Märchen und Sagen.

Univ.-Bibl. München

ARCHIV. UNIVERS.

Märchenmütterchen

Märchen und Sagen

von

Carl und **Theodor Colshorn.**

Mit Titelbild nach Originalzeichnung
von
Ludwig Richter,
lithographiert
von August Gaber in Dresden

Hannover.
Verlag von Carl Rümpler.
1854.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Druck von A. Brinkmann in Hannover

Jacob und Wilhelm Grimm

in

herzlicher Verehrung.

Die kleine Auguste war ein gar herziges Mägdlein von sieben oder acht Jahren; sie blühte wie eine Lilie, war rein wie eine Taube und mild wie eine Traube. Deshalb war sie die Freude und Wonne ihrer Eltern, und alle, die sie kannten, liebten sie.

'Komm, Kleine', sagte eines Tags der Papa zu ihr, 'setz dein Hütchen auf, binde dein rothes Tuch um und zieh deine Handschuhe an; wir wollen ein wenig ins Freie.' Da klatschte Auguste vor Freuden in ihre Händchen, und im Nu stand sie da, wie aus der Beilade genommen. Nun küßten und drückten sie die Mama und wanderten fort.

Als sie eine Weile gegangen waren und sich ergötzt hatten an den zwitschernden Vöglein, den flatternden Schmetterlingen und den hüpfenden Lämmlein, kamen sie auf eine Wiese, auf welcher tausend und abertausend lustige Blumen wuchsen. 'Darf ich die pflücken?' fragte Auguste, und der Papa nickte mit dem Kopfe und winkte mit den Augen. Da war die Freude erst recht groß!

Während aber die Kleine wie ein Schmetterling von Blume zu Blume eilte, nahm der Papa etwas Weißes aus der Tasche und legte es ins Gras, das er ein wenig zur Seite bog. Und als Auguste ein schmuckes Sträußchen gepflückt hatte, kam sie

heran gehüpft und ſagte: 'Papa, darf ich nun Haſenneſter ſuchen?' Da nickte der Papa wieder mit dem Kopfe und winkte wieder mit den Augen; und ſie ſuchte und ſuchte.

'Ei, was iſt das!' rief ſie plötzlich aus, 'was wird darin ſein?' Raſch nahm ſie das Papier hinweg und jubelte und jauchzte hoch auf. 'O, Papa, was hat mir Häschen heute gebracht! Grimm's Märchen, in blauen Sammt gebunden, mit goldnem Schnitt und goldnem Titel!'

Und ſie nahm das Buch mit nach Haus, ergötzte ſich an ſeinen köſtlichen Märchen und hielt es lieb und werth.

Jetzt iſt Auguſte groß geworden und ſelber eine Mama; aber das Buch iſt ihr lieb und werth wie damals und wird ihr lieb und werth ſein bis zu ihrem Tode.

Inhalt.

		Seite
1.	Der Goldschmiedsgesell	1
2.	Vom blutrothen Meßer u. steinharten Brod	12
3.	Von dem Breikessel	14
4.	Großmütterchen Immergrün	17
5.	Peter Bär	18
6.	Vom gollenen Beineken	31
7.	Osten, Westen, Norden und Süden	32
8.	Die weiße Katze	34
9.	Die schwarze Katze	37
10.	Buer Slukedal	39
11.	Die weiße Jungfrau	41
12.	Die Schlangenjungfrau	42
13.	Vom Gefangenen	47
14.	Die gläserne Kugel	49
15.	Grindköpfchen	53
16.	Der Werwolf	58
17.	Die drei Wünsche	59
18.	Von den rostigen Knöpfen	61
19.	Wurst wider Wurst	62
20.	Vom klinkesklanken Lowesblatt	64
21.	Der weiße Hirsch	70
22.	Vom Hellsäger	72
23.	Die Zwerge im Güdichenstein	73
24.	Die Ochsenfaat	77
25.	Die kleine Mühle	78
26.	Die kluge Dirne	79
27.	Zwerg Lehnort	83
28.	Vier Geistergeschichten	84
29.	Zwerg Holzrührlein Bonnerührlein	88
30.	Buer Griepetan	90
31.	Waldminchen	92
32.	Die kleine schwarze Frau	95
33.	Die Zwerge im Erbsenfelde	99
34.	Der weiße Ziegenbock	100
35.	Der Welthund	113
36.	Die Zwerge im Schalks- und im Wohldenberge	114
37.	Hans Winter	123
38.	Die Räuberbraut	125
39.	Borgemester Wittkopp	129
40.	Das graue Männchen	133
41.	Die Riesensteine	136
42.	Der verwunschene Frosch	139
43.	Die Querpfeife	141
44.	Aschenpölinz	143
45.	Der alte Schimmel	147
46.	Die zwölf ungerechten Richter	149
47.	Der brennende Hirsch	150
48.	Der Zwerg mit der grünen Peitsche	154
49.	Vom großen Ziegenbock	158
50.	Die hartherzige Haushälterin	159
51.	Zwei Augen zu viel	160
52.	St. Peter langweilt sich	161
53.	Die Zwerge im Perlberge	163
54.	Die wilde Johanne	165
55.	Vom schönen Schäfermädchen	166

	Seite
56. Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten!	167
57. Vom dicken fetten Pfannekuchen	168
58. Schlangenkönigin	169
59. Von den drei Hellebarts	170
60. Vom Branntewein	172
61. Warum das Meerwaßer salzig ist	173
62. Der Müller und die Frösche	176
63. Hackelnberg	177
64. Güggel und Hüendli	183
65. Die Mainacht	184
66. Der im Walde schlafende Bauer	185
67. Dei Unnererschka	187
68. Von des Todes Boten	189
69. Die Hexenkunst	190
70. Der wilde Jäger	192
71. Das Todtebeindli	193
72. Hans Clauert's Lügenmärchen oder: Wie man die Kinder vom Schlaf ermuntert und wacker macht	194
73. Drei lustige Historien von Hans Clauert	197
74. Die Sage vom Bicho	202
75. Fru Gauden oder Goden	204
76. Vom Wolfe, Fuchs und Esel	207
77. Thebel von Walmoden	212
78. Einochs	219
79. Das Mümmelchen	230
80. Probe des Adels	231
81. Van einem groten Kukuk	233
82. Rothfeuer	234
83. Von den vier Tagedieben	236
84. Van einem grobben narrischen Burenſöne, de junge Göſe utbröden wolde	237
85. Schimmel und Bär	241
86. De Drakenſtein	242
87. Die Zwerge bei Dünnenfehr	243
88. Die Hexen in Rodenberg	245
89. Der Schmied und der Teufel	248
90. Holimul	252
Erklärung einiger Ausdrücke	254

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

I.

Der Goldſchmiedsgeſell.

Mündlich in Eibagſen.

Es war einmal ein König, der wollte mit ſeiner Gemahlin zum Jahrmarkt und fragte deshalb ſeine drei Töchter, was er ihnen mitbringen ſolle. 'Ein goldenes Spinnrad' ſagte die eine, 'einen goldenen Haspel' die andere, 'eine goldene Garnwinde' die dritte. 'Das ſollt ihr haben', ſagte der König, 'und noch mehr', ſetzte die Königin hinzu; 'dafür', meinte der König, 'müßt ihr nun aber auch verſprechen, daß ihr nicht in den Garten gehen und keine Blumen von dem Roſenbuſch abpflücken wollt, der dicht am Wege ſteht; denn wenn ihr das thätet und darauf röchet, ſo wär' es ein großes Herzeleid.' Sie ſagten: 'Wir wollen es nicht thun, ganz gewis nicht', und getroſt reisten die Eltern ab. Als die Töchter zu Mittag gegeßen hatten, ſagte die eine, ich weiß nicht mehr welche, zu den beiden anderen: 'Die Sonne ſcheint ſo ſchön, und die Vögel ſingen ſo luſtig, laßt uns ein wenig hinunter in den Garten gehen; die übrigen Blumen dürfen wir ja beſehen und abpflücken, und um die Roſen brauchen wir uns ja nicht zu kümmern.' Die anderen waren's gern zufrieden, und ſo hüpften und ſprangen ſie die marmorne Treppe hinab und flatterten von Blume zu Blume wie die Schmetterlinge. Als ſie ſich an den anderen Blumen müde geſehen hatten, ſprach die eine: 'Beſehen dürfen wir die Roſen wohl, das kann ja nicht ſchaden, und Roſen ſehen doch am allerbeſten aus!' 'Das thun ſie auch', ſagte die andere, 'aber abpflücken dürfen wir keine.' 'Ja nicht', ſagte die

dritte, 'der Vater hat's verboten.' Und sie giengen hin; ihr Herz klopfte zwar etwas heftig, sie giengen aber doch hin. Und sie konnten sich gar nicht satt sehen an dem wunderschönen Rosenbusch; drei Rosen aber waren die allerschönsten, und die saßen zusammen an einem Zweige und standen wie ein Kleeblatt dicht neben einander, und es war ihnen fast, als wären's Augen gewesen und sähen sie an. Endlich giengen sie langsam weg, kehrten aber bald rasch zurück; zum zweitenmal gieng's noch langsamer fort und noch rascher zurück, und zum drittenmal — ja, da giengen sie eigentlich gar nicht weg, sondern kehrten sich nur um und wieder um, und jede brach eine von den drei Rosen, und hat man erst eine Rose in der Hand, da laße einer das Dranriechen! Die drei Königstöchter wenigstens konnten's nicht laßen; sie rochen daran, und im Nu waren sie von der Erde verschwunden und im Schloße des unterirdischen Königs. Da jammerte alles Gesinde und am meisten, wenn sie daran dachten, wie der König und die Königin jammern würden. Und es war auch kläglich anzusehen, wie diese des Abends vergnügt heimkehrten und die Geschenke selber die Marmortreppe hinauf trugen, und nun niemand war, der sich darüber freute; denn wenn den Kindern die Eltern genommen werden, so ist das schon ein Herzeleid, wenn aber den Eltern so auf einmal alle Kinder fortgegangen sind, so ist noch viel größer Herzeleid.

Als sie sich ein bißchen wieder gefaßt hatten, wenigstens der König, die Königin grämte sich zu Tode, schickte jener Läufer durch alle Lande und ließ bekannt machen: 'Meine Töchter sind [illegible]anden gekommen; wer sie wiederfindet, soll die älteste zur Gemahlin haben und nach mir König werden.' Söhne nämlich waren nicht da. So gern nun jeder König geworden wäre, so meldete sich doch niemand; denn nirgends im Lande waren die drei Königstöchter zu hören und zu sehen, und du weißt recht gut, warum nicht. So rief denn eines Tags der König seinen Kutscher und seinen Bedienten herein und sagte zu ihnen: 'Nehmt mein eigen Gespann, ich gehe derweil zu Fuß, und laßt euch so viel Gold geben, als ihr wollt, und suchet meine Töchter überall; vielleicht, daß ihr sie

findet.' 'Wir wollen's versuchen', erwiderten sie, thaten, wie ihnen geboten worden, und fuhren ab. Als sie etwa zwei Pfeifen Tabak gefahren waren, sahen sie im Graben einen Handwerksburschen sitzen und fragten ihn nach seinem Gewerbe, und wohin er wolle. 'Ich bin ein Goldschmied', sagte er, 'und suche die drei Prinzessinnen.' 'Das thun auch wir', versetzten jene; 'so können wir ja zusammen reisen.' Der Goldschmied war's zufrieden; 'doch', sagte er, 'so geht's nicht! Da vor uns liegt ein großer Wald; drum haltet euch ja an Lebensmittel.' Als jene hierauf mit ihren Goldstücken klimperten, fuhr er fort: 'An Gold könnt ihr doch nicht anbeißen, und zu kaufen giebt's dort nichts.' 'Ei', meinten jene, 'wir haben noch schöne Sachen aus der Königsküche, und die Pferde ziehen schon was weg in einem Tage'; so fuhren sie sorglos weiter, kamen aber mit dem Handwerksburschen überein, sie wollten im Schatten eines Baumes so lange warten, bis er nachkomme. Während sie da nun sich lagerten und das feine Backwerk und das süße Getränk verzehrten, was ihnen die todkranke Königin eigentlich für die Töchter mitgegeben hatte, die Pferde grasten munter umher; gieng der Goldschmied in ein nahes Dorf, klopfte an alle Thüren, füllte sein Felleisen mit Brod und gesellte sich bald wieder zu ihnen. Da schirrten sie die Thiere an und fuhren weiter. Sie fuhren aber immer zu, die ganze Nacht und den ganzen Tag, und der Wald ward noch immer dichter, und nimmer zeigte sich ein Ende; sie wurden müde und machten Halt, sie wurden hungerig und sättigten sich, und fuhren ebenso die zweite Nacht und den zweiten Tag und rubten aus. Mit dem Sattessen war's aber für Kutscher und Bedienten aus; denn ihre leckere Speise war verzehrt, und als der Goldschmied ihnen von seinem Vorrath anbot, antworteten sie: 'So hoch hat Gott uns noch nicht gestraft, daß wir Bettelbrod essen sollten!' Jener machte sich nichts daraus, aß sein Bettelbrod, trank klares Waßer dazu und sang und pfiff, daß es eine Lust war, wenigstens für ihn, wenn auch nicht für die beiden anderen; denn die gönnten ihm nicht, daß er satt und fröhlich war. Am dritten Tage bot er ihnen wieder von seinem Bettelbrod an, und nun mußten sie sich

schon bequemen; doch sträubten sie sich wieder noch ein wenig und sagten: 'Für umsonst nehmen wir nichts; wenn du uns aber davon verkaufen willst, so mag es gehen.' 'Da sei Gott für!' versetzte jener; 'umsonst hab' ich's empfangen, umsonst geb' ich's wieder weg, oder gar nicht.' So langten sie denn zu, und das Bettelbrod schmeckte ihnen wunderschön.

Gegen Abend kamen sie endlich aus dem Walde heraus und trafen auf ein kleines Haus. 'Da endlich wird's was Beßeres geben, als Bettelbrod!' sagten Kutscher und Bedienter; 'nun wollen wir dich einmal frei halten!' Sie fuhren hinzu, aber keine Mutterseele ließ sich sehen; sie giengen hinein, suchten alle Zimmer durch, fanden jedoch kein lebendes Wesen drin. So ward denn wieder zum Bettelbrod gegriffen, und alle schliefen ein. Am andern Morgen, als sie abermals das Haus durchsuchten, fanden sie allerlei ungekochtes Gemüse, auch brannte ein Feuer auf dem Herde; da wurden sie eins unter einander, Kutscher und Goldschmied sollten auf die Jagd gehen, der Bediente hingegen, der sich nicht gern rühren mochte, solle zu Hause bleiben und ein Mittagsmahl zubereiten; und sie thaten also. Zuerst besah sich der Bediente alle Zimmerchen, und damit gieng der Morgen fast hin; als er endlich in die Küche gieng und von dem blank geputzten Geschirr nahm, Gemüse hinein that und aufs Feuer setzen wollte, bekam er, die Sonne stand gerade mitten am Himmel, bekam er plötzlich solche Ohrfeigen, rechts und links, rechts und links, daß ihm Hören und Sehen vergieng, und er von der einen Seite zur andern flog. Voll Entsetzen flüchtete er sich in die Stube, und siehe! vor ihm stand der Zwergkönig, sah ihn grimmig an und brummte: 'Was thust du in meinem Hause? Was thust du in meinem Hause?' 'Bist du's gewesen, der mich geschlagen?' kreischte der Bediente; 'dich Klabautermännchen will ich schon über Bord kriegen!' und nun fielen sie über einander her, hast du nicht, so kannst du nicht, und rupften sich und balgten sich; bald aber gieng dem Bedienten der Athem aus, und der Zwergkönig stieß ihn von einer Ecke in die andere und ließ ihn für todt liegen. Als die beiden anderen nach Hause kamen, sie hatten nichts geschoßen, fanden sie den

Bedienten noch im Winkel liegen, ganz lahm und zerstoßen. 'Mensch, was fehlt dir?' fragten sie. 'Ich bin krank geworden,' log jener. 'Nun,' meinte der Goldschmied, 'dem Menschen kann bald was zustoßen.' Hierauf brachten sie ihn zu Bett, aßen vom Bettelbrod, das schon schimmelig wurde und ihnen doch schmeckte, auch dem Kutscher, und legten sich danach aufs Ohr.

Am andern Morgen, als die Sonne aufstand, weckte der Handwerksbursch die beiden anderen und sagte. 'Heute laßt uns aber ernstlich an Speise denken; denn mit meinem Brod ist's bald aus und vorbei.' Der Kutscher stieg, der Bediente kletterte aus dem Bett, und nun wurden sie eins, der Kutscher soll zu Haus bleiben, die beiden anderen sollen ihr Heil auf der Jagd probieren. Gern wäre der Bediente daheim geblieben; doch die Knüffe und Püffe — nein, lieber mitgehumpelt! Er war aber ein böser, böser Mensch; deshalb sagte er von seinem Unglücke kein Sterbenswörtchen, auch dem Kutscher nicht, lachte vielmehr ins Fäustchen und dachte: 'Was dem einen recht ist, ist dem andern billig.' Während die Jäger draußen umherirrten, wollten sie eben zuschießen, husch! war das Wild fort, wollten sie Beeren pflücken, hui! war's eine häßliche Spinne; schnoperte der Kutscher das Haus durch, Zimmerchen um Zimmerchen, und als er endlich, die Sonne stand wieder gerade mitten am Himmel, in die Küche gieng, von dem blank geputzten Geschirr nahm, Gemüse hinein that und aufs Feuer setzen wollte, bekam er plötzlich solche Ohrfeigen, rechts und links, rechts und links, daß ihm Hören und Sehen vergieng, und er von der einen Seite zur andern flog. Voll Entsetzen flüchtete er sich in die Stube, und siehe! vor ihm stand der Zwergkönig, sah ihn grimmig an und brummte: 'Was thust du in meinem Hause? Was thust du in meinem Hause?' 'Bist du's gewesen, der mich geschlagen?' schrie der Kutscher; 'dich Knirps soll der Kukuk!' und nun fielen sie über einander her, und nun gieng's dem Kutscher ebenso schlimm wie dem Bedienten: zerstoßen, zerkratzt, windelweich geschlagen, fiel er wie gerädert in eine Ecke. Als die beiden anderen nach Hause kamen, sie hatten nichts geschossen, fanden sie den Kutscher für todt im Winkel liegen.

'Mensch, was fehlt dir?' fragten sie. 'Ich bin krank geworden', log jener. Der Bediente lachte und freute sich erst recht auf morgen; der Goldschmied aber sagte: 'Nun, dem Menschen kann bald was zustoßen!' Sie brachten ihn zu Bette, aßen das letzte Bettelbrod auf, in dem schon Maden saßen, das ihnen aber doch schmeckte, auch dem Bedienten, und legten sich danach aufs Ohr.

Am andern Morgen, als die Sonne aufstand, weckte der Handwerksbursch die beiden anderen und sagte: 'Mein Brod ist verzehrt bis auf die letzte Rinde; also laßt uns auf anderes Essen denken. Und da euch beiden was zugestoßen ist, denk' ich, bleib' ich heute zu Haus, und ihr geht auf die Jagd.' Des waren sie froh und humpelten fort. Erst giengen sie stumm neben einander; endlich sagte der Bediente: 'Nun kommt die Reihe an ihn!' 'J., nun kommt die Reihe an ihn!' versetzte der Kutscher; und als sie merkten, daß es ihnen beiden ganz gleich ergangen sei, klagten sie sich ihre Noth und freuten sich nur, daß sie's schon überstanden hätten, während der Handwerksbursch erst noch hindurch müße. Auch wurden sie eins, sie wollten sich hinlegen und schlafen, denn es hülfe alles Jagen doch nicht; in nächster Nacht aber wollten sie den lahmen Goldschmied zurücklaßen und sich mit dem Gespann aus dem Staube machen. Und sie legten sich ins Gras und schliefen ein. Unser Goldschmied derweil besuchte alle Zimmerchen, fand auch einen Weinkeller, der offen stand und voll besten Weines war, und den die anderen nicht gefunden hatten; dann gieng er in die Küche, und siehe! hier kochte und schmorte es schon, daß es eine Art hatte, die Aale wälzten sich in der Pfanne, die Suppe schäumte, die Erbsen platzten, der Bratspieß drehte sich von selbst, kurz, es rumorte darauf los, als sollte Hochzeit sein. An Ohrfeigen war auch nicht zu denken; als aber die Sonne gerade mitten am Himmel stand, kniff es den Goldschmied ins Bein. Erschreckt sah er sich um, und vor ihm stand der Zwergkönig, ernst, doch nicht grimmig, und sprach: 'Schöne Geschichte das! zwei hab' ich schon abgeprügelt, und nun kommt noch der dritte!' 'Liebes Gevatterchen', sagte der Handwerksbursch, 'um Prügel ist mir's weniger zu thun, als um Essen, das kannst

du glauben! Die letzte Rinde iſt verzehrt; und wollteſt du uns nur das laßen, was hier kocht und ſchmort, ſo würdeſt du uns einen großen Gefallen erweiſen; denn der Hunger thut gar zu weh!' Zwergkönig antwortete: 'Dir hab' ich's gleich angeſehen, daß du beßer biſt; du bitteſt doch noch vernünftig, wenn du was haben willſt. Behalte es denn; aber die beiden verwegenen Bunken ſollen nichts abhaben!' 'Liebes Gevatterchen', erwiderte der Handwerksburſch, 'es iſt ja nur ihre Dummheit; vergieb es ihnen alſo.' Der Zwerg murmelte was in den langen Bart und zeigte hierauf dem Goldſchmied alle Zimmer und alle Schätze und erlaubte ihm, hier zu bleiben, ſo lange er wolle, und zu ſieden und zu kochen, ſo viel ihm beliebe. 'Das iſt recht dankenswerth', meinte der Handwerksburſch, 'wo ſollen wir aber Holz hernehmen?' Der König wies auf den Hof, wo Baum an Baum lag. 'Liebes Gevatterchen', ſagte der Goldſchmied, 'das iſt aber nicht geſpalten!' 'Hier iſt ein Beil', entgegnete der Zwerg und zog ein funkelnagelneues aus der Taſche, 'ſpalte!' Der Handwerksburſch verſetzte: 'Vier Hände können mehr als zwei, und die Bäume ſind dick; wollteſt du mir nicht ein wenig helfen?' 'Auch das noch?' brummte der Zwerg; 'nun, meinetwegen ans Werk!' und langte ein zweites Beil aus der Taſche. Hierauf ſpalteten ſie einen Baum und noch einen und giengen an den dritten. Eben hatte der Zwerg einen dicken Keil hineingetrieben und lehnte ſich über den Baum, um die Art aufzunehmen; da gerieth ſein langer Bart in die Spalte, der Handwerksburſch zog flugs den Keil heraus, und feſt ſaß der Zwerg und heulte und ſtöhnte. 'So wärſt du alſo gefangen!' ſagte der Goldſchmied, 'nun bekenne, wo haſt du die drei Königstöchter! Meine Baſe, die dir wohl noch bekannt ſein wird, hat mir geſagt, du habeſt ſie geraubt; ſie wieder zu holen, bin ich hier. Wo ſind ſie? Bekenne, oder du biſt auf ewig gefangen.' Der Zwerg wand und krümmte ſich, bat um Befreiung, verſprach alles, kam jedoch nicht eher los, als bis er bekannte: 'Die drei Prinzeſſinnen ſind in meinem Schloß. Hier haſt du einen Zauberſtab; geh damit in die Mitte des Waldes, dahin, wo er ſich mit der Spitze zur Erde neigt. Da brich ihn dreimal

durch; dann öffnet sich die Erde, und du wirst weiter sehen. Und hier hast du einen Bindfaden, zweimal sechsundachtzig Klafter lang; so tief geh, aber tiefer nicht.' Der Goldschmied dankte, trieb aufs neue den Keil hinein, und verschwunden war der Zwerg. Kaum war jener im Hause, die Sonne wollte schon untergehen, als der Bediente und der Kutscher heulend hereinstürzten: 'Es hat uns jemand schrecklich am Barte gezupft, die Ohren gerieben wie nichts Guts, und ist doch niemand dagewesen; es muß der Zwergkönig gewesen sein!' Er war es auch gewesen. Wie aber staunten sie, als sie den Goldschmied frisch und munter fanden, die Tafel gedeckt, die Schüßeln dampfen, die Tische von Speisen und süßem Wein knacken! Sie fragten und fragten, aber der Goldschmied sagte nichts; so aßen und tranken sie, bis sie müde wurden und ins Bett taumelten.

Nun blieben sie hier eine Woche und noch eine und noch eine, zwei schlenderten umher, einer kochte und besorgte den Tisch, und so alle Tage umschicht, und lebten in Saus und Braus; der Kutscher und der Bediente dachten weder an den Vater, der auf seine Kinder hoffte, die Mutter war todt, noch an die Töchter, die vielleicht auch nicht lauter Freude hatten; der Goldschmied aber dachte an alles, so wohl es ihm hier gefiel. Endlich sprach er: 'Ich schlage vor, wir bekümmern uns nun einmal um die drei Prinzessinnen!' Die anderen wollten erst nicht; als sie aber sahen, daß es jenem Ernst damit war, und er allein fort wollte, sagten sie: 'Nun, so wollen wir sie suchen; finden wir sie aber nicht, kommen wir hieher zurück, denn hier ist's wohl sein!' Der Handwerksbursch schlug vor: 'Wir ziehen jeder unsere Straße'; dagegen sträubten sich die anderen, und so fuhren sie zusammen in den Wald. Als sie die Mitte desselben erreicht hatten, kehrte sich das Stäbchen mit dem einen Ende zur Erde; der Handwerksbursch wollte es gerade halten, es gieng nicht; die anderen faßten es mit an, es neigte sich. Nun nahm es der Goldschmied und brach es dreimal durch; beim erstenmal krachte es in der Erde, beim zweitenmal barst sie ein wenig auf, beim drittenmal that sie sich aus einander und zeigte eine lange Wendeltreppe von

weißem Marmor. 'Wer will hinein?' fragte der Goldschmied; keiner meldete sich. So hieß er jene den Bindfaden fest halten, und sie thaten's auch; er selber stieg hinab, bis der Faden zu Ende war. Da fand er unten ein wunderschönes Schloß mit hohen Thürmen und hellen Fenstern, und als er anklopfte, sprang das Thor auf, und er gelangte über einen großen Hof, wo alles still und öde war. Vor der Hausthür standen Posten, langbärtige Zwerge, die waren fest eingeschlafen; er zupfte sie am Bart, er rief und schüttelte sie, sie schliefen weiter. Er klopfte an die Thür, sie drehte sich knarrend in den Angeln, und er kam in ein schönes Zimmer, in welchem es hell war von den Waffen an der Wand, so leuchteten sie; Zwerge waren auch genug da, sie schliefen aber und antworteten nichts. So war's auch im zweiten Zimmer, und als er die Küchenthür öffnete, er gieng aber nicht hinein, sah er, wie selbst die Flamme schlief, und er dachte bei sich: 'Komische Wirthschaft das!' Am andern Ende des zweiten Zimmers war aber eine große, große gläserne Thür, die führte in einen großen, großen Saal; hier blieb er stehen, blickte hindurch und sah dann die drei Königstöchter an einem Tische sitzen, und sie waren erschrecklich blaß und weinten, und die älteste hatte den Zwergkönig auf dem Schoß, und auch dieser schlief und schnarchte. Der Goldschmied klopfte leise an; da kam die zweite herbei geschlichen und erkundigte sich, wer er sei, und was er wolle. Er antwortete: 'Wir suchen euch. Eure Mutter ist gestorben vor Gram; euer Vater lebt noch und hofft auf eure Wiederkehr.' Da sagte es die zweite den beiden anderen, und alle weinten; die älteste aber sprach: 'Es geht nicht! der Zwergkönig läßt uns nicht weg, es wäre denn, daß du ihn tödtetest.' Als der Goldschmied dazu bereit war, holte die jüngste ihm ein blankes Schwert von der Wand, die beiden anderen ließen den Kopf des Königs sacht auf einen Stuhl gleiten, und — 'hau ihn ja zum erstenmal ab!' — flüsterte noch die älteste, da rollte schon der Kopf im Saal umher, der Rumpf zuckte am Boden, und das Blut spritzte bis an die Decke; und als der König starb, hörten sie draußen ein Gepolter und Geseufze, und als sie zusahen, waren alle Zwerge todt

niedergefallen, das Feuer war aus, und alles war still wie im Grab. — Die drei Schwestern freuten sich, bedankten sich und sagten: 'Du hast uns erlöst; aber drei Tage müßen wir hier noch bleiben, sonst müßten wir auch sterben. So komm denn über die Zeit wieder und hole uns!' Und zum Zeichen gab ihm die älteste eine goldene Sonne, die zweite einen goldenen Mond und die dritte einen goldenen Stern; an allen aber stand der Name des Königs. Der Handwerksbursch versprach es, entfernte sich, stieg die Wendeltreppe hinauf, und die Erde schloß sich nicht wieder.

Oben angelangt, erzählte er den beiden Gefährten alles, wie sich's zugetragen hatte; nur von den drei Zeichen sagte er ihnen nichts. Da wurden sie lustig über die Maßen, sprangen in den Wagen und ließen den Goldschmied zu Fuße nachkommen; dieser aber dachte: 'Fahrt nur zu!' Unterwegs verbrachten jene alles Geld, das ihnen der König mitgegeben hatte, und fuhren jubelnd vors Schloß, wo sie mit ihrem Bericht alles heiterer stimmten, besonders den König. Am andern Tage kam auch der Handwerksbursch; er hatte sich wieder Brod gebettelt und die Nacht unter freiem Himmel zugebracht. Als er dem König alles haarklein erzählte, und wie die Töchter so blaß und traurig wären, da meinte schon der König: 'Er ist der Rechte'; als er nun aber noch die drei Zeichen vorwies, da sagte der König: 'Du bist der Rechte; du sollst die älteste Tochter zur Gemahlin haben und König werden.' 'So erlaubt mir, Herr König,' versetzte der Goldschmied, 'daß ich zuvor meine alten Eltern wiedersehe und mir deren Segen hole.' Des war der König zufrieden; 'komm aber ja zur rechten Zeit wieder', fügte er hinzu. 'Wenn ich kann!' meinte jener und zog seine Straße. Er konnte aber nicht; denn seine Mutter war krank, und sie wollte er erst genesen sehen, worüber Woche auf Woche vergieng.

Am dritten Tage, als der Goldschmied nicht wiedergekommen war, sandte der König den Kutscher und den Bedienten los mit vielen Soldaten, die drei Töchter zu holen. Sie fanden auch die Stelle wieder, stiegen hinab zu den Königstöchtern und bedrohetey

ſie: 'Wenn ihr nicht ſagt, daß wir euch erlöst haben, ſo müßt ihr alle ſterben.' Die Prinzeſſinnen erſchraken und beſannen ſich; die beiden Schurken ſchnitten aber ſo grimmige Geberden, daß ſie's verſprachen. So fuhren ſie denn zuſammen ins Schloß, und da war lauter Freude und Wonne; auch kamen viele Fürſten, um dem Könige und den Prinzeſſinnen Glück zu wünſchen. Nach mehreren Wochen, als der Goldſchmied immer nicht wiederkam, und die beiden anderen immer ſtärker auf den König eindrangen, er ſolle ſein Verſprechen erfüllen, ſie ſelber wollten um die älteſte Tochter looſen, beſtellte jener eine große Verſammlung, beſchied auch den Kutſcher und den Bedienten dahin ſammt den drei Töchtern und fragte, wer dieſe erlöſet habe. 'Der Kutſcher und der Bediente', ſagte die älteſte, und die beiden andern bejaheten es. Der König merkte die Schurkerei; was wollte er aber machen? er ſetzte die Hochzeit feſt. Da jammerte die älteſte Tochter und bat, noch ein wenig zu warten; eben ſei ja erſt die Mutter geſtorben, und da könnten ſie noch nicht tanzen. Der König willigte ein. Nach vier Wochen, als der Kutſcher und der Bediente immer lauter wurden und auf ihr Recht pochten, berief der König wieder eine Verſammlung und beſtimmte nun die Hochzeit auf den ſiebten Tag; 'länger', ſagte er, 'warten wir aber nicht' und dachte, 'vielleicht iſt der Goldſchmied ein Schelm, denn er kommt ja nicht wieder, und da hat einer der anderen die Krone verdient.' Die älteſte Prinzeſſin weinte und rang die Hände, denn ſie hatte den Goldſchmied ſehr lieb, und immer wollte er noch nicht kommen. Sie ſah auch Tag und Nacht vom hohen Schloß herab, ſie ſah ſich faſt die hellen Augen blind; aber immer wollte der Goldſchmied nicht kommen. Am Morgen des ſiebten Tags, der Bediente, denn ihn hatte das Loos getroffen, war ſchon ſtattlich herausgeputzt, die unglückliche Braut aber ſchlummerte noch, am Morgen des ſiebten Tags ward's laut vor dem Thor; die Braut fuhr aus wirren Träumen auf und ſah hinunter; und ſiehe! der Goldſchmied, ſchmuck angezogen und wunderſchön von Geſtalt, ſtritt mit den Poſten, die ihn nicht einlaßen wollten. Da konnte ſie ſich nicht mehr halten; 'das iſt der Rechte!' rief ſie aus dem Fenſter; 'der Rechte iſt da!' rief

sie ihrem Vater in die Kammer. Der Goldschmied kam herein, und alle bewunderten den schmucken, schlanken Jüngling. Nun gieng's ans Erzählen, und der Goldschmied sagte: 'Ich wollte nicht ohne meine Eltern Hochzeit halten; dort kommen sie nachgefahren.' Der König freute sich und sagte: 'Ist das der Rechte?' 'Ja, das ist der Rechte!' riefen die Prinzessinnen, 'das ist unser lieber Erlöser!' 'Nun', sagte der König zur ältesten, 'so heirate du diesen.' Hierauf mußte der Goldschmied abtreten, und der Kutscher mit dem Bedienten hereinkommen; und der König fragte sie: 'Was verdient der, der seinen Herrn und König betrügen will?' Sie wußten nicht, daß der Goldschmied da sei, und meinten, der König denke an diesen, und so antworteten sie: 'Daß er von vier Pferden aus einander gerißen werde!' 'Ihr habt euch selbst das Urtheil gesprochen; führt sie zum Tode, Soldaten!' Der Goldschmied hatte es nebenan gehört und stürzte hervor und bat für sie; der König jedoch, so gern er ihm sonst einen Gefallen gethan hätte, mußte es ihm abschlagen, da die beiden zu ruchlos gewesen waren, und so wurden sie von vier Pferden aus einander gerißen. Der Goldschmied aber heiratete die älteste Prinzessin, erhielt nach des alten Königs Tode die Krone, und sie haben lange glücklich mit einander gelebt.

2.

Vom blutrothen Meßer und steinharten Brod.

Mündlich auf der Liſt.

Es war einmal eine arme Wittwe, die hatte sechs unmündige Kinder, und als einst im Frühling ein böses Fieber kam und erst die Kinder und danach auch die Mutter niederwarf, da war es, als sollten sie verhungern. In dieser schrecklichen Noth raffte die Mutter sich auf, schleppte sich nach einer reichen Frau, die gerade gegenüber wohnte, und bat um ein wenig Brod. Diese aber wies sie schnöde ab und entgegnete: 'Ich gäbe dir wohl was; doch

mein Meßer iſt ſo roth wie Blut, und mein Brod ſo hart wie Stein.' Die unglückliche Mutter entſetzte ſich, wankte traurig aus der Thür und fiel wie todt auf der Schwelle nieder. Bald aber erholte ſie ſich; denn ein altes Mütterchen kam an einer Krücke herbeigehinkt, flößte ihr einige Tropfen Wein ein, tunkte etwas Brod in Wein, reichte es der Wittwe und brachte ſie alſo ins Leben zurück. Hierauf fragte das alte Mütterchen: 'Was fehlt dir? was weineſt du?' Jene erzählte ihr die Geſchichte, und nun hob das Mütterchen den krummen Zeigefinger gegen die reiche Frau auf und murmelte: 'Dein Meßer ſo roth wie Blut! dein Brod ſo hart wie Stein!' Als nun aber die Wittwe ihrer armen Würmlein gedachte, da weinte ſie von neuem; das alte Mütterchen jedoch tröſtete ſie und ſagte: 'Was todt iſt, das iſt wohl verſorgt; was noch lebt, das ſoll nicht ſterben.' Und ſie giengen zuſammen in die Höhle des Jammers, und fünf Kinder wurden wieder lebendig, als das Mütterchen ihnen Wein einflößte, und das ſechste lag da und lächelte, denn dieß ſechste — ja, das war beim lieben Gott. — Um die Frühſtückszeit gieng die reiche Frau in die Speiſekammer, um ſich Brod zu ſchneiden; aber das Meßer war ſo roth wie Blut, und das Brod ſo hart wie Stein. Sie nahm ein anderes Meßer und ein anderes Brod; aber das Meßer war ſo roth wie Blut, und das Brod ſo hart wie Stein. In höchſter Angſt rief ſie einen Diener herbei, und in deſſen Hand war das Meßer ſo blank wie Eis, und das Brod ſo weich wie Brod; doch als die Frau das Butterbrod eßen wollte, da war es in ihrem Munde ſo hart wie Stein. Und alle Speiſe, die ſie von der Zeit an über die Lippen brachte, es mochte Brod oder Fleiſch oder Gemüſe ſein, war in ihrem Munde ſo hart wie Stein; und als ſie elendiglich verhungert war, da lächelte ſie nicht auf dem Todtenbette, denn ſie war nicht bei Gott, ſondern mußte alle Nacht umgehen; und ſie hatte nicht eher Ruhe im Grabe, als bis der eine von ihren Erben der armen Wittwe ſo viel von der Erbſchaft gab, daß ſie mit ihren Kindern zu leben hatte bis an ihren Tod.

3.

Von dem Dreikeßel.

Mündlich in Springe.

Sieben Meilen hinter Eulenpfingſten lebten vor alter Zeit ein Mann und eine Frau, aßen und tranken und waren allezeit guter Dinge. Der Mann aber war ein Müller; nun rathe, was die Frau war. Und ſie hatten eine einzige Tochter, wenn die im Sommer am Bache ſaß und ihre Füßchen ſpülte, kamen alle Fiſche herbei und ſprangen vor Freuden aus dem Waßer, ſo ſchön war ſie. Einſt wurde eine theure Zeit, und es kam nur wenig Korn zur Mühle; deshalb hatten ſie nichts mehr zu eßen. Da gieng die Frau eines Tages hin, ſchüttelte alle Kiſten und Kaſten und klopfte alle Säcke aus, that das letzte Salz daran, kochte einen Roggenbrei und ſagte: 'Dieß wird die letzte Mahlzeit ſein; wir können uns dann hinlegen und ſterben.' Als der Brei bald fertig war, kam der Mann in die Küche, nahm den hölzernen Löffel und wollte einmal ſchmecken. Die Frau verwehrte es ihm, und als er Gewalt brauchen wollte, nahm ſie den Keßel auf den Kopf und lief davon, daß ihr die Haare um den Nacken flogen; der Mann mit dem Löffel in der Hand ſetzte hinter ihr her, und als die Tochter das ſah, nahm ſie ihre Schuhe in die Hand und lief hinter dem Vater her. Und ſie kamen in einen Wald, da verlor das Mädchen den einen Schuh, und während ſie den ſuchte, ohne ihn finden zu können, verſchwanden Vater und Mutter hinter den Bäumen; da ſetzte ſie ſich hinter einen Buſch und konnte nicht mehr, ſo müde war ſie, und weinte und wimmerte, und als ſie daran dachte, daß ſie ihren einen Schuh verloren hatte, weinte ſie noch viel mehr. Den Schuh aber hatte der Zaunkönig gefunden, und die Frau Zaunkönigin wiegte ihre Jungen darin. Als ſie nun da ſo ſaß und klagte, daß es einen Stein hätte erbarmen ſollen, ſtand auf einmal eine ſteinalte Frau vor ihr, die ſagte: 'Was fehlt dir, mein Kind?' Das Mädchen antwortete: 'Ja,

die Mutter nahm das letzte Mehl und kochte einen Brei davon, da wollte der Vater schmecken, die Mutter wollte es nicht haben; nun ist sie davon gelaufen mit dem Keßel auf dem Kopf, und der Vater lauft hinter ihr her mit dem Löffel in der Hand; und als ich ihnen nachlief, verlor ich den einen Schuh, und während ich den suchte, verschwanden Vater und Mutter hinter den Baumen. Was soll ich nun anfangen? Hätte ich nur den Schuh wieder!' 'Hier hast du einen andern', sagte die Frau, griff in die Tasche, holte einen funkelnagelneuen heraus und setzte hinzu: 'Sei ruhig und thu," was ich dir sage, so wird alles gut! Geh noch ein wenig tiefer in den Wald; da kommst du an ein großes Haus, das ist ein Königsschloß, da geh hinein; und wenn sie dir dann viele Kleider vorlegen, seidene, baumwollene und leinene, und dir sagen, du sollst dir davon eins wählen, so such dir das schönste seidene aus, und wenn sie dich fragen, warum du dir das wählst, so antworte: 'Ich bin in Seide erzogen.' Das Mädchen bedankte sich und gieng und kam bald an das schöne Schloß, und als sie hinein kam, und ihr die vielen Kleider vorgelegt wurden, seidene, baumwollene und leinene, suchte sie sich das schönste seidene aus. Da fragte sie der König: 'Warum wählst du dir denn gleich ein seidenes?' Sie antwortete: 'Ich bin in Seide erzogen'; eigentlich war sie aber in Linnen erzogen. Nun hatte der König einen Prinzen, der war zwölf Jahr alt und sollte heiraten, und als die Müllerstochter in dem seidenen Kleide herein kam, lief es ihm heiß durchs Herz, und er sagte: 'Lieber Vater, wenn ich doch nun einmal mit Gewalt heiraten soll, so gebt mir die; eine andere nehme ich nun und nimmermehr!' Des waren alle froh, und die Hochzeit wurde angesetzt. Eines Tages stand die Braut oben im Saale am Fenster und besah sich die Gegend, und als sie eben noch hinuntersah, siehe, da lief da ihre Mutter vorbei mit dem Keßel auf dem Kopf, daß ihr die Haare um den Nacken flogen, und hinter ihr her lief der Vater mit dem großen hölzernen Löffel in der Hand; da konnte sie es nicht laßen, sie mußte laut auflachen. Das hörte der Prinz im Nebenzimmer und kam herein und sagte: 'Schätzchen, was lachst du?' Sie wollte die Geschichte

von ihren Eltern nicht gern erzählen und antwortete: 'Ich lache darüber, daß wir in diesem kleinen Schloße Hochzeit halten sollen; denn wo wollen hier die vielen Gäste unterkommen?' Da versetzte der Prinz: 'Hast du denn ein größeres?' Sie antwortete: 'Ja, viel größer'; sie hatte aber eigentlich gar kein Schloß. 'Ei,' sagte der Prinz, 'so laß uns die Hochzeit noch acht Tage aufschieben! Wir bestellen dann alle auf dein Schloß, fahren gleichfalls dahin und feiern dort die Hochzeit.' Damit gieng er weg, um es dem Vater zu sagen; sie aber stieg in den Hof hinab und war traurig, denn wo sollte das große Schloß herkommen? Und als sie da saß und weinte, war auf einmal die alte Frau vor ihr und sagte: 'Was fehlt dir?' Sie antwortete: 'Ich stand gerade oben im Saale am Fenster und besah mir die Gegend, und siehe, da liefen meine Eltern unten vorbei, und da mußte ich laut auflachen. Das hörte mein Bräutigam im Nebenzimmer, und als er kam und sich erkundigte, warum ich gelacht habe, wandte ich vor, es sei wegen dieses kleinen Schloßes geschehen; ich hätte ein viel größeres. Nun soll dort die Hochzeit gefeiert werden, und ich habe doch gar kein Schloß.' 'Das hast du doch!' erwiderte die Alte; 'sei nur ruhig und fahre getrost mit hin, und wenn ihr ein bißchen gefahren seid, springt ein weißer Pudel aus dem Gebüsch, den du allein sehen kannst; wo der hinläuft, laß hinfahren.' Damit verschwand die alte Frau, und das Mädchen gieng wieder in den Saal. Als die acht Tage umwaren, und die Gäste zur Hochzeit kamen, fuhren sie über die Brücke in den Wald, und bald sprang ein weißer Pudel aus dem Gebüsch, den das Mädchen allein sehen konnte, und wohin der lief, ließ sie ihren Wagen fahren, und die anderen Wagen kamen alle hinterdrein. Als sie eine Zeit lang unterweges waren, und den Gästen die Zeit lange zu dauern anfieng, fragten sie: 'Sind wir noch nicht bald hin?' Sie antwortete: 'Sogleich', und in demselben Augenblick stand der Pudel still und verschwand im Gebüsch, und wo er verschwunden war, stand plötzlich ein großes Schloß mit hohen Thürmen und hellen Fenstern, und lustig drängte sich der Rauch aus allen Schornsteinen. 'Das ist mein Schloß', sagte die Braut, und alle

ſtiegen aus und giengen hinein. Und ſiehe, die Tiſche waren gedeckt, die Betten gemacht, und die Bedienten liefen ein und aus. Da hielten ſie ein halbes Jahr Hochzeit. Und am letzten Tage, als ſie ſchon eingepackt hatten, um wieder nach dem alten Schloße zu fahren, und eben zum letztenmal bei Tiſche ſaßen, da plötzlich rannte etwas gegen die Thür, daß ſie krachend aufſprang. 'Frau Königin! Frau Königin!' rief eine Frau, die mit einem Keßel auf dem Kopfe hereinſtürzte, 'Frau Königin ſchützt mich; mein Mann will mich ſchlagen!' Und der Mann kam hereingeſtürmt mit einem hölzernen Löffel und war ganz wüthend und wollte die Frau ſchlagen; als er aber die hohen Gäſte ſah, ließ er es bleiben. 'Das ſind meine lieben Eltern!' ſagte die junge Königin, und der junge König freute ſich, und der alte auch, denn ſie hatten die ſchöne Frau über die Maße lieb; und als dieſe ihre ganze Geſchichte erzählt hatte, mußten die Bedienten den großen hölzernen Löffel nehmen und jedem der Gäſte einen Löffel voll von dem Brei, dem alle ihr Glück verdankten, auf den Teller geben, und alle aßen davon und lobten ihn; der Müller und die Müllerin aber bekamen ſo viel Wein und Braten, wie ſie nur laßen konnten, und das war ſehr viel, denn ſie hatten ſich ungemein hungerig gelaufen.

4.

Großmütterchen Immergrün.

Mündlich in Hildesheim.

Es war einmal eine kranke Mutter, die hatte Herzweh nach Erdbeeren und ſchickte deshalb ihre beiden Kinder ins Holz, daß ſie ihr welche ſuchten. Als das Körbchen voll war, keins aber hatte eine gegeßen, ſo lieb hatten ſie die Mutter; da kam ein altes Mütterchen daher, das war ganz grün angezogen und ſprach zu ihnen: 'Ich bin hungerig und kann mich nicht mehr bücken, ſo alt bin ich; ſchenkt mir ein paar Erdbeeren.' Und ſie erbarmten

ſich der alten Frau und ſchütteten ihr das Körbchen in den Schoß. Als ſie hierauf forteilten, um andere zu pflücken, rief das Mütterchen ſie zurück, nahm ſie bei der Hand und ſagte: 'Nehmet die Erdbeeren nur wieder, ich finde doch ſchon; und weil ihr ein ſo gutes Herz habt, ſchenke ich dir eine weiße und dir eine blaue Blume. Nehmet ſie wohl in Acht, bringt ihnen alle Morgen friſches Waßer, und zanket nicht mit einander!' Sie dankten und eilten nach Hauſe. Als die Mutter die erſte Erdbeere an die Lippen brachte, da war ſie geſund, und das hatte Großmütterchen Immergrün gethan; und als die Kinder die Geſchichte erzählten, da dankte ſie der holden Frau und freute ſich der Kinder, und ſo oft dieſe die Blumen anſahen, die immer friſch und lieblich waren, gedachten ſie an das Wort: 'Zanket nicht mit einander!' Eines Abends jedoch entzweiten ſie ſich und giengen friedlos zu Bette; und als ſie am Morgen die Blumen tränken wollten, ſiehe! da waren dieſe kohlrabenſchwarz. Da erſchraken ſie, nahmen ſie traurig in die Hand und weinten viele, viele Thränen auf die Blumen; und ſiehe! die weiße wurde wieder weiß, die blaue wieder blau. Seit dem Tage haben ſie immer Frieden mit einander gehalten, und die Mutter hat ſie geſegnet im Leben und im Tode, und ſind alſo die Blumen ein großer Schatz für ſie geworden, und haben ſie Großmütterchen Immergrün lieb gehabt bis an ihren Tod.

5.

Peter Bär.

Mündlich in Hannover.

In einem Dorfe lebte einmal ein Mann, welcher Kuhhirt war. Eines Tages, als ſeine Frau mit den Kühen nach der Weide gezogen war, hatte ſie das Unglück, eine Kuh zu verlieren. Sie ſuchte und ſuchte bis in die ſpäte Nacht, konnte ſie aber nicht wiederfinden, und da ſie ſich vor ihrem Manne fürchtete und

ſich deshalb nicht ohne das Thier nach Haus wagte, ſuchte ſie noch beim Sternenſchein und verirrte ſich dabei tief in den Wald hinein. Hier gelangte ſie endlich an eine Höhle, und da ſie matt und müde war, gieng ſie hinein, um darin zu übernachten. Kaum hatte ſie ſich dort niedergeſetzt, da kam ein großer Bär herein; dieſer brummte zwar erſt ein wenig, ward aber bald vertraut mit der zitternden Frau und that ihr nichts zu Leide. Und ſie lebten zuſammen in der Höhle: der Bär gieng frühmorgens weg, kehrte jedoch jedesmal bald zurück und brachte der Frau friſches Fleiſch und allerhand Beeren; dabei unterließ er es aber nie, beim Weggehn einen großen Stein vor die Höhle zu wälzen, damit jene nicht entfliehen möge. Nach einiger Zeit bekam die Frau, die bis dahin kinderlos geweſen war, einen kleinen Sohn; als derſelbe neun Monate alt war, da war er ebenſo ſtark wie ſein Vater, der Bär. Darüber, daß der Sohn ſo ſchnell heranwuchs und erſtarkte, freute ſich die Mutter außerordentlich und nicht bloß wie andere Mütter: ſie wollte ſchon lange ſo herzlich gern wieder nach Haus und unter Menſchen, und da ſie ſelber die Höhle nicht öffnen konnte, ſetzte ſie ihre ganze Hoffnung auf den Jungen; denn der Alte that es nicht, ſie mochte bitten und ſchmeicheln, ſo viel ſie wollte. Als die Kraft des Knaben ſo weit gediehen war, und der Bär einſt wieder ausgieng, ließ ſie von jenem den Stein wegwälzen, was ihm ein wahres Kinderſpiel war, und gieng mit ihm in ihr Dorf zurück. Kaum zu Hauſe angekommen, war auch der alte Bär ſchon da und machte vor der verriegelten Thür ein Gebrumme und Gebrüll, daß alle Bauern aus dem Dorfe zuſammenliefen und das Unthier nach einem wüthenden Kampfe erlegten. Die Sache wurde landkundig, und der Knabe empfieng die heilige Taufe, wobei der Schulz Gevatter ſtand, und erhielt den Namen 'Peter Bär.' Dieſer, obgleich er ſchon vor der Taufe ſtärker war, als der allerſtärkſte Mann, wurde noch immer ſtärker, und als er ausgewachſen war, und ſein Herr Gevatter darauf drang, er ſolle ein Handwerk lernen, wurde er ein Schmied. Es hielt erſt ſehr ſchwer, einen Lehrherrn für ihn zu finden, bei dem er auslernte; denn ſobald man ihn erzürnte, ſchlug er ent-

weder den Amboß in den Gottserdboden, oder zerschmetterte den Hammer, oder hieb auf das Eisen los, daß die Stücke durch die ganze Schmiede, ja über den Schmiedeberg bis auf die Straße flogen. Endlich fand sich ein pfiffiger Schmied, der ihn zu nehmen wußte, und da arbeitete er allein für sieben Mann, aß aber nur für drei. Als die Lehrzeit zu Ende war, machte er sich einen eisernen Wanderstock, welcher drei Zentner wog, gieng zu seinem Herrn Gevatter und bat um Reisegeld; die Bauern brachten solches zusammen und dankten Gott, daß sie endlich den gefährlichen Mann wieder los wurden. Und Peter Bär zog in die weite Welt, immer seiner Nase nach.

Nun begab sich's eines Tages, daß er an eine verfallene Burg kam, welche auf einem Berge lag; da fand er einen Menschen, der mit der Faust die Quadersteine aus der dicken Mauer stieß, daß sie den Berg hinabrollten. Peter Bär sah ihm eine kleine Weile zu und sprach hierauf: 'Du Steinspieler, was machst du da?' Dieser antwortete: 'Ich stoße zu meinem Vergnügen, und weil ich eben Langweil habe, diese Mauern ein.' 'Ei, du bist ja ein starker Kerl!' sagte Peter Bär. Der Steinspieler erwiderte: 'Gewis bin ich stark; Peter Bär aber ist noch stärker.' 'Ich bin Peter Bär', versetzte dieser; 'bin ich stärker als du, so geh mit.' Sie giengen zusammen weiter, da begegnete ihnen ein Mann, der trug in der Hand eine dicke eiserne Stange, in welche er fortwährend Knoten schlug und diese alsobald wieder auflöste. 'Du Eisenknüpfer, was machst du denn da?' sprach Peter Bär; 'du bist ja ein starker Kerl!' 'Bin ich stark?' versetzte Eisenknüpfer; 'Peter Bär ist doch noch viel stärker.' 'Ich bin Peter Bär', erwiderte dieser; 'bin ich stärker als du, so geh mit.' Sie giengen alle drei weiter und kamen in einen Wald; da stand ein Mann, der hatte einen Baumwipfel in der Hand und drehte daran. Als Peter Bär ihm eine kleine Weile zugesehen hatte, sprach er zu ihm: 'Du Baumdreher, was machst du denn da?' Dieser entgegnete: 'Ich sollte meiner Mutter ein wenig Holz holen und drehe mir hier nun eine 'Wiede', um was hinein zu binden.' Peter Bär lachte und sagte: 'Du bist ja ein starker Kerl!'

'Schwach wenigstens bin ich gerade nicht', entgegnete der Baumdreher; 'hast du aber schon von Peter Bär gehört? der ist doch noch viel stärker.' 'Ich bin Peter Bär', erwiderte dieser; 'willst du meine Stärke kennen lernen, so folge mir.' Jener war bereit dazu, und Peter Bär rief fröhlich aus: 'Jetzt sind wir unser vier starke Kerle zusammen; nun fürchten wir uns vor dem Teufel und seiner Großmutter selber nicht!'

Sie schlenderten aber immer weiter in den Wald hinein, trafen zuletzt auf ein altes Haus und giengen hinein. Hier war alles aufs schönste und beste eingerichtet, es fehlte an einer vollen Haushaltung auch nicht das Mindeste; von einem Menschen aber oder einem andern lebenden Wesen hörten und sahen sie nichts. 'Wenn hier niemand wohnt', sagte Peter Bär, 'so hört der alte Kasten sammt allen Vorräthen uns; laßt uns denn hier bleiben, so lange es uns behagt.' Alle waren es zufrieden, und sie ließen sich nieder und aßen und tranken. Am andern Morgen, als gefrühstückt war, sprach Peter Bär: 'Essen und Trinken hält zwar Leib und Seele zusammen; das ist's aber auch alles! Ich denke, wir drei, Steinspieler, Eisenknüpfer und ich, wir nehmen uns dort von den blanken Gewehren und gehen auf die Jagd; du, Baumdreher, bleibst wohl zu Haus und richtest eine Mahlzeit an, und wenn es Mittag ist, läutest du, daß wir kommen; so viel wird die alte Glocke da oben wohl noch klingen.' Und jene nahmen von den blanken Gewehren und giengen auf die Jagd; Baumdreher hingegen blieb zu Haus und besorgte die Küche. Bald war das Essen fertig, der Tisch gedeckt, und er hatte so weit alles in Ordnung bis zum Läuten; da, eben als er den Strang fassen wollte, kam ein graues Männchen mit einem langen weißen Barte herein und bat um ein wenig Speise. Baumdreher wollte das Männchen abweisen; es hielt aber so lange mit Bitten an, bis jener sagte: 'So bleib, bis wir gegessen haben; was übrig bleibt, sollst du haben; viel kannst du ja ohnehin nicht fassen, Knirps.' Das Männchen jedoch bat immer kläglicher und stellte sich, als sei es verhungert; mürrisch nahm Baumdreher einen Teller, gab etwas Suppe darauf und reichte es dem Bettler hin.

Dadurch bekam das Männchen Gewalt über ihn; es zog einen Stock aus dem Busen und schlug den großen, starken Baumdreher so jämmerlich, daß er ohnmächtig zu Boden fiel. Als er wieder zu sich kam, war das Männchen verschwunden; er raffte sich endlich auf, und da er nicht wollte, daß seine Kameraden von der Prügelsuppe etwas erführen, brach er in der Küche einen Balken durch, um vorzuwenden, dieser sei ihm auf den Kopf gefallen; ans Läuten dachte er weiter nicht und legte sich zu Bett. Die Jägersleute, als Mittag lange vorbei war, und die Glocke noch immer nichts von sich hören ließ, sprachen unter einander: 'Was mag das bedeuten sollen? Wahrscheinlich ist Baumdreher im Keller gewesen und hat einige Fäßer geleert, daß er ans Läuten nicht denkt. Laßt uns nachsehen.' Als sie nach Hause kamen und den Baumdreher im Bette fanden und windelweich geschlagen, lachten sie ihn aus; nur Peter Bär lachte nicht, sondern fragte: 'Was ist dir passiert, Kerl, daß du im Bette liegst und seelzogst und ankest und stöhnest, als wenn du verscheiden willst?' Baumdreher antwortete mit seiner Lüge und sprach: 'Als ich den Bratspieß drehte, ward ein Gekrach über mir, als wolle das Haus zusammenbrechen, und ehe ich zur Seite springen konnte, stürzte ein Balken auf mich herab und schmetterte mich nieder.' 'Und davon bist du grün und blau über die ganze Schwarte?' entgegnete Peter Bär, ließ ihn liegen und setzte sich mit den übrigen an den Tisch; und alle aßen und tranken, bis ihnen die Augen übergiengen, nur Baumdreher schien keinen Appetit zu verspüren.

Am andern Morgen, als gefrühstückt war, auch Baumdreher hatte gegeßen und getrunken wie nichts Guts, sprach Peter Bär: 'Ich schlage vor, wir drei, Steinspieler, Baumdreher und ich, gehen ein wenig auf die Jagd; du, Eisenknüpfer, bleibst wohl zu Haus und richtest die Mahlzeit an, und wenn es Mittag ist, läutest du zu Tisch. Laß dir aber ja keinen Balken auf den Kopf fallen, daß es dir nicht ergehe wie dem armen Baumdreher.' Dieser verkehrte die Augen, seufzte und gieng mit den beiden ins Holz; Eisenknüpfer blieb zu Haus, die Küche zu besorgen, und Baumdreher wünschte ihm gute Geschäfte. Die hatte er auch

insofern, als das Eßen bald fertig und der Tisch bald gedeckt war; als es aber ans Läuten gieng, trat wieder das graue Männchen herein und bat um ein bißchen gegen den Hunger. Vergebens suchte Eisenknüpfer es mit Worten abzuspeisen; vergebens vertröstete er es auf die Brosamen, die übrig bleiben würden: es schien so verhungert und bat so jämmerlich, daß er ihm Suppe reichte und sich dadurch in des Zwergs Gewalt begab. Hatte schon Baumdreher Prügel bekommen, so gieng's dem Eisenknüpfer erst recht schlecht: kreuz und quer hieb das Männchen darauf los, daß sein Rücken aussehen ward wie Fünfkamm, und die übrigen Stellen wußte es auch zu finden. Da Eisenknüpfer sich schämte, von einem so elenden Däumling überwältigt worden zu sein, brach er den Hahnebalken herunter und warf ihn am Herde nieder; hierauf legte er sich zu Bett und ließ Braten Braten sein und Glocke Glocke. Als Mittag längst vorbei war, und Eisenknüpfer noch immer nicht läutete, meinte Peter Bär: 'Sollte auch ihm ein Balken auf den Schädel gefallen sein?' und gieng mit den Jagdgenoßen nach Haus. Hier lag er denn im Bette, der große Eisenknüpfer, und wimmerte und winselte wie ein Kind beim Zahnen; der Hahnebalken lag richtig in der Küche: wer sich aber nicht darum kümmerte, das war Steinspieler; wer ihm nicht glaubte, das war Baumdreher, und wer sein Theil dabei dachte, das war Peter Bär.

Am dritten Morgen, als das Frühstück verzehrt war, gieng Peter Bär mit Baumdreher und Eisenknüpfer auf die Jagd und ließ den Steinspieler zurück, die Küche zu besorgen. Ihm gieng's wo möglich noch schlimmer als dem Eisenknüpfer: das graue Männchen schlug so unbarmherzig auf ihn ein, daß ihm die Schwarte knackte. Da er sich erst recht schämte, daß ein solcher Wicht ihn sollte bezwungen haben, warf er den Schornstein herab und meinte, das sollten die anderen schon glauben. Es glaubte es aber keiner, und Peter Bär sagte: 'Die Sache scheint nicht richtig zu sein mit diesem Hause; morgen gehet ihr drei einmal auf die Jagd und laßet mich die Küche besorgen. Sollte aber das Haus über mir zusammenfallen und mich tödten, so erinnert

euch meiner in Gutem.' So sehr sie alle dieser Spott verdroß, so freuten sie sich doch im voraus auf den neuen lustigen Tanz; denn im Grunde mochten sie den Peter Bär nicht leiden, weil er stärker war als sie.

Am vierten Morgen, als gefrühstückt war, zogen Baumdreher, Eisenknüpfer und Steinspieler seelenvergnügt auf die Jagd, und seelenvergnügt gieng Peter Bär an seine Kocherei; doch legte er seinen dicken Eisenstab zur Hand, um für alle Fälle sicher zu sein. Als das Eßen auf dem Tische war, und er eben läuten wollte, stellte sich richtig das graue Männchen wieder ein und bat um ein wenig Speise und Trank. 'Das sollst du gern haben', sprach Peter Bär, 'für dich Maulwurf wird wohl ein Fingerhut voll übrig sein'; und er gab ihm einen Teller voll Suppe. Der Zwerg holte seinen Stock hervor, um Peter Bär zu schlagen, versetzte ihm auch eins ins Gesicht, daß er laut niesen mußte. Da aber ward der Peter grimmig wie ein Bär, faßte den Wicht beim Bart, schwenkte sich ihn dreimal um den Kopf, warf ihn halb zerschmettert in die Ecke und sagte: 'Du Tückebold, meinen Handstock sollte ich nehmen und dich sieben Klafter tief unter den Boden schlagen! Ist das der Dank für die gute Suppe? oder dachtest du mir ebenso mitzuspielen wie den drei anderen? Weißt du nicht, wer ich bin? kennst du den Peter Bär nicht und seinen Eisenstock?' Das Männchen zitterte und krümmte sich wie ein getretener Wurm; Peter Bär aber nahm es und band es mit seinem Barte an der Bettstelle fest, warf seinen Stock aufs Bett, daß der Zwerg es nicht fortzerren sollte, und ließ es zappeln und heulen. Hierauf faßte er den Strang und läutete, daß der ganze Wald dröhnte, und die drei Jägersleute aus ihrem Schlafe aufsprangen. Diese nämlich, nachdem sie sich ihre Noth geklagt und über Peter Bär sich lustig gemacht hatten, wie er sich wohl anstellen werde, wenn nun endlich die Reihe an ihn komme, Baumdreher, Eisenknüpfer und Steinspieler hatten ihre Striemen gewaschen und sich's hierauf bequem gemacht: im Schatten eines Eichbaums lagen sie auf dem Moose; verwundert sprangen sie auf, als sie's läuten hörten, und eilten nach Hause. Hier fanden sie Peter Bär

munter und gesund, das Essen gekocht, den Tisch gedeckt und in der Kammer den heulenden Zwerg mit seinem Bart an die Bettstelle gebunden; Peter Bär aber verspottete sie, daß sie von einem so kleinen Kerl sich hätten prügeln laßen, und sagte, er habe es weder mit dem Balken noch mit dem Hahnebalken noch mit dem Schornstein geglaubt; danach giengen sie zu Tische.

Während sie sich's nun wohlschmecken ließen, riß und zerrte das Männchen in der Kammer so lange hin und her, bis der Bart nachließ und an der Bettstelle hängen blieb gleich einem Dornbusch; nun lief es schnell zur Thür hinaus und sprang in den Brunnen, der dicht am Hause stand. Das alles sah Peter Bär durchs Fenster und sagte: 'Ich hole dich schon wieder; laßt uns nur erst satt sein.' Als dieß endlich erreicht war, sprach er zu seinen Kameraden: 'Nun will ich einmal sehen, wo das Männchen geblieben ist; ich denke, wo das hinlangt, ertrinke ich auch nicht.' Und er holte ein Seil herbei, band einen Korb daran, legte Baumdrehers Balken über den Brunnen, nahm seinen Wanderstab zur Hand, setzte sich in den Korb, und sie ließen ihn langsam hinunter. Als er unten anlangte, sah er eben noch, wie das Männchen in eine andere Welt hinab sprang; rasch setzte er hinterdrein, seinen Stock in der Rechten, und kam noch früh genug, um das Männchen in ein altes Haus schlüpfen zu sehen. Ohne sich lange zu besinnen, stürzte er ihm nach und fand in der Stube eine uralte Hexe, die fragte er: 'Wo ist das graue Männchen?' 'Ich weiß nicht', krächzte ihm die Hexe entgegen. Als er sie aber beim Schopf nahm, ihr seinen Eisenstab zeigte und sie damit in Grund und Boden zu schlagen drohte, wenn sie es nicht gleich gestehe, da erschrak sie und sagte: 'Unter dem Tubben sitzt es.' Als er sich umkehrte, blickte er durchs Fenster und sah hinterwärts lauter große Berge, und vor dem größten stand ein wunderschöner Palast. 'Alte Hexe', donnerte er sie an, 'sag mir, was das für ein Haus ist!' und damit schlug er drei Balken aus der Decke. 'Ach,' antwortete sie, 'da ist eine verwunschene Prinzessin, die bewachen vier Riesen, weshalb sie nicht zu retten ist.' 'Schweig, alte Hexe,' versetzte Peter Bär,

'ich rette sie;' und er nahm seinen Stock, ließ sich von der Alten eine gute Salbe geben und gieng nach dem Hause. Als er in den Hof kam, gieng ein Riese mit einer Kanone auf der Schulter auf und ab und sprach zu Peter Bär. 'Erdwurm, was willst du hier?' 'Das will ich!' antwortete dieser und schlug ihn mit seinem Stock über den Kopf, daß er zermalmt am Boden lag. Als er in die Stube kam, sprangen die anderen drei Riesen auf, faßten große Keulen und wollten ihn ermorden; er aber versetzte jedem einen Streich mit seinem Eisenstock, und sie lagen todt danieder. Die Prinzessin weinte vor Schreck und vor Freude und schenkte ihm ein weißes Taschentuch und einen Ring; in diesem standen Buchstaben, die er aber nicht lesen konnte. Während er so mit ihr sprach, sah er durchs Fenster und erblickte in der Ferne noch weiter nach dem großen Berge zu ein noch viel schöneres Haus. 'Könnt ihr mir nicht sagen, schöne Königin, was das dort für ein Haus ist?' fragte Peter Bär, und die Prinzessin entgegnete: 'Ach, dort wohnt meine verwunschene Schwester, die ist niemals zu retten; denn acht Riesen bewachen sie.' 'Ich rette sie', antwortete Peter Bär, 'und bringe sie euch.' Damit empfahl er sich, ergriff seinen Eisenstock und eilte schnurstracks auf das Schloß los. Im Hofe giengen zwei Riesen, jeder mit einer Kanone auf der Schulter, hin und her und hielten Wache; als die ihn erblickten, schrieen sie: 'Erdwurm, was willst du hier?' 'Das will ich!' versetzte er und gab jedem einen Backenstreich, daß sie fürder kein Glied mehr regten. Als er in die Stube kam, wollten ihn die anderen sechs Riesen tödten; er aber Schlag auf Schlag erlegte sie, während du sechs zählst, und ihm wurde auch nicht ein Haar gekrümmt. Die Prinzessin weinte vor Schreck und vor Freude, gab ihm ein weißes Taschentuch und einen goldenen Ring, an welchem ebenfalls sonderbare Buchstaben standen, deutete mit der Hand durchs Fenster und sagte: 'Dort in jenem großen Schloße, das du dicht an dem hohen Berge liegen siehst, wohnt meine verwunschene jüngste Schwester. Leider ist sie aber gar nicht zu erlösen; denn sie wird von sechzehn Riesen und von einem Drachen bewacht, der sieben Köpfe hat und aus allen Feuer und Flammen

ſpeiet.' Das war dem Peter erſt ganz recht, und er erwiderte: 'Ich rette ſie und bringe ſie euch, oder ich ſterbe; der Drache nämlich iſt der ſchlimmſte von allen.' Als er Abſchied von der weinenden Prinzeſſin genommen hatte, gieng er raſch auf das Schloß los. Im Hofe hielten vier Rieſen Wache, jeder mit einer Kanone auf der Schulter. 'Erdwurm, was willſt du hier?' ſchrieen ſie ihm entgegen. 'Das will ich!' verſetzte er, und im Nu lagen alle vier in ihrem ſchwarzen Blute. Als er das hohe Schloßthor öffnete, lag da der ſiebenköpfige Drache und ſpie Feuer und Flammen gegen ihn, daß ſein Eiſenſtab glühend wurde; er aber zerſchmetterte ihm mit jedem Schlag einen ſeiner Köpfe, und weil das Eiſen glühend ward, blutete es nicht einmal, ſo tief er auch ſchlug. Nun ward ihm ganz leicht ums Herz, und er gieng in den Saal zu den Rieſen, welche von den Kämpfen nichts gehört hatten; und das war ein Glück, denn ſonſt möchte es ihm doch ſchlecht ergangen ſein. Als er eintrat, ſaßen die zwölf bei der Prinzeſſin am Tiſch und aßen; wüthend ſprangen ſie auf und konnten gar nicht begreifen, wie er nur hereingekommen ſein möge, und als ſie danach fragten, antwortete er damit, daß er den einen nach dem andern niederſchlug. Es waren ihrer aber faſt allzu viel, und wenngleich ſein Eiſenſtab nicht zweimal zu ſchlagen brauchte, hatten die letzten doch noch immer ſo viel Zeit, ihm mehrere kleine Wunden und eine recht tiefe beizubringen. Nach dem zwölften Streiche ſchwanden ihm faſt die Sinne; doch hatte er noch Beſinnung genug, um ſich mit der guten Salbe zu waſchen, welche ihm die Hexe gegeben hatte; und ſiehe! im Augenblick war er heil und ohne Schmerzen. Die Prinzeſſin weinte vor Schreck und vor Freude, gab ihm ein weißes Taſchentuch und einen goldenen Ring, deſſen Buchſtaben er wieder nicht leſen konnte, und folgte ihm zu der zweiten und mit dieſer zu der älteſten Schweſter. Nun gieng's weiter zu der Hexe; dieſe, erſtaunt über das ſeltſame Ereigniß, gab ihm guten Rath, wie er ſich und die drei Schweſtern durch den Brunnen auf die Erde und von da in das Land des Königs bringe.

Als sie an den Brunnen kamen, hieng der Korb noch unten. Seine drei Gefährten Steinspieler, Eisenknüpfer und Baumdreher lauerten mit Ungeduld auf ihn und wußten nicht, wo er geblieben sein möge; denn er war gewis schon eine volle halbe Stunde unten, und das war viel für sie und für Peter Bär. Sie meinten, er wird wohl ertrunken sein, und waren schon mehrmals im Begriff gewesen, sich aus dem Staube zu machen; Furcht jedoch vor dem gewaltigen Eisenstock und Neugier, ob er den Zwerg doch wohl noch erwischt habe, hatte sie zurückgehalten. Jetzt zupfte es am Seil; sie zogen herauf, und siehe! eine Jungfrau saß im Korbe, welche ihnen erzählte, was da unten vorgegangen war, obgleich Peter Bär es verboten hatte. Als auch die beiden anderen Prinzessinnen oben waren, dachte Peter Bär: 'Jetzt ist nicht zu trauen; denn geschwatzt haben sie doch.' Er wollte sich wenigstens sichern und legte einen Stein in den Korb; als dieser halb hinauf war, fiel ein Felsblock von oben in den Korb, das Seil riß, und alles stürzte in den Brunnen. 'Die Schurken!' fluchte Peter Bär; 'wer aber nur nicht klüger wäre!' Jetzt fuhr er die alte Hexe an: 'Schaff mich hinauf!' Sie wollte anfänglich nicht, sagte auch, sie könne es nicht; er aber nahm sie beim Schopf und drohte sie zu zerschmettern, wenn sie nicht Rath schaffe. Das half. 'Höre', sagte sie, 'ich habe einen Drachen, den will ich dir leihen, der soll dich hinauftragen; nimm aber ja genug Fleisch mit, und so oft der Drache 'wack' schreit, gieb ihm ein Stück, sonst frißt er dich.' Peter Bär gieng nach der Weide, holte sich einen Ochsen, setzte sich auf den Drachen und fuhr hinauf. Kaum war die Hälfte Weges zurückgelegt, als das Fleisch schon alle verzehrt war; und wieder schrie der Drache 'wack', daß es nur so dröhnte. Ihm wurde ganz gräßig zu Muthe, besonders, als er sah, daß er seinen Eisenstab vergessen hatte; der Drache aber krummte sich und schrie wieder 'wack' und schrie noch lauter als zuvor. Er wußte sich nicht anders zu helfen, er riß sich ein großes Stück Fleisch vom Leibe und gab es ihm, und als er wieder schrie, machte er's ebenso und zum drittenmal auch. Jetzt konnte er die oberen Steine greifen, und in einem Satz war

er auf der Erde; dem Drachen gab er noch einen mit dem Fuße, daß ihm alle Rippen krachten, und er schäumend in die Tiefe fuhr.

Als Peter Bär oben war, bejammerte er erst seinen Eisenstock; aber siehe! der lag ja neben ihm. Nun bedauerte er sein schönes Fleisch; aber da fiel ihm die gute Salbe ein, welche er von der Hexe bekommen hatte und in der Tasche trug; er bestrich sich damit, und im selben Augenblick fehlte ihm nichts mehr. Jetzt sah er sich nach den drei Prinzessinnen um; es war aber von allen dreien nichts zu hören und zu sehen. Sie hatten nämlich den guten Rath der alten Hexe gehört und ihn benutzt, sich vor Peter Bär's Gesellen in ihr Vaterland und zum Könige, ihrem Vater, zu retten. Von diesen Kameraden endlich war auch nicht die leiseste Spur, und nimmer hat Peter Bär von ihnen was wieder gehört. Er selber wollte auch nicht allein da bleiben, nahm seinen Eisenstab und wanderte der Königsstadt zu.

Gleich in der ersten Stadt jenes Landes erzählten ihm die Leute: 'Unsere Prinzessinnen sind wieder da, und nun hat der König bekannt machen laßen, wer ihm die Ringe mit den Buchstaben bringe, solle für jeden tausend Dukaten haben.' Peter Bär gieng nach einem armen Goldschmied, der ihm einst einen guten Zehrpfennig geschenkt hatte, und gab sich für einen Goldschmiedsgesellen aus. Der arme Mann erzählte ihm, was für ein schönes Stück Geld zu verdienen sei, wenn man an so einen Ring gelangen könne. 'Den will ich euch schmieden, und zwar bis morgen früh', entgegnete Peter Bär. Der Meister sah ihn groß an und wußte nicht, was er sagen sollte; jener aber versicherte, wenn er den Ring einliefere, seien die tausend Dukaten ihm ganz sicher. Nun bat er sich für die Nacht eine Tonne Bier, ein Malter Nüße und ein paar Brode aus; das aß und trank er während der Nacht, statt zu arbeiten, und am Morgen lieferte er den Ring ab. Der Meister brachte denselben hin und bekam richtig das Geld; und als er angeben sollte, wie er zu dem Ringe gekommen, erzählte er die Geschichte und beschrieb den Peter Bär so genau, daß die Prinzessinnen ihren Retter wiedererkannten. Als der König ihn holen laßen wollte, war er fort, wohin, wußte niemand zu

ſagen. Er war aber nach einer anderen Stadt gegangen, wo ein armer Zeugſchmied wohnte, der ihm einſt einen Krug Bier gereicht hatte. Hier gab er ſich für einen Zeugſchmied aus, und als der Meiſter ihm gleichfalls erzählte von dem ſchönen Gelde, das mit einem Ringe zu verdienen ſei, und wie ein armer Goldſchmied ſchon reich geworden, erwiderte er: 'Seid nur ruhig; beſorgt mir auf dieſe Nacht eine Tonne Bier, ein Malter Nüße und ein paar Brode, ſo ſollt ihr morgen früh einen Ring fix und fertig vorfinden.' Der Meiſter traute ihm, denn er machte ein grundehrlich Geſicht, und am andern Morgen bekam er einen goldenen Ring, für den er richtig tauſend Dukaten vom Könige ausbezahlt erhielt. Wieder ſandte der König Boten mit, und wieder war er ausgeflogen. Jezt gieng er zu ſeinem guten Lehrherrn, der arm geworden war und in der Reſidenz ſich vom Knochenſammeln nährte. Ihm gab er Geld für Bier, Nüße und Brod und ließ ihn miteßen, ſprach auch viel mit ihm, wurde aber nicht wiedererkannt. Am andern Morgen ſchenkte er ihm den dritten Ring, und auch dieſer wurde mit tauſend Dukaten bezahlt. Nun ließ der König dem Retter ſeiner Töchter nachſpüren, konnte ſein aber nicht habhaft werden: jeder wollte ihn geſehen haben, und niemand wußte ihn nachzuweiſen; bald war er auf dieſem, bald auf jenem Dorfe geweſen, und bald hatte er ſich in dieſem, bald in jenem Wirthshauſe umgetrieben; der König ſchickte Boten um Boten aus, denn die jüngſte Tochter wollte beinahe ſterben vor Sehnſucht nach ihm, und kein Bote brachte Gewiſſes nach Hauſe. Endlich hörte er von dem Leid der Prinzeſſin, und da überfiel ihn dasſelbe Leid. Eines Tages kam ein Bettelmann vors königliche Schloß; die Wache wollte ihn wegjagen und verwundete ihn dabei. Als er ſich das Blut abwiſchte, ſahen die Königstöchter, die von dem Lärm ans Fenſter gelockt waren, ihr feines weißes Taſchentuch, und dabei erkannten ſie den Bettler. Der König ſelber holte ihn herein und gab ihm ſeine jüngſte Tochter zur Gemahlin; und als derſelbe ſtarb, wurde Peter Bär König über dasſelbige ganze Land.

6.

Vom gollenen Beineken.

Mündlich in Celle

Ene vornöhme Frue harre mal en lütjet Mäken, dat harre se sau leiw, sau leiw, dat et gar nich tau seggen is. Do gung dat lütje Mäken na'r Schaule un gung up't Is un glisseke un fäll un brok sick en Beineken af. Do neimen't de Lüe up un dräugen et wedder na siner Mutter und säen, öt wörre upper Glisseke hennefallen un härre sik en Beineken affebroken. Do werde de Mutter öre bläuigen Tranen un leit den Felschär komen un sä: 'Wenn ji dat lütje Mäken wedder sau wiet bringet, dat et up sine Beine träen kann, sau schallt jue Schae nich sin.' De Felschär bekeik dat Beineken von düsser un von der Site un sä: 'Dat Mäken mutt en gollen Beineken hebben.' Do leit de Fru en gollen Beineken maken und leit dat dem Mäken ansetten; awerst et holp doch nicks. Et duere nich sau lange, do dee sick bei Dör up, un de Dod kamm herin. 'Ach', sä de Frue, 'wutt du mick min leiwe, leiwe Kind wegnöhmen?' 'Ja', sä de Dod, sine Tid un Stunne is umme; et mutt nu mit mick gahn.' 'Ach', sä de Mutter tau den Kinne, 'wutt du mick verlaten?' 'Leiwe Mutter', sä dat Kind, 'ick mott! Ick bleiwe hier wol noch geren, awerst de Dod will't nich lien.' Da nam de Dod dat lütje Mäken bi der Hand un gung er mit ut'r Döre. — Ans nu dat Kind begrawen was, do kam de Dodengräwer un brok dat Sark up un nam den lütjen Mäken dat gollene Beineken weg un gung damit in sin Hus. Um de Middernachtsstunne kamm awerst dat Kind vor den Dodengräwer sin Bedde un sä:

'Gif mick min Beineken!
Gif mick min Beineken!'

Awerst de Dodengräwer dee nich, ans wenn he't höre. Sau kamm dat Kind de erste Nacht un kamm de tweite Nacht un kamm dar ok in der drüdden Nacht un sä:

'Gif mick min Beineken!
Gif mick min Beineken!'

In der drüdden Nacht ſa de Todengräwer: 'Ick hebbe din Beinecken nich.' Dat Kind leit ſick awerſt nich erre maken un ſa dat tweimal un dreimal:

'Gif mick min Beineken!
Gif mick min Beineken!'
'Da . . . haſtu din Bei - neken!'

(Der letzte Satz wird, mit dem Tone auf 'Da' ( ) dem ängſtlich horchenden Kind plötzlich, um es zu erſchrecken, zugerufen. Dann erſchrickt ſich das Kind, erholt ſich, lacht über ſeinen Schreck und fragt ſelten nach dem Ende. Fragt es dennoch, ſo heißt es:)

Von Stund an harre dat Mäken Raue innen Grawe.

7.

Oſten, Weſten, Uorden und Säden.

Mündlich in Wunſtorf.

Es waren einmal vier Brüder, die hießen Oſten, Weſten, Norden und Süden; ſie wohnten aber weit von einander und pflegten ſich deshalb alle Jahr einmal zu beſuchen. Einſt hatten ſie ſich bei Oſten verſammelt, und als ſie genug Raths gepflogen und genug gegeßen und getrunken hatten, wollte Weſten nach Weſten, Norden nach Norden und Süden nach Süden zurück; wohin ſie ſich aber auch wenden mochten, ſie mußten über einen hohen Glasberg, auf welchem ein Menſchenfreßer hauste. Norden verſuchte zuerſt den Glasberg zu erklettern; ſo oft er aber auch anſetzte, er rutſchte jedesmal wieder herunter. Endlich erſchien oben eine alte Frau, die rief: 'Halt dich rechts und komm herauf!' Er hielt ſich rechts, fand daſelbſt etwas wie eine alte Treppe, ſtieg hinauf und ſprach zu der Frau: 'Ich bin müde; kann ich hier übernachten?' 'Nein,' war die Antwort, 'halt dich links und ſteig hinab.' Als er dringender um Quartier bat, entgegnete jene: 'Es geht nicht an; kommt der Menſchenfreßer nach Haus,

ſo biſt du verloren.' 'Sei ohne Sorgen,' fuhr Norden fort, 'ich verſtecke mich im Keller, wo er mich gewis nicht finden ſoll.' Die alte Frau mochte warnen, ſo viel ſie wollte; er ſtieg in den Keller und kroch durchs Spundloch in ein leeres Bierfaß. Gleich nachher trat der Menſchenfreßer ins Haus, daß die Sparren knackten, und brüllte: 'Ich rieche friſches Menſchenfleiſch.' Die Frau antwortete: 'Du biſt nicht recht klug; es iſt keins da.' 'Ich rieche friſches Menſchenfleiſch!' brüllte der Rieſe, durchſuchte das ganze Haus, gieng endlich in den Keller, zerſchlug das leere Bierfaß und fraß den armen Norden auf. Hierauf verließ er das Haus wieder und ſtieg mit zwei Schritten den Berg hinab.

Als Norden halb hinauf war, fieng Weſten auch zu klettern an und war einige Stunden nach jenem oben. Als er die alte Frau erblickte, ſagte er: 'Ich bin müde; kann ich hier übernachten?' 'Nein', war die Antwort, 'halt dich links und ſteig hinab.' Er hörte nicht auf zu bitten; die Frau aber entgegnete: 'Es geht nicht an; kommt der Menſchenfreßer nach Haus, frißt er dich ſo gut, wie er den armen Norden gefreßen hat.' 'Iſt Norden todt?' ſagte Weſten; 'nun, mich ſoll er nicht finden!' Sie mochte warnen, ſo viel ſie wollte; er ſtieg in den Keller und kroch durchs Spundloch in ein leeres Weinfaß. Gleich nachher trat der Menſchenfreßer ins Haus, daß die Sparren knackten, und brüllte: 'Ich rieche friſches Menſchenfleiſch.' Die Frau antwortete: 'Du biſt nicht recht klug; es riecht noch von Norden.' 'Ich rieche friſches Menſchenfleiſch!' brüllte der Rieſe, durchſuchte das ganze Haus, gieng endlich in den Keller, zerſchlug das leere Weinfaß und fraß den armen Weſten auf. Hierauf verließ er das Haus wieder und ſtieg mit zwei Schritten den Berg hinab.

Als Weſten halb hinauf war, fieng Süden auch zu klettern an und war einige Stunden nach jenem oben. Als er die alte Frau erblickte, ſagte er: 'Ich bin müde; kann ich hier übernachten?' 'Nein', war die Antwort, 'halt dich links und ſteig hinab.' Er hörte nicht auf zu bitten; die Frau aber entgegnete: 'Es geht nicht an; kommt der Menſchenfreßer nach Haus, frißt er dich ſo gut, wie er Norden und Weſten gefreßen hat.' 'Sind

Norden und Westen todt?' fragte Süden; 'nun, so soll er's büßen!' Und er eilte in den Garten, grub vor einem dichten Wacholderbusch ein tiefes Loch, setzte einen Topf voll heißen Waßers hinein und versteckte sich hinter den Busch. Jetzt kam der Menschenfreßer nach Hause und brüllte: 'Ich rieche frisches Menschenfrisch.' Die Frau antwortete: 'Du bist nicht recht klug; es riecht noch von Norden und von Westen.' 'Ich rieche frisches Menschenfleisch!' brüllte der Riese, durchsuchte das ganze Haus und lief endlich in den Garten. Als er hier Süden witterte, stürzte er auf den Wacholderbusch los, fiel in die Grube und war todt. Rasch kam Süden hervor, zog den Riesen heraus, schnitt ihm den Bauch auf, und Norden und Westen sprangen wieder daraus hervor. Westen aber stöhnte: 'Das war ein düsteres Lager!' und Norden meinte: 'Das war eine heiße Brühe!' Hierauf gieng Norden nach Norden, Westen nach Westen und Süden nach Süden.

8.

Die weiße Katze.

Mündlich in Steiermark.

Es war einmal eine Frau, die hatte zwei Töchter, eine rechte und eine Stieftochter; jene hieß Marie, diese Trine. Eigentlich hatte die Stieftochter Marie geheißen; als aber die Frau selber ein kleines Mädchen bekam, gaben sie der Stieftochter einen andern Namen und nannten die rechte Tochter Marie, weil die Frau den Namen gern leiden mochte. Eines Tages sagte die Mutter zu Trine: 'Die Feuerung ist auf, der Ofen kalt; geh in den Wald und hole Holz.' Trine gieng hin, halb nackt wie sie war, und sammelte, und als es Abend wurde, suchte sie umher und kam an ein kleines Haus, und als sie anklopfte, guckte eine alte Frau heraus und fragte: 'Was willst du?' Die alte Frau aber war eine Menschenfreßerin und ihr Mann ein Menschenfreßer.

Trine antwortete: 'Ich habe Holz gesucht, und es ist mir zu früh Abend geworden; kann ich hier wohl übernachten?' Die Menschenfreßerin lachte bosbaft und sagte: 'Komm nur herein' und brachte sie auf eine Kammer. In der Nacht kam auch noch ein Graf, der sich verirrt hatte, und auch er wurde aufgenommen. Um Mitternacht sagte die Menschenfreßerin zum Menschenfreßer: 'Nun laß uns erst den Grafen freßen und ihm das Geld wegnehmen; dann friß du die junge Dirne und gieb mir die Augen und die Hände und Füße; du weißt, die mag ich gerne.' Als der Graf verzehrt war, und nun an Trine die Reihe kommen sollte, sprang eine weiße Katze auf ihre Bettdecke, strich sie leise dreimal mit der rechten Pfote durchs Gesicht, daß sie erwachte, und sagte dann: 'Zieh dich flink an, setz dich auf meinen Rücken; man will dich freßen.' Trine gehorchte, und als sie auf der Katze saß, kratzte diese ein Loch in die Wand, sprang mit Trine hindurch und war in sieben Sätzen mitten im Walde. Es war gerade noch zur rechten Zeit geschehen; denn kaum waren sie fort, als schon der Menschenfreßer vors Bett kam, um Trine zu freßen. Als sie nicht da war, sagte die Menschenfreßerin zu ihrem Manne: 'Hole mir vom Hahnebalken den Wünschemantel herunter', und als sie den umgehängt hatte, nahm sie einen Korb mit Wurst, war bei Trine und sagte: 'Willst du keine Wurst kaufen, schmucke Dirne?' 'Nein', sagte Trine, so hungerig sie auch war; denn die weiße Katze hatte es ihr verboten, da es Menschenwurst war und, wer die aß, ein Menschenfreßer wurde und immer blieb. Als sie nicht wollte, wurde die Menschenfreßerin wüthend und sagte: 'Kaufst du nicht gleich die Wurst, so freß' ich dich auf!' Da raschelte es im Busch, und die weiße Katze sprang daraus hervor, kratzte der Menschenfreßerin das rechte Auge aus und sagte: 'Giebst du nicht gleich den Korb heraus sammt aller Wurst und tausend goldenen Dukaten, so kratze ich dir das linke grüne Auge auch aus. Du weißt, ich kann's und thu's, und wünsche dich nur weg, ich finde dich doch.' Die Menschenfreßerin zitterte und sagte: 'Ich will's thun; wartet ein bißchen.' Während sie nun mit dem Wünschemantel nach Haus

flog und von ihrem Manne die tausend Dukaten holte, die sie dem Grafen geraubt hatten, hieng die weiße Katze die Würste, es waren sechsundachtzig, an die Büsche; da kamen die Raben und die Wölfe und fraßen sie auf und mögen von der Zeit am liebsten Menschenfleisch. Jetzt war die Menschenfreßerin wieder da, gab die tausend Dukaten an Trine, und diese gieng nach Haus.

Vor der Thür stand Marie und fegte gerade den Schnee weg; ihr erzählte sie die ganze Geschichte, und diese sagte es der Mutter. Die Mutter aber wurde neidisch auf die tausend Dukaten und sprach zu Marie: 'Liebe Marie, zieh dich hübsch warm an und geh auch hin; Trine soll dich hinbringen.' Es geschah also, und Trine mußte ihr noch Kleider mitnehmen. Als sie vor das Haus der Menschenfreßerin kamen, gieng Trine wieder nach Hause; Marie aber klopfte an und sagte: 'Kann ich hier wohl übernachten?' Die Menschenfreßerin lachte boshaft und sagte: 'Komm nur herein' und brachte sie auf eine Kammer. Nachts um zwölf Uhr kam die weiße Katze, sprang auf ihre Bettdecke, strich sie dreimal mit der Pfote durchs Gesicht, daß sie erwachte, und sagte: 'Folge mir; du wirst sonst aufgefreßen!' 'Laß mich in Ruhe, garstiges Thier!' sagte Marie; 'du hast mir nichts zu sagen, und ich bin müde.' Weg war die Katze, und der Menschenfreßer kam und verzehrte Marie; die Augen aber und die Hände und Füße gab er seiner Frau, die sie mit Appetit hinunterschlang. Als die Mutter sah, daß Marie nicht wiederkam, schickte sie Trine hin, sie zu holen. Auf halbem Wege gesellte sich die weiße Katze zu ihr und sagte: 'Mich friert, nimm mich in dein Tuch!' Trine that es, und als sie vor das Haus der Menschenfreßerin kamen, sprach die Katze: 'Nun stecke mich in deine Tasche!' Das wollte Trine nicht gern, that es aber doch; hierauf klopfte sie an und fragte: 'Kann ich hier wohl übernachten?' und dachte, so würde sie Marie wohl finden. Die Menschenfreßerin lachte boshaft und sagte: 'Komm nur herein' und brachte sie auf die Kammer; von Marie aber war nichts zu hören und zu sehen. Um Mitternacht, der Wind heulte mit Wölfen und Eulen um die Wette, kam ein Bär vor ihr Bette,

ſtrich ſie leiſe mit dem breiten Fuß dreimal durchs Geſicht, daß ſie erwachte, und ſagte: 'Fürchte dich nicht, ich bin die weiße Katze; nun will ich erſt den Menſchenfreßer und ſeine Frau erwürgen, dann wird alles gut.' Es geſchah alſo, und als er wieder bei Trine war, da krachte das Haus und wurde ein Schloß, der Bär ein ſchöner Prinz, und der Prinz ſagte: 'Liebe Marie, du haſt mich erlöst; du biſt nun meine Frau.' Hierauf wurde die Hochzeit gefeiert, und ſie lebten lange in Glück und Freude.

9.

Die ſchwarze Katze.

Mündlich in Seeſen.

Es war einmal ein Müller, der hatte das ſonderbare Schickſal, daß, ſo oft er einen Geſellen annahm, dieſem in der erſten Nacht der Hals umgedrehet wurde. Er wußte gar nicht, was das zu bedeuten habe, und weil er ein braver Mann war, beſchloß er, gar keinen Geſellen mehr zu halten, und verſah die Mühle eine lange Zeit ſelber. Eines Abends klopfte es draußen, und als der Müller öffnete, ſiehe, da war es ein wandernder Müllergeſell, welcher Arbeit ſuchte. Jener hörte ſein Anliegen an, ſchüttelte mit dem Kopfe und ſagte: 'Weiß Gott, ich hätte gern einen Gehülfen wieder, denn die Treppen werden immer ſteiler; ich kann dich aber nicht ins Verderben führen! Denn, höre nur, noch jedesmal, wenn ich einen Geſellen genommen habe, iſt ihm in der erſten Nacht der Hals umgedreht.' Sprach der Wanderburſch: 'Ei, da mußte ich doch mit dabei ſein! Ich will's immerhin darauf wagen!' Der Müller mochte ihm vorſtellen, was er wollte; der Geſell beſtand darauf, und ſo führte jener ihn in die Mahlſtube und von hier in die Mühle und zeigte ihm alle Hausgelegenheit und die Einrichtung ſeiner Mühle. Als er ihm alles übergeben hatte und nun zu Bette wollte, bat der

Fremde noch um ein Beil, um einen Topf voll Mehl aus der großen Kiste und um ein wenig Feuer, und der Müller holte ihm alles herbei, denn er war ein guter Mann; hierauf legte er sich ins Bett, und der Gesell besorgte die Mühle.

Als alles im Hause zu schlafen schien, gieng er in die Küche, machte aus dem Mehl einen Brei, kochte diesen und wartete, bis es zwölf schlug. Die Stunde kam, und eine gefährliche schwarze Katze sprang herein und sah grimmig auf den Gesellen; dieser blieb ganz ruhig, und als das Unthier sich zu einem Sprunge anschickte, spritzte er von dem Brei über sie, und heulend lief sie davon. Gleich darauf erschien eine zweite schwarze Katze, dieser folgte eine dritte und so fort, bis es elf waren, und alle versagte er mit dem kochenden Brei. Nun aber griff er flink zu seinem Beil; denn, so sparsam er auch damit umgegangen war, mit dem Brei war's zu Ende, und wo es von derlei Katzen elf giebt, da fehlt auch die zwölfte nicht. Und sie ist schon da, die zwölfte, und waren schon die anderen gräulich, diese ist's erst recht: wüthend springt sie auf den Gesellen los; der aber haut ihr die ausgestreckte Pfote ab. Da eben schlägt es eins; die Katze ist verschwunden, und die abgehauene Pfote ist eine Menschenhand.

Am andern Morgen trat der Müller besorgt in die Mühle, und als er den Gesellen munter und guter Dinge sah, da freute er sich herzlich. Dieser erzählte ihm sein Abenteuer, und als er ihm auch die Hand wies, erschrak der Müller; denn die kam ihm nur allzu bekannt vor. 'Liegst du deshalb noch im Bette und weinst?' dachte er und meinte seine Frau; er richtete sie mit Gewalt auf, und ach! sie hatte nur eine Hand. Die Geschichte ward bald bekannt, die Obrigkeit untersuchte es, und die Frau mußte bekennen, daß sie eine böse Hexe sei, die anderen elf Katzen aber alte Frauen aus dem Dorfe und ihre Gehülfinnen seien: hierauf wurde die Müllerin verbrannt, und die übrigen wurden enthauptet. Das war dem armen Müller allzu viel: er vermachte dem Gesellen seine Mühle, denn Kinder hatte er nicht; alsdann legte er sich hin und starb.

10

Buer Slukedal.

Mundlich in Nobbesbuttel

Ût was 'mal en Buer, dei kunn gefährlich veel äten, un darum nennen öhn alle Lüe nich anders as 'Buer Slukedal.' Eines Dages härr hei Wasen na Brönswiek 'brocht un luere nu up'n Köper. Lange woll keiner komen; tauleſt awer kamm en Bäcker un fraug, wat dat Feuer koſten schölle. Dei Buer was hungerig 'woren un ſä: 'Wenn ick mick mal ſatt äten kann, ſchall'ter mick nich up ankomen.' 'Satt äten ſchüllt ji ſick', ſa de Bäcker; 'wu veel Geld ſchall awer dat Holt koſten?' 'Nüt', ſa dei Buer; 'gewet mick man wat vorrn Hunger.' Nu was dei Handel awweſloten, un dei Buer feuere dei Wasen na'n Bäcker ſienen Huſe. Un während der Tied, dat hei de Päre afſchirre, draug dei Bäckerfrue ein half Swien un drei grote Brode up'n Diſch; denn Buer Slukedal ſagg wol ut, as wenn hei ſien Futter mögde. As de Bäcker butten anfung, ordentlich aftaufmieten, keik dei Buer ut'n Fenſter un reip: 'Schall ick denn ſüs niſt hebb'n?' 'Ja', antwore dei Bäcker von butten, 'wenn ji dat uppe hebbet, ſchüllt ji mehr hebben', un dabie lache hei. Buer Slukedal lache ook un ſä: 'Denn mott ick nu mehr hebben; denn dür bettjen hebb ich uppe.' Dei Bäcker verwundere ſick nich ſlecht, un ſiene Frue draug wedder up un ümmertau, bet kein Stümpel Woſt un keine Kraume Brod mehr im Huſe was, da höre ſei up, awer ſatt was dei Buer noch lange nich.

Nu härr dei Bäcker einen Fiend, dat was ſien Naber, ſienes Teikens ein Koopmann, dem woll hei mal ordentlich einen rieten un ſä tau Slukedal: 'Komet ji wol nich 'mal wedder in de Stadt? Mien Naber, dei Koopmann, hat'n groten Fiſch in'n Dieke ſitten, dei wiggt in dei Duſende; ſchölln ji den wol up einmal vertehren können?' Dei Buer lache un ſa: 'Dat will ick wol daun; lat't üt mick man wetten, wenn hei öhn 'fungen hat.'

Damidde ſcher hei ſick ſiener Wege; dei Bäcker aber make mit den Koopmann eine Wedde um duſend Daler, dat ſienen groten Fiſch, dei alle Brönswieker ſatt maken ſchölle, ein einziger Rübbüttelſcher Buer vertehren könne. Glick naher ſung dei Koopmann den groten Fiſch, un nu gieng dei Bäcker na Rübbüttel un fund Slukedal vorrn Dorpe up ſienen Plauge ſitten un ſä tau öhm: 'Dei Koopmann hat den groten Fiſch 'fung'n; ſchöllen ji den wol up'nmal betwingen können? Hei wiggt awer drüddehalfduſend Pund!' 'Dat gaht gans lichtfeurig', ſä Slukedal; 'üt is ja doch man'n Fiſch un kein Elephant!' Nu giengen ſei los, un as ſei in Brönswiek ankeimen, ſtünnen vorr den Koopmann ſiener Dör vele duſend Lüe un keken ſick den Buern an. Düſſe awer namm ein Brod, ſneit dat in luter lange Striepen, lä twiſchen twei ümmer ſeben Pund Botter und leit et hennunnerglifſeken un make dat mit allen Broden un aller Botter geradeſau. Dei Bäcker ſä, hei ſchölle dat underwegens laten, denn dei Fiſch wörre tau grot, hei krege öhn füſs nich up; dei Buer awer lache un ſä: 'Hebbet keine Sorge; ick hebbe ſiet einer halwen Stunne niſt 'getten!' Nu maken den Koopmann ſiene Mäkens alle Dören up, un allerwärts wören Stuwen un Kamern, un in allen Stuwen un Kamern ſtünnen Diſche, un up allen Diſchen ſtünnen Schötteln un Näppe, un in allen Schötteln und Näppen leigen grote Stücke von den groten Fiſche; un dei Buer gieng von einen Diſche tau'n andern, von einer Stuwe in de andere un putze alle Schötteln und Näppe ut un luere up den groten Fiſch un ſa: 'Kummt hei denn noch nich balle?' 'Wat ſchöll denn komen?' ſä de Koopmann. 'I vorrn Hamer nich nochmal, dei grote Fiſch!' ſä Slukedal. 'Den hebbet ji herrunner, Füerdrake!' fluche dei Koopmann un bänge ſick up. Slukedal ſwöge un antwore: 'Hebb ick denn all wat 'getten? Ick denke mich Wunder, wat dat vorr'n groten Fiſch is!' namm ſienen Knüppel un gieng in korrter Tied na Rübbüttel un eit ſick düchtig ſatt, un dei bärr'n grottern Magen as ick un du.

11.

Die weiße Jungfrau.

Mündlich in Hameln.

Vor mehreren hundert Jahren lebte auf dem Bürener Berge ein Raubritter. Seine Frau war todt und hatte ihm eine reizende Tochter hinterlaßen. Als der Ritter eines Tages von einer Streiferei zurückkehrte, wurde er ſchwer krank und ließ einen Mönch kommen. In ſeinem Todeskampfe fielen ihm alle ſeine Sünden wieder ein, und er fragte den Mönch, wie er ſeine Seele aus dem Fegefeuer retten könne. Dieſer antwortete ihm: 'Wenn ihr alle eure Schätze auf einen Eſel laden laßt, dieſen den Berg hinunter jagt, wo er im Sumpfe ſtecken bleibt, ein Kloſter erbauen laßt und in dasſelbe eure Tochter thut; ſo wird eure Seele aus dem Fegefeuer errettet werden.' Der Ritter ließ ſeine Tochter kommen und ſprach: 'Mein Kind, lade alle meine Schätze auf einen Eſel, jage dieſen den Berg hinunter, und wo er ſtecken bleibt, da laß ein Kloſter bauen, und dann — nimm — den — Schleier.' Als er das geſagt hatte, ſtarb er. Die Tochter aber dachte: 'Wenn ich nun einen Theil von den Schätzen behalte, um davon, wenn ich vielleicht nicht mehr im Kloſter ſein mag, ein ſorgenfreies Leben führen zu können; wer wird das merken?' Wie gedacht, ſo gethan. Sie nahm nur zwei Drittel der Schätze, packte ſie auf einen Eſel, jagte dieſen den Berg hinunter, und er blieb dort im Sumpfe ſtecken, wo jetzt die Münſterkirche ſteht; ein Drittel vergrub ſie. Nun wurde gebaut; nach kaum einem Jahre ſtand das Kloſter da, und das Fräulein nahm den Schleier. Aber nach vier Wochen wurde ſie krank. Als ſie merkte, daß ihr Ende herannahe, ließ ſie den Mönch kommen, der ihrem Vater Abſolution verſprochen hatte, und ſagte: 'Nur zwei Drittel der Schätze habe ich auf den Eſel gepackt; ein — Drittel — habe — ich — vergraben — in — —.' Sie konnte nicht mehr vollenden; ſie ſtarb. Nun muß ſie umwandeln in einem weißen Kleide und mit einem Schlüßelbund an dem Daumen und

die Schätze bewachen, bis ein ganz unschuldiger Jüngling kommt, der nie etwas Böses gedacht noch gethan hat; dem wird sie die Schätze zeigen, und wenn er sie ausgegraben und die Münsterkirche, die jetzt verfallen ist, neu aufgebaut hat, wird ihr Geist Ruhe haben.

12.

Die Schlangenjungfrau.

Mündlich in Seesen.

Es war einmal ein Graf, der hatte viel Geld und Gut; doch sein höchster Schatz war seine schöne Tochter Brigitte. Nun hatte er auch einen Bruder, der war ein arger Verschwender und stürzte sie alle ins Elend; denn nachdem er sein ganzes Erbtheil durchgebracht hatte, schwatzte er auch dem Grafen das halbe Vermögen ab, und die andere Hälfte stahl er ihm und gieng damit in alle Welt. Jetzt waren Brigittens Eltern ganz arm, und hätten sie nicht ihre Tochter gehabt, sie hätten schier verhungern müssen; diese aber nähte und spann den ganzen Tag und die halbe Nacht und hielt dadurch den Hunger von der Schwelle ab. Das währte so mehrere Jahre; doch da wurde eine theure Zeit, und obgleich Brigitte spann, daß ihr das Blut an den Fingern herab lief, sie vermochte nicht so viel zu verdienen, daß sie sich täglich einmal ordentlich satt essen konnten. Wie es ihnen ergieng, so ergieng es auch vielen anderen Leuten, und als von diesen sich große Haufen aufmachten in ein anderes Land, wollte auch der Graf mit Frau und Tochter auswandern. Das war für Brigitte ein großes Herzeleid, denn sie hatte ihre Heimat sehr lieb, und als sie eines Abends in ihrer Kammer war und spann und sich das Blut von den Händen wischte und wieder spann und dabei bitterlich weinte, erschien ihr eine Fee und sprach zu ihr: 'Liebes Kind, was weinest du?' Brigitte klagte ihre Noth und setzte hinzu: 'Hilf

mir, ſo du kannſt!' Die Fee lächelte und antwortete: 'Ich hoffe, daß ich's kann! Hier haſt du einen Ring; dreh ihn dreimal am Finger, ſo ſiehſt du mich wieder.' Damit verſchwand ſie, und Brigitte ſank in einen tiefen Schlaf. Am andern Morgen kam ihre Mutter und weckte ſie; denn während der Nacht war unten ein ſchönes Frühſtück aufgetragen, das ſollte nun verzehrt werden. Sie ließen ſich's auch alle drei wohlſchmecken, und als ſie geſättigt waren, und eben ein großer Zug Auswanderer vorübergieng, ſagte der Graf: 'Hier iſt doch unſers Bleibens nicht mehr; drum wollen wir uns denen draußen anſchließen.' Brigitte erſchrak; da ſie aber von der Fee und von dem Ringe nichts ſagen durfte, denn jene hatte es ſtreng verboten, ſo ſprach ſie zum Grafen: 'Lieber Vater, darf ich nicht noch einmal auf meine Kammer?' Der Graf erlaubte es, und als ſie den Ring zum drittenmal drehte, war die Fee da und ſagte: 'Komm mit!' Sie ſtiegen die Treppe hinab, und unten ſtanden viele tauſend Dienerinnen, denen gebot die Fee: 'Tragt Brigitte in meinen Palaſt!' und kaum, daß ſie das Wort geſprochen hatte, ſo waren ſie ſchon dort. Das war hier eine Pracht! Des Grafen früheres Schloß war gegen dieſes nur eine ärmliche Hütte. Zu leben hatten ſie nun alle, die Tochter wie die Eltern, denn auch dieſe fanden den Tiſch ſo oft gedeckt, als ſie nur hungerig waren; während es aber ſchon Brigitten nicht beſonders ſchmeckte, rührten der Graf und die Gräfin faſt nichts an, alles aus Trauer um die entſchwundene Tochter, und das dauerte ſo mehrere Tage. Einſt ſaßen ſie und jammerten und meinten jeden Augenblick, es müße ſich die Thür öffnen, und Brigitte hereintreten; die Thür öffnete ſich auch, aber ein Zwerg trat ein und bat um ein Almoſen. Der Graf, deſſen weiches Herz jetzt noch weicher war, ſuchte das letzte Goldſtück hervor, welches noch ſeine Tochter für die Reiſe erübrigt hatte, und fragte den Zwerg, wie er alle Leute zu fragen pflegte: 'Wißt ihr nichts von meiner Tochter?' 'Sehr viel', war die Antwort, und Brigitte ſtand vor ihnen in ſeidenem Kleide und mit einer goldenen Krone; der Zwerg aber war nicht mehr da. Nun war des Fragens und Erzählens kein Ende und des Jubels auch nicht; ans Auswan-

dern wurde vollends nicht mehr gedacht, denn sie waren reicher als je im Leben. Nach einigen Jahren kam ein Königssohn, der von der schönen Brigitte gehört hatte, und nahm sie zur Gemahlin; dem gebar sie einen Sohn und noch einen, und als sie ihrer Tugend wegen von der Fee zur Kaiserin erhoben war, bekam sie noch einen kleinen Sohn und starb; der jüngste Sohn aber war das schönste Kind von der Welt und war seines Vaters ganze Freude und sein Trost bei der Trauer um seine liebe Gemahlin.

Eines Tages, als der Kaiser schon alt geworden war, sprach er zu seinen drei Söhnen: 'Ich mache nicht lange mehr und möchte nun gern wißen, wer nach mir die Krone tragen soll. Durchziehet das Land, und wer mir in drei Tagen die größte Flasche mitbringt, der soll Kaiser werden, wenn ich nicht mehr bin.' Die Söhne zogen aus und kamen bald an einen Teich, der an einem großen Walde lag, und weil die beiden ältesten den jüngsten nicht leiden mochten, wollten sie ihn ins Waßer werfen. Am Boden hatten sie ihn schon; da aber stand ein Zwerg bei ihnen und sprach: 'Laßt es sein, oder es geht euch nicht gut!' und dabei schnitt er so grimmige Geberden, daß sie sich aus dem Staube machten. Mit ihnen war auch der Zwerg verschwunden; der jüngste Kaisersohn aber gieng in den Wald und gieng immerzu, bis er endlich an ein Schloß kam; hier klopfte er an und wieder an, und aufs drittemal wurde ihm geöffnet. Prachtvoll genug war's im Schloße; doch Menschen oder andere lebende Wesen fanden sich nirgends, auch nicht eine Fliege oder ein Spinngewebe, und von Speise und Trank war auch nicht die geringste Spur. Das letzte war für ihn am schlimmsten, denn er war rechtschaffen hungerig und durstig; als er aber nach Eßen und Trinken seufzte, kamen kleine Füße aus der Decke herab, an den Füßen saßen keine Beine, doch statt der Zehen hatten sie lange Finger, und zwischen den Fingern hielt jeder entweder eine Schüßel mit einem köstlichen Gerichte, oder einen Becher voll Wein, oder irgend ein Tischgerath, und das alles setzten die Füße auf einen glänzenden Marmortisch, der mitten im Saale stand; hierauf rückte der eine Fuß einen kostbaren Seßel an die Tafel, und alle zogen sich wieder

durch die Decke zurück. Als der Prinz sich von seinem Erstaunen erholt hatte, nahm er im Sessel Platz und aß und trank, ja, trank, bis ihm die Augen zufielen; da kamen die Füße wieder, kleideten ihn aus und trugen ihn ins Bett, und als er morgens wieder munter geworden war, kleideten sie ihn wieder an und bedienten und besorgten ihn heute wie gestern. Um die Mittagsstunde, als er eben vom Frühstück aufstehen wollte, steckte eine Schlange an der andern Seite ihren häßlichen Kopf über den Tisch und sprach mit seiner Stimme; 'Was willst du hier?' Der Prinz antwortete: 'Ich suche eine Flasche, so groß wie ein Haus.' 'Bleib drei Tage hier, laß dir's wohlschmecken und sei ohne Sorge', erwiderte die Schlange und war weg. Das befolgte er und ward tags und nachts von den Füßen aufs beste bedient. Am dritten Tage um die Mittagszeit war die Schlange wieder da und sprach zu ihm: 'Nun steig in den Fingerhut vor der Thür und mach, daß du heimkommst.' Er gieng hinaus und wollte auf den kleinen Fingerhut treten, der da stand; in demselben Augenblick aber saß er auf einem herrlichen Wagen, den zwei muthige Rosse zogen, neben ihm stand eine Flasche, so groß wie ein Haus, und in ein paar Sätzen waren die Hengste beim Schloße des Kaisers. Bald nach dem jüngsten langten auch die beiden andern Kaisersöhne an, und als sie ihre beiden großen Flaschen abladen wollten, fanden sie nur zwei solche, die nicht größer waren als kleine Fingerhüte. Der Kaiser lachte sie aus und wollte dem jüngsten die Krone geben; da aber wurden die anderen zornig und schalten: 'Es geht nicht mit rechten Dingen zu; der Schurke hat unsere großen Flaschen gestohlen; bestimme uns eine andere Probe.' Der Kaiser gab ihnen nach und sagte: 'Wer jetzt den kleinsten und schönsten Fingerhut bringt, der soll die Krone haben.' Als die drei Brüder wieder an den Teich kamen, fielen die beiden ältesten giftig über den jüngsten her, banden ihm einen dicken Stein an den Hals und wollten ihn nun gewis ertränken. Aber wieder erschien der Zwerg und sagte: 'Laßt das sein, oder es geht euch nicht gut!' und schnitt dabei so grimmige Geberden, daß die Buben davoneilten. Der jüngste Sohn gieng wieder nach dem Schloße und

fand es daſelbſt wieder gerade ſo, wie das erſtemal: nach dem dritten Klopfen wurde ihm geöffnet, die langfingerigen Füße bedienten ihn, und des Mittags erſchien die Schlange und ſprach, als ſie kaum von dem kleinen Fingerhut gehört hatte: 'Bleib drei Tage hier, laß dir's wohlſchmecken und ſei ohne Sorge.' Er war dießmal auch ganz ohne Sorge, ließ ſich's munden wie das erſtemal und hielt alſo die drei Tage ganz gemächlich aus. Am dritten um die Mittagszeit kam die Schlange und ſprach zu den Füßen: 'Bringt die halbe Nußſchale herbei!' Und ſie thaten es. 'Steig hinein', ſagte ſie hierauf zu dem Prinzen, 'und ſpute dich!' Er gehorchte, und in dem Augenblicke war die kleine Nußſchale das herrlichſte Schiff von der Welt; die Schlange ziſchte in das Linnen, und ſiehe, hoch über die Bäume hinweg ſegelte das Schiff dem Kaiſersſchloße zu und war im Nu da; und als der Prinz ausgeſtiegen war, ſah er die Nußſchale zu ſeinen Füßen, und als er dieſelbe aufhob, war ſie ein Fingerhut, aus drei Edelſteinen zuſammengeſtückt und ſo klein, als ſollte ihn eine Mücke aufſtecken. Bald nach dem jüngſten kamen auch die beiden anderen Prinzen an; als ſie aber ihre Fingerhüte vorzeigen ſollten, da waren dieſelben plötzlich ſo groß wie Bierkrüge geworden. Nun zürnten ſie erſt recht und baten den Kaiſer noch um die dritte Probe; dieſer willfahrte ihnen und antwortete: 'Wer nun dießmal die ſchönſte Jungfrau heimbringt, der erhält die Krone. Dabei aber bleibt's!' Die drei Brüder wanderten wiederum fort, und dießmal wäre der Zwerg faſt zu ſpät an den Teich gekommen, ſo grimmig fielen die älteſten über den jüngſten Kaiſersſohn her; doch rettete er ihn noch glücklich aus ihren Händen und trieb ſie in die Flucht. Zum drittenmal gieng der Kaiſersſohn nach dem Schloße und fand es gerade ſo, wie beim erſten- und beim zweitenmal: nach dem dritten Klopfen wurde ihm geöffnet, die langfingerigen Füße bedienten ihn, und des Mittags erſchien die Schlange und ſagte, nachdem ſie das von der ſchönſten Jungfrau gehört hatte: 'Bleib drei Tage hier, laß dir's wohlſchmecken und ſei ohne Sorge!' Dem kam er mit Freuden nach, und am Mittag des dritten Tages erſchien die Schlange und ſprach zu ihm: 'Nun zerſchneide mich

in zwei Stücke; das Schwanzende wirf auf den Hof, das andere verbrenne dort über dem Kaminfeuer.' Der Kaisersſohn weigerte ſich; die Schlange indes bat ſo lange und ſo dringend, daß er ihr endlich nachgab. Kaum aber, daß er die halbe Schlange über das Feuer hielt, ſo geſchah ein furchterlicher Krach, und die Schlange war die ſchönſte Prinzeſſin in der ganzen Welt, und die Füße mit den langen Fingern waren lauter flinke Dienerinnen; und die Königstochter ſank dem Prinzen an die Bruſt und rief: 'Nun haſt du mich erlöst; nun werde ich deine Gemahlin!' Da gab der Prinz den Fingerhut an ſeine Braut zurück, aus dem wurde wieder ein prächtiges Schiff, und alle ſtiegen hinein und wurden hoch durch die Luft zum Kaiſersſchloß getragen. Die beiden anderen Prinzen waren auch bald da und hatten jeder ein ſchönes Bauermädchen; die aber waren gegen die Königstochter wie die Nacht gegen den Tag. Und der Kaiſer nahm die Krone vom Haupt, um ſie dem jüngſten zu überreichen, wobei die älteſten dieſen gern mit den Augen getödtet hätten; da aber trat die Prinzeſſin unter ſie und ſagte zum Kaiſer: 'Die Krone bleibe dir und deinem älteſten Sohne oder dem zweiten; ich habe ſechs große Reiche und ſchenke dir eins und jedem deiner beiden Söhne eins; die anderen drei gehören meinem lieben Gemahl.' Und es geſchah alſo; und als die Hochzeit gefeiert wurde, da war Freude in allen Landen, und alle lebten in Frieden mit einander bis an ihren Tod.

13.

Vom Gefangenen.

Mündlich in Ribbesbüttel.

Ein Gefangener ſollte in ein ander Gefängnis gebracht werden, und der Stockmeiſter begleitete ihn allein, weil er nicht dachte, daß er davonlaufen werde. Und der Gefangene bat um die Erlaubnis, ſeinen Bart ſich abnehmen zu laßen; und der Stockmeiſter

bewilligte es und gieng mit ihm in die Stube eines Barbiers. Nachdem der Gefangene barbiert war, entschloß sich der Stockmeister auch dazu und ließ sich seinen Bart einseifen. Der Gefangene sah dieß für eine bequeme Gelegenheit an, jetzt zu entwischen, und sprang zur Thür hinaus. Der Stockmeister verfolgte ihn und lief mit seinem eingeseiften Barte und mit der vorgebundenen Serviette hinter ihm her und rief: 'Halt auf! halt auf!' Der Barbier, welcher besorgt war, er werde um seinen wohlverdienten Lohn und um seine Serviette kommen, setzte flugs hinter ihnen her und rief: 'Halt auf! halt auf!' Der Zug gieng vor dem Fenster einer Küche vorbei, da eben der Koch einen gebratenen Hasen auf dem Spieße hatte; der legte auch seinen Bratspieß nicht abseite, sondern verfolgte den Flüchtling mit dem Bratspieß und rief: 'Halt auf! halt auf!' Eine Menge Hunde, welche nach diesem Braten begierig waren, verfolgte den Koch. Dieses sah ein Küchenjunge, welcher in der Küche stand und das Feuer schürte; der nahm einen Feuerbrand, um mit demselben die Hunde zu verjagen, und lief mit dem Brande hinter den Hunden her und rief: 'Halt auf! halt auf!' Dieses sah des Jungen Mutter, welche im Begriff war, Flachs um den Spinnrocken zu wickeln; die verfolgte ihren Sohn mit dem Flachs und rief: 'Halt auf! halt auf!' Dieses sah ihr Mann, welcher Holz hackte; der verfolgte seine Frau mit der Art und rief: 'Halt auf! halt auf!' Dieses sahen zwei Polizeidiener, welche dachten, der Mann würde seiner Frau mit der Art den Kopf entzweispalten; die verfolgten ihn mit dem Säbel und riefen: 'Halt auf! halt auf!' Der Zug gieng vor dem Fenster eines Schneiders vorbei, der eben jemandem ein kostbares Kleid anprobierte. 'Erlauben sie mir, daß ich 'mal zusehe, was die Leute draußen so gefährlich laufen', sagte dieser zu dem Schneider; und der Schneider erlaubte es und ließ ihn gehen. Er hoffte jedoch vergeblich auf seine Wiederkunft; denn der Fremde hatte das neue Kleid mitgenommen, sein altes hingegen zurückgelaßen. Draußen aber war die ganze Stadt auf den Beinen, und alles rannte und larmte und kreischte und heulte und tobte und fluchte und pfiff und schrie wild durch einander.

Der Junge fiel mit dem Feuerbrande ſeiner Mutter in den Flachs, und ſie verbrannte bis auf die bloße Haut; die Polizei hieb wüthend um ſich herum und ſchonte weder Freunds noch Feinds: kurz, Feuer und Schwert wütheten unter dieſen Leuten, und es kam endlich ſo weit, daß keiner mehr zum Thor hinaus- oder hereinſollte. Zuletzt mußten alle vor Gericht, und ein jeder ſprach ſich frei und ſagte: 'Irren iſt menſchlich.'

14.

Die gläſerne Kugel.

Mündlich in Seeſen.

Es war einmal ein König, der hatte ſeine Gemahlin ſehr lieb, und die Königin liebte ihn von ganzem Herzen wieder; ſie hatten aber kein einziges Kind, und darüber waren ſie traurig. Nun begab ſich's eines Tages, daß der liebe Gott ihr Bitten erhörte und der Königin einen kleinen Sohn ſchenkte; die Kammerfrau aber, die eine böſe Hexe war, bemalte und bewickelte ein Stück Holz wie ein Kind, legte es in die Wiege und brachte den Prinzen in eine Fiſcherhütte. Als der König hereinkam, um ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn zu begrüßen, fand er das Stück Holz, ſchüttelte mit dem Kopfe und gieng traurig wieder fort; die Königin aber weinte und wäre faſt geſtorben vor Schreck. Nach einem Jahre bekam ſie wieder einen kleinen Sohn, und dießmal legte die Kammerfrau ein Bund Schwefelhölzer in die Wiege, während ſie auch dieſen Prinzen in die Fiſcherhütte brachte. Der König wurde nicht nur traurig, ſondern auch zornig, und die Königin rang lange mit dem Tode. Wieder nach einem Jahre genas ſie eines dritten Sohnes, und als der König hereinkam und ſtatt eines Kindes eine Bierflaſche fand, welche die boshafte Kammerfrau in die Wiege geſchoben hatte, da ergrimmte er und ließ die Königin durch einen Jäger ins Gefängnis

abführen. Des freute ſich die alte Hexe und hoffte, nun ſolle ihre Tochter Königin werden; das gelang ihr aber nicht, da der König trauriger war als ſeine Gemahlin, die ſich ihrer Unſchuld tröſtete, ſo kümmerlich es ihr auch im Kerker gieng.

Unter der Zeit wuchſen die drei Prinzen in der Fiſcherhütte heran und meinten, ſie wären die Söhne des alten ehrlichen Fiſchers, und als dieſer ſtarb, weinten ſie, als wenn ihr rechter Vater geſtorben wäre, erbten dankbar ſein Vermögen, das aus der ärmlichen Hütte, aus Netzen und Angeln beſtand, trieben ſein Handwerk nach wie vor und waren ehrlich und fleißig und deshalb heiter und guter Dinge. Eines Tages, als die beiden älteſten Netze flickten und der jüngſte die Küche hatte, trat ein Greis in die Hütte, das war ein Zwerg, und ſagte: 'Habt ihr nicht Luſt, die arme Königin zu erlöſen?' und erzählte ihnen deren Leidweſen, wie der König ſie verſtoßen habe und nun meine, ſie ſitze in einem ordentlichen Gefängnis, wie aber die böſe Kammerfrau ſie mit hartherzigen Kriegsleuten umgeben habe, die ſie fortwährend peinigen müßten. Das rührte ihr gutes Herz, und obgleich alle drei hinwollten, ſo ließen ſie doch dem älteſten den Vorrang. 'Ich gehe hin', ſprach er, und der Greis gab ihm ein Pferd und eine gläſerne Kugel und ſagte: 'Setz dich aufs Roſs und reite der Kugel nach; ſieh dich aber nicht um, was dir auch widerfahren möge.' Der Prinz verſprach es, ſaß auf und folgte der Kugel, die in ſtetem Laufe vor ihm hinrollte; der Zwerg aber war plötzlich verſchwunden. Als er eine Weile geritten war, kamen viele Leute hinter ihm her und ſchrieen: 'Wo willſt du hin? Wo willſt du hin?' Neugierig ſah er ſich um und war eine ſteinerne Bildſäule; und das hatte die böſe Hexe gethan. — Am andern Tage kam der Greis wieder in die Fiſcherhütte und ſagte zu dem zweiten Königsſohne: 'Dein Bruder wird wohl nicht wiederkommen; willſt du die Königin erlöſen?' Er war ſogleich willig dazu, und der Zwerg fuhr fort: 'Setz dich aufs Roſs und reite dieſer gläſernen Kugel nach; ſieh dich aber um, ſieh dich nicht um, was dir auch widerfahren möge!' Der Prinz verſprach es, ſaß auf und folgte der Kugel, die in ſtetem Laufe vor ihm hinrollte.

Als er eine Weile geritten war, kam ein blanker Reiter hinter ihm hergesprengt und rief: 'Halt! ich sollte dir noch was Wichtiges bestellen!' Neugierig sah er sich um und war eine steinerne Bildsäule; und das hatte die böse Hexe gethan. — Am andern Tage kam der Greis wieder in die Fischerhutte und sagte zum jüngsten Königssohne: 'Deine Brüder werden wohl nicht wiederkommen; willst du die Königin erlösen?' Er war sogleich willig dazu, und der Zwerg fuhr fort: 'Setz dich aufs Roß und reite dieser gläsernen Kugel nach; sieh dich aber nicht um, sieh dich ja nicht um, was dir auch widerfahren möge!' Der Prinz versprach es, saß auf und folgte der Kugel, die in stetem Laufe vor ihm hinrollte. Als er eine Weile geritten war, kamen viele Leute hinter ihm her und riefen dieß uns das; er sah sich nicht um. Jetzt hörte er's hinter sich raßeln wie von gebarnischten Rittern, und allerlei verschiedene Stimmen spotteten und höhnten ihn; er sah sich nicht um, und die Kugel rollte immer vor ihm auf. Zum drittenmal ward es laut hinter ihm und ein wahrer Höllenlärm; er sah sich nicht um, und die Kugel rollte immer vor ihm auf und rollte immer geschwinder und geschwinder. Plötzlich ward es still hinter ihm wie im Grabe, und plötzlich blieb die Kugel liegen, und er hielt am Thor eines wolkenhohen Thurmes. Und siehe! die Kugel zerplatzte, und aus ihr sprang der Zwerg. Freundlich gieng dieser auf den Königssohn zu, gab ihm einen Zauberstab und sagte: 'Wo du Lebendiges mit diesem Stabe berührst, das schläft sofort ein; kein Thor aber und keine Kette giebt es, die nicht aufsprängen, so du das Stäbchen daran hältst.' Als der Königssohn es an das große Gitterthor hielt, sprang es in der That krachend auf; ebenso öffnete es ihm die Thüren zu elf Zimmern, in welchen er nichts Lebendiges antraf. Jetzt hielt er den Stab an eine neue Thür; sie sprang auf, und er befand sich in einem großen Saale, in deren Mitte ein ganz kleines Haus stand. Bewacht wurde das Haus von vielen hundert Kriegsleuten, welche von der Hexe hieher gestellt waren; sie drangen ingrimmig auf ihn ein und wollten ihn aufspießen, da berührte er flink ihre Speere mit seinem Zauberstabe, und alle die gewaltigen

Kriegsleute ſtanden ſogleich machtlos da wie nickende Kornähren und ſchliefen, und ein Kind hätte ſie köpfen können. Nun gieng er in das Haus, und obgleich er nicht wußte, daß die bleiche Königin ſeine Mutter ſei, fühlte er es doch beinahe, beſonders als ſie ihr Haupt weinend an ſeine Bruſt lehnte und ſagte: 'Ich danke dir; du haſt mich von großem Leid erlöst!' Eilig giengen ſie durch die Reihen der ſchlafenden Soldaten und durch die übrigen Zimmer und trafen vor dem Thore den hülfreichen Zwerg an, der alles ſo wohl gemacht hatte. Als ſie ihm nun danken wollten, beſonders die Königin, antwortete er: 'Laßt das ſein; ich ſelber habe meine Freude daran.' Hierauf wandte er ſich zu dem Prinzen und ſagte: 'Du haſt ein Werk vollführen helfen, das ich aus Liebe zur Königin und aus Haß gegen die böſe Hexe, meine alte Feindin, jahrelang vorbereitet habe; dafür wünſche dir, was du willſt, es ſoll dir werden.' 'So laß meine Brüder wiederkommen!' ſagte der Prinz, und ſie waren da. 'Wünſcheſt du dir weiter nichts?' fragte der Greis. 'Ich danke', verſetzte der Königsſohn. 'So will ich ein übriges thun', murmelte der Zwerg. Und er gieng mit ihnen zum König und ſprach zu ihm: 'Ich bringe dir deine edle Gemahlin und deine drei Söhne; die Kammerfrau iſt eine trügeriſche Hexe und hat auch dich aufs ſchändlichſte belogen und betrogen.' Als ſie nun eben noch beim Umarmen waren und ihrer Freude kein Maß zu finden wußten, kreiſchte es draußen, und die Hexe kam hereingeſtürzt und ſchrie, und die Haare flogen ihr nur ſo um den Kopf, und ſchrie: 'Wer hat die Königin geſtohlen und meine ſchmucken Jungen eingeſchläfert?' 'Ha, Unthier', ſprach der Zwerg, 'kennſt du dieſen Stab?' Sie wollte ihm denſelben aus der Hand reißen; bei der erſten Berührung indes ſchlief ſie ein, ſank zu Boden, und der Zwerg zog ein Schwert und hieb ihr mit einem einzigen Schlage das häßliche Haupt von den Schultern. Damit war er verſchwunden. Nach einer Weile reichte der König ſeiner Gemahlin die Hand und bat um Verzeihung; 'ich habe dir nie gegrollt', verſetzte ſie, 'ich wußte, du handelteſt wider deinen Willen.' Nun wurde große Freude im Schloße und

im ganzen Lande; die drei Prinzen holten ſich auch jeder bald eine ſchöne Prinzeſſin zur Frau, und nach dem Tode des alten Königs erbielt der jüngſte Sohn das Reich. So wünſchten es auch ſeine Brüder.

15.

Grindköpfchen

Mündlich in Herrenhauſen.

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne, und der jüngſte hieß Grindköpfchen und war ihm der allerliebſte. Eines Tages rief er ſie alle drei zu ſich und ſagte: 'Meine Kinder, ich werde nun alt und ſchwach und kann nicht lange mehr König ſein. So gehet denn hinaus ins Land und ſuchet umher, und wer mir den beſten Hund heimbringt, ſoll die Krone haben.' Die drei Königsſöhne zogen von dannen, und als ſie ein Stück Weges gegangen waren, kamen ſie an einen Wald und in dem Walde an eine Grube, an welcher Tannen und Buſchwerk ſtanden; da legten ſie ſich hin und aßen und tranken. Während aber Grindköpfchen fröhlich wurde vom Wein, ſtiegen in den beiden anderen böſe Gedanken auf; und ſie nahmen Grindköpfchen, der eine beim Kopf, der andere bei den Beinen, warfen ihn in die Grube, legten viel Gezweig darauf, traten daſſelbe feſt, daß er erſticken ſollte, und giengen davon, den beſten Hund zu ſuchen. Dem Grindköpfchen aber war kein Haar gekrümmt; tief und immer tiefer war er gefallen, bis er auf einmal vor einer großen Thür ſtand. Als er ſich erholt hatte, klopfte er an, aber niemand ſagte herein; er gieng doch hinein, kam an eine zweite Thür und klopfte wieder an, aber niemand ſagte herein; er gieng auch durchs zweite Zimmer, kam an eine dritte Thür, und als er hier anklopfte, rief es herein. Als er hineintrat, fand er niemanden drinnen; eine Tafel aber ſtand da, gedeckt und mit dem beſten

Eßen beſetzt, und weil er gerade hungerig war und nichts beßeres zu thun hatte, gabelte er friſch darauf los. Er hatte aber kaum ein bißchen genoßen, als es rief: 'Grindköpfchen, hör auf! Grindköpfchen, hör auf!' Er wußte nicht, was das bedeuten ſolle, legte die Gabel weg und ſuchte und ſuchte; aber es war nichts Lebendiges zu hören und zu ſehen. So meinte er denn, es habe ihn geneckt, ſetzte ſich wieder an den Tiſch und aß munter darauf los. Und wieder rief es: 'Grindköpfchen, hör auf! Grindköpfchen, hör auf!' Nun ſuchte er noch viel ſchärfer durch, fand aber wieder nichts. Und zum drittenmal fieng er an zu eßen, und zum drittenmal rief es: 'Grindköpfchen, hör auf! Grindköpfchen, hör auf!' Da hörte er, daß die Stimme hinter dem Ofen herkam, und als er da nachſah, fand er eine Schlange. Die ziſchelte, als er zu ihr kam, und ſagte: 'Ich weiß wohl, was du willſt: du ſuchſt nach dem beſten Hunde, und ich kann dir helfen, wenn du willſt. Bleib acht Tage hier, ſpalte alles Holz entzwei, das im Hofe liegt, an Bedienung ſoll dir's nicht fehlen; es iſt dein Glück.' Grindköpfchen willigte gern ein und gieng an die Arbeit; und an Speiſe und Trank war kein Mangel, und abends fand er das weichſte Bett. Als die acht Tage um waren, das Holz war geſpalten bis auf den letzten Stamm, da freute ſich die Schlange und ſagte: 'Nun folge mir und ſuch dir den ſchönſten Hund aus.' Und ſie giengen zuſammen über den Hof, wo viele Ställe waren, und kamen zuletzt an einen Stall, in dem befanden ſich viele große Hunde; die waren aber häßlich und gefielen Grindköpfchen nicht. Sie giengen zu einem zweiten Stalle, da ſaßen noch mehr Hunde; die waren nun zwar kleiner und auch etwas hübſcher, indes ſo recht gefielen ſie Grindköpfchen doch nicht. Als ſie aber in den dritten Stall kamen, wo noch viel mehr Hunde ſaßen, da wußte Grindköpfchen ſich gar nicht zu faßen, ſo klein und allerliebſt waren ſie. Nachdem er ſich hier den zierlichſten ausgeſucht hatte, klopfte die Schlange an die Wand, und, was denkſt du wohl! da fiel ein goldenes Halsband heraus mit Edelſteinen; das hieng ſie dem Thiere um, legte Baumwolle in eine kleine Schachtel, ſo groß wie eine Wallnuß, in die Baum-

wolle das Hündlein, ſchob den Deckel darauf und gab es Grindköpfchen hin. Er bedankte ſich, ſteckte die Schachtel in die Taſche und ſprach: 'Ich kann aber nicht wieder hinaus; die Brüder haben die Grube zugeworfen.' 'Geh nur hin', ſagte die Schlange; und er gieng hin und fand alles offen. Als er ein bißchen gegangen war, kamen ſeine Brüder auch daher, jeder mit einem großen Schlachterhunde; und ſie ſagten unter einander: 'Ei, wie mag der nur wieder herausgekommen ſein?' Als ſie aber ſahen, daß er keinen Hund mit ſich führte, da freuten ſie ſich und nahmen ihn mit aufs Schloß.

Der König ſaß gerade bei Tiſch, und als er Grindköpfchen ohne Hund eintreten ſah, wurde er ſehr traurig. Eben wollte er entſcheiden, welches von den beiden Schlachterhunden der ſchönſte ſei, als Grindköpfchen leiſe die Schachtel öffnete und ſein Hündlein über den Tiſch laufen ließ. Da ſtaunte der König und alle, die mit ihm bei Tiſche ſaßen, denn ein ſo ſchönes Thier war noch nicht auf der Welt geweſen; die beiden älteſten Söhne aber wurden grimmig, daß ſie die Wette verloren hatten. Mochte der König nun auch Grindköpfchen am liebſten leiden, die beiden anderen waren ihm doch auch lieb, und ſo ſprach er: 'Dieß einemal ſoll noch nicht gelten; geht noch einmal aus, und wer mir dießmal das ſchönſte Pferd mitbringt, ſoll die Krone haben.' Als die drei Königsſöhne wieder an den Wald und an die Grube kamen, nahmen die beiden älteſten Grindköpfchen, warfen ihn wieder hinein und legten dießmal noch mehr Buſchwerk und Tannenzweige darauf und ſtampften alles noch feſter, ſo daß ſie meinten, nun ſei Grindköpfchen gewis todt. Er war aber nicht todt, ſondern kam wieder an die erſte und an die zweite Thür und klopfte an, ohne daß herein geſagt wurde; als er aber an die dritte klopfte, ſagte es herein. Wieder fand er nichts Lebendiges drinnen, wohl aber eine reich beſetzte Tafel, und eben hatte er zu eſſen angefangen, als es rief: 'Grindköpfchen, hör auf! Grindköpfchen, hör auf!' Nun wußte er gleich, woher die Stimme komme, und gieng hin zu der Schlange, die zu ihm ſagte: 'Ich weiß wohl, was du willſt: du ſuchſt nach dem beſten Pferde, und ich kann dir helfen.

Bleib acht Tage hier, trag alles gespaltene Holz aus dem Hofe auf den Boden, schichte alles hübsch auf, an Bedienung soll dir's nicht fehlen; es ist dein Glück!' Grindköpfchen willigte gern ein und gieng an die Arbeit; und an Speise und Trank war kein Mangel, und abends fand er das weichste Bett. Als die acht Tage um waren, das Holz war geschichtet bis auf das letzte Scheit, da freute sich die Schlange und sagte: 'Nun folge mir!' Und sie giengen zusammen über den Hof, wo die vielen Ställe waren, und kamen zuerst an einen Stall, in dem befanden sich viele schwarze Pferde; die waren aber häßlich und gefielen Grindköpfchen nicht. Sie giengen zu einem zweiten Stalle, da standen braune Pferde; die sahen zwar schon beßer aus, aber so recht gefielen sie Grindköpfchen doch nicht. Als sie aber in den dritten Stall kamen, wo lauter weiße Schimmel standen, da lachte Grindköpfchen vor Freuden das Herz im Leibe, so wunderschön waren die. Nachdem er hier den besten Schimmel ausgesucht hatte, klopfte die Schlange an die Wand, und heraus fiel ein goldenes Sattelzeug mit Edelsteinen, das legte sie dem Thiere an, überzog es vom Zipfel der Ohren bis zur Spitze des Schweifs mit grauer Leinewand, die sich anschloß, als wär's die Haut gewesen, und entließ es sammt dem Reiter durch die Grube auf die Welt. Als er ein bißchen geritten war, kamen seine Brüder auch daher und saßen auf Bauerpferden; und sie erschraken erst, als sie Grindköpfchen lebendig vor sich sahen, waren aber wieder lustig, als sie das schlechte graue Pferd desselben erblickten, und nahmen ihn mit aufs Schloß.

Der König schaute gerade aus dem Fenster, als sie ins Thor ritten, und als Grindköpfchen solch schlechtes Pferd hatte, ward er sehr traurig. Gerade aber wollte er entscheiden, welches von den beiden Bauerpferden das beste sei, als der Hengst sich schüttelte, die graue Leinewand abwarf und nun das allerschönste Roß war, das je die Sonne beschienen hat. Nun aber geriethen die beiden ältesten Königssohne ganz außer sich vor Wuth, und als der König das sah, sprach er: 'Es gilt noch die dritte Wette! Wer dießmal den schönsten Wagen mit den schönsten Pferden und der schönsten Braut heimbringt, soll die Krone haben; dabei aber

bleibt's gewis und wahrhaftig!' Des wurden alle drei froh und zogen fort. Als sie wieder an den Wald und an die Grube kamen, warfen die beiden ältesten Grindköpfchen nochmals hinein und bauten dießmal so viel Buschwerk, Tannenzweige und Erde darauf, daß ein ordentlicher Berg wurde, und meinten: 'Dießmal soll er aber wohl da unten bleiben!' Grindkopfchen aber gieng gleich auf das dritte Zimmer los und, als herein gesagt war, hinter den Ofen, wo die Schlange ihn ganz unbeschreiblich fröhlich ansah und zu ihm sagte: 'Grindköpfchen, ich weiß wohl, was du willst; thu alles genau, wie ich dir's sage, so ist es dein und mein Glück: im Hofe liegt eine Mistgabel; hole sie, steck mich darauf, trag mich auf den Boden, zünde das Holz an und halte mich darüber.' Erst wollte er lange, lange nicht; sie bat aber so dringend, so flehend, daß er sich endlich ein Herz faßte und es erfüllte. Und als er die Schlange noch nicht so lange über das Feuer gehalten hatte, als der Blitz gebraucht, um vom Himmel auf die Erde zu springen, da geschah ein fürchterlicher Knall, und das ganze Haus knisterte und krachte, und die Flamme wurde ganz anders und war kein Feuer mehr und leuchtete doch, und das Haus wurde ein prachtvolles Schloß und stieg auf die Erde, und die Schlange war die herrlichste Jungfrau von der Welt, und er und sie hatten das allerschönste Zeug an, und vor dem Schloße hielt ein wundervoller Wagen mit sechs schneeweißen Hengsten und mit Bedienten, Kutschern und Vorreitern; die Jungfrau aber weinte vor Freuden und fiel ihm in die Arme und sagte: 'Du hast mich erlöst; nun werde ich deine Frau!' und sie küssten und drückten sich. Nun versahen sie alles mit schlechten grauen Überzügen, die Leute, die Rosse und den Wagen, nur allein sich selber nicht, und fuhren von dannen. Als sie ein bißchen gefahren waren, kamen die beiden anderen auch daher und hatten nur Bauerwagen mit Bauerpferden und Bauermädchen; sie sahen auch wohl Grindköpfchen's Gespann, wußten aber nicht, daß dieser darin sitze, und sagten: 'Wem mag nur der schlechte Wagen dort gehören mit den scheuslichen Pferden und den grauen Bedienten?' Und sie fuhren raßelnd vors Schloß und dachten:

'Grindköpfchen iſt todt; uns gehört die Krone!' und ſagten's auch dem König. Dieſer wollte ſchier vergehen vor Traurigkeit; da kam noch ein dritter Wagen herangedonnert, und als er ſtill hielt, und die grauen Überzüge abfielen, da waren alle ſprachlos vor Verwunderung, ſo blitzte und blänkerte alles; ſie ſprangen aber alle hoch auf vor Freuden, auch der König mit der Krone, als Grindköpfchen ausſtieg mit der herrlichen Königstochter. Da jagten die beiden anderen Königsſöhne in alle Welt; Grindköpfchen aber hielt Hochzeit mit ſeiner ſchönen Braut und bekam nach des Vaters Tode das Reich.

16.

Der Werwolf.

Mündlich in Ribbesbüttel.

Drei Arbeiter mähten eine Wieſe. Als es nun Mittag war, und noch immer das Eſſen nicht kam, ſagten ſie unter einander: 'Wenn wir nun noch einmal herum ſind, wollen wir uns ſo lange hintern Buſch legen, bis das Eſſen kommt.' Geſagt, gethan. Zwei von ihnen ſchliefen ſofort ein; denn nie ſchläft ſich's beßer, als wenn man müde iſt, und nirgends iſt man weicher gebettet, als auf Blumen und Gras: der dritte aber ſchnallte ſich einen Wolfsriemen um und ſchlich ſich zwiſchen eine Heerde Pferde, die da weidete. Und das beſte Füllen war ihm gut genug: er packte es und dämpfte es ab; die übrigen Pferde aber ſammt dem Hirten ſuchten das Weite. Die beiden anderen Schnitter ſahen das mit an, thaten jedoch wohlweislich, als ob ſie ſchliefen; denn ſie fürchteten und entſetzten ſich. Als der Werwolf ſeinen Hunger befriedigt hatte, ſchnallte er den Riemen ab, kam zurück und legte ſich aufs Ohr. Nach einer Weile kam das Eſſen: ein großer Topf voll Hirſebrei, und für jeden ſechs gekochte Eier und Brod und Salz. Während nun die zwei Schnitter fleißig zulangten mit ihren höl-

zernen Löffeln, sagte der Werwolf: 'Vorher war ich so hungerig, und jetzt mag ich fast gar nichts mehr; ich weiß nicht, ob ich über den Hunger weg bin.' Jene aber schwiegen stille. Und den ganzen Nachmittag klagte er über Beklemmung und Magendrücken; auch legte er sich oft an den Bach, um seinen glühenden Durst zu löschen. Jene aber schwiegen stille. Des Abends beim Zuhausegehn sagte er abermal, so voll sei er ja noch nie gewesen, worauf der eine Mäher erwiderte, das komme den Menschen wohl 'mal an. Als sie aber vors Thor kamen, und er wieder so redete, sagten die anderen Arbeiter: 'Nun ja, ein Mensch, der ein Füllen verzehrt hat, kann wohl satt und voll und beklommen sein!' Da sprach er: 'Hättet ihr mir das nur früher gesagt, so sollten eure Beine euch hieher nicht getragen haben', warf die Sense weg, schnallte den Riemen um, ward ein Wolf und kam sein Lebtag nicht wieder.

17.

Die drei Wünsche.

Mündlich in Seesen.

Es war einmal ein Graf, der hatte einen stolzen und unbändigen Sohn, welcher seinem Vater eitel Herzeleid machte und seiner Mutter noch viel mehr. Da sagte der Graf eines Tags zu ihm: 'Hier hast du zwei Beutel mit Dukaten; nun komm mir nicht wieder vor die Augen.' Der junge Graf gieng; und als er in die Stadt kam, sprach er zum Wirth: 'Kann ich hier wohl logieren?' Der Wirth neigte sich, denn der junge Graf war aufs schönste angezogen, bis auf die Erde und sagte: 'Tretet näher, gnädiger Herr; mein Haus steht euch zu Diensten.' So gieng er denn hinein, richtete sich aufs beste und bequemste ein und lebte in Saus und Braus. Das dauerte so einige Wochen; da eines Tages reiste er ab, und als er wiederkam, saß neben ihm in der Kutsche eine junge Gräfin, das war seine Frau. Hatte

er vorher Geld gebraucht, jetzt konnte er's noch beßer: unter Sammt und Seide that's die Gräfin nicht, gute Speise und guten Trank mochten beide gern, und die Zofen und die Lakaien aßen auch lieber Kuchen als Schwarzbrod.

Der Sommer war vorbei, und als die letzten gelben Blätter von den Bäumen flogen, giengen auch die letzten Dukaten ihre Straße, und als die ersten Schneeflocken gegen die Fensterscheiben schlugen, jagte der Wirth das gräfliche Paar aus dem Hause; die Zofen und die Lakaien jagte er nicht mit fort, die waren schon mit den Störchen weggezogen. So versetzten sie denn all ihr schönes Zeug und wohnten dicht unterm Hahnebalken.

Eines Tages saßen sie da und sahen einander an, denn jetzt hatten sie sich lieb, und gedachten der alten Zeit und wünschten sie zurück, sie wollten dann ganz anders leben und sparen und haushalten; da plötzlich trat eine alte Hexe in die Thür und sprach: 'Ich habe euer Jammern gehört und will euch helfen: drei Wünsche geb' ich euch frei; benutzet sie wohl!' Die Gräfin that schon den Mund auf; da aber fiel ihr die Hexe in die Rede und sagte: 'Ich gebe euch vierzehn Tage Bedenkzeit; übereilt euch nicht!' Und sie dachten hin und her, konnten sich aber gar nicht einigen.

Nun begab sich's, daß sie einmal über Feld giengen einem Dorfe zu. Unterwegs wurden sie hungerig, setzten sich ins grüne Gras und verzehrten ihr Butterbrod. Da seufzte die Frau: 'Ach, hätten wir doch jeder einen Käse dazu!' Flugs lag jedem ein Käse auf dem Butterbrod. Woher die gekommen, merkten beide mit Schrecken, und so sagte denn der Mann ärgerlich: 'Ei, so wollte ich doch, daß dir die Käse in den Ohren saßen!' Und es geschah also: in jedem Ohr saß einer; und sie saßen so tief, daß die arme Gräfin nichts gehört hätte, und wäre ein Donner neben ihr in den Boden gefahren, und sie saßen so fest, daß sie nicht loslaßen wollten, so sehr der Graf zerrte und zupfte. So mußte sich dieser denn entschließen, sie wieder von dort wegzuwünschen. Er that es, und die Käse lagen wieder auf dem Butterbrod. Als sie da nun saßen und weinten — sie schalten aber nicht auf einander, denn sie hatten sich jetzt sehr lieb —, raßelte eine prächtige

Kutſche daher; und wer ſah daraus hervor? Die alte Gräfin war's, welcher der alte Graf geſtorben war, und der es nun ſo öde und einſam im Schloße vorkam. Als ſie den Sohn ſahe, den ſie ſchon lange geſucht hatte, es war ihr einziges Kind, nahm ſie beide mit in den Wagen und aufs Schloß, und da haben ſie lange glücklich mit einander gelebt. Die Hexe iſt ihnen zwar nicht wieder erſchienen; ſie haben ſie aber auch nicht gerufen.

18.

Von den roſtigen Knöpfen.

Mündlich in Schwiegershauſen.

Ein Ackersmann gieng ſchon ſehr frühe, als eben der Morgen graute, ins Feld. Er gieng deshalb ſo zeitig hin, weil es am Tage zu heiß wurde, um ſchwere Arbeit zu verrichten. 'Es wird wohl noch niemand dort ſein', dachte er; 'denn es iſt noch ſehr früh.' Er ſchien ſich jedoch geirrt zu haben; denn er bemerkte friſchen Nachlaß von einem Pferde, auch ſah es aus, als ob weiterhin ſchon jemand gepflügt habe. Nun gieng er an ſeine Arbeit. Nach einigen Stunden war er damit fertig und wollte wieder nach Hauſe. Als er abermals an die Stelle kam, wo er vorhin die Bemerkung gemacht hatte, daß ſchon jemand im Felde geweſen ſein muße, ſah er daſelbſt eine große Menge roſtiger Knöpfe liegen. 'Willſt dir einige Hände voll davon mitnehmen', dachte er bei ſich ſelbſt; 'man kann ſie immer einmal gebrauchen.' Dieſes that er auch. Es war ihm indes ſehr auffallend, daß eine ſo große Stille im Felde herrſche, und daß noch keiner da ſei; deshalb ſah er ſich noch einmal um, ob er nicht irgendwo Leute bei der Arbeit finden könne. Wie aber erſchrak er, als er an der Stelle, wo er die Knöpfe gefunden hatte, ein großes Feuer erblickte, bei welchem zwei weiße Geſtalten ſtanden, und er von unſichtbarer Hand eine derbe Ohrfeige erhielt! Ganz beſtürzt eilte er nach Hauſe. Seine Frau bemerkte ſeine Beſtürzung und fragte nach der Urſache. Er

erzählte ihr das Geschehene, und als er geendigt hatte, sagte sie: 'Zeig mir doch einmal die Knöpfe, welche du mitgebracht hast.' Er zog sie aus der Tasche, und — es waren lauter blanke Goldstücke geworden. Nun schalt die Frau, daß er nicht alle mitgebracht habe, und er ließ sich bewegen, in ihrer Gesellschaft noch einmal dort hinzugehen; allein sie fanden nichts mehr.

19.

Wurst wider Wurst.

Mündlich in Bahrenwald.

Es war einmal eine Wittwe, die hatte einen Sohn, der hieß Michel. Zu dem sagte sie eines Tages: 'Michel, ich kann dich nicht mehr ernähren, du mußt aufs Dorf; und wenn du aufs Dorf kommst, mußt du sagen: 'Alle Tage hundert! Alle Tage hundert!'' Michel sprach: 'Das will ich auch.' Als er ins Dorf kam, begegnete ihm ein Leichenwagen; da rief er: 'Alle Tage hundert! Alle Tage hundert!' Da kamen die Träger und prügelten ihn ab. Michel gieng nach Haus und sagte zu seiner Mutter: 'Mutter, ich habe Schläge bekommen.' Die Mutter fragte: 'Warum denn?' Michel versetzte: 'Als ich ins Dorf kam, begegnete mir ein Leichenwagen; da rief ich: 'Alle Tage hundert! Alle Tage hundert!' da kamen die Träger und prügelten mich ab.' 'Hast es schlecht gemacht', erwiderte die Mutter, 'hättest weinen müßen und die Hände ringen.' 'Das kann ich noch thun', versetzte Michel.' — Als er wieder ins Dorf kam, begegnete ihm ein Hochzeitswagen; da setzte Michel sich hin und weinte und rang die Hände, und da kamen die Beiständer und prügelten ihn ab. Michel gieng wieder nach Haus und sagte zu seiner Mutter: 'Mutter, ich habe wieder Schläge bekommen!' 'Warum denn nun wieder?' fragte die Mutter. 'Ja', sagte Michel, 'als ich ins Dorf kam, begegnete mir ein Hochzeitswagen; da setzte ich mich hin und weinte und rang die Hände; da kamen die Bei-

ſtänder und prügelten mich ab.' 'Haſt es ſchlecht gemacht', erwiderte die Mutter, 'hätteſt tanzen müßen und rufen: 'Hier iſt Luſt und Freude! Hier iſt Luſt und Freude!'' 'Das kann ich noch thun', verſetzte Michel. — Als er wieder ins Dorf kam, brannte gerade ein Haus; da lief Michel hinzu und tanzte und rief: 'Hier iſt Luſt und Freude! Hier iſt Luſt und Freude!' Da kamen die Männer und prügelten ihn ab. Michel gieng wieder nach Haus und ſagte zu ſeiner Mutter: 'Mutter, ich habe wieder Schläge bekommen!' 'Warum denn nun ſchon wieder?' fragte die Mutter. Michel ſagte: 'Als ich ins Dorf kam, brannte ein Haus; da lief ich hinzu und tanzte und rief: 'Hier iſt Luſt und Freude! Hier iſt Luſt und Freude!' da kamen die Männer und prügelten mich ab.' 'Haſt es ſchlecht gemacht', erwiderte die Mutter, 'hätteſt einen Eimer Waßer nehmen und löſchen müßen.' 'Das kann ich noch thun', verſetzte Michel. — Als er wieder ins Dorf kam, ſtand da ein Wagen voll Bienen; da nahm er einen Eimer Waßer und goß ihn zwiſchen die Bienen, und da kam der Bienenvater und prügelte ihn ab. Michel gieng wieder nach Haus und ſagte zu ſeiner Mutter: 'Mutter, ich habe wieder Schläge bekommen!' 'I, warum denn nun wieder?' fragte die Mutter. Michel antwortete: 'Als ich ins Dorf kam, ſtand da ein Wagen voll Bienen; da nahm ich einen Eimer Waßer und goß ihn zwiſchen die Bienen; da kam der Bienenvater und prügelte mich ab.' 'Haſt es ſchlecht gemacht', erwiderte die Mutter, 'hätteſt ſagen müßen: 'Für meine Mutter auch 'n ſüßen Happen! Für meine Mutter auch 'n ſüßen Happen!'' 'Das kann ich noch thun', verſetzte Michel. — Als er wieder ins Dorf kam, wurde gerade Miſt aufgeladen; da gieng Michel hin und ſagte: 'Für meine Mutter auch 'n ſüßen Happen! Für meine Mutter auch 'n ſüßen Happen!' 'Den ſollſt du gerne haben', ſprachen die Leute, 'halt nur die Mütze auf.' Da gaben ſie ihm die Mütze bis oben voll. Michel gieng nach Haus und rief: 'Mutter, Mutter, was hab' ich hier! Mutter, Mutter, was hab' ich hier!' Da nahm ihn die Mutter und prügelte ihn ab.

20.

Vom klinkesklanken Lowesblatt.

Mündlich in Bevensen.

Es war einmal ein König, der hatte drei Töchter, und die jüngste war sein Herzblatt. Einst wollte er nach dem Jahrmarkt, um etwas einzukaufen, und er fragte die drei Töchter, was er ihnen mitbringen solle. Die erste wünschte sich ein goldenes Spinnrad, die zweite einen goldenen Haspel, die dritte ein klinkesklankes Lowesblatt. Der König versprach es und reiste weg. Als er auf den Markt kam, kaufte er das goldene Spinnrad und den goldenen Haspel; aber das klinkesklanke Lowesblatt war nirgends feil, und so viel Mühe er sich auch gab, er konnte es nicht finden. Da wurde er sehr traurig; denn die jüngste Tochter war ihm lieb wie seine Seele, und er hätte ihr so gern eine Freude gemacht. Als er so mismuthig heimritt, kam er an einen großen, großen Wald und in dem Walde an einen großen Birkenbaum, und unter dem Birkenbaume lag ein großer schwarzer Pudelhund. Als der den König so traurig sah, fragte er ihn, was ihm fehle. 'Ach', versetzte der König, 'ich sollte meiner jüngsten Tochter, die mir die allerliebste ist, ein klinkesklankes Lowesblatt mitbringen und kann es nirgends kriegen; deshalb bin ich traurig.' 'Da kann ich dir helfen', sagte der Pudel; 'hier in diesem Baume wächst das klinkesklanke Lowesblatt, und wenn du mir nach Jahr und Tag das giebst, was dir heute aus deinem Hause am ersten entgegenkommt, so sollst du es haben.' Erst wollte der König nicht und besann sich lange; endlich aber dachte er: 'Ei, was wird denn das anders sein, als unser Hund: versprich es nur', und er versprach es. Da wedelte der Pudel, kletterte in die Birke, brach das Blatt mit seiner krausen Pfote und gab es dem König, indem er sagte: 'Halte aber ja Wort; denn sonst geht es nicht gut!' Der König wiederholte seine Zusage, nahm das Blatt und ritt fröhlich von dannen.

Als er nicht fern mehr vom Hause war, siehe, da sprang ihm seine jüngste Tochter freudig entgegen; und der König entsetzte sich, ihm wurde so weh ums Herz, und er stieß die Tochter von sich. Da weinte sie und dachte: 'Was soll das heißen, daß mir Vater mich von sich stößt?' und gieng hinauf und klagte es der Mutter. Bald kam auch der König herein, gab der ältesten das goldene Spinnrad, der mittleren den goldenen Haspel und der jüngsten das klinkesklanke Lowesblatt und war still und traurig. Da fragte ihn die Königin, was ihm fehle, und warum er die jüngste Tochter von sich gestoßen habe; er aber ließ sich nichts von der Geschichte aus. Und er war das ganze Jahr betrübt und härmte sich und grämte sich und wurde blaß und mager, so griff es ihn an; wenn aber die Königin ihn fragte, schüttelte er mit dem Kopfe oder gieng weg. Endlich, als das Jahr bald um war, konnte er's nicht mehr aushalten und erzählte das Unglück und meinte, seine Gemahlin würde sterben vor Schreck. Sie verjagte sich auch, faßte sich aber gleich wieder und sagte: 'Ihr Männer denket doch an nichts! Haben wir nicht noch das Gänsehirtenmädchen? Das wollen wir ausschmücken und dem Pudel geben; was weiß so'n dummer Pudel davon?' Und als der Tag kam, zogen sie dem Gänsehirtenmädchen die Kleider ihrer jüngsten Tochter an, daß es war wie aus der Veilade genommen; und sie waren noch kaum damit fertig, als es draußen bellte und an der Pforte kratzte. Sie sahen hinaus, und richtig! er war es, der große schwarze Pudelhund. Wer mochte dem nur das Rechnen gelehrt haben? Denn ein Jahr hat doch über dreihundert Tage, und da verzählt sich auch wohl ein Mensch, geschweige denn ein Pudel! Er hatte sich aber nicht verrechnet; er war da, um die Königstochter abzuholen.

Freundlich traten ihm der König und die Königin entgegen und führten ihm das Gänsehirtenmädchen heraus; da wedelte und kratzte er, legte sich strecklangs auf den Bauch und sprach:

'Sett dick up min Swänschen,
Ick will dick hentildenschen!'

und als sie sich auf ihn gesetzt hatte, gieng es fort und davon, daß die Heide wackelte. Bald kamen sie an den großen, großen

Wald, und als sie bei der großen Birke waren, stand der Pudel still, um sich erst ein wenig auszuruhen; denn es war heiß, und hier gab es kühlen Schatten. Rings umher streckten aber viele Gänseblumen ihre weißen Köpfchen aus schönem Grase hervor, und das Mädchen dachte an seine Eltern und seufzte so für sich hin: 'Ach, wenn hier doch mein Vater wäre, hier könnte er die Gänse leicht hüten; denn hier ist schöne fette Weide!' Da stand der Pudel auf, schüttelte sich und sagte: 'Was bist du denn für eine?' Sie antwortete: 'Ich bin ein Gänsehirtenmädchen, und mein Vater hütet die Gänse' und hätte gern gesagt, wie ihr die Königin befohlen hatte; aber unter diesem Baume konnte kein Mensch lügen, das gieng nicht und gieng nicht. Da sprang er unwirsch vor sie hin und war gräulich anzusehen und sagte:

'Sett dick up min Swänschen,
Ick will dick hentildenschen!'

du bist die Rechte nicht, dich kann ich nicht brauchen.'

Als sie aber nicht fern mehr vom Königshause waren, sahe sie die Königin und merkte, was da für Wind wehe; deshalb nahm sie flugs das Besenbindermädchen, zog ihm noch schönere Kleider an, und als nun der Pudel kam und gewaltig böse that, führte sie ihm das Besenbindermädchen heraus und sagte: 'Dieß ist nun aber die Rechte!' 'Das wollen wir einmal sehen', erwiderte der Pudelhund, daß der Königin ganz gräßig wurde, und dem Könige die Kehle fast zugeschnürt ward; der Pudel aber wedelte und kratzte, legte sich strecklangs auf den Bauch und sprach:

'Sett dick up min Swänschen,
Ick will dick hentildenschen!'

und als das Besenbindermädchen sich auf ihn gesetzt hatte, gieng es fort und davon, daß die Heide wackelte. Bald kamen sie wieder an den großen Wald und an die große Birke, und als sie da so saßen und sich ruhten, dachte das Mädchen an seine Eltern und seufzte so für sich hin: 'Ach, wenn hier mein Vater wäre, hier könnte er leicht Besen binden; denn hier giebt's schlanke Reiser die Menge!' Da stand der Pudel auf, schuttelte sich und sagte: 'Was bist du denn für eine?' Sie hatte gern

gelegen, denn die Königin hatte es befohlen, und das war eine ſtrenge Herrin; aber ſie konnte es nicht, weil ſie unter dieſem Baume war, und antwortete: 'Ich bin ein Beſenbindermädchen, und mein Vater bindet Beſen.' Da ſprang er wie toll vor ſie hin und war über alle Maßen gräulich anzuſehen und ſagte:

'Sett dick up min Swänſchen,
Ick will dick hentildenſchen!'

du biſt die Rechte nicht, dich kann ich nicht brauchen.'

Als ſie nun wieder an das Königshaus kamen, und der König und die Königin, die immer aus dem Fenſter geſchaut hatten, ſie ſahen, da weinten und jammerten ſie, beſonders aber der König, denn die jüngſte Tochter war ſein Augapfel; und die Hofleute heulten und ſchluchzten auch, und war eitel Wehklagen überall. Es half aber alles nicht; der Pudel kam an und ſagte: 'Nun gebt mir aber die Rechte, ſonſt gebt's nicht gut!' und ſprach das mit ſo fürchterlicher Stimme und machte dabei ſo wüthige Geberde, daß allen das Herz ſtill ſtand und die Haut ſchauderte. Und als ſie die jüngſte Tochter herausführten, in weißen Kleidern und bleich wie Schnee, daß es ausſah, als wäre der Mond aus düſteren Wolken hervorgetreten; da merkte der Pudel, daß dieß die Rechte ſei, und ſagte mit liebkoſender Stimme:

'Sett dick man up min Swänſchen,
Ick will dick hentildenſchen!'

und lief viel ſanfter, hielt auch in dem großen Walde nicht wieder unter der Birke ſtill, ſondern eilte immer tiefer in den Wald hinein, bis ſie da endlich bei dunkler Nacht an ein kleines Haus kamen, wo er die Königstochter, die eingeſchlafen war, leiſe, loſe auf ein weiches Bette ſetzte. Und ſie ſchlummerte weiter und träumte von ihren Eltern und von dem ſeltſamen Ritt und lachte und weinte im Schlafe; der Pudel aber legte ſich in ſeine Hütte und bewachte das Häuschen und die Königstochter.

Als dieſe am andern Morgen erwachte und ſich mutterſeelen allein fand, da weinte ſie und jammerte ſehr und wollte fliehen; aber ſie konnte es nicht, denn die Hütte war verwünſcht und ließ wohl jemanden ein, aber niemanden wieder aus. Eſſen und

Trinken stand da genug, und wie es eine Königstochter nur wünschen mag; aber sie mochte nicht und rührte keinen Bißen an. Auch der Pudel war nirgends zu hören und zu sehen; doch sangen die Vögel wundersüß, ringsum weideten muntere Rehe und sahen die Königstochter groß an, und der Morgenwind kam und ringelte ihre goldenen Locken und goß frische Farbe über ihr Antlitz. Und die Königstochter seufzte und sprach: 'Ach, wäre doch nur ein einzig menschlich Wesen hier, und wär's auch die elendeste und schmutzigste Bettlerin; ich wollte sie küssen und drücken und lieb und werth halten!' 'Wolltest du das wirklich?' krächzte dicht hinter ihr eine grelle Stimme, daß die Königstochter zusammenfuhr, so erschrak sie; und als sie sich umsah, stand ein steinaltes Mütterchen da mit Triefaugen, die glotzte sie an und sprach: 'Eine Bettlerin hast du gerufen, eine Bettlerin ist da; verachte künftig keine Bettlerin und höre zu! Der Pudelhund ist ein verwünschter Königssohn, diese Hütte ein verwünschtes Schloß, der Wald eine verwünschte Stadt, und alle Thiere sind verwünschte Menschen; wenn du nun eine echte Königstochter bist und auch die Armen lieb hast, so kannst du alles erlösen und reich und glücklich werden. Jeden Morgen läuft der Pudel fort, weil er muß, jeden Abend kehrt er heim, weil er will; und um die Mitternachtsstunde streift er sein rauhes Fell ab und ist ein ordentlicher Mensch. Wenn er dann an deine Kammer klopft, laß ihn nicht ein, so viel er auch bittet und bettelt, die erste Nacht nicht, die zweite Nacht nicht und die dritte Nacht erst recht nicht; in der dritten Nacht aber, wenn er sich müde gesprochen hat und eingeschlafen ist, nimm das Fell, mach ein lustig Feuer an und verbrenne es; verschließ aber ja zuvor die Kammerthür fest, daß er nicht herein kann, und öffne nicht, so lieb dir dein Leben ist, wenn er an der Thür kratzt; und wenn du Hochzeit hast, so sag dreimal, vergiß es aber ja nicht, hörst du? so sag dreimal:

'Alte Zungen,
Alte Lungen!'

so sprechen wir uns wieder.' Die Königstochter merkte sich alles ganz genau, und weg war die Alte.

Die erste Nacht bat der Königssohn und schmeichelte, sie möchte doch öffnen; sie antwortete: 'Das thu' ich nicht' und that es auch nicht. Die zweite Nacht bat er noch viel süßer; sie antwortete gar nicht, duckte den Kopf ins Kissen und öffnete nicht. Die dritte Nacht bat er so rührend und sang dazwischen so wundersüße Weisen, daß sie eben aufspringen und öffnen wollte, als ihr zum Glück die alte Frau einfiel und Vater und Mutter; da zog sie flugs das Deckbett über den Kopf und öffnete nicht. Klagend zog der Königssohn sich zurück, aber sie hörte es nicht, und als er schlief, brachte sie rasch das Feuer in Schwung, schlich auf den Zehen hinaus, holte das rauhe Fell aus der Ecke, wohin der Pudel es immer legte, verriegelte die Kammerthür und warf es in die Flamme. Heulend sprang der Pudel auf, nagte und kratzte an der Thür, drohte, bat, knurrte, heulte wieder; aber sie öffnete nicht, und er konnte es auch nicht, so wüthend er dagegen sprang. Jetzt zum letztenmal loderte das Feuer hell auf: da geschah ein ungeheurer Knall, als ob der Himmel berste und die Hölle dazu; und vor ihr stand der schönste Königssohn von der Welt, und die Hütte war ein herrliches Schloß, der Wald eine große Stadt voll Paläste, die Thiere aber waren allerhand Menschen. Und als die Hochzeit gefeiert wurde, und der Königssohn und die Königstochter bei Tische saßen, und der alte König und die alte Königin auch sammt den beiden Schwestern und vielen reichen und vornehmen Leuten; da rief die Braut dreimal:

'Alte Jungen,
Alte Jungen!'

und herein kam das zerlumpte Mütterchen. Die alte Königin schalt, und die beiden Königstöchter schalten mit und wollten sie hinausjagen; die junge Königin aber stand auf, ließ die Alte sich auf ihren Platz setzen, aus ihrem Teller essen und aus ihrem Becher trinken; und als das Mütterchen satt war, sahe sie die Königin und die bösen Töchter an, daß sie krumm und lahm wurden, die junge Königin aber segnete sie, daß sie noch siebenmal schöner wurde, und niemand hat je wieder was von ihr gehört oder gesehen.

21.

Der weiße Hirsch.

Mündlich in Stemmen.

Es war einmal ein Müller, der hatte keine Kinder und war darüber traurig; als er nun eines Tags in seiner Mühle war und mahlte, sah er eine große Schachtel auf dem Waßer schwimmen und fieng sie auf. Neugierig öffnete er den Deckel; siehe! da lag ein kleiner Knabe darin und weinte. Der Müller freute sich sehr, brachte ihn zu seiner Frau, und nun erzogen sie ihn mit Treue und Sorgfalt und hatten ihn herzlich lieb; er war ihnen auch gehorsam und zugethan, doch hatte er immer etwas ganz Besonderes an sich. Als er vierzehn Jahr alt war, fragte ihn sein Vater, was er werden wolle, und hoffte, er solle sagen 'ein Müller'; er aber antwortete: 'Ein Jäger will ich werden', und so sehr die Mutter bat, und so gern der Vater ihm die Mühle vererbt hätte, er blieb dabei: 'Ein Jäger will ich werden.' So kam er denn bei einem alten befreundeten Jäger in die Lehre, und als der ihn einige Tage mitgenommen hatte, traf er alles, wonach er nur schoß.

Eines Tages durchstreifte er wieder den Wald, da sah er einen großen weißen Hirsch und schoß nach ihm; er hatte auch dießmal wieder sehr gut gezielt, und dennoch lief das blutende Thier davon. Verwundert folgte der Jägerbursch der Spur nach und gelangte bald an ein großes Schloß, welches er doch früher hier noch nie bemerkt hatte, und in welchem der Hirsch verschwunden war. Er gieng hinein, fand aber keinen Menschen, und der weiße Hirsch war auch nirgends anzutreffen, ebenso wenig ein anderes Thier. Nun durchsuchte er alle Zimmer und besah sie sich; zuletzt kam er an eins, in dem stand ein großer Tisch, mit den schönsten Speisen besetzt, und in der einen Ecke befand sich ein weiches und reiches Bett. Er war aber sehr hungerig und müde; deshalb aß er sich rechtschaffen satt und legte sich dann schlafen.

Es wurde eine rauhe Nacht; brüllend ſtrich der Wind durch die dichten Forſten, und als die Glocke zwölf ſchlug, hörte er einen ſchrecklichen Lärm, die Thür zu ſeinem Zimmer ward geöffnet, und eine Geſtalt trat herein, die legte ſich auf ſein Bett. War er nun hierüber ſchon erſchrocken, ſo entſetzte er ſich noch weit mehr, als er die Geſtalt berührte; denn ſie war rauh wie ein Bär und kalt wie Eis. Deshalb war niemand froher denn er, als es endlich eins ſchlug, und das Geſpenſt ſich wieder davon machte. Am andern Tage, als der Jäger aufſtand, fand er ein Frühſtück auf dem Tiſche, und nachdem er gegeſſen und getrunken hatte, gieng er weg. Als er hinaus in den Hof kam, rief eine Stimme: 'Junger Jäger, hat dir's hier gefallen, ſo komm heute Abend wieder!' Die Stimme hörte er ſehr deutlich, woher ſie aber gekommen ſein möge, das konnte er nicht herausbringen, denn nirgends war eine andere Spur von einem lebenden Weſen. So gieng er denn der Mühle zu, wie er oft zu thun pflegte, und traf hier auch den alten Jäger an; und ſie fragten ihn, wo er geweſen ſei, denn ſie hatten die ganze Nacht um ihn geſorgt, und die Mutter weinte noch, als er eintrat. Er jedoch antwortete ihnen nicht.

Des Abends begab er ſich wieder in den Wald, und es ergieng ihm gerade wie das erſtemal; als aber um zwölf die Geſtalt kam, war ſie ſchon halb warm und nur noch halb rauh. Getroſt verzehrte er am andern Morgen das köſtliche Frühſtück, und als er hierauf weggehen wollte und in den Schloßhof kam, rief die Stimme wieder: 'Junger Jäger, hat dir's hier gefallen, ſo komm heute Abend wieder!' Die Eltern hatten wieder die ganze Nacht gewacht, der alte Jäger, der noch in der Mühle war, gleichfalls; als aber der Jägerburſch endlich zurückkehrte, und ſie ihn fragten, wo er die Nacht zugebracht habe, da antwortete er ihnen nicht. Nun hüteten ſie ſein den ganzen Tag und baten ihn, er ſolle bei ihnen bleiben; doch gegen Abend ſchlich er ſich heimlich fort und eilte wieder dem Schloße zu. Auch dießmal begab ſich alles wie das erſte- und zweitemal; als aber um zwölf die Geſtalt kam, war ſie ganz glatt und warm und blieb

bis an den hellen Morgen. Da wachte der Jägerbursch auf; wie staunte er aber, als er die Augen aufschlug und eine schöne Königstochter neben sich fand! Und als sie aufgestanden waren und sich angekleidet hatten, kamen auch der König und die Königin mit vielen Dienstleuten herein, und der König sagte zu ihm: 'Du hast uns erlöst; darum sollst du nun meine Tochter zur Gemahlin haben und nach meinem Tode König sein über dieß ganze Land.' Da ward große Freude überall; der junge Jäger holte seine Eltern und den alten Jäger aufs Schloß und erzählte ihnen unterwegs, wo er die drei Nächte gewesen sei, und als am andern Tage die Hochzeit war, freuten sich alle Gäste über das schmucke Brautpaar.

22.

Vom Helljäger.

Aus Colshorn's deutscher Mythologie. Mündlich in Ribbesbüttel.

Ein Schäferbursch in Ribbesbüttel hat nebst seiner Mutter am Sonntage zwischen Weihnachten und Neujahr seine Base besucht, welche in Rötgesbüttel gewohnt hat. Als sie spät abends zurückwandern und ins Auckenrod kommen, einen Forst, der zwischen beiden Örtern liegt, und den ein furchtbarer Sturm krachend durchströmt hat; da hören sie urplötzlich in der Ferne ein entsetzliches Getöse. Rasch kriechen Mutter und Sohn unter einen dichten Wacholderbusch und lugen durch dessen Zweige empor. Im Nu ist über ihnen ein großer Gespensterzug dahin gefahren, gar schrecklich anzusehen und gräulich anzuhören: auf fahlem kopflosen Pferde hat ein Jägersmann gesessen mit umgedrehtem Halse und hat geblasen und mit der Peitsche geklatscht und geknallt und 'hoho!' gerufen; und viele Treiber sind hinterher gekommen und haben geschrieen und mit Klappern gelärmt, und zwischendurch haben große Hunde in der Luft gebellt und gebel-

fert; und mehr als tauſend kleine Hunde ſind unter dem Eichenlaube hingelaufen, raſcher, als wenn ſo der Sturm trockene Blätter übers Eis hinweht, und haben mit dem Laube geraßelt und mit feiner, feiner Stimme gekliffi und 'gepfiffi'. Das hat aber alles nur einen Augenblick gedauert; denn während der Knabe gefragt hat, ob er einen kleinen Hund fangen ſolle, iſt ſchon alles vorüber geweſen und tofend in die Ferne verſchwunden. — Der Schäfer, der mir in meiner Kindheit dieſe Geſchichte als von ihm ſelbſt erlebt zu wiederholtenmalen erzählt hat, lebt noch heute und hat mir noch in dieſem Sommer (1852) unter dem Geſumſe der Bienen in dem blühenden Heidekraute aufs neue verſichert, daß er ſie 'verwiße und verwahre' vor etwa funfzig Jahren mit erlebt habe.

23.

Die Zwerge im Gübichenſtein.

Mündlich in Weibeck.

Vor alten Zeiten gab es einen Berg Gübichenſtein, welcher von Zwergen bewohnt wurde, und wenn Menſchen hinaufſtiegen, vermochten ſie nicht wieder herunterzukommen, ſondern mußten oben verhungern oder wurden, wenn ſie eingeſchlafen waren, des Nachts ins Thal geworfen, wo ſie dann ganz zerſchmettert ankamen. Einſt gieng der einzige Sohn eines Förſters mit mehreren ſeiner Freunde auf die Jagd; ſie kamen auf dieß und das zu ſprechen, unter anderem auch auf den Gübichenſtein, und daß daſelbſt ſchon ſo mancher ſein Leben habe einbüßen müßen. Der Förſtersſohn, der ſchon vielerwärts in der Welt geweſen war, glaubte nicht an dieſe Geſchichten und hatte große Luſt, auch einmal den Berg zu beſteigen. Die Freunde riethen ihm ab, ſo viel ſie nur konnten, erzählten ihm von manchen Leuten, die ihren Vorwiz hätten mit dem Leben bezahlen müßen, und ſetzten

hinzu: 'Schone du doch deines jungen Lebens, damit du deinem braven Vater, der alles an dich gewandt hat, in seinem Alter hülfreich zur Seite stehen kannst'; er aber antwortete: 'Seid unbesorgt; ich kann gut klettern und komme schon wieder herab.' Währenddes kamen sie an den Gübichenstein, und aller Bitten und Vorstellungen ungeachtet erstieg der junge Försterssohn den Berg mit leichter Mühe, und als er oben war, spottete er seiner Freunde: 'Ihr seid ja so klein wie Vögel und wie Mäuse, und ich bin so groß, so groß!' Lange indes spottete er nicht; denn gleich nachher, als er wieder herunterwollte, fand er zu seinem und zu aller Schrecken, daß er wie festgewurzelt war und sich nicht rühren noch regen konnte. Das war ein Jammer! Dringend bat er seine Freunde: 'Schießt mich herab, damit ich hier nicht verhungere oder nach langer Qual morgen früh zerschmettert unten liege!' die Freunde konnten sich dazu kein Herz fassen und riefen ihm zu: 'Versuch doch alles Mögliche, um wieder loszukommen; dreh dich nach links und nach rechts und nach allen Seiten, so wird es doch gehen!' Er versuchte auch alles; aber seine Kräfte reichten nicht aus und wurden mit jedem Augenblick geringer und waren endlich ganz dahin. Als es Abend wurde, und sie einander nur noch hören, nicht aber mehr sehen konnten, bat er die Jagdgenoßen: 'Begebt euch nach meinem Hause, theilt meinem armen Vater das Vorgefallene mit und saget ihm, er habe mir immer nur Liebes und Gutes erwiesen, so möge er denn kommen und mich herunterschießen, sobald der Mond aufgegangen; denn ich habe hier große Angst und viele Schmerzen!'

Als die Trauerbotschaft an den alten Förster kam, da jammerte er und seufzte und weinte nach seinem einzigen Sohne, und er betete zu Gott, er möge ihn doch nicht so allein in dieser Welt stehen laßen, sondern ihm den geliebten Sohn noch einmal wieder schenken. Weil er aber merkte, daß dieß sein Bitten und Wehklagen vergeblich war, nahm er sein Gewehr von der Wand, lud eine neue Kugel hinein und gieng in den Wald, dem Gübichensteine zu. Anfanglich schien der Mond; bald aber erhob

sich ein fürchterliches Gewitter; die Blitze fuhren links und rechts in die Eichen, und der Donner brüllte ohne Unterlaß, und je näher der Förster dem Berge kam, um so schauerlicher wurde das Unwetter. Dicht beim Gübichenstein begegnete ihm ein eisgraues Männchen mit einem langen weißen Bart; als das sein Jammern und Klagen hörte, fragte es ihn um die Ursache desselben. Der alte Förster erwiderte: 'Was hülfe es, wenn ich dir's sagte! Du könntest mir doch nicht helfen.' Das Männchen schmunzelte und meinte, das könne man doch immer nicht wißen, und hörte nicht eher auf mit Quälen, als bis der alte Förster die Geschichte von seinem Sohne erzählte, und wie derselbe stets so gehorsam gewesen, jetzt aber seiner Lust gefolgt und auf den Gübichenstein gestiegen sei; 'nun stehe ich einsam und verlaßen auf der Erde, mein einziger Trost ist jetzt auch dahin!' Das Männchen war ganz gerührt, als der alte brave Mann so jammerte, und sagte: 'Sei ruhig; vielleicht kann dem Sohne doch noch geholfen werden.' 'Ach nein', entgegnete der Förster, 'wir wißen es nur zu gut, Hülfe ist hier nicht mehr zu erwarten; von dort oben ist noch niemand lebendig zurückgekehrt! So will ich denn hin und den Sohn herunterschießen, damit er nicht verhungert oder nach langer Qual ins Thal geworfen wird!' Sofort war das graue Männchen verschwunden, und als der Förster am Gübichenstein ankam, blitzte und donnerte es noch viel heftiger als zuvor, und im Schein der Blitze sah er seinen Sohn, wie er hoch oben händeringend um Hülfe flehte. Der Vater rief ihn bei Namen, und als der Unglückliche die treue Stimme hörte, bat er um Vergebung für seinen Ungehorsam und rief: 'O schieß mich herab, mein Vater! o schieß mich herab!' Der alte Förster vermochte kein Wort mehr hervorzubringen, die Besinnung verging ihm, er legte an, wollte abdrücken — da plötzlich wurde er von allen Seiten und überall so heftig mit Dornen gehauen und geschlagen, daß er nichts anfangen konnte, sondern unverrichteter Sache und blutig nach Hause gehen mußte. Die Nacht brachte er mit Jammern und Weinen hin, und als er am Morgen wieder hingieng, um zu sehen, was aus seinem Sohne

geworden sein möge, da fand er weder oben noch unten eine Spur von ihm. Und er kehrte heim und härmte und grämte sich.

Der Sohn war aber noch einmal glücklich gerettet. Das eisgraue Männchen war nämlich der Zwergkönig gewesen, und dieser, gerührt von den Thränen des alten braven Försters, erstieg mit mehreren seiner Unterthanen den Berg, gieng zum Försterssohn, der in Todesangst dastand, und sprach: 'Von Rechtswegen müßte es dir so ergehen wie allen übrigen; doch mich dauert dein armer Vater, und deshalb will ich dir für dasmal das Leben schenken, wenn du mir versprichst, den Berg nie wieder zu betreten, auch dafür zu sorgen, daß keiner hier nach Falken oder sonstigen Thieren schießt.' Der Försterssohn betheuerte es, und nun gebot der Zwergkönig einem seiner Diener: 'Tragt ihn unbeschädigt hinunter.' Es geschah also, und der Försterssohn wunderte sich nur, wie ein so kleines Männchen, das noch nicht ein Viertel so groß war wie er, ihn mit so leichter Mühe hinunter tragen könne; und er hatte sich noch nicht ausgewundert, da waren sie schon unten. Weil es noch Nacht war, nahm ihn der Zwergkönig mit in den gläsernen Berg. Hier war alles prächtig ausgeschmückt; die wunderschönsten Teppiche bedeckten den Fußboden, die Wände waren von hellem Glas, in der Mitte des Zimmers stand ein Glastisch, und die Betten waren von Moos; alles übrige aber glänzte von Gold und Silber. Der Zwergkönig unterhielt sich lange mit dem Försterssohn, bat ihn nochmals, er möge doch dafür sorgen, daß keiner auf seinen Berg oder in der Nähe desselben schieße; 'denn', sagte er, 'wenn man viel danach oder hier in der Gegend schießt, so bröckelt immer etwas von dem Berge ab, und wenn der Berg nicht mehr ist, so ist auch mein Königreich nicht mehr; auch können wir den Knall der Gewehre nicht aushalten. Darum bin ich so strenge damit.' Jetzt klopfte der Zwergkönig mit einem feinen Glasglöckchen an den Tisch, da kamen ganz kleine Zwerge, welche die Küche vorstellten, mit weißen Schürzen und trugen die wohlschmeckendsten Speisen auf den Tisch, und Wein und allerlei Getränke, und als sie gegeßen und getrunken hatten, brachte ihn der Zwergkönig zu Bett. Hier

ſchlief er ruhig bis an den Morgen; dann weckte jener ihn, gab ihm viel Gold- und Silberſachen und ſprach: 'Thue den Armen Gutes und halte dein Verſprechen.'

Als der Förſtersſohn nach Hauſe kam, fand er ſeinen Vater in tiefſter Betrübnis; aber ungemein groß war die Freude, als er den lieben Sohn geſund vor ſich erblickte, und auch die Freunde jauchzten und ſangen. Der Sohn erzählte nun, wie er wieder vom Berge gekommen ſei, und was er habe verſprechen müßen; und er hielt Wort, und ſein Vater und die Freunde waren dem Zwergkönig auch gefällig; ebenſo wurde die Förſterei von jetzt an noch mehr als vorher ein großer Segen für die Armen. Und ſie lebten noch lange glücklich und vergnügt mit einander, der Vater, der Sohn und die Freunde, und der alte Förſter hatte an dem jungen den beſten Troſt und die beſte Stütze, und als bald hernach eine junge Förſterin ins Haus kam, da hatte er eitel Freude und Wonne bis an ſeinen Tod.

24.

Die Ochſenſaat.

Mündlich in Hannover.

Die Leute in Herkenſen ſind ſchon ſeit alter Zeit als ſehr witzig bekannt; daß ſie das in der That geweſen ſein müßen, beweiſt die folgende Geſchichte. Einſt war ihnen ihr Zuchtochſe geſtorben, und ſie wollten nun gern einen andern haben, wußten aber nicht, wie ſie das anfangen ſollten. Endlich fiel einem, welcher der allerklügſte im Dorfe war, glücklicherweiſe ein, man ſolle doch den Ochſen ſäen; dann würden aus dem einen viele, und daraus könnten ſie ſich denn den ſchönſten wählen. Dieſer Rath wurde mit großem Beifall aufgenommen; man zertheilte den Bullen in Stücke und ſäete ſie. Bald nachher kamen Schnecken

danach, und als ein Herrkenſer dieſe erblickte, eilte er ins Dorf, rief die ganze Gemeine zuſammen und jubelte: 'Kommt mit zum Bullenkamp! Die Hörner wachſen ihnen ſchon!' Nun lief alles, was Beine hatte, zum Bullenkamp, und alle ſchlugen vor Freude die Hände zuſammen und riefen: 'Richtig, die Hörner wachſen ihnen ſchon!'

25.

Die kleine Mühle.

Mündlich in Platenkorf.

Es war einmal eine Frau, die hatte eine kleine ſüße Tochter und weiter nichts; und ſie wohnten zuſammen auf einem hohen Berge. Einſt wurde die Mutter krank, und da mußte das kleine Mädchen alle Tage allein ins Holz und Beeren ſuchen. Als es nun einmal gar keine mehr finden konnte, ſetzte es ſich hinter einen Buſch und weinte. Da kam eine alte Frau aus dem Buſch, die hatte eine lange Naſe und fragte: 'Was fehlt dir?' Das Mädchen klagte ſeine Noth, und die alte Frau holte eine kleine Mühle aus dem Buſch hervor und ſagte: 'Drehſt du die Mühle links herum, ſo mahlt ſie ſchönes weißes Mehl; drehſt du ſie rechts herum, ſo mahlt ſie feine Graupen; legſt du den kleinen Finger hier oben auf den blanken Knopf, ſo hört ſie auf, und ſagſt du dieß jemandem, ſo mahlt ſie gar nicht mehr.' Damit war die alte Frau weg; das Mädchen aber lief mit der Mühle nach Haus, und nun hatten ſie zu eſſen, ſo viel ſie nur wollten. Einige Jahre nachher wurde das Mädchen krank, und die Mutter mochte beten, ſo viel ſie wollte, es ſtarb und gieng zum lieben Gott. Nun zog ihm die Mutter das beſte Kleidchen an, legte es in ein Grab und weinte und weinte. Nachher, als ſie wieder hungerig wurde, drehte ſie die Mühle rechts herum, und ſie mahlte lauter feine Graupen. Als es genug waren, ſollte die Mühle

wieder aufhören; die mahlte aber immerzu. Die Mutter hielt einen Stock zwiſchen die Flügel; der Stock zerbrach, und die Mühle mahlte immerzu und mahlte die ganze Hütte und den ganzen Berg voll. Da lief die Mutter fort, und keiner weiß, wo ſie geblieben iſt; die Mühle aber mahlt noch immerzu, und wenn ſie einen großen Haufen gemahlen hat, ſo kommt der Wind und weht es über die Erde, und dann ſagen die Leute: 'Es graupelt.'

26.

Die kluge Dirne.

Mündlich in Ribbesbüttel.

Ein Pachter hatte einmal einen Hofmeiſter, dem war die Frau geſtorben, und ſeine Tochter führte ihm das Hausweſen. Nun gieng der Pachter alle Jahr mit ſeiner Frau umher, die Felder zu beſehen, und da fand ſich jedesmal, daß der Hofmeiſter das beſte Korn hatte. Das war ihm ſehr auffallend, und ſo ſagte er denn eines Jahrs zu ſeiner Frau: 'Hat er auch dießmal wieder die beſten Früchte, ſo jage ich ihn fort und verklage ihn noch obendrein'; und ſie beſahen die Felder und fanden es wieder ebenſo. Da kündigte der Pachter dem Hofmeiſter den Dienſt und verklagte ihn als Betrüger bei der Obrigkeit. In einigen Tagen mußten beide vors Gericht, und da der Amtmann nicht herausbringen konnte, wer Recht oder Unrecht habe, gab er ihnen drei Räthſel auf und ſprach: 'Wer mir die binnen drei Tagen richtig erräth, der ſoll gewonnen haben.' Die Räthſel aber lauteten alſo: 1. 'Was iſt fetter als Fett?' 2. 'Wie ſchwer iſt der Mond?' 3. 'Wie weit iſt der Weg bis zum Himmel?' — Der Pachter kehrte vergnügt nach Hauſe zurück, erzählte die Geſchichte ſeiner Frau und ſprach lachend: 'Das will ich ſchon löſen! Drei Pfund Fett ſind fetter als ein Pfund; der Mond wiegt halb ſo viel, als wenn er voll iſt, und wie weit der Himmel iſt, das

weiß der Hofmeiſter ſo wenig als ich; die Antwort kann ſich der Amtmann geben laßen, wenn er dort ankommt.' Alſo der Pachter. Als aber der Hofmeiſter nach Hauſe kam, da war er voller Angſt und ſagte zu ſeiner Tochter: 'Jetzt geht's uns ein bißchen ſchlechtz der Amtmann hat uns drei Räthſel aufgegeben, die kein Menſch löſen kann, und wer ſie nicht löſet, verliert die Klage.' Da fragte die Tochter, was denn das wäre; und er ſagte ihr die drei Räthſel. Nun lachte ſie und meinte: 'Das zu löſen, iſt ja nur ein Spaß! Fetter als Fett iſt der Erdboden; denn aus ihm kommt alles Fett, und in ihn geht alles zurück. Der Mond hat vier Viertel, und vier Viertel ſind gerade ein Pfund. Der Weg zum Himmel iſt nicht länger als eine gute Tagereiſe; denn es ſteht in der Bibel: 'Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein.' Da war der Hofmeiſter guter Dinge und gieng am dritten Tage zum Amtmann.

Der Pachter langte auch bald an, und da er mehr war als der Hofmeiſter, kam er zuerſt vor und ſagte ſeine drei Antworten. Damit aber war der Amtmann gar nicht zufrieden und ſprach: 'Ihr habt kein einziges recht gerathen.' Hierauf wurde der Hofmeiſter eingelaßen, und der Amtmann fragte: 'Was iſt fetter als Fett?' Der Hofmeiſter antwortete: 'Nach meinem dummen Unverſtande muß es der Erdboden ſein; denn aus ihm kommt alles Fett, und in ihn geht alles zurück.' 'Getroffen!' verſetzte der Amtmann; 'wie ſchwer iſt nun aber der Mond?' 'Nach meinem dummen Unverſtande gerade ein Pfund', entgegnete der Hofmeiſter; 'denn der Mond hat vier Viertel, und das pflegt ſo viel wie ein Pfund zu ſein.' 'Getroffen!' verſetzte der Amtmann; 'nun aber, wie weit iſt der Weg zum Himmel?' 'Nach meinem dummen Unverſtande kann er nicht länger als eine gute Tagereiſe ſein', erwiderte der Hofmeiſter; 'denn es ſteht in der Bibel: 'Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein.'' 'Auch getroffen!' verſetzte der Amtmann; 'ihr habt die Klage gewonnen, und der Pachter ſoll euch behalten bis an euern Tod. Nun aber ſagt mir, wer hat euch die Räthſel gelöst; denn aus euerm Gehirnkaſten iſt es nicht gekommen.' 'Gewis nicht, Herr Amtmann', ſagte der Hof-

meiſter, 'ich verſtehe von ſolchen Sachen nichts; aber ich habe da ſo ein Ding von Mädchen, das weiß allerhand ſolche Geſchichten.' 'Ei, laßt doch das Mädchen 'mal zu mir kommen', fuhr der Amtmann fort; 'aber ſie ſoll nicht kommen bei Tage und nicht bei Nachte, nicht gegangen und nicht gefahren, nicht gelaufen und nicht geritten, und ſie ſoll Zeug anhaben und auch keins.'

Der Hofmeiſter gieng nach Hauſe und erzählte ſeiner Tochter, was ſich begeben hatte, und ſie ſolle ſelber einmal kommen, doch ſo und ſo, wie der Amtmann es geſagt hatte. Das Mädchen lachte und antwortete: 'So ſeht nur zu, Vater, daß ihr einen Eſel bekommt, und kauft mir auch einige Ellen Neßeltuch zu einem Kleide; dann ſoll es ſchon gehen! Denn es ſind zwei Tage in der Woche, nämlich Mittwoch und Sonnabend, das ſind keine Tage; das Neßeltuch iſt kein Zeug und iſt auch was; und wenn ich mich mit ſolchem Kleide an einem von jenen Tagen des Mittags auf den Eſel lege, komme ich ſo beim Herrn Amtmann an, wie er's haben will.' Und es geſchah alſo: des Mittags, als gerade die Betglocke ſchlug, hielt ſie vor dem Hauſe des Amtmanns. Der verwunderte ſich und ſagte: 'Das iſt eine Blitzdirne! anders hätte ſie gar nicht kommen können. Höre, Mädchen, meine Frau iſt todt; willſt du mich heiraten?' Das willigte ſie mit Freuden ein. 'Aber'; fuhr jener noch fort, 'miſche dich nicht in Prozeſſachen, ſonſt ſind wir geſchiedene Leute; denn du würdeſt ja alles auf den Kopf ſtellen!' Sie nickte, gieng mit ihm ins Haus und wurde in derſelbigen Stunde ſeine Frau.

Bald darauf kamen zwei Männer ins Dorf und kehrten im Wirthshauſe ein; der eine hatte einen Eſel, der andere eine Eſelin. Nun begab ſich's, daß die letztere des Nachts ein Füllen bekam, und am andern Morgen ſtand es beim Eſel. Da ſagte der Herr des letztern: 'Das Junge gehört mir', und er nahm es mit. Der andere erzählte es dem Wirth, und der rieth ihm, er ſolle den Dieb verklagen. Er gieng zum Amtmann und brachte ſeine Sache vor, und die junge Frau war auch dabei; weil aber der Amtmann ſich aus ſeiner Sprache nicht vernehmen konnte, ſo ſagte der Eſelstreiber: 'Herr Amtmann, wenn ich nun der Herr,

ihr der Esel und eure —' — 'Kerl!' schrie der Amtmann, 'bin ich euer Esel?' und er schlug ihn rechts und links hinter die Ohren und warf ihn von der Stube. Ganz verdutzt kam der Eselstreiber wieder beim Wirthe an und klagte ihm sein Leid, er habe nur Esel gesagt, und das sei doch ein ganz unschuldiges Geschöpf. 'Wißt ihr was?' erwiderte der Wirth, 'wendet euch noch einmal an die junge Frau des Amtmanns; die geht alle Morgen allein im Garten spazieren, und sie hilft euch gewis!' Er ließ sich das nicht zweimal sagen, und die Frau Amtmannin antwortete: 'Leihet euch ein Fischnetz, geht damit auf jenen hohen Berg und fischet; bald reitet der Amtmann dort vorüber, und wenn er dann sagt, man könne auf Bergen keine Fische fangen, so sprecht nur, ebenso wenig könne ein Esel ein Füllen kriegen.' Er gieng hin, lieh sich ein Netz, stellte sich damit auf den Berg, und als der Amtmann vorüberritt, that er, als ob er fische. 'Kerl, seid ihr rappelig, daß ihr da oben fischen wollt?' rief der Amtmann; 'wie könnt ihr denn auf Bergen Fische fangen?' Der Eselstreiber antwortete: 'Ebenso gut, als daß ein Esel ein Füllen kriegen kann!' 'Wer hat euch das gesagt?' fragte der Amtmann. 'Eure Frau', erwiderte der Eselstreiber. 'So bekommt ihr den jungen Esel, und ich verliere meine junge Frau', sprach der Amtmann und ritt davon.

Als er nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: 'Nun sind wir geschiedene Leute; denn du hast dein Versprechen gebrochen und dich in Prozessachen gemischt. Zum Zeichen aber, wie lieb du mir gewesen bist, erlaube ich, daß du dir noch das beste Stück aussuchst, was es im ganzen Hause giebt; es soll dir gehören.' Sie drehte sich flink um und war schon mit sich einig, ließ sich indes nicht das mindeste merken. Ehe sie nun zu Tische giengen, mischte sie ihrem Manne einen Schlaftrunk in den Wein, und als er davon fest eingeschlafen war, ließ sie den Kutscher anspannen, und die Diener mußten den Amtmann in den Wagen tragen. Nun ließ sie nach ihrem Geburtsorte fahren und den geliebten Mann in eine alte Scheune bringen, die ganz voll Spinngewebe hieng; hier breitete sie ein Bund Stroh aus und

legte ſich neben dem Ammann nieder. Als er endlich erwachte, rief er: 'Wo bin ich?' Sie antwortete: 'In meinen Armen!' 'Was ſoll das bedeuten?' entgegnete er; 'was habe ich dir geſagt?' Sie ſprach: 'Daß ich mir das beſte Stück aus dem Hauſe mitnehmen könne; und das allerbeſte, was es im ganzen Hauſe giebt, das biſt du, mein lieber Mann!' Da küßte er ſeine Frau und fuhr mit ihr zurück, und ſie haben noch lange glücklich mit einander gelebt.

27.

Zwerg Lehnort.

Mündlich in Weibeck.

Ein Bauer war ohne ſeine Schuld ſehr heruntergekommen, ſo daß er nicht mehr ein noch aus wußte; drum gieng er hin, kaufte ſich für ſeinen letzten Kreuzer einen Strick, lief damit in den Wald und wollte ſich am erſten beſten Baume aufhängen. Als er ſo an den Bäumen aufſchaute, begegnete ihm ein kleiner wohlgekleideter Zwerg und fragte ihn: 'Was haſt du denn im Sinn, daß du immer ſo bedenklich an allen Bäumen aufſiehſt?' Der Bauer erzählte ihm ſein Unglück, und daß er ſich jetzt erhängen wolle; da aber trat der Zwerg zu ihm und ſagte: 'Das iſt ein häßlicher Tod! Höre, ich will dir einige hundert Thaler 'lehnen'; arbeite dich damit durch, und wenn du wieder im Wohlſtande biſt, bring mir das Geld wieder. Geh dann nur dort in den Berg, klopfe dreimal an den Felſen und rufe dreimal den Namen 'Lehnort'; ſo will ich herauskommen und dir das Geld abnehmen.' Der Bauer voller Freude nahm das Geld mit Dank an, gieng damit nach Hauſe, arbeitete treu und fleißig und brachte es in kurzer Zeit ſo weit, daß er nicht nur ſeine Schulden abbezahlte, ſondern ſogar in Wohlſtand kam.

Als er das Geld, welches ihm der Zwerg geliehen, auch wieder erübrigt hatte, gieng er in den Berg, klopfte dreimal an den Felsen und rief mit lauter Stimme: 'Lehnort! Lehnort! Lehnort!' Alsbald öffnete sich der Fels, ein kleines Männchen kam heraus, und das sprach zu ihm: 'Lehnort ist gestorben und hat vor seinem Tode bestimmt, wenn du das Geld brächtest, so sollten wir es nicht annehmen, sondern es dir für immer schenken; denn du habest immer so fleißig gearbeitet und seiest in allen Dingen so treu gewesen.' Indem das Männchen noch mit ihm redete, sah er, wie sie Lehnort in einem gläsernen Sarge wegtrugen; hinter dem Sarge giengen lauter kleine Männchen mit langen schwarzen Röcken; auf dem Deckel saßen vier weiße Täubchen, zwei zu den Häupten und zwei zu den Füßen; und der Fußboden war von Moos, die Wände glänzten von lauter Gold und Edelsteinen, und alles Hausgeräth war mit schwarzem Flor behangen. Traurig darüber, daß er seinen Wohlthäter nicht mehr sprechen konnte, gieng der Bauer nach Hause, lebte aber mit seiner Familie glücklich und zufrieden, half manchem Nothleidenden, und alle dankten dem Zwerge noch in seinem Grabe.

28.

Vier Geistergeschichten.

Mündlich in Sieversshausen bei Einbeck.

In Sieversshausen war früher ein großes altes Haus, jetzt ist es abgerißen und neu gebaut; darin gieng ein Advokat oder so etwas um. Dieser hatte bei seinen Lebzeiten vieles verbrochen; deshalb war ihm nun im Grabe keine Ruhe vergönnt. Er erschien aber in jenem Hause als graues Männchen und lärmte und rumorte, daß sich niemand vor ihm bergen konnte; auch wollte es lange gar nicht gelingen, ihn zu bannen. Endlich ließ man einen 'Genevitus', d. h. einen katholischen Pfarrer, kommen;

dieſer beſchwor ihn glücklich auf eine Kammer, und den Schlüßel zu der Kammer legten ſie mit den anderen in die Kommode. Einige Zeit nachher kam eine neue Köchin ins Haus, die von der Anweſenheit des Geiſtes, welche man möglichſt zu verheimlichen ſuchte, noch nichts wußte; da ſie die Schlüßel und die Zimmer noch nicht ordentlich kannte, nahm ſie den gefährlichen Schlüßel und öffnete die Geiſterkammer, und es huſchte etwas an ihr vorbei wie ein Schatten. Als ſie hierauf wieder in die Küche gieng, ſtand ein graues Männchen am Feuerherd und lachte und grinste. Entſetzt eilte ſie zu ihrer Herrſchaft und erzählte den Vorfall; da erfuhr ſie denn alles. Der Geiſt aber durchwanderte das ganze Haus, Zimmer um Zimmer; zuletzt ſetzte er ſich in die Butze unter der Treppe, und wenn jemand die Treppe hinauf gieng, ſo klopfte er jedesmal und rief 'hu, hu, bah!' Das gefiel den Leuten nicht im allergeringſten, und ſie ſchickten nach einem Beſchwörer. Bevor dieſer kam, war er bei einem Schuſter geweſen und hatte da etwas Pech ans Zeug bekommen; als er nun den Geiſt bannen wollte, ſah derſelbe aus der Butze, ſchnitt allerhand häßliche Grimaſſen, lachte und grinste und rief: 'Pechdieb! Pechdieb!' legte ſich in ſeine Butze und klopfte und trommelte drauf los wie nichts Guts. Auf die ferneren Bannſprüche achtete er nicht weiter; deshalb ließ man einen zweiten Beſchwörer kommen. Dieſer war durch ein Kornfeld gegangen, und da hatte ſich ihm ein Roggenhalm in die eine Schuhſchnalle gehängt; als er nun den Geiſt bannen wollte, ſah derſelbe aus der Butze, machte es gerade wie beim erſtenmal und rief: 'Strohdieb! Strohdieb!' und der Beſchwörer konnte ihm nichts anhaben. Jetzt ließ man einen dritten kommen, und weil der ohne allen Tadel war, ſo gelang es ihm, den Ruheſtörer in eine große, große Flaſche zu bannen; dieſe trug man auf einen Wagen und ließ vier Pferde vorſpannen, um die Flaſche ſammt dem Geiſte in einen Holzteich zu bringen. Der Beſchwörer hatte dem Fuhrmann noch geſagt, er ſolle ſich ja nicht umſehen; als ſie aber in die Nähe des Forſthauſes kamen, wurde hinter ihm ein gefährlicher Lärm; da ſah er ſich um,

und plötzlich war der Geist aus der Flasche fort und saß in seiner Bude und trommelte seine besten Stückchen. Er wurde zum zweitenmal in die Flasche gebannt, und auch zum zweitenmal wußte er's zu machen, daß der Fuhrmann sich umsah und ihn dadurch entwischen ließ; zum drittenmal indes gelang es ihm nicht: er mochte poltern und lärmen, drohen und flehen, so viel er nur wollte, rasch gieng's am Forsthaus vorbei und dem Holzteiche zu; hier wurde die Flasche hineingewälzt, und in jenem Teiche sitzt der Geist noch und rumort und hantiert zu Zeiten, daß das Waßer hoch aufschäumt.

Im Felde bei Sieversbausen liegen dicht am Wege die Trümmer eines Schloßes oder einer Burg, und hier geht eine weiße Jungfrau um, die von mehreren gesehen worden ist. Vor etwa zehn Jahren zur Sommerzeit und um die Mittagsstunde geht ein Jude durch das Feld. Plötzlich erblickt er die weiße Jungfrau; sie trägt ein Körbchen und ein Bund Schlüßel, winkt ihm mit einem weißen Tuche und bittet recht wehmüthig, er möge ihr die Hand reichen und ihr Gutentag sagen, so sei sie erlöst. Der Jude aber kriegt es mit der Angst und läuft fort. Zuweilen sieht er sich um, und alsdann winkt sie ihm und schreit hinter ihm her; jedoch je mehr sie ruft, desto schneller läuft er. Zuletzt noch hört er, wie sie jammert: 'Nun wird erst in fünfundzwanzig Jahren wieder jemand geboren, der mich erlösen kann.' Der Jude erzählt es im Dorfe, und der Pfarrer hat gerathen, es solle sich niemand vor ihr fürchten; wenn sie einem begegne, so möge er ihr Gutentag sagen, doch statt der Hand den Zipfel des Taschentuches, des Rockes oder der Schürze reichen, da man Angst hat, sie könne durchgreifen. Der Jude lebt noch, und auch sein Name ist mit genannt worden. Seitdem paßt man ordentlich auf; sie hat sich indes noch nicht wieder sehen laßen.

Etwa zwei Stunden von Sievershausen iſt das Kloſter Fredelsloh; daſelbſt war früher eine Köchin, welche ausgekundſchaftet hatte, daß ſich in einem alten Gemache zwei Kiſten mit leinenen Sachen befanden, die noch von den Nonnen herrührten. Als es ihr nun eben an Leinewand fehlte, ſo holte ſie ſich aus jenen Kiſten und beredete die eine Magd auch dazu. Die Köchin ſchlief mit einer zweiten Magd zuſammen in einem Bett; des Nachts aber kam ein Geiſt, ſtieg hinweg über das Mädchen und ſagte zu der Köchin: 'Du bringſt morgen die Sachen wieder an ihre Stelle, oder es geht dir ſchlecht!' Die zweite Magd erzählte es den Morgen allen im Hauſe; da nahm die erſte ihre Leinewand und legte ſie vorſichtig wieder in die Kiſte. Die Köchin jedoch wollte nichts davon wiſſen, gieng vielmehr nach einiger Zeit zum zweitenmal dabei und fragte auch dießmal nichts nach den Drohungen des Geiſtes. Bald darauf fehlte es ihr wieder an Leinewand, und ſie holte zum drittenmal. Des Nachts erſcheint der Geiſt wieder, und es wird ein Lärm in der Kammer, daß alle Mägde erwachen, und es ihnen vorkommt, als wenn jemand erſticken will. Sie wecken die Herrſchaft, und als ſie hinaufgehen, finden ſie die Köchin ganz zerſchlagen und zertreten, der Kopf ſitzt ihr auf einer Seite, und um die Mittagszeit iſt ſie todt.

Ebendaſelbſt hat in früherer Zeit auch einmal ein Feldmeßer gelebt, der hat ſich beſtechen laßen und falſch gemeßen, dadurch aber manchen ehrlichen Mann mit Frau und Kind und Kindeskind in großes Elend gebracht. Wenn es nun Nacht iſt, ſieht man ihn 'gleinig' (glühend) und mit einer 'gleinigen' Stange in den Feldmarken von Sievershauſen, Relliehauſen und Daſſel das Feld vermeßen. Es haben ihn viele geſehen, und ſie alle wißen nicht genug zu erzählen von ſeinen kläglichen Mienen, und wie er von Zeit zu Zeit ſeufzet und ſtöhnt.

29.

Zwerg Holzrährlein Donnerführlein.

Mündlich in Weibeck.

In einem großen Walde lebten einmal ein Kuhhirt und ein Schäfer, und sie halfen einander in allen Nöthen. Der Hirt aber hatte eine Tochter, der Schäfer einen Sohn, und diese Kinder waren von Jugend auf unzertrennlich, und je größer sie wurden, je lieber hatten sie sich; als sie deshalb herangewachsen waren, hielt der Schäfersohn um die Hirtentochter an, und sie wurde ihm zur Frau versprochen. Nach einiger Zeit kam zum Hirten ein häßlicher Zwerg, der bat auch um die schöne Hirtentochter und brachte deshalb für Mutter und Tochter sehr viele und kostbare Geschenke mit. Doch die Tochter mochte den Zwerg nicht leiden, weil er so häßlich war, und sie überhaupt keinen Zwerg heiraten wollte; und die Mutter konnte ihn auch nicht gut 'verputzen', wenngleich sie seine Geschenke nicht ausschlug. Eines Tages kam der Zwerg wieder mit vielen kostbaren Sachen; die Mutter aber sagte: 'Meine Tochter bekommt ihr doch nicht, und wenn ihr noch so viele Geschenke mitbringt'; und die Tochter setzte hinzu: 'Ich will deine Geschenke nicht und dich gar nicht!' Da wurde der Zwerg sehr erbost, warf die kostbaren Sachen auf den Fußboden und erwiderte der Mutter: 'So leicht ist's nicht abgemacht! Ihr habt früher meine Geschenke angenommen, und dafür will ich meinen Lohn. Morgen Mittag komme ich wieder; wenn ihr bis dahin meinen Namen wißt, behaltet ihr eure Tochter, wißt ihr ihn aber nicht, so nehm' ich sie mit Gewalt!' Damit war der Zwerg verschwunden; beim Hirten aber war große Noth im Hause. — Der Schäfersohn, wenn er die Schafe im Walde hütete, hatte den Zwerg schon häufig gesehen; indes so oft er ihm auch nachgegangen war, jedesmal war er ihm aus den Augen verschwunden. An diesem Tage hütete er gerade in der Nähe einer Höhle, und das war die Zwerghöhle. Der Schäfersohn stand

auf seinen Hirtenstab gelehnt; da plötzlich kam der Zwerg wie vom Sturmwind getrieben durch den Wald gesetzt und verschwand in der Höhle. Am Eingang derselben stand eine gelbe Blume, welche der Schäfersohn schon oft bewundert hatte, weil ihre Farbe und Gestalt so ganz eigner Art war; diese Blume hatte der Zwerg erst angerührt, bevor er in die Höhle gegangen war. Weil es so laut im Berge wurde, horchte der Schäfersohn, und da hörte er denn, wie der Zwerg vernehmlich sang:

'Hier sitz' ich,
Gold schnitz' ich,
Mein Nam' ist
Holzrührlein Bonneführlein.
Wenn das die Mutter wüßt',
Behielte sie ihr Mägdelein!'

Der Schäfersohn merkte sich die Namen, da sie ihm gar zu merkwürdig vorkamen, und als er abends zu seiner Liebsten gieng und von ihr den Jammer vernahm, da erzählte er alles und tröstete sie. Die Mutter wiederholte sich die Namen so lange, bis sie ihr ganz geläufig waren, und nun sahen sie der Ankunft des Zwerges ruhig entgegen. Am andern Tage um die Mittagszeit erschien er richtig, trat vor die Mutter und sagte in spöttischem Tone: 'Nun, herzliebe Frau Mutter, wißt ihr meinen Namen schon?' Diese stellte sich ängstlich und erwiderte: 'Ach, wie mögt ihr doch nur heißen? Ihr nennt euch doch wohl nicht Mäuserich?' Der Zwerg lachte und sagte: 'Weit gefehlt!' 'Heißt ihr denn vielleicht Ruppsteert?' 'Wieder gefehlt!' lachte der Zwerg. 'Ach, wie nennt ihr euch denn? Holzrührlein Bonneführlein heißt ihr doch gar nicht!' Augenblicklich war der Zwerg verschwunden, und man hörte und sah ihn nimmer wieder; der Schäfersohn aber bekam die Hirtentochter, und sie haben lange glücklich und zufrieden mit einander gelebt.

30.

Buer Griepetau.

Mündlich in Ribbesbüttel.

Ût was 'mal en Buer, dei draug en Sack vull Arften na'r Stadt, un weil hei se nich gliek up't Mark bringen könne, draug hei se na einen Bekannten in der Stadt un sä: 'Leiwe Fründ, kann ick hier wol miene Arften en bettjen ſtahn laten?' Dei Fründ sä: 'Warumme nich? Smiet se da man an de Wand.' Dat dä hei un gieng weg. Nu was da awer en Hahn un vele Heuner, un dei Hahn ſnuppere ſau lange an den Sacke herrum, bet hei 'n lüttjet Lock fund; da picke hei hennin, un as dei Arften herrutfällen, reip hei de Heuner tauſammen, un düſſe freiten ſe alltohope up. As dei Buer kamm un woll ſiene Arften affhalen, da wören ſe uppefräten; da ſchullt hei un ſä:

'Denn ſünd dei Heuner miene!
Denn ſünd dei Heuner miene!'

Un dei Fründ mögde ſeggen, wat hei wolle, dei Buer ſtook de Heuner un den Hahnen in de Tobelkiepe un ſleppe ſe weg. Hei gieng awer na einen andern Bekannten un sä: 'Kann ick wol miene Heuner hier 'n bettjen laten?' Dei Fründ sä: 'Warumme nich? Sett ſe man in den Swieneſtall.' Dat dä hei, un as de Swiene wat tau fräten kregen, ſlögen de Heuner in den Trog, un da beiten de Swiene ſei alle dodt. Gliek naher kamm dei Buer un woll ſe affhalen, un as ſei nich mehr lewen, sä hei tau ſienen Fründe:

'Denn ſünd dei Swiene miene!
Denn ſünd dei Swiene miene!'

Un dei Fründ mögde ſeggen, wat hei wolle, dei Buer bund den Swienen en Strick um de Beine un dreew ſei weg. Hei gieng awer na einen Furrmann un sa: 'Kann ick wol miene Swiene hier 'n bettjen laten?' Dei Furrmann antwore: 'Warumme nich? Bring ſe man in den Pärſtall.' Dat dä

hei, un de Swiene leipen den Pären manken de Beine, da slögen de Päre sei dodt. Glick naher kamm dei Buer un woll se affdalen, un as sei dodte wören, sä hei tau den Furrmann:

'Denn sünd dei Päre miene!
Denn sünd dei Päre miene!'

Dei Furrmann was bedreuwet un sa: 'Lat mick de Päre, ick will dick de Swiene betahlen'; dei Buer awer leit sick nich irre maken un gieng 'r midde los. Hei brocht se na einen Heern, dei was freuer Offzier 'wesen, un sä: 'Kann ick wol miene Päre hier 'n bettjen laten?' Dei Heere antwore: 'Warumme nich? Treck se man in den Pärstall.' Dat dä hei un gieng weg. Nu härr de Offzier sau'n Ding von Jungen, un as dei de Päre sagg, sä hei: 'Vader, lat üsch 'n bettjen utrieen!' Dei Vader woll't nich geern un sä: 'Ült sünd ja frömme Päre!' Wat schöll hei awer maken? Dei Junge quäle sau lange, bet hei't dä. Unterwegens word den Jungen sien Pärd wild, dei Vader woll't holen, und da smetten beide Päre öhre Rüters aff un leipen in alle Welt. Kuem wören se wedder tau Huse, da kamm dei Buer un woll siene Päre halen, un as sei utekneppen wören, sä hei:

'Denn is dei Junge miene!
Denn is dei Junge miene!'

Dei Vader wehre sick ut allen Lieweskräften, awer dei Buer was stärker, smeit öhn in eine Ecke, stook den Jungen in siene Kiepe, draug öhn na 'n Bäcker un hänge de Kiepe mit den Jungen sau lange an 'n Nägel, bet hei sick noch 'n Snapps 'halt härre. Nu was grade den Bäckerjungen sien Geburtsdag, un as hei da in der Kiepe den Kauken rook, sä hei gans lue:

'Ick mag ook wol Kauken!
Ick mag ook wol Kauken!'

Dei Jungens in der Stuwe hören de Stimme, wüßten awer nich, wu se herkamm; tauletzt künnen se öhn in der Kiepe, un as hei siene Geschichte vertällt härre, säen sei: 'Wäs man stille; du schast wedder na dienen Vader!' Un se neimen öhn herut, geiwen öhm Kauken, verstöken öhn, setten öhren groten Hund in

de Kiepe, un as dei gnurre, geiwen sei öhm en Stück Fleisch. Gliek naher kamm dei Buer taurügge, hucke de Kiepe up un gieng na Hus. Underwegens brook hei von allen Bömen 'ne Swuckſche aff, make 'ne Raue davon un ſä: 'Wanne, wanne, Junge, wenn wi an den leſten Boom komet, denne geit 't dick ſlecht!' Hindern leſten Buſche bund hei de Raue tau, namm de Kiepe von'n Rüggen un woll den Jungen pietſchen; da ſprung de Hund herut un beit öhm 'n Kopp aff.

31.

Waldminchen.

Mündlich in Hannover.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das hatte keinen Bruder und keine Schweſter und machte ſeinen Eltern vielen Kummer und Verdruß; denn ſo hübſch ſein Geſicht war, ſo häßlich war ſein Herz, es war ſehr zänkiſch und eigenſinnig, und Ermahnungen und Strafen wollten bei ihm nicht anſchlagen. Eines Abends tummelte es ſich draußen mit den Straßenjungen umher, und als es zum Eſſen gerufen wurde, da wollte es nicht kommen, und als es mit Gewalt geholt wurde, da wollte es nichts eßen. So kam es denn hungerig ins Bett, und als es nun des Nachts aufwachte, da rief es nach einem Butterbrod, und als die Mutter nicht aufſtehen wollte, da lärmte und kreiſchte es. 'Ei', rief endlich die Mutter ärgerlich, 'ich wollte, Waldminchen käme und holte dich!' und kaum hatte ſie das geſagt, da gieng die Kammerthür auf, und Waldminchen war da. Voran aber giengen zwei Haſen, von denen jeder ein langes Licht auf dem Rücken hatte, und hinterher giengen auch zwei Haſen, die trugen Waldminchen's ungeheure Schleppe. Und die Waldfrau ſchritt auf das Bettchen los, in welchem das kleine Mädchen lag, zog die Decke, unter welche es vor Angſt gekrochen war, hinweg, nahm es in ihren

Arm, und die Eltern mochten bitten und das Kind schreien, so viel sie wollten, sie trug das kleine Mädchen hinaus in die Nacht und in den Wald und brachte es in ihre lange Höhle. Als es am andern Morgen die Augen aufthat, da lag es auf dürrem Laub, und als es nun umhersah und Vater und Mutter nicht fand, da fieng es bitterlich zu weinen an, auch nach der Mutter, obgleich es seine Stiefmutter war. Die Waldfrau aber, so streng sie sein konnte, hatte ein gutes Herz; deshalb gieng sie an das Lager des kleinen Mädchens und sagte: 'Wärest du artig gewesen, so wärest du immer bei deinen Eltern geblieben; sobald du artig wirst, kommst du wieder hin zu ihnen; bleibst du aber so eigensinnig, so geht dir's schlecht!' Hierauf kamen Waldminchen's Dienerinnen, zogen es hübsch an und führten es zu einem kleinen Hause hinten in der Höhle; da waren viele, viele kleine Kinder, mit denen lief es auf die Wiese, und sie pflückten Blumen und wanden Kränze, und sie spielten und tanzten zusammen, und wenn sie hungerig und durstig waren, kamen die Dienerinnen und brachten ihnen das Beste zu eßen und zu trinken. Das dauerte so mehrere Tage, da fieng das Mädchen Zank mit den kleinen freundlichen Kindern an; diese erschraken darüber, denn sie hatten das bisher nie gekannt, und sie wollten das fremde Mädchen wieder freundlich haben und brachten ihm die schönsten Blumen und die buntesten Kränze; es blieb aber mürrisch und verdroßen und wollte nicht mehr mitspielen. Da giengen die kleinen Kinder zur Waldfrau und erzählten ihr alles, und diese sah so böse aus, daß es wieder freundlich wurde und mit auf die Wiese lief. Lange indes dauerte es nicht, da schalt und schimpfte es wieder; dafür kam es in einen dunkeln Winkel und mußte da den ganzen Tag allein sitzen. Als aber auch das nicht mehr helfen wollte, und es die kleinen Kinder sogar gekniffen und gekratzt hatte, sagte Waldminchen: 'Warte nur, jetzt kommt es beßer!' und das Mädchen mochte schreien und toben, so viel es wollte, die Waldfrau nahm es in ihren Arm und trug es tief in den Wald hinein. Als sie einen ganzen Tag gegangen war, die Bäume wurden immer größer, die Büsche immer dichter, da hörten sie in der Ferne ein fürchterliches Brausen;

und als sie nahe hinzu kamen, sahen sie ein großes Waßer und an dem großen Waßer drei sonderbare Mühlen. Die Waldfrau gieng mit dem unartigen Mädchen gerade auf die erste Mühle los, und indem sie sagte:

'Was jung ist, wird alt;
Was alt ist, wird jung!'

setzte sie es auf das Mühlrad; und das Mühlrad drehte sich flinker und immer flinker, und so oft das Mädchen mit herumwar, war es drei Tage älter. Waldminchen kümmerte sich nicht um sein Bitten und Betteln und gieng an die andere Seite des Waßers, wo die beiden anderen Mühlen standen, von denen die erste eine Weiber-, die andere eine Männermühle war; und als sie zu der ersten kam, sagte sie zu den beiden Männern, die da standen:

'Was jung ist, wird alt;
Was alt ist, wird jung!'

und die Männer warfen sie in den Mahlkasten, und als sie unten herauskam, war sie die schönste Jungfrau; alles aber war so rasch gegangen, daß sie das Wort 'jung' erst aussprach, als sie schon jung war. Nun eilte Waldminchen vor Freuden zu dem kleinen Mädchen, das war aber unterdes ein altes runzeliges Weib geworden; da mußten es die beiden Männer in den Kasten werfen, und während die Waldfrau sagte:

'Was jung ist, wird alt;
Was alt ist, wird jung!'

war es schon wieder so jung wie vorher und war noch hundertmal schöner geworden. Als Waldminchen und das Mädchen nun eben fortwollten, kam ein alter Mann durch die Büsche gegangen; es war der Vater, der vor Gram um die entschwundene Tochter alt und grau geworden war und sie überall gesucht hatte. Und die Waldfrau führte ihn zu der dritten Mühle; da winkte sie, und zwei Weiber warfen ihn oben in den Kasten, und während jene ihren Spruch sagte, kam er unten schon wieder als ein Jüngling zum Vorschein. Nun nahm er sein Kind bei der Hand und brachte es nach Haus; seit der Zeit aber ist die Tochter immer

gehorsam gewesen, und als sie nachher ein Brüderlein bekam, da hat sie es treulich gewartet und zu allem Guten angehalten, und als sie ein paar Jahre darauf einen wackern Jäger heiratete, bat Waldminchen ihr viele kostbare Geschenke geschickt.

32.

Die kleine schwarze Frau.

Mündlich in Gisthorn.

Es waren einmal zwei Leute, die hatten nur wenig zu beißen und zu brechen; sie hatten aber eine Tochter, die hieß Bertha und war so schön, so schön. Eines Tages gieng Bertha in den Wald, da trat eine kleine schwarze Frau zu ihr und sagte: 'Liebe Tochter, geh mit mir; und wenn du alles thust, was ich dir sage, so sollst du's gut bei mir haben, und deine Eltern sollen so viel zu eßen und zu trinken haben, wie sie nur wollen, und die beste Kleidung dazu.' Das Mädchen antwortete: 'Wenn meine Eltern wollen, so bin ich's zufrieden.' 'Übermorgen triffst du mich hier wieder', fuhr die schwarze Frau fort, und damit verschwand sie hinter die Büsche. Bertha gieng nach Haus und sagte zu den Eltern: 'Soll ich übermorgen wieder dahin, wo ich heute gewesen bin?' 'Das ist eine sonderbare Frage', meinten jene; 'wo bist du denn heute gewesen?' Nun erzählte sie das von der kleinen schwarzen Frau, und daß sie wohl Lust dazu habe; und als die Eltern erwiderten, man könne nicht wißen, ob die Frau nicht Bertha's Verderben wolle, da sagte diese: 'Sie hatte ein so ehrlich Gesicht und sah dabei so traurig aus, daß sie's gewis gut meint.' Hierauf willigten die Eltern ein, und am dritten Tage begab sie sich in den Wald und an die verabredete Stelle. Die kleine schwarze Frau war schon da, nahm sie mit in ihren Wagen und fuhr sie tief in den Wald hinein, wo sie zuletzt an ein kleines Haus kamen; da stiegen sie ab, die

kleine Frau führte Bertha in die Stube, zeigte ihr alle Zimmer, übergab ihr alle Schlüssel und sprach: 'Die Zimmer mußt du hübsch blank halten; vor allem aber, liebes Kind, bewahre die Schlüssel, gieb sie nie von dir, sie mögen dir bei Tage oder bei Nachte abgefordert werden.' Bertha versprach es, gieng sofort an ihre Arbeit, und die Frau lobte sie, daß sie so flink und anstellig war, gab ihr die schönste Kleidung und das beste Essen und versorgte auch die Eltern aufs reichlichste. Das dauerte so den Sommer durch und den Herbst bis in den Winter; da wurde die Frau so unruhig und wandelte Tag und Nacht umher, und wenn sie von Bertha angeredet wurde, erschrak sie und weinte auch wohl. Eines Abends, als Weihnachten nahe vor der Thür war, nahm sie Bertha bei der Hand und sagte: 'Liebes Kind, jetzt muß sich's entscheiden! Was dir diese Nacht auch begegne, laß die Schlüssel nicht von dir; hörst du?' Diese versprach es und legte sich ins Bett. Als es zwölf schlug, klopfte es draußen, und es ward laut an der Thür, als ob jemand einbrechen wolle, und durch die vielen Stimmen, die draußen murmelten, drang eine helle, die rief:

'Bertha, was machst du?
Schläfst oder wachst du?'

'Ich wache', war die Antwort. 'Gieb uns deine Schlüssel', sagte die Stimme. 'Ich darf nicht', war die Antwort. 'Warum nicht?' hieß es weiter. 'Ich weiß nicht', war die Antwort. So gieng es immerzu, bis es eins schlug; da verschwanden die Stimmen in die Ferne, und die kleine Frau trat mit einem Licht vors Bett, sah sehr freundlich aus und war ein wenig heller und größer geworden. Am folgenden Abend vor dem Zubettegehen bat die kleine Frau wieder, Bertha solle die Schlüssel nicht fortgeben, es möge ihr widerfahren, was da wolle; Bertha sagte es zu und gieng zu Bett. Wieder kamen, als es zwölf schlug, viele vor Thür und Fenster und baten um die Schlüssel, gerade wie in der ersten Nacht, drohten auch das Haus anzuzünden, wenn Bertha sie nicht herausgäbe; sie bekamen sie indes nicht, und als es eins schlug, war alles aus und vorbei; die kleine Frau aber kam wieder mit

einem Licht vors Bett, ſah noch freundlicher aus und war auch noch heller und größer geworden. 'Nun', ſprach ſie am folgenden Abend, 'nun noch eine Nacht; dieß wird die ſchlimmſte von allen, aber liefere die Schlüßel nicht aus, es möge kommen, was da will.' Bertha verſprach es und gieng zu Bett. Um Mitternacht ward draußen ſchrecklicher Lärm, und durch die Stimmen der übrigen drang eine, die klang gerade wie ihrer Mutter Stimme; und dieſe bat ſo kläglich um die Schlüßel, daß Bertha aufſtand und ſie aus dem Fenſter reichte. Da im Huſch war draußen alles fort; die kleine Frau aber kam mit einer blutrothen Fackel vors Bett und war wieder ganz ſchwarz und klein, faßte Bertha bei den Haaren und warf ſie zum Kammerfenſter hinaus. Da fiel ſie auf einen dicken Stein und blieb wie todt liegen.

Nun begab es ſich, daß der König eben im Walde jagte und frühmorgens in dieſe Gegend kam; die Hunde witterten das Blut, liefen dem Steine zu, auf welchem Bertha lag, und ſchnoperten und bellten. Der König meinte, da giebt's ein Wild; aber wie erſtaunte er, als er ſtatt deſſen eine ſchöne ſchneeweiße Jungfrau fand! Er gieng zu ihr, hob ſie auf ſein Roſs, hieng ihr ſeinen Mantel um, führte ſie ins Schloß, und weil ihr der königliche Mantel ſo ſchön ſtand, nahm er ſie zur Gemahlin. Nach einem Jahre gebar ſie ein feines Knäblein, und der König freute ſich und gewann ſie noch lieber; doch als er am folgenden Morgen ſein Söhnchen zeigen wollte, da war es weg, und die Königin hatte Blut am Munde. Nun hieß es bald im ganzen Lande: 'Unſere Königin iſt eine Menſchenfreßerin'; nur der König glaubte es nicht, und die kleine ſchwarze Frau auch nicht; denn dieſe hatte den Prinzen geſtohlen und der Königin den Mund mit Blut angeſtrichen, der König aber hatte ſeine Gemahlin zu lieb, als daß er ſie für eine Menſchenfreßerin hätte halten können. Nach drei Jahren genas ſie eines zweiten Söhnleins, das war ebenſo ſchön wie ſein Bruder; doch es gieng gerade wie zum erſtenmal: am andern Morgen war das Kind fort, und die Königin hatte einen blutigen Mund. Da ſagten die Leute erſt recht, ſie ſei eine Menſchenfreßerin; der König indes wollte es noch immer

nicht glauben und that ihr nichts. Nach wieder drei Jahren bekam sie einen dritten Sohn; als aber auch dieser am andern Morgen verschwunden, und der Mund der Königin mit Blut befleckt war, da sagte der König zu ihr: 'So lieb ich dich immer gehabt habe, jetzt kann ich dich nicht mehr schützen; bereite dich also zum Tode!' Bald darauf kamen Soldaten und warfen sie ins Gefängnis; sie wurde zum Tode verurtheilt und einige Tage nachher hinausgeführt. Als ihr eben die Binde ums Haupt gelegt werden sollte, seufzte sie noch einmal nach ihren drei Kindern und seufzte so tief auf, daß alle, auch die Henker, gerührt wurden; in demselben Augenblick kam ein prachtvoller Wagen herangerollt, in dem saß eine stattliche glänzende Frau mit drei Prinzen; und die Frau stieg aus, führte der Königin die drei Knaben zu und sagte: 'Ich bin die kleine schwarze Frau; hättest du damals die Schlüßel nicht von dir gegeben, so wäre dir und mir viel Leid erspart. Nun bin ich erst in der letzten Nacht erlöst worden, und das hat dein ältester Sohn gethan.' Hierauf nahm sie die Königin in den Wagen, fuhr sie alle in die Stadt, überzeugte den König, der sich viel um seine edle Gemahlin gehärmt hatte, mit wenigen Worten von der Unschuld derselben und verschwand für immer; in der Stadt aber und im ganzen Lande wurde großer Jubel, und die Leute sagten: 'Die arme Königin!' und hatten sie sehr lieb. Einige Tage nachher, als der älteste Königssohn sich ankleidete, sah die Mutter, daß er überall Flecke hatte; als sie ihn fragte, woher das komme, sprach er: 'Ich wollte meine Mutter erlösen; da ich aber deshalb die Schlüßel nicht herausgeben durfte, so haben sie mich in der Nacht gekniffen und gestoßen.' Da weinte die Mutter und küßte und drückte ihn.

33.

Die Zwerge im Erbſenfelde.

Mündlich in Weibeck.

Ein Bauer hatte ein Feld Erbſen, das wurde ihm jede Nacht beſtohlen und zertreten; er mochte Wache ſtellen, ſo viel er wollte, alles war vergebens. Eines Tages klagte er dieß ſeinem Nachbar, und der erwiderte: 'Das thun gewis die Zwerge! Mach einmal ein langes Seil und zieh es rings um das Erbſenfeld, dann knalle plötzlich mit der Peitſche und klappere und lärme; ſo eilen ſie fort, und dabei fällt gewis dem einen und dem andern die Nebelkappe ab; dann kannſt du ſie ſehen.' Der Bauer that noch desſelbigen Tages, wie der Nachbar gerathen hatte; und als er des Nachts mit ſeinen Leuten knallte und klapperte und lärmte, da ſtürzten die Zwerge Hals über Kopf aus dem Erbſenfelde, und bei der Gelegenheit verloren mehrere von ihnen die Kappe vom Kopf und wurden gefangen genommen. Sie bettelten und flehten, der Bauer möge ſie doch loslaßen, er aber wollte nicht hören; da verſprachen ſie ihm endlich ein ganzes Fuder Gold, er müße aber vor Sonnenaufgang kommen und es holen. Der Vorſchlag gefiel dem Bauern, und er ließ ſie los bis auf einen, welchen er fragte: 'Wann geht denn eigentlich bei euch die Sonne auf?' Der Zwerg wollte erſt nicht Rede ſtehen; da er aber nicht anders fort ſollte, ſo antwortete er endlich: 'Um zwölf.' Der Bauer ließ ihn los und ſagte: 'Danke ſchön! werde mich zur rechten Zeit einfinden!' redete indes in den Wind; denn auch der letzte Zwerg war gleich den übrigen verſchwunden wie der Blitz. Nun eilte der Bauer mit den Knechten nach Haus und fuhr mit einem vierſpännigen Wagen hin nach dem Felſen, wo die Zwerge hausten. Als er draußen anhielt, hörte er, wie ſie drinnen ſpielten und dabei ſangen:

'Dat is gut,
Dat is gut,

Dat dat Bäerken dat nich weit,
Dat de Sunne üm twölwe upgeit!'

Der Bauer lachte, daß er's doch wußte, und pochte an. Sie öffneten, und als er sich nun dennoch zu rechter Zeit gemeldet hatte, zeigten sie ihm ein abgeschundenes Pferd; das solle er aufladen und mitnehmen. Ärgerlich darüber, daß sie ihn angeführt hätten, fluchte er und wollte es liegen laßen; doch besann er sich und dachte:

'Wat mehr is as ne Lus,
Dat nümmt man midde na Hus!

sollst wenigstens ein Stück abhauen und deinen Hunden geben!' Er that es; als er aber zu Hause ankam und die Hunde füttern wollte, da hatte er einen großen Goldklumpen auf dem Wagen. Schnell fuhr er wieder hin, um das andere auch zu holen; doch alles war verschwunden, Höhle und Pferd, und er mußte leer nach Haus zurück, hatte indes immerhin so viel Gold, als er mit seinen Kindern und Kindskindern nur gebrauchen wollte.

34.

Der weiße Ziegenbock.

Mündlich in Eldagsen.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das hatte weiter nichts als seine Eltern, und die Eltern hatten weiter nichts als ihre Tochter, und sie waren alle drei unbeschreiblich glücklich. Als aber das kleine Mädchen neun Jahr alt war, giengen die Eltern auch zum lieben Gott, und da hatte es nichts mehr auf der weiten Gotteswelt und war unbeschreiblich unglücklich; und als die Eltern begraben waren, warfen's die Leute auf die Straße, und es setzte sich auf einen Stein, der am Fahrwege stand, und weinte. Da gieng gerade eine reiche alte Jungfer vorüber, die hatte ein gutes Herz, und als sie das kleine Mädchen wimmern und nach Vater

und Mutter ſchreien hörte, nahm ſie es mit in ihr Haus, gewann es ſehr lieb, hielt es zu allem Guten an und ließ es fleißig unterrichten. Das dauerte ſo fort, bis die Waiſe funfzehn Jahr alt war; da wurde die Wohlthäterin ſehr krank, und weil das Mädchen ſie ſo unverdroßen verpflegte, wollte ſie ihm all ihr Vermögen vermachen. Das kam bald unter die Leute, insbeſondere hörte es auch ein vornehmer Herr, der früher reich geweſen war und alle ſeine Schätze durchgebracht hatte; 'ei', dachte der, 'da könntest du einen guten Fang machen! heirate die Alte auf dem Sterbebette, ſo gehört der ganze Kram dir!' Er ſuchte die beſten Kleider hervor, machte ſich ſchnicker, gieng hin zu der Kranken, die indes ſchon zur Beßerung war, hielt um ihre Hand an und bekam ſie; das Mädchen aber, Röschen hieß es, war nicht zu Hauſe. Als die Kranke eben ihr Jawort gegeben hatte, trat Röschen in die Stube, fragte, was ſie thun ſolle, und entfernte ſich. 'Wer iſt denn das?' ſagte der Herr, 'das iſt doch nicht deine Tochter?' 'Das nicht', erwiderte die Braut, 'es iſt mein Ziehkind, das keinen Vater und keine Mutter mehr hat; ich habe ſie aus Barmherzigkeit zu mir genommen, und ſie hat mir viele Freude gemacht.' 'Das iſt ein ſchmuckes junges Ding', meinte der Bräutigam; 'es iſt mir aber unangenehm, daß ſie hier bei dir iſt, denn ſie gaffte uns eben ſchon an und wird das künftig noch mehr thun. Doch jung und ſchön iſt ſie, das iſt wahr!' Die Braut aber war alt und häßlich, und der Herr hatte es auch nur deswegen geſagt, daß jene ſich ärgern und darüber Röschen haßen ſollte; und von Stund an haßte ſie das Mädchen, weil es jung und ſchön, und ſie ſelber alt und häßlich war, und war von Stund an giftig gegen arm Röschen. Dieſe wußte erſt gar nicht, wie ſie das deuten ſolle, und war um ſo gefälliger und aufmerkſamer; es half aber alles nichts, die Braut wurde immer unfreundlicher, und eines Tages rief ſie Röschen herein und ſprach: 'Höre, Röschen, ich habe nun das Meinige an dir gethan, ja mehr, als ich eigentlich ſollt hätte; jetzt will ich mich verändern und kann dich deshalb nicht mehr bei mir behalten.' Röschen erſchrak und weinte und ſchluchzte; es blieb aber

dabei, sie mußte in derselbigen Stunde aus dem Hause. Da setzte sie sich wieder auf den Stein, wo sie vor mehreren Jahren gesessen hatte, und war ebenso arm und verlaßen wie damals und war ebenso traurig über den Tod der Eltern wie damals; hier aber war ihres Bleibens nicht mehr, und so wanderte sie fort in die weite Welt und hoffte auf Gott.

Anfangs zog sich der Weg durch Wiesen und Felder und war ihr wohl bekannt; bald indes kam sie an einen großen Wald, da war sie nimmer gewesen; und der eine Weg theilte sich in drei, alle drei aber verloren sich in dichtem Gebüsch. Sie wählte jedoch nicht lange; 'alle Wege führen irgendwo hin, und Gott ist auf allen Wegen', dachte sie und gieng den mittleren, der geradeaus lief. Und sie wanderte und wanderte, bis es dunkel wurde; da kam sie an eine große Eiche, legte ihren Kopf auf eine dicke Wurzel, betete und schlief ein. Am andern Morgen wusch sie sich aus einer nahen Quelle, strich sich das Haar glatt, suchte sich Beeren gegen den Hunger und wanderte weiter; und sie wanderte den zweiten Tag wie den ersten, ruhte die zweite Nacht wie die erste; und nachdem sie auch den dritten Tag gegangen war, legte sie sich wieder unter eine Eiche, betete und schlummerte ein. Da begab sich's, daß ein Kohlenbrenner, der in der Nähe wohnte, mit einem kleinen Wagen voll Kohlen, welchen ein großer Hund zog, von ungefähr vorbeikam; der Hund witterte Röschen und blieb stehen; dadurch aufmerksam gemacht, sah der Köhler nach, und siehe! unter einer Eiche ruhte eine Jungfrau, die war so schön wie ein Engel. Der Köhler aber war ebenso brav als arm, und er und seine Frau hatten sich immer ein Kind gewünscht und keins bekommen; so gieng er denn auf Röschen zu, faßte sie bei der Hand und sagte: 'Woher kommst du, schönes Mädchen?' Röschen schlug die Augen auf, und als sie den schwarzen Mann vor sich erblickte, erschrak sie und schrie laut auf. 'Erschrick nicht', fuhr der Köhler fort, 'ich sehe schwarz aus, bin aber weiß wie andere Menschen und meine es gut mit dir. Die Sonne geht unter, der Boden wird feucht und kalt; darum steh auf, du würdest sonst krank. Woher aber kommst du,

und wie heißt du?' Röschen erzählte ihre ganze Geschichte, und er erwiderte: 'Armes Kind! Doch geh mit in meine Hütte; ich habe ein sehr braves Weib, und wenn du mit Brod, Butter, Milch und Käse zufrieden bist, so sollst du uns herzlich willkommen sein, und wenn du unser Kind sein willst, so soll unsere Hütte und alles, was wir haben, einst dir gehören.' Röschen legte ihre weiße Hand in die schwarze des Mannes, sah hell zu ihm auf und weinte. 'Aber wie konntest du hier schlafen wollen, armes Kind!' fuhr der Köhler fort, 'der Wald ist groß und hat viele Wölfe und andere wilde Thiere; hast du dich denn nicht gefürchtet?' 'Ich dachte nicht daran', erwiderte Röschen, 'und habe schon zwei Nächte ruhig geschlafen; Gott ist ja bei mir!' Da richtete der ehrliche Köhler sich hoch auf, und sein Angesicht leuchtete, so schwarz es auch war, und er hob die Hand auf und sprach: 'Gewis, auch hier ist Gott, und nirgends ist er so nahe! Wenn die Zweige von Regen träufeln, und die Vögel lustig singen; wenn der Wind durch die Forsten bricht und die Bäume niederlegt: Gott ist dir nah, zweifle nicht! Nun aber komm zu meiner Hütte; dort das Licht ist das unsrige.' Sie bat, langsam nachkommen zu dürfen, und er fuhr voraus und rief noch zurück: 'Wie wird meine Mieke sich freuen!' Mieke aber war seine Frau, und er selber hieß Michel. Als Röschen allein war, kniete sie nieder, faltete ihre Hände und dankte dem lieben Gott dafür, daß sie endlich wieder zu Menschen gekommen war, und der Mond sah groß durch die Zweige, als wollte er Röschen betrachten; nun gieng sie dem Lichte zu, und Mutter Mieke war vor der Thür und nahm sie in die Hütte auf. Bald stand das Essen auf dem Tisch, Vater Michel betete laut, und allen schmeckte es wohl, und alle schliefen mit Gott ein und hatten eine ruhige Nacht. Hier lebte Röschen drei Jahre, wurde alle Tage schöner, und Vater Michel und Mutter Mieke hatten sie sehr lieb, und sie war ihnen von ganzem Herzen zugethan.

Röschen hatte aber die Gewohnheit, jeden Abend vor dem Einschlafen erst zu beten. Das hatte sie noch von ihrer seligen Mutter; diese hatte erst gemeinschaftlich mit ihr gebetet, und als

Röschen größer geworden war, da war die Mutter jeden Abend noch an ihr Bett gegangen und hatte zugesehen, ob auch die Händchen wohl gefaltet wären. So schlief sie denn noch jetzt nie ein, ohne zuvor gebetet zu haben, und Vater Michel und Mutter Mieke waren auch in dieser Hinsicht fast ebenso besorgt um sie, als es die gute Mutter vordem gewesen war. Eines Abends lag sie wieder im Bette und dachte ihr Leben durch, und wenn sie an etwas Merkwürdiges kam, sprach sie erst, ehe sie weiter gieng, mit dem lieben Gott darüber und war bald fröhlich, bald traurig, wie sich's eben traf. Jetzt dachte sie immer weniger und immer schneller vom einen aufs andere, und gerade, als sie einschlummern wollte, schlug die alte hölzerne Uhr in der Stube elf, und es kraspelte etwas draußen am Kammerfenster. Erschreckt sah sie hin und erblickte im Mondenschein zwei schwarze krumme Hörner und gleich nachher den weißen Kopf eines Ziegenbocks, der schaute groß ins Fenster herein. Sie wollte aufstehen, wollte rufen, konnte es jedoch nicht, und sie kroch vor Angst unters Deckbett, zitterte an allen Gliedern und betete. Der Ziegenbock aber that, als wolle er das Fenster öffnen, und als das nicht gieng, sprach er mit flehender Stimme:

'Röschen, öffne doch die Thüre mir
Und laß mich gleich herein zu dir
Und küsse mir Stirn und Mund,
So wirst du glücklich sein zur Stund.'

Sie antwortete nicht, und der Ziegenbock sagte das dreimal; als sie aber auch das drittemal nicht aufstand, und die alte hölzerne Uhr in der Stube eben zwölf schlug, da wurde der weiße Ziegenbock wüthend, stieß mit Macht gegen die Wand, daß das ganze Haus dröhnte, und lief kläglich meckernd davon. Am andern Morgen, als Röschen aus der Kammer kam, sah sie sehr blaß aus, und deshalb, und weil sie so spät aufstand, fragten Vater Michel und Mutter Mieke, was ihr fehle, und ob sie nicht wohl sei. Sie antwortete nichts darauf und dachte: 'Sollst erst abwarten, wie es die nächste Nacht geht!' — In dieser Nacht gieng es gerade wie in der ersten: Röschen hatte die Lampe brennen

laßen, und als ſie gebetet hatte und eben einſchlummern wollte, kraspelte es wieder, die alte hölzerne Uhr in der Stube hatte kaum elf geſprochen, draußen am Fenſter, der weiße Ziegenbock war da und bat ſo traurig und ſo flehend:

'Röschen, öffne doch die Thüre mir
Und laß mich gleich herein zu dir
Und küſſe mir Stirn und Mund,
So wirſt du glücklich ſein zur Stund.'

Röschen war wieder unter die Decke gekrochen und bebte und vergoß vielen Angſtſchweiß, und ihr Herz klopfte gewaltig; der Ziegenbock blieb wieder eine volle Glockenſtunde und ſagte ſein Wort dreimal, und als es zwölf ſchlug, und Röschen noch nicht geantwortet und noch nicht geöffnet hatte, da ſtieß er mit ſeinen großen ſchwarzen Hörnern alle Scheiben entzwei und lief mit furchtbarem Geſchrei in den Wald zurück. Am andern Morgen ſtand Röschen erſt ſehr ſpät auf und ſah aus wie der Kalk an der Wand; Vater Michel und Mutter Mieke entſetzten ſich vor ihr, und nun mußte ſie alles erzählen. 'Gottlob', rief Mutter Mieke, 'daß er weiß ausgeſehen hat! denn hätte er ſchwarz ausgeſehen, ſo wäre er vom Böſen; nun er aber weiß ausgeſehen hat, ſo iſt er vom Guten. Wenn ich dir rathen ſoll, ſo leg dich heute Abend mit vollem Zeug ins Bett, und wenn alsdann der Ziegenbock wiederkommt, ſo geh in den Hof, gieb ihm die Hand und küſſe ihn dreimal auf Stirn und Mund, ſo wird gewis alles gut werden; wir wollen in der Nähe ſein und auf dich achten.' Röschen verſprach, daß ſie es ſo thun wolle, betete des Tages fleißig und des Abends im Bette auch; und als es elf ſchlug, kraspelte es draußen wieder am Fenſter, der weiße Ziegenbock guckte herein und ſagte dreimal hinter einander mit trauriger Stimme:

'Röschen, öffne doch die Thüre mir
Und laß mich gleich herein zu dir
Und küſſe mir Stirn und Mund,
So wirſt du glücklich ſein zur Stund.'

Röschen zitterte zwar wieder heftig, ſtand indes auf, und als er's zum drittenmal geſagt hatte, öffnete ſie die Thür und gieng auf

den Hinterhof. Der Mond schien sehr hell, und im Walde rührte sich kein Blatt; als der Ziegenbock Röschen sah, kam er ihr entgegen, legte seine Vorderfüße auf ihre Schultern, und sie küßte ihn dreimal auf Stirn und Mund. Zum drittenmal, die alte hölzerne Uhr in der Stube schlug gerade zwölf, donnerte es durch den ganzen Wald, und aus dem weißen Ziegenbock war der schönste Königssohn geworden, und vor der Hofthür stand ein prachtvoller Wagen mit zwei muthigen Rossen. Der Königssohn aber umarmte die zitternde Jungfrau und sprach: 'Du hast mich erlöst und bist nun meine Gemahlin. Nun aber rasch in den Wagen; denn wir müßen noch dreihundert Meilen reisen, und wenn wir bis morgen Mittag um zwölf nicht dort sind, so bin ich wieder auf sieben Jahre ein weißer Ziegenbock.' 'So laß mich zuvor Vater Michel und Mutter Mieke noch küssen; sie haben mich so lieb gehabt!' bat Röschen; der Königssohn aber erwiderte: 'Wir holen sie nach; jetzt, Liebchen, laß uns eilen!' Als eben der Köhler mit seiner Frau in den Hof kam, sahen sie noch, wie der Königssohn mit Röschen davon jagte; sie riefen und jammerten, doch keine Antwort kam zurück, und als sie hinliefen und den langen Weg hinunter schauten, da war der Wagen längst verschwunden. Traurig giengen sie in die Hütte zurück und fühlten sich sehr einsam und verlaßen.

Das Brautpaar unterdes fuhr mit der Schnelligkeit des Blitzes über Feld und Flur, bergauf und bergab, und so rasch sie fuhren, die Pferde wurden nicht matt, dem Wagen geschah nichts und ihnen selber auch nicht. Als die Sonne aufgieng, waren sie schon über halb hin; da aber mußten sie noch durch drei große Wälder, die waren sonderbarer Art, und als der Königssohn den ersten sah, erschrak er und gab Röschen schnell das süßeste Geschleck und den lieblichsten Wein, wollte ihr auch die Augen verbinden; letzteres jedoch ließ sie sich nicht gefallen, und weil er dachte, daß sie doch wohl schon ängstlich genug sein möge, so bestand er nicht weiter darauf. Jetzt gelangten sie in den Wald, und welch ein Duft, und was für eine Pracht! Auf allen Bäumen saßen schöne Blumen, und die Büsche waren lauter

Haſeln, die trugen unzählige Nüße, und alle Nüße waren golden. Der Königsſohn jagte mächtig darauf los und erſchrak, als Röschen bat: 'Darf ich nicht ein paar Nüße mitnehmen?' Er mochte ihr nichts abſchlagen, hielt, ſo ungern er's auch that, die Roſſe an und ließ ſie ausſteigen; 'aber', bat er, 'eile dich, oder wir kommen zu ſpät!' Sie flog von Buſch zu Buſch und pflückte von den goldenen Nüßen in ihre Schürze; er rief und drängte, und es dauerte doch eine volle Viertelſtunde, bevor ſie zurückkehrte. Als ſie wieder eingeſtiegen war, peitſchte er die herrlichen Thiere an, daß ſie kaum die Erde mit ihren Hufen berührten, ſo ſprangen ſie; und es dauerte nicht ſo lange, da waren ſie im zweiten Walde. Der war noch ſchöner als der erſte und duftete noch lieblicher; und als Röschen die zahlloſen goldenen Birnen ſah, die an allen Bäumen hiengen, bat ſie: 'Darf ich mir nicht ein paar davon abpflücken?' Er wollte es jedoch dießmal gar nicht gern, und dennoch hielt er an und ließ ſie ausſteigen. Als ſie aber immer weiter eilte und zuletzt gar aus ſeinen Augen verſchwand, band er die Pferde an einen Baum, lief ihr nach und holte ſie zurück; und darüber war eine gute halbe Stunde vergangen. Noch raſcher jagte er jetzt darauf los, und durch die Saatfelder gieng's und über Wieſe und Flur, ohne daß eine Spur geblieben wäre, ſo mußten die Thiere rennen; denn es war bald Mittag, und ſie hatten noch weit zu fahren; auch war dem Königsſohn unheimlich zu Muthe, da er die Wälder früher nie ſo geſehen hatte. Bald waren ſie im dritten, und das war der prächtigſte von allen: alle Blumen waren von Gold, und in all den dunkeln Kronen glühten goldene Äpfel. Als ſie auch hier wieder ausſteigen wollte, ſchlug er's ihr freundlich ab; da indes weinte ſie, und nun pfiff er, und die Pferde ſtanden wie gebannt. 'Bitte, eile dich aber!' rief er der ausgeſtiegenen nach; die jedoch flog von Blume zu Blume, von Baum zu Baum und verlor ſich endlich weit weg. Er eilte ihr nach, rief ſie, knallte mit der Peitſche: umſonſt; nirgends eine Spur von Röschen! Die Stunde aber drängte, und ſo ſtieg er traurig in den Wagen, trieb die Roſſe an und jagte allein der

Königsſtadt zu; und immer raſcher und raſcher fuhr er, daß die Thiere ſchäumten, und über krauſe Flüße und glänzende Seen gieng's dahin, als wären ſie mit Eis belegt; und als der letzte Schlag aus der Thurmuhr war, die zwölf ſchlug, da hielt er im Hofe des königlichen Schloßes. Herzlich umarmte er den lieben Vater, beweinte die aus Gram um ihn geſtorbene Mutter und ſandte ſofort tauſend Soldaten aus, daß ſie Röschen ſuchen ſollten; darauf verfiel er in eine ſchwere Krankheit und redete irre.

Als Röschen zurückkam und den Wagen nicht mehr fand, war ſie ſehr traurig und ſeufzte: 'Ach, wäreſt du doch wieder bei Vater Michel und Mutter Mieke!' Sie faßte ſich aber endlich und gieng den Weg, der geradeaus führte, und in ihrer Schürze hatte ſie die goldenen Blumen und Früchte. Als die tauſend Soldaten ankamen, war ſie längſt fort; ſie durchſuchten den ganzen Wald, trommelten, pfiffen und lärmten, hörten und ſahen jedoch von Röschen nichts, und goldene Blumen und goldene Äpfel waren auch nicht mehr da. Am Abend des dritten Tages kamen ſie wieder in die Stadt und ſagten es dem Könige, daß ſie die Jungfrau nicht hätten finden können; der Königsſohn verſtand die Nachricht nicht, da er ganz von Sinnen war. Etwa vierzehn Tage nachher kam Röschen auch in die Königsſtadt; ſie hatte ſich von Dorf zu Dorf gefragt und für eine goldene Blume oder eine goldene Frucht ſtets Speiſe und Nachtlager erhalten. Als ſie in die Stadt kam, war großer Jubel drin; denn der Königsſohn fuhr zum erſtenmal wieder aus, und viele Könige und Fürſten waren geladen, ſeine Wiederkunft und ſeine Geneſung zu feiern. Röschen gieng durch die Straßen, da begegnete ihr des Königs Küchenmeiſter; den fragte ſie nach einer guten Herberge. Er ſah dabei von ungefähr in die Schürze und ſtaunte über die ſchönen goldenen Sachen, die ſie darin hatte; und nachdem er ſie genauer betrachtet, ſprach er: 'Wollt ihr mir die nicht verkaufen?' und bot ihr ſechshundert Dukaten dafür. Damit war ſie gern zufrieden, und während ſie nach der Herberge gieng, trug der Koch die goldenen Blumen und Früchte auf's Schloß. Die Dornen hatten aber Röschen's Kleider arg zerfetzt; ſo kaufte ſie

sich neue, ließ sich alsdann ein wenig Eßen und Trinken geben, erkundigte sich nach dem jungen Königssohne und hörte nur Gutes von ihm, doch sei er so krank gewesen.

Dieser saß unter der Zeit an der Tafel, und so viel Mühe der Vater und die Gäste sich gaben, ihn aufzumuntern, er dachte immer an Röschen und war sehr traurig; denn er meinte nicht anders, als die wilden Thiere hätten sie zerrißen. Nach vielen anderen kostbaren Gerichten kam noch eine verdeckte Schüßel auf den Tisch; und als der Koch sagte: 'Das ist das beste von allen', schoben sie die Schüßel dem traurigen Königssohne hin. Er öffnete sie, und siehe, es lagen die goldenen Nüße, Birnen und Äpfel darin! Das war eine Freude! 'Woher hast du die?' fragte er den Koch, und dieser erzählte es ihm und setzte hinzu: 'So und so sah die Jungfrau aus, und sie redete eine ganz andere Sprache.' 'Das ist sie!' rief der Königssohn, stand von der Tafel auf und eilte zum Gasthause, wo Röschen war. Sie hatte sich schmuck und schnicker angezogen und sah eben aus dem Fenster; als er eintrat, fielen sie einander in die Arme und küßten und drückten sich. Hierauf entschuldigte er sich, daß er weggefahren, und sie, daß sie so lange fortgeblieben sei, und beide vergaben einander so gern und dachten nicht mehr daran. Nun giengen sie zusammen aufs Schloß; als sie aber Arm in Arm in den Eßsaal traten, und der Königssohn Röschen vorstellte, da wurde großer Lärm. An der Tafel saßen nämlich auch mehrere Prinzessinnen, die sich Hoffnung auf den schönen Königssohn gemacht hatten; unter diesen war besonders eine häßliche Verwandte, die Tochter vom Bruder des Königs. Als die sah und hörte, was vorgieng, fieng sie laut zu lachen an, und die anderen alle lachten mit. 'Was lacht ihr?' zürnte der Königssohn. 'Uns fällt eben was ein', erwiderten jene und lachten. 'Ihr lügt!' donnerte er, 'ihr lacht über diese Jungfrau; und so sage ich euch denn, die hat mich erlöst und wird meine Gemahlin!' Als der König das hörte, willigte er gern ein und bat die Gäste, gleich zur Hochzeit dazubleiben; Röschen indes wünschte, es möchten doch erst Vater Michel und Mutter Mieke geholt werden, und da

wurde ein Regiment Soldaten hingesandt, und die Hochzeit so lange aufgeschoben. Die Soldaten zogen aus und reisten und reisten, konnten aber erst gar nicht nach der Köhlerhütte hinfinden. Einst standen Vater Michel und Mutter Mieke traurig neben einander, sprachen wieder von Röschen und sahen durch das Fenster in den Wald. Da plötzlich erblickten sie viele Soldaten, die kamen geradeswegs auf ihr Haus. Sie erschraken und verschloßen die Thür; als aber jene sich meldeten und sagten, Röschen habe sie gesandt, da weinten sie vor Freude, öffneten, zogen ihre Sonntagskleider an, setzten sich auf den Wagen, den der Königssohn für sie mitgeschickt hatte, reisten mit in die Stadt und wurden von Röschen und von dem Königssohn aufs herzlichste empfangen; der König aber sprach zu ihnen: 'Bleibt bei mir bis an den Tod; ihr sollt es gut haben.' Sie blieben daselbst und freuten sich; bald indes sollten sie weinen.

Die Hochzeit war mit großer Pracht und Herrlichkeit gefeiert, alle die vornehmen Gäste zogen wieder fort, nur die häßliche Prinzessin, die keine Eltern mehr hatte, blieb da, verleumdete die junge Frau und sann auf ihr Verderben. Sie fieng es auf alle mögliche Weise an, es wollte aber immer nicht gelingen: der Königssohn wurde an seiner Gemahlin nicht irre, und die Dienerinnen hatten sie so lieb, daß sie die gütige Herrin hüteten wie ihren eigenen Augapfel; so konnte die häßliche ihr lange nichts anhaben. Endlich machte sie es folgendermaßen: sie baute ein allerliebstes rundes Gartenhäuschen und ließ es von einer alten Hexe verzaubern; da brauchte es nur dreimal gedreht zu werden, was sehr leicht gieng, und es flog in die Luft und flog in alle Welt. Als alles fertig war, lud sie Röschen ein, das Haus zu besehen; die freute sich darüber und gieng arglos hinein. Da flugs drehte die häßliche alte Prinzessin es dreimal herum, und es flog mit Roschen hoch in die Luft und flog davon. Die Dienerinnen weinten und rangen die Hände, da ließ die böse Prinzessin sie ins Gefängnis werfen, und als der alte König sich auch nach Röschen sehnte, mischte sie ihm Gift in den Wein, daß er starb; dem jungen König aber gab sie einen Trank, den ihr die

Here gebraut hatte, und der ihm so die Augen verblendete, daß er die häßliche für Röschen hielt und zur Königin machte.

Röschen unterdes saß auf einer Klippe im Weltmeer. Nachdem ihr Häuschen lange geflogen und endlich mitten über das große Waßer gekommen war, zerbrach es; doch Röschen fiel nicht ins Waßer, wie die Here es gewollt hatte, sondern auf einen großen Stein, der im Meere lag und oben trocken war. Hier saß sie drei Tage und drei Nächte, hatte nichts zu eßen und nichts zu trinken, und hätte sie nicht auf Gott vertraut, sie hätte verzweifeln müßen. Doch am Morgen des dritten Tages schien's mit ihr zu Ende zu gehen: weinen konnte sie nicht mehr, und sie fiel von einer Ohnmacht in die andere. Jetzt wurde ihr so wohl, so wohl, als ob sie sanft schlafen solle; sie ergab sich in Gottes Hand und meinte, nun kommt der Tod. Da plötzlich fuhr es am Himmel herauf wie eine schwarze Wolke; es rauschte über ihr, und als sie ihr Haupt erhob und aufsah, war es nicht der Tod, sondern der Vogel Greif; der senkte sich nieder, nahm sie in seine große Kralle, trug sie fort über Meer und Land und setzte sie an der Stelle ab, wo einst der Königssohn zum weißen Ziegenbock geworden war. — Dieß aber war also geschehen. Mitten im Walde lag ein großer Teich, und hier wohnte die Waßerfrau; die pflegte sich immer gerade um die Mittagszeit zu baden und kämmte sich dann ihr Haar, das war golden und so lang, daß sie sich hineinwickeln konnte, und beim Kämmen sang sie wundervolle Lieder. Nun war einmal in dieser Gegend der Königssohn allein auf der Jagd und traf auf ein weißes Reh; das sprang ins dichteste Gebüsch, und er nahm sein gutes Schwert und hieb sich Bahn ins Gebüsch bis an den hellen Teich, wo eben die Waßerfrau badete. Entrüstet über den ungebetenen Gast, befahl sie, er solle sofort zurückgehen; er jedoch lachte und blieb stehen, dazu hatte er auch schlechte Gedanken gegen sie. Da stieg sie groß über die Waßerfläche empor, hüllte sich dabei in ihr langes Haar, erhob die Hand und sprach feierlich: 'Für deine bösen Gedanken sei sieben Jahre ein weißer Ziegenbock, und wenn dich während der sieben Jahre nicht Köhlers Röschen erlöst, so bist du's auch noch sieben andere

Jahre!' Und ſie ſang ein ſanftes Lied, daß alle Blätter horchten, als wären's Ohren, alle Thiere des Waldes den Athem anhielten, und der Wind ſich auf die Zweige ſetzte und lauſchte; damit verſchwand ſie langſam in die Tiefe, und ein glänzender Strudel zog ihr nach. Der Ziegenbock aber hopste meckernd fort, lief von Hütte zu Hütte und konnte Köhlers Röschen nicht finden; endlich, als das ſiebte Jahr faſt zu Ende war, fand er ſie, und ſie erlöste ihn, wie du weißt. — Kaum war hier der Greif mit Röschen angekommen, ſo quoll das Waßer in der Mitte des Teiches langſam auf und glänzte wie Silber, und alsbald erſchien die Waßerfrau, um ſich zu baden und zu kämmen. Da ſprach der Greif zu ihr: 'Behalte Röschen ſo lange hier; ich komme gleich wieder.' Röschen hatte eben ihre Geſchichte auserzählt, und die Waßerfrau, die ſchon alles gewußt hatte, ſie belobt wegen ihrer Wahrhaftigkeit, da kam ein großer Schatten über den ganzen Teich, und mit dem Schatten der Vogel Greif, in der einen Kralle den verblendeten König und in der andern die falſche Königin; er ſetzte ſie nieder und flog wieder fort, und alle Bäume brausten, ſolch einen Sturm erregten die Schwingen. Die Waßerfrau aber ſang dem jungen Könige ein Lied und ſang erſt leiſe, leiſe und dann immer lauter, und das Lied war die Geſchichte vom jungen Röschen. Als ſie zuletzt den Namen ſang, da holte der junge König tief Athem, ſeine Augen wurden geöffnet, er ſank weinend vor Röschen nieder, und es war ihm, als erwache er aus einem ſchweren Traume; die Waßerfrau aber war ſehr ernſt und ſprach zu ihm: 'Warum haſt du die verſtoßen, die dich erlöst hat, und die falſche Dirne genommen? Führe Röschen heim in dein Schloß, verlaß ſie nie wieder, halte ſie lieb und werth; ſonſt geht dir's ſchlecht!' Er bat herzlich um Verzeihung, ſetzte ſich in den prachtvollen Wagen, der da ſtand, führte ſeine ſchöne Gemahlin jubelnd ins Schloß und hatte ſie lieb bis in den Tod. Die häßliche Prinzeſſin ſtand am Ufer und ſchimpfte; da ſchwamm die Waßerfrau heraus, warf ſie zu Boden, entkleidete ſie, peitſchte ſie mit einer Haſelruthe dreimal über den Rücken und rief: 'Fliege fort! fliege fort!' und ſie flog fort und war eine Eule und muß

flattern und kreiſchen bis an den jüngſten Tag. Die Waßerfrau aber bannte ſie in den Wald, wo die Köhlerhütte ſtand; und da hat Vater Michel ſie noch oft gehört. Als nämlich Mutter Mieke der jungen Königin die Kinder groß gewiegt hatte, gieng ſie zum lieben Gott; da wurde es Vater Michel zu eng in der Stadt, und er zog ſich in ſeinen großen Wald zurück, wo ihm der liebe Gott näher war. So glaubte er nämlich, und darauf kommt's an.

35.

Der Welthund.

Mündlich in Ribbesbüttel.

So wohlhabend Ribbesbüttel jetzt iſt, ſo arm und elend war es vorzeiten; aller guter Grund und Boden gehörte dem adeligen Gute, und dazu mußten die Bauern nicht nur den Zehnten geben von allem, was ihnen wuchs an Thier und Kraut, ſondern ſie mußten auch Herrendienſt thun, ſo oft es den Herren beliebte. Einſt war der Herr nach dem gelobten Lande gereist und hatte einem Verwalter ſein Gut übergeben. So mild nun jener immer geweſen war, ſo hartherzig war dieſer: war der Zinshahn nicht fett genug, ſo drehte er ihm den Hals um und verlangte einen beßern; holte er den Zehnten vom Felde, ſo ſuchte er ſich die dickſten Garben aus und trat die übrigen mit Füßen; hörte er, daß ein Bauer einfahren wolle, ſo beſtellte er ihn zum Herrendienſt, und ſo wüthete er, als ob kein Herr auf Erden und keiner im Himmel über ihm geweſen wäre. Nun kam ein ſchwerer Krieg über das ganze Land, und während derſelbe die Bauern gänzlich ruinirte, füllte er dem Verwalter Kiſten und Kaſten: bei ihm wohnten die Offiziere, die viel Geld hatten, bei den Bauern die Soldaten, die viel verzehrten und nichts bezahlten; und wenn ein Bauer die Kriegesſteuer bezahlen ſollte und ſie nicht anſchaffen konnte, gieng er zum Verwalter und lieh ſich die Summe, und

wenn er ſie nicht zur rechten Zeit zurückzahlen konnte, wurde ihm das Vieh aus dem Stalle genommen. Dadurch bekam der Verwalter zuletzt faſt alle Kühe, Schafe und Schweine aus dem ganzen Dorfe in ſeine Ställe, und er benutzte die großen Heerden dazu, ſeine Schätze zu mehren. Hört aber, wie es ihm ergieng!

Einſt war er nach Braunſchweig gereist, um ganze Wagen voll Wolle zu verkaufen; da zur Nachtzeit kam die Peſt ins Dorf und tödtete ihm alle ſeine Heerden. Als er am andern Abend wiederkam und auf dem Felde die Zeitung vernahm, wurde er wüthend, ballte die Faust gegen den Himmel, an welchem eine ſchwarze Wolke hieng, und ſprach: 'Du haſt meine Heerden getödtet, ſo friß ſie auch!' Und der liebe Gott antwortete ihm aus der Wolke, donnerte und verwandelte den Böſewicht in einen großen ſchwarzen Hund; dieſer lief alsbald zu dem todten Vieh und ſättigte ſich daran. Seit der Zeit nun geht der 'Welthund' noch alle Nacht im Dorfe um, beſonders häufig wird er in der 'Twetje' geſehen; ſein Auge, das er mitten vor dem Kopfe hat, iſt ſo groß wie ein Butterteller und leuchtet erſchrecklich, aber bellen hören hat ihn noch niemand; und wenn jemand ſterben will, ſo läuft er in der Nacht vorher dreimal um das Haus und von da zum Kirchhofe; und wenn lange niemand geſtorben iſt, ſo ſieht er mager und hungerig aus; wenn hingegen anſteckende Krankheiten unter Menſchen oder Vieh ſind, ſo iſt er dick und fett.

36.

Die Zwerge im Schalks- und im Wohldenberge.

Mündlich in Ettenbüttel, Gilde und Leiferde.

Der Schalksberg zwiſchen Ettenbüttel und Wilſche, nahe bei Gilde an der Aller, iſt jetzt ein kleiner Maulwurfshügel; fruher aber war er ein hoher und ſchlanker Berg, in welchem das Volk der Zwerge hauste. Damals lebte hier noch kein Menſch, und

das gefiel den Zwergen; denn nun konnten sie ihr Wesen ungestört treiben und über oder unter der Erde verweilen, wie's ihnen eben behagte. Und sie ließen sich's gar wohl sein, hatten alle Tage Sonntag und mitten in der Woche Festtag, aßen und tranken, spielten und tanzten; zu Zeiten indessen schmiedeten sie auch, und noch jetzt finden sich haufig Schlacken von Steinkohlen, die sie dabei verbraucht haben. Als der erste Hirt in diese Gegend kam, fand er rings um den Berg nichts als Erbsenfelder, und von innen ertönte unausgesetzt die lieblichste Musik; wenn jedoch seine Schafe den Erbsenfeldern nahe kamen, fuhren sie jedesmal zusammen, als wenn sie insgeheim gezwickt würden, und auch der Hund fieng mehrmals zu schreien an und wollte nicht wieder in die Nähe. Es zogen aber immer mehr Menschen hieher, legten Dörfer an und trieben ihre Hantierung; dabei kamen sie denn mit den Zwergen sehr häufig in Berührung, die bald freundlich, bald feindlich war, wie sich's eben machte. Vorzüglich grollten die Unterirdischen über das laute Treiben der Menschen, und diese hinwider über die vielen Diebstähle, die von jenen verübt wurden, so daß es an Neckereien und ernsteren Feindseligkeiten nicht fehlte. Doch oftmals leisteten sie einander auch hülfreiche Hand, und wo die Menschen gefällig gegen die Zwerge waren, zahlten's diese mit rothem Golde. So war einmal eine arme fromme Dienstmagd mit der Reinigung des Hauses beschäftigt; als sie den Kehricht auf den Schutthaufen werfen wollte, fand sie in der Schaufel einen feinen Brief, der an sie gerichtet war. Sie stellte den Besen an die Wand und las; und in dem Briefe wurde sie aufgefordert, daß sie doch morgen bei einem Zwergkinde Gevatter stehen möge; es solle ihr Schade nicht sein. Sie wollte es nicht gern thun, die Herrschaft aber erwiderte, sie dürfe es nicht abschlagen, denn sonst gehe es ihr nicht gut. So gieng sie des Nachts hin, denn auf die Zeit war sie bestellt; um zwölf öffnete sich der Berg, und so beklommen sie gewesen war, so vergnügt wurde sie nun; denn da unten war's gar prächtig, alles war eitel Gold, und alle waren freundlich und gefällig gegen sie. Als sie dem Kinde einen Namen gegeben hatten, legten sie's

in eine goldene Wiege, und die Spielleute mußten so lange blasen, bis es wieder eingeschlafen war; alsdann wurde aufs schönste gegeßen und getrunken und hierauf bis an den Morgen auf einer großen Wiese gesungen und getanzt. Als sie müde waren, wollte das Mädchen wieder nach Hause; die Zwerge indes baten so lange, bis sie einwilligte, noch drei Tage dazubleiben, und alle drei Tage war lauter Luſt und Freude. Als sie endlich heimgieng, beschenkten die Zwerge sie aufs reichste und sagten, die goldene Wiege solle ihr für ewige Zeiten aufbewahrt bleiben; nun öffneten sie den Berg und entließen sie. Die Magd gieng nach Hause, nahm den Besen von der Wand, um aufs neue die Diele zu fegen. Aber siehe! das Haus war ganz anders worden während der drei Tage, die Diele war ganz anders, die Kühe hatten andere Stimme und andere Farbe, auch ihr guter Schimmel war fort, und als die Menschen kamen, kannte sie keinen, alle hatten andere Sprache und andere Moden, und auch von ihr wußte niemand; sie erzählte der Herrschaft alle Umstände, aber niemand erinnerte sich derselben, und alle staunten sie an. Nun lebte in Gilde ein alter Schäfer, der selber nicht wußte, wie alt er war, und kein Mensch wußte es; als der von dem Mädchen hörte, kam er herüber und sagte aus, sein Großvater habe ihm erzählt, daß zur Zeit, als dessen Vater klein gewesen, ein Mädchen zu den Zwergen gegangen und nicht heimgekehrt sei; 'es müßen etwa dreihundert Jahre sein', schloß er. In dem Augenblick war das Mädchen ein steinaltes Mütterchen geworden, fiel um und war todt. Der Schalksberg ist jetzt fast ganz zerstört, die Zwerge sind fortgezogen; aber die Wiege haben sie mit Gold angefüllt zurückgelaßen. Schon viele haben nach ihr gesucht und gegraben, keiner hat sie gefunden; einst jedoch wird ein Schweinehirt, der letzte Verwandte der Magd, des Weges mit seiner Heerde treiben, eine Sau wird die Wiege aufwühlen, und der Hirt wird für einen Theil des Geldes in Ettenbuttel eine Kirche mit einem Thurme bauen laßen, der größer sein wird als der Andreasthurm in Braunschweig, nämlich gerade so hoch, als der Schalksberg früher gewesen ist; die goldene Wiege wird er dem Könige

ſchenken und mit dem übrigen Gelde gemächlich leben bis an ſeinen Tod.

Daß aber die Zwerge ausgezogen ſind, hat ſeinen Grund im folgenden. In der Heide umher wohnten viele Rieſen, und wenn dieſe ſich ſchon mit den Menſchen nicht gut ſtellen konnten, ſo lebten ſie mit den Zwergen erſt recht wie Katze und Hund. Einſt hatten die Zwerge einen ſchlafenden Rieſen geneckt und ihm in jedes Nasloch einen großen Stein geſteckt. Als er davon erwachte, ſah er eben noch, wie die Männchen in den Schalksberg ſchlüpften. Eins, zwei, drei war er dort, konnte aber nicht hinein, weil er zu groß war. Da blies er die Steine gegen den Berg, daß derſelbe zerbrach und weit umherflog, und fortwährend blies der Rieſe, bis der Berg verwehet war, und würde alle Zwerge vernichtet haben, wenn nicht ein Gewitter gekommen wäre und ihn getödtet hätte. In der nächſten Nacht kam ein graues Männchen zu einem Fiſcher, der an der Aller wohnte und eben ſeine Netze ausgeſpannt hatte, und fragte ihn, ob er in der folgenden Nacht wohl mit ſeinem Kahne dicht beim Schalksberge über den Fluß hin- und herfahren wolle; es ſolle ſein Schade nicht ſein. Der Fiſcher verwunderte ſich zwar über das Anſinnen, willigte aber doch endlich ein und war in der nächſten Nacht mit ſeinem Kahne am Schalksberge. Das graue Männchen war ſchon dort, ſprang in den Kahn, und mit ihm huſchte es vom Ufer ins Fahrzeug, bis daſſelbe faſt ſinken wollte. Da mußte der Schiffer überfahren und gleich wieder leer zurück; ſo gieng es bis zur Morgendämmerung: der Kahn war hinüber ſtets voll bis zum Sinken, und der Fiſcher ſah doch nichts als das eine graue Männchen; nur hörte er hüben und drüben und neben ſich ein leiſes Geſumme und Geplüſter. Als eben die Sonne aufgehen wollte, ſprach das Männchen, welches der Zwergkönig ſelber war: 'Jetzt iſt's genug; dein Lohn liegt im Kahne. Willſt du nun wiſſen, was du übergefahren haſt, ſo ſieh über meine linke Schulter.' Der Fiſcher that es und erblickte die große Wieſe ganz voll kleiner Kerlchen, welche mit allerhand beladen waren und die Richtung nach dem Wohldenberge eingeſchlagen hatten,

der etwa zwei Stunden von dort entfernt iſt. Als jetzt die Sonne aufgieng, ſah der Fiſcher plötzlich nichts mehr; die Zwerge waren weg, und ihr König war auch verſchwunden. Als jener in ſeinen Kahn ſtieg, lag in der einen Ecke ein großer Haufen Roßäpfel; erzürnt über das ſchnöde Fährgeld, warf er ſie in die Aller und erzählte ſeiner Frau die ganze Geſchichte. Dieſe aber, klüger als er, antwortete: 'Die hätteſt du nicht wegwerfen ſollen! das iſt alles Gold geweſen!' Schnell giengen ſie nach dem Kahne, und richtig! was noch da war, waren lauter blanke 'Goldſtücke, und ſie ſammelten deren noch immerhin ſo viele, daß ſein dreieckiger Hut bis oben voll wurde; von den weggeworfenen fanden ſich nachher einige im Netze, und ſie waren, wofür der Schiffer ſie alle im Kahne gehalten hatte.

Von der Zeit an lebten nun die Zwerge im Wohldenberge. Dieſer Hügel in einer nach Norden und Oſten hin faſt endloſen Ebene liegt zwiſchen Leiferde und Dalldorf, hart am Wege vom erſteren Dorfe nach Meinerſen, und beherrſcht, obgleich er winzig genug iſt, die ganze Umgegend. Dieſe iſt eben ſo unfruchtbar wie er ſelber: von Weſten und Norden her begrenzen ihn Sandflächen, auf denen es faſt nur Heidekraut und verkrüppelte Fichten und Wacholder giebt; nach Süden und Oſten hin befinden ſich freilich Felder, ſie tragen indeß mehr feuerfarbenen Klatſchmohn als nährendes Getreide; den Fuß des Hügels ſelber umgiebt ein Kranz von Birken und Fichten nebſt einigen knorrigen Eichen, und der Gipfel trägt Heide, Ginſter und niedriges Geſtrüpp. Ebenſo traurig ſah es auch vor der Ankunft der Zwerge hier aus, ja noch trauriger, weil die Gegend auch noch nicht von Menſchen bewohnt, und deshalb nirgends ein Fruchtfeld zu ſehen war. Das ſollte anders werden! Die Zwerge nämlich leiteten von der Ocker Waßeradern unterhalb der Erde hieher; eine derſelben fließt noch heute und heißt der 'Zwargborn', die übrigen haben ſie vor ihrem Abzuge verſtopft. Dazu erwärmten ihre unterirdiſchen Feuer den Boden, und dieſe Wärme in Verbindung mit jener Feuchtigkeit machte die Erde äußerſt fruchtbar. Das ſah zuerſt ein Jägersmann, der ſich hieher verirrt hatte,

und als die Kunde davon sich verbreitete, zogen sich die Hirten und Ackerbauer in die Gegend und wurden hier ansäßig. Von jener ersten Zeit spricht man noch jetzt mit großer Begeisterung: die Saaten standen so dicht und kräftig, 'daß man ein Wagenrad daran aufwälzen konnte'; die Wiesen und Weiden fanden nirgends ihres Gleichen; die halbverwitterten Eichen sollen noch aus jener Zeit stammen, und die ganze Gegend war ein wahres Paradies. Und lange lebten Menschen und Zwerge im Frieden bei einander, standen einander in allen Nöthen treulich bei, liehen sich gegenseitig Geräth, und die einen luden die anderen zu Festlichkeiten und Schmausereien. Besonders gut standen sich die Landbebauer dabei: hatten sie morgens einige Stunden geackert, so stand das Frühstück in einem Henkeltopfe bereit; mittags schaffte eine unsichtbare Hand abermals eine Mahlzeit, und zerbrach ein Spaten oder ein anderes Ackerwerkzeug, so besserten die Zwerge es sofort aus, ohne sich's bezahlen zu laßen. Dazu bewahrten sie diese Gegend auch vor Überschwemmung und Hagelschlag, und beim Einheimsen waren sie gleichfalls unermüdet geschäftig, so daß die Arbeiter oft, wenn sie sich zur Mittagszeit in den Schatten gelegt hatten, nachher nichts mehr zu thun fanden. Für alles dieß hatten sie nur die eine Bitte, die sie aber immer dringend wiederholten, man möge in der Nähe des Berges ruhig sein, nicht mit Peitschen knallen und nicht laut kreischen; die Menschen erfüllten diese Bitte lange Zeit sehr gewißenhaft, und so gieng's in Freude und Frieden viele Jahre.

Da begab sich's, daß die Leute in Leiferde eine große Glocke auf ihren neuen Kirchthurm brachten, und das war der erste Stein des Anstoßes; denn die Zwerge konnten das Geläute nicht vertragen und mußten sich stets die Ohren zuhalten. Erst baten sie, man möge die Glocke ruhen laßen; als dennoch geläutet wurde, rückten sie in Masse gegen die Kirche und warfen mit Steinen hinauf, um die Glocke herunter- oder den Thurm einzuwerfen. Auch das gelang ihnen nicht; und nun begannen die Plackereien: sie verwirrten das Getreide und traten es nieder, machten die Pferde und die weidenden Heerden flüchtig, verstopften

die Brunnen, erschreckten die Wanderer, die Frauen und die Kinder; vorzüglich aber stahlen sie alles, was sie nur brauchen konnten, und sogar kleine Kinder. Die Menschen ließen's ihrerseits auch nicht an Neckereien fehlen: wenn z. B. im Berge gespielt und getanzt wurde, schlichen sich die Burschen hinzu und knallten plötzlich dermaßen mit ihren Peitschen, daß den Zwergen Hören und Sehen vergieng, und sie heulend aus einander stoben; wenn jene einen derselben einfiengen, trieben sie Kurzweil mit ihm, daß der arme Schelm vor Angst nicht zu bleiben wußte. Oft indes gieng's wieder friedlicher her; kurz, es wurde ein Verhältnis, wie's im Schalksberge stattgefunden hatte, bald feindlich und bald freundlich. Doch es sollte schlimmer kommen!

Der reichste Bauer in Leiferde hatte nach und nach alle Länderei um den Wohldenberg an sich zu bringen gewußt und war sehr glücklich darüber, weil dort, wo jetzt gar nichts wächst, damals alles am besten wuchs. Er selber lebte friedlich mit den Zwergen, da er einsah, wie gut er sich dabei stand. Nun hatte er aber einen einzigen Sohn, das war ein roher Gesell; nachdem dieser herangewachsen war, brachte er den alten Vater durch Kummer unter die Erde und war nun selber Herr. Es dauerte nicht so lange, da hatte er sich mit allen Menschen entzweiet; denn er war ebenso ungefällig als hochmüthig, und wenn er sich einen neuen Feind erworben hatte, spottete er seiner und zugleich aller anderen Menschen, ja Gottes selber und pochte auf seine 'Lehnsleute', die Zwerge. Doch einen Zwerg kann man sich noch leichter entfremden als einen Menschen, und wäre es der krausköpfigste; das sollte auch der unnütze Bauer nur zu bald und zu seinem großen Schaden erfahren. Eines Tages ackerte er am Berge, und die Zwerge brachten ihm wie gewöhnlich ein tüchtiges Morgenbrod. Als er den ersten Bißen genoßen hatte, schien es ihm zu schlecht; er schüttete es deshalb auf die Erde und rief: 'Habt ihr mir Schweinefutter gebracht, will ich euch wieder Schweinefutter schenken! Bringt mir beßeres Eßen, ihr Halunken!' und dabei knallte er mit der Peitsche, daß es den ganzen Berg durchpfiff. Als die Zwerge den Topf nicht wieder füllten, verunreinigte

er denſelben auf unanſtändige Weiſe und knallte und ſchimpfte noch wilder als zuvor. Davon wurden die Pferde wild, und als er den Zügel ergriff, um ſie durchs Gebiß zu bändigen, wurde ihm der Strang vor den Händen abgeſchnitten, und die Pferde liefen in alle Welt; und das hatten die erbosten Zwerge gethan. Als auch des Mittags und am andern Morgen keine Speiſe erſchien, wurde er gar fuchswild und ſchrie: 'Bringt mir mein Eßen, ihr krummbeinigen und dickköpfigen Hunde, und bringt mir leckeres, oder euch ſoll alle der Teufel holen! Kann's von euch verlangen; denn ihr ſeid meine Lehnsleute, und ich laße euch nur aus Vergunſt da in eurem Erdklumpen wühlen!' Es kam indes kein Eßen, und als er ſich müde geeifert hatte und ſich unter einen Buſch legte, krochen zahlloſe 'Migöntjen' (rothe Ameiſen) herzu, zerſtachen ihn am ganzen Leib und Leben und krochen ihm ſogar in Naſe und Mund; und das hatten die erbosten Zwerge gethan. Am dritten Morgen nahm der Bauer ſeine Gänſeklapper und begab ſich mit zwei Tagelöhnern in aller Frühe an den Wohldenberg. Als auf ſein Befehlen und Drohen wieder keine Speiſe erſchien, umzogen die drei den ganzen Berg, der eine pfiff auf dem Finger, ſo grell er nur vermochte, der andere knallte aus Leibeskräften mit der großen Peitſche, und der dritte klapperte dazu ſo eiferig, daß ein wahrer Höllenlärm wurde. Die Zwerge drinnen im Berge wußten nicht zu bleiben vor dem entſetzlichen Getöſe; keiner indes kam zum Vorſchein von ihnen: ſie hatten einen andern Racheplan erdacht. Des Nachts erhob ſich ein fürchterliches Gewitter, und am andern Morgen wunderte ſich das Geſinde, daß der Bauer gar nicht aufſtand; ſie begaben ſich endlich in ſeine Kammer, und ſiehe! er lag wie todt im Bette. Nachdem ſie ihn durch Rütteln und Reiben wieder zu ſich gebracht hatten, erzählte er denn, wie er des Nachts aufgewacht ſei und ſich nicht habe rühren noch regen können; 'alle Glieder waren mir gelähmt, und mit Entſetzen fühlte ich, wie unausgeſetzt dicke kalte Kröten durch mein Geſicht und über meinen Leib krochen.' Während er noch erzählte, kam die Magd herein und berichtete, daß auch die meiſten Thiere gelähmt und geblendet

seien, und der Feldhüter trat ein und fügte hinzu: 'Alle deine Felder sind während der Nachtzeit zertreten und verheert, die Quellen verstopft und unsichtbar geworden, und der ganze Wohldenberg ist verödet.' Jeder rieth gleich auf die Zwerge; und sie hatten's auch gethan. Doch hiebei hatten sie es keineswegs bewenden laßen.

In dem benachbarten Dorfe Volkse am Ufer der Ocker, unfern der Stelle, wo man sich in Ermangelung einer Brücke noch jetzt muß übersetzen laßen, wohnte dazumal ein Fischer, der seinen geräumigen Kahn nicht nur zum Fischfang, sondern vornehmlich auch dazu benutzte, gegen Erlegung eines Fährgeldes Wanderer über den Fluß zu fahren. Zu dem kam um die Mittagsstunde des Tages, an welchem der Bauer den fürchterlichen Lärm gemacht hatte, ein graues Männchen und sprach traurig zu ihm: 'Willst du mir nicht auf diese Nacht deinen Kahn borgen?' 'Warum nicht?' erwiderte der Fischer; 'wenn du gut bezahlst und ihn ehrlich wiederbringst!' Das Männchen versprach es, füllte dem Fischer einen Napf mit Gold an und sagte: 'Schau aber nicht aus nach uns; sonst geht's nicht gut!' Damit war es weg. — Mit der Nacht kam ein so starkes Gewitter, wie die Leute sich keines zweiten zu erinnern wußten: der ganze Himmel schien fortwährend zu brennen, und der Sturm wehte mit schrankenloser Macht. Der ehrliche Fischer hörte nicht auf zu beten und schloß auch das graue Männchen mit in sein Gebet. 'Wenn sich's nur nicht auf den Fluß gewagt hat!' meinte er, vergaß seines Versprechens und schaute durch ein Astloch, daß sich zufällig in einem Ständer befand, nach der Ocker aus. Hilf Himmel, was mußte er da sehen! Mitten durch die schäumenden Wogen fuhr sein Kahn, zahllose Zwerge saßen in ihm, und an beiden Ufern wimmelte es von grauen Männchen. Das alles sah er beim Schein eines schrecklichen Blitzes; mehr jedoch sah er nicht: derselbe Blitz fiel dicht neben ihm nieder, ein gewaltiger Donnerschlag betäubte ihn für die ganze Nacht, und als er wieder ins Bewußtsein zurückkehrte, stand die Sonne hoch am klaren Himmel, der Fluß lag ruhig da, und sein Kahn auch. Hier

Univ. Bibl. München

entdeckte er keine Spur des nächtlichen Unwetters, und nur das ſchöne rothe Gold überzeugte ihn, daß es nicht etwa ein Traum geweſen ſei; noch mehr aber bezeugte ihm draußen ein einziger Blick auf den nahen Wohldenberg die traurige Geſchichte: alle Eichen waren zerſchmettert, alle freundlichen Anlagen vernichtet, und die ganze Umgebung lag ſo öde da, wie ſie's noch jetzt iſt. Ein einziger Weg an der Weſtſeite war der Zerſtörung entgangen, und er heißt der 'Twargſtieg' bis auf den heutigen Tag; eine einzige Quelle war unverſtopft geblieben, die, wie ſchon bemerkt, noch jetzt der 'Twargborn' genannt wird und auf viele Meilen im Umkreiſe das beſte Waßer haben ſoll. Die Zwerge waren verſchwunden, niemand weiß, wohin, und nimmer kehren ſie wieder. — Nach einem andern Erzähler ſoll der Bauer am Morgen nach der Gewitternacht vom Blitz erſchlagen auf dem Acker gefunden worden ſein, der Henkeltopf zerbrochen neben ihm.

37.

Hans Winter.

Mündlich in Warmbüttel.

Ein Imker hatte ſeinen Honig in die Stadt gebracht und viel Geld dafür gelöst. Als er nach Hauſe zurückkam, zählte er das Geld auf den Tiſch, legte das Silber für ſich und das Gold für ſich und ſprach zu ſeiner Frau: 'Das weiße hier iſt für Hans Winter'; damit meinte er aber, für das Silber wollten ſie im Winter leben. Hierauf ſchloß die Frau das Gold in den Koffer, das Silbergeld hingegen kam in einen Auszug von der Kommode; und das alles ſahen die drei Kinder. Am andern Tage, als die Eltern über Feld waren, ſagten die Kinder unter einander: 'Ob Hans Winter wohl ſchon dageweſen iſt?' Als ſie die Kommode öffneten, lag das Geld noch alle drin; und ſie ſtellten ſich ans Stubenfenſter, unter welchem der Fußweg vorbeiging, und

so oft jemand vorüberkam, fragten sie: 'Heißt ihr Hans Winter? Das Geld ist noch da!' Lange wollte erst keiner kommen, der Hans Winter hieß; endlich jedoch ließ sich von fern ein Schusterjunge sehen und hören, der war aus der Stadt und trug ein Paar Stiefel auf dem Rücken, mit welchen er pfeifend und singend nach einem andern Dorfe gieng. Als er unter das Fenster kam, fragten die Kinder auch ihn: 'Heißt ihr Hans Winter? Das Geld ist noch da!' Der Junge besann sich nicht lange und antwortete: 'Ich heiße Hans Winter; so gebt mir das Geld!' Sie warfen ihm alle blanken Thaler und Groschen durchs Fenster in einen der Stiefel, und er gieng singend und pfeifend weiter. — Gegen Mittag kehrten die Eltern heim, und als die Mutter vor die Kommode gieng, um die Eßlöffel herauszunehmen, merkte sie den Verlust und fragte: 'Wo ist das Geld geblieben?' Die Kinder antworteten: 'Hans Winter hat's geholt.' Die Mutter erschrak nicht schlecht und fragte genauer nach; da erfuhr sie denn die ganze Geschichte und peitschte die Kinder durch; hierauf rief sie den Vater herein, und da bekamen sie noch eine tüchtige Portion. Damit indes war das Geld nicht wieder da, und als die Kinder den Hans Winter genau beschrieben hatten, giengen sie mit dem Vater hinter ihm her.

Es dauerte nicht lange, so waren sie im Walde, und da sich der Weg hier theilte, mußten sie dem einen nachgehen, während der Vater den andern einschlug. Dieser suchte vergebens bis an den Abend, da kehrte er nach Hause zurück; den Kindern sollte es anders ergehen. Als sie nämlich eine Weile gegangen waren, begegnete ihnen ein reisender Handwerksbursch, und auf ihre Frage nach Hans Winter und auf ihre Beschreibung desselben erfuhren sie, daß sie sich auf dem rechten Wege befänden. Noch mehrere Leute trafen sie an, und alle sagten dasselbe aus; und sie giengen und giengen, und alle Augenblick riefen sie: 'Hans Winter! Hans Winter!' Einmal hatten sie wieder aus Leibeskräften geschrieen; da plötzlich knackte es im Gebüsch, und gleich darauf trat ein großer Fuß vor sie hin, der saß an einem baumdicken Beine; bald kam ein zweiter Fuß nach, und damit stand ein gefährlicher

Riese vor ihnen. 'Was soll Hans Winter?' brüllte Hans Winter; denn so hieß der Riese. Die Kinder konnten erst nicht sprechen, so hatten sie sich erschrocken; als sie ihm aber die Geschichte erzählt und den kleinen Hans Winter genau beschrieben hatten, lachte er unmäßig und sprach: 'Wenn ihr den sucht, so müßt ihr euch an einen andern wenden; schreit hier aber nicht wieder so laut, sonst freß' ich euch.' Mit den Worten gieng er weg, und die Kinder machten gleichfalls, daß sie fortkamen. Als sie noch eine Weile gegangen waren, kamen sie an ein Haus, und siehe, vor dem Hause saß der Schusterjunge auf einer Bank und schlief. Es war aber schon dämmerig geworden, und so schlichen sie sich leise hinzu, daß sie niemand bemerke, nahmen den Stiefel sammt dem Gelde und liefen zurück in den Wald. Eine Stunde darauf weckte der Wirth den Schusterjungen, und als diesem nicht nur das Geld, sondern auch der Stiefel fehlte, rannte er wie toll umher und tobte so heftig, daß der Wirth ihn aus dem Hause warf. Und er lief heulend durch den Wald und schrie; da faßte eine große Hand zwischen den Bäumen durch, und indem der Riese sprach: 'Stört ihr mich schon wieder, ihr Schreihälse?' schluckte er den armen Schusterjungen mit Haut und Haar hinunter. Das hatten die drei Kinder alles mit angehört, denn sie lagen dicht dabei hinter einem Busche; und als der Riese wieder weg war, liefen sie, daß sie zu den Eltern kamen.

38.

Die Räuberbraut.

Mündlich in Altenhagen.

Es waren einmal ein Mann und eine Frau, denen hatte der liebe Gott eine wunderschöne Tochter geschenkt; und Eltern und Kind beteten und arbeiteten und lebten rechtschaffen und frisch. Eines Tages, als die Tochter gerade ihr funfzehntes Jahr antrat,

fuhr ein prachtvoller Wagen vor die kleine Hütte, aus demſelben ſtieg ein vornehmer Herr, und dieſer ſagte zu den Eltern: 'Habt ihr keine Tochter für mich zur Frau?' 'Nein', war die Antwort, 'wir haben zwar eine Tochter, die ſoll aber noch nicht heiraten.' Damit indes ließ der Herr ſich nicht abſpeiſen; er ließ abſpannen und blieb drei Tage da. Und während dieſer drei Tage war er ſo gefällig und fromm, auch hatte er ſo viel Gold und andere Koſtbarkeiten, daß er zuerſt und zwar ſchon am erſten Tage die Einwilligung der Mutter, am zweiten die der Tochter und endlich am dritten auch die des Vaters erhielt; dieſer hatte zwar wiederholt zu ſeiner Frau geſagt: 'Mir ahnt nichts Gutes dabei!' ſie aber hatte ihn zu tröſten und endlich ſein Jawort zu erſchmeicheln gewußt. Gegen Abend des dritten Tages entließen ſie die Tochter, baten noch, er möge ſie ja gut behandeln; und während der vornehme Herr es verſprach, jagte er mit der ſchönen Braut davon.

Es war nun aber dieſer vornehme Herr ein wilder Räuber und Menſchenfreßer; unterwegs ſchon erzählte er dem armen Kinde lauter gräuliche Geſchichten, und als er es aus dem Wagen riß, ſagte er lachend zu ihm: 'Willſt du nun lieber in Öl gebraten oder lieber in Waßer gekocht werden? Du biſt immer ein leckerer Biſſen, und weil ich dich gar zu lieb habe, laße ich dir freie Wahl.' Die Braut konnte vor Schrecken nicht antworten, und der Menſchenfreßer ſtieß ſie in die Höhle, ſagte noch: 'Bitte den lieben Gott, daß er dir einen guten Gedanken giebt, und bereite dich während der Nacht zum Tode!' und gieng in eine Nebenhöhle. Als jene wieder zur Beſinnung kam, hörte ſie nebenan einen fürchterlichen Lärm: der Räuber ſchlug ſeine Haushälterin, und dieſe ſchimpfte und zerkratzte ihn. Sie war aber eine alte Hexe, und als ſie geſehen, daß er ein junges Mädchen mitgebracht hatte, war ſie giftig geworden und bekam nun dafür eine tüchtige Tracht Hiebe. So war es Sitte unter den beiden.

Des Nachts ſchlief der Menſchenfreßer allein in ſeiner Höhle; die alte Hexe war bei der jungen Braut. Dieſe aber ſchloß kein Auge zu, ſondern betete und weinte in einem fort. Ärgerlich darüber, daß ſie nicht ſchlafen konnte, auch wohl etwas gerührt,

dazu noch wegen der Schläge erbost auf den Menſchenfreßer, krächzte die alte Hexe endlich: 'Nun laß das Greinen! Was hat das Unthier dir geſagt?' Jene antwortete: 'Ob ich lieber wolle in Öl gebraten oder in Waßer gekocht werden.' Die Hexe lachte und erwiderte: 'Und du haſt wohl zu keinem von beidem Luſt, arm Närrchen!' dieß aber klang ſo herzlos, daß es der armen Braut die Kehle zuſchnürte. 'Nur nicht ſo empfindlich!' fuhr das Scheuſal fort, als keine Antwort erfolgte; 'ſoll ich dich einmal kitzeln?' und ſie kratzte das Mädchen, daß es laut aufſchrie. 'Haſt ja eine recht helle Stimme!' ſpottete jene und fuhr fort: 'Was ich dir jetzt ſage, das danke den Schlägen des Wütherichs; wenn er dich morgen früh wieder fragt, ſo antworte, du wolleſt lieber in Waßer gekocht werden. Alsdann mußt du ſelber das Waßer tragen, denn er iſt zu ſtolz dazu, und ich ſtelle mich krank; beim Brunnen ziehſt du dich aus, hängſt dein Zeug dem Brunnenpfahl um, als kleideteſt du einen Menſchen an, und verſteckſt dich in den hohlen Baum, den ſiebten am Wege rechter Hand. Nun aber laß mich in Ruhe, ſonſt verrathe ich ſelber den Plan.'

Am andern Morgen ganz früh kam der Menſchenfreßer in die Höhle, und als er auf ſeine Frage die Antwort bekommen hatte, ſie wolle lieber in Waßer gekocht ſein, trat er die Hexe mit dem Fuße, um ſie zu wecken, und rief: 'Trag Waßer, ich ſchlachte derweil mein Täubchen.' 'Hole dir ſelber Waßer!' kreiſchte die Hexe; 'nur haſt du beide Arme gelähmt.' Der Menſchenfreßer fluchte und befahl der Braut: 'Nimm den Krug und trag Waßer, damit ich dich koche!' Sie nahm den Krug, zog dem Brunnenpfahl ihre Kleider an und kroch in den hohlen Baum. Als ſie nicht wiederkam, rief der Räuber: 'Erwarteſt du deinen Schatz am Brunnen, daß du da ſo unbeweglich ſtehſt? Nun, kehrſt du nicht gleich zurück, ſo kann ſich's recht gut treffen, daß er zu dir kommt!' Der Pfahl achtete nicht im geringſten auf den Spott, kehrte ſich auch nicht daran, als der Menſchenfreßer zu toben und zu drohen anfieng, und als endlich gar ein Schuß aus der Höhle ihn traf, da weinte er weder, noch fiel er um. 'Iſt das Mädchen kugelfeſt?' ſchrie der Menſchenfreßer, nahm

ſein breites Schwert und lief hin; wie aber kochte es in ihm, als er näher kam und die ſeltſame große Puppe fand! Raſend vor Wuth, ſprang er mit wenigen Sätzen in die Höhle zurück, gürtete ſich das Schwert um, beſtieg ſein treues Roß, rief der Herr zu: 'Fülle die Pfanne mit Öl und bring es ins Sieden!' und jagte davon, begleitet von ſeinem großen Spürhunde. Bald kam er an den hohlen Baum, und als hier der Hund ſtehen blieb und bellte und kratzte, zog der Räuber ſein gutes Schwert, hieb durch die Rinde und ſpaltete der Jungfrau den rechten großen Zeh; das helle Blut ſpritzte heraus und auf das Schwert, doch als er's wieder herauszog, war das Blut verſchwunden. So ritt er denn weiter, und als das Mädchen kein Getrappel und Gebell mehr hörte, ſtieg es aus dem Baume und kroch in eine tiefe Grube, wo es ſich mit Zweigen zudeckte. Nach einer halben Stunde kehrte der Räuber ingrimmig zurück; der Hund blieb bei der Grube ſtehen, jener ſchlug mit dem Schwerte durch das Gezweig und ſpaltete denſelben Zeh von der andern Seite. Wieder ſprang Blut hervor; das Schwert jedoch, als es zurückkam, war blank wie zuvor. Die arme Braut legte ihr Ohr an die Wand der Grube, und als ſie die Erde nicht mehr dröhnen hörte, kletterte ſie mühſam heraus und hinkte dem Brunnen zu, um ſich ein wenig anzukleiden. Sie hatte ſich eben gewaſchen, da kam der Räuber zurück, und als er ſie ſah, jauchzte er laut auf, und gerade hatte er ſein gutes Schwert gezogen, um ihr das Haupt abzuſchlagen, da kam eine Kugel vom Walde her und ſtreckte ihn nieder. Der Königsſohn nämlich jagte in dieſer Gegend, und er war's, der den Menſchenfreßer erſchoß. Als er nun aber herzukam und die wunderſchöne Jungfrau erblickte, da entbrannte ſein Herz in Liebe zu ihr; den Räuber, der ſich fluchend in ſeinem Blute wälzte, ließ er in die Pfanne voll Öl werfen, die Jungfrau aber führte er auf ſein Schloß und nahm ſie zur Gemahlin, und da haben ſie lange glücklich mit einander gelebt.

39.

Borgemeſter Wittkopp.

Mündlich in Ribbeſtüttel.

Twei kurrige Studenten giengen des Abens mal ut 'r Stadt na den nägeſten Dorpe, um 'ne Sätte dicke Melk tau äten un bi der Gelegenheit tau ſeien, wat üt da wol Nies geiwe. Da keimen ſei denn up 'n Hoff na einen Buern, dei Holt 'backet härre. Aſ de Buer dei luſtigen Vogels ſagg, namm hei de Äre up 'n Nacken un ſä: 'Na, willt ſe nich en bettjen midde herrinkomen?' 'Ja', antworen jünne, 'willt 'n bettjen middegahn un bi juer Mutters 'ne Schale dicke Melk äten.' Wie ſei henninkomet, ſeggt dei Buer tau ſienen Enken: 'Wat raret denn dei Wittkopp ſau grülich? baſtu öhm wedder nich genaug up de Nacht vorregewen?' 'Adoche', ſä de Enke, 'hei hat noch dei ganze Krüwwe vull; hei hat awer wedder ſiene Schrullen.' 'Wat is denn dat mit den Wittkopp?' ſäen dei Studenten un ſpröken hierup under ſick, awer doch ſau lue, dat dei Buer üt hören könne: 'Dat Deierd hat 'ne Stimme aſ en Minſche! dat is gar kein Oſſe!' 'Wat ſchöll 't denne ſien?' ſä dei Buer. Jünne deen, aſ wenn ſe ſick verjängen; aſ de Buer awer ſchärper naefraug, antworen ſei: 'Dat is 'n Minſche, dei in 'n Oſſen verwünſchet is, un wenn wi öhn vrir Wochen 'hat härren, ſchöll hei wedder 'n Minſche un ſchöll all Borgemeſter in uſer Stadt ſien.' Dei Buer ſä: 'Sei ſnacket twatſch Tüg! Awer hölliſch klauk is dat Deierd, dat is wahr; hei nimmt leiwer dat Mehlſupen, aſ dat reine klare Water.' 'Denne is 't gans gewiß!' ſäen dei Studenten; dei Buer härr ſe awer man taun Apen hebben wollen, un hei härr ſe nu recht utelachet, wenn nich ſiene Frue, dei alles 'hört härre, därtwiſchen 'komen wöre. Düſſe nämlich heilt grote Stücke von öhren Wittkopp un glöwe ook noch dei olen Snurrpieperien von Verwünſchungen un dergliecken; ſau ſä ſei denn: 'Lat üt gut ſien, Baders; in den Wittkopp ſtecket mehr aſ en Oſſe, dat is

ümmer mien Spreken 'weſen!' un nu ſweg dei Buer bums ſtille; denn hei gult, ſau tau ſeggen, niſt, un de Fru härr de Hoſen anne. 'Wat ſchöll denn dat wol koſten, wenn hei 't Borgemeſtern lere?' fräug de Frue wieder, un dei Studenten meinen: 'A, fuffzig preuſche Daler reckt hen!' 'Wenn üt nich mehr koſtet', antwore ſei, 'denn wüll wi 't dranwennen, Vaders; denn künnt wi im Older wol uſe Brod mal bi öhme äten!' Düſſe ſchüddele den Kopp; hei was awer doch ſülwenſt anders Sinnes 'woren un meine: 'Wenn hei denn ook grade nich Borgemeſter werren ſchölle, wenn hei denn man ſau veel leret, dat hei den Hoff mal annehmen kann; denn härren wi üſch doch nich gans vorr frömme Minſchen awwequält!' Sei härren nämlich keine Kinder. Nu ſchreben dei Studenten wat up 'n Flicken Papier, datt ſchöll 'ne Urkunde ower den Handel ſien, was awer niſt as dumm Tüg, un da ſmetten ſe den Wittkopp 'n Strick um de Hören un tögen öhn weg; dei beiden Buerslüe ſeigen trurig hinderher. As jünne awer midden int Dorp keimen, da wören da under der groten Linne alle Burrßen un Mäkens, un düſſe lachen ower dei Studenten mit den Wittkopp un ſüngen ower dat ganze Dorp un ſüngen düſſe Wieſe:

Üt leit ſick en Buer en Palterrock maken,
Von negentein Ellen leit hei en ſick maken
Bi'n Sniederwipp.

Un as de Palterrock fertig was,
Da gung hei, da ſtund hei vorr Ilſche int Gras,
Vorr Ilſche int Gras.

'Ach Ilſche, leiwe Ilſche mien,
Du ſchaſt üt mick ſeggen, wu hei mick ſitt,
Wu hei mick ſitt.'

'Schall ick üt dick ſeggen, wu hei dick ſitt
Da unnen, da boben da hat hei en Swipp,
Da hat hei en Swipp.'

'Hat hei da unnen, da boben en Swipp,
Sau hat 'n mick vorborben dei Sniederwipp,
Dei Sniederwipp.'

'Ach Snieder, lewe Snieder mien,
Du haſt mick verdorben den Palterrock mien,
Den Palterrock mien.'

'Hebb ick dick verdorben den Palterrock dien,
Sau hebb ick 'n verſneen in Mandenſchien,
In Mandenſchien.'

'Haſt du öhn verſneen in Mandenſchien,
Sau ſchaſt du 'n betalen in Sunnenſchien,
In Sunnenſchien.'

'Schall ick 'n dick betalen in Sunnenſchien,
Sau mag ook de Deuwel dien Snieder ſien,
Dien Snieder ſien.'

As dat Lied tau Enne was, da lachen de Burrßen un de Mäkens; Wittkopp awer rare, un de beiden Studenten ſcheren ſick öhrer Wege. Un dei Wittkopp kamm noch denſülwigen Abend na 'n Slachter, un den andern Morgen krig hei wecke vorr den witten Kopp, dat hei alle veire utſtrecke. Da was 't ute mit öhm.

As dei veir Wochen umme wören, ſa de Frue: 'Nu, Baders, moſte mal tauſeien, ob uſe Wittkopp all wat kann!' Hei tog ſick ſien ſönndagſche Tüg an, bund ſick 'n Strang um 't Lief, wu hei Wittkopp annehmen wolle, un gieng hen na 'r Stadt. Dei Studenten kregen keinen ſlechten Prell, as hei in öhre Stuwe kamm; ſei wören awer gliek wedder luſtig un ſetten öhm 'n Buddel vull Snapps vorr, dei noch von Wittkopp ſienen Gelle was. Nu mögde awer de Buer geren 'n Sluck un buddele un buddele, bet hei ſau einen in 'n Timpen härre, dat hei keinen Swienegel mehr von 'n Herzebock underſcheiden könne. Da fraug hei na ſienen Wittkopp, un ob hei all wat könne. 'Dei is all veerten Dage Borgemeſter!' ſäen jünne, 'da in den groten Slotte wohnt hei, dat is ſien eigen!' 'Is dat wahr?' antwore dei Buer; 'na, denn mott ick mal hengahn un mick erkunnigen, wu 't öhm geiht!' Un hei ſwiemele ower de Strate. As hei henkamm, ſatt de Borgemeſter up 'r Stuwe un ſchreifz; dei Buer ſä: 'Guden Dag', un de Borgemeſter: 'Schönen Dank; ſett 't jick 'n bettjen.' Dat dä hei ook. Balle awer ſtund hei up un

woll mal taukieken, wu dat Deierd wol ſchrieben könne; un hei keik öhm ower de Schulder, un as dei Regen alle ſau grade ſtünnen, ſä hei: 'Nu kieke einer her! Wat doch nich alles ut 'n Offen weren kann!' Dat verdroot den Borgemeſter, un hei antwore: 'Sünd ji verrückt oder bedrunken?' 'Sü mal, ſü mal!' reip de Buer, 'kreppiert dick dat, Wittkopp? Haſtu nich ümmer dat beſte Futter un dat beſte Supen bi mick 'kregen, un hebb ick nich blanke ſuffzig Daler vorr dick utegeben? Nu daſte, as wenn du mick nich kennſt, Wittkopp, un ick woll dick nu Hus un Hoff vermaken? Schäme dick, Wittkopp!' Dei Borgemeſter awer was ſplitterdull un reip: 'Wenn ji jick nu nich gewet, ſau täll' ick jick hiemidde wecke up, dat jick de Puckel grau un blau weren ſchall!' un tog den Degen ut. 'Sü mal, haſt wol all ornntlich ook 'n Degen!' ſä dei Buer; 'nu, den lat man ſtecken, dei kettelt gar tau dulle!' un hei fäll up 'n Staul taurügge. Dei Borgemeſter härr awer wat Jliges tau ſchrieben un arbeir ſliedig wieder; während der Tied make dei Buer ſien Strang los, ſchöre üt in 'n Nauſe, ſmeit 't öhm ower den Kopp un ſä: 'Du hörſt mick un ſchaſt midde! Wu well ſick uſe Mutters freuen, wenn du kummſt!' Nu geiht 't de Treppe hennunder, un as ſei up de Strate komet, kriggt hei 'n Koppel Jungens dahinder, wecke ſlaet, wecke ſmietet, un alle ſchriet; balle kummt dei ganze Stadt tau Beine, un alles leppt hinderher un lachet un hulet; tauleſt kummt ook de Polezei un ſeggt: 'Wat willt ji denne mit 'n Borgemeſter?' Hei ſeggt: 'Dat is mien Wittkopp; hei hat mick ſuffzig preuſche Daler 'koſtet, nu iſſe ſtolz 'worden un well mick nich mehr kennen un well nich anders wedder midde.' Da ſpele öhm awer dei Polezei wecke up, dat öhm alle Knöpe utſprüngen, un bei kamm in 't Lock. — Den Borgemeſter wören awer all vorrher alle Lüe gramm tauewesen, un nu könne ſick gar nich mehr up 'r Strate ſchienen laten. Darumme was 't öhm leif, as de Buer wedder loskamm un bi öhm vorrſproak un tau öhm ſä: 'Wittkopp, Wittkopp, wat hebb ick um dick uteſtahn! Wutte denn nu midde?' Un de Borgemeſter fäll öhm um 'n Hals un ſä: 'Wu gerren nich!' Un ſei giengen taubope los un giengen

na den Dorpe; da make de Buer 'n groot Fest un namm den Borgemester Wittkopp tau sienen Sohn an, un na sienen Doe kreig he Hus un Hoff un Kisten un Kasten. Un Borgemester Wittkopp was 'n düchtiger Buer un was glücklicher as vorher. Denn, segg sülwenst, wat is doch dat minschliche Leben!

Wenn ich komme, bin ich hier;
Wenn ich braue, hab' ich Bier;
Wenn ich backe, hab' ich Brod;
Wenn ich sterbe, bin ich todt.

40.

Das graue Männchen.

Mündlich in Vollbüttel.

Es war einmal ein kleines herziges Mädchen, das hatte eine böse, böse Stiefmutter und mußte alle Tage ins Holz, um dürre Zweige zu suchen, und brachte es einmal ein kleines Bündel heim, so bekam es viele Schläge und wenig Brod. Einmal hatte es ein Stück mitbekommen, das war nach einem blanken Thaler zugeschnitten, und war gerade ebenso groß und dick, und das Kind dachte bei sich: 'Sollst erst suchen und sammeln und das Essen aufsparen bis auf den Heimweg'; und es suchte und sammelte, und der kalte Wind wehte ihm durch die dünnen und zerrißenen Kleider. Als es da nun stand und in die Händchen blies und sie rieb und bitterlich dabei weinte, denn es war Wintertag, kam ein graues Männchen daher und sagte: 'Ich bin hungerig; gieb mir ein bißchen Brod!' Das graue Männchen aber sah so kläglich aus, daß das Mädchen sich nicht lange besann und ihm sein Stück Brod gab, welches so groß und so dick war wie ein Thaler; und das Männchen bedankte sich nicht und verschwand. Weil aber dem Mädchen die dünnen Finger so steif waren, konnte es nur wenig dürre Zweiglein brechen, und abgefallene fand es gar nicht mehr, da es heftig schneite, und der

Schnee alles bedeckte; ſo bekam es denn des Abends Schläge und mußte hungerig in das leere Bett. Am folgenden Tage gab ihm die Stiefmutter ein Stück Brod, das war nach einem blanken Gulden zugeſchnitten und war gerade ebenſo groß und dick, und das Kind dachte: 'Sollſt erſt Zweige brechen und alsdann eſſen;' und es brach, ſo viel es nur vermochte. Es ſchaffte jedoch nicht viel, denn die Händchen waren ihm von der Kälte gelähmt; und auf der Erde fand es gar nichts, denn der Schnee lag hoch und war oben hart gefroren. Als es da nun ſtand und bitterlich weinte, kam wieder das graue Männchen daher und ſagte: 'Ich bin hungerig; gieb mir ein bißchen Brod!' Es ſah aber wieder ſo kläglich aus, daß ihm das Mädchen ohne Zaudern ſein Stück Brod gab, welches ſo groß und ſo dick war wie ein Gulden; und das Männchen bedankte ſich nicht und verſchwand. Dießmal brachte das Kind nur ganz wenig Reiſer heim, erhielt eine fürchterliche Strafe und mußte hungerig ins leere Bett. Den dritten Tag bekam es ein Stück Brod, das war nach einem blanken Groſchen zugeſchnitten und war gerade ebenſo groß und dick; es war aber grimmig kalt, der Schnee knirſchte unter den Füßen, und die Wölfe heulten vor Froſt und vor Hunger; und das Mädchen dachte: 'Sollſt erſt Zweige brechen und alsdann eſſen.' Es konnte indes nicht ein einzig Zweiglein brechen, ſo matt war es und ſo ſtarr vor Kälte; und als es da nun ſtand und bitterlich weinte, kam wieder das graue Männchen und ſagte: 'Ich bin hungerig; gieb mir ein bißchen Brod.' Und das Mädchen gab ihm ſein Stück, welches ſo groß und ſo dick war wie ein Groſchen. Da bedankte ſich das graue Männchen, holte aus dem Buſch einen warmen Mantel und hieng ihn dem Mädchen um, brachte ihm in einer goldenen Schale eine warme Suppe und gab ihm einen goldenen Löffel in die Hand. Und das Mädchen weinte und aß ſich ſatt. Hierauf ſprach das graue Männchen: 'Weil du ſo gut geweſen biſt, will ich dir jemanden ſchicken, aber den du dich freuen ſollſt;' und es verſchwand. Das Mädchen aber gieng nach Hauſe; und die Stiefmutter nahm den Mantel und die goldenen Sachen und gab ſie ihrer rechten Tochter, und

als ſich da alles in ſchlechte Dinge verwandelte, erhielt die Stieftochter noch ſchlimmere Strafe und mußte ins leere Bett; und ſie betete zum lieben Gott und ſchlief ein.

Sie hatte aber kaum die Augen zugethan, ſo ſprang eine weiße Katze in die Kammer und aufs Bett; und als das Mädchen erwachte und ſich erſchrak, ſprach die Katze: 'Fürchte dich nicht; ich thue dir nichts.' Und weil ſie ſo warm war, nahm das Mädchen ſie in den Arm und freute ſich; denn ſeit dem Tode der Mutter hatte es immer allein ſchlafen müßen, und da war es im Winter immer ſo kalt im leeren Bett geweſen. Und das Mädchen ſtreichelte die weiße Katze, und jedesmal leuchtete ſie hell auf, und jedesmal ſprang ein blankes Goldſtück auf das zerrißene Brautkleid der ſeligen Mutter, mit dem es zugedeckt war. So gieng es eine volle Stunde, da ſprach die Katze: 'Ich muß nun fort; ſammle das Gold und verwahre es.' Damit verſchwand ſie. Am andern Morgen ſammelte das Mädchen alle Goldſtücke und verwahrte ſie; und als es ins Holz kam, um Zweige zu holen, lag ein gutes Bündlein da, und daneben ſtand eine goldene Schale voll warmer Suppe, und in der Schale befand ſich ein goldener Löffel. Es aß ſich ſatt, nahm Holz und Geräth mit, und als ſich in den Händen der Stiefſchweſter das Gold wieder in ſchlechte Sachen verwandelte, bekam es wieder Strafe und wurde ins leere Bett geworfen. In der zweiten und in der dritten Nacht war es wieder ſo wie in der erſten und am zweiten Tage wie am erſten; als aber die weiße Katze in der dritten Nacht fortwollte, ſprach ſie: 'Morgen früh ſammle alle Goldſtücke, ſag keinem etwas davon und geh heimlich weg; ſo wird alles gut.' Das Mädchen ſammelte am andern Morgen die Goldſtücke und wollte fort; da indes dachte es: 'Mußt doch von Mutter und Schweſter Abſchied nehmen!' Als dieſe aber das viele Gold ſahen, nahmen ſie es für ſich, und plötzlich waren es lauter ſchlechte Sachen; da ſtieß die Stiefmutter das arme Mädchen aus dem Hauſe, trat es mit Füßen und jagte es hinaus in den Schnee und in den Sturm.

Jammernd irrte es draußen umher und gieng in den Wald und gieng immer weiter und ſtieg zuletzt auf einen Berg, der im

Walde lag. Hier ſchlief es ein. Und als es erwachte, konnte es nicht aufſtehen; denn es befand ſich auf dem Berge, in welchem die Zwerge wohnten. Und es ſchlief wieder ein. Da war es ihm, als ob ein ſchöner Knabe käme und trüge es auf ſeinen feinen weißen Händchen den Berg hinab. Als es die Augen aufthat, da ſchien es ihm wie ein Traum geweſen zu ſein und noch zu ſein; es irrte ſich aber: ein ſchöner Zwerg hatte es wirklich in den Berg geholt. Da war es nun in einem großen goldenen Saale, hatte viele kleine Kinder um ſich, und auf einem goldenen Throne ſaß das graue Männchen und war freundlich gegen alle. Und als ſie gegeßen und getrunken hatten, giengen ſie auf eine große Wieſe und ſpielten und tanzten; das graue Männchen jedoch ſah nicht zu: das gieng aus dem Berge in die Welt, um andere gute Kinder aufzuſuchen, die viel Leiden hatten, und ſie in das goldene Schloß zu holen oder ihnen ſonſt behülflich zu ſein.

41.

Die Rieſenſteine.

Mündlich.

Hin und her zerſtreut in der Lüneburger Heide findet man große Steinblöcke, Rieſenſteine genannt. Manches Jahr haben ſich die Gelehrten den Kopf darüber zerbrochen, wie ſolche wohl dahin gekommen, und haben es nicht ergrübelt. Ich weiß es, denn ein Schäfer in der Heide hat mir's erzählt; und du ſollſt es nun auch erfahren, denn ich will dir erzählen, was mir der Schäfer geſagt hat.

Vor vielen hundert Jahren hausten in der Lüneburger Heide, beſonders in der Gegend zwiſchen Faßlersleben, Gelborn, Ülzen und Lüneburg, drei Rieſen, die waren ſo groß wie Bäume; eine ausgeriſſene Tanne war ihr Spazierſtock, und ſie waren der Schrecken der ganzen Gegend und trieben mit den Menſchen ihr

Spiel, bald im Boſen, bald im Guten, wie es ihnen ihre Laune eben eingab. Beſonders gieng es, wenn ſie hungerig waren, den Müllern und Bäckern ſchlecht: den Windmüllern packten ſie in die Mühlenflügel, daß das Gewerk plötzlich ſtille ſtand; den Waßermüllern legten ſie ſich quer durch den Mühlengraben und dämmten mit ihren Leibern das Waßer ab, und nicht eher wurden beide der Plagegeiſter los, als bis ſie all ihr Mehl verbacken ließen und das Brod den Rieſen gaben. Ebenſo ſchlecht ergieng es den Bäckern, wenn ſie nicht gleich zum Geben bereit waren: die Rieſen legten ihre zarten Hände auf die rauchenden Schornſteine und bliesen auch wohl von oben hinein, daß der arme Bäcker mit Frau und Kind aus ſeinem eigenen Hauſe flüchten mußte vor Qualm; und wenn er alsdann ſeinen Vorrath von Lebensmitteln herausgab, ſo verzehrten ſie alles und zogen lachend von dannen. Den Fuhrleuten hingegen, oder vielmehr den Pferden, waren ſie oft gefällig: wenn die armen Thiere ihre Karren mühſam durch die ſchlechten Sandwege ſchleppten und nicht mehr weiter konnten; ſo kam oft ein Rieſe herangeſchritten, warf die Pferde ſammt dem Fuhrmann auf den Wagen und trug alles über die Sandſchellen bis auf beßern Boden.

So trieben ſie ihr Weſen manches Jahr, bis ſie endlich dieſer Tändeleien überdrüßig wurden und hin und her ſannen, ob ſie nicht ein Werk beginnen könnten, welches ihnen auf längere Zeit Beſchäftigung gewähre und beßere. Und richtig! ſie fanden eins. Die Qual der Pferde, die ihnen im Grunde lieber waren als die Menſchen, war ihnen ſchon lange zu Herzen gegangen, und ſie ſprachen unter einander: 'Wir wollen mitten durch die Heide eine Heerſtraße bauen, die ihres Gleichen nicht haben ſoll auf Erden, und alle Fuhrleute, die dann noch ihre Pferde quälen, wollen wir auffreßen!' Denn Menſchenfleiſch war ihnen ein Lekkerbißen. Als ſie nun aber beginnen wollten, da, da fehlte es ihnen an Steinen, und in der Nähe waren nirgends welche zu haben. Zwar hätten ſie ſolche leicht vom Harzgebirge holen können, doch dahin wagten ſie ſich nicht; denn ſie hatten den Helljäger erzürnt, der dort wohnte, und mit dem iſt nicht zu ſpaßen! Nun

aber wußten ſie aus ihrer Jugendzeit, daß im Norden noch ein Land liege, wo es viele große Steine gebe; und ſo waren ſie aus aller Verlegenheit. Denn war der Weg dahin auch noch ſo weit; was verſchlug ihnen das? Alle vier Schritte eine Meile — das ſchafft ſchon was in einem Tage, und ſie hatten noch dazu nicht im geringſten zu eilen. So ſchritten ſie munter darauf los; aber, o weh! da kam ein großes Waßer! Doch auch hier wußten ſie Rath: ſie rißen große Eichen aus, machten eine Flöße davon und ſchifften rüſtig durch das weite Weltmeer. Als ſie in dem kalten Lande ankamen, das hinter der See in Mitternacht liegt, bröckelten ſie Stücke von den Bergen ſo groß wie ein Haus und packten eins auf jede Schulter; zwei kleinere, ſo groß wie ein Backofen, ſteckte jeder in die Ohren, und ſo giengen und ſchifften ſie zurück in die große Heide. Zuweilen freilich mußten ſie tüchtig puſten, und dann flog der Sand vor ihnen her wie eine Wolke, was die Sandwehen in der Heide bezeugen bis auf den heutigen Tag; doch das machte ſie nicht im mindeſten irre: ſie ſchichteten in kurzer Zeit bei Ülzen große Haufen auf.

Da aber wurden ſie auf unangenehme Weiſe geſtört! Einſt hatte nämlich während ihrer Abweſenheit ein Imker daſelbſt ſeinen Bienenzaun aufgeſchlagen, und die flüchtigen Thierchen zerſtreuten ſich hin und her durch die blühende Heide und trugen Wachs und Honig ein. Die Rieſen achteten anfänglich nicht weiter darauf und zertraten mit ihren großen Füßen manche Biene; endlich jedoch wurden die harmloſen Thierchen wüthend und ſannen auf Rache, und ſie ſetzten ſich den Rieſen an die nackten Beine und zerſtachen ſie. Und als nun die Rieſen nach ihnen ſchlugen und auf einmal viele todt klappten mit ihren großen Händen; da holten die Bienen ihre Königin und begannen einen Kampf auf Leben und Tod: zu Tauſenden fielen ſie über die mächtigen Rieſen her; und mochten dieſe auch Tauſende zerquetſchen, was fragte die Bienenkönigin danach! Immer neue Schaaren ſummten herzu und bedeckten den Rieſen Geſicht und Hände und Beine und zerſtachen ſie auf jämmerliche Weiſe. Da griffen dieſe zu

ihren Steinen und warfen ſie mit ſolcher Gewalt unter die Bienen, daß mancher hauſertief in den Boden ſank, andere hingegen auf der Oberfläche blieben, wo du ſie noch jetzt finden kannſt, zum Zeichen, daß es wahr iſt, was ich ſage. Und die Bienen wurden immer zorniger und jagten die Rieſen in der ganzen Heide umher; und überallhin warfen dieſe die Steine nach ihnen. Endlich indes mußten die gefährlichen Rieſen den kleinen Bienen das Feld räumen, und ſie flüchteten ſich ans Meer. Doch auch hier fanden ſie keine Ruhe vor den erbosten Feindinnen: dieſe ſetzten ſich in großen Schwärmen auf ſie, und in größter Qual ſtürzten ſich die drei Rieſen ins Meer und ertranken. Die Siegerinnen kehrten heim und trugen Wachs und Honig wie vorher; ſie wißen es aber bis zu dieſer Stunde noch recht gut, daß ihr Stachel wehe thut, deshalb darfſt du ſie nicht necken. Und die großen Steine kannſt du auch noch ſehen, wenn du in die Heide kommſt, und der 'Heidjer' nimmt und zerſprengt ſie, baut ſeine neuen Häuſer darauf und nennt ſie Rieſenſteine, was ſie auch ſind, wie du nun ſelber weißt.

42.

Der verwunſchene Froſch.

Mündlich in Platendorf und in Hannover.

Es war einmal ein Kaufmann, der hatte drei Töchter, ſeine Frau aber war beim lieben Gott. Einſt wollte er über das Weltmeer nach einem fremden Lande, um Gold und andere koſtbare Sachen zu holen; und er tröſtete die weinenden Kinder und ſagte: 'Ich bringe euch auch was Schönes mit! Was wünſchet ihr euch?' Die älteſte bat um ein ſeidenes Kleid; 'es muß aber von dreierlei Seide ſein.' Die zweite wünſchte ſich einen Federhut; 'er muß aber dreierlei Federn haben.' Die jüngſte endlich ſagte: 'Mir bring eine Roſe mit, lieber Vater; ſie muß aber friſch und

von dreierlei Farbe sein.' Der Kaufmann versprach es, küßte die Töchter und reiste weg.

Nachdem er in dem fremden Lande angekommen war, bestellte er für seine älteste Tochter das Kleid von dreierlei Seide, für die zweite den Hut mit dreierlei Federn, und beides war bald fertig und von seltener Pracht. Nun sandte er auch Boten aus durch dasselbige ganze Land, um für seine jüngste und liebste Tochter die dreifarbige Rose zu suchen; doch alle kamen mit leerer Hand zurück, obgleich der Kaufmann viel Gold ausgelobt hatte, und obgleich es dort mehr Rosen gab, als Gänseblümchen bei uns. Traurig fuhr er wieder heim und war die ganze Reise mismuthig; da kam er diesseit des Weltmeers an einem großen Garten vorbei, in dem gab es nichts als lauter Rosen und Rosen. Er gieng hinein und suchte, und siehe! auf einem schlanken Strauche mitten im Garten saß die dreifarbige Rose. Voller Freude brach er sie und wollte wieder zurück; da aber war er festgebannt, und eine Stimme hinter ihm rief: 'Was willst du in meinem Garten?' Er sah hin, und ein großer Frosch saß dort am Ufer eines klaren Teiches, stierte ihn an mit seinen Glotzaugen und sagte: 'Du hast meine liebe Rose gebrochen und bist dafür dem Tode verfallen, es wäre denn, daß du mir deine jüngste Tochter zur Frau gäbest.' Der Kaufmann erschrak und bat und flehte; es war aber alles vergebens, und so mußte er sich endlich entschließen, seine liebste Tochter dem häßlichen Frosch zu verloben. Da waren seine Füße gelöst, und er wanderte frei aus dem Garten; der Frosch aber rief ihm noch nach: 'In sieben Tagen hole ich meine Gemahlin!'

Das war ein Herzeleid, als der Kaufmann der jüngsten Tochter die frische Rose gab und dabei den Vorfall erzählte! Und als der schreckliche Tag kam, kroch sie unter ihr Bett; denn sie wollte und wollte nicht mit. Um die Mittagsstunde aber kam ein stattlicher Wagen vorgefahren; und der Frosch schickte seine Diener ins Haus, die giengen stracks in die Kammer, holten die schreiende Jungfrau unter dem Bett hervor und trugen sie in den Wagen; die Rosse sprangen davon, und in kurzer Zeit

waren ſie in dem blühenden Roſengarten. Mitten im Garten, dicht hinter dem klaren Teiche, ſtand ein kleines Haus; die Braut wurde ins Haus gebracht und auf ein weiches Bett gelegt, der Froſch aber ſprang ins Waßer.

Als es dunkel wurde, und die Jungfrau aus ihrer Ohnmacht erwachte, hörte ſie, wie der Froſch draußen im Teiche wunderſüße Weiſen ſang; und je näher Mitternacht kam, deſto lieblicher ſang er, und immer näher und näher kam es heran. Um Mitternacht öffnete ſich die Kammerthür, und der Froſch hüpfte auf ihr Bett; er hatte aber ihr Herz gerührt mit ſeinen ſüßen Liedern, und ſie nahm ihn mit ins Bett und deckte ihn warm zu. Und am andern Morgen, als ſie die Augen öffnete, ſiehe! da war der häßliche Froſch der ſchönſte Königsſohn von der Welt; und er dankte ihr herzlich und ſagte: 'Du haſt mich erlöst und biſt nun meine Gemahlin!' Da haben ſie lange glücklich mit einander gelebt.

43.

Die Querpfeife.

Mündlich in Vollbüttel.

Einem Bauern ſtarb die Frau, und als ſie begraben und betrauert war, ſagte der Bauer zu ſeinem Sohne: 'Hans, ich will nicht wiederheiraten; ſorge du nun für eine Hausfrau!' Da wurde Hans ſehr traurig; denn er hatte noch viel weniger Luſt dazu. Und der Vater wurde böſe und ſagte: 'Was ſtehſt du denn da, als wäre dir die Peterſilie verhagelt!' Hans erwiderte: 'Ich mag nicht heiraten, und mag auch nicht einmal daran denken.' 'Warum nicht?' zürnte der Vater; 'habe ich doch auch geheiratet und mich ſehr wohl dabei befunden!' 'Das glaube ich', verſetzte der Sohn, 'ihr hattet die ſelige Mutter; ich aber, ſollte ich mit einer Wildfremden leben?' Und der Vater mochte ſagen, was er

wollte; Hans wollte nicht heiraten, und so holte jener selber eine neue Frau ins Haus. Das aber war ein Unglück für Hans; denn als die Stiefmutter einen Sohn bekam, wußte sie Hans und den Vater zu entzweien, und dieser jagte jenen aus dem Hause. Hans nahm sich die Schlackwurst aus dem Wiemen, schnitt sich einen tüchtigen Stock aus seines Vaters Busch und wanderte in die weite Welt.

Gegen Abend kam er in einen großen Wald, und er verirrte sich und war in großer Noth. Da raschelte es im Busch, und es trat ein graues Männchen zu ihm und sprach: 'Ich bin hungerig; gieb mir ein wenig Eßen!' Hans griff in die Tasche, holte die Schlackwurst hervor und gab sie dem Männchen; und das Männchen griff in die Tasche, holte eine Querpfeife hervor, gab sie an Hans und sagte: 'Wenn du in Noth kommst, blas!' und weg war es. Hans war müde, legte sich ins Gras und schlief ein. Am andern Morgen wanderte er weiter, und als er hungerig wurde, blies er auf der Flöte; da kamen zwei große Wolfshunde, und der eine hatte eine Wurst, der andere ein Brod im Maule. Hans aß sich satt und wanderte weiter. Gegen Abend kam ein Wolf und wollte ihn zerreißen; da blies er auf seiner Flöte, die Hunde waren da und zerrißen den Wolf. Als er am andern Tage hungerig war, blies er wieder, und die Hunde brachten ihm Brod und Wurst, und am dritten Tage machten sie's ebenso; und als am zweiten Tage gegen Abend ein Bär kam und wollte ihn zerreißen, da blies er auf seiner Flöte, und die Hunde waren da und zerrißen den Bären. Am dritten Tage gegen Abend kam er an eine Höhle; da wohnte eine Menschenfreßerin mit ihrem Sohne. Hans bat um Quartier, und jene sagten's ihm gerne zu; denn sie wollten ihn des Nachts erwürgen und freßen. Das hatte aber lange Weile! Denn als sie des Nachts in seine Kammer kamen und ihn tödten wollten, blies er auf seiner Querpfeife; da kamen die Hunde und zerrißen die Menschenfreßerin sammt ihrem Sohne.

Als Hans am andern Morgen erwachte, war er mitten in einer großen Stadt; die Hunde hatten ihn des Nachts dahin

getragen. Und der Wirth kam herein und ſagte: 'Habt ihr's ſchon gehört? in der vergangenen Nacht hat der Drache die Prinzeſſin geſtohlen, und wer ſie wieder holt, ſoll ſie haben und König werden.' Hans gieng hinaus und folgte der Spur des Drachen. Es dauerte nicht ſo lange, ſo kam er wieder in den großen Wald, und unter einer großen Eiche lag der Drache, und die Prinzeſſin kraulte ihm den Kopf. Hans riß die Prinzeſſin weg; davon erwachte der Drache und wollte ihn freßen. Da blies er auf ſeiner Flöte, die Hunde waren da und zerrißen den Drachen. Nun brachte er die Königstochter zu ihrem Vater, und dieſer ſagte: 'Willſt du ſie haben?' 'Ja', ſagte er, 'ſie ſieht aus wie meine Mutter, nur jünger und ſtolzer; drum will ich ſie.' Und ſie heirateten ſich und haben lange in Frieden und Freuden mit einander gelebt.

44.

Aſchenpöling.

Mündlich in Altenhagen.

Es waren einmal zwei Leute, die hatten elf Söhne und für keinen was zu eßen. Nun begab es ſich, daß die Frau noch ein Kind gebar, und das war eine Tochter und ſah aus wie eine Prinzeſſin. Doch ſo ſehr die Eltern ſich über das kleine Mädchen freuten; niemand im Dorfe freute ſich mit, und niemand wollte Gevatter werden bei dem armen Würmlein. Darüber betrübte ſich der Mann, und ſeiner Frau mochte er es gar nicht ſagen. Eines Morgens gieng er in den Wald, um wie gewöhnlich Holz zu hauen; und als er ſich müde gearbeitet hatte, legte er ſich unter einen Buſch und ſeufzte ſo recht aus Herzensgrunde. Da kam eine alte Frau hinter dem Buſch hervor, die ſah ſehr traurig aus und ſprach zu dem Holzhauer: 'Was fehlt dir?' Er mochte es erſt gar nicht ſagen; zuletzt jedoch erzählte er alles,

was ihn drückte, und daß das kleine Mädchen ſo ſchön ſei, und niemand wolle Gevatter werden. Da ſchüttelte die alte Frau traurig den Kopf, gieng mit, hielt das Kind über die Taufe, ſchenkte ihm drei blanke Goldſtücke und verſchwand. Und ſie ließ nicht eher wieder was von ſich hören, als bis das kleine Mädchen anderthalb Jahr alt war; da kam ſie eines Tages wieder, bat ſich die Kleine aus, und die Eltern gaben ſie ihr gerne mit. Sie brachte aber das Kindlein in ihr Haus mitten im Walde, und das Mädchen wuchs und gedieh zuſehends und wurde die ſchönſte Jungfrau in der ganzen Welt.

An dem Tage, an welchem dieſe gerade ihren funfzehnten Geburtstag feierte, ſprach die treue Pathin zu ihr: 'Mein liebes Kind, ich muß dich auf drei Tage verlaßen. Hier haſt du alle Schlüßel; beſieh dir die Zimmer, ſo viel du willſt; nur das, zu welchem dieſer kleine goldene Schlüßel paßt, öffne nicht. Gehorche meinen Worten, liebes Kind; du brächteſt ſonſt großes Herzeleid über dich und über mich!' Und ſie ſah die Jungfrau ſo bittend an, daß es dieſer durchs Herz gieng, und ſie alles verſprach. Den ganzen Tag aber war ſie betrübt, daß ſie ſich zum erſtenmal von der Alten verlaßen ſah, und ſchloß keins der Zimmer auf; erſt am andern Tage beſah ſie dieſelben und ſtaunte über all die Pracht und Herrlichkeit; doch das eine Zimmer, zu welchem der kleine goldene Schlüßel paßte, öffnete ſie nicht. In der Nacht aber hatte ſie keine Ruhe, und fortwährend dachte ſie: 'Was mag nur in dem Zimmer ſein, zu welchem der kleine goldene Schlüßel gehört?' Am anderen Morgen beſah ſie alle anderen wieder, vor dem verbotenen indes gieng ſie erſt lange hin und her; zuletzt aber meinte ſie: 'Sollſt die Thür nur ein klein wenig öffnen und gleich wieder verſchließen; das wird wohl nicht ſchaden!' Und ſo gewaltig ihr Herz klopfte; ſie öffnete die Thür und ſah hinein. Was aber erblickte ſie da! An der Wand ihr gegenüber hieng ein großer Spiegel mit goldenem Rahmen, und aus dem Spiegel ſchaute eine wunderſchöne Jungfrau, die hatte königliche Kleider an und trug eine goldene Krone auf dem Haupte. Daß ſie ſelber die Jungfrau ſei, das wußte ſie nicht;

denn ſie hatte nie einen Spiegel geſehen, auch trug ſie ja kein königliches Gewand und keine goldene Krone. Als ſie aber näher gieng, um alles beßer zu betrachten, ſtieß ſie an ein Gefäß voll Menſchenblut; ſie erſchrak und ließ ihren Nähring hineinfallen, und als ſie denſelben wieder herausholte, da war er voll Blut; und das Blut gieng nicht wieder weg, ſie mochte reiben, ſo viel ſie wollte. Eben hatte ſie das Zimmer wieder verlaßen, da kam die treue Alte, ſah den blutigen Ring und ſprach: 'Thörichtes Kind! Wann werde ich nun erlöst?' Und die Alte weinte bitterlich, faßte die Jungfrau bei der Hand, führte ſie aus dem Hauſe und ſagte: 'Wir ſind auf ewig getrennt, und eigentlich ſollte ich recht böſe auf dich ſein! Ich kann es aber nicht, und hier haſt du mein Pathengeſchenk: ſo oft du dreimal ſtillſchweigend auf dieß Käſtchen klopfſt und dir dabei etwas wünſcheſt, ſo bekommſt du es. Damit geleite dich Gott! Mir aber komm nie wieder vor die Augen!' Die Alte gieng ins Haus, verſchloß es hinter ſich, und die Jungfrau gieng ſchluchzend in den großen Wald.

Sie kannte aber den Wald nicht weiter, als wie ſie von dem Hauſe der Gevatterin aus davon geſehen hatte, und ſo verirrte ſie ſich bald und wußte nicht ein noch aus. Und die Dornen zerfetzten ihr die Kleider und die Hände und das Geſicht; zu eßen hatte ſie nichts als die Beeren, die da wuchſen, und ſchlafen mußte ſie auf der kalten Erde. So war ſie denn bald ein wahres Bild des Jammers. Da trug es ſich zu, daß der König im Walde jagte; als das Mädchen aufſprang, um den Hunden zu entkommen, meinte er, es ſei ein wildes Thier, und wollte es erlegen; da zum Glück erkannte er die Geſtalt eines Menſchen, ließ das Mädchen einfangen, und die Jäger nahmen es mit ins Schloß. Hier mußte es Holz und Waßer tragen und das Feuer ſchüren, und weil es dabei ſo voll Staub und Aſche wurde, nannten es die Leute nicht anders als Aſchenpöling.

Nun begab es ſich, daß der König, der noch nicht lange König war, heiraten wollte und deshalb einen Ball ausſchrieb, zu welchem alle Prinzeſſinnen geladen wurden; bei der Gelegenheit wollte er ſich denn eine Gemahlin ausſuchen. Gegen Mitternacht,

als Aſchenpöling die Küche in Ordnung hatte, dachte ſie: 'Möchteſt auch wohl einmal tanzen!' Und ſie holte das Käſtchen hervor, klopfte dreimal ſtillſchweigend darauf und wünſchte ſich ein königliches Gewand; und ſie nahm das Gewand, ringelte ihr goldenes Haar und gieng in den Saal. Der König tanzte eben mit einer ſchönen Königstochter; als er aber Aſchenpöling eintreten ſah, ruckte es in ſeinem Herzen, und er ließ die Königstochter ſtehen und tanzte mit Aſchenpöling die ganze Nacht bis an den lichten Morgen. Da eilte die Jungfrau an ihre Arbeit, und der König mochte ſuchen und fragen, ſo viel er nur wollte, er fand ſie nicht; und er war ſehr traurig, und ſein Herz wollte ſpringen vor Sehnſucht. Am folgenden Abend war wieder Ball; und als Aſchenpöling eintrat und ein noch ſchöneres Gewand anhatte, ließ der König wieder die Prinzeſſin ſtehen und tanzte mit Aſchenpöling bis an den lichten Morgen. Als ſie auch dießmal wieder verſchwand, wurde er noch trauriger und aß und trank nichts denſelbigen ganzen Tag. Des Abends tanzte er nicht eher, als bis Aſchenpöling kam, die dießmal ein Gewand trug, wie zuvor noch nie ein Menſch geſehen hatte; und er tanzte mit ihr bis an den lichten Morgen, gab ihr einen goldenen Ring und dachte: 'Dießmal kann ſie nicht wieder fort; denn ich habe das ganze Schloß mit Soldaten umſtellen laßen!' Sie konnte aber doch fort, denn ſie blieb im Schloße, that ihr Küchenzeug an und war ein rechter Aſchenpöling, weshalb ſie der König nicht kannte. Dieſer wollte vergehen vor Sehnſucht und ſchickte Boten in alle Welt, daß ſie die ſchöne Jungfrau ſuchten. Indes keiner fand ſie, und ſie war ſo nahe! Am dritten Tage bemerkte der Koch den Ring an Aſchenpöling's Finger; als er die Jungfrau darüber zur Rede ſtellte, nahm ſie den Ring und warf ihn flugs in die Suppenſchale. Da fand ihn der König, und er fragte den Koch, woher der Ring gekommen. Dieſer erzählte ihm, was er von der Sache wußte; als nun der König in die Küche gieng, ſtand Aſchenpöling da in demſelben Gewande, das ſie am erſten Abend getragen hatte, und das dem Könige von allen am beſten gefiel. Und er nahm ſie zur Gemahlin. Als ſie aber zur Kö-

nigin erhoben war und die goldene Krone aufhatte, blickte ſie zufällig in den großen Spiegel: da wußte ſie, wen ſie damals in dem goldenen Spiegel geſehen hatte. Und ſie war eine edle Königin, und alle hatten ſie ſehr lieb.

45.

Der alte Schimmel.

Mündlich in Platendorf.

Es war einmal ein Graf, der führte ein wildes und unordentliches Leben und glaubte nicht an Himmel und Hölle. Nun lebte in dem Dorfe auch ein alter Bauer, der war noch reicher als der Graf und brauchte weder Zins noch Zehnten zu zahlen, und all ſein Geld und Gut erbte einmal ſeine ſittige Tochter. Er hoffte ihr aber noch etwas mit zu vererben, das ihm lieber war als all ſein Vermögen; und dieß war ein ſteinalter Schimmel. Ein klügeres Thier iſt nie in der Welt geweſen! Denn wenn es vor den Wagen geſpannt war, und dem Bauern wäre die Fahrt verderblich geweſen, ſo gieng es nicht aus der Stelle, er mochte peitſchen, ſo viel er wollte; ehe er das wußte, hatte er einigemal ein anderes Pferd genommen und war doch losgefahren, es hatte ihm aber immer Unglück gebracht. Zuletzt bat der Schimmel noch die Tochter des Bauern vor großem Leidweſen bewahrt, und das iſt alſo zugegangen.

Der Graf hatte einen jungen Schäfer, der überall 'der Schäfersſohn mit der goldenen Kron' hieß; niemand hatte ihm den Namen gegeben, und doch nannte ihn jeder ſo, auch wußten ſeinen rechten Namen nur wenige. Dieſem Schäfersſohn mit der goldenen Kron' war die Tochter des Bauern von ganzem Herzen zugethan, und er liebte ſie von ganzem Herzen wieder, brachte ihr jeden Abend die ſchönſten Blumen mit, oder irgend ein Schnitzwerk, das er für ſie angefertigt hatte, und ſchaute ihr lange

nach, wenn er ſie ſah, und ſonſt niemand zugegen war. Der Vater ſchien nichts davon zu merken; der Graf hingegen wußte alles und war empört darüber: er ſelber nämlich wollte das Mädchen zur Frau haben, weil es ſo reich, er aber mit ſeinem Vermögen fertig war. So gieng er denn hin zu dem alten Bauern und hielt um die Jungfrau an; dieſer verwies ihn an die Tochter, und kaum hatten die Baſen und die Gevatterinnen von der Bewerbung gehört, als ſie das arme Mädchen ſo lange abquälten, bis es endlich unter Weinen und Schluchzen ſein Jawort gab. Der Vater ſchüttelte den Kopf, war indeſſen unverzagt; hatte er doch noch den alten klugen Schimmel! — Und als der Hochzeitstag war, ließ er ſich's nicht nehmen, er ſpannte ſeine Pferde dem Brautwagen vor; die des Grafen zogen den zweiten. Wie aber erſtaunten alle Gäſte und alle Zuſchauer, als der alte Schimmel nicht von der Stelle wollte! Er ward geſchlagen und gezerrt — er rührte ſich nicht; man wollte ihn ausſpannen — er ſchlug wüthend um ſich und fletſchte die langen Zähne; der Bauer ſelber kam herzu — er tobte nach wie vor. Endlich ſtieg auch die Braut, gegen die er ſtets wie ein Lamm geweſen war, vom Wagen, um ihn zu beſänftigen; und kaum berührte ſie den Boden, da machte er einen fürchterlichen Satz, der Wagen zerſchellte an der Mauer des Hofes, der Graf brach den Hals, und auch der Schimmel war todt.

Einige Wochen darauf heiratete die reiche Bauertochter den Schäfersſohn mit der goldenen Kron', und ſie führten ein glückliches Leben. Nur mußten ſie bald den alten Vater beerdigen; denn dieſer grämte ſich um den alten Schimmel ſo heftig, daß er kurze Zeit nachher ſtarb.

46.

Die zwölf ungerechten Richter.

Mündlich in Schlesien.

Vor nicht gar langer Zeit gieng einmal der Küster um Mitternacht bei Mondenschein über den Kirchhof und hörte in der Kirche einen Lärm, wie wenn gekegelt würde. Er lief zum Pastor und meldete es ihm; der aber lachte ihn aus und schickte ihn fort. In der folgenden Nacht gieng der Küster wieder über den Kirchhof und hörte denselben Lärm; und dießmal lachte der Pastor nicht, sondern sagte: 'Ich darf nicht aufstehen, denn ich bin noch heiser von gestern; hört aber morgen Nacht noch einmal zu, und wenn dann wieder im Gotteshause gekegelt wird, so wollen wir nachsehen.' Am dritten Abend war es richtig gerade wie an den beiden vorhergehenden, und als der Küster den Pastor geweckt hatte, gieng dieser mit und fand alles so, wie es der Küster ihm beschrieben. Sie giengen jedoch nicht hinein, sondern verschoben es auf die folgende Nacht. Da aber war um zwölf Uhr der Mond noch nicht aufgegangen, und es blieb alles ruhig. Beim nächsten Mondenschein hörte der Küster denselben Lärm, und als er den Pastor gerufen hatte, sahen sie durch das Schlüsselloch und erblickten zwölf schwarz gekleidete Männer, von denen sechs mit Todtenköpfen kegelten, und die übrigen sechs sich bückten, als wenn sie Kegel aufrichteten; um eins aber war alles vorüber. Am folgenden Abend giengen der Küster und der Pastor früher hin, und da sahen sie denn, wie die zwölf schwarzen Männer um zwölf einen Sarg hinter dem Altare hervorholten, die Beinknochen und zwei Köpfe herausnahmen und mit diesen nach jenen kegelten, was wieder bis ein Uhr dauerte. Da verordnete der Pastor, der Küster solle da, wo die Kegel gestanden, einen Kreis ziehen, in denselben einen Stuhl und einen Tisch bringen, auf den Tisch drei Lichter stellen und zwei Schwerter kreuzweise über einander legen; dann solle er eine Bibel mitnehmen, sich während der

Geisterstunde auf den Stuhl sezen und im Evangelium St. Johannis lesen. Das that der Küster. Als es zwölf schlug, kamen die zwölf schwarzen Männer, holten die Beinknochen und die Todtenköpfe und wollten ihr Spiel treiben; weil sie aber nicht über den Kreis konnten, stellten sie die Knochen vor demselben auf und kegelten. Da begab sich's, daß ein Todtenkopf in den Kreis rollte; und die schwarzen Männer baten den Küster: 'Gieb uns den Kopf heraus!' Der Küster aber erwiderte: 'Wollt ihr ihn, so holt ihn!' und las in der Bibel. Die Männer baten dreimal dasselbige; der Küster jedoch antwortete nicht wieder. Als sie es aber zum drittenmal gesagt hatten, schlug es eins, und alles war verschwunden. Am andern Tage ließ der Pastor den Sarg öffnen, und da fand sich eine Rolle, auf der stand geschrieben: 'Hier ruhen zwei unschuldige Männer, und diese sind bei Gott; die zwölf Richter jedoch, die sich haben bestechen laßen, sollen so lange bei Mondenschein mit den Knochen der beiden Männer kegeln, bis sie durch Gottes Wort verscheucht werden.' Und es geschah also. Wo aber die Seelen der zwölf ungerechten Richter geblieben sind, das weiß kein Mensch.

47.

Der brennende Hirsch.

Mündlich in Wunstorf.

Es waren einmal drei Brüder, die hießen Süden, Norden und Westen; Süden, der älteste von ihnen, liebte eine Königstochter und heiratete sie. Nun war er König von einem unermeßlichen Reiche und wohnte in einem großen goldenen Schloße, vor welchem drei hohe Bäume standen; seine beiden Brüder aber lebten bei ihm, und es war lauter Freude und Friede unter ihnen allen. Eines Tages wollten Norden und Westen in die weite Welt, um ihr Glück zu suchen; da wurde Süden traurig

und ſprach: 'Was fehlt euch hier? Bleibt doch bei eurem Bruder!' Als jene ſich nicht erweichen ließen, fuhr er fort: 'So will ich wenigſtens ein Zeichen haben, ob ihr todt oder lebendig ſeid!' Und er ließ die hohen Bäume umhauen, tauſchte für die drei Stämme drei Meßer ein und brachte die Brüder am folgenden Tage auf den Weg. Sie waren noch nicht lange gegangen, da kamen ſie in einen großen Wald und am dritten Tage mitten im Walde an eine große Eiche; hier hielten ſie den Abſchiedsſchmaus. Als ſie gegeßen und getrunken hatten, ſteckte Süden ſtillſchweigend die drei Meßer in den Baum und ſagte alsdann: 'Wenn mein Meßer roſtig iſt, ſo biſt du todt, Norden; wenn Nordens Meßer roſtig iſt, ſo biſt du todt, Weſten; wenn Weſtens Meßer roſtig iſt, ſo bin ich todt. Ich werde oft genug nachſehen; kommt auch ihr alle Jahr und ſehet nach.' Nun gaben ſie ſich die Hand und ſchieden; Norden ſchlug den Weg rechts, Weſten den zur Linken ein, und Süden begab ſich zu ſeiner Gemahlin zurück.

Als Süden am folgenden Morgen erwachte, wurde es draußen ſo hell, als ob die ganze Welt in Feuer und Flammen ſtehe; er ſprang auf, ſchaute aus dem Fenſter, und ſiehe! da lief ein brennender Hirſch vorbei, der machte es draußen ſo hell. Raſch kleidete Süden ſich an und ſprach zu ſeiner jungen Gemahlin: 'Reich mir doch einmal die Flinte von der Wand!' Die Königin gehorchte, und Süden beſtieg ſein gutes Roſs und jagte hinter dem Hirſche her. Doch der Hengſt mochte ausgreifen, ſo weit er nur konnte; immer mehr entfernte ſich der Hirſch, und endlich gegen Abend ſetzte er über einen Berg und verſchwand Süden aus den Augen. Dieſer indeſſen hatte nicht Raſt noch Ruh: er ſprang vom Pferde, erklomm den Berg und ſah eben noch, wie der brennende Hirſch in den großen Teich ſprang, der hinter dem Berge war. Doch auch da gab Süden ſich noch nicht zufrieden, eilte vielmehr in das kleine Haus, welches oben ſtand, und ſprach zu der Bewohnerin desſelben, einer alten Frau mit einer eiſernen Ruthe: 'Gieb mir von deiner Salbe; ich muß und muß den Hirſch wiederſehen!' Die Frau erwiderte: 'Willſt du Salbe, ſo

hol ſie dir aus dem Keller!' und als Süden ſtärker in ſie drang, drohte ſie mit ihrer eiſernen Ruthe. Da verſtummte jener und gieng ſelber in den Keller; denn hätte ihn die Alte mit der Ruthe berührt, ſo wäre er in einen Stein verwandelt worden. Es ergieng ihm aber dennoch ſehr ſchlimm; die Hexe nämlich ſchloß den Keller hinter ihm zu, und er mochte noch ſo viel bitten und betteln, ſie ließ ihn langſam da unten verhungern, und als er in den letzten Zügen lag, ſtieg ſie hinab und berührte ihn mit der Ruthe; da war der arme Süden ein langer Stein. Sein treues Roß erwartete ihn unten am Berge drei Tage und drei Nächte; da weinte es helle Thränen und gieng nach dem Schloße zurück.

Eben war das Jahr zu Ende, da kehrte Norden von ſeiner Wanderſchaft heim und hatte das Glück nicht gefunden. Als er nun an die große Eiche kam und Weſtens Meßer roſtig fand, ſeufzte er und ſprach: 'So iſt Bruder Süden todt?' Und er wanderte ins goldene Schloß, beweinte den Bruder und heiratete hierauf die junge Königin. Als er am Morgen nach der Hochzeit die Augen aufthat, war es ihm, als ob draußen die ganze Welt in Feuer und Flammen ſtehe; er ſah zum Fenſter hinaus und erblickte den brennenden Hirſch. Raſch kleidete er ſich an und bat ſeine Gemahlin um die Flinte, er wolle den brennenden Hirſch erlegen; die Königin jedoch verweigerte ſie ihm und erwiderte: 'Süden iſt fortgegangen und nicht heimgekehrt; willſt du mich nun auch verlaßen?' Norden aber ließ ſich nicht bedeuten; er ergriff die Flinte, beſtieg ſein gutes Roß und jagte hinter dem Hirſche her. Da ergieng es ihm, wie es Süden ergangen war: der Hirſch entfernte ſich immer weiter und verſchwand gegen Abend hinter dem Berge; Norden erklomm den Berg, ſah das Thier ins Waßer ſpringen, bat die alte Frau mit der eiſernen Ruthe um Salbe, gieng, als die Hexe nicht wollte, in den Keller und wurde eingeſchloßen. Hier ſetzte er ſich nach vielem Pochen und Klopfen auf einen langen Stein, der am Boden lag, und als er eben ſterben wollte, trat die alte Frau herzu und berührte ihn mit der eiſernen Ruthe; da war auch

er ein langer Stein und ſank neben Süden nieder. Sein treues Roſs erwartete ihn unten am Berge drei Tage und drei Nächte; da weinte es helle Thränen und gieng nach dem Schloße zurück.

Als das zweite Jahr zu Ende war, kehrte Westen von ſeiner Wanderſchaft heim und hatte das Glück nicht gefunden. Er gieng nach der Eiche, und ach! ſowohl ſein Meßer wie das des Bruders Süden — beide waren voll Roſt. Traurig zog er ins goldene Schloß, beweinte Süden und Norden lange Zeit und heiratete hierauf die junge Königin. Am Morgen nach der Hochzeit wurde es draußen ſo hell, als ob die ganze Welt in Feuer und Flammen ſtehe; er ſah zum Fenſter hinaus und erblickte den brennenden Hirſch. 'Reich mir einmal die Flinte von der Wand, daß ich den Hirſch erlege!' ſprach er zu ſeiner Gemahlin, indem er ſich ankleidete; dieſe brach in Thränen aus und erwiderte: 'Süden und Norden ſind dem Hirſche nachgejagt und ſind nicht heimgekehrt; willſt du mich nun auch verlaßen?' Er aber beg ſich über das Bett der Königin, ergriff die Flinte, beſtieg ſein gutes Roſs und ſprengte hinter dem Hirſche her. Doch nimmer erjagte er ihn, und gegen Abend verſchwand das Thier hinter dem Berge. In größter Haſt kletterte er hinauf, und als der Hirſch ins Waßer geſprungen war, ſprach er zu der alten Frau: 'Gieb mir Salbe!' Sie verweigerte. 'Gieb mir Salbe!' rief Westen, und als er es zum drittenmal geſagt hatte, und ſie ihn ſchlagen wollte, faßte er die eiſerne Ruthe unten beim hölzernen Griff, wand ſie der alten Hexe aus der Hand und ſprach: 'Holſt du mir nun nicht ſogleich die Salbe, ſo verzaubere ich dich in einen Stein.' Da mußte ſie wohl; und als ſie im Keller war, ſchlug er die Thür zu und ließ ſie da unten langſam verhungern. Nachdem ſie eben verſchieden war, gieng er auch hinein und berührte ſie mit der eiſernen Ruthe; da war ſie ein krummer Stein und lag neben Süden und Norden. Als Westen aber ſeine Brüder ſah, freute er ſich; ſchnell holte er die Salbe, beſtrich ſie damit und ſchlug jeden dreimal mit der eiſernen Ruthe: ſiehe, da waren ſie lebendig! Das war ein Jubel!

Am andern Morgen traten ſie den Heimweg an; weil aber immer nur einer reiten konnte, ſo dauerte es ein volles Jahr, bis ſie an die große Eiche kamen. Hier zog jeder ſein Meſſer heraus, und alle Meſſer glänzten wie Silber. Als die Brüder da nun lagen und ſich über dieß und das beſprachen, ſagte Weſten plötzlich: 'Wer ſoll denn nun aber die Königin haben? Ich denke, ſie gehört mir; denn ich habe ſie zuletzt geheiratet!' 'Die haßt du geheiratet?' rief Norden; 'ſie gehört mir, denn ich habe ſie vor dir beſeßen!' Und er faßte ſein Meſſer und erſtach Bruder Weſten. 'Du haſt mir meine Gemahlin geraubt?' ſchrie Süden; 'das ſollſt du ſchwer büßen!' Und er faßte ſein Meſſer und erſtach Bruder Norden. Da war nur noch Weſtens Meſſer blank, und nur Süden noch am Leben. Dieſer aber erſchrak, als er ſich allein ſah, und kehrte traurig ins goldene Schloß zurück. Am andern Morgen kam der brennende Hirſch vorbei; doch Süden verfolgte ihn nicht, denn das Thier war roth wie Blut. Und weil es immer roth ausſah wie Blut, jagte Süden es nimmer wieder; und weil der Hirſch nicht wieder verfolgt wurde, lief er jeden Morgen am goldenen Schloße vorüber und läuft daſelbſt bis an den jüngſten Tag.

48.

Der Zwerg mit der grünen Peitſche.

Mündlich in Altenhagen.

Zu alten Zeiten, als die Prinzeſſinnen noch nicht ſo vornehm waren, lebten einmal drei Königstöchter, die arbeiteten den ganzen Tag wie andere Mädchen, und dabei ſangen ſie ſo ſchöne Lieder, wie ſie kein Menſch mehr ſingen kann. Eines Tages ſchien die Sonne ſo warm, und die Vögel zwitſcherten luſtig darein; da giengen die drei Schweſtern in den Schloßgarten, und die älteſte ſpann auf einem goldenen Rade, die zweite brachte die goldenen

Fäden auf einen goldenen Haspel, und die jüngſte ſpielte mit einem goldenen Apfel; dabei ſangen ſie ſo wunderſüße Weiſen, daß alle Vögel ſtille ſchwiegen, um ihnen hernach die Töne nachſingen zu können. Nun trug ſich's zu, daß der Apfel der jüngſten Königstochter in einen Buſch rollte; ſie bog die Zweige aus einander, und als ſie ihn eben aufgenommen hatte, langte ein häßlicher Zwerg durch die Sträuche und trug ſie fort; den goldenen Apfel hielt ſie mit ihren feinen Händchen feſt umklammert und nahm ihn mit. In demſelben Augenblick faßten zwei andere häßliche Zwerge durch den hohen Buſch, unter welchem die beiden anderen Königstöchter arbeiteten, und trugen ſie fort; in ihrer Angſt hielt die älteſte das goldene Spinnrad, die zweite den goldenen Haspel feſt, und ſie nahmen beides mit. Die Zwerge aber liefen mit den Prinzeſſinnen in den großen Wald und brachten ſie in eine tiefe Höhle. Da war alles von Gold, und den Königstöchtern gebrach es an nichts; ſie waren indeſſen traurig und verzagt und aßen und tranken nur ſo viel, daß ſie eben nicht verhungerten oder verdurſteten. Als dem König das ſchreckliche Unglück gemeldet wurde, zog er mit allen Soldaten aus, und alle Bürger und Bauern ſuchten auch mit; die Prinzeſſinnen aber waren nicht zu finden.

Nun hatte der König eine Wache im Schloße zurückgelaßen, die beſtand aus einem Offizier, einem Wachtmeiſter und einem Soldaten. Kaum war der König fort, ſo überredete der Offizier den Wachtmeiſter, ſie wollten die Krone ſtehlen und alles Gold und alle Edelſteine. Hierauf ſuchten ſie auch den Soldaten zu verführen; dieſer jedoch weigerte ſich der That und gieng nicht eher von ſeinem Poſten, als bis der Offizier es befahl und ihn zu erſtechen drohte; da wich er der Gewalt und trug alles fort, was jener ihm aufpackte. Das aber war ſehr viel; und als ſie in den großen Wald gelangten, legten ihm die anderen ihre Tracht auch noch auf, ſo daß er mit jedem Schritte glaubte niederbrechen zu müßen; jene derweil giengen luſtig nebenher. So war es ihm denn große Freude, als plötzlich viele Zwerge aus den Büſchen ſprangen, den Offizier und den Wachtmeiſter

tüchtig durchbläueten und ihn ſelber von ſeiner Laſt erlöſten, indem ſie mit der Krone, dem Golde und allen Edelſteinen verſchwanden.

Nachdem ſich der Offizier und der Wachtmeiſter von ihrem Schrecken erholt hatten, wanderten alle drei weiter und gelangten bei dunkler Nacht an ein kleines Haus. Auf ihr Klopfen wurde herein geſagt, und ſie traten ein; drinnen aber ſchien nichts Lebendiges zu hauſen, und ſo ſetzten ſie ſich gemüthlich an den Tiſch, der von Speiſen und Getränken knackte, und ſchnabelierten wacker darauf los. Als ſie ſatt waren, nahm der Offizier eine Tabakspfeife von der Wand und gieng in die Küche, um Feuer zu holen; während er nun die Aſche durchſuchte, flammte plötzlich die Küche dreimal hell auf, und er erhielt jedesmal über Kopf und Hände einen Hieb wie von einer großen Peitſche. Entſetzt ſtürzte er zurück und ſchickte den Wachtmeiſter hinaus; dieſem ergieng es gerade ſo, und nun mußte der Soldat in die Küche, und auch er bekam die drei Hiebe. Das machte ihn jedoch nicht irre; er ſah vielmehr, als es hell war, nach oben, und ſiehe! im Wiemen ſchaukelte ſich in einer großen Wurſt ein Zwerg, der hatte eine grüne Peitſche, und ſo oft er die Peitſche rührte, blitzte es. 'Laß das Schlagen ſein, oder ich wehre mich!' rief der Soldat, und als jener noch nicht nachließ, ſetzte er eine Leiter auf den Feuerherd, ſtieg hinauf, ergriff den Zwerg beim Bart und ſchleuderte ihn zu Boden; den Bart behielt er in der Hand, und der Zwerg lief heulend aus dem Hauſe. Da war alles ſtill, und die drei giengen zu Bett.

Am andern Morgen fanden ſie, daß der Zwerg heftig geblutet hatte; ſie giengen der Spur nach und kamen an eine tiefe Höhle. 'Laßt mich hinab!' ſprach der Soldat, als die beiden anderen nicht wollten; dieſe banden ihm ein Seil um den Leib und ließen ihn hinunter. Hier traf er auf mehrere Thüren, und wenn er ſie öffnete, fand er nur leere Zimmer; endlich kam er an eine, da wurde auf ſein Klopfen herein geſagt, und er fand die älteſte Königstochter, die einem Zwerg, der auf ihrem Schoße ſchlief, das ſtruppige Haar ſtreichelte. Sie flüſterte ihm

zu: 'Nimm das Schwert von der Wand, und haue ihm den Kopf ab!' Er war gern bereit dazu, konnte jedoch das Schwert nicht heben. Da ſprach jene: 'Nimm die Kruke vom Bord, und feuchte mit der Salbe die Gelenke!' Er that es und hieb dem Zwerg den Kopf ab. Nun dankte ihm die Königstochter und ſchenkte ihm das goldene Spinnrad; er führte ſie an die Öffnung, band ihr das Seil um und ließ ſie von ſeinen Gefährten hinausziehen. Auf dieſelbe Weiſe erlöſte er auch die zweite ſo wie die jüngſte Prinzeſſin, jene ſchenkte ihm den goldenen Haspel, dieſe den goldenen Apfel, und beide wurden in die Höhe gezogen. Da aber kam das Seil nicht wieder herunter: der Offizier und der Wachtmeiſter waren mit den Königstöchtern davon gegangen und brachten ſie ihrem Vater, dem Könige.

Der Soldat in der Höhle war in großer Noth; denn wie ſollte er wieder auf die Erde kommen? Rathlos irrte er von Zimmer zu Zimmer, und da ſah er denn endlich vor einem derſelben die grüne Peitſche an einem Pflocke hängen. Nun war er getroſt und gieng mit der Peitſche hinein. Hei! wie tanzte der Zwerg, als er den Soldaten erblickte! 'Schaff mich hinauf!' rief dieſer; 'ſehr gern!' rief jener. 'Hole mir die Krone und die Kleinodien!' ſprach der Soldat weiter, und als der Zwerg ſauer dazu ſah, zeigte er ihm die Peitſche; da lag die Krone auf dem Tiſch, und von den Kleinodien fehlte nicht eins. Nun führte ihn der Zwerg auf die Erde, ſchenkte ihm einen Wagen mit ſechs Pferden, und der Soldat jagte zum König in die Stadt. Als dieſer die ganze Wahrheit erfuhr und die Krone nebſt den goldenen Sachen ſah, gab er dem Soldaten die jüngſte Tochter und ſetzte ihm eigenhändig die Krone auf. Den Offizier ſammt dem Wachtmeiſter wollte er hängen laßen; doch der junge König begnadigte ſie und machte den Offizier zu ſeinem Kutſcher und den Wachtmeiſter zu ſeinem Bedienten.

49.

Vom großen Ziegenbock.

Mündlich.

An einem Winterabend ſaßen im Kruge zu Hüpede vier Männer; unter ihnen war einer, Grüne mit Namen, welcher in Geſtorf wohnte und dieſen Abend noch dorthin zurück mußte. Sie waren aber ſehr betrunken und dachten an nichts, als plötzlich die Glocke zwölf ſchlug, und der Wirth Feierabend anſagte. Nun taumelten ſie hinaus, und die drei Hüpeder riethen dem Geſtorfer, nicht mehr nach Haus zu gehen, denn es ſei nicht geheuer auf dem Wege; er jedoch erwiderte: 'Ich muß noch nach Geſtorf, und ſollte ich auf einem Ziegenbock hinreiten!' Jene nahmen Abſchied, und er machte ſich auf den Weg. Als er ein wenig gegangen war, kam er an einen alten Zaun, und an dem Zaune ſtand ein Ziegenbock, der war ſo groß wie ein Ochs, hatte einen entſetzlichen feurigen Bart und ganz ungeheure Hörner. Grüne war plötzlich nüchtern vor Schreck, und der Ziegenbock bockte ihn auf, lief mit ihm fort und lief ſo raſch, daß dem Reiter faſt der Athem ausgieng. Doch anfänglich war's noch einigermaßen zu ertragen; bald aber kamen ſie in den Wald, und der Ziegenbock ſprang immer mitten durch die dickſten Büſche, ſo daß Grüne gar arg zerriſſen und an den Kleidern zerfetzt wurde. Er verſuchte auch oft, ſich an einem Strauche zu halten; doch alle Mühe, vom Bock auf den Boden zu gelangen, war vergebens. In kurzer Zeit hatten ſie den Weg nach Geſtorf zurückgelegt und waren bei Grüne's Hauſe; der Ziegenbock warf den ohnmächtigen Reitersmann ins Vorſchauer und war verſchwunden. Dieſer lag hier eine halbe Stunde lang ohne Bewußtſein; da hörte ſeine Frau ihn ächzen und ſtöhnen und führte ihn ins Haus. Seitdem erſcheint der große Ziegenbock jede Nacht um zwölf Uhr in Hüpede; manchmal ſitzt auch jemand darauf. In der letzten Zeit hat er ſich ſeltener ſehen laßen.

50.

Die hartherzige Haushälterin.

Mündlich.

In Wilkenburg lebte einſt eine Haushälterin, die war unerhört hartherzig und ließ die Brodrinden lieber verſchimmeln, als daß ſie den Armen etwas gereicht hätte; ja, ſie trieb es ſo arg, daß ſie die Flehenden mit Hunden vom Hofe hetzte. Es war aber auch eine Magd im Hauſe, die hatte ein weiches Herz und ſteckte ihr Brod heimlich, damit jene es nicht merke, hinter die Wäſchtonne; am Abend gieng ſie dann ins Dorf und theilte es unter die Armen aus. Eines Morgens lag die Haushälterin todt im Bette; und ſie hatte keine Ruhe im Grabe, ſondern ſtand jeden Abend hinter der Wäſchtonne und ſah die Magd traurig an. Dieſe erzählte es endlich ihrer Herrſchaft und erhielt zur Antwort, ſie ſolle die Haushälterin fragen, was ſie wolle. Die Magd aber fürchtete ſich, und da wurden der Küſter und der Paſtor geholt. Am Abend ſtellten ſich die drei zuſammen an die Wäſchtonne, und als es zwölf ſchlug, kam die Haushälterin. Da fragte die Magd: 'Was willſt du hier noch?' Jene antwortete: 'Ich habe keine Gnade vor Gott, weil ich die Armen nicht geſpeist habe; du haſt Gnade die Fülle: ſo laß mich an deiner Gnade Theil nehmen! Willſt du das?' Das Mädchen ſagte zitternd ja. 'Zur Bekräftigung deines Verſprechens faße ich hier deinen Schürzenzipfel!' fuhr die Haushälterin fort; und ſo weit ſie ihn angerührt hatte, war er kohlenſchwarz. Seit dem Abend kam ſie nicht wieder; aber nach vierzehn Tagen war auch das Mädchen todt.

51.

Zwei Augen zu viel.

Mündlich.

In Hiddeſtorf war vor nicht langer Zeit eine Wittwe, die konnte des Sonntags auf eine merkwürdige Weiſe das leckerſte Eſſen kochen; denn wenn die Mägde des Morgens zur Kirche giengen, hatte ſie noch kein Feuer angemacht, kein Gemüſe gereinigt und noch nicht einmal Fleiſch geholt, und wenn die Kirche aus war, ſtand jedesmal die beſte Mahlzeit auf dem Tiſche. Weil das aber unmöglich mit rechten Dingen zugehen konnte, verſteckte ſich eines Sonntags in der Frühe ein Knecht hinter dem großen Faße in der Küche, um der Frau das Spiel abzulauern. Es mochte eben die Predigt angegangen ſein, da rumorte es im Schornſteine, der Teufel kam herunter und liebkoste der Frau. Als er ihr darauf die Töpfe füllen wollte, hielt er plötzlich ſtille und ſprach: 'Frau, es ſind hier zwei Augen zu viel!' Dieſe verneinte es. 'Es ſind hier zwei Augen zu viel!' ſagte er noch einmal; da aber die Frau ihn verſpottete, füllte er die Töpfe und fuhr durch den Schornſtein hinaus. Als des Mittags alle bei Tiſche ſaßen, ſprach der Knecht: 'Ich mag nicht eßen; denn ich weiß, daß es vom Teufel kommt!' Kaum hatte er das Wort geſagt, da kam der Schwarze durchs Fenſter, faßte die Frau beim Schopfe, drehte ihr den Hals um und flog mit ihr zum Fenſter hinaus.

52.

St. Peter langweilt sich.

Mündlich in Plaienderf.

Einſt machte St. Peter traurige Geſchäfte im Himmel; denn nur höchſt ſelten wurde draußen angeklopft, und wenn es ja einmal geſchah, wer kam herein? Ein altes Mütterchen war es oder dergleichen, und das hatte keine Luſt, ihm was zu erzählen. So ſchnitt er immer ein verdrießlich Geſicht. Der Herr merkte es recht gut, und endlich fragte er ihn: 'Was fehlt dir, Petrus? Du ſiehſt ja aus, als hätte eben der Hahn gekräht!' St. Peter erſchrak, als hätte eben der Hahn gekräht; als er ſich aber wieder gefaßt hatte, ſprach er: 'Was mir fehlt? Die armen Menſchenkinder dauern mich; die fahren gewis alle zum Teufel!' Der Herr lachte und erwiderte: 'Was du doch ein weiches Herz haſt!' 'Das habe ich auch!' verſetzte St. Peter; 'o Herr, erlaube mir, daß ich einmal zuſehe, weshalb kein Menſch mehr kommt! Ich will ſie ſchon auf den rechten Weg bringen!' Der Herr wußte recht gut, was ſeinem Apoſtel fehle; er ſagte indes nichts davon und antwortete: 'Es iſt im Augenblick nicht viel für dich zu thun, und wenn jemand kommen ſollte, ſo kann er wohl ein bißchen warten; denn vor dem Himmel iſt es auch ſo übel nicht. So geh auf die Erde und predige; komm aber in drei Tagen wieder. Den Schlüßel häng ſo lange an den Haken hinter der Thür.' St. Peter machte ein pfiffig Geſicht, hieng den Schlüßel an den Haken, ſchlug die Thür zu, daß der ganze Himmel dröhnte, und gieng auf die Erde. — Auf Erden war es gerade in der Ernte, und weil ſo viel gewachſen war, und die Sonne ſo prächtig ſchien, war alles voller Freude. Als St. Peter ſah, daß ſie alle ſo luſtig waren und immerfort ſangen und tanzten, ohne ſich um Gott und ſein heilig Wort zu bekümmern, machte er erſt ein ernſt Geſicht und wollte predigen. Sie lachten ihn aber aus, luden ihn zu Feſt und Schmaus, und ſo aß und trank er denn

frisch drauf los mit den übrigen. Es starben zwar auch Menschen; sie waren aber bald vergeßen, und wieder war alles heiter und guter Dinge. Aus den drei Tagen wurden acht Tage und vierzehn, und erst als drei Wochen verfloßen waren, kehrte St. Peter zum Himmel zurück. Und von all' den Menschen, die während der drei Wochen verstorben waren, saß nur ein einziger auf der Bank vor dem Himmel, und das war eine arme Mutter, die ihr Kind suchte.

Wieder hatte St. Peter ein ganzes Jahr seines Amts gewartet und hatte viel Langweil gehabt; denn es hatten nur wenige bei ihm angeklopft, nicht, als ob keine gestorben wären, nein, sie hatten nur keine Zeit gehabt, fromm zu leben und selig zu sterben. Und St. Peter machte ein Gesicht wie vorm Jahr und bat den Herrn, noch einmal auf die Erde zu dürfen, um den armen Menschenkindern Gottes Wort zu predigen. Der Herr erlaubte es und sprach: 'Bleibe unten, so lange du willst.' — Als St. Peter auf die Erde kam, war es gerade wieder in der Ernte. Es war aber nur wenig gewachsen, und auch dieses kam nur spärlich ein, weil es fortwährend regnete. St. Peter gieng ins erste Dorf und predigte, und alle versammelten sich um ihn; und wo er einkehrte, wurde immer vor dem Eßen erst gebetet: 'Jesu Christe, du frommer Gast, segne, was du beschert hast!' und wo jemand starb, da war großes Herzeleid. St. Peter blieb dießmal nur drei Tage auf Erden; als er aber gen Himmel zurückkehrte, stand es so voll vor der Thür, daß er kaum durchkonnte, Jung und Alt, Reich und Arm bunt durch einander, und unter ihnen sogar ein Schneider. Es waren zwar nicht mehr Menschen gestorben in den drei Tagen, als vergangenes Jahr während der drei Wochen; alle hatten aber Zeit gehabt, fromm zu leben und selig zu sterben.

53.

Die Zwerge im Perlberge.

Mündlich in Schlierten.

Vor langer, langer Zeit ſtand am Perlberge eine kleine Hütte, und in der Hütte lebte ein fremder Mann mit ſeiner Frau und einem Töchterlein. Rings um die Hütte lag auch ein großer Garten mit vielen Obſtbäumen; weil aber in dem Garten ein tiefer Teich war, kam das Kind nur ſelten hinein. Einſt gieng es wieder gegen den Herbſt, und die Äpfel und Birnen waren reif; da ſprach der Vater zu dem Töchterchen: 'Komm, wir wollen den großen Birnbaum abkriegen.' Während nun jener pflückte und ſchüttelte, gieng das Kind aus der Gartenthür und ſtieg den Hügel hinan; als die Eltern es vermiſteten, ſuchten ſie es im Teiche und überall und ſuchten es den ganzen Tag, fanden es aber nicht. Gegen Abend kehrte es heim und hatte ein Stückchen Kuchen in der Hand, von dem es eifrig aß. Als ſie es fragten, wo es geweſen ſei, antwortete es: 'Auf dem Berge, bei den kleinen Kindern.' Am folgenden Tage wollte der Vater einen großen Apfelbaum abnehmen und gieng wieder mit der Tochter in den Garten. 'Dießmal ſoll ſie dir aber nicht wieder entſchlüpfen!' dachte er und behielt ſie lange ſorgfältig im Auge; und ſie entſchlüpfte ihm doch auf den Hügel. Auf dem Baume ſaßen nämlich mitten unter den rothen Äpfeln viele weiße Blüten, und während er die betrachtete, vergaß er des Kindleins. Wieder ſuchten ſie es den ganzen Tag, ohne es finden zu können, und als es gegen Abend heimkehrte, hatte es ein großes Stück Kuchen auf der Hand, das gab es den Eltern, da es ſelber ſatt war; es hatte aber auch viele ſchöne Spielſachen, die waren alle von Gold, und dieſe behielt es für ſich ſelber und nahm ſie mit in ſein kleines Bett. Auf ihre Frage, wo es geweſen ſei, antwortete es: 'Auf dem Berge, bei den kleinen Kindern.' Am folgenden Tage wollte der Vater Zwetſchen ſchütteln und nahm das

Kind wieder mit; und dießmal hatte er beßer Acht! Zwar ſaß ein wunderſchöner Vogel auf dem Baume und ſang, wie ſonſt kein Vogel ſingen konnte; der Vater aber ließ ſich nicht bethören: er hörte nicht weiter auf den Vogel, ſondern ſah auf das Kind. Und als es aus dem Garten war, ſchlich er ſachte hinterher, und als es auf dem Hügel war, ſah er, wie eine kleine Thür aufgethan wurde, aus der es heller ſtrahlte, als die Sonne. Eben wollte das Kind eine feine Hand ergreifen, die herauslangte; da faßte er es an und ſchlug mit ſeiner Fauſt auf die Hand, daß es drinnen ſchrie und jammerte. Nun ſetzte er ſich auf die Kniee und ſchaute hinab, und welch eine Pracht! Ein großer Saal war da unten, und zahlloſe Zwerge ſaßen an einer güldenen Tafel und ſchmausten aus güldenem Geräth. 'Da iſt das Gold billig!' dachte er, nahm das Kind auf den Arm und holte einen blanken Spaten, grub mit demſelben um die kleine Thür die Erde weg und ſtieg hinab. Weil aber die Zwerge ihn jämmerlich durchbläueten, eilte er wüthend nach Hauſe und ſetzte einen Keßel voll Waßer auf das Feuer, und als es ſiedend heiß war, goß er's von oben in den Saal. Das war ein Gewinſel da unten! In der Nacht wurde es laut am Perlberge: die Zwerge zogen weg und zerſtörten ihrem Vertreiber den Garten und die Felder. Die übrigen Leute aber, die von den Zwergen viel Gutes genoßen hatten, merkten kaum den Abzug derſelben, als ſie herbeieilten und baten und bettelten, jene möchten bleiben. Das geſchah nun freilich nicht; doch ließen ſich ein Schuſter, ein Schneider, ein Schmied, ein Bäcker und manche andere endlich bewegen, ſo lange zu bleiben, bis die Menſchen, für die ſie bisher immer gearbeitet hatten, ihnen die Künſte abgelernt hätten. Aber die meiſten konnten das Leben auf Erden und die menſchliche Koſt nicht vertragen und ſtarben früh hinweg; einige machten ſich bei Nacht und Nebel aus dem Staube, und nur wenige hielten länger Stand, unter dieſen der Schmied, der hundertundſechzig Jahr alt wurde.

51.

Die wilde Johanne.

Nach einem Aberglauben in Gravendorf.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das hieß Johanne. Die war so wild wie Waßer und unbändig wie der Wind und konnte keinen Augenblick ruhig ſitzen, ſondern brauste immer unſtät umher wie eine Hummel. Gab es draußen was zu ſehen, buſch! war ſie dort; jagte ein Wagen vorbei, hui! ſie dahinter, und fort gieng's, daß ihr die Locken um den Nacken ſausten. Und wenn nun die Mutter kiff und ſagte: 'Sei doch nicht immer ſo ungeberdig, du wilder Junge;' dann weinte ſie und ſagte trotzig: 'Ich bin aber kein Junge und will auch keiner werden!' Und damit ſprang ſie fort über Stock und Stein, über Gräben und Hecken, durch Dick und durch Dünn, und jagte raſchgeflügelten Schmetterlingen nach oder leichtfüßigen Haſen. Hört aber, wie es ihr ergieng.

Eines Tags erſchien ein prächtiger Regenbogen. 'Ei, da regnet es Gold und Blumen!' rief ſie und ſauste hin, um zu ſammeln. Der Regenbogen aber iſt eine Perlenbrücke, auf der die heiligen Engel zur Erde hernieder- und wieder zum Himmel emporſteigen. Wer ſelig geſtorben iſt, wandelt mit ihnen; ſo lange man aber auf Erden lebt, verhüllt der liebe Gott die Brücke, wenn man ihr nahe kommt. Deshalb kann man ſie nur aus der Ferne ſehen. Als nun Johanne dicht dabei war und ſchon wieder umkehren wollte, weil ſie nichts mehr ſah, wirbelte eine Windsbraut daher. Die nahm ſie in ihre Arme, tanzte mit ihr unter dem Regenbogen hinweg und lachte und lachte; denn nun war Johanne ein Junge und hieß Johann. Denn jedes Mädchen, das unter einem Regenbogen durchläuft, iſt flugs ein Junge.

Darum müßt ihr Mädchen immer hübſch ſittig ſein und nicht ſo wild umherſauſen; ſonſt könnte es euch 'mal ebenſo ergehen.

55.

Vom schönen Schäfermädchen.

Mündlich.

Zu alten Zeiten lag Hannover nur auf dem östlichen Ufer der Leine; auf dem westlichen, wo jetzt die Neustadt ist, war nichts als Anger und Wiesen. Nun trug sich's zu, daß einmal ein junger und reicher gnädiger Herr aus Hannover über den Anger ritt und daselbst eine Schäferin erblickte, die war schöner als alle anderen Mädchen auf der Welt, und ihr langes und feines Haar war wie Gold und ringelte sich von selbst. Dem jungen Herrn lachte das Herz, als er sie sah; er stieg ab und setzte sich zu ihr ins Gras. Da sang sie ihm so süße Lieder, daß ihm ganz wundersam zu Muthe wurde; und sie gewannen sich sehr lieb und wollten einander heiraten. Am andern Tage kam er wieder, und sie war noch schöner und sang noch süßere Weisen; er aber war traurig und sprach zu ihr: 'Mein Vater hat gesagt, du sollst nie meine Frau werden; doch ich bleibe dir treu und laße nicht von dir!' und er schwur es ihr, wie er's gestern geschworen hatte. Am dritten Tage kam er nicht wieder, und als sie abends einen Fischer fragte, warum wohl die Glocken so lange geläutet hätten, bekam sie zur Antwort: 'Der junge gnädige Herr hat Hochzeit gehalten mit einem jungen gnädigen Fräulein.' Da sprang ihr das Herz entzwei, und sie wurde blaß wie der Tod. Am andern Morgen trieb sie wieder die Schafe aus; weil sie aber so betrübt war, mochten auch die Thierlein nicht eßen. Und sie sang so traurige Weisen und sang immer leiser und leiser und sprang vom hohen Ufer in die Leine. Sie hat aber keine Ruhe, jede Nacht taucht sie hervor, Fischer, die alsdann angeln, haben sie oft gesehen; ihr langes Haar fließt ihr bis auf die Ferßen, und stets singt sie ihre traurigen Weisen. So wartet sie auf den jungen gnädigen Herrn, und nicht eher wird sie Ruhe finden, als bis sich ein reiner Jüngling aus Mitleid zu ihr ins Waßer stürzt.

36.

Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten!

Mündlich in Allersleben.

Vor nicht langer Zeit, ältere Leute haben's noch mit erlebt, mußte die Kirche in Allersleben ausgebaut werden. Die Zimmerleute kamen auf dieß und das zu sprechen und, weil sie eben in der Kirche waren, auch auf Gott und Gottes Wort. Nun war einer unter ihnen, der war ein rechter Heide und suchte alles Heilige gemein zu machen, ja, spottete sogar über unsern Herrn und Heiland selber. Die anderen verwiesen ihm das, wie sich's gebührt; er aber erwiderte: 'Er thut mir nichts, denn er ist gar nicht da und ist auch nie gewesen!' Damit meinte der schnöde Mensch den heiligen Gottessohn. Und er nahm seine Stichart, gieng zu dem hölzernen Kruzifix ob dem Altar und wollte — den andern standen die Haare zu Berge — das Christusbild in die Seite stechen. Während er aber das Eisen hob und dabei sprach: 'So wenig hier Blut kommt, so wenig ist je —' kehrte eine unsichtbare Gewalt das Werkzeug gegen den Spötter selber, so daß es diesem in die Seite fuhr, und das dunkle Blut hervorsprang. Und das Blut lief immerzu und drang durch die dicksten Verbände und wurde immer dunkler und dunkler und zuletzt ganz schwarz; der Spötter starb aber immer nicht und konnte nicht zu Gnaden kommen. Er wurde auch hungerig und durstig; aber was er aß und trank, kam alles aus der Wunde wieder heraus und half ihm nichts. Zuletzt drang aus der Wunde nur noch eine dicke schwarze Masse, und weil die so über alle Maßen ekelhaft roch, wurde der gottlose Mensch auf einen Schweinekoben gesperrt. Da ist er am dritten Tage unter schrecklichem Geheul verschieden. — Nach einem andern Erzähler hat er dem heiligen Bilde den Stich wirklich beigebracht, und zwar unterhalb des Knies; dafür ist dem Bösewicht selber von unsichtbarer Hand am Knie eine Wunde geschlagen, aus welcher Blut sammt Speise und Trank geflossen.

57.

Vom dicken fetten Pfannekuchen.

Mündlich in Salzdahlum.

Es waren einmal drei alte Weiber, welche gern einen Pfannekuchen eßen wollten; da gab die erste ein Ei dazu her, die zweite Milch und die dritte Fett und Mehl. Als der dicke fette Pfannekuchen fertig war, richtete er sich in der Pfanne in die Höhe und lief den drei alten Weibern weg und lief immerzu und lief kanntapper, kanntapper in den Wald hinein. Da begegnete ihm ein Häschen und rief: 'Dicke fette Pannekauken, blief stahn, ek will di fräten!' Der Pfannekuchen antwortete: 'Ek bin drei olen Wiebern entlopen un schölle di Häschen Wippsteert nich entlopen?' und lief kanntapper, kanntapper in den Wald hinein. Da kam ein Wolf herangelaufen und rief: 'Dicke fette Pannekauken, blief stahn, ek will di fräten!' Der Pfannekuchen antwortete: 'Ek bin drei olen Wiebern entlopen, Häschen Wippsteert und schölle di Wulf Dicksteert nich entlopen?' und lief kanntapper, kanntapper in den Wald hinein. Da kam eine Ziege herzugehüpft und rief: 'Dicke fette Pannekauken, blief stahn, ek will di fräten!' Der Pfannekuchen antwortete: 'Ek bin drei olen Wiebern entlopen, Häschen Wippsteert, Wulf Dicksteert und schölle di Zicke Langbart nich entlopen?' und lief kanntapper, kanntapper in den Wald hinein. Da kam ein Pferd herbeigesprungen und rief: 'Dicke fette Pannekauken, blief stahn, ek will di fräten!' Der Pfannekuchen antwortete: 'Ek bin drei olen Wiebern entlopen, Häschen Wippsteert, Wulf Dicksteert, Zicke Langbart un schölle di Perd Plattfaut nich entlopen?' und lief kanntapper, kanntapper in den Wald hinein. Da kam eine Sau dahergerannt und rief: 'Dicke fette Pannekauken, blief stahn, ek will di fräten!' Der Pfannekuchen antwortete: 'Ek bin drei olen Wiebern entlopen, Häschen Wippsteert, Wulf Dicksteert, Zicke Langbart, Perd Plattfaut un schölle di Su Haff nich entlopen?' und lief kanntapper, kanntapper in den Wald hinein. Da kamen drei

Kinder daher, die hatten keinen Vater und keine Mutter mehr und sprachen: 'Lieber Pfannekuchen, bleib sieben! Wir haben noch nichts gegeßen den ganzen Tag!' Da sprang der dicke fette Pfannekuchen den Kindern in den Korb und ließ sich von ihnen eßen.

58.

Schlangenkönigin.

Mündlich in Ribbesbüttel.

Vor langer Zeit hausten in Deutschland neben anderen wilden Thieren auch viele Schlangen. Über alle Schlangen aber und alle Thiere herrschte Schlangenkönigin; denn mitten in ihrer goldenen Krone war ein herrlicher Edelstein, welcher blitzte wie ein Sonnenstrahl, und welcher die Kraft besaß, alle Mächte der Natur seinem Besitzer unterthänig zu machen. Ihr Heereslager war eine große Grube, welche sich im Schatten einer Eiche befand, deren Stamm zehn Männer nicht umklammern konnten, und deren Äste so dick wie Bäume waren. Da ruhte sie mit ihrem zischenden Hofstaat.

Schon viele Ritter hatten der Schlangenkönigin die Krone vom Haupte zu reißen versucht, vornehmlich des Steines willen, mit dessen Hülfe sie große Thaten vollbringen wollten; aber alle waren von den wüthenden Schlangen zerfleischt und verzehrt. Nun lebte damals ein junger Königssohn, das war ein kühner Held; ungeschreckt durch das klägliche Ende der übrigen, wollte auch er sein Leben dran wagen, um den Stein zu gewinnen, und ritt in der heiligen Johannisnacht wohlgemuth in den gefahrvollen Strauß.

An den Ästen hieng die Nacht; Eulen und Wölfe heulten durch den Wald; Glühwürmer sprühten umher, und über alle Bäume schoß der Stein seine Strahlen. Bald war der Held bei

der Grube, ritt dreimal um sie herum, während er inbrünstig betete, spornte sein edles Thier, sprengte hinüber und trennte während des ungeheuern Satzes mit dem Schwerte die Krone vom Haupt der Schlangenkönigin. Ziſchend fuhr sie aus dem Schlafe empor; ziſchend ringelten ſich alle Schlangen in die Höhe, ſtrebten wie fliegende Pfeile hinter dem Reiter her, und in wenig Minuten hatte ihn ein großes Thier eingeholt und ſaß auf ſeinem Nacken. Er aber ſchleuderte den Mantel ſammt dem Ungeheuer zu Boden und rettete ſich glücklich in ſeine nahe Burg.

Am andern Morgen war von dem Mantel nur noch ein Häuflein, das wie Häckerling ausſah; das Reich der Schlangenkönigin aber war zu Ende, und der Königsſohn wurde durch die Kraft des Steins berühmt durch alle Lande.

59.

Von den drei Heilekarts.

Mündlich in Rittesbüttel.

Ût was 'mal en Fösterjunge, dei härr keinen gröttern Wunſch as na 'ner blanken Büſſe un düchtig wat drin; dei Föſter härr awer fülwenſt man 'n elennig Kaubbein, wu ſagg nu wol den Jungen ſien ut! Ummet Âten ſtund ût akkerat ſau: mannigesmal ſchriee den armen Jungen ſien Magen as en lebdigen Möhlenſtein; dat leiwe Brod, wat vorr öhn affall, was gewöhniglich ſau hart as Knibberſteine, un wenn öhm tauwielen de Happen in Halſe ſtecken blewen, weil de Vorrkoſt nich tau geneiten was, ſä dei ole Giezſinke: 'Na, wutte wedder 'mal den Bikörſchen ſpelen? Teuf, ick will dick noch dat Holtjeappelfräten lehren! un ſluchte dabie, dat den Jungen gans grulich tau Sinne wörd. Wat wulle awer maken? Sien Vader härr in Kriege int Gras bieten möſt, as de Junge noch nich up 'r Welt was, un ſiene Mutter härr ſick gliek naher darower tau Doe grämet.

Sau härr hei nu keinen Minſchen up 'r Welt as den olen Föſter, dei ſienen Großvadern ſien Braudernſohn was, un dei ole Föſter was ſau tau ſeggen ook kein Minſche. Dat ick awer nich leige! in Dorpe wohne noch 'ne ole Frue, dei ſnett öhm mannigesmal 'n orrentlichen Kniemen.

Eiſt inner Flaſtrecketied gieng de Junge int Holt un härr ſien ole ruſtige Scheitding up 'n Puckel; dei Ole ſtund in der Döer un keik öhm nae un ſtockele ſick de Täbne, wennglick ſei niſt 'getten härren as grote Bohnen un Bottermelk. As jünne an den Diek kamm, dei midden in Holte lag, ſagg hei da drei Heilebarts, twei ole un 'n jungen, dei ſöchten ſick Fiſche un Ilſchen. Nu härren ſei awer den Föſter vorr 'n paar Dagen ſien eine Küken uppefräten, deswegen ſchöll de Junge ſei ſcheiten, wu hei ſe ſünne. Hei dä 't nich geren, denn hei heilt 't eigentlich vorr 'ne Sünne; awer hei was bange vorr Plockfüer un tieleke na den einen Heilebart. Da reip düſſe: 'Lat üſch lewen! lat üſch lewen! du ſchaſt ook 'ne blanke Büſſe hebben!' un dei andere, dei Sei, ſä: 'un 'ne ganze Göppſche vull blanke Kugeln!' Da leit hei ſe geren lewen un hale ſick dei gladden Sachen un freue ſick, as wenn hei 'n Lork an Stricke härre; un as hei weg wolle, ſä dei lüttje Heilebart: 'Du haſt üſch veel ſchenket, ſau will ick dick ook wat ſchenken: ick will dick 'n Spruch lehren; wenn du den dreimal herbäeſt, ſau drippſt du alles, wat du wutt. Hei is awer hodütſch un hett:

'Gewehr, bleib bei deiner Kunſt,
Mutter Marie auf ihrer Zunft,
Kugel, ich beſchwöre dich bei dem allmächtigen Gott.
Daß du nicht gehſt hü oder hott!'

Nu bedanke ſick dei junge Föſter un gieng in de wiee Welt.

Hei was noch nich lange lopen, da kamm hei in 'ne Stadt, da härr en Drake de Königsdochter 'ſtohlen. Dat was 'n Spektakel! Un dei König härr utraupen laten: 'Wer ſe wedderbringt, ſchall ſe hebben un de Krone datau!' Jungens wören 'r nämlich nich. Dei Lüe wüßten gans gut, wu de Drake lagg; doche wer woll ſick mit den inlaten! Kuem awer härr de junge

Föſter von den Unglück 'hört, da make hei ſick up int Holt, un as hei dat gruliche Deierd fund, ſä hei hille ſienen Spruch her un ſchicke den Draken einen int grote Muel, dat dei Kugel an andern Enne wedder herutkamm. Da was hei 'r mal 'weſen. Nun giengen ſei tauhope in Slott un maken Hochtied un leweu ſehr glücklich mit 'nander, denn dei Königsdochter was ook kein bettjen ſtolz, ſondern ſau recht gemein un niederträchtig; un as dei ole König ſtorf, kreig dei junge Föſter Riek un Krone.

60.

Vom Branntewein.

Mündlich in Gilde.

Es war einmal ein Soldat, der ſich ganz und gar vom Trunke beherrſchen ließ. Da er übrigens gut war, ſuchten die Offiziere ihm jenes Laſter abzugewöhnen. Eines Tages hatte er Zimmerwache; da ſtellten ſie frühmorgens eine Flaſche Branntewein auf den Tiſch, legten funfzig Thaler daneben und ſagten, wenn er während des Verlaufes zweier Stunden das Trinken laße, ſolle er all' das Geld haben.

Arbeit iſt gut für Aberwitz; aber Müßiggang iſt des Teufels Ruhebank. Während des Kehrens und Ordnens gedachte der Soldat weder des Geldes noch des Branntewein's; kaum aber war letzteres Geſchäft beendet, als ihm beides lebhaft vor die Seele trat, und er zum Tiſche gieng und fand, daß das Geld gar lieblich anzuſchauen und von dem Branntewein gut zu trinken ſei. Da er aber aus Erfahrung wußte, daß bei ihm der Gaumen ſtärker ſei als Geſicht und Gehör, Vernunft und Verſtand; ſo kehrte er ſich raſch ab, gieng in der Stube auf und ab, hin und her und ſagte dabei:

'Branntewein, du ſollſt wohl ſtehn
Das Geld iſt mir 'mal lieber!'

Darauf gieng er wieder auf und ab, hin und her, und ſo oft er die Flaſche erblickte, ſprach er:

'Branntewein, du ſollſt wohl ſtehn!
Das Geld iſt mir 'mal lieber!'

Nach etwa einer Viertelſtunde blieb er am Tiſche ſtehen, ſah die Flaſche an und ſagte: 'Möchte doch wißen, ob's wohl vielleicht Doppelſchnapps wäre.' Doch kehrte er ſich wieder weg, gieng auf und ab, hin und her und ſagte:

'Branntewein, du ſollſt wohl ſtehn!
Das Geld iſt mir 'mal lieber!'

Nach abermal fünf Minuten ſagte er: 'Ei, muß doch wißen, was es für Ware iſt! Will 'mal proben; das kann keiner ſehen.' Doch ſetzte er die Flaſche wieder hin, gieng auf und ab und ſagte:

'Branntewein, du ſollſt wohl ſtehn!
Das Geld iſt mir 'mal lieber!'

Nach einer Minute gieng er wieder hin, nahm die Flaſche, ſetzte ſie an den Mund und probte. Dann ſtellte er ſie hin und machte Kehrum, beſann ſich aber ſogleich, probte wieder, und probte und probte, und probte alles aus. Und auf einen Schemel ſinkend, ſprach er:

'Laß das Geld zum Teufel ſein!
Der Branntewein iſt mir lieber!'

61.

Warum das Meerwaßer ſalzig iſt.

Mündlich in Leer und in Hannover.

Es war einmal ein lieber, wackerer Knabe, der hatte weiter nichts auf Erden als eine blinde Großmutter und ein helles Gewißen. Als er nun aus der Schule war, wurde er Schiffsjunge und ſollte ſeine erſte Reiſe antreten. Da ſah er, wie alle ſeine neue Kameraden mit blankem Gelde ſpielten, und er hatte nichts,

auch nicht den geringsten Mutterpfennig. Darüber war er traurig, und er klagte es der Großmutter. Sie besann sich erst ein wenig, dann humpelte sie in ihre Kammer, holte eine kleine alte Mühle heraus, schenkte sie dem Knaben und sprach: 'Wenn du zu dieser Mühle sagst:

'Mühle, Mühle, mahle mir
Die und die Sachen gleich allhier!'

so mahlt sie dir, was du begehrst; und wenn du sprichst:

'Mühle, Mühle, stehe still,
Weil ich nichts mehr haben will!'

so hört sie auf zu mahlen. Sag aber nichts davon, sonst ist es dein Unglück!' Der Junge bedankte sich, nahm Abschied und gieng aufs Schiff. Als nun wieder die Kameraden mit ihrem blanken Gelde spielten, stellte er sich mit seiner Mühle in einen düstern Winkel und sprach:

'Mühle, Mühle, mahle mir
Rothe Dukaten gleich allhier!'

da mahlte die Mühle lauter rothe Dukaten, die fielen klingend in seine lederne Mütze. Und als die Mütze voll war, sprach er nur:

'Mühle, Mühle, stehe still,
Weil ich nichts mehr haben will!'

da hörte sie auf zu mahlen. Nun war er von allen Kameraden der reichste; und wenn es ihnen an Speise fehlte, indem der Schiffshauptmann sehr geizig war, sprach er nur:

'Mühle, Mühle, mahle mir
Frische Semmeln gleich allhier!'

so mahlte sie so lange, bis er das andere Wort sagte; und was er auch sonst noch begehrte, alles mahlte die kleine Mühle. Nun fragten ihn die Kameraden wohl oft, woher er die schönen Sachen bekomme; doch da er sagte, er dürfe es nicht sagen, drangen sie nicht weiter in ihn, zumal er alles ehrlich mit ihnen theilte.

Es dauerte aber nicht lange, da bekam der böse Schiffshauptmann Wind davon, und das war Waßer auf seine Mühle. Eines Abends rief er den Schiffsjungen in die Kajüte und sprach: 'Hole deine Mühle und mahle mir frische Hühner!' Der Knabe

gieng und holte einen Korb voll frischer Hühner. Damit jedoch war der gottlose Mensch nicht zufrieden: er schlug den armen Jungen so lange, bis dieser ihm die Mühle holte und ihm sagte, was er sprechen müße, wenn sie mahlen solle; den andern Spruch aber, wenn sie aufhören solle, lehrte er ihn nicht, und der Schiffshauptmann dachte auch nicht daran, ihn darum zu fragen. Als der Junge gleich nachher allein auf dem Verdeck stand, gieng der Hauptmann zu ihm und stieß ihn ins Meer und dachte nicht daran, wie viel Sorge und Mühe er Vater und Mutter gemacht hatte, und wie die blinde Großmutter auf seine Rückkehr hoffte; daran gedachte er nicht, sondern stieß ihn ins Meer und sagte, er sei verunglückt, und meinte, damit sei alles abgethan! Hierauf gieng er in seine Kajüte, und da es eben an Salz fehlte, sagte er zu der kleinen Mühle:

'Mühle, Mühle, mahle mir
Weiße Salzkörner gleich allhier!'

da mahlte sie lauter weiße Salzkörner. Als aber der Napf voll war, sprach der Schiffshauptmann: 'Nun ist's genug!' doch sie mahlte immerzu, und er mochte sagen, was er wollte, sie mahlte immerzu, bis die ganze Kajüte voll war. Da faßte er die Mühle an, um sie über Bord zu werfen, erhielt aber einen solchen Schlag, daß er wie betäubt zu Boden fiel. Und sie mahlte immerzu, bis das ganze Schiff voll war und zu sinken begann, und ist nie größere Noth auf einem Schiffe gewesen. Zuletzt faßte der Schiffshauptmann sein gutes Schwert und hieb die Mühle in lauter kleine Stücke; aber siehe! aus jedem kleinen Stück wurde eine kleine Mühle, gerade wie die alte gewesen war, und alle Mühlen mahlten lauter weiße Salzkörner. Da war's bald ums Schiff geschehen: es sank unter mit Mann und Maus und allen Mühlen. Diese aber mahlen unten am Grunde noch immerzu lauter weiße Salzkörner, und wenn du ihnen nun auch den rechten Spruch zuriefest, sie stehen so tief, daß sie es nicht hören würden. Siehe, davon ist das Meerwaßer so salzig.

62.

Der Müller und die Fröſche.

Mündlich in Druſſelbeck.

Es war einmal ein Müller, der hatte eigentlich gar kein Herz: ſtehlen wie er hat wohl noch niemand gekonnt; doch noch ſchlimmer war es, daß er Kalk und andere unverdauliche Sachen unter das Mehl miſchte und die armen Leutlein mit Hunden vom Hofe hetzte. Einſt kam ein lahmer Mann auf ſeinen Krücken in die Mühle gehinkt, ſtreckte die zitternde Hand aus und bat um ein Stücklein Brod. Der Müller fluchte, riß dem Unglücklichen die Krücken weg, warf ihn in eine Kiſte voll grober Kleie und wälzte ihn um und um; und als er ihn bis aufs Blut gepeinigt hatte, gab er ihm die Krücken wieder und trieb ihn vom Hofe, indem er ihn mit einer Peitſche um die kranken Beine ſchlug. Der Bettler weinte helle Thränen, und die ſah Gott der Herr vom hohen Himmel. Als der Wütherich in ſeine Mühle zurückkehrte, ſtand das Gewerke ſtill; er ſah nach, und ſiehe! zahlloſe Fröſchlein wimmelten im Bach und auf der Wieſe und hatten das Waßer ausgetrunken bis auf den letzten Tropfen. Weil aber niemals Waßer wiederkam, die Fröſchlein tranken es immer weg, raffte der Müller ſeine Schätze zuſammen, zog weit, weit in ein anderes Land und kaufte ſich eine andere Mühle. Kaum jedoch gehörte die Mühle ihm, ſo waren wieder zahlloſe Fröſchlein da und tranken das Waßer aus bis auf den letzten Tropfen; und wohin er ſich wenden mochte, der Fröſchlein wurde er nimmer ledig, und nie wieder hat er weißes Mehl gemahlen, und endlich iſt er verhungert und hat alſo ein jämmerliches Ende genommen.

63.

Hackelnberg.

Nach der mündlichen Erzählung eines Köhlers.

Tief im Gewalde des Harzgebirges, in einem engen Thale, weit von allen menschlichen Wohnungen entfernt, stand am Ufer eines Gießbachs eine einsame Hütte. Einige Stangen, welche mit ihren Spitzen in die Erde gesteckt, oben zusammengebunden und mit Strauchwerk und Rasen bedeckt waren, bildeten das kunstlose Gebäude; vier oder fünf Ziegen weideten in der Nähe, und mehrere rauchende Meiler umher bezeichneten die Hütte als den Aufenthalt von Köhlern. Und so war es auch. Hans und Ernst, Vettern und treue Freunde, hatten sich in diese ferne Gegend begeben, um den Sommer hindurch emsig ihrem Gewerbe nachzugehen. Sie waren kräftige Jünglinge, durch die Sonne gebräunt und durch Ruß geschwärzt. Mit mächtigen Schürbäumen in den Händen und in tiefe Gedanken versunken, standen sie und warteten ihrer Meiler. Hans, der ältere von beiden, hatte daheim eine Braut, bei welcher er mit seinem Sinnen verweilte, während die Phantasie des jüngern nach den fernen Ruinen des 'Acker' hinüberschweifte, und er von Schlössern und Burgen und deren Insaßen träumte. Er war hochfahrenden Sinnes und hätte gar zu gern den Schürbaum mit dem Schwert vertauscht und wäre ein Ritter und Buschklepper geworden wie jene, von denen er so oft gelesen. So verschieden aber auch die Gemüther der Vettern waren, in einem Punkte stimmten ihre Wünsche überein: reich hätten sie sein mögen, recht reich, um zur Erfüllung ihrer Wünsche zu gelangen; jener, um seine Geliebte heimzuführen, dieser, um ein vornehmes Leben zu führen. Wenn sie mittags oder nach vollbrachtem Tagewerk ihr einfaches Mahl zusammen verzehrten, dann pflegten sie wohl öfter ihre Gedanken auszutauschen und ihre Sehnsucht einander mitzutheilen und sich entweder die Zukunft mit glänzenden Farben zu malen, oder über

die trüben Bilder der Wirklichkeit zu ſeufzen. So geſchah es auch heute.

Die Sonne näherte ſich ihrem Untergange, ihre letzten Strahlen vergoldeten die Bergkuppen rings umher, während es im Thale allgemach dämmerte. Noch einmal giengen die Jünglinge von Meiler zu Meiler, dieſelben ſorgfältig unterſuchend, ob alles in Ordnung ſei; dann warfen ſie die Schürbäume bei Seite, wuſchen ſich Geſicht und Hände im Bach, lockten die Ziegen zuſammen, banden ſie feſt und eilten nun dem Eingange der Hütte zu. Neben demſelben war eine Bank; auf dieſe ließen ſie ſich nieder und träumten. Als der Abend kühler wurde, rafften ſie dürres Reiſig zuſammen, legten einige Scheite darauf und zündeten ein Feuer an, das luſtig emporpraſelte und die Umgebung erhellte; ſie aber ſaßen wieder und ſchauten trübſinnig hinein.

Endlich brach Hans das Schweigen. 'Höre, Ernſt,' ſprach er, 'dieſes Leben ertrage ich nicht länger; die Sehnſucht nach meiner Elsbeth zehrt ſchier an meinem Leben. Tag und Nacht denke ich an ſie; ich mag nicht ohne ſie ſein, und doch weiß ich nicht, wann und wie ſie die Meine werden ſoll. Das elende Kohlenbrennen friſtet kaum mein eigenes kümmerliches Daſein! Tauſend Pläne haben ſchon meinen armen Kopf durchkreuzt; aber der eine iſt am Ende ſo unausführbar wie der andere.'

'Nun nun', erwiderte Ernſt, 'meinſt du etwa, mir wär's Honigſeim, hier einſam meine Tage zu verlungern, Holz zu fällen und zu ſpalten und die ſchwarzen Dinger daraus zu ſchwelen, ob ich gleich fühle, daß ich Größeres leiſten könnte? Zwar ſind deine Wünſche nicht die meinigen, aber dennoch haße ich unſer Gewerbe. Täglich gemahnen mich die verfallenen Gemäuer der alten Burgen, die du dort herüberwinken ſiehſt, daß es noch Gegenden giebt, wo der Ritter auf ſein gutes Schwert vertrauen darf und Recht hat, weil er der Stärkſte iſt. Ach, ein herrliches Leben! — Ich wüßte wohl einen, der uns helfen könnte, aber . . .'

'Halt', unterbrach ihn Hans, 'male den Teufel nicht an die Wand! Auch ich habe ſchon oft in ſchlafloſer Nacht an ihn ge-

dacht, verzeih mir's Gott! doch möchte sein Gold uns leicht Fluch statt Segen bringen.'

'Possen', lachte Ernst, 'Gold ist Gold, wenn es nur gediegen ist; und Hackelnberg's Gold ist reiner, als das beste aus dem Rammelsberge! Hätten wir nur genug davon; werden's in Goslar schon nehmen, und die Goldschmiede verachten's auch nicht.'

Während die Freunde solche und ähnliche Gespräche führten, brach die Nacht herein. Das Feuer war fast erloschen; frisches Reisig und andere Scheite warfen sie hinein, und es loderte von neuem hell auf und warf seinen Schein weit umher. — Die Nacht war prachtvoll, Sagen und Märchen hiengen an allen Ästen, zahllose Sterne leuchteten am tiefblauen Himmel, kein Lüftchen regte sich; nur hin und wieder wurde diese feierliche Sabbathstille durch das Rauschen eines Nachtvogels unterbrochen. Dieß alles bemerkten die Freunde nicht; in sich gekehrt, saßen sie wieder da, jeder über seinen eignen Gedanken brütend. Urplötzlich drangen wunderbare Töne zu ihnen herüber und schreckten sie aus ihren Träumen. Aus weiter, weiter Ferne, hoch oben aus der Luft schallte es wie Rüdengebell, das Hifhorn tönte dazwischen, die Hetzpeitsche knallte, und deutlich hörten sie den Jagdruf des Jägers. Da merkten sie, Hackelnberg sei im Anzuge mit seinem Heer, liefen bestürzt in ihre Hütte und wagten kaum zu athmen. Und immer näher und näher kam die wilde Jagd, lauter schallte das Gekliffe und Geheul der Meute, heller tönte das Hifhorn, heftiger knallte die Peitsche, und deutlicher wurde der Ruf: 'Hiho! hiho! halle!' Jetzt war sie über ihnen, und rund um ihre Hütte rischelte und raschelte es im Grase und Untergebüsch, wie wenn Hunderte von Teckeln die Fährte des Wildes verfolgten. Eiskalt lief es ihnen den Rücken hinunter, und ängstlich lugten sie durch die Fugen ihrer Hütte. Da sauste es plötzlich durch die Luft, und sie sahen Knochen dahergeworfen, groß und dick wie starke Pferdeknochen, die flogen gerade in ihr Feuer, daß die Lohe hoch auffuhr, und die Funken weit umherstoben. — Weiter und weiter zog der Hackelnberg mit seinem Gefolge, und endlich war alles wieder still wie zuvor. Neugierig traten die Jünglinge aus

der Hütte, nach den hingeworfenen Knochen zu schauen. War es ein Blendwerk des Bösen, oder war es Wahrheit? Kaum hatten sie das Feuer aus einander geworfen, so blinkten ihnen Goldbarren entgegen, rein und gediegen, als kämen sie eben aus dem Treibofen, und blendeten das Auge mit ihrem Glanze.

'Herr, führe uns nicht in Versuchung!' betete Hans, während Ernst in ungemeßnen Jubel ausbrach. 'Meine Träume, meine Träume!' jauchzte er, 'endlich sind sie erfüllt! Bruder, Herzensbruder, jetzt sind wir reich genug, überreich; jetzt können wir leben nach unsers Herzens Gelüsten! Komm, laß uns theilen; unser Jammerleben hat ein Ende, und man soll sehen, daß wir ebenso gut den großen Herrn spielen können wie andere Leute!'

'Da sei Gott vor', erwiderte Hans, 'daß mir das Metall ein Fallstrick zum Bösen werde! Nein, Ernst, ich mag des vielen Goldes nicht; nur so viel begehre ich, mir ein Häuschen und einen kleinen Acker zu kaufen, wo ich, vereint mit meiner Elsbeth, mich meiner Hände Arbeit ernähren und dem Dürftigen ein Almosen reichen kann; das übrige behalte dir.'

'Wie du willst', sagte Ernst, bei dem schon die Habsucht sich regte, 'steht dein Sinn nicht höher, mag's so sein; je weniger du nimmst, desto mehr bleibt mir; will's schon gebrauchen, daß es eine Freude sein soll.'

Unter solchen Reden brach der Tag an. Und sie ließen Kohlen Kohlen und Meiler Meiler sein, nahmen ihren Schatz, den sie kaum zu tragen vermochten, wanderten fröhlich und wohlgemuth Goslar zu und trugen ihn geraden Weges zur Münze, wo ihnen viele tausend blanke Goldstücke dafür ausgezahlt wurden. Nur um eine Tasche voll bat Hans, die übrigen ließ er seinem Vetter. Dann nahmen sie unter Thränen und Glückwünschen Abschied von einander, und jeder zog seines Weges.

Ins Thüringerland begab sich Ernst, kaufte sich Land und Leute, baute sich hoch oben auf einem Berge eine stolze Burg, hielt sich viele Mannen und begann sein Ritterleben. Wie er vorher geträumt, so that er nun: mit eiserner Faust herrschte er über seine Unterthanen, in wildem Übermuth lagerte er sich an

die Landstraßen und plünderte die friedlichen Kaufleute, die arglos ihres Weges zogen. Die Drohungen des Landgrafen verlachte er in seinem Felsennester und lebte mit seinen Genossen in Saus und Braus. Bald war sein Name berüchtigt im Lande, und er ein Schrecken für jedermann. Doch nur wenige Jahre wahrte seine Herrschaft; der Kaiser selbst legte sich ins Mittel. Er forderte den stolzen Ritter vor seinen Richterstuhl, und als er nicht erschien, that er ihn in die Reichsacht und schickte ein Heer aus, dieselbe zu vollziehen und ihn todt oder lebendig auszuliefern. Die Burg wurde erobert und dem Erdboden gleich gemacht; den Ritter selbst aber bekamen sie nicht in ihre Gewalt: er war verschwunden; niemand wußte, wo er geblieben.

Ganz anders ergieng es dem ehrlichen Hans. Kaum hatte er sich von seinem Vetter getrennt, so fiel ihm ein: 'Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes.' Er gedachte seiner Ziegen, die sie ohne Futter verlaßen hatten, kehrte zunächst nach der einsamen Hütte zurück, und während die Thiere die gereichte Nahrung verzehrten, übersah er noch einmal gerührten Sinnes den Schauplatz seiner bisherigen Thätigkeit. Dann führte er die zutraulichen Geschöpfe mit sich und gieng dem Dorfe Sieber zu, wo Elsbeth ihn freudig empfieng. Er erzählte ihr sein Glück, und beide dankten Gott in innigem Gebete und flehten zugleich um Beistand, des Schatzes wohl zu gebrauchen. Und ihr Gebet fand gnädige Erhörung. Nachdem der Segen der Kirche sie vereinigt, kauften sie ein Gütchen bei Herzberg und schafften und wirkten in Gottseligkeit mit treuem Fleiße. Und siehe, was sie vornahmen, gedieh ihnen zum Segen, so daß sie bald zu den wohlhabendsten Leuten der Gegend gehörten. Das erfuhren denn auch die Armen und Nothleidenden in reichlichem Maße; mit vollen Händen theilten jene ihnen Spenden, und die besten Segenswünsche begleiteten die Wohlthäter auf ihren Wegen. Und der liebe Gott schenkte ihnen zwei süße Kinder und damit viele Freude. Oft nach vollbrachtem Tagewerke unterhielten sie sich über ihr Glück und priesen den Hackelnberg ob seines herrlichen Geschenkes.

So ſaßen ſie auch eines Winterabends in traulichem Geſpräch. Draußen heulte der Sturm, daß die benachbarten Eichen krachten, und die Fenſter von Zeit zu Zeit klirrten, wenn Schnee und Regen gegen dieſelben ſchlug. Im Stübchen aber war's behaglich: ein luſtiges Feuer loderte im Kamin und verbreitete ſeine erquickende Wärme; zwei bequeme Lehnſeſſel ſtanden daneben, zwiſchen denſelben ein ſauber gedeckter Tiſch, und auf dem Tiſch das dampfende Abendbrod nebſt einer Kanne Warmbier. Die Kinder waren ſchon zu Bett, und die Eltern ließen abermals Vergangenheit und Gegenwart an ihren Blicken vorübergleiten und machten Pläne für die Zukunft. Auch des fernen Vetters gedachten ſie, und wie es ihm ergehen möge; denn keine Kunde von ihm war zu ihren Ohren gekommen. Da vernahmen ſie plötzlich ein Klopfen an der Hausthür, das immer ungeſtümer wurde. 'Wer mag zu ſolcher Zeit und bei ſolchem Wetter noch wandern?' ſprach Hans, indem er die Lampe vom Tiſche nahm, um nach dem Pocher zu ſehen. 'Wer da?' rief er auf der Hausflur, und eine klägliche Stimme antwortete: 'Ach, ein armer, ſehr armer Wanderer, der euch für eine Nacht um ein Obdach bittet; ich kann nicht weiter in dieſer ſtürmiſchen Nacht!' 'Glaub's wohl!' entgegnete Hans und öffnete mitleidig die Hausthür. Herein trat ein Mann, in Lumpen gehüllt. Er war noch in den beſten Jahren, aber Kummer und Noth hatten tiefe Furchen über ſein Geſicht gezogen, das bei dem ungewiſſen Scheine des Lichtes geiſterbleich erſchien. 'Wer ſeid ihr?' fragte Hans erſchrocken; aber ſtumm ſtand der Fremde und ſtierte ihn an. 'Kommt herein', fuhr Hans fort; 'ihr ſeid durchnäßt und vom Wetter verklamet; ein warmer Trunk und trockene Kleider werden euch wohlthun.' Und er ergriff den Wanderer bei der Hand und führte ihn ins warme Zimmer, wo er ſogleich ſeine Kleider wechſeln und den einen Seſſel am Kamin einnehmen mußte. Jetzt wiederholte Hans ſeine Frage, und 'Hans, kennſt du mich denn gar nicht mehr?' war die Antwort, die der andere hervorſchluchzte. 'Ich bin dein reicher Vetter Ernſt, jetzt der Ärmſte in Gottes weiter Welt, arm an Geld, arm an Freunden, ohne Heimat,

ohne Ehre, ohne Frieden in der Bruſt!' Weinend fiel ihm Hans um den Hals, und Ernſt erzählte ihm nun ſeine ganze Geſchichte wahr und offen. 'Ja', ſo ſchloß er ſeine Erzählung, 'mag ich auch alles verloren haben; doch iſt mir das Gleichnis vom verlornen Sohn im Gedächtnis geblieben, und meine höchſte Noth brachte auch in mir den Entſchluß hervor: 'Ich will umkehren und zu meinem Vater im Himmel gehen, ihm meine ſchweren Sünden bekennen und fortan ein Leben führen, das ihm geweiht ſein ſoll.' Dich, Hans, wollte ich aufſuchen, damit du mir zur Ausführung meines Vorhabens behülflich ſein möchteſt, und nun führt mich der Herr ſelbſt durch ſein Wetter ſo unvermuthet in deine Behauſung. Ach, Hans, hilf mir, wenn du es vermagſt!'

Hoch erfreut ſah Hans die Umkehr ſeines Freundes und erwiderte: 'Bleibe bei uns, Ernſt, wir haben gottlob! genug für uns alle, und du kannſt mir die Wirthſchaft führen helfen.' Auch Elsbeth bat ihn darum.

Dankbaren Herzens ſchlug Ernſt in die dargebotene Rechte des Freundes und führte, geheilt von ſeinem Stolze, noch viele Jahre ein ſtilles, heiteres und glückliches Leben im Kreiſe ihm befreundeter Seelen. So war das Geld doch ein Segen für alle geworden, und noch die ſpäteſten Enkel und Urenkel erzählen ihren Kindern die Geſchichte vom Schatze des Hackelnberg.

64.

Güggel und Hüendli.

Haupt's Zeitſchrift f. d. A. 3. Band.

Der Güggel bet einiſch zue ſine Hüendlene gſeit: 'Chömmet weidli i d' Stuben ufe gob, Brothrösmele zämmebicke ufem Tiſch' euſe Frau iſch ußgange gob, ne Bäſte mache.' Do ſäge do d; Hüendli: 'Nei nei, mer chömme nit; weißt, d' Frau balget amme mit is.' Do ſeit der Güggel: 'Se weiß ſo nüt dervo! Chömmet

er numme; se git is doch au nie nüt Guets.' To säge d' Huendli wider: 'Nei nei, 's isch uß und verby, mer gönd nit use.' Aber der Güggel bet ene bi Ruei glo, bis se endlich gange sind, und use Tisch, und do Brodbrösmeli zämmeglase hand in aller Strenge. To chunt justement d' Frau derzue und nimmt gschwind e Stäcke und steubt se abe und regiert gar grüseli mit ene. Und wo se do vor em Hus unde gsi sind, so säge do d' Huendli zum Güggel: 'Gse gse gse gse gse gse gsehst aber?' To bet der Güggel glachet und numme gseit: 'Ho ha han is nit gwüßt?' To händ se chönne geh.

65.

Die Mainacht.

Mekkenburgsche Jahrbücher 1840.

In der Mainacht kommt einstmals ein Bote von Schwerin aus bei Jülchendorf vorbei. Dort ist ein Eichengehölz und in demselben ein Berg. Beim Vorübergehen hebt er seine Augen auf und sieht auf dem Berge ein großes Getümmel von Menschen, tanzend, speisend, trinkend, die Gläser anstoßend. Kaum faßt der Gipfel den dichten Haufen; weit über alle ragt aber hoch empor ein stattlicher Riese. Der Bote legt sich ermüdet im Thale nieder, um den Ausgang der Sache zu sehen. Da weht es plötzlich durch die hohen Eichen, und der Riese steht vor ihm. 'Alter', spricht er, 'bist hungerig und durstig; willst miteßen und mittrinken? Sei nicht blöde! komm! Dir soll ein köstliches Mahl werden.' Mancher Schnurrbart würde sich lange besonnen haben, was zu thun sei: der Mann gieng aber mit. Eine Tafel war auf des Berges Spitze gedeckt: an derselben muß er obenan sitzen. Köstliche Speisen, dicker Reis und Grapenbraten werden aufgetragen und feines Brod. Vor ihm auf dem Tische tanzen gruppenweise in großer Gilfertigkeit kleine, daumenlange Menschen

und beſorgen die Aufwartung. Unter ihnen erkennt er mit Schrecken eine Bauerfrau aus ſeinem Dorfe. Silberne Löffel und Meßer werden vor ihn hingelegt; er ſoll eßen, er will, köſtlich iſt ja die Speiſe; allein er kann Löffel und Meßer nicht beyen. Das verdrießt ihn. Da kommt die alte Bauerfrau auf ihn zu und ſpricht: 'Willſt eßen und kannſt nicht? Armer Menſch! Der dir gegenüber ſitzt, hindert dich. Spei ihm ins Angeſicht, ſo wird's dir gelingen mit Meßer und Löffel.' Er zögert; aber der Reis iſt braun gezuckert, der Pfannkuchen fett, und das Schwarzſauer duftet lieblich. Er ermannt ſich, hebt ſich halb vom Stuhle und ſpeit dem gehäßigen Gegner ins Angeſicht. Da faßt ihn plötzlich ein Sturmwind und wirft ihn rücklings den Berg hinab, daß die veralteten Glieder zerſchellen, und er ohnmächtig daliegt. Reiſende treffen ihn am andern Morgen und bringen ihn nach Hauſe. Lange muß er krank liegen. — So rathen Herrn.

66.

Der im Walde ſchlafende Bauer.

Journal von und für Deutſchland 1786.

Zu Stockhum in Böhmen war einmal ein Bauersmann, der vor Geiz nicht mehr wußte, was recht oder unrecht ſei, dem der Sonn- und Feſttag gleich einem Alltag, ſo wie alles Heilige gemein war, ja, der ſogar Gottes und ſeines Wortes ſpottete. Endlich aber kam die Stunde, in welcher Gott ihn zum Abſcheu und Schrecken aller Menſchen machen wollte.

Es war am Lichtmeßtage Mariä; ſein frommer und gottesfürchtiger Knecht Joſeph hatte ſich vorgenommen, mit anderen Chriſten ſich zu erbauen, und hatte ſich bereits angekleidet, um in die Frühkirche zu gehen. Da ſprach der gottloſe Menſch zu

ihm: 'Wo willſt du hin?' Der Knecht antwortete: 'Ich will zur Kirche beten gehen.' Hierauf erwiderte jener: 'Kirche hin, Kirche her! heute iſt nicht Zeit zur Kirche! Da ſpann an und fahr mit in den Wald nach Holz! Heute kommt weder Vogt noch Förſter; da können wir ſicherer einen Baum fällen oder auch zwei!' Der Knecht ſtellte ihm vor, daß dieß ein heiliger Feſttag ſei, den Gott und Obrigkeit zu feiern geboten hätten; der Bauer aber verſetzte: 'Was Feſttag! was Feſttag! Deſto beſſer, ſo ſtöret uns niemand!' Der Knecht ſprach: 'So muß man ſich doch vor Gott fürchten!' Der Bauer erwiderte: 'Ei was! Gott ſchläft heute; er weiß viel, ob wir Holz fahren oder nicht!' und trieb mit ſolcherlei Spottreden den Knecht an, daß er anſpannen und mit ihm in den Wald fahren mußte. Als ſie nun einen großen Baum gefället und aufgeladen hatten, ſagte der Bauer nochmals zu dem Knecht: 'Siehſt du, Joſeph, Gott hat geſchlafen, und der Jäger auch! Fahre nur zu, daß du aus dem Wege kommſt; ich will nur eine Pfeife Tabak anſtecken und hinten nachkommen!' Hiemit ſetzte er ſich auf den Stock, wo ſie den Baum gefället hatten; der Knecht aber fuhr nach Hauſe. — Man wartet einige Stunden; es kommt aber kein Bauer nach. In höchſter Angſt geht der Knecht wieder zurück, um ihn zu ſuchen; er findet ihn endlich auch, aber wie! Auf dem Stock ſitzt er und ſchläft, die glimmende Tabakpfeife im Munde. Er will ihn aufwecken; doch der Bauer hört und fühlt nicht. Er ſucht ihn mit Gewalt von dem Stock zu ziehen; doch vergebens! er kann ihn nicht von der Stelle bringen. So eilt denn der treue Knecht nach Hauſe, erzählt das Unglück und meldet's auch der Obrigkeit und dem Prediger. Hierauf macht man Anſtalt, den Schläfer zu erwecken und aus dem Walde zu holen; ſo ſehr man ſich aber bemühet, es iſt alles vergebens! Man ſpannet Pferde an: doch keins ziehet, und die Stränge bleiben ſchlaff. Endlich will man den Stock unter ihm durchſchneiden; ſobald aber die Säge angeſetzt wird, gehet Blut aus dem Stock, und alſo kann man auch hiemit nichts ausrichten. Und dieß alles haben viele hundert Menſchen mit angeſehen.

Man hat nunmehro ein Dach über ihn gebauet, und er wird vermuthlich allen Frevlern zum Beiſpiel und der Nachwelt zum Entſetzen immer und ewig ſitzen bleiben. Dergleichen Strafgerichte ſind endlich der Lohn frecher Läſterzungen. Ein jeder laße ſich dieſes erſchreckliche Beiſpiel zu einem Buß- und Tugendſpiegel dienen und auch dieſe Lehre und Warnung, Gal. 6, 7, ins Herze bringen:

'Irret euch nicht! Gott läßt ſich nicht ſpotten!'

67.

Dei Unnererſchka.

Baltiſche Studien 1833.

Eine ull Geſchichte, de vör ulla Tieda geſcheine is! Da was hamäl ein Schäper, dei hädd na Dudelſack, up dem hei ſick bi de Schäpe im Fild wat vördudeld. As hei nu emäl ſick wat ſpählt und blaus, da fund ſick vör em ne Pogge, dei ſprung ſo, as wenn ſei na Noda danzd. Dit ſach dei Schäper e Wielka tau; un as dieß Pogg ſick doch to narſch hädd, wuhl hei ſe mit dem Faut wegſtöte, un dunn verloos ſei ſick. Üm ne klein Wielka fund ſich nu ein Unnererſchka tau em un fraug em: 'Mi leiw Schäper! wuhl hei dei Pogg dodt mäke?' Dei Schäper ſäd: 'Ne, dat hädd ick nich im Wille; ma ick wunderd mi, dat dat Ding ſick ſo puzig hädd.' Dat Männka ſäd nu tau em: 'Mi leiw Schäper! wenn hei de Pogg dodt mäkt hädd, da hädd hei mi troffe; denn de Pogg was ick.' — Nu batt dck Männka de Schäper, of hei nich mit em käme wuhl un na ſiener Aart Lüde ein bitzka up ſienem Dudelſack piepa; denn ſien Dochter mäuk hüt Hochtied. Dei Schäper ſäd: 'Dat geiht nich; denn wo wera mien Schäp bliebe?' Dat Männka verſprack em, ſei ſulle gaud tauſeihne ware. Dei Schäper leit ſick berede un gieng mit em. As ſei noch ein klein Jungka gienge, da mauk ſick de Erd vör

er up, un ſei ſiege ne Trepp herunger un keime in ein ſchmuck Stuw. Da wäre all Gäſt toop, dat kribbeld vullup. Man draug em veel Eten un Drinken up ne Diſch un batt em, davon to geneite. Na dem Eten dudeld hei de ganze Nacht dürch, un alle klein Lüde danzde un ſprunge, dat er de Keddels ſo wippda.

Aß dat Dag wurd, batt dei Schäper, ſei ſulle em nu wedder bi ſien Schäp henbringa. Nu kaime veel tau em, dei ſteike em in all ſien Foobe Karſſpöhn, wovan hei niſcht wüßd; denn hei badd im Krönka van allem Drinken. Sei brägde em up de Weg, un datſülwtig Männka wedder up dat Flach, van wo er em häle hädd; dieß ſäd em Adje un dankd em noch veelmäl. — Nu kamm em dat in de Taſche ſo ſchwehr vör, un aß hei beſach, wäre de Taſche vull Karſſpöhn. Da verdroot em, in der Meinung, dei Unnererſchka häwwn em tum Närre hätt, un ſchmeet nu ut dem Fauderhemd de Spöhne alle weg; aber vam Bruſtdauk vergatt hei. Aß hei nu bi Awendtied tum Schlapengahne ſick utruck, markd hei, dat dat in der Bruſtdaukſtaſch klingert; hei greep herin, un — o Wunger! in beide Taſche wäre veel hard Dahler! Hei markd nu, dat de Karſſpöhn ſer ſien Spehlen de Betahlung ſinna ſubl. Dei Nacht wurd em ſehr lang, un aß hei tiedig am Dägling up dat Flach kamm, wo hei dei Karſſpöhn badd wegſchmete, fund hei niſcht wedder. Hei argerd ſick ſehruſchka un ſäd tau ſick, wenn em dat Glück noch einmäl paſſiere würd, dann würd hei ſick woll beter vörſehne. Hei was awer doch tofrede; denn ſien Hochtiedſpehlen hädd hei doch gaud betahlt krege.

68.

Von des Todes Boten.

Kirchhof's Wendunmuth 1565.

Man ſagt, der Tod könne alles Lebendige bezwingen und verſchlingen; einſt aber wäre es ihm doch beinahe ſchlecht ergangen. Da ließ er ſich nämlich mit einem gewaltigen Rieſen ein, und ſiehe! der Rieſe ſchlug ihn nieder und ließ ihn ganz ohnmächtig und kraftlos liegen. Als er da nun ſo am Boden winſelte, gieng von ohngefähr ein Jüngling vorüber, erbarmte ſich des Unglücklichen und labte ihn, ſo daß dieſer ſeine vorige Stärke und Geſundheit wiederbekam. Der Tod bedankte ſich und ſprach: 'Es iſt zwar von Gott und der Natur alſo verſehen, daß alle Menſchen ſterben müßen, und deswegen kann ich auch deiner nicht verſchonen; doch zur Vergeltung der Wohlthat, die du mir erwieſen, will ich dir dein Ende zeitig genug durch Botſchaft zuvor verkündigen laßen.' — Einen ſchlimmern Dank als dieſe Zuſage hätte der Tod ſeinem Wohlthäter unmöglich erweiſen können; denn ſie verhärtete das Herz desſelben und machte ihn ſicher in ſeinem ſündlichen Thun und Treiben, und da er in dieſer Sicherheit unmäßig aß und trank und ein und alle Tage ſchlemmte und darauf los wirthſchaftete, ſo plagte ihn bald dieſes bald jenes Gebrechen.

Einſt, als er nach vielen Siechtagen wieder in Freuden dahintaumelte, kam der Tod zu ihm und ſprach: 'Die Stunde iſt da; nimm Abſchied von dieſer Welt.' Der Jüngling erſchrak, ſchalt den Tod einen hinterliſtigen Betrüger und fuhr fort: 'Wollteſt du mir nicht zuvor Boten ſchicken? Es iſt mir aber niemand gekommen, und ſo darfſt du mich noch nicht abholen!' 'Hoho!' erwiderte der Tod, 'ſchweig ſtill, dir ſind Boten genug geſandt! Vor etlichen Jahren plagte dich ein hartes Fieber, bald nachher ein noch ſchwereres; jetzt haſt du Schwindel im Kopf, Huſten und Keuchen in der Bruſt, große Schmerzen in Magen und Einge-

weide; und deine Kräfte in Armen und Beinen haben abgenommen, die Haut iſt dürr und runzelig worden: ſind das nicht Boten genug? Über das alles ſollte dich mein leiblicher Bruder, der Schlaf, an dein Ende erinnert haben; denn in deſſen Banden haſt du alle Nacht und oft auch des Tages gelegen, nicht anders, als wäreſt du geſtorben. Deshalb iſt deine Entſchuldigung nichtig, und ich will dich nun mit mir nehmen.'

Dieſe Fabel giebt zu verſtehn,
Daß uns der Tod kommt unverſehn;
Darum ein Chriſt ſich darauf ſchick',
Als ſollt's geſchehen all' Augenblick.

69.

Die Hexenkunſt.

Mellenburgiſche Jahrbücher 1840.

Ein Knabe will gerne das Hexen lernen. Er geht tief in den Wald; er ruft: 'Wer lehrt mich das Hexen?' — Da kriecht raßelnd durch das dichte Erlengebuſch ein altes Weib, zahnlos und rothäugig, ſchmal in dem gekrümmten Rücken, aber breit im Schoße. 'Komm mit!' ſpricht ſie freundlichſt; 'das ſollſt du lernen; es iſt nicht ſchwer.' Er folget. Im Erlenbuſche iſt eine Hütte; in dieſe wird er geführt. Getrocknete Moorerde bilden die Wände, Schilf das Dach. Drei Kröten hüpfen neben ihm über die Schwelle; am Herde aber ſitzt ein hübſches Mädchen, das Likschen heißt. Es wird Abend. Die Hexe greift eine Krote und ſetzt ſie auf den Tiſch. Wie eine Lampe leuchten die grünen Augen durch den düſtern Raum. Das Mädchen und die Alte hocken am Herde nieder und langen aus einem Keßel Schwarzſauer zum Abendeßen. Es ſind zerſchnittene Menſchenglieder. Der Knabe mag nicht eßen, ſondern legt ſich zum Schlaf hin. Da ziſchelt die Alte dem Mädchen zu: 'Morgen früh, ehe

die Sonne aufgeht, wecke mich; wir wollen den Knaben ſchlachten und einkochen.' Geſättigt lagern auch ſie ſich. In der Nacht ſteht das ſchlafloſe Mädchen auf und tritt an des Knaben Lager. Er war ſo ſchön, blau ſein Auge, blond ſein Haar, roth die Wange. 'Lieber Junge', ſpricht ſie, 'der Tod erwartet dich; mich jammert dein; komm, daß wir fliehen!' Er erhebt ſich und geht mit; bedachtſam ſpuckt das Mädchen auf die Schwelle. Als ſie aus dem Hauſe treten, erwacht die Alte und ruft: 'Lieschen, ſtehe auf!' 'Ich bin ſchon auf', antwortet der Speichel auf der Schwelle; 'ruhe noch ein wenig, bis ich Laub und Holz zum Herde bringe.' Sie eilen von dannen. Nach einer Weile erwacht die Alte wieder, traut nicht mehr den Worten des Speichels, rafft ſich auf und ſieht die Hütte leer. Schnell ſchafft ſie ſich eine Wolke, nimmt den Beſenſtiel und reitet nach. 'Ein dicker Rauch kommt hinter uns her', ſpricht das Mädchen; 'das iſt die Hexe. Ich will ein Schlehdorn werden, und du eine Beere.' Die Verwandlung geſchieht. Die Hexe ſteigt aus der Wolke und beginnt ſofort die Beeren zu pflücken und zu eſſen, ſo ſauer ſie auch ſein mochten. Schon ſind alle bis auf eine Beere in der Mitte des Dornbuſches verzehrt. Die langen Finger der Hexe wollen ſie pflücken trotz der vielen Dornen; allein ſie fällt ab und in den Buſch und vom Buſche in eine nahe Niederung. Hier wird ſie Ente, und das Mädchen Waßer. Vergeblich wirft die Alte mit Erdklößen und ihren Pantoffeln nach der Ente auf dem Waßer; dieſe weiß geſchickt unterzutauchen und dem Wurfe auszuweichen. Endlich legt die Hexe ſich am Rande des Teiches auf ihren breiten Bauch nieder, um das Waßer abzutrinken. Schon iſt der größte Theil des Waßers abgetrunken, da platzt der Alten der dick aufgeſchwollene Bauch, und ein ſchwarzer, ſtinkender Qualm, der querfeldein zieht, verkündet ihren Tod. Die Ente wird wieder Knabe, das Waßer ein Mädchen, beide gewinnen einander ſehr lieb, und als ſie groß geworden ſind, heiraten ſie ſich.

70.

Der wilde Jäger.

Mekkenburgische Jahrbücher 1840.

Oft bellen die Hunde der Luft in finsterer Nacht auf den Heiden, in Gehölzen, an Kreuzwegen. Der Landmann kennt ihren Führer, den Wod, und bedauert den Wanderer, der nun noch nicht die Heimat erreicht hat; denn oft ist Wod boshaft, seltener mildthätig. Nur wer mitten im Wege bleibt, dem thut der rauhe Jäger nichts; darum ruft er auch den Reisenden zu: 'Midden in den Weg!'

Ein Bauer kam einstmals trunken in der Nacht von der Stadt. Sein Weg führte ihn durch einen Wald. Da hörte er die wilde Jagd und das Getümmel der Hunde und den Zuruf des Jägers in hoher Luft. 'Midden in den Weg! midden in den Weg!' rief eine Stimme; allein er achtete ihrer nicht.

Plötzlich stürzte aus den Wolken nahe vor ihn hin ein langer Mann auf einem Schimmel. 'Hast Kräfte', sprach er; 'wir wollen uns beide versuchen. Hier die Kette! fasse sie an, wer kann am stärksten ziehen?' — Der Bauer fasste beherzt die schwere Kette, und hoch auf schwang sich der wilde Jäger. Indes hatte jener sie um eine nahe Eiche geschlungen, und vergeblich zerrte der Jäger. 'Hast gewis das Ende um die Eiche geschlungen?' fragte der herabsteigende Wod. 'Nein', versetzte der Bauer, 'sieh, so halt' ich es in meinen Händen.' 'Nun, so bist du mein in den Wolken', rief der Jäger und schwang sich empor. Der Bauer schürzte schnell die Kette wieder um die Eiche, und es gelang dem Wod nicht. 'Hast doch die Kette um die Eiche geschlagen!' sprach der niederstürzende Wod. 'Nein', erwiderte der Bauer, der sie eiligst losgewickelt hatte; 'sieh, so halt' ich sie in meinen Händen.' 'Und wärst du schwerer als Blei', rief der wilde Jäger, 'so mußt du hinauf zu mir in die Wolken.' Blitzschnell ritt er aufwärts; aber der Bauer half sich auf die alte

Weiſe. Die Hunde bellten, die Wagen rollten, die Roſſe wieherten dort oben, die Eiche krachte an den Wurzeln und ſchien ſich ſeitwärts zu drehen. Dem Bauern ward bange; aber die Eiche ſtand. 'Haſt brav gezogen', ſprach der Jäger; 'mein wurden ſchon viele Männer; aber du biſt der erſte, der mir widerſtand. Ich werde dich belohnen.' Laut gieng die Jagd an: 'Hallo, holla! wohl! wohl!' Der Bauer ſchlich ſeines Wegs weiter. Da ſtürzte aus ungeſehenen Höhen ein Hirſch ächzend vor ihn hin, und Wod war da, ſprang vom weißen Roſſe und zerlegte eiligſt das Wild. 'Blut ſollſt du haben', ſprach er zum Bauern, 'und ein Hintertheil dazu.' 'Herr', ſagte der Bauer, 'ſiehe, dein Knecht hat nicht Eimer noch Topf.' 'Zieh den Stiefel aus!' rief Wod; er that's. 'Nun wandere mit Blut und Fleiſch zu Weib und Kind.'

Die Angſt erleichterte anfangs die Laſt; aber allmählich ward ſie ſchwerer und ſchwerer; kaum vermochte er ſie zu tragen. Mit krummem Rücken, von Schweiße triefend, erreichte er endlich ſeine Hütte, und ſiehe da, der Stiefel war voll Geld, und das Hinterſtück ein lederner Beutel voll Silbergeld.

71.

Das Todtebeindli.

Haupt's Zeitſchrift f. d. A. 3. Band.

'S iſch einiſch e Künig gſtorbe; ſi Frau und zwen Chind ſind no am Läbe blibe, es Meiteli und es Buebli. Do hand ſe einiſch d' Mueter gfrogt, weles von ene daß einiſch müeß Künig wärde. Do ſeit ſe zue-n-ene: 'Liebe Chind, gönd jetze zämme i Wald uße und ſuechet das Blüemeli, wo-n-ech do zeige, und das, wo's von ech zerſt findt, das mueß einiſch Künig wärde.' Do ſind di zween zämme gange, und im Wald ſind ſe bim Sueche e chli uß enand cho, und 's Meiteli het 's Blüemeli

zerſt gfunde. Do denkt's, es well ſim Brüederli no-n-e chli warte, und lit näbem Wald i Schatte, nimmt 's Blüemeli i d' Hand und ſchloft i Gotts Namen i. Derwile chunt 's Büebli au a das Örtli, aber 's Blüemeli het er nonig gfunde gha. Wo-n-ers do aber im Händeli vo ſim Schwöſterli gſeh het, ſo chunt em öbbis Schröckeligs z' Sinn: 'I will mis Schwöſterli ermorde un em 's Blüemeli neh und hei goh mit, und denn wird i Künig.' Denkt und tho: er het 's tödt und im Wald verſcharret und Härd drüber deckt, und kei Mönſch het nüt dervo gwüßt. No mengem, mengem Johr iſch e Hirtebüebli dert uf der Weid gſi mit de Schöflene und findt es Todtebeindli am Bode vo dem Meiteli; do macht er e par Löchli dri wie amene Flötli und blost dri. Do het das Beindli gar erſchröckli truriq afoh ſinge de ganz Gſchicht, wie 's Meiteli vom Brüederli umbracht worden iſch: me het möge de hälle Thräne briegge, wemme das Lied ghört het. Do goht einiſch, wo das Büebli ſo gflötet het, e Ritter dert verby; dä het em das Flötli abgchauft und iſch dermit im Land ummezoge und het an allen Orte uf dem Beindli gſpilt. Einiſch het do au die alte Künigi dem Ritter zueglost und iſch ganz truriq worde und het der Sohn abem Thron gſtoße und briegget erer Labtig.

72.

Hans Clauert's Lügenmärchen

oder:

Wie man die Kinder vom Schlaf ermuntert und wacker macht.

Hans Clawerts Werckl. hrſg., beſchrieb. durch Bartholomeum Kruger. 1591.

Hans Clauert pflegte oftmals von ſich ſelber zu ſagen:

'Als ich ein kleines Kindlein war und oftmals erſahe, daß unſere Nachbarskinder aus dem Holze kamen und junge Vöglein

nach Haus brachten, die ſie aus den Neſtern genommen hatten: gedacht' ich auch einmal in den Wald zu gehen und Vogelneſter zu ſuchen. Da ich aber in den Wald kam, ſah ich ein kleines Vögelein aus einem Baum fliehen. Ich gieng hinzu; da fand ich ein ſo kleines Löchlein, daß ich kaum einen Finger hineinbringen mochte, und als ich den Finger hineinſteckte, fiel ich mit dem ganzen Leib in den Baum hinab. Darunter fand ich einen Teich, darein gebratene Fiſche giengen, und über dem Teiche war ein Butterberg, darvon die Butter durch den warmen Sonnenſchein herab auf die gebratenen Fiſche troff. Derſelben Fiſche aß ich mich ſo ſatt, daß ich aus dem Baume nicht wieder kommen konnte, lief derhalben heim, holte eine Barte und hieb mich aus dem Baum heraus. Doch war mir's leid, daß ich der gebratenen Fiſch' nicht etliche mit mir genommen, darvon ich hätt' rühmen mögen. Da aber trug ſich's zu, daß am Wege ein großer Haufen Tauben ſaß; darunter warf ich, daß die Federn ſo dick blieben liegen, daß ich meine Barte nicht wiederfinden konnte. Ich lief eilends nach Haus, holte Feuer und zündete die Federn an; da verbrannte die Barte, und der Stiel blieb liegen. Weil ich alſo zu meinen Eltern nicht wieder kommen durfte, begab ich mich auf die Wanderſchaft und kam zu einem Brunnen. Da hätte ich gerne getrunken, wußte doch nicht, worin ich Waßer ſchöpfen ſollte; weil mir aber als einem gar jungen und kleinen Kinde die Hirnſchalen noch nicht recht zuſammengewachſen waren, nahm ich den halben Theil derſelben vom Kopf herab, ſchöpfte Waßer darein und trank daraus. Es ſchmeckte mir auch das Waßer ſo wohl, daß ich darüber entſchlief; und da ich erwachte, war es faſt Abend worden. Deſſen erſchrak ich ſehr, lief ganz unbeſonnen darvon und kam in ein Dorf. Da droſch ein Bauer die Erbſen auf dem Balken, und das Stroh fiel herab, die Erbſen aber blieben auf dem Balken liegen. Deſſen verwunderte ich mich ſehr und fragte den Bauern, wie ſolches käme, daß die Erbſen auf dem Balken blieben; worauf er mich fragte, wie ich mit dem halben Kopfe daher käme. Da gedacht' ich erſt an meine Hirnſchale, lief alsbald zurück, fand ſie auch und ſieben Enteneier

darin. Dieſelben legte ich unter eine Henne und ließ ſie ausbrüten; da ward ein Pferd daraus, ſieben Meilen lang. Mit demſelben verdiente ich viel Geld; denn wenn die Leute über Land reiſen wollten und am Kopf auffaßen, und das Pferd ſich nur umwandte, ſo waren ſie vierzehn Meilen weg. Einsmals hatte ich etliche vom Adel gedinget, die gern eilends wären an ihren beſtimmten Ort geweſen; und als ſie faſt hin waren, trug ſich mit dem Pferde, welches ſehr gut zu verdauen pflegte, was zu, es wandte ſich darnach um und brachte die Edelleute noch eins ſo weit zurück, als wo ſie zuvor ſich aufgeſetzt hatten, derhalben ſie vor Zorn mein Pferd mitten entzwei hauen thäten. Dem wußte ich nicht beßer zu helfen, als daß ich Weiden nahm und band das Pferd darmit wieder zuſammen. Die Weiden bekleibeten in dem Pferde und wuchſen ſo ſehr, daß ein ganzer Wald auf dem Pferde ward, daß auch die, ſo darauf ritten, Sommerzeit in kühlem Schatten ſaßen, wodurch mir das Pferd hernach viel mehr erwarb als zuvor; und gegen den Winter ließ ich die Weiden alljährlich verhauen und kaufte aus demſelben Holze ſo viel Geld, daß ich auf den heutigen Tag noch einen Zehrpfennig habe. Sonſt wäre ich längſt zum Bettler worden.'

Das war er nämlich.

Solchergeſtalt pflegte Hans Clauert auch wohl zu ſagen:

'Als ich einmal zu Wittenberg war, gedacht' ich zu meinen guten Freunden gen Leipzig zu wandern; und da ich jenſeit Kemberg in die diebiſche Heiden kam, war der Schnee ſo groß, daß ich wieder umzukehren Willens war. Jedoch erſahe ich einen Steig, der wohl gebahnet und betreten war; demſelben folgete ich nach, der Hoffnung, er würde mich wieder zum rechten Wege bringen. Als ich aber nicht weit fürbaß gegangen war, fand ich einen ganzen Haufen Leute bei einander ſitzen, die hatten Geſottenes und Gebratenes, auch bei ſich eine Tonne Bier ſtehen und hielten Mahlzeit, hießen auch mich niederſitzen und gaben mir Eßen und Trinken. Ich ſahe ſie für Jäger an, weil ſie

ihre Pferde an die Bäume gebeſtet hatten. Da aber alles ausgegeßen und ausgetrunken war, ſtießen ſie den einen Boden aus der Tonnen, ergriffen mich und ſprachen, ob ich lieber ſterben oder in die Tonne ſteigen wollte: daraus ich wohl vernahm, daß es Räuber waren. Was ſollt' ich armer gefangener Tropf machen, ich mußte unter zweierlei Beſem das beſte erwählen, ſtieg in die Tonne und ließ mich verſpunden. Da nun ſolches geſchehen, ſprangen ſie auf ihre Pferde und ritten darvon und ließen mich alſo in der Tonnen liegen. Darein verhorchte ich die ganze Nacht, bis des andern Morgens die hungerigen Wölfe kamen und die Knochen auffraßen, ſo die Räuber weggeworfen hatten. Da griff ich zum Spundloch hinaus und erhaſchte den einen Wolf beim Schwanz und hielt denſelben mit beiden Händen gar feſt. Er lief vor Schrecken durch das hohe Heidenkraut und ſchleifte mich mit der Tonnen hinter ſich her, bis ich endlich einen Fuhrmann erhörte; den ſchrie ich an und bat um Errettung, und er kam mir treulich zu Hülfe, ſchlug den Wolf mit einem eiſern Flegel zu Tode und die Tonne entzwei, darinnen ich lag. Alſo ward ich errettet. Und dem Wolfe zogen wir die Haut abe, verkauften ſie zu Wittenberg und bekamen ſo viel Geld dafür, daß ich meinestheils noch heutigestags darvon zu zehren habe.'

73.

Drei luſtige Hiſtorien von Hans Clauert.

Ebendaſelbſt.

Wie Hans Clauert ſeinen Herrn mit einem Bauern zuſammenbrachte.

Als Hans Clauert zu Zerbſt bei einem Schloßer in der Lehre war, und ſein Lehrmeiſter einmal gute Freunde bei ſich hatte, denen Hans Wein und Bier einſchenkte, begab ſich's, daß von ohngefähr ein ſtarker, viereckiger Bauerknecht vor das Haus kam und heftig an die Thür klopfte. Demſelben aufzumachen,

lief Hans Clauert eilends hinaus und fragte, was des Bauern Begehr sei. Dieser gab ihm zur Antwort: 'Ich wollt' gern ein Schloß kaufen.' Darauf sagte Hans Clauert: 'Ich hab's keine Macht, dieselben zu verkaufen, sondern will meinen Meister herausfordern, der euch den Kauf bald sagen wird. Damit ihr aber desto füglicher zum Handel kommen möget, sollt ihr wißen, daß mein Meister sehr übel höret, und muß einer gar laut rufen, den er etwas verstehen soll.' Der Bauer nahm das für blanke Wahrheit, und Hans Clauert vermerkte, daß sein Vorhaben fortgehen würde; darum berichtete er gleichergestalt seinem Meister auch also, daß einer begehre ein Schloß zu kaufen, er sei aber fast gar taub, welches sein Meister auch glaubte. Und indem dieser zur Stubenthür herausgieng, schrie ihm der Bauerknecht entgegen, so laut er nur immer vermochte: 'Einen guten Tag, Meister, einen guten Tag!' Darob fieng Hans Clauert in der Stuben vorm Tisch an zu lachen und sagte zu den Gästen: 'Ich habe sie beide zusammengebracht, unser Herrgott mag sie scheiden!' Das verstanden die Gäste nicht, sondern verwunderten sich des großen Geschreis und vermeinten nicht anders, als die beiden Leute wären unsinnig worden. Denn der Meister rief noch viel heftiger als der Bauer, und sie trieben das Geschrei über den Kauf so lange, daß je einer zu sich selbst mit gemächlichen Worten sagte: 'Hat mich denn der Teufel mit dem Narren beschert!' und der andere mit eben solchen Worten zu sich redete. Über das Narrenschelten aber würden sie endlich zum Raufen und Schlagen kommen sein, auch einander mit dem Hammer häßlich zugerichtet haben, wo die Nachbaren von der Gaßen und des Kleinschmieds Gäste aus der Stuben nicht kommen wären und Frieden genommen hätten. Hierüber haben die Nachbaren und Gäste, nachdem sie den Grund erfahren, genugsam gelachet und haben Hans Clauert's wunderbarlichen Kopf daraus erkennen lernen.

Wie Hans Clauert Herr und Narr im Hauſe war.

Als Hans Clauert groß geworden war, nahm er ein Weib und wohnte in Trebbin; ſeine Frau aber war ein derbes Kraut, und war nichts als eitel Zank und Streit unter den beiden. Deshalb war Hans Clauert nur ſelten daheim, und weil er ſonſten ſehr kurzweilig war, ſo hatte ihn jeder gern bei ſich, ungeachtet ſie für ihn bezahlen mußten. Einſt war der Rath verſammelt und hatte Hans Clauert bei ſich; weil dieſer aber wieder lange nicht in ſeinem Hauſe geweſen war, ſo ward ſein Weib beweget, ihn zu ſuchen. Als ſie ihn fand und ihn mit häßlichen Schmähworten angriff, ſaß Clauert vor dem Tiſch, that, als wenn er 's nicht gehört hätte, trommelte mit den Fingern einen muthigen Tanz, trank herum und machte ſich luſtig. Die Herren des Raths aber riefen ſie und boten ihr zu trinken; darüber ward ſie noch grimmiger, ſchalt viel heftiger als zuvor und gieng brummend davon. Da ſie nun fort war, ſagte einer nach dem andern zu Clauert: 'Hans, ihr möget nun wohl heimgehen und euch zwagen laßen; denn die Lauge iſt wohl gewärmet!' Er ſagte: 'Wie ſo? Warum ſollt' ich nicht heimgehen?' Die Herren ſagten: 'Habt ihr nicht gehöret, wie euer Weib euch die Lektion geleſen? Sie wird euch willkommen heißen!' Clauert ſagte: 'Mein Weib? Sollte ſie mir ein unnützes Wort geben? Das kann ich nicht glauben! Mein Weib ſoll heute noch mit mir tanzen!' Darüber mußten wohl alle lachen und wetteten mit ihm um eine Tonne Bier, wo ſie ungebeten oder ohne Bericht, daß er gewettet hätte, mit ihm tanzen würde. Clauert ſagte: 'Das ſollt ihr wohl erfahren, und daß es gewis ſei, ſo ſendet aus eurer Mitte zween mit mir, die es anſehen und hören, ob ſie nicht ungebeten wird mit mir tanzen.' Sie ſchickten zween aus dem Rath mit ihm, die hieß er in ſeinem Hauſe vor der Stubenthür warten, wo ſie durch ein kleines Fenſterlein alles wohl ſehen und hören konnten, wie ſie 's in der Stuben trieben. Als nun Clauert in die Stuben kam, ſaß ſein Weib beim Kachelofen und ſpann. Er ſagte kein Wort zu ihr, ſondern ſtützte beide Hände in die Seiten, tanzte die Stuben auf und nieder,

hin und wider, und ſang ſich ſelber einen Tanz, mit dieſen Worten:

'Und bin ich denn nicht Herr im Haus?
Und bin ich denn nicht Herr im Haus?'

welche Worte er allzeit und oft wiederholte und dabei aus Leibeskräften hüpfte und tanzte. Darüber ward das Weib ſo giftig, daß es hätte zerſpringen mögen, konnte es in die Länge nicht mehr vertragen, nahm vor Zorn ihren Rocken, warf ihn hinter den Ofen, ſetzte auch beide Hände in die Seiten und tanzte hinter ihrem Manne her; und wenn Clauert ſeinen Tanz ſang:

'Und bin ich denn nicht Herr im Haus?
Und bin ich denn nicht Herr im Haus?'

ſo ſang ſie allezeit dargegen:

'Und biſt du denn nicht Narr im Haus?
Und biſt du denn nicht Narr im Haus?'

und tanzte hinter ihm her; und je lauter er ſang und ſchrie, je lauter ſang und ſchrie ſie auch, und je wilder er hüpfte und tanzte, je wilder hüpfte und tanzte ſie auch, und trieben ſie ſolchen Tanz und Sang ſo lange, bis die zween Rathsverwandten mit heller Stimm' im Hauſe anfiengen zu lachen. Da das Clauert erhörte, gieng er ſtillſchweigend wieder aus der Stuben und mit den zween Abgeſandten hin zum Rath und ließ ſein Weib ſingen und tanzen daheim, was und wieviel ſie wollte. Die zween aber, ſo mit dahin geweſen, erzählten dem Rath, wie es Clauert gemacht, und wie ſein Weib ungebeten getanzt, auch darzu geſungen hätte. Da erſchütterten ſie ſich alle vor Lachen und gaben Clauerten die Tonne Bier gern gewonnen, die ſie auch des folgenden Tages mit einander in aller Fröhlichkeit austrunken.

Wie Clauert mit purpurianiſchem Tuch ein guten Markt hielt.

Wenn Hans Clauert an einem bekannten Ort war, ſo ſammelten ſich ihrer viele daſelbſt, aus der Urſachen, daß ſie viel kurzweiliges Dinges von ihm hörten, und ſonderlich war die Karte nicht weit von ihnen, weil ſie wußten, daß Clauert dieſelbige lieb hatte.

Wie er denn einmal gen Teltow zu einem guten Freunde kam, verfügten ſich ihrer etliche dahin, die alle ſeine guten Zechbrüder waren; und als ſie vernahmen, daß Clauert Geld bei ſich hätte, ließen ſie bald eine Karten holen, ſetzten ſich mit Clauerten zuſammen und gewannen ihm ſein Geld ſo gar abe, daß er keinen Pfennig mehr hatte. Da ſetzte er vier Ellen purpurianiſch Tuch zu, der Hoffnung, daß er etwas von ſeinem Gelde wiederbekommen möchte; aber das Unglück war ſo groß, daß er die vier Ellen Tuch auch verlor. Da gieng er des Abends vor die Thür heraus, ſahe ſich weit um und ſprach: 'Du lieber Gott, bin ich ſo alt geworden und habe nicht gewußt, daß die Leute allhie zu Teltow das purpurianiſche Tuch ſo wohl kennen, und daß es ſo wohl abgehet, und habe eben nicht mehr als die ſchlechten vier Ellen bei mir gehabt und hätte vor langer Zeit an ſolchem Tuch viel Gelds erwerben mögen, ſo ich 's gewußt hätte, daß es ſo wohl allhier verkauft wäre geweſen! Wohlan, ſie ſollen mir 's ein andermal theuer genug bezahlen!' Gieng alſo traurig hin, legte ſich auf eine Bank und vermeinte zu ſchlafen; aber das purpurianiſche Tuch machte ihm ſo viel ſchwere Gedanken, daß er nicht einſchlafen konnte. Es war aber in derſelbigen Herberge ein anderer, der bei Tage wohl geſehen hatte, daß Clauert einen vollen Beutel gehabt, auch nicht wußte, daß er alles verſpielet hätte. Da er nun vermeinte, daß Clauert entſchlafen wäre, und eine gute Beute darvonzubringen gedachte, ſchlich er heimlich hinzu und griff Clauerten in den Geldbeutel. Darzu ſchwieg Clauert ſtill, obgleich er 's wohl hörte und fühlte; zuletzt doch fieng er an und ſagte: 'Suche du, mein lieber Sohn, ſuche, ob du etwas finden könneſt; ich habe den ganzen Abend geſucht und keinen Heller mehr finden können.' Darüber ließ der Dieb vor Schrecken Mantel und Hut liegen und lief darvon, daß Clauert alſo noch ſeine Zeche darvon bezahlen konnte, da er ſonſt wohl ſeinen eigenen Mantel im Stich hätt' laſſen müſſen.

74.

Dit Sage vom Vicho,

einem See zwiſchen Uchtenhagen und Schönbeck unweit Marienfließ.

Baltiſche Studien 1833.

Ik wi' ye ma eis 'ne Späß vethellu, wo 't ſo 'nem u'riemſche wolldägſche Eddelma' gähn is, dei vö uolle Thied i uoſe Gegend ſchall lewt hew'n. Yi weithe doch günte weg achte 'm Uchtehäge den Vicho, wo d' ſchünnebekſche Bure 't Gras inne Wäes mäge'; dat is upſtunds a uoll deip Loch, mit Kamms uo Vieſe öwewuſſn, uo buten ut is 't as än Wäes athſein, äweſten ſo deip ſcha 't ſin, dat eine mit Peer uo Wäg däeä veſupe ka. Pur ik byn noch nich rinne weſt. My Großvotte äweſt hät my vethellt, dat ſi' Votte, ſo as my Üllevotte, em oft vethellt hät, hei had, as hei noch ſo 'n lüt Bingl was, as uos Fried upſtäds is, mänge Dag an ganz Stuuktien vull Häkte uo Schlyge as 'n A'm lang, mi 'm Häm rutehält; de 't ſchall grauſam veel Fiſch i' dem Dingh gewe, uo Häkte, hört, dei o'ntlich Poſs u'm Kopp hew'n. Aweſten in dem Vicho, as dat noch ſo as ä See was, hät dat ille alle Jähr um J'hasmiddag juſtmint ſo lud't, as we' im M'arjeſleith de Klocken gähn, uo wem dat Lüdend hört hät, dei müßt uk im iedge Jähr veſupe. — Un nu was dat gaut. Aweſt mit dem See hät dat an wunnelich Beſchaffenheet hat. De' vö uolle Thied ſcha dat kei' See weſt ſin, äweſt a hogh Barg, ſo as dei Klockebarg bym Schünnebek, un up dem Barg hät a groth uo proper Schloth ſtähn, ſo dath 't ſchünnebekſcht uo d' paſſaſcht ille ma as ä Schwienkoow dägege is ath'ſein weſt. Dit Schloth hät uk anne Torm hat, veel höchge as d' ſta'geſch M'rijetorm, uo hät häwe ſe 'n Ruhmd hat, da eiat mi 'm veripinnige Wäge uep diſſn Torm hät umwin'n künt. — Uep diſſen Schloth wähnt a rik Eddelma, dei had veel Täkel uo wol hunne't Jöre, de wäre as dei Bakowe's dik, uo dei had 't Gild ſchepelwies im Kelle' uo ſtratt all Däg Wyn uo Gebäkſel uo had

grauſom veel Lud, dei müßte alle, as hei, iſig Bukſche uo Boſt-deuke a'hewn, uo badde Speithe uo Deegens, dat ſei imme-ſchette un ſchloan kunne. Hei deed alle Eddellüde uo Nähwes umlangs veel Turt uo Schoowuak, mords erre ſtak en 't Loch bäwen Kopp a uo drew en 'n d' Krug uo d' Hämels weg uo ſtikt en'n 't Koo'n u 'm Fil a. Uo up'm Torm bad bei ille 'ne Kee'l ſtähn, dei müßt umhäkicke uo uppaſſe, of Lüd in 'ne Landweg threkte, uo we' dem wat t' Sicht kam, doa lüdt ſei mit 'r Klock, uo de threkt d' Volk u 'm Schloth 'rut, kreeg d' Reeſende t' bull'n, pleuſte't 's ut uo ſchlaug's doth. — Nu were twärſt dei aute Eddellud ſehr iwig uo giſchig up diſſn Bicho uo wull'n i' d' Nacht öweſalle uo bröchte veel Volk vör ſin Schloth uo wull'n uthungbre uo 't Neſt 'm öwe 'n Kopp auſteke. Aweſt prooſt Mähl-thied! ſei müßte ille Här läte uo de' mit 'r langhe Nahs afthreke; de' unnewyale vebreugt hei etzlich mit fäkig Wäthe, wat hei en 'n va bäwendäl i' d' Oge goth, uo ſchoth 's uk wol doth, uo eis had hei a ganz Teil in 'ne Hun'ſtall i'ſpunt uo de Hun'ſtall vepählt uo a'ſtikt, ſo dat all' dei Eddellud mit erem Volk ver-brinne müßte. Nu leite em dei Nähwis Heeg uo Freed; äweſt hei pleuſte't uo plünne't nä as vör, uo kei' Me'ſchekind kuon ſik vör em redde uo wehre. Alſo nu wu 't hei ſo utweſchämig uo öwemeudig, dat hei ſik mehr ebille däd, as ohs leiw Herrgott. Sin Stuw' pläſte't hei mit ha're Däle's ut, im Peerſtall had hei ſülwe'n Küm uo Striegel, de' Schwine' uo dem Heuneveih ſchüdt hei dat leiw Koo'n mit de Wörpſchüpp bäwen vam Bo'n up 'n Hof run, d' Hunn krege Säd uo Bräd, uo wenn ſin kleine Kinne ſik veu'rrigent hadde, ſo wiſcht hei en 'n, Gott vegew my dei Sünn, mit friſche Sämel de Stütz; uo ſe ve'hunhakt hei dei leiw Gottsgäw. Aweſte d' Fruj düſt thau all dem Uoveſtan nyſcht ſegge; de' we' ſ't Muul ne heil, ſo kreegs Klabaſter as de Schwernoth. — Aweſt dei Plaug geiht ſo langh, beth ſ' ne Stei' ſött; uo ſo gunk dat uk mit diſſe uolle Eddelma. Üm J'has-middag wull hei mit ſyne Lüde wedde up Roof utthreke, uo as ſe juſtmint 't Middag äte wulln, uo de Schöttle uo d' Teller all u 'm Diſch ſtünne, dä hört ſik 't bute a as ä grauſam groth Storm,

uo hei deed anne ſchwäre Fleuk, uo d' Eer dunnert uo dröhnt ma ſo, uo dat ganz noll Schloth mit Lüd uo Veih ſunk in 'n Afgrund, uon is uprſtäds a See, wo eiſte d' noll Schloth ſtund. Aweſten de' Eddelma' hät dei Düwel hält.

75.

Fru Gauden oder Goden.

Mekkenburgiſche Jahrbücher 1843.

Es war einmal eine reiche und vornehme Frau, die hieß 'Fru Gauden'; dieſelbe liebte ſo heftig die Jagd, daß ſie das ſündliche Wort ſprach, die Jagd ſei beßer als der Himmel, und wenn ſie nur immerfort jagen ſolle, ſo wolle ſie nie zum Himmel ein. Nun hatte ſie auch vierundzwanzig Töchter, die hatten gleichen Sinn und gleiches Verlangen. Als nun einmal Mutter und Töchter nach gewohnter Weiſe in wilder Freude durch Wälder und Felder jagten, erreichte ihre Luſt den höchſten Gipfel, und wieder erſcholl das ruchloſe Wort von aller Lippen: 'Die Jagd iſt beßer als der Himmel, und wenn wir nur immerfort jagen dürfen, ſo wollen wir nie zum Himmel ein.' Siehe, da wandeln ſich plötzlich vor den Augen der Mutter die köſtlichen Kleider der Töchter in zottige Haare, die Arme in Beine, und vierundzwanzig Hündinnen umklaffen den Jagdwagen der Mutter; vier von ihnen übernehmen den Dienſt der Roſſe, die übrigen umkreiſen als Jagdhunde den Wagen, und fort geht der wilde Zug zu den Wolken hinauf, um dort zwiſchen Himmel und Erde, wie ſie gewünſcht hatten, unaufhörlich zu jagen, von einem Tage zum andern, von einem Jahre zum andern. Doch langſt ſchon ſind ſie des wilden Treibens überdrüßig geworden, und ſchmerzvoll beklagen ſie jetzt den frevelhaften Wunſch, insbeſondere die Mutter, die nicht nur über ihr eigenes Schickſal, ſondern mehr noch über das ihrer unglücklichen Töchter bekümmert iſt; aber ſie alle müßen die Folgen ihrer

Schuld tragen, bis die Stunde ihrer Erlöſung kommt. Kommen wird dieſe Stunde einmal, doch niemand weiß, wann das geſchieht, und bis dahin iſt ihnen nur vergönnt, ihre Klagen vor den Ohren der Menſchenkinder laut werden zu laßen, um auf ſolche Weiſe Linderung für ihre Schmerzen zu ſuchen und zu finden.

In den Zwölven, denn zu andern Zeiten können wir Menſchenkinder ſie nicht wahrnehmen, lenkt Frau Gauden ihren Jagdzug zu den Wohnungen der Menſchen hin; am liebſten fährt ſie in der Chriſtnacht oder in der Altjahrsnacht über die Straßen des Dorfes, und wo ſie dann die Thür eines Hauſes geöffnet findet, da ſendet ſie eine von ihren Begleiterinnen hinein. Ein kleiner Hund wedelt nun am andern Morgen die Bewohner des Hauſes an und fügt niemandem ein anderes Leid zu, als daß er durch klagendes Gewinſel die Ruhe der Nacht ſtört. Beſchwichtigen läßt er ſich nicht, auch nicht verjagen: tödtet man ihn, ſo verwandelt er ſich am Tage in einen Stein, der, wenn auch weggeworfen, durch unſichtbare Gewalt ins Haus zurückkehrt und zur Nachtzeit wieder zum Hunde wird. Der lebendig gewordene Hund aber rächt ſich nun, wimmert und winſelt zum Entſetzen der Menſchen das ganze Jahr hindurch, bringt Krankheit und Sterben über Menſchen und Vieh, wie Feuersgefahr über das Haus, und erſt mit der Wiederkehr der 'Zwölven' kehrt die Ruhe des Hauſes zurück, wenn es bis dahin vor völligem Untergang bewahrt blieb. Jeder achtet deshalb mit Fleiß darauf, daß während der Abend- und Nachtzeit in den 'Zwölven' die große Thür des Hauſes wohl verſchloßen gehalten werde; unvorſichtige Leute verſäumen das zuweilen und ſind dann ſelbſt ſchuld daran, daß Frau 'Gauden' bei ihnen einzieht. So geſchah dieß auch einmal den Großeltern jetziger Hauswirthsleute zu Breſegardt. Die waren noch obenein ſo thöricht, Frau Gaudens Hündlein zu tödten; aber dafür war auch von Stund an kein 'Säg und Däg', d. i. kein Segen und Gedeihen mehr im Hauſe, bis zuletzt das Haus ſogar in Flammen untergieng. Glücklicher aber waren diejenigen daran, die der Frau Gauden einen Dienſt erwieſen. Es begegnet ihr zuweilen, daß ſie in der Dunkelheit der Nacht des Weges verfehlt und auf

einen Kreuzweg geräth. Kreuzwege aber ſind der guten Frau ein Stein des Anſtoßes, und ſo oft ſie ſich auf einen ſolchen verirrt, zerbricht ſie irgend etwas an ihrem Wagen, das ſie ſelbſt nicht wieder herzuſtellen verſteht. In ſolcher Verlegenheit kam ſie auch einmal zu nachtſchlafender Zeit, als ſtattliche Dame gekleidet, einem Knechte zu Boeck vor ſein Bett, weckte ihn auf und bat ihn flehentlich um Hülfe in ihrer Noth. Der Knecht ließ ſich erbitten, folgte ihr zum Kreuzwege und fand allda, daß das eine Rad von ihrem Wagen abgelaufen war. Er machte das Fuhrwerk wieder gangbar, und zum Dank für ſeine Mühe befahl ſie ihm, die ſämmtlichen Häuflein in ſeine Taſche zu ſammeln, die ihre Begleiterinnen beim Verweilen auf dem Kreuzwege zurückgelaßen hatten, wir können nicht ſagen, ob als Zeichen großer Angſt oder guter Verdauung. Der Knecht ward unwillig über ſolch ein Anmuthen, ließ ſich indes doch einigermaßen beſchwichtigen durch die Verſicherung, daß das Geſchenk ſo werthlos, wie er wohl meine, für ihn nicht ſein werde, und nahm, wenn auch ungläubig, doch neugierig einige Häuflein mit ſich. Und ſiehe, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen begann das Mitgenommene mit Tagesanbruch zu glanzen wie blankes Gold und war auch wirklich Gold. Da war es ihm denn ſehr leid, ſtatt einiger Häuflein nicht alle mitgenommen zu haben; denn von den zurückgelaßenen Koſtbarkeiten war am Tage auch nicht die Spur mehr aufzufinden. Ein andermal beſchenkte Frau Gauden einen Mann zu Genow, der eine neue Deichſel in ihren Wagen ſetzte, und noch ein andermal beſchenkte ſie eine Frau zu Göhren, die ihr den hölzernen Stecken in die Deichſel ſchnitt, über welchem die Wage hangt. Beide erhielten für ihre Mühe, daß die ſämmtlichen Späne, die von der Deichſel wie von dem Wagenhalter abfielen, ſich in ſchweres, prachtiges Geld verwandelten. Inſonderheit liebt Frau Gauden kleine Kinder und beſchenkt ſie zuweilen mit allerlei guten Gaben; darum ſingen die Kinder auch, wenn ſie 'Fru Gauden' ſpielen:

'Fru Gauden hett mi 'n Lämmken geven,
Dormit ſall ick in Freuden leven.'

Doch bat ſie ſich allmählich aus der Gegend weggewandt, und das hängt ſo zuſammen. Fahrläßige Leute zu Semmerin hatten in einer Silveſternacht ihre Hausthür ſperrweit offen gelaßen. Dafür fanden ſie am Neujahrsmorgen ein ſchwarzes Hündlein auf ihrem Feuerherde liegen, das in nächſter Nacht mit unausſtehlichem Gewinſel den Leuten die Ohren voll ſchrie. Da war guter Rath theuer, was anzufangen ſei, um den ungebetenen Gaſt aus dem Hauſe los zu werden. Und wirklich fand man Rath bei einer klugen Frau, die in geheimen Künſten wohl bewandert war. Dieſe gebot nämlich, es ſolle das ſämmtliche Hausbier durch einen 'Eierdopp' gebrauet werden. Geſagt, gethan. Eine Eierſchale ward in das Zapfloch des Braukübels geſteckt, und kaum, daß das 'Wörp', das ungegohrene Bier, hindurch gelaufen war, da erhob ſich Frau Gaudens Hündlein und redete mit vernehmlicher und klarer Stimme:

'Ick bün ſo olt
As Böhmengold;
Äwerſt dat heff ick minleder nich trubt,
Wenn man 't Bier dörch 'n Eierdopp brubt!'

Und als es das geſagt hatte, verſchwand es, und ſeither hat niemand hier ſo wenig Frau Gauden als ihre Hündlein geſehen.

76.

Vom Wolfe, Fuchs und Eſel.

Pœnitentiarius, ed. Kritz. 1850.

An einem feſtlichen Tage kamen die Thiere zuſammen, um ihre Sünden zu beichten. Zu dem Wolfe und dem Fuchſe, die den nächſten Hügel erſtiegen, geſellte ſich der argloſe Eſel. Da ſprach der Wolf, der den oberſten Platz eingenommen hatte: 'Wir ſollen unſere Sünden bekennen, ſo will ich zuerſt ſagen, was ich gethan habe.' Und indem er ſich weinend niederwarf, ſagte

er: 'Ich bin ein Dieb, ein Räuber, ein frecher Wegelagerer; ich liege immer auf der Lauer und lebe vom Beutemachen. Meinen Hunger vermag kein Thier zu sättigen. Ich verschlinge zarte Ferkel, erwürge Schweine und mache Pferde zur Beute; ich zerreiße Ochsen und Kühe. Ja, mit Thränen gestehe ich es, ich stelle den unschuldigen Eselein nach, deren Fleisch meine liebste Speise ist. Am Freitage habe ich dem da die Mutter ganz allein verzehrt, am andern Tage den Vater, und kaum waren acht Tage vorüber, so gieng auch sein Brüderlein durch meine Kehle. Aber von jetzt an werde ich kein Eselfleisch mehr eßen. Darum habe Erbarmen mit mir. Ich bin aber ein großer Sünder. Wer kann die Ziegen, Kälber, Böcke und Schafe zählen, die ich verspeist habe! Ich breche in die Hürden ein, erwürge, so viel ich kann, und nehme mit, so viel ich vermag. Ich lauere den Menschen auf und verschone weder Männer noch Frauen, weder Knaben noch Mädchen. Einstmals fand ich auf der Weide eine fette Sau mit zehn kleinen Ferklein. Die Mutter konnte ich nicht verschonen. Als ich sie erwürgt hatte, schrien die Kleinen so laut um sie, daß sie mich dauerten, und um sie nicht im langen Grame vergehen zu laßen, ließ ich sie einen kurzen Tod in meinem Bauche sterben. Zu dieser und zu andern Thaten trieb mich meistens der Hunger. Aber ich weiß es, daß mich das nicht entschuldigt, und ich bitte dich um gnädige Strafe.'

Der Fuchs sprach, nachdem er nachgedacht hatte: 'Höre auf zu weinen. Wir sind alle nicht ohne Fehler, und keiner kann sagen, daß er ohne alle Schuld sei. Wenn du auch ein Räuber bist, wie du sagst, so leidest du doch immer dabei tausendfältige Gefahren des bittern Todes. Wenn du einmal, um deinen Hunger zu stillen, den jammernden Lämmern ein Schaf entführst, oder ein Schwein oder ein Zicklein mitnimmst, so ist das kein Verbrechen, da die Schweine die Saaten umwühlen, und die Ziegen die jungen Zweige abnagen. Du thust also ein gutes Werk mit dem, was du dir als Verbrechen vorwirfst. Überhaupt, was nicht gehütet wird, gehört dir. Warum sorgen die Bauern nicht beßer für ihre Felder, die ohne dich schlecht genug gehütet sein würden! Nur weil die Menschen

und Thiere Furcht vor dir haben, iſt die Welt ruhig. Denke dir einmal, daß man keine Furcht vor dir hätte, und daß alle Thiere ohne Hirten ausgiengen. Sie würden alle Felder und Wälder verwüſten, und überall würde Hungersnoth ausbrechen. Du gehſt ganz ruhig durch die Feldmark und haſt nichts Böſes im Sinne. Da fallen ſie alle gleich über dich her, als ob du ein Räuber wäreſt, greifen nach Knitteln und Waffen und hetzen die wüthenden Hunde auf dich. Da iſt es kein Wunder, daß du grollend davongehſt und mit ſolchem Volke nicht auf friedlichem Fuße leben kannſt. Du nennſt dich, wie die Frommen zu thun pflegen, einen Sünder; aber du biſt darum noch keiner. Deine Thränen zeugen dafür, daß du gut und ohne Falſch biſt. Haſt du nicht ſelbſt geſagt, daß du einſt zehn Ferkelchen von langſamem Todeskampfe befreit haſt? und iſt das nicht ein frommes Werk, mit dem du dir den Weg zum Himmel gebahnt haſt? Wer plötzlich ertrinkt, ſtirbt ſeliger, als wer ſich erſt noch lange im Waſſer abquälen muß. Du haſt die raſch erlöst, auf die ein langwieriges Hinſterben wartete, und haſt damit alle deine Vergehen gebüßt. Damit du aber nicht ganz ohne Strafe ausgehſt, ſollſt du eine Zeit lang dich bei deinen Mahlzeiten des Trinkens enthalten.' 'Ich unterwerfe mich dieſer Strafe willig und gern', ſprach der Wolf, und der Fuchs hieß ihn aufſtehen, und warf ſich ſtatt ſeiner zu Boden, um zu beichten.

'Ich bin', ſagte der Fuchs, 'ein Lüger und Betrüger, gefräßig wie drei Bären und werde doch nicht ſatt. Ich ſtrecke mich wie todt auf die Heide. Da kommt dann die Krähe, hüpft und ſpringt mir auf Bauch und Kehle und denkt ein gutes Frühſtück gefunden zu haben. Sie verſucht meine geſchloßenen Augenlider zu öffnen, um mir die Augen auszuhacken, oder kommt meinem Rachen, aus dem die Zunge lang hervorhängt, nahe. Dann ſpringe ich auf, erſchnappe ſie und verſpeiſe ſie bis auf die Knochen. Oder ich ſchleiche durch die Dörfer, zerreiße die Hühner ſammt dem Hahnen, ſpringe ins Waſſer und faße mit ſcharfen Krallen die ſchwimmende Ente. Habe ich die Gluckhenne von einem Mandel Küchlein weggeführt, ſo zeigt ſich der Hühner-

habicht, um die jammernde Brut in sein Nest zu tragen. Dann ergreift mich Mitleid um die Unglücklichen, die den Hof mit Klagen erfüllen, und um sie den langen Gefahren, die ihnen vom Habicht drohen, zu entreißen, laße ich sie eins nach dem andern in meine Kehle gehn. Einen Tag, an dem ich keine Schalkheit verübt habe, halte ich für verloren. Ich kann nicht jedes Einzelne nennen, aber ich empfinde Reue und will mich der Buße unterwerfen.'

Der Wolf war erstaunt, daß der Fuchs sich für einen lasterkundigen Sünder ausgebe, da er doch nichts Böses gethan, was so vieler Worte werth sei. 'Du liegst', sagte er, 'ganz schuldlos in deinem Bau oder durchwandelst, deiner Nahrung nachgehend, die Felder. Da kommen sie zu Fuß und zu Pferde herangestürmt, die Jagdhörner ertönen, vom Hufgestampfe erdröhnt der Boden, die Hunde schlagen an, die Luft erzittert vom Wiehern der Rosse, und die weiten Fluren füllt lautes Getöse. Die Hunde folgen deiner Fährte, bis sie dich in einer Furche niedergeduckt oder in einem Busch versteckt finden. Du lauschest, bebst und weißt nicht, wohin du entweichen sollst. Dabei möchte selbst ein muthiger Löwe das Herz verlieren. Das ganze Feld wird von den Jägern und ihren Genoßen umzingelt, von allen Seiten sprengen sie zu Ros gegen dich heran. Sie zeigen den Hunden mit Halloh und Hurrah, wo du dich versteckt hast, und kaum haben sie dich erblickt, fliegen sie hinter dir drein, bis dir kein Entkommen mehr möglich ist. Und wenn sie dich gefaßt haben, so ist dein Schicksal klar wie der Tag. Mit hundertfältigem Tode hat dein Volk die Wuth der Menschen bezahlen müßen, und auch du weißt noch nicht, wo du deinen Pelz ablegen wirst. Ach, Bruder, die Menschen sind voll Arglist und Bosheit und thun immer, als werde ihnen gleich alles genommen, wenn ihnen einmal ein Huhn abgejagt wird. Als du die armen Küchlein vor einem langsamen Tode bewahrtest, übtest du ein Werk der Barmherzigkeit und tilgtest damit alle deine Sünden. Fahre fort auf der Bahn, die du betreten, und hinterlaße deinen Söhnen ein Beispiel der Tugend, die dich ziert. — Nun aber muß unser Gefährte, der Esel, bekennen, was er gethan hat. Er ist nicht wie wir; wir schweifen in Feld und

Wald umher, während er daheim von vornehmen Leuten gute Lehren empfängt und in Zucht und Ehren unterwiesen wird. Er kann nicht so roh und ungefüttet sein, wie wir es leider sind.'

Der Fuchs erhob sich mit frommer Miene, neigte das Haupt, legte die Ohren zurück, schloß die Augen und kreuzte die Arme über die Brust. Der Esel begann darauf zu beichten: 'Ich bin träg und faul; ich zerreiße die Säcke an den Zäunen, daß das Mehl in den Koth fällt. Ich weide auf Wiesen, die mir nicht gehören, und zertrete das Gras. Wenn mir eine Bürde aufgelegt werden soll, entlaufe ich meinem Herrn, keile hinteraus, werfe den Sattel ab und gehe niemals gutwillig zur Mühle. Einst mußte ich, von Hunger geplagt, mit Schlägen und Steinwürfen angetrieben und mit schweren Säcken beladen zur Mühle gehn. Ein wallfahrender Pilger gieng neben mir, der in die Schuhe Stroh gestopft hatte. Ein Halm stach hervor. Diesen zupfte ich heraus und verzehrte ihn.'

Kaum hatte der Esel diese That erzählt, als der Wolf ihn unterbrach, indem er rief: 'Seht den Kirchenräuber, den Gottlosen! Er stiehlt Kohl, er verwüstet die Acker, zerreißt die Zäune, richtet den größten Schaden an, macht die Weiden dürr und erzeugt Miswachs, daß Stiere und Schafe zu Grunde gehn! Er geht vom Wege ab, reißt die Säcke an den Zäunen auf, daß das blanke Korn in den unreinen Koth fällt. Daher kommt denn die Hungersnoth! Höre, Bruder, du weißt, wie ich dich liebe, und wie der Fuchs von Liebe zu dir entbrannt ist. Ich will es hingehn laßen, daß du fremdes Gras abweidest, Kohl frißest, die Weiden verunreinigst, die Herden in Hungersgefahr bringst; aber das Unrecht, das du an dem frommen Pilger begangen hast, ist ein so großes Verbrechen, daß du dafür den Tod erleiden mußt. Du hast einem frommen Manne das Stroh aus den Schuhen gezogen und ihn gezwungen, die Beschwerden des rauhen weiten Weges zu erdulden. Damit hast du dich an ihm und allen Frommen versündigt. Du bist ein Dieb, und du weißt, daß ein Dieb eines ehrlosen Todes sterben muß. Aber weil wir dich lieb haben, wollen wir deiner schonen. Du sollst nicht durch

den Strang sterben, sondern eines ehrlichen Todes, und deine Thaten sollen deine Nachkommen nicht schänden. Wenn du von Herzen bekennst, daß du des Todes schuldig bist, werden wir gnädig sein und dir eine leichtere Strafe auferlegen.'

Der Fuchs hob den Kopf und spitzte die klugen Ohren; er wußte, daß für den Esel eine böse Stunde geschlagen. Dem Esel, der sich verantworten wollte, gebot der Wolf Schweigen; da er seine Missethaten gestanden habe, wie der Fuchs bezeugen könne, auch keine Zeichen der Reue blicken laße, so sei er des Todes schuldig. Alsbald sprang der Wolf ihm an die Kehle, der Fuchs fiel ihn von der Seite an, und nachdem sie ihn in Stücke gerißen hatten, verzehrten sie ihn mit einander.

77.

Thedel von Walmoden.

Des Edlen Gestrengen Weitberümbten, vnnd Streitbaren Heldes Thedel Vnuerferden von Walmoden ꝛc. wunderbarliche Geschicht ꝛc. in Reim gebracht durch M. Georgium Thym von Zwickaw. 1563.

Im Braunschweiger Lande lebte einst ein schlichter und ehrbarer Held, Aschen von Walmoden mit Namen, der war wegen seiner Tapferkeit und Gottesfurcht hin und her berühmt in der Welt; seine Gemahlin Bertha von Gernrode war ehrbar und tugendsam wie er, und sie lebten in Frieden und Frömmigkeit mit einander. Dafür segnete sie der liebe Gott, segnete sie mit Hab und Gut, segnete sie insbesondere mit gehorsamen Kindern. Einst bescherte er ihnen ein Söhnlein, welchem sie in der heiligen Taufe den Namen Thedel oder Dietrich gaben; den hielten sie zur Zucht und Tugend an, ließen ihn fleißig studieren und sandten ihn, damit er der Künste gewiß werde, gen Paris. Thedel studierte hier fleißig fort, blieb immerdar wacker und brav, und als er

nach ſechs Jahren friſch und geſund heimkehrte, hatten ſie eitel Freude und Ehre von ihm bis an ihren ſpäten Tod.

Als er kurze Zeit nach ſeiner Rückkehr einer Taufe als Gevatter beiwohnte und die ergreifenden Worte vernahm, welche der Prieſter über das Kindlein ſprach, giengen ihm dieſelbigen ſo ſehr zu Herzen, daß er bei ſich in ſeinem Sinn gedachte: 'Wollte Gott, du wäreſt auch alſo getauft!' und er hatte nicht eher Ruhe, als bis er den Pfarrherrn gefragt, ob er dereinſt auch wohl alſo getauft ſei. Der Prieſter berichtete ihm, daß über ihn ganz dieſelben Verheißungen der ewigen Seligkeit und des Beiſtandes Jeſu Chriſti ausgeſprochen ſeien, und da wurde der Thedel froh und unverzagt und antwortete aus ſeinem Gemüth und Herzensgrund: 'Gott ſei Lob und Preis! Nun fürchte ich mich ſelbſt vor dem Teufel nicht, ſintemal er mir nicht ein einiges Haar krümmen kann. Froh und frei wage ich's mit dem Böſewicht!' Solche Rede verdroß den Teufel ſehr, und er ſann hin und her, wie er den kühnen Ritter zu Fall bringen möge.

Lange nachher entſchliefen des Junkers Eltern in dem Herrn; da erbte Thedel viel Geld und Gut und überkam auch das Haus Lutter am Barenberge, woſelbſt er von nun an lebte, wie es einem chriſtlichen Ritter ziemet, und wie er es auch gar nicht anders gewohnt war. Einſt gieng er mit ſeinem Schreiber auf ein weit Feld bei Brelem, welcher Ort 'die Har' genannt wird, und ſie lauerten Haſen und Füchſen auf. Als ſie nun da ſo ſtanden, ſiehe, da kam ein großer Zug Reiter einhergeſprengt: Verſtorbene waren es aus Thedels Heimat und ihm wohlbekannt; voran ritt auf einem feinen ſchwarzen Pferde ein ſchwarzer Mann mit einer großen ſchwarzen Fahne: der Teufel ſelber war es, der mit ſeiner unheimlichen Schar die Luft durchſtreifte. Thedel, der kühne und edle Held, gab Garn und Schlingen an den Schreiber und eilte auf fünf Reiter zu, die hinterher trabten. Da kam einer derſelben, der auf einer ſchwarzen dreibeinigen Geiß ſaß und dem Helden bekannt war, auf ihn zu und fragte ihn: 'Was ſtehet ihr hier ſo einſam? Suchet ihr Abenteuer, und habt ihr Luſt, Lieb und Sinn, mit uns nach dem heiligen Grabe zu ziehen,

ſo ſpringet flugs auf meinen dreibeinigen Bock und ſitzet hinten auf! Ihr könnet euch gar das ſchwarze Pferd verdienen, auf dem der ſtolze ſchwarze Mann dort ſitzet; ihr müßt aber auf dem ganzen Wege nicht reden, denn ſonſt bräche euch der böſe Feind den Hals. So ihr mitziehet, könnet ihr daſelbſt ohne Strafe und Pein verweilen bis in die andere Nacht; wenn aber dann zum drittenmal der Kirchring umgezogen wird, ſo müßt ihr nicht länger ſäumen.' Thedel ſchwang ſich in Gottes Namen auf und machte ſich unverzagt ins Feld. Als ſie ans Meer kamen, ſetzten ſie über die kleine Pfütze und waren in der heiligen Stadt; Thedel betete am Grabe des Erlöſers, verewigte dort ſein Gedächtnis durch eine gemalte Denktafel, gieng zum heiligen Abendmahl und trauete Gott dem Herrn.

Als der Held ſich nun weiter in Jeruſalem umſah, erblickte er unvermuthet ein gar liebes Geſicht: Herzog Heinrich war es mit ſeinem Löwen. Kaum hatte der gewaltige Fürſt ihn geſehen, als er ihm die rechte Hand gab und zu ihm ſprach: 'In zwei Jahren habe ich nun nichts aus dem deutſchen Land vernommen; wie kommſt du hieher, und wie ſteht's daheim? wie geht's zumal unſerer lieben Gemahlin mit den Kindern? und wie unſeren Rathen ſammt allen Getreuen?' Thedel erzählte ihm ſein Abenteuer und berichtete alsdann, wie es der fürſtlichen Gemahlin und den Kindern ſammt dem ganzen Lande wohlgehe; 'doch', fügte er hinzu, 'das Gerücht iſt landkundig ihr waret mit allen Rittern ertrunken, und ſo ihr nicht auf Michaelis wiederkehrt, will die edle Fürſtin den Pfalzgrafen ehelichen.' Der Herzog erſchrak, nahm den Thedel mit in ſeine Herberge, ließ ihn mit ſich ſpeiſen und gab ihm dann wichtige und wohlbeſchiefte Briefe, die er daheim beſorgen ſolle.

Je näher die bedungene Friſt ihrem Ende kam, um ſo eifriger ſuchte der Teufel den Ritter zum Sprechen zu bewegen; Thedel indes widerſtand allen Lockungen, ſo ſchlau ſie auch berechnet waren, und nachdem er ſich auf ſolche Weiſe das ſchwarze Pferd errungen hatte, ſaß er auf und ritt von dannen und ritt immerzu, bis er bei Lutter auf die Har kam, allwo er den Schreiber noch

beim Hasengarn antraf. Der treue Diener, der vor Schrecken und Angst grau geworden war, wurde hoch erfreut, als er den lieben Herrn stark und gesund wiederkehren sah, pries und lobte Gott, hieng das Jagergarn an das schwarze Pferd, und die beiden trabten wohlgemuth gen Lutter. Hier brachte ein Knecht das Thier in den Stall, erkundete von dem Helden mit Fleiß, auf welche Weise es anzubinden, zu zäumen und zu satteln sei, und mußte es nach des Schwarzen Anweisung mit glühenden Kohlen und Dornwachsen füttern. Nun hätte schier jedermann gar gern gewußt, woher das seltsame Thier stamme; der Ritter indes verrieth nichts, denn der Schwarze hatte zugleich gedroht, sobald jener melde, woher er es genommen, müße er am dritten Tage darauf gewislich sterben.

Nachdem Thedel von seiner Hausfrau Anna herzlich bewillkommnet war, und er auch ihr das Abenteuer erzählt hatte, ohne jedoch den Geber des Pferdes zu nennen, giengen sie zu Tisch und aßen und tranken mit Lust und Wonne, wobei indessen auch Gottes nicht vergeßen wurde. Nach der Mahlzeit hätte nun des Junkers Hausehr gar zu gern das Nähere über das Thier hören mögen; er aber wich ihr aus und antwortete: 'Ich habe es gegen baares Geld von einem Kaufmann aus Niederland erstanden, des Namen ich nicht erfahren habe.' Des andern Morgens sodann machte er sich mit dem Schreiber und einigen Knechten auf gen Braunschweig, klopfte am Thor der Burg, überbrachte der edlen Frau die Grüße des Herzogs und sprach: 'Der durchlauchtige Herr entbeut euch

So viel Heiles und guter Nacht,
Als manch roth Mündlein im Jahr lacht,
Desgleichen auch, als viel Sandkorn
Im Meer sind und in allen Born,
Daneben, so viel Grasstiel sind,
Die man auf dem ganzen Weg findt
Von Braunschweig bis Jerusalem.

Das ist euch ja ein sicheres Zeichen, daß er's noch herzlich gut mit Euch meint, die auch ihr so oft um ihn geweint habt!' Mit diesen Worten übergab er ihr zum Wahrzeichen die Briefe, welche

erſt ehegeſtern geſchrieben und geſiegelt waren. Die Herzogin wurde hoch erfreut, küſste die Briefe inbrünſtig, dankte dem lieben Gott für den Schuz, welchen er ihrem Gemahl hatte angedeihen laßen, und ließ, während ſie ſelber las, den Thedel aufs beſte bewirthen; hierauf ließ ſie in der Freude ihres Herzens einen güldenen Ring herholen, ſchenkte ihm denſelben nebſt einem Hut mit einem güldenen Kranze, gab ihm außerdem ein prächtig Gewand, hieng ihm eine Kette von ungar'ſchem Golde um, die wog wohl hundert Gulden ſchwer, verſicherte ihn ihrer ferneren fürſtlichen Huld und reichte ihm zum Abſchied die Hand. Thedel dankte, befahl die edle Frau dem lieben Herrgott und gieng wohlgemuth in ſeine Herberge. Als er ſich hier von dem Wirth die Rechnung erbat, hörte er zu ſeiner neuen Überraſchung, daß auch die bereits von der gütigen Fürſtin quittiert ſei.

Auf der Heimreiſe ſprach er beim Grafen von Schladen ein, und hier verſuchte ihn der Böſe aufs neue. Der unverzagte Held Thedel hatte ſich nämlich anheiſchig gemacht, daß er ſich nimmer erſchrecken laßen und ſelbſt in der größten Gefahr nimmer ein Kreuz vor dem Teufel ſchlagen wolle. Nun hatte man bei Schladen einen Pferdedieb gehangen, und den nahm der Böſe vom Galgen und ſezte ihn in ein abgelegenes Gemach, wohin man wohl des Tages einmal zu gehen pflegt. Als Thedel in tiefer Nacht ſich zu Bette begeben wollte und gleichfalls zuvor dort einkehrte, fand er den Leichnam, und das behagte ihm über die Maßen; er faßte ihn beim Schopf, ſezte ihn zur Seite und ſprach: 'Armer Schelm! was haſt denn du hier noch zu ſchaffen?' wobei er doch über die kindiſche Liſt des Teufels gar herzlich lachen mußte; nachher ſezte er den Erhenkten an ſeine vorige Stelle, gieng gemüthlich zu Bett und ſchlief ſanft und behende ein. Der Schreiber jedoch und am andern Tage auch der Graf waren faſt umgekommen vor Entſezen, obgleich Thedel, bevor ſie ſich dahin begaben, ſie von dem Vorfall bereits in Kenntnis geſezt hatte. Der Graf ließ nun flugs den Henker kommen und den Dieb wieder an den Galgen tragen; der unverzagte Held

unterdes that ſich gütlich an der Morgenſuppe, nahm heiteren Sinnes Abſchied und ritt mit ſeinem Gefolge heim.

Eine Zeit darauf kehrte Herzog Heinrich mit ſeinem Löwen aus Jeruſalem zurück und bat viele Fürſten, Grafen, Ritter und Herren zu ſich; auch Thedel der unverzagte Held wurde huldvoll geladen und ritt hin. In Braunſchweig angekommen, that er ein prächtiges Kleid an und gieng an Hof. Kaum war der Herzog ſein anſichtig worden, da gab er ihm die Hand und hieß ihn herzlich Gott willkommen, nahm ihn auch mit in ſein Gemach, um die andern Gäſte mit zu empfangen. Nach der Mahlzeit, bei welcher viel geſungen wurde, begann ein Ringen und Springen, ein Tanzen, Fechten und Turnieren, und dabei wurde mit Trommeln und Pfeifen hantiert, wie dergleichen bis dahin noch niemals im deutſchen Reiche erhört geweſen, noch erſehen. Thedel der unverzagte Held war bei allem gegenwärtig und fand im Ringen und Springen, im Rennen und Turnieren, im Kampf mit Schwert und Hellebarde, desgleichen im Reden und Tanzen nicht ſeines Gleichen, ſo daß ſich alle baß verwunderten und ihn höchlich lobten, und die, ſo vom Saal zuſahen, allzumal laut ausriefen:

'Der Thedel hat das Beſte gethan
Heut dieſen Tag auf offnem Plan
Beid im Turnieren und im Rennen,
Im Fechten, und wie man's mag nennen!'

Auch der Herzog ſelber hatte des ein Gefallen, ließ ihn zu ſich holen und ſprach mit hellen Worten: 'Du haſt uns heute gar ſehr erfreuet, ſintemal du dich vor männiglich ſo gar ritterlich bewieſen! Wir haben auf unſeren Reiſen manch ehrlich Ritterſpiel mit Rennen und Stechen, mit Fechten und Turnieren angeſehen; doch ſo wie du heute hat niemand geſtritten. Iſt doch dein ſchwarzes Pferd nicht einmal geſtrauchelt, und haſt du doch in allem den Preis davon getragen!' — Nachdem nun aufs neue reichlich gegeßen war, als Lachs, Forellen, Karpfen und Hecht, imgleichen Schweine, Hirſche, Rehe und Haſen, und daneben der köſtlichſten Weine und Biere getrunken, überkam der unverzagte

Held einen güldenen Kranz, an welchem ein gulden, mit Edelgestein durchwirktes Kleinod hieng; den setzte ihm eine zarte Jungfrau aufs Haupt. Thedel dankte minniglich, trat mit der Jungfrau hin an den Tanz und ergötzte sich in Zucht und Ehren.

Es war aber ein Neider unter der Schar der Edelleute, der suchte Thedels Ruhm zu schmälern und sprach zum Herzog: 'Es giebt niemanden in der Welt, den man nicht erschrecken könnte, auch den Thedel nicht ausgenommen! Wenn ihr morgen früh zur Kirchen reiten wollt, alsdann steckt ein dünnes Federlein in euren Bart, und wenn Thedel alsdann, wie er gewislich thun wird, die Feder auszupfen will, so beißet ihm nach der Hand. Ich sage euch bei meiner Seelen, alsdann wird er sich erschrecken wie ein Mäuslein; denn ihr seid ein gar erschrecklicher Held, und der Thedel stellt sich nur so unverzagt.' Der Herzog gieng auf diesen Rath ein, und als ihm der unverzagte Held am andern Morgen das Federlein wegziehen wollte, neigte sich jener leise gegen ihn und schnappte ihm jählings nach der Hand. Da reichte ihm Thedel der unverzagte Held einen herzhaften Backenstreich und sprach mit zornigem Mund: 'Seid ihr gar ein Hund worden, daß ihr also beißen thut? oder wolltet ihr mich mit solcher Gefahr erschrecken?' Der Herzog sprach zu ihm: 'Thedel, wir schwören es dir, wenn uns das ein anderer gethan hätte, er sollte es theuer büßen! Dir aber bleiben wir huldreich zugethan, du bist ein unerschrocken Held, und wir haben den Narrenlohn wohl verdient mit unserm thörichten Thun. Doch dich losen Schelm und Bösewicht', fuhr er gegen den neidischen Ritter und kindischen Rather fort, indem er sich hoch aufrichtete, 'dich sollten wir um deine Thorheit und Boswilligkeit aufs Rad flechten, so gram sind wir dir! Scher dich von Stund an aus unseren Landen, sonst möchte dir's noch übel ergehen!' Der rothe Ritter schied also, und dem unverzagten Helden schenkte der Herzog nach der Mahlzeit ein edles braunes Roß.

Als Thedel gen Lutter heimkehrte, fand er einen Fehdebrief vor, den ihm der Bischof von Halberstadt geschrieben hatte. Flugs sammelte der unverzagte Held dreihundert Reiter und tausend

Landsknechte, beſiegte die zahlreichen Scharen des Biſchofs und nahm dieſen gefangen, machte auch reiche Beute und verheerte das feindliche Gebiet. Bald darauf entſchlief des Helden Gemahlin in dem Herrn, und nachdem dieſelbe zu Goslar mit großer Pracht beigeſetzt war, übergab jener all ſein Gut ſeinem Sohne, trat in den deutſchen Orden und ritt gen Liefland wider die Unchriſten. Hier verrichtete der unverzagte Held zu Jeſu Ehren große Thaten und machte in gar kurzer Zeit das ganze Land ſeinem Orden unterthan, weshalb ihn denn der Deutſchmeiſter ſehr lieb und werth hielt. Eines Tages begehrte derſelbige zu wiſſen, woher der Thedel das ſeltſame ſchwarze Pferd genommen. Dieſer bat, es verſchweigen zu dürfen, denn ſobald er das entdecke, müße er des dritten Tages ſterben. Der Meiſter jedoch, der das nicht glauben mochte, forderte bei ſeines Gehorſams Pflicht Auskunft, und nun durfte ſich der Thedel nicht länger weigern. Er bat deshalb um vierzehn Tage Friſt, beichtete in mittlerer Zeit und empfieng das heilige Abendmahl; alsdann berichtete er, und am dritten Tage entſchlief er ſein gemach, indem er betete:

'Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände!'

Und damit hat nun auch dieſe Geſchichte ein Ende.

78.

Einochs.

J. Grimm lat. Ged. d. 10. u. 11. Jhd.

Es war einmal ein Bauer in einem Dorfe, dem gar nichts glücken wollte. Er konnte es zu nichts bringen und konnte nicht weiter kommen; die Bienen flogen ihm aus und hiengen ſich in fremden Baumgärten an; ſeine Hühner wurden mehr als andere vom Fuchſe heimgeſucht, und wenn anderer Bauern Mutterſchweine

zwölf Ferkel warfen und mehr, mußte unſer Bauer zufrieden ſein, wenn eins oder zwei hinter ſeiner Sau herquiekten. Sein höchſter Wunſch war es, einmal mit einem Spann Ochſen fahren zu können, und er ſprach hin und wieder davon, daß er es noch einmal dahin bringen müße. Aber es wollte und wollte nicht gehen, und eines Tages ſtürzte ihm von ſeinen beiden Ochſen der eine, ſo daß er nur noch einen übrig behielt. 'Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu ſorgen', dachte der Bauer, und richtig, die Leute nannten ihn, weil er mit vieren hatte fahren wollen und ihm nur noch einer geblieben war, Einochs. Bald aber paßte dieſer Name, wie die Leute meinten, noch beßer auf ihn, und das war damals, als ihm auch der letzte Ochs geſtürzt war, und er nun gar keinen mehr hatte. Einochs beſah das gefallene Thier von der einen und von der andern Seite mit betrübter Miene; aber der Ochs wurde nicht wieder lebendig, und Einochs ſprach: 'Ich muß nun mein eigner Ochs ſein.' So ſtreifte er gutes Muthes dem Thiere die Haut ab und ritt damit zum Marktflecken, um ſie zu verwerthen. Um die Haut ärmer und wenige Kreuzer reicher, trat er den Heimweg an. In einem Walde mußte er abſteigen, und als er einmal eine Hand voll Gras ausrupfte, um ſeine Schuhe zu ſäubern, blinkte es zu ſeinen Füßen. Er ſah nach und fand drei Töpfe mit Geld, ſo viel und ſo ſchwer, daß er es kaum auf dem Sattel fortbringen konnte, und langſam nebenher wandernd, kam er mit Einbruch der Dunkelheit in ſeiner Hütte an. Um ſeinen Reichthum zu meßen, ſchickte er ſeinen Jungen zum Schulzen und lieh eine Metze. Als er ſie am andern Tage wieder zurückſandte, war in einer Ritze ein Groſchen hängen geblieben, und als der Schulze den Jungen fragte, was Einochs damit gemacht habe, mußte er zu ſeiner größten Verwunderung hören, daß Einochs ſein Geld gemeßen und fünf geſtrichene Metzen voll eingeſackt habe. Der Schulze hatte nichts Eiligeres zu thun, als nach dem Verſicher zu gehn und ihm die neue Zeitung mitzutheilen, und als dieſer hörte, daß der arme Einochs ein reicher Mann geworden ſei, lief er mit dem Schulzen zum Geſchwornen und machte dieſem die Neuigkeit kund. Der

Geſchworne war ein kluger Mann, der das Gras wachſen und die Fliegen huſten hörte, und als er von dem ungemeinen Reichthum des armen Einechs hörte, meinte er gleich, es müße etwas dahinter ſtecken, und es möge wohl nicht ganz richtig ſein. Die beiden anderen ſahen ſich verſchmitzt an, und alle drei wurden einig, zu Einechs zu gehn und ihn kurz und gut zu fragen, an wem er den Mord und Straßenraub begangen habe. Geſagt, gethan. Der Geſchworne trat voran in Einechs Hütte, räuſperte ſich und huſtete, ſtützte ſich mit dem Kreuze auf ſeinen Stab, huſtete und räuſperte nochmals und platzte dann heraus, Einechs ſolle nur geſtehn, wen er heimlich erſchlagen und des grauſamen Reichthums beraubet habe. Und dabei hielt er ihm, um ihn zu überführen, den Groſchen, der in der Metze hängen geblieben war, vor die Naſe und ſprach: 'Kennſt du dieſen!' Einechs, der gar nicht wußte, was dem Schulzen und dem Vorſteher und dem Geſchwornen durch den Sinn gefahren ſei, wurde ganz betreten, und als er endlich erfuhr, daß der Schulze ſeinen Jungen ausgefragt hatte, legte er ſich aufs Leugnen und wurde den dreien immer mehr verdächtig. Zuletzt, als er nicht mehr ausweichen konnte, geſtand er ſeinen Reichthum ein und log noch mehr hinzu, als er hatte, ſagte den dreien aber, er habe weder jemanden beraubt noch umgebracht, ſondern alles ehrlich für ſeine Ochſenhäute gelöst, die bei den Schuhmachern auf dem Markte reißend abgegangen und dreifach mit Geld aufgewogen ſeien, da ſchon lange Mangel an Leder vorhanden, und die Leute in Gefahr geweſen, barfuß laufen zu müßen; wenn er nur noch viele Ochſen und Kühe zu ſchlachten gehabt hätte, würde er mit allen Häuten einen guten Handel haben machen können; die Nachfrage ſei gar zu groß. Der Geſchworne blinzte den Vorſteher, der Vorſteher den Schulzen und der Schulze den Geſchwornen an, und alle drei begaben ſich hinweg, um auch reich zu werden. Am andern Morgen brüllte in den Ställen des Schulzen, des Vorſtehers und des Geſchwornen weder Rind noch Stier, weder Kalb noch Kuh; dafür aber fuhren die drei mit beladenen Wagen dem Markte zu, und auf jedem Wagen lagen Ochſen- und Rinderhäute die ſchwere Menge.

Auf dem Markte drängten ſich die Leute und hatten wenig Acht auf die Rinderhäute des Schulzen, des Vorſtehers und des Geſchwornen. Dann und wann trat ein Schuſter oder Gerber an den Wagen, rupfte und zupfte an einer Haut und gieng ſeines Weges. Als nach geraumer Zeit ſich endlich ein Käufer einfand, machte der Schulze eine wichtige Miene und forderte ſo gewaltig viel Geld, daß der Käufer lachend davongieng. Beim Vorſteher war der Handel nicht billiger, und der Geſchworne war viel zu klug, um ſeine Ware den ſchlauen Stadtleuten zu ſchenken. Er hielt ſie noch höher im Preiſe als der Vorſteher und der Schulze. Der Gerber, der beim Schulzen gelacht, beim Vorſteher verwundert den Kopf geſchüttelt hatte, wurde beim Geſchwornen verdrießlich und wollte ſich nicht zum Narren haben laßen. Er ſchalt laut auf die dummen Bauern, und die dummen Bauern wollten das nicht auf ſich ſitzen laßen. Ein Wort gab das andre, von Worten kam es zu Püffen, daß darüber ein Gedränge entſtand, und gar ein Auflauf und Tumult daraus wurde, wobei dem Schulzen, dem Vorſteher und dem Geſchwornen die Häute vom Wagen gerißen und hierhin und dorthin verſchleudert wurden. So hatten ſie viele Nehmer, aber keine Zahler gefunden und mußten noch froh ſein, mit heiler Haut davonzukommen. Ärmer, als ſie hingefahren, fuhren ſie wieder heim und ſchwuren Einochs den Tod dafür, daß er ſie ſo geäfft hatte.

Einochs traute dem Handel nicht recht und dachte daher einen neuen Muthwillen aus. Er beſtrich ſeine Frau mit dem Blute eines geſchlachteten Schweins, legte ſie in der Stube auf eine Bahre und bedeckte ſie mit einem weißen Laken. Als der Schulze, der Vorſteher und der Geſchworne in Einochs Haus ſtürmten, um Rache an ihm zu nehmen, erſchraken ſie vor der Frau auf der Todtenbahre, und anſtatt über Einochs herzufallen, fiengen ſie mit ihm zu klagen an, bis ſie erfuhren, daß Einochs ſeiner Frau den Hals abgeſchnitten habe. Da wurden ſie wieder zornig und wollten dem Frevler an das Leben. Einochs aber hieß ſie ſchweigen, zog eine Flöte von Weidenbaſt hervor und gieng blaſend dreimal um die Bahre. Dann gebot er der Hin-

geſtreckten, ſich zu erheben, ſich zu waſchen und wieder einzutreten. Die Frau erhob ſich über und über mit Blut bedeckt unter dem Tuche, gieng hinaus, um ſich zu ſäubern, und trat dann ſauber und rein wieder in die Stube. Der Schulze, der Vorſteher und der Geſchworne rißen die Augen ſperrangelweit auf. Die Frau kam ihnen jünger und ſchöner vor als früher, und als Einochs ihnen ſagte, das komme alles von der Wunderkraft ſeiner Flöte, deren Ton Todte erwecke und alte Weiber jung mache, baten ſie ihn ſo lange, bis er ihnen die Flöte lieh. Der Schulze, als der vornehmſte unter ihnen, bekam die Flöte zuerſt. Alsbald gieng er nach Hauſe, befahl ſeiner Frau ſich hinzuſtrecken, und als ſie es lachend, weil ſie nicht wußte, was ihr Mann vorhabe, gethan hatte, zog er ein großes Meßer hervor und ſchnitt ihr raſch die Kehle ab. Dann nahm er die Flöte, blies hinein und gieng dreimal um die Leiche. Kaum vernahm der Vorſteher den Klang der Flöte, als er ſeine Frau gleichfalls tödtete und dann eiligſt zum Schulzen lief, um die Wunderflöte zu holen. Er gieng um die Leiche ſeiner Frau und blies aus Leibeskräften, um ſie wieder lebendig und jung zu machen. Als der Geſchworne das hörte, machte er es mit ſeiner Frau, wie es der Schulze und der Vorſteher mit ihren Frauen gemacht hatten, holte die Flöte und blies mit vollen Backen darauf, aber vergebens; alle drei Frauen waren todt und blieben todt. Da wurden der Schulze, der Vorſteher und der Geſchworne über die Maßen zornig auf Einochs und machten ſich auf, um dem Mörder und Betrüger das Leben zu nehmen.

Einochs hatte ſchon lange gewittert, daß die Luft nicht rein war, und wieder einen neuen Muthwillen ausgedacht. Er zog ſein Pferd aus dem Stalle, ſtellte es mitten auf der Diele auf ein ausgebreitetes weißes Laken und füllte es hinten mit kleinen Silbermünzen von ſeinem Schatze. Als der Schulze, der Vorſteher und der Geſchworne hereinſtürmten, um Einochs zu tödten, blieben ſie wie angewurzelt auf der Schwelle ſtehn. Von dem Pferde fiel ein Stück Geld nach dem andern auf das Linnentuch. Einochs that ſehr verlegen, als er ſich beim Aufſammeln des

Geldes überraſcht ſah. Die drei fragten ihn, ob das ein Wunderpferd ſei, und Einochs ſprach, er wolle kein Hehl daraus machen, da ſie es doch einmal geſehen; ja, das Pferd ſei ein Wunderpferd, und von ihm komme der Reichthum, den er mit Metzen gemeßen habe. Da baten ſie ihn ſo lange, daß er ihnen das Pferd für ſchweres Geld verkaufe, bis er einwilligte. Sie legten zuſammen, brachten das Geld und führten das Pferd mit ſich fort. Der Schulze, als der vornehmſte unter ihnen, bekam es zuerſt und ſtellte es gleich in ſeinem Hauſe auf ein ausgebreitetes weißes Laken, band ihm einen großen Beutel mit dem beſten Hafer vor das Maul, daß es die Nacht tüchtig freßen ſollte, und konnte kaum ſchlafen vor Gedanken, was er mit allem Reichthum anfangen ſollte. Endlich als es Tag wurde, lief er nach dem Pferde und ſuchte in den Roſsäpfeln auf dem Laken nach Geld. Richtig fand er auch ein kleines Silberſtück, das er gerade einſtecken wollte, als der Vorſteher, den die Gedanken auch nicht hatten ſchlafen laßen, eintrat und den Schulzen glücklich pries, daß er in einer Nacht ein ſteinreicher Mann geworden ſei. 'Jetzt', ſagte er, 'iſt die Reihe an mir', und damit faßte er das Pferd beim Halfter und führte es in ſeinen Stall. An Futter ließ er es nicht fehlen. Die Raufe wurde mit Heu gefüllt, die Krippe mit reinem Hafer, dem Wunderpferde ein großes weißes Laken untergebreitet, und der Stall zugeſchloßen, damit niemand etwas merke oder wegnehme. Das Laken wurde auch voll, aber nicht voll Geld. Als der Vorſteher nachſuchte, ſah er ſich faſt blind; aber er fand kein Geld. Ungeduldig kam der Geſchworne herzu und meinte, der Vorſteher ſei nun reich genug geworden, jetzt komme die Reihe an ihn, er wolle ſein Theil auch haben. Der Vorſteher leugnete, daß er ſchon irgend einen Groſchen gefunden habe, und ſchalt auf das Pferd und auf Einochs, der ſie betroge und wieder betroge. Der Geſchworne lachte dazu und glaubte, der Vorſteher wolle das Pferd nur länger für ſich allein behalten, um noch reicher zu werden. Er faßte es deshalb kurz und gut beim Halfter und führte es in ſeinen Stall. Er machte es wie der Vorſteher, und es gieng ihm auch gerade wie dem Vorſteher.

Da war kein Geld und kam kein Geld. Zornig lief der Geſchworne zum Vorſteher und mit dem Vorſteher zum Schulzen, und alle drei machten ſich auf, um an Einochs Rache zu nehmen.

Einochs war nicht ganz wohl zu Mute. Er dachte hin und her, was er machen ſollte, wenn der Schulze, der Vorſteher und der Geſchworne den neuen Muthwillen merken und dann kommen würden, um ſich an ihm zu rächen. Als er noch ſo in Gedanken ſaß, die Ellenbogen auf die Knie und den Kopf in die Hände geſtützt, kamen die drei mit blanken Spießen hereingeſtürmt und ſprachen: 'Einochs, du mußt ſterben!' 'Ja, das mußt du', ſagte der Schulze, 'haſt du uns nicht um die Rinderhäute betrogen!' 'Und uns verführt', ſagte der Vorſteher, 'unſere Frauen zu tödten!' 'Ja und dann', ſagte der Geſchworne, 'haben wir wohl was von dem Pferde gehabt, als Stank und Undank!' 'Du mußt ſterben', riefen ſie alle wie aus einem Munde, 'ſterben mußt du!' 'Ja, das muß ich', ſagte Einochs kläglich und ſchlug ſeine Augen gottsbarmherzig zu dem zornigen Schulzen, Vorſteher und Geſchwornen auf, 'ſterben muß ich, es fragt ſich nur, wann und wie. Ihr habt meinen Tod beſchloßen, und ich will mich nicht wehren. Thut mir nur die letzte Liebe und ſetzt mich in ein Faß und werft mich ins Meer; einen andern Tod halte ich nicht aus.' Der Schulze, der Vorſteher und der Geſchworne fanden den Wunſch nicht unbillig und beſchloßen, da Einochs einen andern Tod nun einmal nicht aushalten könne, ihn zu ertränken. Alsbald wurde ein Faß herbeigerollt, Einochs hineingeſetzt, der Boden eingelegt, die Reifen angetrieben, und hin giengen ſie mit Einochs im Faß auf den Schultern. Vor dem Dorfe ſeufzte Einochs laut und vernehmlich im Faße, ſo daß der Geſchworne ganz erſchreckt rief: 'Er ſtirbt, er ſtirbt!' 'Ja, ich ſterbe', ſeufzte Einochs; 'aber das macht mir keinen Kummer, ich ſeufze um ganz andre Dinge. Hört, ihr lieben Leute, ich will euch etwas bekennen. Da es nun doch einmal geſtorben ſein ſoll, was hilft mir nun Geld und Gut! Ich habe zu Hauſe noch das Geld verborgen, das ich aus dem Pferdehandel von euch gelöst habe. Das will ich euch ſchenken. Aber wenn ich todt bin, kann ich euch nicht

ſagen, wo es ſteckt. Setzt nieder, lieben Leute, ſetzt nieder und hört mich.' Der Schulze, der Vorſteher und der Geſchworne ſetzten das Faß ab, und der Schulze, als der vornehmſte unter ihnen, ſagte: 'Sprich, Einochs, wo haſt du das Geld hingethan, das du uns ſchenken willſt.' 'Ja', ſagte Einochs, 'ich muß mich beſinnen.' 'Das iſt wahr', ſagte der Vorſteher, 'der Kopf mag ihm wohl brummen in dem Faße, er muß ſich beſinnen.' 'Und wenn ich es euch nun ſage', ſprach Einochs, 'und ihr gebt hin und findet es nicht gleich an ſeinem Orte, und ihr würft mich ins Meer, bei wem wolltet ihr denn fragen, ob ihr mich auch recht verſtanden habt?' 'Das iſt wahr', ſagte der Geſchworne; 'wir wollen das Faß ſo lange ſtehen laßen, damit wir Einochs fragen können, wenn wir das Geld nicht finden, ob er uns die Wahrheit geſagt hat.' Der Rath war billig, und der Schulze und der Vorſteher hielten es für das Beſte, zu thun, wie der Geſchworne geſagt. 'Lieben Leute', ſagte Einochs im Faße, 'laßt es euch nicht leid ſein, daß ich ſterben muß, und vertrinkt das Geld, das ich euch ſchenken will, in der Schenke in kühlem Weine. Um mich ſeid unbeſorgt; ich will hier ſchon warten. Zu Hauſe in der Stube hinter der Thür in dem Kaſten unter der Bank liegt ein Schlüßel, mit dieſem ſchließt den Schrank in der Kammer am Fenſter auf; darin hängt ein Rock, in deſſen Taſche ein Schlüßel ſteckt, der einen Kaſten in der Stube unter der Bank am Fenſter ſchließt, darin werdet ihr einen Beutel finden, in dem nichts iſt; und auf dem Schranke, wo der Rock hängt, ſteht ein Kaſten, der iſt offen, und darin iſt auch nichts. Aber in dem Kaſten unter der Bank hinter der Thür in der Stube findet ihr neben dem Schlüßel ein Päckchen mit Geld. Das iſt das Geld, das ich euch ſchenke, und das ihr in der Schenke in kühlem Weine vertrinken ſollt.' 'Ganz wohl', ſprach der Schulze. 'Wir wollen es ſchon finden', ſagte der Vorſteher. 'Wir wollen es ſchon behalten', meinte der Geſchworne, und alle drei machten ſich auf den Weg nach Einochs Hauſe, um das Geld zu ſuchen, das er ihnen zum Weine gegeben. Sie nahmen in der Stube hinter der Thür aus dem Kaſten unter der Bank

einen Schlüßel, der den Schrank in der Kammer am Fenſter ſchloß. Darin fanden ſie in der Taſche des Rocks den Schlüßel, der zu dem Kaſten in der Stube unter der Bank am Fenſter ſchloß. Darin lag ein Beutel, und in dem Beutel war nichts. 'Einochs hat die Wahrheit geſagt', ſprach der Geſchworne. 'Er lügt doch nicht immer', ſagte der Vorſteher. 'Er iſt doch beßer, als man meinen ſollte', bemerkte der Schulze. Sie ſuchten dann weiter und fanden auf dem Schranke, wo der Rock hieng, einen Kaſten, der war offen, und darin war auch nichts, genau, wie es Einochs geſagt hatte. Aber in dem Kaſten unter der Bank hinter der Thür in der Stube fanden ſie neben der Stelle, wo der Schlüßel gelegen hatte, ein Päckchen, das der Schulze, als der vornehmſte unter ihnen, hervornahm und öffnete. Das Läppchen gab er dem Vorſteher zu halten und zählte dem Geſchwornen das Geld in die flache Hand. Es waren 13 Schaf, 1 Stüver und 9 Witten, Geld genug, um einen kühlen Trunk dafür zu thun. Alſogleich machten ſich der Schulze, der Vorſteher und der Geſchworne auf nach der Schenke und waren fröhlich und guter Dinge.

Einochs in ſeinem Faße wartete, daß jemand des Weges kommen werde, und richtig kam auch ein Schweinhirt daher, der eine geſtohlne Herde vor ſich hintrieb und auf der Weidenflöte pfiff. Einochs pochte und klopfte in ſeinem Faße und ſchrie: 'Ich will kein Schulze werden! ich will kein Schulze werden!' Erſchrocken ließ der Hirt die Flöte fallen und wagte ſich kaum heran, denn er glaubte, der Teufel ſtecke in dem Faße. Als er aber näher zuhörte, merkte er wohl, daß es ein Menſch war. Er fragte nach Grund und Urſache, und Einochs ſagte ihm, die Bauern wollten ihn zum Schulzen haben, und da er ſich geweigert habe, das ſchwere Amt auf ſich zu nehmen, hätten ſie ihn in das Faß geſteckt, um ihn zu erſaufen. 'Oho', ſagte der Schweinhirt, 'iſt es ſo; da kann Rath werden. Ich will das Amt wohl verwalten. Steige nur heraus, daß ich mich hineinſetze.' 'Ja, lieber Schweinhirt', ſagte Einochs, 'treib nur die Reifen los, daß ich den Boden ausſtoßen kann.' Behende trieb der Hirt die Reifen los, Einochs

ſtieß den Deckel ab und ſprang aus dem Faß wie das Küchlein aus dem Ei. Der Hirt ſetzte ſich geſchwind hinein, Einochs legte den Deckel auf, trieb die Reifen an und führte die Herde pfeifend des Weges.

Der Schulze, der Vorſteher und der Geſchworne hatten das geſchenkte Geld in kühlem Weine verzecht und machten ſich nun auf, Einochs ins Meer zu werfen. Richtig ſtand das Faß noch, wo ſie es abgeſetzt hatten. Als ſie herbeikamen und das Faß auf die Schultern luden, ſchrie der da drinnen: 'Ich will ja Schulze werden! ich will ja Schulze werden!' 'Wir wollen dich beſchulzen', ſprach der Schulze zornig, 'du mußt des Todes ſterben!' Der da drinnen hörte aber nicht auf zu toben und zu ſchreien, ſo daß der Vorſteher und der Geſchworne meinten, Einochs ſei vom Teufel beſeßen, und an zu laufen fiengen, um ihn deſto raſcher ins Meer zu werfen. Nun waren ſie am felſigen Ufer. Der Schulze ſtemmte ſich rückwärts, der Geſchworne, der hinten trug, kippte das Faß über, der Vorſteher half nach, und plump lag das Faß mit dem Manne im Meere. 'Der betrügt uns nicht wieder', ſagte der Geſchworne. 'Er ſoll uns mit keiner Wunderpfeife mehr äffen', meinte der Vorſteher. 'Und Schulze wollte er gar noch werden', ſprach der Schulze. 'Vor dem ſind wir ſicher', riefen ſie alle drei und kehrten zufrieden ins Dorf zurück.

Nach einigen Tagen ſchrien die Kinder im Dorfe: 'Einochs kommt! Einochs iſt wieder da!' Langſam, den Stab auf der Schulter, die Weidenflöte blaſend, trieb Einochs die Schweineherde vor ſich her ins Dorf. Der Schulze ſteckte den Kopf zum Fenſter heraus, der Vorſteher legte ſich auf die Halbthür, und der Geſchworne trat auf die Schwelle. Alle trauten ſie ihren Augen nicht, als ſie Einochs ſahen, wie er leibte und lebte. Der aber trieb langſam mit geſenkten Augen durch das Dorf auf ſein Haus zu. Alsbald rannte der Schulze, der Vorſteher und der Geſchworne ihm nach. Als ſie ihn erreicht hatten, fragte der Schulze: 'Biſt du nicht im Meer ertrunken, Einochs? Wie kommſt du wieder her, und wem gehören die Schweine?' 'Wohl bin ich ertrunken und geſtorben', ſagte Einochs demüthig;

'aber die große Liebe zu meiner Frau ließ mir keine Ruhe im Meere. Da iſt es herrlich und ſchön; auf ſeuchten Weiden wimmelt es von prächtigen Schweinen, und jeder, der im Meer ertrinkt, darf ſich wählen, ſo viel er will, und heimkehren, wann er will. Aber es iſt ſo ſchön da, daß niemand heim will, der einmal die Herrlichkeit mit Augen geſchaut. Da iſt kein Hungern und Dürſten und kein Streit und keine Mühſal. Im ſtillen Frieden gehn die Menſchen einher, und überall iſt Ruhe und Liebe. Ich bin gekommen, mein Weib zu holen, der es dort beßer werden ſoll als hier.' 'Sind dort im Meere', fragte der Schulze, 'auch Schweine für uns?' 'Für euch und alle', ſprach Einochs liebreich; 'der Fülle iſt kein Ende, und des Reichthums kein Abgang.' 'Und wo ſind die größten und fetteſten?' fragte der Vorſteher. 'Da, wo die Felſen des Ufers am höchſten, und die Fluten des Meeres am tiefſten ſind', ſagte Einochs. 'Aber werden wir auch aufgenommen?' fragte der Geſchworne. 'Alle ſind willkommen auf der Trift am Grunde des Meers', ſagte Einochs, 'ihr aber vor allen; denn ich habe geſprochen von euch, wie man von euch ſprechen ſoll nach Fug und Recht.' 'Wohlan denn', ſagte der Schulze, der Vorſteher und der Geſchworne, und alle drei machten ſich auf zum Ufer und ſprangen, wo die Felſen am höchſten, ins Meer, wo es am tiefſten war.

Einochs nahm ſeine Weidenflöte, gieng in des Schulzen, des Vorſtehers und des Geſchwornen Haus, blies ein ſanftes Stücklein an den Leichen der Frauen, und alle drei richteten ſich lebendig wieder auf und waren jünger und ſchöner, als ſie vorher geweſen. Der Schulze, der Vorſteher und der Geſchworne hatten die Kunſt zu blaſen wohl verſtanden, nur nicht recht. Einochs aber verſtand die Kunſt aus dem Grunde.

79.

Das Mümmelchen.

Ein allemannisches Märlein von Aloys Schreiber.

Obe uf de Hornesgründe isch e' See, de mer de Mummelsee heißt; denn vor Zite hen Mümmele oder Seewible drin g'wuhnt. E' junger Hirt het mengmol in der Näh si Küeh un Schof g'hüet un e' Liedli g'sunge. 'S isch e' sufrer Bue g'si, mit gele, kruse Hore un eme G'sichtle wie Milch un Bluet. E' mol, gege Obed, do kummt e' Junfrau zu em, ime grüne G'wand, un über de Zöpfe het se en Schleier trage. D' Junfrau sezt si zu em Hirte un seit: ''S isch do guet lenze; 's Moos isch weich, un 's weiht e' küel Lüftli us de Tanne her.'

Der Hirt het nit 's Herz, ebbes z' antworte; so e' schüns Frauebild het er si Lebti nit g'sehne, un's wurd em fascht wunderli z' Sinn. Do gukt se en an mit ihre große, schwarze Aue un mit ihrem Mundle, wie Griese so roth, un seit: 'Mögscht mer nit e' Liedle singe? do bobe hört mer niks as d'wilde Waldvögel.'

Em Hirt isch's just nit singerie g'si, aber er het do ang'fange:

'Es schwimmt e' Rösli, so wiß wie Schnee,
Gar lusti dört uf em schwarze See,
Doch gückelt numme e' Sternle runter,
So duckt's au gli si Köpfle unter.'

Witer het er nit singe künne; denn 's Mümmele het en ang'schaut mit eme Paar Aue, der Schnee uf de Gründe wär schu im Merze dervun g'schmolze. Wenn mer aber Fir zuem Strau thuet, so brennt's, un mit em Lösche isch's so e' Sach. Kurz un guet, der Hirt verplempert si in's Seewibel, un si isch an nit vun Stahl un Ise g'si.

Aber alles in Ehre! So hen kurzwilt un Narrethei triebe, un am End isch der Hirt kek wore, un het em Mümmele e' Schmüzle gen, un se het em seldrum d' Aue nit uskrazt. Bim

Abſchied aber bet ſe zu em g'ſeit: 'Wenn i au e' mol nit kumm, ſe blib mer vum See weg, un rief mer nit.'

E' Zit lang iſch's ſo gange, un der Hirt bet g'meint, der Himmel wer jetzt allewil kler bliebe, aber hinter em iſch e' gar ſchwarze Wolk ufg'ſtiege. E' mol leßt ſi mi Mammele zwin Tag mit keim Au mer ſehne, un do iſch's em Hirte winne un weh wore. Z'letſcht kann er's nimm usbalte un lauft an de See: do guke en d' Seerösle an, as wenn ſe Mitlid mit em hätte; er merkt's aber nit und rieft d' Junfrau bim Namme. Uf emol wurd 's Waßer unruebig, un us'm See kummt e' Jeterg'ſchrei, un er färbt ſi mit Bluet. De Hirte wandelt e' Grufen an — er lauft in d' Berri ni, wie wenn en e' Geiſcht jage thät, un vun de Zit an bet me niks meh vun em g'ſehne no g'hört.

80.

Probe des Adels.

Hiſtoriſcher Weltſpiegel von Talandern. 1699.

Heinrich der Eiſerne, Graf von Holſtein, hatte durch ſeine Heldentugenden das Herz Königes Eduard II. in England dermaßen gewonnen, daß er ihm vor allen anderen Herren bei Hofe mit beſonderen Gnaden beigethan war. Ob er nun wohl wegen ſeiner großen Eigenſchaften ſo hohes Glück verdienete, wurde es ihm doch am wenigſten gegönnet, und die Engländer murreten recht erbittert über dieſe Wahl des Königes, dadurch er einen Fremdling ihnen, als Einheimiſchen, in ſeiner Gnade vorgezogen. Allein der König ließ ſich ſolches Misvergnügen ſeiner neidiſchen Hofleute gar nicht hindern, dem Grafen nach wie vor beſtändig zugethan zu bleiben. Als nun die Engländer ſahen, daß ſie bei dem großmüthigen Eduard durch Verleumdung des von ihm ſo hoch geliebten Grafen nichts ausrichteten, ſo wendeten ſie ſich an

die Königin, welche über die Maßen strenge darauf hielt, daß, wer am Hofe zu hoher Würde gelangen wollte, von rechtem adelichen Geblüte mußte entsproßen sein. Bei dieser nun gaben sie den Grafen Heinrich an, er wäre nicht edel geboren, sondern durch das bloße Glück in den Ritterstand erhoben, und ersuchten die Fürstin, sie möchte bei des Königes Abwesen von Heinrich eine Probe nehmen und den in dem königlichen Palast enthaltenen Löwen auf ihn loslaßen, um zu sehen, ob derselbe ihn unverletzt von sich ließe. Dieses sonst grimmige Thier hatte nämlich die Art an sich, daß es keinem Edelmann einigen Schaden zufügte.

Diesen Vorschlag ließ sich die Königin gefallen, und der Graf wurde, da eben der König verreiset, des Morgens zu ihr hinaufgefordert; da hatte man es denn schon angestellet, daß, als er in den Schloßhof kam, der hungerige Löwe, dem man eben deswegen sein gewöhnliches Futter einige Stunden zurückbehalten, losgelaßen wurde, welcher ihn denn auch mit großem Brüllen und sehr erhitztem Grimme ansprengete. Ob nun wohl der Graf sich eines solchen Anfalls nicht vermuthet, so blieb er doch ganz unerschrocken stehen und redete dem Löwen glimpflich zu: 'Nun, nun, gieb dich zufrieden, gieb dich zufrieden, mein Löwe!' worauf sich alsofort dieß grimmige Thier ganz besänftiget zu des Grafen Füßen legte, der Graf aber dessen Mähne mit der Hand strich und den Löwen, der ihm nicht anders gehorsamte, als wenn es sein Hund gewesen, hernach wieder an seinen Ort führte.

Die Feinde des Grafen, welche hie und da in den Fenstern und Löchern aufpasseten, in der Hoffnung, sich an einem blutigen Schauspiele zu ergötzen, erstaunten, als sie das sahen, und wurden ganz stutzig. Aber Graf Heinrich, der wohl merkete, daß sie ihm dieses Bad zubereitet, sahe sich umher, und als er hin und wieder einige gewahr wurde, nahm er einen frischen Rosenkranz aus seinem Hute, setzte denselben auf des Löwen Kopf und gieng also von ihm aus seinem Gatter wieder heraus, den englischen Edelleuten zurufend: 'Ist nun jemand gegenwärtig, der seinem edlen Geschlecht so viel als ich dem meinigen trauen darf, der hole meinen Kranz von des Löwen Haupte!' Allein es wollte sich

keiner wagen, ſie ſchlichen vielmehr beſchämt davon und wurden noch dazu wie von der Königin ſo auch von Eduard, als dieſer die Begebenheit erfahren, ſehr gedehnet; der Graf aber wurde mit neuen Geſchenken von der königlichen Hand ganz gnadig beehret.

81.

Van einem groten Kukuk.

Aus dem Wegekörter. 1592.

Nicht vern van Juſtingen dar licht ein Dorp, dat heth Mundingen; darſülwest wanden in olden Tyden gude, frame und redelike Lüde. Derſülwen Börger einer redt einmal na Ebingen up ein Market, und im Tohusridende ſach he in der Mundinger Veldſcheidinge einen frömden Kukuk up einem Bome, mit erem gemenen Kukuk einen Schermetzel holdende, wente ſe hadden rede eine gude Wile van twen Bömen wedder einander gekukuket.

Do öwerſt de ſtrytbar Bur van Mündingen ſülkes ſach, dat ein frömet Kukuk dem Mündinger mit Ropende awerlegen was, by föfftein-, ſesteinmal mehr kukukede als ere Kukuk van Mündingen, wart he törnig, ſteg van ſynem Perde aff, ſteg up den Bom to ſynem Kukuk und halp dem Kukuk ropen, ſo lange, dat de frömde Kukuk wiken möſte und awerwunnen was.

Dewile öwerſt diſſe Bur up dem Bome ſynem Kukuk ſtriden halp jegen den andern, ſo quam ein Wulf und frat em ſyn Perd under dem Bome; noch wolde he nich heraff, er dat de frömde Kukuk gar awerwunnen was. Des möſte he darna to Vote to Hus gahn. So balde he to Hus quam, leth he de Gemene tohoperopen, vortellede en, wat he van wegen des gemenen Nüttes vor Ehr und Rohm mit der Juſtinger Kukuke begahn hedde, nömliken dat he erem gemenen Kukuke jegen der van Juſtinger Kukuk Hülp und Bystand gedahn hadde. Darjegen öwerſt hebbe he nicht einen geringen Schaden entfangen,

wente dewile he im gröteſten Ernſt und Handel mit dem frömden Kukuk geweſt, ſo ſy em ſyne gude Griſeke, de he mannig Jahr gehat hadde, van einem Wulwe gefreten worden. Sülkes wolde he en angetöget hebben, ofſt ſe em to einem andern Pagen wedder helpen wolden.

Do nu de Schulzgerichte und de Gemene to Mündingen eres Mitbörgers Rede vornamen, hebben ſe vor unbillik geachtet, ſo einer, de ſo flytigen und ernſtlik der ganzen Gemenen Wolfart, Ehre und Fryheit bedenket, derhalwen ſcholde Schaden liden. Darup hebben ſe eindrechtiglik beſlaten und geordnet, dat em ut gemenen Vorrade ein ander Perd gekofft ſchold werden, dewile he ſik der Gemene halwen ſo ernſtliken geholden. So is deſülwe ernſthaftige Bur darna ſeer hoch by en geholden und de Kukukridder genömet worden.

82.

Nothfeuer.

Bericht von A. Bruno.

(Aus Colshorn's deutſcher Mythologie.)

Ich erzähle als Augenzeuge. — Es mochte im Sommer 1828 ſein, als in Eddeſſe, Amts Meinerſen, mehrfache Viehſeuchen graſſierten: unter den Schweinen die Bräune, und unter den Kühen der Milzbrand. Da nun die angewandten Mittel gegen dieſe Seuchen nichts vermochten, ward auf dem Verſammlungsplatze, dem ſogenannten Brink, von den Bauern großer Rath gehalten und darin beſchloßen, am nächſten Morgen ein Nothfeuer, welches ſich ſchon vielfach bewährt habe, anzuzünden. Der Bauermeiſter befahl darauf Haus bei Haus, den folgenden Tag vor Sonnenaufgang bei Strafe kein Feuer anzumachen und zum Austreiben des Viehes frühzeitig bereit zu ſein. Am Nachmittage noch wurden die nothwendigen Vorarbeiten beſchafft. In einer engen, durch

zwei ſtehende Planken eingeſchloßenen Straße bohrte der Zimmermeiſter des Orts ein etwa drei Zoll tiefes und eben ſo weites Loch in einen eichenen Plankenpfahl, richtete dann einen zweiten Pfahl, mit gleichem Loche verſehen, ungefähr zwei Fuß gegenüber auf, paßte in die beiden Löcher eine eichene, etwa vier Zoll im Durchmeßer haltende Welle ein und befeſtigte an dem äußeren Pfahle noch einen Hebebaum, um mit dieſem die Welle gehörig einpreſſen zu können. Gegen zwei Uhr morgens brachte jeder Hauswirth etwas Stroh und Buſchholz mit zur bezeichneten Stelle und legte es nach vorgeſchriebener Weiſe quer über die Straße. Die jungen Leute des Orts waren beſtimmt, das Feuer anzutreiben. Zu dieſem Zwecke legte man um die beſchriebene Welle ein neues, langes hanfenes Seil zweimal herum, und an jedes Ende desſelben faßten, wenn ich noch recht behalten habe, die kräftigſten Junggeſellen an, um durch Hin- und Herziehen des Seils die Welle in raſche Bewegung zu bringen. Nachdem nun noch die Zapfen der Welle mit Wagenpech und Theer gehörig verſehen, und in unmittelbarer Nähe derſelben viele Stoffe, welche leicht Feuer fangen, als Heede, Werg und aus Leinewand gemachter Zunder, angebracht waren, gieng die eigentliche Arbeit an. Mit einer wahren Wuth ward gerißen, es dampfte auch bald; aber wirkliches Feuer wollte es zum Schrecken aller Umſtehenden immer nicht geben. Einige ältere Leute gaben ſchon den Rath, durch den Drechsler auf der Drehbank Feuer anmachen zu laßen — bekanntlich dreht dieſer durch Reibung die ſchwarzen Ringe auf die ſonſt noch vielfach verzierten Arbeitsſtücke —; andere ſprachen den Verdacht aus, es müße wider Verbot in irgend einem Hauſe doch Feuer ſein. Da auf einmal verklärten ſich alle Geſichter: die Zündloffe hatten Feuer gefangen und geriethen bald durch raſches Schwingen in der Luft in helle Flammen. Hiemit zündete man das zurechtgelegte Brennmaterial an, und als daſſelbe ziemlich niedergebrannt war, eilte jedermann zu dem bereitſtehenden Vieh. Dieſes wurde nun mit Gewalt dreimal durch das Feuer getrieben, zuerſt die Schweine, darauf die Kühe und zum Schluße die Pferde. Die Hirten führten nach dieſer Prozedur das Vieh auf ihre Weide,

und die Hauswirthe, namentlich ſolche, welche beſonders vielen Glauben zum Nothfeuer hatten, nahmen einen abgelöſchten Brand mit in ihr Haus; die Aſche aber ward weitum ausgeſtreut. — Ich bin in jener Zeit durch mehrere Örter dortiger Gegend gekommen und habe mehrfach die Spuren, die verkohlten Löcher in alten Zaunpfählen, von einem Nothfeuer herrührend, wahrgenommen. In jüngerer Zeit hat man dort, wie ich glaube, keine Nothfeuer mehr angemacht, wenigſtens iſt mir darüber nichts bekannt geworden.

83.

Von den vier Tagedieben.

Mündlich und nach dem hiſtoriſchen Weltſpiegel.

Ein reicher Kaufmann ritt nach Braunſchweig zur Meſſe. Als er vor das Thor kam, fand er vier Bettler am Wege ſitzen, welche ihn nach ihrer Gewohnheit um Gabe und Almoſen anriefen. Der Kaufmann bob an und ſagte: 'Wenn ich wüßte, wer unter euch der Faulſte iſt, und wer von euch in ſeinem Leben am wenigſten gearbeitet hat; ſo ſchenkte ich demſelben einen Thaler.' Da antwortete der erſte Bettler: 'Der Thaler iſt mein; denn ich bin ſo verdroßen, daß mir danach zu langen oder einen Finger zu regen zu beſchwerlich iſt, und daß ich lieber verhungern wollte, als mich bücken, wenn er da im Graben läge.' Der andere ſprach: 'Ich bin noch fauler; denn wenn mir ſchon der Thaler auf den Schoß gelegt wurde, ſo möchte ich doch meinen Beutel nicht aufmachen und ihn hineinſtecken: ja, wenn man ihn mir in den Beutel ſteckte, ſo wollte ich lieber verdurſten, als ihn hervorholen.' Der dritte fieng an und ſagte: 'Und ich wollte meine Augen nicht zutun, wenn es mir gleich d'reinregnete, und meinen Mund nicht ſchließen, obſchon Kröten und Spinnen hineinkrochen.' Endlich ſagte der vierte: 'Der Thaler gehört mir;

denn ich bin am allerfaulſten, und will es jetzt darthun, daß es wahr ſei. Wenn mich der Henker am Strange führte und ſchleppte mich die Leiter hinauf an den Galgen, und man wollte mich losſchneiden und mich davonlaufen laßen; ſo möchte ich doch vor Faulheit ſolches nicht annehmen und wollte mich lieber dreimal hängen laßen, als einmal einen Fuß aufheben, um fortzugehen.' — Nachdem der Kaufmann ſolche Reden angehört hatte, ſprach er, indem er den Gaunern einen blanken Thaler hinwies: 'Da ich zwar wohl vom Pferde hinunter-, jedoch nicht gut wieder heraufkommen könnte, ihr aber es nicht über euch zu gewinnen vermögt, euch herzubemühen; ſo thut es mir leid, euch den Thaler nicht einhändigen zu können.' Als nun aber alle vier auf ihn losſtürmten, um das Geſchenk entgegenzunehmen; da peitſchte er ſie mit ſeiner Gerte durch und ſagte: 'Schon, wer nicht Luſt hat zur Arbeit, iſt eine nichtsnutzige Kreatur; wer ſich aber gar ſeiner Faulheit rühmt, iſt nicht werth, daß ihn die Hunde beſchnüffeln! Deshalb begabe euch der Teufel; von mir wird euch kein Pfennig, viel weniger noch ein Thaler werden.' Sprach es, gab ſeinem Pferde die Sporen und jagte davon; und die Bettler machten ein Geſicht wie eine Elle ſo lang, und ſo unwirſch wie ein Sauerkohltopf.

84.

Van einem grobben narriſchen Purenſöne, de junge Göſe uthröden wolde.

Aus dem Wegekörter. 1592.

Hinder jennem Barge wanede eine rike Wedewe, de hadde einen einigen Söne, de was eines grobben, dullen Verſtandes und was ok de allerdorhaftigſte Minſche mank allen Inwanern ſynes Dörpes. Deſülwige Geck ſach up eine Tyd in einem andern Dörpe eines wolgeachten herliken Mans Dochter, eine ſchöne, wol-

geſtalte und vorſtändige Junfer. De Narre kreg ſe alſobaldze leef und lach ſyner Moder an, dat ſe em deſülwe to einer Fruen ſchaffen wolde, wo nicht, ſo wolde he Awen und Binſtern in einen Hupen und entweiſlan und alle Dink im Huſe tobreken.

De Moder wüſte und ſach wol eres narriſchen Söns Kop und befrüchtede ſick, wenn ſe em ok wol umme de Junfer werwen lethe und em ein grot Gut darto gewe, ſo were he doch ſülk ein unbehauen Oſſe, dat nichts mit em uttorichten noch to handelende were. Wowol ere Öldern herlike Lüde und von guden Geſlechte, ſo weren ſe likewol ſo gar arm, dat ſe derhalwen de Dochter erem Stande na nicht wüſten to beradende, derwegen diſſe Werwinge deſto lichter ere Stede gewön. De Moder beſorgede öwerſt, dewiele de Söne ſo ein ungeſchicket Lobbe were, dat en vellicht de Junfer nicht nehmen wörde, gaff em derhalwen allerlei Lere, darmit he ſick by der Brut ſyn höflik to doen und burtig maken konde.

Alſe de Klunk erſtlik mit der Junfer redet, do gaff ſe em ein hübſch Par Handſchen, ut wekem Korduanledder gemaket. Lümmel tog ſe an und tog darmit na Hus to. Indem ſo quam ein grot Regen darher; öwerſt he achtede de Handſchen nicht, vfft ſe natt wörden edder nicht. Als he awer ein Steeg wil gahn, ſo glit he und valt in den Dreck und beſudelt ſick, dat he ſach als ein Moer. He quam to Hus ganz unrein, de Handſchen weren ſo natt, dat ſe ſegen als ydel Fleeſch, und he klagede yt der Moder. De gude Frue ſchalt ene und ſede, he ſcholde ſe in den Neſendoek gewunden und in den Buſſem geſteken hebben.

Balde darna gink de gude Lobbe wedder to der Junfer, und do ſe na den Handſchen fragede, ſo ſede he er, wo yt em darmit gegahn were. Se lachede, merkende dat erſte Stücke ſyner Wysheit und ſchenkede em einen Hawick. Den nam he und gink na Hus, und he gedachte an ſyner Moder Rede, wörget den Hawick und windt en in ſynen Boröſdoek und ſtickt en in den Buſſem. Als he to Hus quam, tog he den hübſchen Vagel hervor und wold en ſyner Moder wiſen. De Moder ſchalt en awermals, ſeggende, he ſcholde en ſyn up der Hand gedragen hebben.

Tom drüddenmale quam Jeckel wedder to der Junfer; ſe fragede en, wo yt umme den Hawick ſtunde. He ſede er de Wahrheit, wo he en gewerget hadde. Se gedachte: 'Dit ys ein lewendig Narre', ſach wol, dat em nichts Sunerlikes noch Herlikes geboren wolde, und ſchenket em eine Egede, de he bruken ſchelde, wenn he geſeiet hadde. He nam der Moder Wort te Herten, drog ſe up den Händen in aller Höge als einen Hawick und quam alſo to Hus. Dat verdroth de Moder ok, und ſe lerede ene, beter hedde he ſe an ein Perd gebunden und to Hus geſlepet.

Do ſach de Junfer, dat Hoppen und Molt an em verloren was, wente dar nene Vernunft, Tucht noch Wysheit by em was; ſe wüſte ok nicht, wo ſe em ſcholde doen, dat ſe des Narren los worde, und gaff em ein Stücke Speckes und ſtack yt em in den Buſſem. He was wol tofreden, wolde na Hus und früchter, dat he yt im Buſſem verleſen wörde, gedachte ſynner Moder Lere und band yt dem Perde an den Stert, ſat darup und redt na Hus to. Dar lepen em de Hunde hinder na und reten dat Speck dem Perde vom Sterte und fretent. He quam to Hus, und dat Speck was ok enwege. Daranne ſach de Moder eres Söns Wysheit und dachte, de Frye ginge alſo nicht vort; ſe voer derwegen ſülweſt to der Junfer eren Öldern und begerde den Dach der Beredinge mit erem Söne to weten.

Ger ſe öwerſt utvoer, befoel ſe erem Söne, dat he flytig toſege und ſtille were; wente ſe hadde eine Goes up Eiern ſittende. Do nu de Moder ut dem Huſe was, do ginck de Söne in den Keller, ſüpt ſick vul Wyns und verlüſt den Tappen to'm Vate; und als he den Tappen ſo ſocht, dewile löpt de Wyn in den Keller. De gude Ome nimmt einen Sack mit Mele und ſtröiet yt up den Wyn, dat yt de Moder nicht ſege, wenn ſe to Hus queme; darna löpt he im Huſe un hefft ein wild Weſent, alſo dat de Sittelgoes erſchrack und ropende wart: 'Kaka kaka kaka kaka!' Dem Narren quam ein Gruent an und mende, de Goes konde ſpreken, dat ſe geropen hedde: 'Ick wil yt der Moder

ſeggen, wo du im Keller husgeholden hefſt.' Und he nam ſe und höu er den Kop ſtracks aff.

Darna hadde he Sorge, wo de Eier ok verdörwen, ſo were he in duſent Laſten, bedachte ſick und wolde de Eier utbröden, mende doch, yt wörde ſick nicht wol ſchicken, dewile he ok nicht vul Beddern were als eine Goes, bedachte ſick balde und tog ſick naket ut und ſmerde ſin ganze Lif allenthalwen mit Honnige und ſchüddet ut einem Bedde alle de Beddern und walede ſick in den Beddern umme und wedder umme, dat he utſach gelik alſe ein Ulenſank, und ſettede ſick ſyn alſo up de Goseier und was gar ſtille, dat he de jungen Göſe nicht verſchröcke. Als he dar alſo up den Eiern ſatt, ſo kümpt de Moder und kloppet an; Lüngel de ſatt und wolde nicht antworden. Se kloppede noch mehr; da ſchryede he: 'Kaka kaka kaka kaka!' und mende, dewile he junge Göſe utſitten wolde, ſo konde he ok anders nene Sprake. Upt leſte dröuwet em de Moder ſo ſeer, dat he ut dem Neſte kroep und up bede.

Do ſe en dar alſo ruch ſtahude ſach, mende ſe, yt were de Düwel ſülweſt, und ſede: 'Wat ys dit? wo ſüſtu ſo?' He ſede er alle Ding up de Rege hen. Er was ſeer angeſt mit dem Düppelnarren, wente de Brut ſcholde balde nafolgen, und ſede to em, ſe woldet em gerne vortyen, he ſcholde ſick men vordan tüchtigen holden, wente de Brut queme, dat he ſe men fründlik entfangen und gröten ſcholde un de Ogen höflik und flytik up ſe werpen. De Geek ſede ja, he woldet alſo doen, waſchet de Beddern aff und thüt ſick wedder an, geit in den Stall und ſteckt den Schapen de Ogen ut und nimpt ſe in den Buſſem.

So balde alſo de Brut quam, gink he er entjegen, werpet er de Ogen alle int Angeſichte und mende, yt möſte alſo ſyn. De gude Junfer ſchemede ſick, dat he ſe ſo verunreiniget hadde, und ſach des Narren Groffheit, dat he to allen Dingen vorderwen was, tog wedder na Hus und ſecht em aff. Und he bleef ein Narre na alſo vör und ſitt noch up diſſem Dach Goſekuken ut.

85.

Schimmel und Bär.

Ribbelhüttel. Aus Goldborn's deutscher Mythologie.

Den Bußtag vor Weihnachten ſpinnen die Mädchen für ſich aus dem Flachs ihrer Herrſchaft. Den Ertrag für das Garn verwenden ſie bei folgender Feſtlichkeit. Ein beſonders kräftiger und munterer Burſch wird alſo ausſtaffiert: man befeſtigt ihm an jeder Seite der Bruſt ein aufrecht ſtehendes Sieb, ein drittes wagrecht am Rücken, ſchnallt ihm einen Riemen um den Leib und ſteckt eine Gaffel hinein, ſo daß die Gabel nach oben und der Griff zwiſchen die Schenkel kommt; auf die Zinken ſteckt man einen mit Kohle gezeichneten natürlichen Pferdekopf, deſſen Mundhöhle mit Stroh ausgeſtopft iſt, in der Weiſe, daß die Spitzen durch die Ohrlöcher ſtehen; um dieſe Enden wickelt man die Zipfel von einem ſehr großen ſchneeweißen Laken, wodurch ziemlich natürliche Ohren hervorgebracht werden, ſpannt dasſelbe um die ganze Figur, und der Schimmel iſt fertig. Ihm beigegeben wird ein Fuhrmann mit einer Peitſche und ein Kurſchmied mit einem Hammer, und jetzt geht der Zug unter Peitſchenknall und von vielen Burſchen und anderen Zuſchauern begleitet lärmend durchs Dorf, um Gaben, als Würſte, Speckſchnitte, Obſt ꝛc. einzuſammeln, und endlich zu einer Spinnſtube. Die Mädchen ſind unterdes auf die Diele geeilt und haben hier einen Halbkreis gebildet; dahinein galoppiert der Schimmel, und mit ihm ſtellen Fuhrmann und Kurſchmied ſich ein. Nach mancherlei kurzweiligen Gebräuchen, wozu gehört, daß der Fuhrmann den Schimmel verhandeln, der Kurſchmied ihn beſchlagen, dabei vernageln und hierauf beſichtigen, auch wohl eine eingetretene Kolik desſelben beſchwichtigen muß ꝛc., beginnt die wichtigſte Feierlichkeit: der Schimmel muß Orakel ertheilen. So wird er z. B. gefragt, wann jedes der Mädchen heiraten werde; und ſo oft er nickt, ſo viel Jahre dauert's noch, und wenn er ſich ſchüttelt, bleibt ſie ledig. Andere Fragen ſind,

welches die beſte, die jungfräulichſte ꝛc. ſei, was durch dreimaliges Nicken kund gemacht wird; oder wie viel Teller voll Erbſen ſie eßen, wie viel Taſſen Kaffee ſie trinken könne und dergleichen Fragen mehr, von denen manche ins Aſchgraue laufen. Das Ende vom Liede heißt hier wie nachher bei anderen Spinngeſellſchaften: 'Eßen mag ich gern; aber trinken, immer trinken!' — Mit dieſem Schimmel zieht zuweilen ein Bär um. Ihn hat man dadurch angefertigt, daß man einen Burſchen mit einer bedeutenden Maſſe Erbſenſtroh umwickelte, worauf derſelbe in der Verſammlung auf Händen und Füßen, erſtere mit Fauſthandſchuhen angethan, auftritt. Will er nicht brummen, ſo bekommt er Hiebe, ebenſo, wenn er ſich zu tanzen weigert; auch muß er Säcke und andere ihm vorgeworfene Dinge zerreißen und ſonſtige Kurzweil treiben.

86.

De Drakenſteen.

Mitgetheilt von C. W. Kropp.

In der Feldmark Donnern, nahe am Wege nach Wendel, liegt auf ziemlich hoher und trockener Heide in gleicher Höhe mit dem Boden ein Denkmal aus grauer Vorzeit, ein Granitblock von 8 Fuß 7 Zoll Länge und gleicher Breite, auf deſſen öſtlicher Seite ſich eine um wenige Linien erhabene Schlange hinwindet, die ſo naturgetreu iſt, als wäre ſie in Wahrheit darauf verſteinert. Die Schlange hat 24 Windungen, iſt in gerader Richtung vom Kopfe bis zum Schwanze 7 Fuß und mit allen Krümmungen 11 Fuß lang; die Breite des Kopfes, welcher ſich in verkehrter Richtung an der Südſeite des Steines befindet und nur durch Wegräumung der Erde ſichtbar geworden, beträgt 2½ Zoll, der Rumpf am Kopfende hält 3½ Zoll, die Mitte 1 Zoll 7 Linien und die Schwanzſpitze 1 Linie. Südlich vom Steine liegt ein kleiner Hügel, der bei der Aufgrabung deutliche Spuren verkohlter mürber Erde lieferte, wahrſcheinlich die Überreſte geopferter Gegenſtände. Die Sage vom 'Drakenſteen' lautet im Dorfe Donnern, wie folgt:

In alten Zeiten befand ſich an der Stelle, wo jetzt der Stein liegt, ein Waßer, in welchem ſich ein Drache aufhielt. Alles Vieh, das von dieſem Waßer trank, ſtarb. Deshalb umzäunte man den Teich, um auf ſolche Weiſe den Schaden zu verhüten; aber vergebens: die Schlange blies das Waßer durch den Zaun, das Vieh trank und ſtarb. Darauf flehten ſieben Kirchſpiele zum lieben Gott,

er möge doch geben, daß das Waßer zu Stein werde. Die Bitte wurde gewährt: eines Morgens war an der Stelle des Teiches ein Stein, und auf dem Steine lag der Drache ebenfalls verſteinert. Seit der Zeit hat das Vieh Ruhe, und noch heute bezeugt de Drakenſteen, daß dieſe Geſchichte wahr iſt.

87.

Die Zwerge bei Dünnenſehr.

Mündlich in Donnern.

Bei Dünnenſehr, zwiſchen Lorſtedt und Berhövede befinden ſich drei Hügel, welche vor alten Zeiten von Zwergen bewohnt wurden. Die trieben allerlei Hantierung, insbeſondere verſtanden ſie das Schmieden aus dem Effeff. Mit den Menſchen lebten ſie bald in Freundſchaft, bald in Feindſchaft, wie ſich's eben traf, und wenn ſie den Bauern zugethan waren, und dieſe brachten am Abend zerbrochenes Ackergeräth und dergleichen Dinge an die Hügel, ſo ſtand am Morgen alles wieder heil an derſelben Stelle; wer ſie aber erzürnt hatte, den ſuchten ſie auf alle Weiſe zu necken und zu züchtigen.

Bei jenen Hügeln zieht ſich ein Fahrweg durch allerlei Buſchwerk, und hier wurde den Fuhrleuten gar häufig die Lünſe vor dem Rade weggezogen. Einſt fuhr ein kecker Bauerknecht, der dort ſchon manche Lünſe eingebüßt hatte, denſelbigen Weg, und um von nun an ſicher zu ſein, weiſte er mit der Peitſche nach rechts und nach links und nach allen Seiten; und ſiehe! plötzlich wurde ein Zwerg ſichtbar, dem er den Hut vom Kopf geſchlagen hatte. Der Knecht ſprang ſchnell vom Wagen und nahm den Hut an ſich. Da bat der Zwerg: 'Gieb mir den Hut zurück!' Der Knecht erwiderte: 'Nicht eher bekommſt du ihn wieder, als bis du mir die geſtohlenen Lünſen zurückgegeben haſt.' Der Zwerg antwortete: 'Die Lünſen kann ich dir nicht wiederbringen, die ſind längſt verſchmiedet; wenn du mir aber

den Hut zurückgiebſt, ſo ſollſt du hier auf der Heimkehr eine gute Belohnung vorfinden.' Der Knecht glaubte dem Zwerg und gab ihm den Hut zurück. Als er bald darauf nach Hauſe fuhr, lag an derſelben Stelle ein altes todtes Pferd. 'Iſt das die Belohnung, ſchändlicher Zwerg?' ſchalt der Knecht, 'was ſoll ich damit?' Und er wollte ſchon weiterfahren, da beſann er ſich indes, riß mit dem Miſthaken ein Stück von der Lende, um es dem Hofhunde mitzunehmen. Als er aber zu Hauſe den Pferdeſchinken vom Wagen nehmen wollte, ſiehe! da lag ſtatt deſſen ein großer Goldklumpen da. Nun fuhr er ſchnell zurück, um auch das übrige nachzuholen; doch das war verſchwunden.

Einſt arbeiteten junge Eheleute in der Nähe jener Hügel und legten ihr neugebornes Söhnlein unter einen Buſch, der an einem der Berge ſtand. Da kam ein Zwerg heraus, ſchleppte das Kind in den Hügel, zog ihm die Kleider aus, zog dieſelben einem von ſeinen Leuten an und brachte dieſen an die Stelle, wo der Junge geſchlafen hatte. Gegen Abend kamen die Eltern, um ihr Söhnlein zu holen. Daß der Dickkopf ihr Sohn nicht ſei, das ſahen ſie gleich; was wollten ſie aber machen? Sie nahmen ihn mit und verſorgten ihn aufs beſte. Als er indeſſen nach ſieben Jahren noch ebenſo klein war wie bei der Geburt, auch weder gehen noch ſprechen konnte, ſo wurde den Eltern bange, und ſie wollten das Kind noch einmal taufen laßen, indem ſie meinten, es ſei vielleicht beim erſtenmal etwas verſehen. Nun war aber im Dorfe eine kluge Frau, die ſagte: 'Mit dem Kinde iſt es nicht richtig! Gehen kann es, und wenn ihr ſüßen Hirſebrei auf einen Stuhl ſtellt und laßt es allein, ſo wird es ſchon hinlaufen!' Sie folgten dem Rathe, ſtellten ſüßen Hirſebrei hin und ſchauten von draußen durchs Fenſter. Richtig! das Kind lief hin, ſobald es ſich allein ſah, und putzte alles rein aus. 'Und ſprechen kann es auch', fuhr die alte Frau fort; 'melkt einmal die Ziege in den Pfeifenkopf und buttert in der Zunderdoſe, ſo werdet ihr Wunder hören!' Sie thaten es; und als der Zwerg das ſah, rief er aus:

'Ich bin ſo alt
Als der greiſe Wald
Und habe ſolche Streiche nicht getrieben!'

Da ſagten die Eltern:

'Biſt du ſo alt
Als der greiſe Wald,
So biſt du unſer Kind auch nicht!'

Sie peitſchten ihn hierauf ſo lange, wie ſie nur die Hände rühren konnten, und verlangten, er ſolle ihnen ihr Kind wiederſchaffen; er jedoch ließ ſich peitſchen und gehorchte ihnen nicht. Weil er aber nichts als loſe und böſe Streiche machte, ſo ſagten die Eltern: 'Es hilft alles nichts, wir müßen ihn taufen laßen; etwas wird er dann wohl zahmer werden!' Und der Mann nahm die Kiepe auf den Nacken, ſetzte den Zwerg hinein und wollte ihn zur Kirche tragen. Als er den Hügel vorbei gieng, ſchrieen viele Stimmen: 'Roſsab, wo biſt du? Roſsab, wo biſt du?' Er rief: 'Ich ſoll mich taufen laßen!' Da plötzlich wurde ein ſolches Geheul und Gekreiſche um den Mann her, daß er ängſtlich die Kiepe wegwarf und nach Hauſe lief. Am andern Morgen lag ein ſchöner Junge im Vorſchauer; das war ihr Sohn, und der war ſchon groß und ſtark; und als die Mutter ihn anfaßte, um ihn ins Haus zu holen, ſprach er: 'Ach, wie warm ſind deine Hände, liebe Mutter!' Und er konnte ſchon ſchuſtern, ſchneidern und ſchmieden und wurde ein guter und fleißiger Menſch. Die Kiepe aber hatten die Zwerge mitgenommen.

88.

Die Hexen in Rodenberg.

Mündlich.

Ein Müller hatte eine Frau, das war eine Hexe. Eines Abends wollte ſie nicht zu Bette; der Mann aber ſchalt ſo lange, bis ſie mitgieng. Um Mitternacht wachte der Müller auf und

hörte, wie ſeine Frau einen Topf unter ihrem Bette hervorzog und gleich darauf dreimal ſagte:

'Du biſt rein,
Du biſt fein,
Vor der Leinſtraße in dem Keller muſt du ſein!'

Da war die Frau eine Katze und flog auf einem großen Schwein davon. Der Müller ſchlug Licht an und unterſuchte den Topf; es war aber nichts als Waſſer drin. Nun weckte er den Knecht und wollte ihn nach dem Keller ſchicken; der Knecht jedoch weigerte ſich. 'Haſt du ein gutes Gewißen', ſprach der Müller, 'ſo geh ruhig hin.' 'Ein gutes Gewißen habe ich', erwiderte der Knecht; 'gebt mir Geld für ein Schwert, ſo gehe ich hin.' Das that der Müller; der Knecht kaufte ſich ein gutes Schwert und gieng hin. Schon vor dem Keller hörte er, wie es drinnen tanzte und lärmte; und als er hineinkam, ſah er, wie Hunderte von Katzen mit einander tanzten. Da nahm er ſein gutes Schwert und hieb wacker drauf los, hieb den Katzen Ohren und Pfoten ab wie nichts Guts, und eine Katze ſchnitt er mitten durch. Um eins kam für jede Hexe ein Schwein durchs Kellerloch, und weil die eine todt war, blieb ein Schwein ledig. Auf dasſelbe ſchwang ſich flugs der Knecht und ritt davon; dieß Schwein aber flog nicht, ſondern gieng wie andere Schweine. Als ſie immer noch nicht heimkamen, rief der Knecht: 'Du läufſt ja wie eine Schnecke!' Da waren ſie an einem Graben; das Thier ſprang hinüber, warf den Reiter ab und verſchwand. Bald ward es Tag, und der Knecht ſuchte nach ſeiner Heimat; er mußte aber hundert Jahre wandern, bis er hingelangte, und war alſo das Schwein doch rechtſchaffen gelaufen.

Ein Mann und eine Frau ſchliefen zuſammen in einer Kammer; der Mann aber hielt ſeine Frau für eine Hexe, und ſie war es auch. Eines Nachts wachte jener auf und hörte neben ſich Geräuſch; er horchte, und ſiehe, ſeine Frau zog einen Topf voll Salbe unter dem Bett hervor, beſtrich ſich damit und ſagte dreimal:

'Du biſt rein,
Du biſt fein,
Vor der Leinſtraße in dem Keller muſt du ſein!'

Da war ſie eine graue Katze; und das Fenſter ſprang auf, ein Schwein flog herein, nahm die Katze auf den borſtigen Rücken und flog mit ihr aus dem offnen Fenſter in die dunkle Nacht. Es war aber gerade um zwölf. — Raſch kleidete der erſchrockene Ehemann, der ſeine Frau immer ſo lieb gehabt hatte, ſich an, tunkte in den Topf, beſtrich ſich mit der Salbe und ſagte dabei den Spruch dreimal; er ſagte ihn aber jedesmal falſch her, und deswegen half es ihm nichts. So nahm er denn eilig einen ſchweren Stock und ein gutes Schwert zu ſich, gieng nach der Leinſtraße und kam bald an einen Keller, in welchem getanzt und gelärmt wurde. Raſch trat er ein, und ſiehe! viele Katzen tanzten nach einer gar kläglichen Muſik, die ein großer Bock auf einem ausgetrockneten und ausgehöhlten todten Kater machte. Da nahm der Mann das Schwert in die linke, den Stock in die rechte Hand und ſchlug aus Leibeskräften auf die Katzen los, der einen hieb er ein Ohr vom Kopf, der andern zerquetſchte er ein Bein, der dritten ſchnitt er ein Stück vom Maul, der vierten ſchlug er Zähne ein, und war ein Gewinſel und Geheul, wie ſonſt noch nie geweſen. Das dauerte, bis es eins ſchlug; da kamen ſo viele Schweine durchs Kellerloch, als Katzen da waren, und flogen mit dieſen davon. Der Mann begab ſich auch nach Haus und legte ſich ganz traurig ins Bett; ſeine Frau war ſchon da. Am andern Morgen ſtand dieſe gar nicht auf. Der Mann beſah ſie, und ſie hatte an der rechten Hand nur vier Finger; der Goldfinger mit dem Ringe war fort. Da ſah er ſie ſo eigen an, daß ſie vor Schreck ihren Geiſt aufgab. Noch denſelbigen Tag zeigte der Mann die Geſchichte an; da umſtellte die Obrigkeit den Keller mit Soldaten, und als dieſe dem Tanze zwei Nächte zugeſehen hatten, legten ſie in der dritten Feuer an das Haus und verbrannten alles, was drinnen war.

89.

Der Schmied und der Teufel.

Mündlich in Donnern.

Iſt einmal ein Schmied geweſen, hat Ochſenberg geheißen, der hat ſich auf einer Stelle nähren wollen, die ſehr verſchuldet geweſen, und hat deshalb kein Brod halten können. Einſt geht er ins Holz und ſorgt und ſeufzt; da kommt der leibhaftige Teufel zu ihm und fragt: 'Warum biſt du ſo betrübt?' Der Schmied antwortet: 'Kann man denn lachen, wenn der Magen ſchreiet wie ein leerer Mühlſtein, und man arm iſt wie eine Kirchenmaus?' 'Hoho, armer Schelm, ſchaut's da hinaus?' lacht der Teufel; 'da, unterſchreib den Wiſch, und du ſollſt mehr Geld haben als Dreck.' Der Schmied willigt ein, der Teufel läßt ihn zur Ader, der Schmied unterſchreibt den Wiſch mit Blut, der Teufel giebt ihm Geld die ſchwere Menge und bekommt dafür nach drei Jahren nichts als eine arme Seele. Der Teufel lacht und fährt in die Hölle; der Schmied lacht und geht in die Schmiede. Und bald wird's lebendig in der Schmiede: Eiſen und Stahl kommen fuderweiſe, und der Meiſter hämmert mit ſeinen Geſellen, daß die Funken auf den Schmiedeberg fahren.

Eines guten Tages kommt Petrus vor die Werkſtatt und bittet den Schmied, er möge ihm den Schimmel des Herrn beſchlagen; er ſolle drei Wünſche darauf frei haben. Der Schmied beſchlägt das Thier und ſpricht: 'Ich habe einen Nagelbeutel, aus dem die Jungen mir immer die Nägel ſtehlen; ſoll ich mir was wünſchen, ſo wünſche ich, daß ein jeder, der nun wieder hinein greift, ſo lange feſt ſitzt, bis ich ſage, er ſoll frei ſein. Sodann habe ich einen Lehnſtuhl hinterm Ofen, in den ſetzen ſich immer die Bauern, wenn ſie etwas machen laßen, und ſind nicht wieder hoch zu kriegen, ſo gern ich auch ſelber dort ſäße: ſoll ich mir noch was wünſchen, ſo wünſche ich, daß ein jeder, der ſich wieder hinein ſetzt, ſo lange ſitzen bleibt, bis ich ſage,

er ſoll aufſtehen. Endlich iſt mir mein großer Apfelbaum dort ſeit drei Jahren regelmäßig beſtohlen; ſoll ich mir zum dritten was wünſchen, ſo wünſche ich, daß jeder, der nun wieder hinauf ſteigt, ſo lange da oben ſitzen bleibt, bis ich ſage, er ſoll herab kommen.' Petrus macht ein unwirſch Geſicht und ſpricht: 'Solche Schnurrpfeifereien wünſcheſt du dir und vergißeſt die ewige Seligkeit?' 'Nun', meint der Schmied, 'die bekommt man wohl doch noch.' Petrus reitet zornig von dannen, und der Schmied geht fröhlich in ſeine Werkſtatt.

Im Umſehen ſind die drei Jahre verſtrichen; der Schmied hat ſich wenig Sorge darum gemacht, hat rechtſchaffen gearbeitet und rechtſchaffen gelebt und ſich den Teufel was um den Teufel gekümmert. Da am bedungenen Tage ſchickt der Teufel den jüngſten Geſellen, der ſoll ihn holen. Der Schmied beſchlägt gerade ein Pferd und ſagt zu dem jungen Teufel: 'Das Eiſen wird man doch wohl erſt anſchlagen können! Lange mir doch einmal einen Hufnagel aus dem Beutel; er ſoll ins letzte Loch.' Der Teufel greift hinein und ſitzt feſt. 'Kommſt du denn nicht wieder?' fragt der Schmied. 'Ach', ruft der junge Teufel, 'ich ſitze feſt!' 'Sitzeſt du feſt, ſo ſitze feſt!' ſagt der Schmied, geht in die Stube und verzehrt ſein Frühſtück. Der Teufel draußen heult, der Meiſter drinnen ſingt ſammt den Geſellen, und als ſie wieder in die Werkſtatt kommen, arbeiten ſie munter darauf los, ohne ſich um den Teufel zu kümmern. Dieſer aber heult und winſelt und bittet um ſeine Freilaßung, er wolle auch den Schmied gar nicht. Der Schmied läßt ihn drei Tage ſtehen, zählt ihm drei über mit einer Eiſenſtange und ſpricht: 'So, nun mach, daß du fortkommſt!' Und fort iſt des Teufels jüngſter Geſell.

Nach einer Stunde ſchickt der Teufel den zweiten Geſellen, daß er den Schmied hole. Dieſer iſt gerade zu Mittag und ſpricht: 'Setz dich ein bißchen hintern Ofen in den Lehnſtuhl, wenigſtens ſo lange, bis ich gegeßen habe. Es ſchmeckt mir wohl ſo bald nicht wieder.' Der Teufel grinst, und der Schmied grinst auch; jener nimmt behaglich Platz, dieſer ſpeist behaglich weiter, und als er fertig iſt, ſagt er: 'So, nun kann die Reiſe losgehen!'

Der Teufel will auf ihn zu, kann aber nicht aus dem Stuhle und brüllt einen Fluch, der ist so lang wie Jakobstag; der Schmied geht in die Werkstatt und arbeitet munter darauf los mit den Gesellen, ohne sich um den Teufel zu kümmern. Dieser, so oft er den Schmied sieht, bittet um seine Freilaßung und heult und winselt, er wolle auch den Schmied gar nicht. Der Schmied läßt ihn drei Tage sitzen, zählt ihm zweimal drei mit der Eisenstange über und spricht: 'So, nun mach, daß du fortkommst!' Und fort ist des Teufels zweiter Gesell.

Nach einer halben Stunde schickt der Teufel den ältesten Gesellen, daß er den Schmied hole. 'Aller guten Dinge müßen drei sein', meint der Schmied, 'so muß ich denn nun wohl mit! Ein paar Äpfel kann man ja aber wohl mithaben; die laßen sich dort unten so niedlich braten! Du kannst gewis gut klettern; holtest du mir nicht ein paar aus dem großen Apfelbaume? Bring vier, wenn du nicht gern drei bringst.' Der Teufel klettert hinan wie eine Katze; herunter hat's lange Zeit. 'Kommst du nicht bald wieder?' spottet der Schmied. 'Ich kann ja nicht hinab!' brüllt der Teufel. 'Nun, so bleib oben und singe uns eins!' erwidert der Schmied, läßt ihn drei Tage sitzen und sagt: 'Willst du mich noch?' 'Nein!' brüllt der Teufel, 'laß mich nur frei!' Der Schmied setzt eine Leiter an, zählt ihm dreimal drei mit der Eisenstange über, indem er spricht: 'Aller guten Dinge müßen dreimal drei sein!' und als er fertig ist: 'So, nun mach, daß du fortkommst!' Und fort ist des Teufels ältester Gesell.

Da steht der Teufel selber vor ihm, hält ihm den Schuldbrief unter die Nase und spricht: 'Kennst du diesen? Nun fort!' 'Nimm's nicht übel, daß ich nicht schon gekommen bin', erwidert der Schmied; 'warum schickst du aber so dumme Teufel! Dumm bist du nun nicht; aber viel Kunststücke kannst du gerade auch nicht!' 'Nicht?' schreit der Teufel, 'alles kann ich! Was willst du sehen?' 'Mach dich einmal in eine Maus', antwortet der Schmied; und der Teufel ist weg, und eine Maus läuft durch die Schmiede. Die erwischt der Schmied beim Schwanz, und fort in den Nagelbeutel, und den Nagelbeutel auf den Amboß

und: 'Nun gehämmert, Gesellen!' und nun gehämmert, hast du nicht so kannst du nicht! Drinnen pickt es, und draußen pfeift es. 'Laß mich los!' wimmert der Teufel mit feiner Mausestimme. 'Gieb mir den Schuldbrief!' lacht der Schmied und hämmert lustig darauf los. 'Laß mich aus, so sollst du ihn haben!' winselt der Teufel. 'Erst will ich ihn haben!' lacht der Schmied und hämmert lustig darauf los. 'So schneide ein Loch in den Beutel!' winselt der Teufel. Der Schmied ritsch! ratsch! einen Kreuzschnitt in den Beutel, die Schuldverschreibung fliegt heraus, aber der Teufel kann nicht. Da öffnet der Schmied den Beutel und: 'So, nun mach, daß du fortkommst!' Und fort ist auch der Teufel.

Viele, viele Jahre nachher, der Schmied hat immer rechtschaffen gearbeitet und rechtschaffen gelebt, geht er in den Garten und sieht, daß der große Apfelbaum über Nacht dürr geworden ist; und auch ihn durchläuft's so heiß und kalt. Und da er merkt, daß es aus ist mit ihm, steckt er den Nagelbeutel zu sich, setzt sich in den Lehnstuhl und stirbt. Als er eine Strecke gegangen ist, theilt sich der Weg. 'Den schmalen da geh' ich nicht', denkt der Schmied, 'dieser geht sich beßer.' Und er kommt an die Hölle und klopft an. 'Wer ist davor?' schreit es drinnen. 'Der Nagelbeutel mit dem Schmied!' ruft es draußen. Als sie das in der Hölle hören, machen sie ihm nicht auf. Er klopft immerzu; aber aufgethan wird ihm nicht. So geht er den breiten Weg zurück und steigt den schmalen hinan. Als er am Himmel angeklopft hat, ruft Sankt Peter: 'Wer ist davor?' 'Der Schmied mit dem Nagelbeutel!' antwortet der Schmied. 'Du hast hier nichts verloren', antwortet Sankt Peter, 'geh von hinnen.' 'Lieber Petrus', bittet der Schmied, 'so meide mich doch wenigstens dem Herrn. Ich habe ihm mehr gethan, als einen Trunk Waßer gereicht, ich habe seinen Schimmel beschlagen; er wird mich nicht zurückstoßen!' 'Warum hast du dir nicht die ewige Seligkeit gewünscht!' brummt Sankt Peter; 'geh zur Höllen!' 'Da will man mich auch nicht!' antwortet der Schmied; 'öffne doch wenigstens einmal die Thür, damit ich weiß, wo ihr ruhet, wenn

ihr drinnen ſingt!' Sankt Peter dreht mürriſch den Schlüßel, öffnet ein klein wenig, und hinein fliegt der Nagelbeutel. 'Biſt du von Sinnen?' ruft Sankt Peter, 'was ſoll der ſchmutzige Beutel hier im Himmel! Gleich hole ihn wieder!' Der Schmied ſchlüpft raſch hinein und ſetzt ſich auf den Nagelbeutel; und wenn er nicht wieder aufgeſtanden iſt, ſo ſitzt er da noch heute.

90.

Holtmul.

Mündlich in Celle.

Et was mal en König, de harre drei Döchter, dei ölſte heite Roſine un was ſau licht uppen Fäuten ans en lütjen Hirſch, wenn he dör en Buſch ſpringt; de tweite heite Korinthe un was ſau häßlich ans wie de Nacht, awerſt harre ſau fine, fine Hänne ans kein anner Minſche upp Goddes Erdbodden; de drüdde heite Holtmul un harre ſchöne gollene Haare un en ſchier Geſichte un lache jümmer un wieſe de blanken Täne. Düſſe drei Mäkens wören nu ſau grot eworen, dat ſe frien können, un de Vader reit ut, umme dat hei Königsſähne vör ſe ſöiken wolde. Awerſt eiher, ans hei wegreit, ſä hei tau ſinen Mäkens: 'Wat ſchall ick jück mitbringen von der Reiſe?' Dat hei ſe annen Mann bringen wolde, dat ſä he nich; denn de Kinner mötet nich allens wetten. Do ſa Roſine, dei ſau licht uppen Fäuten was un in einer Nacht drei Paar Schau dorchtaudanßen plegde: 'Ja, wat wutt du dran wennen? Du weiſt je, dat ick geeren einen afträe, un wenn du mick en Paar gollene Schau mitbringen wutt, ſau ſchaſt du ek min lewe beſte Vader weſen, un ick will noch teinmal ſau veele ſpringen un danßen ans uppeſtund; awerſt an den gollenen Schauen mötet twei boege Hacken ſin, un da mott roth Ledder anneſitten.' Do lache de Vader un ſä: 'Wenn 't wieder nicks is, dei ſchaſtu hebben!

Awerſt wat wutt du?' ſä bei tau ſiner tweiten Dochter, dei Korinthe heite. Dei trock dat ſcheiwe Mul na 'n linkeren Ohre tau, beſunnt ſick un ſä: 'Wat will ick hebben! en Spinnrad möcht ick wol, awerſt kein höltен ſlecht Ding, ne, en gollenet mit roven Steinen un mit ener ſülvernen Flucht. Denn woll ick ok noch mal wat; awerſt dat kannſtu doch nich anſchaffen.' 'Nu', ſä de Vader, 'dat möſte ſlimm ſin. Vor Geld un gue Wöre is veel tau hebben, un ſeggen kannſt' et jo lichte.' 'Ja', ſä dat Mäken, 'Flaſs; awerſt dat met ſau ſchier un klar ſin, dat er keine Scheiwe 'rut reert, wenn 't ok ower de ſwarte ſammtne Altardecke breiet wörre.' 'Nu', ſä de Vader, 'da is noch Rath vor; dat ſchaſtu hebben.' Do fraug hei de drüdde Dochter, wat ſei hebben wolle, un dei lache öne an un wieſe de witten blanken Täne un ſä: 'Bring mick en gollenen Kamm un en ſülvernen Speigel mit; ſau will ick mine Haare mit den Kamm vor 'n Speigel ſnicker kämmen.' 'Dat ſchaſtu hebben', ſä de Vader, un ſau reit hei weg int Land herut, of hei de rechten Brögams finnen konne. In der nägeſten Stadt koffte hei en Paar gollene Schau, akkerat wie ſe ſine Dochter Roſine beſtellt harre. In der tweiten Stadt koffte hei vor de tweite Dochter dat Spinnrad un dat ſchiere Flaſs. In der drüdden Stadt koffte hei den gollenen Kamm un den ſülvernen Speigel vor ſine drüdde Dochter — ja, wo heite doch de drüdde?

'Holtmul.'

Ja, min leiwe Kind, wenn ick et Mul holen ſall, ſau hat de Geſchichte nu en Ende.

Un ſau hat allens en Ende, un düt Bauk ok. Awerſt allens, wat en Ende hat, geiht annerwärts von vorne wedder an.

Erklärung einiger Ausdrücke.

№ 6. a. Do neimen't de Lüe — da nahmen es die Leute. b. bräugen — trugen. c. Glisseke — Glitsche, Schurrbahn. d. weende — weinte. e. bekeik — bekuckte, besah. f. lien — leiden. g. dee — that. h. Raue — Ruhe.

№ 10. a. Slukedal — Schlucknieder. b. Brönswiek — Braunschweig. c. Feuer — Fuder. d. schall'ter mick nich up ankomen — soll es mir nicht darauf ankommen. e. awwesloten — abgeschloßen. f. sagg — sah. g. butten — draußen. h. keik — sah. i. reip — rief. k. süss — sonst. l. sienes Teikens — seines Zeichens. m. rieten — reißen. n. Dieke — Teiche. o. wetten — wißen. p. Plaug — Pflug. q. lichtfeurig — Steigerung von leicht. — r. fiet — seit. s. luere — lauerte. t. Füerdrake — Feuerdrache. u. swögen — sich laut verwundern. v. korrter — kurzer. w. eit — aß.

№ 30. a. Griepetau — Greifzu. b. Arften — Erbsen. c. smiet — schmeiß, wirf. d. freiten — fraßen. e. alltohope — allzusammen. f. schullt — schalt. g. sleppe — schleppte. h. beiten — bißen. i. dreiw — trieb. k. manken — zwischen. l. släugen — schlugen. m. bedreuwet — betrübt. n. Heern — Herrn. o. treck — zieh. p. utrieen — ausreiten. q. frömme — fremde. r. utekneppen — ausgekniffen, weggelaufen. s. Lieweskräften — Leibeskräften. t. Kauken rook — Kuchen roch. u. lue — laut. v. sünnen — fanden. w. vertällt — erzählt. x. taurügge — zurück. y. Swucksche — schwankes Reis. z. Raue — Ruthe.

№ 39. a. Wittkopp — Weißkopf. b. Sätte — Schale. c. seien — sehen. d. Nies — Neues. e. juer — euer. f. Enken — Kleinknecht. g. raren — flehend, ängstlich rufen. h. verjäugen — verjagten. i. veir — vier. k. twatsch — wirres. l. klauk — klug. m. taun Apen — zum Affen. n. glöwe — glaubte. o. Snurrpieperien — Schnurrpfeifereien. p. sweg — schwieg. q. gult — galt. r. recket — reicht. s. negentein — neunzehn. t. versneen — verschnitten. u. Gelle — Gelde. v. Herzebock — Hirschbock. w. veerten — vierzehn. x. schreif — schrieb. y. Regen — Reihen. z. verdroot — verdroß. *a.* kreppert — ärgert. *b.* Suven — Saufen. *c.* daste — thust du. *d.* uptällen — aufzählen (schlagen). *e.* kettelt — kitzelt. *f.* Iliges — Eiliges. *g.* fliedig wieder — fleißig weiter. *h.* schöre üt in 'ne Nause — schürzte es (ihn) in eine Schlinge. *i.* hörst — gehörst. *k.* leppt — läuft. *l.* wutte — willst du.

№ 59. a. Heilebart — Storch. b. Vorrkost — Gemüse. c. bikörisch — wählerisch (im Essen). d. teuf — warte. e. Höltjeappel — Holzäpfel. f. Kniemen — dickes Stück. g. Ütsche — Frosch. h. Plockfüer — Schläge. i. tieleke — zielte. k. Göppsche vull — beide Hände voll. l. Lorl — Kröte. m. hille — hurtig. n. gemein un niedertrachtig — leutselig und herablassend. o. Riek — Reich.

№ 64. a. Güggel — Hahn. b. Hüendli — Hühnchen. c. gfeit — gesagt. d. weidli — hurtig. e. zämmenbicke — zusammenpicken. f. dervo — davon. g. numme — nur. h. git — giebt. i. gönd — gehen. k. glo — gelaßen. l. gsi — gewesen.

№ 67. a. Unnereerschka — Unterirdischen. b. gescheine — geschehen. c. blaus — blies. d. Pogge — Frosch. e. wuhl — wollte. f. verloos — verlor. g. ma — aber. h. putzig — possierlich. i. mäuk — machte. k. wera — würden. l. sei sulle gaud tauseihne ware — sie sollten gut versehen werden. m. Ingka — Endchen. n. dat er de Keddels so wippda — daß ihnen die Kittel so flogen. o. Foobe — Taschen. p. Karfspohn — Kerbspäne. q. im Krönka — im Krönchen, Kopfe. r. utruck — auszog. s. am Dägling — bei Tagesanbruch.

№ 71. a. wo's — wer es. b. no-n-e chli — noch ein klein (wenig). c. lit — liegt. d. öbbis — etwas. e. Härd — Erde. f. amene — an einem. g. briegge — weinen. h. zueglost — gelauscht, zugehört.

№ 74. a. u' riemsche — ungereimten, aberwitzigen. b. yi weithe — ihr wißt. c. günte — dahinten. d. Wäes — Wiese. e. mäge' — mähen. f. Kamms — Kalmus. g. Biese — Binse. h. scha't — soll es. i. daea — darin. k. Üllevotte — Eltervater. l. uprstäds — jetzt. m. Stuuktien vull Häkte uo Schlyge — Waschfaß voll Hechte und Schleie. n. Poss — Moos. o. ille — eitel. p. I'hasmiddag — Johannismittag. q. pasiascht — pansin'sche. r. d' sta'gesch M'rijetorm — der stargard'sche Marienthurm. s. Rühmd — Raum. t. eiät — eins, einer, man. u. Täkel — Zeug, Geräth. v. Zöre — Pferde. w. isig Buksche uo Bostdeuke a'hewn — eiserne Hosen und Brusttücher anhaben. x. Nädwes — Nachbarn. y. mörds orre — mordete oder. z. Koo'n u'm Fil — Korn auf dem Felde. *a.* t' hull'n — zu halten. *b.* ante — anderen. *c.* iwig uo gischig — eifrig und zornig. *d.* unnewyala vebreugt — mittlerweile verbrüht. *e.* i'spunt — eingesperrt. *f.* vepählt — verpfählt. *g.* owemeudig — übermüthig. *h.* ebille — einbilden. *i.* ha're — harten. *k.* sülwe'n — silberne. *l.* Säd uo Bräd — Gesottenes und Gebratenes. *m.* ve'hunhakt. — vergeudet. *n.* Uovestan — Unverstand. *o.* de' we' s't — denn wenn sie das. *p.* Klabaster — Schläge. *q.* Stei' sött — Stein faßt. *r.* Eer — Erde.

№ 79. a. suser — sauber. b. Obed — Abend. c. lenze — (hingestreckt) ruhen. d. Griese — Kirschen. e. Fir zuem Strau — Feuer zum Stroh.

№ 81. a. redi — ritt. b. wente — denn. c. rede — bereits. d. wiken — weichen. e. Nütes — Nutzens. f. angetöget — angezeigt.

№ 84. a. Göse utbröden — Gänse ausbrüten. b. dorhastig — thöricht. c. Awen und Binstern — Ofen und Fenster. d. befrüchtede — befürchtete. e. Werwinge — Werbung. f. Brut — Braut. g. Nesendoek — Nasen-, Taschentuch. h. Borst — Brust. i. Egede — Egge. k. geseiet — gesäet. l. Molt — Malz. m. voer — fuhr. n. Beredinge — Beredung, Verlobung. o. Bate — Faße. p. höu — haute. q. walede — wälzte. r. dröuwet — drohet. s. ruch — rauh.

№ 90. a. frien — freien. b. einen aftrè — einen (Tanz) abtreten (machte). c. trock — zog. d. hölten — hölzern. e. Wöre — Worte. f. Schewe — Stengeltheilchen. g. reert — rieselt, fällt. h. Bredegam — Bräutigam.

Nachwort.

Nachdem wir seit etwa sechs Jahren die alten Überlieferungen im Volke, und zwar nicht nur Sagen und Märchen, sondern auch Sitten, Gebrauche, Aberglauben und Lieder, still für uns aufgezeichnet haben, senden wir auf den voranstehenden Blättern einen Theil der Sammlung wieder dahin aus, woher wir sie genommen. Die drei Märchen 'Vom gollenen Beineken', 'Einochs' und 'Holtmul' sind uns von Karl Gödeke mitgetheilt, und die drei Aufzeichnungen aus Donnern verdanken wir dem fleißigen Sammler C. B. Kropp in Bremervörde; alle übrigen mit 'Mündlich' bezeichneten Stücke sind von uns selber während des Erzählens aufgezeichnet, treu in allen Hauptzügen und mit Beibehaltung eigenthumlicher Redeweisen; die letzte Redaktion hat der Unterzeichnete übernommen. Von den erfreulichen, zum Theil bedeutenden Mittheilungen, die uns nach Herausgabe der deutschen Mythologie fürs deutsche Volk so zahlreich zugegangen sind, haben wir außer den obigen in diesem Bändchen noch nichts geben können; wir bringen sie mit anderen, von uns noch im Volke und aus wenig bekannten Büchern gesammelten im zweiten, und die Volkslieder mögen erst nach Jahren in die Welt zurückgehen. Wir können es indes nicht unterlaßen, allen Gebern nah und fern schon jetzt zu danken, namentlich, falls ihr auch diese Blätter zukommen sollten, der ungenannten gütigen Verfaßerin des Briefes mit dem Postzeichen 'Presburg': der angezeigte, viel versprechende Schatz soll sorgsam und baldigst gehoben werden; ebenso bitten wir alle, nicht in der Aufzeichnung ermüden zu wollen: es liegt noch so viel Treffliches verborgen! — Erzählt ist uns alles im Hannover'schen; einige der Örter liegen aber jenseit der Grenze Hannovers, und dieser scheinbare Widerspruch hat darin seinen Grund, daß wir der ersten Heimat der betreffenden Erzählung so weit nachgegangen sind, als nur möglich.

So herzlich wir nun aber auch wünschen, ein rechtes Kinderbuch geliefert zu haben: der höhere Zweck ist der, die deutsche Mythologie zu fördern. Und sie ist gefördert, diese herrliche junge Wißenschaft: schon dieses Bändchen bringt ihr

manche neue und bedeutende Züge, in welcher Beziehung beispielshalben nur 'Peter Bär' und 'Der brennende Hirsch' genannt werden mögen. Schon diese erste Sammlung legten wir so an, um ihr eine kurze Mythologie, die an die betreffenden Stücke anknüpfen sollte, zugeben zu können: Wuotan sollte sich z. B. an 22, 43, 45, 63, 70, 85 ꝛc. anschließen; Donar namentlich an 5, 36, 49, 52 und 89; Zio, von dem wir weiter nichts Wesentliches angetroffen, an 80; Fro neben dem Märchen unter 47 an 12*) und 82; Loki namentlich an das Märchen unter 78; die Göttinnen, die Wald- und Waßerweiber ꝛc., sowie die Hexen an die vielen sie betreffenden Erzählungen; die Riesen an 5, 10, 37, 41 ꝛc.; die Elbe, Zwerge ꝛc. an die zahlreichen Zwergmärchen; der Tod an 6, 68 ꝛc.; die Heiligbaltung und Verabscheuung mancher Geschöpfe, der Alten Vertrautheit mit der Natur an 1, 8, 9, 12, 16, 21, 22, 34, 42, 45, 47, 49, 58, 59, 62, 64**) ꝛc. ꝛc. Vornehmlich wegen der Mythologie haben wir auch Sagen und Märchen, Altes und Neues unter einander gemischt. Es wird indessen das folgende Bändchen noch so viel Neues und Bedeutendes bringen, daß die kurze Mythologie dort ersprießlicher werden kann. — Damit endlich diese Sammlung recht in den Dienst der Sprachwißenschaft treten möge, sind neben den oberdeutschen auch manche niederdeutsche Erzählungen mitgetheilt; die aus Celle wie die aus unserer Heimat schmiegen sich genau dem dortigen Dialekt an und verschmähen eben deshalb scharfe Konsequenz in der Orthographie: die Volkssprache ist frei und mannigfaltig wie die freie Natur in ihren zahllosen Gebilden und duldet das Joch der Schriftsprache nur ungern.

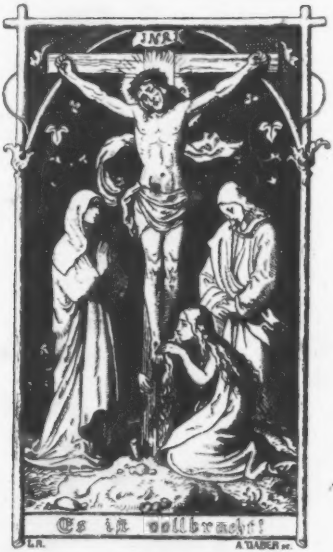
So wünschen wir nur noch, daß diese 'alten Geschichten' viele Leser und Hörer finden und denselben ähnliche Freude bringen mögen, als uns ihre Aufzeichnung bereitet hat, und senden allen treuen Mitarbeitern fern und nah unsern besten Gruß.

Hannover, 16. November 1853.

Theodor Colshorn.

* Dieses Märchen hat schon eine, wie wir glauben, treffliche Deutung gefunden durch Oskar Schade zu Bonn in seiner Schrift: 'Die Sage von der heiligen Ursula.' Hannover, Rumpler.

** Dieses Märchen war uns natürlich lange bekannt; wir haben indeß erst nach dem Druck, also zu spät, daß es uns vielleicht ebenso gut aus Grimm's Märchen als aus Haupt's Zeitschrift bekannt geworden.


INRI
Es ist vollbracht!
L.R.
A. DÜRER inv.

Das Vaterunſer

und

die zehn Gebote,

ausgelegt

von

Alban Stolz.

(Durchaus verbeſſerter und vermehrter Abdruck aus dem Kalender für Zeit und Ewigkeit.)

Mit biſchöflicher Approbation.

Neue Ausgabe
mit einem Titelbilde von Profeſſor Ludwig Richter.

Leipzig,
Verlag von J. T. Löſchke.

1078.

Universitäts-
München
Bibliothek

A 19
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vater unſer, der du biſt in dem Himmel.

In Waldmatt unter dem alten Schloſſe Windeck ſtürzte ein prächtiger Burſch vom Küſtenbaum herunter, und reißt ihm das Rückgrat entzwei. Sie haben ihn mit Wehklagen nach Haus in den Schwaighof getragen und auf das Bett gelegt. Es war ſonſt ein wilder Burſch, bis zum Ueberlaufen voll Lebenskraft und Lebensluſt; und jetzt iſt er ſo krank, ſo krank bis auf den Tod. Und ſein Vater ſetzt ſich ans Bett zu ihm voll Kummer und ſchwerer Traurigkeit. Dem Sohn aber bohrt der Schmerz immer tiefer in den Leib und in die Seele hinein; und iſt es doch gar nicht gewöhnt Schmerz zu haben; war ſeiner Lebtage noch nie krank geweſen. Da ſchaut er in ſeinem tiefen Elend dem Vater ins betrübte naſſe Auge und ſpricht: „Vater, helfet, helfet!“ Der Vater ſeufzt ſchwer aus dem Hintergrund des Herzens und ſpricht: „Liebs Kind, ich wollte dir ja gern helfen, wenn ich nur könnt.“ — Und ſo wühlte der Schmerz grimmig fort im Rückgrat und in den Nerven; und dann packte der Tod den jungen Menſchen am Hals, würgte ihn, daß er röchelte und des Todes ſtarb. Und den Tag darauf brachte der Schreiner von Neuſatz die Todtenlade und das Kreuz von Tannenholz, und der ſchöne Leib wurde hineingelegt; und dann haben ſie Weihwaſſer mit dem Buchsreis auf ihn geſpritzt und ihn auf den Kirchhof getragen und haben ihm geſungen, und der Pfarrer hat ſein Sach über ihn gebetet. Dort iſt nun ſein Leib und ſein Grab; ob das Kreuz noch ſteht und leſerlich iſt, weiß ich nicht, denn es iſt ſchon einige Jahre her; wo aber ſeine Seele iſt, das weiß ich gar nicht. Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe und eine fröhliche Auferſtehung. Bet auch du ein Vaterunſer für ihn.

Nun aber ſetz dich im Geiſt ein wenig neben den Vater ans Bett des todtkranken Jünglings, und mach dir deine Gedanken darüber. Damit du aber nicht zu viel oder zu wenig Gedanken darüber bekommeſt, und zu überwerch und zu weit herumtappeſt, ſo will ich den Babuſchlitten machen. Du brauchſt nur nachzulaufen und nachzudenken, wie ich dir vorlaufe und vordenke:

Wenn dir auch nicht der nämliche Fall paſſirt, nämlich ein Fall vom Küſtenbaum herunter, und du aus dieſer Urſache das Genick

oder ſonſt etwas an den Wirbelknochen bricht; ſo kommt es eben doch einmal, daß auch du auf dem Bett liegſt, und der Tod kniet dir auf die Bruſt, und ſetzt dir ſein Waidmeſſer an; und es will dir der Todesſchweiß ausgehen und es neben dir vor Aengſten kalte Schweißtropfen auf der Stirne und neben der Naſe; und du kannſt dich nicht wehren dagegen. Da möchteſt du auch zu Vater und Mutter oder wer ſonſt noch um deine Bettlade herumſteht, um Hülfe rufen und ſagen: helfet, helfet doch! Aber ach, ſie können dir wohl Fleiſchbrühe mit dem Löffel eingeben und alten Wein, und können dir anſtreichen und den Schweiß aus dem Geſicht wiſchen, und können dir den Kopf höher legen und vorbeten aus dem Buch, und (was dir gerade nicht viel Hoffnung auf das zeitliche Leben machen wird) ſie zünden das Wachslicht an, geben dir das Kruzifix in die Hand, und die liebſten Verwandten mögen es nicht mehr verhalten, ſie fangen an laut zu weinen — aber helfen können ſie dir nicht, und wenn ſie auch gern Blut und Leben für dich hingeben möchten. Und wenn es dann brauſet im Gehör, wie wenn ein ungeheurer Strom vom Berg herabſtürzte, und du die Leute, welche dir zuſprechen, nur noch wie von weitem hörſt; der Tod hängt dir ſeinen ſchwarzen Schleier über die Augen, daß du meinſt, es werde Nacht; dein Gebein und deine Hände werden kalt — wie wird es dir da ſein, und wem fällt die Seele in die Hände, wenn ſie abgeſchnitten wird von der ſichtbaren Welt, und zu wem willſt du dich um Hülfe wenden?

Da ſollte man ſo Einen bei ſich haben, der ſo gern hilft wie ein Vater, aber auch die Gewalt dazu hat. So Einer, wie man ihn in den Todesumſtänden bräuchte, müßte einmal den Tod und ſeine Töchter, die Krankheiten und Schmerzen, ſo leicht und ſicher handhaben, wie ein geſchickter Landchirurg ſein Meſſer oder Lanzett. Und er müßte auch in die Seele hineinlangen und ihr das Spinnengeweb der Angſt und Anfechtungen hinwegwiſchen können. Und fernerhin müßte ſein Revier auch in die andere Welt hinüberreichen, damit er einem auch dort noch Herberg, Waſch, Koſt, Licht, und was man ſonſt brauchen mag, verſchaffen könne. Und er müßte ein gutes Geſicht, ein gutes Gehör und ein gutes Herz haben, auf daß er es ſehe, wo es einem fehlt; auf daß er höre, was die Seele ruft, wenn die Zunge ſchon zu ſchwach iſt; und auf daß er gern zu jeder Zeit helfe. — Einen ſolchen wunderſamen Vater ſollten wir haben, das wäre viel werth. Weißt du keinen von der Art?

Aber man ſtirbt nicht alle Tage, und iſt Jedem nur ein einziges Sterbſtündlein zugeſchieden, wo er dabei ſein und das er mitmachen muß: hingegen giebt es ſehr viele Lebensſtündlein und Lebensſtunden, die auch nicht immer himmelblau ſind und nach Roßmarin riechen. Ja Manchem geht es zuweilen gar herb und das Leben macht ihm ein bitteres Geſicht, ſo daß er ihm gern aus dem Weg ging und von ihm ſich ſcheiden ließe, wie von einer

böſen Frau, wenn nur unſer Herr Gott nichts dagegen hätte. Da geht der Handwerksburſch in die Fremde, und geht Tag um Tag und bekommt keine Arbeit; wohl aber bekommt er Blattern an den Füßen und die Stiefel Löcher; es wird kalt und rauh und die Tage werden kurz, auf der Höhe liegt ſchon Schnee. Und es iſt ihm ſchon mehrere Tage gar nicht mehr wohl, er mag nicht mehr eſſen, ſo ſchwach er iſt: der Kopf thut ihm weh und es fröſtelt ihn, und Nachts bekommt er Hitz und ſchreckhafte Träume. Zuletzt wird er gar noch krank, und iſt doch ſo weit von der Heimat hinweg unter landfremden Menſchen. Ach, wie öd iſt es da dem jungen Menſchen in der Seele, und wie traurig geht er einher und ſchwankt und ſucht die Gräblein und die breiteſten Steine, wenn er durch einen geſpfladerten Ort geht, und mag die ſchönen Häuſer und Kirchen in der fremden Stadt nicht anſehen! Iſt er denn mutterſeelenallein und giebt es denn Niemand, der ſich um den armen Burſchen kümmert und ſeine Noth kennt und ein Mitleiden hätte im fremden Land?

Oder du mußt Soldat werden. Da iſt die Koſt und Löhnung gar ſo gering, und du verkaufſt noch vom Kommisbrod, damit du doch ein paar Kreuzer Geld kriegeſt. Und es beſieht dich Niemand und du giltſt nichts, denn du biſt nur ein gemeiner Soldat. Und mancher Unteroffizier trägt einen hochmüthigen Schnauzer und iſt grob, gewaltthätig grob, und giebt dir Kolbenſtöße und Fluchwörter beim Exerciren und iſt ihm nichts recht an dir, weil — du ihm nichts ſpendirſt. In der Kaſern ſchlagt er aber gleich mit Meerröhrlein um ſich und iſt gar wunderlich und ein Tyrann, obſchon es ihm verboten iſt. Wollteſt du dem Hauptmann etwas davon ſagen, ich möcht dir's nicht rathen; dann würde der Korporal erſt ganz falſch und machte es noch ärger. Und du haſt, geſteh es nur, man ſieht es dir wohl an) das Heimweh nach Vater und Mutter und nach eurem Dorf; und ich wollte darauf wetten, du haſt die erſte Zeit, wo du einrücken mußteſt und ſo ſcharf exerciren, manchmal Nachts im Bett heimlicher Weis geweint. Haſt du denn gar Niemand, dem du dein Herz ausſchütten könnteſt und der dir Troſt und Erleichterung verſchaffen könnte?

Oder (ſo ein Büchlein fällt in allerlei Menſchen Hände) es iſt vielleicht ein Weibsbild, die am Sonntag Nachmittag darin lieſt, wo die Kinder in der Sonntagſchule ſind und das wenige Geſchirr aufgewaſchen iſt. Ihr Mann iſt geſtorben, ſie trägt noch ſchwarz um ihn, und es ſind junge Kinder da, und auf dem Gütlein liegt eine ſchwere Schuldenlaſt. Hat es nicht vorwärts gehen wollen, wo der Mann noch lebendig war — und war doch ein ſparſamer Mann, der am Sonntag nicht ins Wirthshaus ging und am Werktag ſchwer gearbeitet hat — wie wird es erſt jetzt gehen, wo er todt iſt? Ach, es wird wohl das Häuslein verſteigert werden müſſen und die Aecker und die dürre Kuh — wie drückt da die Sorge ſo grau und ſchwer, wie Blei, auf der Seele und will der

armen Wittfrau ſchier das Herz abdrücken, und ſie geht umher wie krank, und ſie möchte beim Mann im Grab liegen, und möchte doch auch nicht die armen lieben Kinder verlaſſen. Die Verwandten aber beſehen die bleiche Wittwe nicht und ihre bleichen Kinderlein. — Iſt denn gar Niemand mehr auf der Welt, dem ein ſo verwaistes Weib ihre Noth klagen und der unentgeldlich ſich um ſie und ihr Sach annähme?

Oder — — aber es iſt genug. Wer mag all das Dorn- und Diſtelgehäg im Menſchenleben, und die Fußeiſen und kleinen Steinlein, und die Skorpionen, Nägel und Glasſcherben auf dem Lebensweg aufzählen! Da käm man an kein End; habe mich ohnedieß ſchon zu lang daran verweilt. Und du, o Menſch, der du dieſes gerade lieſeſt, wirſt ſchwerlich nöthig haben, daß man dir erſt ſagt, was ein Kreuz ſei. Du wirſt wohl auch ſchon Bekanntſchaft, wenn auch keine Liebſchaft, mit ihm gemacht haben; oder bekommſt vielleicht bald ein ſtarkes Kreuz aufgeladen, groß und ſchwer wie ein Eutwagen. Da wirſt du dich auch engbrüſtig um Hülfe umſehen, und wird kein Menſch helfen können, und wenn mancher könnte, wird er nicht wollen, es wär' ihm zu unkommod. Giebt es denn Niemand, der in Leben und in Tod, in Zeit und Ewigkeit dem Bedrängten nahe iſt, und einen ſtarken Arm und ein erbarmungsvolles Herz hat? Weißt du gar keinen?

Und nun, du Menſchenſeele, es verkündet dir die theure Religion Jeſu Chriſti frohe liebliche Botſchaft. Schlag noch einmal das Blatt auf, wo die Ueberſchrift von dieſem Artikel mit größeren Buchſtaben geſchrieben ſteht. Wie lieſeſt und betest du daſelbſt? Nicht wahr, da heißt es: **Vater unſer, der du biſt in dem Himmel.**

So fangt das Gebet an, das der Herr ſelber aus dem Himmel herunter gebolt und auf die Erde gebracht und bei den Menſchen eingeführt hat. Und wenn dieſes Gebet nicht länger und nicht kürzer wäre, als was davon oben geſchrieben iſt, ſo daß es nur hieße: „**Vater unſer, der du biſt in dem Himmel, Amen;**“ ſo wäre es doch das allerkoſtbarſte Gebet, was uns der Herr lehren konnte. Denn es iſt ſchon der größte Troſt, den man ſich denken kann, in dieſen Worten verborgen und lugt zwiſchen den Spalten ganz hell heraus. Halt nur allzeit feſt daran, und glaub und hoff und bet, daß Gott dein Vater iſt, und thue darnach, dann biſt du nie und nimmermehr verlaſſen und ohne Schutz. Das iſt kein Vater, der weit hinweg iſt und an den du erſt einen Brief ſchreiben und auf die Poſt legen und lang warten mußt, bis Antwort kommt. Du magſt in der Garniſon ſein, oder auf dem Meer nach Amerika ſchiffen, oder im Ungerland Arbeit ſuchen als Seifenſiederegeſell: ſieh er iſt dir allenthalben nah, ſo innig nah, näher noch als dieſe Schrift, die du in der Hand hältſt. Ja, wende ihm auch jetzt einen Augenblick einen frommen Gedanken zu, bevor du weiter lieſeſt, weil er ja bei dir iſt, und auch jetzt willig auf dich hört. — — —

Und das iſt ein Vater, der nicht am Bett ſitzt, wenn du krank biſt und ſagt: ich wollt dir gern helfen, wenn ich nur könnte — oder der zur bedrängten Wittfrau ſagt: hab ſelbſt Frau und Kinder und Schulden, kann mich nicht um dich annehmen — oder wo dich der Unteroffizier ärger malträtirt, wenn du es Ihm, dem Hauptmann über Himmel und Erde klagſt, wie es dir gemacht wird, — ſondern das iſt ein reicher allgewaltiger Herr und Gott, welcher mit Macht in Alles hineingreift; iſt Ihm nichts zu groß und nichts zu klein. Und je feſter du dieß glaubſt und ihn ſonder Zweifel anrufſt, deſto mehr zieht es Ihn an und Er kann nicht anders, Er muß ſich um dich annehmen.

Da könnt aber Einer oder Etwelche dagegen aufſtehen und ſagen: hab auch ſchon Gott angerufen, und iſt mir doch übel dabei gegangen, und bin um mein Sach gekommen. Darauf erwiedere ich: Gott iſt nicht unſer Knecht, ſondern unſer Vater. Das iſt aber zweierlei, und nicht einerlei. Wäre Gott unſer Knecht, ſo müßte er uns zu Willen ſein, ſo oft wir es begehren. Das thut aber kein vernünftiger Vater ſeinem Kind; ſondern, wenn das Kind etwas begehrt, ſo überlegt der Vater vorerſt, ob es auch an der Zeit ſei und heilſam. Denn der Menſch iſt in dem Stück gar oft wie manche Weiber, wenn ſie in andern Umſtänden ſind. Dieſe bekommen oft ganz widernatürliche Gelüſte, z. B. Kalk oder ungekochtes Fleiſch zu eſſen, oder etwas zu ſtehlen u. dgl. So haben wir alle oft Appetit nach Dingen, die ſich nicht geziemen oder welche uns für die Ewigkeit verderben würden, oder die überhaupt Gott nach ſeiner großen Weisheit und Heiligkeit uns nicht gleich oder gar nicht geben kann. Darum ruf nur herzhaft zu Gott um Hülfe; dann aber ſei ſtill und demüthig und laß es Gott über, ob er dir dein Begehren erfüllen will, und denk: er weiß am beſten, ob ich etwas Dummes oder Geſcheidtes begehrt habe; er ſoll es machen nach ſeiner unergründlichen Einſicht — es iſt mir Alles recht. Und wenn der Teufel in deinem Kopf Rebel machen will, als ſolle es Gott doch anders einrichten, mehr nach deinem Verſtand und deinem Wunſch, ſonſt ſei es doch nicht recht in Ordnung; da lies, wie es beim Prophet Jeſaias geſchrieben ſteht. Allda ſpricht Gott zu den Menſchen: „Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, und meine Wege ſind nicht eure Wege. Wie der Himmel höher iſt als die Erde, ſo ſind meine Gedanken höher als die eurigen, und meine Wege höher als eure Wege.“ Denk dieſen Worten nach, vergiß ſie nicht, und bet ſie deiner Seele vor, ſo oft ſie ſcheu werden will und verwirrt in ihrem Glauben an Gott den Vater.

Eine gewiſſe Kranke war ohne Kraft, die Stimme matt und unſicher, die Seele von Schmerzen und Fieberhitze hart angefochten. Da war der letzte Nachmittag ihres Lebens angekommen, den andern Tag ſtarb ſie. Die erſte Frühlingsſonne ſchien warm und freundlich herein in das Zimmer und auf ihr Bett. Da verſpürte die

Kranke mehr Kraft, als seit vielen Tagen; sie erhob sich und stieg aus dem Bette und kniete auf den Boden. Sie betete nun laut und freudig: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht all seine Wohlthaten, der dir deine Sünden vergiebt, und heilet alle deine Gebrechen.“ Sie dankte, vom freudigen Geist der Gnade erfüllt, dem Herrn für alle Führungen ihres Lebens, für Freuden und alles Gute, das sie genossen; sie dankte ihm aber am wärmsten, am innigsten, am gerührtesten für die Leiden, für die Schmerzen, wodurch sie der himmlische Vater zu Christus geführt habe. Und nachdem sie in gottähnlicher Liebe für Freunde und Feinde gebetet hatte, ergab sie sich ganz in den Willen des Herrn. Sie betete: „Die Schmerzen und die innere Angst, die ich leide, sind zwar groß. Willst du aber, o lieber Vater! so will ich sie gern und willig noch Jahre lang, noch ein langes Leben, so lang du nur willst, ertragen; wenn du nur mein bist und bleibst!“ — Dann stand sie auf, legte sich in das Bett, und Gott ließ sie den andern Morgen sterben. So denkt und betet und stirbt, wer glaubt an den Vater im Himmel.

Aber wir wollen mehr noch sehen, was das besagen will: „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“ — Gott ist groß, sehr groß, ein Gott unbeschreiblicher Majestät. Kennst du nicht die Geschichte vom König Salomon? Da erzählt die Schrift: „Der König ließ sich einen großen Thron von Elfenbein machen, und ihn belegen mit purem Gold. Sechs Stufen waren an dem Throne, und er war oben gerundet, und Armlehnen waren zu beiden Seiten am Sitze, zwei Löwen standen neben den Armlehnen; und zwölf Löwen standen auf den sechs Stufen zu beiden Seiten. Dergleichen war noch nie gemacht worden in irgend einem Königreiche. Und alle Trinkgefäße des Königs Salomo waren von Gold, und alle Geräthe des Hauses waren von geläutertem Golde; da war gar nichts von Silber; dieses ward zu Salomons Zeiten für nichts geachtet. Also ward der König Salomon größer, als alle Könige der Erde, an Reichthum und an Weisheit. Und alle Könige der Erde suchten das Angesicht Salomons zu sehen, daß sie seine Weisheit hörten, die ihm Gott in sein Herz gegeben hat. Und dieselben brachten ihm, ein Jeder sein Geschenk, silberne und goldene Geräthe, und Kleider, und Waffen, und Gewürze, Rosse und Maulthiere, Jahr für Jahr.“ So erzählt die hl. Schrift. Aber was ist dieser herrliche König Salomon gegen Gott? Ein unnützes blödsinniges Bettelbübchen, und alle Kaiser und Könige der Welt sind gegen den Allerhöchsten armselige Schelme. Ja selbst der höchste Erzengel, der vor dem Throne Gottes steht, ist mit Gott verglichen nur ein bleiches Zündwürmlein. Und nun bedenk es, du Mensch, zu diesem großen herrlichen Gott sagst du: „Vater unser!“ — Probir es einmal und sag nur zu einem Grafen oder Fürsten, wenn er einderstolziert: Vater! Es hat schon gegeben, wie z. B. der alte Churfürst Carl Friedrich, der es wohl

gelitten hätte, wenn man auf manierliche Weise und mit Verſtand ſo zu ihm geſagt hätte. Aber den meiſten Andern käm das vor wie ein Schimpf und als machteſt du dich gar zu gemein mit ihnen.' Mancher ſähe dich mit zorniger Verachtung an, und gäbe dir entweder gar keine Antwort darauf oder eine böſe. Zu Gott aber darfſt du herzhaft ſagen: „Vater," und er hört es noch gern, wenn man ſo zu ihm ſagt. Und es iſt nicht nur ſo eine Redensart, ſondern Gott iſt auch wirklich unſer Vater. Darum ließ dich Gott taufen im Namen des Vaters, zum Zeichen, daß er dich einſetze zu ſeinem Kind; und es wurde bei der hl. Taufe der Scheitel deines Hauptes mit dem Chrnſam geſalbt, wie ſonſt als die Könige mit Chrnſam geſalbt wurden, weil du nun von königlichem Geſchlecht biſt, ein Sohn oder eine Tochter des himmliſchen Königs. Das will aber ſehr viel heißen. — Wie viel thut ſich Mancher darauf zu gut, weil ſein Vater ein Angeſtellter iſt, ein Bürgermeiſter oder ſo etwas; und was für ein ſtolzes Geblüt lauft manchem Stadtherrn durch die Adern und meint Wunder, was das auf ſich hätt, von einem angeſehenen Haus zu ſein. Und doch bräuchte Keiner darauf ſich viel einzubilden; denn all das Schellenzeug und die farbigen Lappen von Titel und Aemter, was iſt zuletzt daran gelegen! Der Tod ſcheert das Alles zuſammen und rührt es unter einander und wäſcht es weiß wie der Papiermüller die farbigen Lumpen, ſo daß man zuletzt keinem Todtenbein mehr anſieht, ob es zu Lebzeiten gewichſte Stiefel oder Schnallenſchuhe getragen, oder ob es barfuß gegangen iſt. Auf was der Menſch ſtolz ſein darf, das iſt ſeine edle Herkunft von Gott, daß er ein Königsſohn oder eine Königstochter iſt und ewig bleibt, wenn er nicht ſelbſt Gottes Vaterhand und Vaterherz von ſich ſtoßt, ſeinen hohen Adel verunehrt und den Wappenſchild verwüſtet und der hohen Verwandtſchaft ſich unwürdig macht. Darauf ſollſt du ſtolz ſein; und zeig auch lebenslänglich dieſen Stolz, und führ dich ſtets adelig auf. Schäm dich, etwas zu thun, was deiner göttlichen Abkunft ungeziemlich iſt. Gieb dich nicht her zur Völlerei und wüſten Gefräßigkeit, ſei zu ſtolz dazu. Gieb dich nicht her zu dem ſchmachvollen Laſter der Unzucht, ſei zu ſtolz dazu. Gieb dich nicht mit Lügen und Verſtellung ab, ſei zu ſtolz dazu. Sei deinen Obern beſcheiden und gehorſam, aber krieche und ſchmeichle nicht; ſei zu ſtolz dazu. Bedenk überall und allezeit, daß du von königlichem, göttlichem Geſchlechte biſt, und daß du deinem hohen Vater Ehre machen wollſt.

Noch einmal: „Vater unſer." Beſieh einmal das weite Wörtlein daran; es hat auch ſeine beſonderen Tugenden und Kräfte, wenn man es gehörig zu Herzen nimmt und verdaut. Ja dieſes Wörtlein, wenn es recht in Anſchlag genommen und in den Gebrauch und Lebensart bei den Menſchen eingeübt würde, wäre ein güldener Schlüſſel zum Himmel und allen guten Orten. Es heißt nämlich nicht: Vater mein, ſondern: Vater unſer. Das

bedeutet, daß du Gott nicht als deinen absonderlichen Vater ansehen dürfest, wie wenn die anderen Leute nur zu dem Gesind und dem Viehstand in Gottes Haushaltung gehörten. Nein, Gott ist nicht nur dein Vater und mein Vater, sondern unser Vater, der Vater von allen Menschen. Sei darum auch ein Mensch triefäugig und halbblind, oder hört nicht gut, oder stark, oder ist bucklicht, oder ist schwach und einfältig im Kopf und in seinen Gedanken, oder ist alt und hat ein abgeschossenes Gesicht wie Pergament, oder schleicht im Gang langsam einher von wegen der Schwäche in den Beinen, oder hat kein ehrbares Kleid anzuziehen, daß er sich am Sonntag nicht in die Kirche getraut und einen Rock entlehnt, wenn er seine Ostern macht — das thut Alles nichts. Gott ist doch sein Vater. Bist du noch nie an Fastnacht in einer großen Stadt gewesen und hast die verkleideten und verlarvten Leute angesehen? Da kann man alte, bucklichte Gestalten sehen, Bauern, Invaliden, Kaminfeger u. dgl., und es sind oft hübsche junge Leute von vornehmen Familien unter diesen Masken verborgen. So ist auch der Mensch oft gar armselig anzusehen, aber er ist nur ein verkleideter Königssohn, der sich freilich nicht selber zum Gespaß verkleidet hat, sondern Gott hat ihn zum Ernst verkleidet; und wenn der Aschermittwoch, der Todestag kommt, da zieht ihm der Tod die Larve ab, und er erscheint in jugendlicher und königlicher Schönheit im himmlischen Königschloß vor seinem Vater, wenn er seinen Taufschein und Adelbrief nicht an den Teufel um Lastergeld verhandelt hat; und am großen Ostertag wird auch sein Leib in großer Herrlichkeit erstehen.

Das wäre aber gar viel werth, wenn wir das alle Tage bedächten und jede Stunde, wo wir mit den Leuten zu thun haben, daß diese Leute wahre Kinder Gottes sind. Man hätte viel mehr Respekt vor jedem Menschen, und gäb ihm nicht leicht ungeschlachte Reden, und thät Keinem seiner Lebtag mehr zu leid leben, und es wäre gar viel Friede im Land, in den Häusern und auf den Feldern, und man bräucht nicht so viel Gefängnisse und Gensdarmen und Amtmänner, was ein großes Ersparniß wäre. — Du weißt ja selber, daß ein Vater nicht mit kühlem Geblüt und langsamem Herzschlag zusieht, wenn man sein Kind unrecht und hart traktirt; und einen dümmern Streich könnt Einer nicht machen, als wenn er mit der einen Hand seinem Landesfürsten eine Bittschrift überreichen und mit der andern dessen Kinde eine Ohrfeige hinschlagen würde. Willst du daher bei Gott gut stehen und mit deinem Gebet etwas ausrichten und gewinnen, so vergiß nicht, daß er stark darauf sieht und es in Anschlag nimmt, wie du seinen Kindern auf Erden begegnest. Und zum Gedächtniß daran sollen wir im Gebet sagen: Vater unser; und sollen dann darnach thun.

Abermals: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!“ — Da fahrt in Lichtenthal bei Baden, oder bei Karlsruh auf der Hardt ein Gespann vorbei mit stolzen Rossen, an denen die Haut

faſt zu eng iſt für das übrige Pferdfleiſch — und ſitzt ein Herr darin und eine Madam oder ihrer zwei und drei, hat eine auch ein feiſtes zorniges Hündlein auf dem Schooß (dazugezählt), und ſind vornehm gepuzt mit Seidendamaſt und feinem Gelück — die Elle hat ſicherlich 6 Gulden gekoſtet — und ſie haben Saftiges und Gewürzhaftes gegeſſen und feinen Wein getrunken, man ſieht es ihnen im hitzigen Geſicht an und den geſchwellenen Augen. — Und ein Bäuerlein zackert am Feld und hat elenden Zwilch um die Lenden; und ſein Röslein ſieht gar ſchwächlich aus, wie wenn es das Geblät erfroren hätte und ihm ſeit Langem ſchon eine Hungerkur verordnet wäre, und ſoll doch ſtreng ziehen und das Erdreich aufpflügen. — Und der Burſch ſitzt am Weg und klopft Steine und hat hornige Schwielen an den Händen und ein braunes Geſicht wie ein Spaniol, und die Sonne brennt ihm ſcharf auf den Kopf, und er muß viel Staub ſchlucken mit Nas und Augen von dem Geſabr der vielen Fuhrwerke. Was müſſen da die Leute denken in ihrem Staub und Schweiß und grober Koſt und grobem Kleid, wenn das vornehme glatte Pferd- und Menſchenfleiſch vorbeikutſchirt? Kann da ſo ein armer Tropf nicht ſchwarze arabiſche Gedanken bekommen, wenn ihn die Müdigkeit nicht am Denken hindert, Gedanken gegen das Landrecht und die Weltordnung? Es könnte da Einer denken: „Ja warum geht es denn bei denen ſo hellauf, und iſt alle Tag Sonntag bei ihnen; und unſer einer muß ſchwer ſchaffen und hat erſt noch daheim nichts Gutes zu eſſen, als Erdnuß und ſchwarz Brod und langweiliges Waſſer zu trinken. Trinkt man hie und da einen Schoppen, ſo iſt es ſchlecht Getränk, und die Frau macht ein graues runzlichtes Geſicht dazu, und heißt einen gleich einen Lump, und gibt einem Schmachreden. Und kommt ein Unglück ins Land, Hagelſchlag, Brand, Ueberſchwemmung, Ehetera, ſo packt und druckt es am liebſten und härteſten den gemeinen Mann. Muß man da nicht ein engbrüſtiges Herz bekommen und kleinmüthig den Kopf hängen laſſen und denken: „Gott iſt eben ein Stiefvater gegen den Armen und den Bauersmann, und hat nur für reiche Leute ein Vaterherz?“

Darauf gebe ich eine handfeſte Antwort, gegen die Niemand aufkommen kann. Dieſe heißt: „Vater unſer, der du biſt in dem Himmel.“ Gott zeigt ſeine Vaterſchaft erſt hell und offen im Himmel. Im Himmel iſt es aber nicht, wie einmal ein vierjähriges Mädlein gemeint hat. Dieſes Kind hatte einen böſen jähzornigen Vater, der ſcharf dem Trinken nachging und auch Tabak ſchnupfte. Da ſchickte nun der Vater das Töchterlein manchmal fort zum Krämer, es ſolle ihm Tabak holen. Wie es aber die Kinder machen und vergeßlich ſind, ſo blieb es eben manchmal ſtehen, um zu ſchauen, wenn andere Kinder am Weg ſpielten; ſo kam es dann oft ſpäter mit dem Tabak nach Haus. Da ſakramentirte dann der Vater und gab dem Kind harte Worte und Schläge; und das Kind erſchrack und zitterte ſehr und getraute ſich

kaum zu weinen. Nun wurde es einmal krank, und die Mutter, der es auch übel ging, ſaß am Bett und ſagte: „Weißt du was, Thereſele, ſtirb du und bet dann im Himmel, daß ich auch bald ſterbe und zu dir in den Himmel komme.“ Das kranke Kind antwortet: „Ja ich will es ſo machen; ich bet dann im Himmel, daß du bald kommſt, und daß der Karl kommt, und daß die Marianne kommt.“ Da ſagte die Mutter: „Willſt du nicht auch für den Vater beten, daß er zu dir in den Himmel komme?“ Da beſinnete ſich der arme Schelm und ſagte: „Nein, ich müßte ihm ſonſt wieder Schnupftabak holen und bekäm dann als wieder Schläge.“ — So meint oft Mancher, wie dieſes Mägdlein, es gehe in der andern Welt auf eine Art auch noch, wie auf dieſer — und wer es hier immer bös habe und gegen Andere zurückſtehe, der gelte eben drüben auch nicht viel und werde es auch nicht viel anders haben. Glaub mir: du wirſt gewiß nicht zu kurz kommen; mach du nur dein Sach recht in der Lehr- und Faſtenzeit auf Erden. Es kommt auch der fröhliche Oſtertag: der himmliſche Vater hat dir deine Freuden, und dein Feierkleid und deine goldene Krone im Himmelsſchrein nur aufgeſpart, bis du mit deinen Geſchäften in der Fremde fertig biſt, und deine Seele das Schurzfell des Leibes abgelegt hat. Das iſt ganz dumm, wenn du meinſt, Gott habe ein weicheres, gleichſam baumwollenes Herz für Leute, welche in dreiſtöckigen Häuſern wohnen und alle Tage zweimal Kaffee trinken und viele ſchöne Kleider haben und auf den Ball gehen; der Arme aber gehöre nur zum Ausſchuß, und werde auch im Himmel höchſtens nur ein Hinterſaß oder Ausmärker. — Hat nicht der Herodes bankettirt und ſtark Wein geſoffen und Berches gegeſſen, und haben ſie ihm nicht Walzer aufgeſpielt und türkiſche Muſik gemacht? und die Tochter der liederlichen Herodias hat vor ihm getanzt und Sprünge gemacht, auf daß ſein Herz ſich ergötzete in großer Fröhlichkeit; und überhaupt hat dieſer Herodes mit ſeinem Kebsweib viel Ehr und Vergnügenheit mitgemacht und ausgeſtanden. Unten aber ſitzt im feuchten Kerkerloch Johannes der Täufer, und hat ſchlechte Luft und ſchlechtes Licht und ſchlechte Ausſicht — und ſeine Glieder ſind angeſeſſelt mit harten Ketten und iſt nirgends ein Auskommen zu ſehen, und zuletzt hört man Fußtritte und Geklirr von Schlüſſeln, und die Thüre geht auf, und ſie kommen herein, der Scharfrichter mit einem Geſellen oder zwei, und haben eine Schüſſel und ein Schwert — und thun dem Johannes Gewalt an und ſchneiden ihm unzeitig das edle Haupt ab und legen es in die Schüſſel. — So iſt es gegangen.

Meinſt du wohl, der Herodes ſei Gottes Schoßkind geweſen, und der Johannes weggeworfen wie ein verbrauchter Schuhriemen? Gewiß nicht. Gott iſt ein Vater, der in dem Himmel iſt; dort erſt zeigt ſich hell, was Gott für ein Vater, und wer ſein liebes Kind iſt. Sei darum kein Narr und auch kein Eſel, wenn es dir hinderlich geht. Wenn der kranke Bettelmann auf dem löcherigen

Strohſack liegt und träumt, er habe eine ganze Kiſte voll Geld und ſei ein großer Herr, und um ihn ſtehen viele Bedienten mit Livree und warten ihm auf mit Gebratenem und rothem Wein und Kirchweihkuchen, und wenn er ſo vor Pläſir und Luſt im Traum vollauf jauchzt, ſo daß er ob dem eignen Waldgeſchrei erwacht — und wenn der königliche Jüngling im Vollblut ſeiner Kraft und Jugend einen ängſtlichen Traum hat, als ſei er ſchwer bedrängt und eingeengt, und zuſammenſchreckt und davon erwacht: ſo iſt ob des kurzen Traumes der Bettler doch kein großer Herr und nicht glücklich zu preiſen, und der Königsſohn ob ſeines ſchweren Träumens noch nicht im Elend, ſondern es iſt ein Jeder, was er eben im Wachen iſt. — Sieh, nun iſt auch das ganze Erdenleben überhaupt nur ein kurzer Traum; der Eine hat einen ergötzlichen Traum, der Andere träumt ſchwer. Aber was einer iſt und wie es mit ſeinem Schickſal ausſieht, das wird erſt offenbar beim Aufwachen, wenn der Vorhang und die Bettdecke des Leibes abgezogen wird von der Seele und der Tod die Läden aufmacht. Darum ſage keiner, Gott ſei ein parteiiſcher Vater, oder ein harter Gott. Wenn es dir übel geht auf Erden, ſo iſt das nur ein ſchwerblütiger Traum, und Leid und Freud ziehen vorüber wie Morgennebel und Abendroth — wart nur ein wenig, führ dich gut auf, und folg recht: denn was man thut und wie man geworden iſt, das iſt allein kein Traum) dann wirſt du einmal inne werden, wie freundlich der Herr iſt und was er für ein Vaterherz hat, und daß er dir Alles übermäßig auf Zinſen gelegt hat und herausgahlt, was du auf Erden entbehrt haſt. Denn ein Augenblick im Himmel iſt mehr, als 1000 Jahr im höchſten Glück auf Erden. Und dieſer iſt dir zu gut geſchrieben.

Ich bin einmal im Schloß zu Würzburg umhergegangen und hab die ſchönen fürſtlichen Gemächer daſelbſt angeſchaut. Ich will nicht umſtändlich erzählen, was ich allda geſehen, und was mir dabei eingefallen iſt. Da kam ich nun in ein Zimmer, es iſt vorn heraus; in dieſem hängt ein Bildniß; ich blieb lang davor ſtehen, und als ich endlich fortging, da zog es mich alsbald wieder zurück und ſtand noch einmal vor das Bild und blieb wieder davor ſtehen, und das Auge und die Seele tauchte und ſenkte ſich in das Bild hinein, wie ein Sonnenſtrahl in den ſtillen See, und war wie angeheftet an das Bild. Und es kam mir wie ein innerliches Klagen: „Warum biſt du nur ein Bildniß und biſt nicht lebendig, und haſt keine Seele? Warum weckſt du Wohlgefallen, und biſt nur ein todtes Farbengemiſch?“ Und als ſo ein Trauern in der Seele ſich erhob über das Todtſein des Bildes, da gab ein anderer Geiſt in mir der Seele Antwort. Er ſprach: „Sieh, es giebt ein Land, wo unendlich Schöneres zu ſchauen iſt, als da im Bild; und dort ſind die Geſtalten lebendig und nehmen ewiglich nicht ab, und blicken dich ſo voll Liebe an, wie du ſie anblickſt, und ſprechen auch ſo ſüß und freundlich als ſie eine Geſtaltung haben.

Es ist Gott und die Engel und die Heiligen und das Reich der Kinder oder den Sternen. Hab nur Geduld und thue recht ernstlich und sorgsam, was Gott will — ein ernstes christliches Leben ist der gerade unfehlbare Weg dorthin." So sprach es inwendig zu mir, und das machte mich nachdenklich, und ich verließ das Bild und nahm die Mahnung mit mir fort: „ein anderes Land, ein größeres Schloß hat schönere Bilder — suche dorthin eingelassen zu werden." — Ein anderes Mal kam ich zu einem Mägdlein von sieben Jahren. Es war schwer krank am Herz, und sehr zum Tod geängstet von schwerem Odem. Noch nie habe ich auf Erden ein Wesen gesehen, das so sehr einem Engel gleichsah, wie wir uns Engel denken. Es saß aufrecht im Bett, sein goldiges Haar war schön geflochten wie zu einem Feiertag, sein unbeschreiblich edles Angesicht war wie weißer Marmor, die Händlein gefaltet; da saß es nun, schwer von der Todeskrankheit und Todesnoth angefochten, und war doch so still, so sanft, so gottergeben! Ich kannte das Kind von seinen gesunden Tagen her; es war sonst das blühendste und heiterste, das ich je gesehen, das Lächeln ging auf seinem freundlichen Gesichtlein von Morgen bis in die Nacht nicht aus. Ich wollte ihm in seinen letzten Stunden eine Freude machen und schenkte ihm ein Büchchen, worauf der Schutzengel einem Kinde den Weg in den Himmel zeigt; nun lächelte es süß mitten in dem Andringen des Todes, als es das Bildlein ansah; selbst der Tod konnte seine Freundlichkeit nicht tödten; es war ein Kind und ein Engel zugleich, oder ein Kind, das sich gerade in einen Engel verwandelte — „und du mußt," so sah ich es wohl, „in wenigen Tagen im Grab liegen, und das schöne Gebild deines Leibes wird von der Verwesung aufgelöst; hier ist Schönheit im lebendigen Gebild, aber Gott schafft es, zeigt es den Menschen, und trennt es nach kurzem Dasein wieder auf, oder wischt es aus wie Einer der ein schönes Bild auf die Tafel gezeichnet hat. Warum so?" Und sieh da gab der Geist auch hier Antwort am Sterbbett des armen lieben Kindes und sprach: „Weißt du denn nicht, daß es im Glauben heißt: „eine Auferstehung des Fleisches!" Sieh, auch der Leib dieses Kindes wird bei der Auferstehung an allerwenigsten zurücklassen die Schönheit — gerade diese wird auferstehen und noch viel himmlischer und verklärter sein, als im sterbenden Gebild; und alles Schöne, wie es so schnell vergeht, soll Sehnsucht und Heimweh wecken dorthin, wo es schöner und ewig ist." — Und nun, du Seele des Lesers, oder du meine eigene Seele — gewiß ist es und glaub es fest: dieses Kind, dieses Mittelding zwischen Mensch und Engel, und jedes schönste edelste Wesen auf Erden ist doch nur geringe Malerei, wie von einem Häfner, gegen die Lichtgestalten und die wundervollen Engelschönheiten, wie sie bei der Auferstehung gegen Morgen um den Thron des Herrn schweben werden. Wie muß aber erst derjenige sein, welcher alles Schöne und Herrliche geschaffen hat,

wie muß erſt der Thronſaal ſeines Himmels ſein! — Und der iſt dein Vater, und bei Ihm darfſt und ſollſt du einmal wohnen ewiglich. Hat Petrus einmal, da er ein wenig Himmliſches durchſtrahlen ſah am Menſchenleib des Erlöſers, bei der Verklärung gerufen: „Herr, hier iſt gut ſein!“ Wie wirſt du, wenn du einmal Gott ſchauſt, wie Er iſt, unabläſſig ſagen: „Hier iſt gut ſein ohne End!“

Und Alles, was ich da hingeſchrieben habe in Sachen des Himmels, iſt nur ein Bettelgeſchwätz, wie wenn ſo ein Schulerbüblein aus einer ſchindelgedeckten Hütte vom Schwarzwald reden wollte von der Herrlichkeit und Pracht, die in dem Fürſtenſaal eines Königs und Kaiſers zu ſehen iſt — oder wie wenn ein halberſchaffener Wurm, der noch nie unter dem feuchten Moos im Wald hervorgekrochen iſt, reden wollte vom Jubel der Lerche, wie ſie über grünenden Feldern unter dem dunkelblauen Himmel friſche Morgenluft athmet und in wirbelndem Geſang den Schöpfer preiſt — oder wie es dem Adler iſt, wenn er über Felſenhöhen, über Alpengebirg ſchwebt, und mit ſeinem Demantauge in die Sonne ſchaut. — Und Alles, was die Menſchen ſagen, denken und träumen von dem Himmel, und Alles, was die Glücklichſten ſchon geſehen, gehört und geſchmeckt haben, iſt gegen den wahren Himmel wie ein ſchwächliches Irrlichtlein über dem Moorſumpf gegen das gluthige Silbermeer der Sonne. Darum ſei groß und ſtark, du Menſchenſeele, und hab nicht genug an der ſchlechten Vergeldung und an dieſem Spinngeweb von irdiſchen Freuden — wie elend ſind ſie oft und wie ſchmal beim gemeinen Mann, ein geringer Trunk, ein Stück Fleiſch, ein paar Batzen Verdienſt, ein Jahrmarktplätzlr! Wer mag daran ſeine Luſt haben, und ſeinen Himmel darein ſetzen! Schau auf und ſage: „Vater unſer, der du biſt in dem Himmel!“ und zu ihm ſehne ſich dein Herz, zu deinem Vater und deiner ewigen Erbſchaft, zu dem Himmel. Geht's dir aber nicht gut, hab nur ein wenig, ein klein wenig Geduld, bis der Tod dich ablöst von der Schildwach auf Erden und ins Hauptquartier, ins königliche Gezelt des Himmels führt. Es wird alles ſeine volle Gerechtigkeit, Ruhe und Zufriedenheit dort finden.

„Wird — Alles — ſeine — Zufriedenheit — dort — finden,“ ſo tönt es nach, wie wenn eine Glocke ausgeläutet hat. — Kann's aber nicht laſſen, ein Aber daran zu hängen, wie wenn ich den Leuten ob ihrer ewigen Zufriedenheit mißgünſtig wäre. Nämlich:

Ein König fuhr ſechsſpännig auf der Straße dahin und ſah ein Bettelkind am Weg; es kommt ihn an, das Bettelkind aufzuleſen, nimmt es mit und nimmt es an, wie wenn es ſein leibeigenes Kind wäre. Er erweist dem Bettelkind alles Liebe und Gute und alle Freundlichkeit; und wo das Kind ein ſcheues falſches Geſicht macht, wie ein junger Fuchs, ſo denkt der König: „will Geduld mit dem armen Troſf haben, er wird ſchon aufthauen und anders werden.“ Allein der junge Zigeuner wurde nicht anders,

obſchon der König ihm niemals etwas zu leid thut, ſondern beſſer für ihn ſorgt, als ein Vater für ſein einziges Kind. Kein dankbarer Blick, keine Erkenntniß, kein freundliches Geſicht, kein Gehorſam, keine Gefälligkeit: ſondern er ſieht Alles als Schuldigkeit an, oder wie wenn ihm nicht einmal nach Gebühr geſchähe, iſt er noch unzufrieden. Der König mahnt und warnt den Buben lang; ja er ſucht ihn durch doppelte Freundlichkeit das Herz zu gewinnen, wie wenn der König den jungen Vagabund bräuchte, da er doch nur barmherzig und gütig gegen ihn ſein will. Aber Alles iſt umſonſt. — Was thätſt du mit dem Buben, wenn du der König wäreſt? — Sag es nur herzhaft heraus! — Du biſt aber der König nicht, aber Gott iſt dieſer König. Dafür biſt du vielleicht das wüſte Bettelkind, und haſt es ſchon lang gemacht nach oben beſchriebener Art — nimm dich wohl zuſammen, daß du nicht zuletzt fortgejagt wirſt, wie es beſchrieben ſteht beim Evangeliſten Matthäus im 25ſten Kapitel, 41ſten Vers zur Nachachtung.

Aber jetzt iſt es einmal genug; ſonſt kommen wir gar nicht vorwärts zu den 7 Bitten im Vaterunſer. — Ich will nur noch aus dem Geſagten den Geiſt kurz herausdeſtilliren, und Anweiſung geben, wie der Gebrauch und die Nutzanwendung iſt:

Wenn du Morgens erwachſt und aufſtehſt, ſo wirſt du hoffentlich nicht wie ein Hund oder eine Kuh oder Schweinefleiſch von der Streu aufſtehen, ſondern wie ein Menſch, der Vernunft hat. Darum wird dein erſtes Geſchäft ſein, daß du zu dem beteſt, der dich erſchaffen und erweckt hat. Und da bete dann ſo zu Ihm, wie wenn Er dich gerade jetzt erſt aus Nichts zum Daſein und Leben hervorgerufen hätte, wie wenn es der erſte Tag deines Lebens wäre. Beſſeres und Schickſlicheres wirſt du aber nicht beten können, als wenn du anfangſt mit Sinn und Verſtand zu ſagen: „Vater unſer, der du biſt in dem Himmel!“ Da denk: was iſt denn doch das für eine Ehr und Herrlichkeit, daß ich den großen Gott Vater nennen darf und ſoll; und wenn ich denn von ſo vornehmem Geſchlecht bin, ein Gotteskind, ſo will ich mich auch vornehm und edel aufführen, und keine Schlechtigkeit begehen, nicht inwendig und nicht auswendig, und auch nicht mit der Zung. Mein königlicher Vater könnte mich ja mit Ehren ſonſt nicht als Kind anerkennen, ſondern müßte mich wieder fortjagen mit Schmach. — Und denk: das iſt etwas Fröhliches, daß ein ſo ſtarker Herr mein Vater ſein will; ich will mich darum nirgends fürchten, vor keinem Menſchen und keinem Teufel, ſondern das Gebet meines Vaters thun; Er ſoll und wird Alles ſchon für mich ausſtreiten. — Und denk: jeder Menſch, mit dem ich heute umzugehen habe, iſt ein Kind Gottes. Ich kann darum viel gewinnen bei Gott, wenn ich recht ſachte und ſchonlich mit dem Ehegemahl oder Geſchwiſter oder Geſind umgehe, und wird mir ſelber einmal ſehr wohl bekommen bei Gott und ſein Herz für mich einnehmen. Will aber Sorg haben, daß ich Niemanden Leids thue und unnöthiger Weiſe

betrübe, denn der Vater des Menschen, Gott, nimmt sich einmal um die Sache an und läßt es nicht sitzen, wenn es auch der Mensch sitzen läßt. — Und denk: Wenn der Vater eigentlich im Himmel wohnt, so muß die Erde doch keine rechte Heimath sein, sondern nur eine Rüstkammer und Vorhof; darf darum kein tiefes Fundament in die Erde legen, ein Bretterhäuschen ist genug; und muß nicht da unten lauter lustige Tage begehren und mich feitsetzen, sondern muß allgemach ein Heimweh bekommen nach einer Heimath, wo ich noch nie gewesen, und nach einem Vater, den ich noch nie gesehen habe. — Und wenn dir der Tag ein Regenwettergesicht macht und dir mit seinen Plagen zusetzt, so denk: Ich bin eben noch in meinen Lehr- und Wanderjahren in der Fremde; wenn ich mich einmal im väterlichen Haus, im Himmel niederlassen darf, dann wird es mir gerade noch recht sein, daß ich auf der Erde drunten viel durchmachen habe müssen. — So denk als, wenn du Morgens betest, und halt als inne und bet nicht gleich weiter, wenn du die kostbaren Worte ausgesprochen hast: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!“ Und wenn du unter Tag bös werden willst oder ungeduldig oder unzufrieden oder kleinmüthig oder niederträchtig, so sag mit Verstand und Nachdruck zu deiner Seele: „Horch, Seele, denkst du nicht mehr daran, wie du heute morgen gebetet hast? Was hast du bedacht und versprochen, da du gebetet hast: „Vater unser, der du bist in dem Himmel?“ Rennt es dich denn jetzt wieder, und willst du dein Gelöbniß so bald wieder brechen?“ — So mach deiner Seele einen Vorhalt, daß sie wieder Räson annimmt und sich aufrichtet und ihres geraden Weges ordentlich fortgeht. „Vater unser, der du bist in dem Himmel!“

Geheiliget werde dein Name.

Da hab ich heute, (es ist gerade Sonntag Jubilate) in einem alten Buch gelesen; ist gedruckt in der kaiserlichen stat Augspurg in dem 1508. Jar. Allda steht geschrieben: „Es ist kain so klaines „würmlein, hette es vernunft, es soldte billich sein „haubt aufheben gott zů eeren und dargegen naigen.“ Und das mein ich auch; es haben mir die einfältigen Worte des Meisters, der also geschrieben, sattsam gefallen. Nun haben aber die Würmlein und Ameisen und Käfer, die auf der Erde und unter der Erde, auf Wiesen und im Wald herumwimmeln, keine Vernunft, deßhalb können sie ihr haupt nicht aufheben Gott zu eeren und sich nicht gegen ihn vernaigen. Und es ist nur eine einzige Creatur auf Erden, die Vernunft hat; sie ist schon mit aufrechtem Haupt erschaffen, und es kommt ihr nicht schwer an aufwärts gen Himmel zu schauen. Diese Creatur soll sich verneigen gegen Gott und ihn ehren, und ist eine grobe häßliche Sünde, wenn sie es

nicht thut. Wer diese Creatur ist, wirst du selber merken; in jedem Spiegel schauest du sie. Ja Mensch, du sollst dich verneigen gegen Gott und sollst nach Kräften dazu helfen, daß geheiliget werde Sein Name. Wer mag die Glocken an jedem Sonntag zählen, die Millionen Glocken, welche über die Erde hintönen und die Christen rufen, sie sollen alle kommen in die vielen Tempel und Kirchen und Kapellen, und sollen da miteinander anbeten den himmlischen Vater, den lieben Gott, den großen allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Und die Orgel brauset in gewaltigen Tönen, der Gesang strömt mächtig empor durch die Mauern hindurch, und zahllose Menschen knieen nieder vor dem Herrn, falten ihre Hände vor ihm, und hören sein lesbares Wort; danken, bereuen, bitten, versprechen und beten an, und Sein Name wird geheiliget wie im Himmel, also auch auf Erden.

Aber sieh, es ist auch Ungezieser auf der Welt und Mühregründeln. Da klebt ein habsüchtiger Schneider oder Schuhmacher oder sonst so ein Gewerbsmann mit gekrümmtem Rücken, als ein kriechender Sklave und Unterthan des Geldes, am Handwerkstisch, wie wenn Pech am Stuhl wäre und könnt nicht aufstehen. Er hört wohl läuten, aber seine Seele ist von Habsucht zusammengeschnürt, und sein Aug ist abwärts gerichtet auf die knechtliche Arbeit, die er zwischen den geizigen Fingern hat, und hantthiert, wie wenn es kein Sonntag wäre, und stiehlt dem Herr Gott und seiner eigenen armen Seele die Zeit der Andacht und Erbauung, und verkauft sie um ein paar Batzen, auf daß er diese durch die Arbeit verdiene, und seine Seele hat blöde Augen, sieht nicht gern zum Himmel.

Freilich, an der Anleitung fehlt es nicht von den Obern. An der Eisenbahn und dergleichen Werken, da wurde zuweilen auch an Sonntagen gearbeitet, bei Strafe, daß ein gewissenhafter Arbeiter ganz entlassen wird von dem gewissenlosen Aufseher. Hingegen wenn die Arbeiter an einem Jahrmarkt oder so einem Pläärtag nicht kamen; das hatte weniger zu sagen und schien weniger strafbar, als wenn sie das Gebot Gottes gehalten und in die Kirche gegangen wären am Sonntag, statt knechtliche Arbeit zu thun. Oder schau wie mancher Angestellte selber in seiner Schreibstube sitzt. Das Bierhaus vergißt er auf den Abend ganz gewiß nicht; aber wie eine Kirche inwendig aussieht, das weiß er bald so wenig mehr, als das Gethier des Feldes oder Stalles. Da schreibt die graue ausgetrocknete Papierseele in den Akten oder stellt Rechnung, und ist verwelkt und todt für Gott und Gottes eingebornen Sohn, der auch für den Angestellten gelebt und gelitten und sein Leben hingegeben hat. Und mancher von denen will nichts von All dem wissen, was Christenthum heißt; er will nur wissen von Titel und Besoldungszulag und Frau und Kind und Zeitungsartikel und Rauchtabak und Prozeß und Diäten.

Und wie wird an Sonntagen in manchen Wirthshäusern so

wüst gelebt, gesossen, gespielt, geflucht, getanzt, gebrüllt bis in den Montag hinein. Und mancher Wirth thät wohl daran, wenn er am Sonntag nach der Frühmesse das Kruzifix in der Stube von der Wand herunternähme, und abseits in eine Kammer oder meinetwegen in den Holzschopf stellete (wär ein ehrlicherer Platz, als manche Wirthsstube am Sonntag), und erst am Montag (oder in manchen Orten am Dienstag) wieder an die Wand hienge. Denn es will sich auch gar zu schlecht geziemen, daß des gekreuzigten Heilands verehrungswürdiges Bild zusehe und geseben werde, wo Heidenthum und grobe Thierheit tobt und wüst thut. Ist es aber nicht eine wunderbare Sache, wenn die Obrigkeit Arbeit auf dem Handwerk an Sonntagen verbietet, hingegen die gröbste Schändung des Sonntags durch die Tänze erlaubt? Und ist es nicht eine wunderbare Sache, wenn die Magd am Sonntag sich der Sünde fürchtet zu sinnen, aber unbedenklich auf dem Tanzboden wie besessen herumfährt und sich in die schändlichsten Versuchungen stürzt? Was soll Gebet und Wort Gottes am Sonntag Morgen nützen, wenn am Abend dem Moloch ein Götzentanz gehalten wird auf der Laube oder in der Krone? Wer zuletzt kommt, mahlt am besten; und der ist der Moloch am Sonntag Abend.

Oder gehen wir auch in manche Kirche hinein und sehen uns darin um. Sieht es da nicht zuweilen aus, wie wenn der Sonntag und die Kirche da wären, nicht daß Gottes Name geheiliget werde, sondern daß Gottes Name verunehrt werde. Die Häupter der Gemeinde, Bürgermeister und Gemeinderäthe, lassen in mancher Kirche den Gerichtsstuhl leer; sie haben vor Welthändel und Rathschlagen nicht Zeit, der Religion abzuwarten; und es ist ihnen sonst zu wohl auf Erden, als daß sie starke Begehr nach dem Himmel hätten und viel nach Gott sich umsähen. — Ferner wenn du in das Herz vieler Männer und Weiber in der Kirche schauen könntest, was sähest du allda? Du sähest, daß es da, wie in einem alten Käs von Würmlein, in ihrem Herzen wuselt und wimmelt von Gedanken, Sorgen und Plänen um Hab und Gut und Haushaltung, und wird inwendig angebetet das Kalb, die Kuh, der Dunghaufen und das Ackerfeld: auch stinkt es bei Vielen von Hochmuth, Neid und vieljährigem Groll; das ist der Weihrauch und die Myrrhen und das Opiergedüft! — Oder sieh vor auf die Jungfern, wie haben sie ihren Leichnam geziert, als wären sie der Altar, und schaut eine auf die andere, was sie anhat; und wenn eine ein neu Stück Kleid umgehängt hat, Potz tausend, was ist das ein Gaffen, und können es viele nicht verdehen, bis die Kirche aus ist, müssen schon im Gotteshaus ihre neidischen und spöttischen Bemerkungen darüber machen. So machen dann Viele ihre Andacht in der Kirche über das Fürtuch und Halstuch der Andern und über ihren neuen Kamm in den Haaren, und wissen zu Haus viel mehr davon zu erzählen, als von der Predigt; und Gott ist weit weg von den Herzen Vieler. — Oder wie machen es in man-

chem Ort die Burſche? Manche gehen ſchon, wenn es das Erſte läutet, in die Kirche, nicht aus großer Frömmigkeit, ſondern aus dem Gegentheil, damit ſie auf der Vorbühne vornen an die Lehne kommen, und recht von Oben herunter ſchauen können, beſonders was für Weibsbilder in die Kirche hereinkommen. Und weil ihnen doch auch die Zeit lang wird, ſo lachen und ſchwätzen ſie und treiben allerlei Kurzweil und Unfug; es können aber nicht alle vornen ankommen, darum wird auch geſtoßen und gedrückt, und hier und da giebt auch ein grober Kerl dem Andern einen Tritt im Zorn, und Schimpfnamen. Gebetbücher haben aber wenige in der Hand; manche können nicht einmal mehr recht leſen, und zu ſingen ſchämen ſie ſich; ſondern die meiſten ſtehen hin und warten, bis die Kirche aus iſt, und haben unterdeſſen Langeweile. — Oder horch dem Präzeptor zu; was dudelt der auf der Orgel? Iſt es zum Tanz, oder dreht er an einer Schwarzwälder Spielorgel? Da muß man oft eine Orgelei hören, ſo leer von Ernſt und Religion und ſo unanſtändig, daß mit ſolchem liederlichen Geleier die Andacht eben ſo geſtört wird, wie wenn auf der Orgel ein lautes Geſchwätz und Gelächter während des Gottesdienſtes verführt würde. Und wenn dann einer erſt noch Wälzerle oder Melodien von Gaſſenliedern hineinbringt, ſo thut er ungefähr, was der Teufel auch thät, wenn er Organiſt wäre. In einer proteſtantiſchen Kirche habe ich noch nie ein ſo gottloſes Orgeln gehört, wie zuweilen in katholiſchen Kirchen des Landes; was daher kommt, daß den proteſtantiſchen Lehrern genau vorgeſchrieben iſt, was ſie aufſpielen dürfen. Das beſte Mittel aber zu einem frommen Orgelſpiel wäre eben, wenn die Lehrer ſelbſt zu wahrer Frömmigkeit erzogen und unterrichtet würden; denn was nicht in dem Herzen iſt, das kommt auch nicht von ſelber in die Finger, desgleichen auch nicht in die übrigen Gliedmaſſen. Allein wenn ſo ein Schullehrer am Altar vorbei und durch die Kirche lauft, und man ihm am Gang und an der Naſe ſchon anſieht, daß er ſich und ſeine hohe Weisheit mehr anbetet, als den Herrn Jeſus Chriſtus; wenn er ſich vornehmer kleidet als ein Amtmann, obſchon er das ganze Jahr raiſonnirt, die Lehrer ſeien zu gering bezahlt; wenn er auf der Straße einherſtolzirt, in einer Hand die Tabakspfeife, die andere in den Hoſen (wenn er nicht gerade die Haare mit den Fingern ſtriegelt, auf daß er ſtett ausſehe); wenn er ſich einbildet, er ſei in ſeinem Fach übermäßig geſcheidt, und ſich nichts ſagen will laſſen, obſchon er nur zwei Jahre in der Lehre geweſen iſt, da doch jeder Handwerksmann wenigſtens drei in der Lehre ſein muß; und wenn er ſich ferner Wunder einbildet, was das ein großartiges Amt ſei, Kinder leſen und ſchreiben lehren,*) da doch

*) Beiläufig geſagt, ich könnte es ſonſt vergeſſen: die Kinder zum Leſen, Schreiben, Rechnen und Sprachlehrgeſchwätz u. dgl. abrichten, damit allein noch iſt gar wenig Gutes gewirkt; wie die Seele des

eine Kindsmagd auch Wichtiges thut, indem sie die Kinder trägt, hütet, reden und gehen lehrt, ohne sich etwas darauf einzubilden: wenn es einer von dieser Sort ist, dann wird er freilich nicht auf eine Weise Orgel spielen, daß die Gemeinde dabei ernster, inniger und frömmer beten kann. Hingegen ist sehr vieler Ehre werth und ein wahrhaft kostbares Gut für eine Gemeinde jeder Lehrer, (und ich kenne selbst mehrere von dieser Art, und mag noch viele geben, die ich nicht kenne) welchem von ganzem Herzen daran gelegen ist, daß Gottes Name geheiliget werde in Schule und Kirche; welcher darum auch durch Zucht unter den Kindern, durch sein Beispiel und seine Reden, und durch sein ernstes würdevolles Orgelspiel und feierlichen Gesang die Andacht erleichtert und fördert.

Aber ich bin noch nicht fertig; kann's nicht über das Herz bringen; ich muß mich auch nach dem umsehen, welcher am Altar oder auf der Kanzel steht, damit Niemand zu kurz komme. Wird freilich hie und da so ein Pfarrherr, der an der Leber nicht ganz gesund ist, Unwillen verspüren und meinen, man müsse den geistlichen Stand nicht noch mehr heruntersetzen; er sei ohnedieß nicht gebührend geachtet. Den Stand will ich aber gewiß nicht herunterseßen, sondern ich möcht ihn hinaufsetzen, und eben deßwegen einen Lärmen machen, damit alle, die aus Schläfrigkeit die Augen, den Kopf und die Hände sinken lassen, oder die umfallen wollen, aufsahren und es kann auch nichts schaden, wenn man vor allem Volk sagt, wie der Seelsorger sein soll, damit das Volk darauf sehe und darauf bestehe. Der Mensch ist schwach und der Geistliche hat auch Menschenfleisch an sich; darum ist manchem nicht genug, daß Gott auf ihn sieht, ob er seine Pflicht thue — es thut manchem Noth, daß auch das Volk auf ihn sehe, und um seinen wohlfeilern Preis Liebe und Achtung bei der Gemeinde zu kaufen sei, als um ernste Frömmigkeit und Ernst für Gott. Doch komme ich später noch einmal daran; ich will darum nur so viel sagen: das inwendige Losungswort und Feldgeschrei des Geistlichen muß Jahr aus Jahr ein kein anderes sein, als „Geheiliget werde dein Name!" — und daß dieses mehr und mehr geschehe, darauf muß er Tag und Nacht sinnen und ausgehen. Darum wäre es ein arger Greuel der Verwüstung, wenn der Geistliche am Altar oder sonst

---

Menschen dabei doch für Gott und für das Gute gänzlich zu Grunde gehen mag, das hat man sehen können vor 50 Jahren in Paris, wo gerade Advokaten und andere Studirten, welche gut lesen und gut schreiben konnten, die grausamsten Teufel waren, und das kann man sehen jetzt noch an vielen Ganz- und mehr noch an den Halbstudirten, bei denen es oft mit Religiosität und Sittlichkeit ganz dünn und lecherig aussieht. Darum verdient nur der Lehrer großen Respekt und großen Lohn zeitlich und ewig, welcher sich vor allem Andern Mühe giebt, die Kinder zu frommen tugendhaften Christen zu bilden und zu erziehen. Das ist ein edles hochwürdiges Geschäft.

wo in der Kirche stünde und fast am wenigsten fromm und christlich gesinnt wäre von Allen, die da sind, und in seinem Kopf und Herz eitle, habsüchtige, vergnügungssüchtige oder sonst sündige Gedanken einen gottlosen Tanz aufführten vor dem Herrn, und wenn man ihm ansähe und anhörte, daß er wenig nach Gott und Christus frage, und ihm der Gottesdienst ein Taglöhnergeschäft sei. Maledictus, qui opus dei negligenter facit, heißt's im Alten Testament, und ist so wenig abgeschafft im Neuen, als die zehn Gebote.

Ja sicherlich, wenn der Herr Jesus wieder in Menschengestalt unter den Menschen herumginge und käm in manche Kirche, er sähe sich abermals nach einem Strick um, wie einst im Tempel zu Jerusalem, und würde Viele, sehr Viele zur Kirche hinaustreiben, vielleicht auch gar den am Altar oder der Kanzel, vielleicht auch dich, der du dieses gerade lieseſt; und ich weiß nicht, ob ich vielleicht auch Ursache hätte, selber besorglich nach der Thüre mich umzusehen.

Und da denk ich wieder an das Würmlein, welches, wenn es Vernunft hätte, billig sein Haupt aufheben würde und gegen Gott verneigen — und die Menschen sind keine Würmlein, sondern, Menschen mit Vernunft, und so viele, so gar viele erheben nicht einmal am Sonntag ihr Haupt und verneigen sich nicht vor Gott, und sind sammt ihrer Vernunft schlimmer als das Thier ohne Vernunft. Thu wenigstens du, der du dieses gerade lieseſt, was recht ist. Sei kein Hund, dem es in den Ohren weh thut, wenn es zusammenläutet, sondern geh jeden Sonn- und Feiertag in Predigt und Amt. Wie du aber im Sonntagskleid kommſt, so komme auch mit einer Sonntagsseele, und laß die Werktagsseele zu Haus in der Kammer oder Werkstatt und schlepp nicht das rostige Gerümpel und Unrath häuslicher und irdischer Sorgen und Bedenken in Gottes heiligen Tempel. Betrag dich in der Kirche mit großer Ehrerbietung; die ersten Christen warfen sich an der Schwelle des Gotteshauses nieder und küßten sie, bevor sie eintraten, aus großer Ehrfurcht. Will das Begehren gerade nicht auch an dich stellen von wegen dem Aufsehen und Gered der Leute; aber das könntest du ohne Aufsehen und Gered, daß du auch auf dem Hin- und Herweg beim Kirchengang schon Zucht und Polizei im Kopf und Herzen handhabeſt. Darum sollſt du am Kirchenweg nicht die Leute ausrichten oder ein thörichtes Geschwätz und Gelächter verführen, sondern die Gedanken zum Stillſitzen bringen und ihnen abgemach ganz gelassen den Kopf und die Augen aufwärts richten. Schick auch recht sorgfältig die Kinder und das Dienstvolk und was sonst noch unter deiner Botmäßigkeit steht, gehörig in Messe und Christenlehr; sie sollen aber auch Gebetbücher mitnehmen und drinn beten, und sollen allemal zu Haus erzählen, was gepredigt worden ist. Wenn du aber in der Gemeinde Etwas bist und zu befehlen hast, so hilf durch Wort und That dazu, daß Gottes Name und der Sonntag geheiliget werde,

und kein Unfug getrieben im Badhaus oder Nachts beim Tanz und auf den Nebenwegen.

Ich laſſe nun den Sonntag fahren und ſage abermals: Geheiliget werde dein Name. Denn das iſt nicht ein Gebet alleinig für den Sonntag, ſondern es gilt alle Tage und alle Stunden: und gilt oben im Himmel und unten auf Erden in allweg. Bleib einmal ſtehen, wenn du einen Haufen Buben auf der Straße ſpielen ſiehſt, und hör ihnen eine Weile zu. Iſt es im Unterland, z. B. im Prurbein, ſo wirſt du alle Augenblicke mit Zorn oder ohne Zorn: „Herr Gott!“ rufen hören. Im Breisgau aber giebt es kleine Buben, die, wenn ſie ſpielen oder ſonſt etwas treiben, kein Wort ſprechen können, ohne daß ſie „Bi Gott!“ dazu ſetzen. Und das „Herr Gott“ unten im Land, und das „Bi Gott“ oben im Land ſelbſt im Munde der Kinder iſt eine böſe Red und ein böſes Zeichen und hat eine ſchwere Anklage in ſich gegen die Eltern. Wenn man aber erſt noch das läſterliche Fluchen bedenkt aus ſo vielen tauſend Stadt- und Dorf- und Fleckenmäulern in allen Gegenden des Landes, und wie dieſe Menſchen Gottes großen Namen auf ſo ſündhafte Weiſe herausſchimpfen oder herausbrüllen: und wenn man bedenkt, daß die meiſten dieſer Leute doch auch wieder alle Tage die Hände zuſammenlegen und beten: Geheiliget werde dein Name! und wie viele auch noch, weil ſie es ſo gelehrt und gewöhnt ſind, die zehn Gebote herſagen, wo es heißt: „Du ſollſt den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel nennen!“ ſo muß man ſich ſchier verwundern, wie eine ſo zwieſpältige Rede aus dem nämlichen Leib und der nämlichen Seele herauszufahren ſich getraut, und zwar wird oft in der nämlichen Stunde ſo gebetet und ſo geläſtert. Ja man könnte meinen, ſie wollten ein Geſpött gegen unſern Herr Gott damit verführen, dermalen ſie ja ſelber am ärgſten den Namen Gottes vernehren und vernunheiligen. Oder man könnte meinen, es ſei die Hölle nicht genugſam verwahrt geweſen und es ſeien einemal viele tauſend Teufel durchgebrochen und in aller Arten Leute gefahren, oben im Land und unten im Land, und in der Mitte bei Bühl und Ottersweier, dergeſtalt, daß die Leute zu Zeiten wie vernünftige Menſchen beten: „Geheiliget werde dein Name,“ und Ehrfurcht vor Gott haben — und bald darauf fährt ihnen der inſäſſige Teufel in den Kopf und in die Zung, daß ſie wieder frech und gottvergeſſen rufen: „bi Gott!“ oder „Herr Got Sakerment!“ oder ſo eine Red. Ja manche Menſchen ſind ſo unmenſchlich dumm, daß ſie wegen der Gravität fluchen, als werde man ſie wegen ihres Fluchens für etwas Rechtes anſehen, da man doch weiter nichts daran ſehen kann, als daß es mit ihrer Vernunft und ihrer Religioſität gar elendiglich und bettelhaft drein ſieht.

Ich leſe zu Zeiten in der Schrift: und da hab ich auch gefunden, daß im Buch Moſes zwei, Kapitel zwanzig geſchrieben ſteht: „Du ſollſt den Namen des Herrn nicht vergeblich füh-

ren! Denn nicht ungeſtraft wird der Herr den laſſen, der ſeinen Namen vergeblich führt.“ Und im Buch Moſes drei heißt es alſo: „Und es ging der Sohn einer iſraelitiſchen Frau, deſſen Vater ein Aegyptier war, hin und zankte im Lager mit einem iſraelitiſchen Mann. Und da er den Namen des Herrn geläſtert und geſchmähet hätte, wurde er zu Moſes geführt. Und ſie ſetzten ihn in das Gefängniß, bis ſie wüßten, was der Herr befehle. Da redete der Herr zu Moſes und ſprach: Führ' den Flucher zum Lager hinaus, und alle, die ihn gehört haben, ſollen ihre Hände ihm auf das Haupt legen, und es ſoll ihn ſteinigen das ganze Volk. Und zu den Söhnen Iſraels ſollſt du ſprechen: Wer den Namen des Herrn läſtert, der ſoll des Todes ſterben; mit Steinen ſoll ihn zuſammenwerfen die ganze Gemeinde, ſei er ein Bürger oder ein Fremder.“ So heißt's im Buch Moſes drei; und meine Auslegung heißt ſo: der Gebrauch, daß man ein Fluchmaul tödtet und mit Philiſterſteinen zum Stillſchweigen bringt, iſt nicht mehr landesüblich, ſonſt wäre das Fluchen heutigen Tages eine unerhörte Sache und verlorene Kunſt. Aber unſer Herr iſt unterdeſſen nicht anders geworden, und wird es auch jetzt nicht durch die Finger ſehen oder hören, wenn einer Gottes Namen zu böſer frecher Rede mißbraucht. Strafen und tödten die Menſchen nicht mehr den Flucher, ſo waltet Gott noch mit Ernſt und Kraft über dem Gebäu der Erde: nur iſt Gott nicht hitzig, wie ein Weib oder ein weibiſches Mannsbild, daß Er gleich drein ſchlüge, wenn etwas geſchieht oder ein Wort fällt gegen ſein Gebot; ſondern Er der Heilige bleibt ewig ruhig, und ſetzt dem Menſchen ſeine Zeit. Zu dieſe Zeit abgelaufen, dann läßt Gott den Pendel des Herzens ſtillſtehen, und die Seele muß ausziehen und ſich ſtellen vor Gericht; und da wird der Schleier der Vergeſſenheit vom Leben hinweggezogen, und ſelbſt das unnützige Wort, um ſo mehr jeder Fluch und Schwur iſt in die ewigen Akten aufgezeichnet, und wird darüber gerechtet und Erkenntniß abgegeben. Die Ewigkeit aber iſt ſehr lang: lang genug, daß ihm von einer Million Flüchen und frechem Ausſprechen des Namens Gottes ein jeder insbeſondere ſchwer vergolten werde. Und wohl mag es da geſchehen, daß wenn der Flucher die Macht hätte, er den Steinestod auf Erden vielleicht lieber ausſtünde, als was nach dem philiſterhaften Tod im Bett an ſeiner Seele exekutirt wird. Darum hab Sorg und kehr um, wo das Umkehren noch Geltung hat und in Anſchlag kommt. — Zum Schlußpunkt und Streuſand will ich das noch zuſetzen: Weſſen Zunge einmal laſterhaft geworden iſt und das Fluchen recht im Griff hat, der kann fluchen und Gottes Namen eitel nennen, ohne daß das Gewiſſen ihm einen Seitenſtich ins Herz giebt: bleibt ſo ruhig und regt ſich dabei ſo wenig, als ein todtes Käßlein, welches geſtorben iſt. Deßhalb meint mancher, der am Haupt und im Nachſinnen etwas blöd iſt, es müſſe nicht viel auf ſich haben,

wenn man auch ſo ein paar heilige Wörter in die Luft hinausflattern laſſe. Ueber dieſe fröhliche Meinung will ich nicht lang disputiren, und ſage nur ſo viel: Es wird ſich zeigen, ob Gott lügt, der ſagt: „nicht ungeſtraft wird der Herr den laſſen, der ſeinen Namen vergeblich nennt" — oder ob der Teufel lügt, der dir eine Troſtpredigt hält und ſagt: was liegt denn an einem windigen Wort und einer fluchartigen Red, iſt eben eine menſchliche Schwachheit. Glaub, wem du willſt — 's iſt dein Sach und deine Seel.

Noch laß ich nicht ab und ſage wiederum: „Geheiliget werde dein Name." Was klepſt denn ſchon ſo früh vor der Meſſe an der Thüre des Pfarrherrn oder (wenn es eine beſonders gute Pfarrei iſt) des Pfarrverweſers? Iſt Jemand krank geworden und will ſich verſehen laſſen? Nein, es iſt ein Burſch oder ein Weibsbild oder ein Mann; will einen Eidzettel holen, und auf den Zettel und den Eid ſich prävariren laſſen. Der Bot iſt geſtern Abend noch gekommen und hat auf morgen um neun Uhr vor Amt zum Eidſchwören zitirt. Ueber was ſoll die Perſon einen Eid thun? Weiß es ſelber nicht recht; vielleicht ob das oder das Menſch eine Ohrfeig oder einen ehrkränkenden und beſchädigenden Schimpfnamen eingenommen hat von einer andern Weibsperſon; oder ob ein gewiſſer Mehlſack, der abhanden gekommen iſt, oben oder unten ein Loch gehabt habe oder gar keines, und ob er (der Mehlſack) das Loch von Jugend auf mit ſich geführt oder erſt aus Alter darein verfallen ſei; oder ob ein Gewiſſer beim Handel einen ſtarken oder einen gemeſſenen oder einen anderthalbviertels Rauſch gehabt habe, und ob ſich der Handel hinter dem Rauſch, oder der Rauſch hinter dem Handel erhoben habe. Von der Art oder ſonſt von einem Nebenpunkt wird es etwas ſein. Da meinen oft die rechtsunwiſſenden Leute, im Badiſchen thäte man zu viel ſchwören, und es ſei ein Mißbrauch, wegen jeder Kleinigkeit einen ſchweren heiligen Eid zu fordern. Aber dem iſt nicht alſo. Die Beamten und hohen Herrn, welche das reichliche Eidſchwören ſo anordnen, ſind ja geſtudirt und müſſen beſſer wiſſen, was zur Förderung zeitlicher und ewiger Wohlfahrt der Völker erſprießlich iſt, als der gemeine Mann. Sie geſehen es zwar nicht, worin der Nutzen liegt; ich vermuthe aber, (wie bekanntlich die Juriſten von jeher beſonders auf Frömmigkeit ausgegangen ſind) daß ſie auch durch vieles Eidſchwören die Leute fromm und tugendhaft zu machen ſuchen; denn es iſt ja ein Eid etwas Religiöſes, und wird ein Kruzifix dabei aufgeſtellt, und Wahrheit ausgeſagt.

Aber ernſtlich geredet: Wenn ein Kerl ganz bedächtlich eine Kanone auffahren thät, und ſcharf laden, um Sperlinge von den Dächern oder Maikäfer von den Bäumen herabzuſchießen: ja wär das eine gewaltige Narrheit und könnte auch nambaften Schaden an Gebäulichkeiten, Baumgewächſen und an Leib und Leben anrichten, je nachdem er mit ſeiner Kanone zielt. Ebenſo macht es

oft mancher Aſſeſſor, oder wie ſie ihn tituliren, manchmal muß er auch ſo es machen wegen der abſonderlichen Vorſchrift, die es ſo haben will. — Ein Eid iſt etwas ſehr Großes und Heiliges; es wird darin Gottes Name und gleichſam Gottes Ehre und des Menſchen Seele und Seligkeit als Pfand eingeſetzt; und darum iſt der Eid nur erlaubt, (und da bekannt ſich der Chriſt noch,) wenn die allerwichtigſten höchſten Angelegenheiten auf dem Spiel ſtehen und anders nicht gerettet werden können. Da kommt aber zuweilen ſo ein Scribent, und zitirt die Leute dutzendweis zum Schwören wegen ſieben Schuhnägel oder einer Geißenhaut; oder müſſen ſchwören, wo hintennach die Ausſage doch nichts gilt. Und wenn ſie nicht ſchwören wollen, müſſen ſie mit Gewalt ſchwören. Die Kanon muß aufgefahren und losgeſchoſſen werden gegen eine — Heuſchreck.

So iſt nun eine Amtsſtube oft eine wahre Eidmanufaktur, wo alle Amtstage eine große Quantität von Eide verfertigt werden. Was iſt nun der Vortheil, welcher daraus erſprießt? Der iſt nicht ſchwer zu erſehen; die Leute bekommen vom vielen Eidſchwören ein ganz feines zartes Gewiſſen, ſo daß ihnen zuletzt eine gemeine Rede hinter dem Schoppenglas wird wie ein Eid, und ein Eid wie eine gemeine Red hinter dem Schoppenglas, und mancher ſchon ohne Angſt und unangenehme Bedenklichkeit ſchwört, wie es geſcheidt und vortheilhaft iſt; denn ein feines zartes Gewiſſen läßt ſich leicht biegen. Und ſo kommt es, daß es allgemach ſo zuverläſſig iſt, auf den Eid manches Menſchen zu bauen, als wenn ein Schacherjud bei ſeiner Ehr verſichert, die Waar ſei ſo und ſo viel werth. Und woran dem Chriſten, dem es Ernſt iſt mit ſeinem täglichen Vaterunſer, noch mehr gelegen ſein muß, das iſt das: Gottes Name und Ehre wird auf dieſe Weiſe hundert und tauſendmal ins Spiel gezogen, wo es ſich handelt um den Koth des Mammon, um die Erbärmlichkeiten des Eigennutzes, um Beſoffenheit und Raufereien — und iſt das: durch die viele Eide werden die Menſchen frech, und ſo reißen dann mehr und mehr auch falſche Eide ein, und wird ſo Gottes Name auf die ſchrecklichſte Weiſe geläſtert und die Menſchenſeele dem Teufel verſchrieben. Warum wird dem Unfug nicht abgeholfen?

Da ſchicken ſie von allen Zipfeln und Zinken des Landes Petitionen nach Karlsruh über Metzgeracciſe, Bürgermeiſterwahlen, badiſche Landwehr, über Bundes- und Landestag, über Straßenverband und Zehntablöſungsgeſchichten und manches andere Zeug, was die Wirthshauspatrioten mit tiefer Staatsklugheit und edelſter Vaterlandsliebe den Unterſchreibern verſtanden und unverſtanden untergebreitet haben — aber ich habe noch nie gehört und geleſen von einer Petition, daß dem heilloſen frechen Eidunfug, wie er eingeriſſen iſt im Land, ein Pfahl geſetzt werde. Denn viele kommen nur in Eifer, wo der Eigennutz und der Eigendünkel etwas zu beißen und zu nagen findet. Eifer für Gottes Ehre und wahres

Chriſtenthum iſt ſehr oft nicht Mode und Paſſion bei denen, welche mit Petitionen hauſiren gehen. Darum iſt es eben doch den Meiſten nicht Ernſt und nicht die Hauptſache, wenn ſie beten: „geheiliget werde dein Name;“ ſie ſagen eben ſo, weil die Zunge gewöhnt iſt, ſo zu ſagen; ihr Sinn iſt auf ganz Anderes geſpitzt.

Weil alſo bis auf unbeſtimmte Zeiten immer noch drauf los geſchworen muß werden von Amtswegen: ſo will ich nur dem einfältigen Burgersmann, der noch einen Satz von Chriſtenthum hat und nicht darüber hinauskommen kann, eine gute Lehr auf den Weg mitgeben, wenn er vor Oberamt muß und beeidigt wird. Erſtens bitt deinem Herr Gott ab inwendig, daß du wegen einer ſo liederlichen Sach ſchwöreſt: du könneſt nichts dafür — und dann denk und ſag: „Herr, iſt die Sach auch nur liederlich und eine Schande, daß man ihretwegen deinen großen Namen beſchwört, ſo will ich mit Wahrheit und Andacht und tiefer Ehrfurcht vor deinem heiligen Angeſicht es thun und dich ehren, indem ich nach deinem Befehl der Obrigkeit mich unterwerfe.“ — So denk und ſag inwendig und ſchwör dann vor Gottes Angeſicht.

Dem aber, der das Schwören durch viele Uebung ſchon los hat, oder dem der Religionsunterricht hauptſächlich in den Kneipen eingeflößt iſt worden, und darum ohne große Beſchwerden ſchon einen falſchen Eid verdauen könnte, wenn's drauf ankäme und der Vortheil es verlangt, dem ſag ich ſo viel: wenn Einer getauft wird, ſo widerſagt er dem Satan, und macht ein Bündniß mit Gott, daß er Gott lieben und dienen wolle, und Gott giebt ihm Theil an allen Gnaden der Erlöſung und verſchreibt ihm gleichſam den Himmel — und wer einen falſchen Eid ſchwört, der thut mit Wiſſen und Abſicht einen umgekehrten Taufbund mit dem Satan; er widerſagt Gott, und verſchreibt ſich dem Satan und die Hölle iſt ihm verſchrieben: er iſt ein Selbſtmörder an ſeiner Seele. Ja ſelbſt eine Mordthat iſt oft nicht eine ſo große Sünde, wie ein falſcher Eid; denn eine Mordthat iſt meiſtens nicht ſo vorſätzlich und im Andenken an Gott geſchehen wie ein falſcher Eid. Darum läßt Gott keine Gattung von Sünder ſo oft plötzlich und ſchauderhaft ſterben als einen Falſchſchwörer — und ſtirbt einer nicht ſchnell weg, ſo daß er noch verſehen wird, ſo ſtirbt er doch verſtockt und beichtet nicht einmal im Tod den Meineid: er Teufel haltet und drückt ihm die Augen und den Mund zu Und ſo muß es auch kommen, denn bei keiner andern Sünde bekommt man vorher noch Unterweiſung und Mahnung vom Pfarrherrn, und hat man ein Kreuz vor Augen, und hebt drei Finger in die Höhe, und muß heilige Worte ausſprechen, wie beim Eid. Wer falſch ſchwört, der läſtert und ſchlagt mit ſeiner aufgehobenen Hand gegen Gott; er iſt ein Majeſtätsverbrecher gegen den Weltenkönig, gegen den großen Gott! Und es wäre zuletzt leichter auszufechten, als Jud oder Heid den Heiland ans Kreuz genagelt zu haben, als einen falſchen Eid geſchworen haben im Chriſtenthum.

(Zwischenred um der Schwachen und Boshaften willen: Was da von Schuhmachern und Schneidern und Angestellten und Gemeinderäthen und Pfarrherrn und Eidabnehmern und andern Leuten Uebels gesagt ist, das gilt nicht Allen, sondern nur denjenigen, welche es so machen, wie dort steht. Beim Weltgericht wird jeder Stand und jedes Gewerb seine Mannschaft für die rechte und für die linke Seite stellen, und so giebt's auch in diesem Leben bei jedem Metier Ausschuß und rechtschaffene Leute.)

Aber jetzt hab ich eigentlich mehr nur gesagt, wie Gottes Name verunehrt wird: und ist wenig noch Unterweisung, wie man ihn denn heiligen müsse.

Abermals: „Geheiliget werde dein Name!"

Ich bin einmal drunter gewesen, wo an einem Tisch mehrere Herren saßen von verschiedener Profession. Darunter war auch ein Angestellter. Es gab sich nun die Rede von allerlei, und so sagte auch im Getümmel des Gespräches Einer, der Landesfürst habe zu der und der Sache kein Recht. Darüber gerieth der Angestellte in grimmigen Eifer und erhob einen großen Tumult, „und er leide es nicht, daß man gegen seinen Landesfürsten etwas sage; er müsse da von dem Tisch weg gehen, wenn solche Reden fallen," und was dergleichen strenge Redensarten mehr sind. — Und wenn du zu einer Heerde Leute kommst beim z'Licht gehen im Winter, oder im Rebstock, oder auf dem Weg auf den Markt, und die Leute machen aus an deinem Vater und reden ihm Schlechtes nach und setzen ihn in ein falsches Licht: bleibst du da ganz kühl bis ans Herz hinan, als wie wenn es dich nichts anginge? Gewiß nicht; wer ein gesundes Herz hat, der kann es nicht verdauen und schweigen, wenn man einen Anfall gegen des Vaters Ehre macht, und wenn es der Vater auch nicht spürt, weil er schon lang die Haut und das Gebein abgestreift hat und gestorben ist. Des Vaters Ehre ist jedem ächten Kind ans Herz gewachsen, noch tiefer als die eigne.

Und nun, du Mensch, wer ist dein höchster Landesfürst, wer ist dein rechter Vater von Ewigkeit her und in die Ewigkeit hinein? Er ist es, zu dem du täglich betest und sprichst, Vater unser, der du bist in dem Himmel! Hast du ein dankbares treues Blut in dir und ein frommes kindliches Herz, sieh, dann kannst du nicht anders, du mußt zu allererst und von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen deinen Kräften wünschen, beten und sprechen: Geheiliget werde dein Name! — Und weil dieser Wunsch und dieses Gebet in deinem Herzen wie ein ewiges Lichtlein Tag und Nacht vor dem Allerheiligsten brennt, darum kannst du nicht still und gelassen es anhören, wenn um dich teufelmäßige Reden gegen Gott und gegen Religion sich hören lassen. Zorn ist oft eine Sünde, aber es kann auch eine Sünde werden, keinen Zorn zu bekommen. Du wirst auch aufstehen dagegen, wie der Beamte für seinen Fürsten, und der Sohn für den Vater, und wirst Ge-

zureden geben und wenns nicht hilft, vom Tisch weggeben und das Gesindel und das Dach meiden fürderhin. Aber nicht nur das. Hast du schon einen bessertigen Mann gesehen? Gelt, wie drehen sich alle Reden darum, wie hungert und dürstets ihn darnach, wie lauft und rennt und zahlt und nimmt sich zusammen einer von der Art, daß man ihn lobe, ehre und Respekt bezeige. Sei auch so; red, dürst, lauf, zahl und nimm dich auch zusammen wegen der Ehre und Lobpreisung — aber nicht wegen deiner Ehre, sondern wegen der Ehre Gottes.

Ja, werde recht voll Leidenschaft für Gottes Ehre; sprich von ihm, trag bei zur Verherrlichung des Gottesdienstes, mach die um dich aufmerksam auf Gottes Herrlichkeit, wie sie hervorstrahlt am Tag von der Erde und Nachts vom Himmel; ehr ihn durch ein edles Benehmen, wie ein wohlgezogenes Kind durch seine Aufführung dem Vater Ehre macht, und heilige seinen Namen in vielen schönen Werken. Aber zwei Weisen, wie du helfen sollst, daß Gottes Name weiter und mehr geheiliget werde, will ich noch angeben.

Die Erde ist groß: es leben fast tausendmal so viel Menschen darauf, als im ganzen badischen Land zusammen genommen. Obschon das Christenthum schon 1800 Jahre gesetzt ist und der Baum fortwächst, so gehört doch erst der sechste Theil ungefähr, 200 Millionen von 1000 oder 1200 Millionen, zum christlichen Glauben. Von dem Rest gehört bei weitem der größte Theil bis auf den heutigen Tag zum Heidenthum, und da wissen die Menschen nichts von Gott und ehren und lieben ihn nicht, sondern leben oft wüster und greulicher als das Gethier; und alle Tage gehen viele Tausend Seelen in die andere Welt ohne Gott und in groben schweren Lasterthaten. Und selbst bei den 200 Millionen, die getauft sind, da sieht es noch gar trüb aus. Millionen unter ihnen leben in Unglauben oder in grober Unwissenheit; selbst in unserem vielgepriesenen Lande leben erwachsene sogenannte Christen, welche nicht wissen, wer Christus ist, darum auch nichts Wahres und Gesundes von Gott wissen, und darum auch Gottes Namen nicht heiligen durch Gedanken, Worte und Werke und Unterlassung böser Werke. Und unter denen, die wohl etwas gelehrt sind worden, in denen erstickt der Weltgeist den Glauben und die Liebe, so daß nur im Kopf, fühl wie Mondschein, ein wenig Christenthum noch flimmert, im Herzen aber und im Bauch sitzt und brütet grobes dickes Heidenthum. Und darum sind es unter den vielen vielen Menschen im Ganzen doch nur wenige, welche Gottes Namen heiligen. — Und wenn du nun zum hohen Glück gelangt bist, daß du Gott erkennst und Gott liebst, möchtest du nicht auch ein Scherflein beitragen, daß es Licht und Tag werde unter den Menschen, daß sie erwachen und aufersteben und Gottes Namen heiligen? Sieh du kannst ein Scherflein beitragen, wenn du Gebet und Geld beitragst, daß die edlen Männer, welche in den Heidenländern wie die Apostel umhergehen und das Christenthum pre-

digen, Fortgang finden. Das Gebet legst du täglich in die Hand Gottes, und das Geld in die Hand deines Seelsorgers, daß dieser es an die Vorsteher der Mission sende. Wenn ihrer zehn zusammenleben und jeder wöchentlich nur einen Kreuzer gibt, so wird es angenommen und zählt vor Gott, der auf das Herz sieht. — Und das Andere, was du für die Ehre Gottes thun kannst, ist, wenn du dazu hilfst, daß es auch im eignen Land mehr Seelsorger gebe, welche sich große Mühe geben, Kenntniß und Liebe Gottes zu verbreiten. Die Zahl der Geistlichen nimmt stark ab, und die Zahl der Weltlichen nimmt stark zu: die jungen Leute werden mehr zum Zeitlichen gelockt durch Gewerbschulen u. dgl., und so kommt es, daß manche Gemeinde nicht mehr hinlänglich geistliche Nahrung und Hilfe findet, und das Unkraut des Bösen üppiger aufkommt. Darum ist es heutigen Tages ein so edles Werk, wenn ein junger Mensch sich des geistlich verwaisten hirtenlosen Volkes erbarmt und den geistlichen Stand ergreift, und sich so opfert für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen — und ist ein edles Werk, wenn eine christliche Familie einen Sohn, in dem ein frommes Herz und ein heller Geist beisammen wohnt, studiren und geistlich werden läßt — und ist ein edles Werk, wenn ein Anderer, der keinen solchen Sohn, aber Vermögen hat, einem fremden tauglichen Knaben, der Lust und Talent hat, dazu verhilft. Wer dieses in redlicher Absicht thut, der hat dann Theil an allem Guten, was ein Solcher im geistlichen Stand für Zeit und Ewigkeit wirket, und er hat nicht ein Scherflein beigetragen, daß Gottes Name geheiligt werde, sondern einen großen, reichen Schatz. „Geheiliget werde dein Name!“

Zukomme uns dein Reich.

„Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wo es hallt
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen in den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.“
(Uhland.)

Wenn du Abends noch im Wald bist oder vom Feld heimgehst oder auf der Bank vor dem Hause sitzest, und es läutet von weither die Betglocke: wie kommt es dich manchmal an? Ist es dir nicht, als singe die Glocke ein Klagelied über die Erde hin und zum Himmel auf? Und wie am Herbstabend vom Weiher oder den Wiesen ein leichter Nebelflor sich erhebt, so erhebt sich

aus der Tiefe der Seele ein ſtilles Leid und eine eigene Wehmuth und es kommt ihr wie ein Heimweh nach einem unbekannten Land, nach einem verlorenen Paradies, nach einer nie erlebten Jugendzeit; und die Seele möchte mit der Glocke klagen und vertönen in eine ferne Unendlichkeit. Ja es kommt zuweilen jeder Menſchenſeele, welche vor dem Geräuſch und Geglitzer der Welt nicht alle Beſinnung verloren hat, ein ſeltſames Trauern und Leidtragen. Es iſt ihr, als hätte ſie etwas unendlich Liebes verloren und weiß nicht recht-was, als wäre ſie von hohem, edlem Geblüt geweſen und ſei nun vertrieben in Verbannung auf die ſtandige Erde. Und es muß dieſes nicht von Lebensüberdruß und Verwelktheit kommen; denn während der Greis gierig ans Erdenleben ſich anklammert und eingefangt hat, wie die Zecke am Hund: ſo erwacht dieſe Schwermuth am meiſten im Jüngling und in der Jungfrau und in kraftvollen Geiſtern; und es wäre ihnen gar nicht leid, wenn ſie ſterben müßten. Wie kommt das? — Wir wollen mit der Beſinnung darüber und mit der Antwort noch warten; vorerſt will ich noch Anderes aufweiſen, das mehr dem Leib zuſetzt:

Wie arm, wie grimmig arm ſind ſo viele Menſchen. Iſt es nicht ein Spott, wenn der Herr der Erde ſo zerriſſen und elend gekleidet einhergeht und friert? Und es giebt in unſerm Teutſchland allein mehr als eine Million Menſchen, welche wochenlang kein Brod zu eſſen haben, ſondern nur Kartoffel, und oft dieſe verdorben und ohne Salz. Aber erſt in Irland; da iſt ſchon geſchehen, daß ein Weib einem Hund nachlief, um ihm den Knochen zu nehmen, den er auf einem Dunghaufen gefunden hat; ſie will ſelber daran nagen vor unerträglichem Hunger. Und Irland ſei doch ein ſo ſchönes, ewig grünes Land — Oder könnten wir ſehen, wie Hunderte von ſchwarzen Sklaven im Schiff unten eingevackt ſind, und faſt verdurſten und erſticken und Höllenqual ausſtehen. Aber unendlich groß und herrlich wogt das Meer, und in ſeinem tiefen wunderbaren Schooße da ſieht man die Fiſche und große und kleine Seethiere, ſie glänzen wie Gold und Silber und blaue und rothe Seide, ſie ſind frei und froh, und ſchwimmen wohlig hin und her, auf und nieder — Oder wie ſo ganz anders iſt es in der Morgenfrühe des Dorfes im Sommer. Sobald der Tag erwacht, da ſchmettert und jubelt das Volk der Vögel in Buſch und Bäumen ſo überaus fröhlich, als ſeien ſie alle voll ſüßen Weines — und wenn dann die armen Leute in ihren ſchon lang nicht mehr gewaſchenen Betten und übelriechenden Kammern aufwachen — ſo reiben ſie ſich mißmuthig die Augen, denn es geht hinaus zu harter Arbeit; und auf manche Mutter paſſen ſchwere Sorgen und bitterer Kummer an der Bettlad; ſobald ſie die Augen aufmacht, ſtürzen ſie auf die Arme los, wie Raubthiere auf ihre Beute. — Oder ſchau den auszehrenden Jüngling an. Es iſt Frühling; die Finken verkünden es den ganzen Tag zwiſchen den blühenden Baumzweigen, das Veilchen duftet und die Schlüſſelblümlein ſtehen da

wie Lichtlein so still und hold, und der Bub blast auf seiner Pfeife vom saftigen Weidenstock geschnitten, und die Magd bringt neuen Klee nach Haus; selbst die langweilige Kuh spürt den Frühling in den zähen Gliedern und brüllt und möcht hinaus; und es ist so warm und so lieblich im Sonnenschein vor dem Haus, und am Sonntag läuten die Glocken so weitaus zusammen und locken in die Kirche und locken in die Ferne. — Aber ach, der Jüngling sitzt in der trüben Stube am Tisch allein, und hutzet und hält sein krankes Haupt in die weiße magere Hand gestützt, und es drückt ihn doppelt auf der Brust, die Krankheit und das Mitleid um sein eigenes Leben. Früher hatte der Arme doch noch Hoffnung und meinte, wenn nur das Frühjahr käme, da werde er schon wieder zurecht kommen. Aber jetzt ist der Frühling da und weckt größere Lebenslust; und es will nicht besser werden, sondern noch ärger, und das letzte Fünklein der Hoffnung ist dem Jüngling gestorben und bald muß er selber dazu ihr nachsterben. — Aber die Vögel jubeln fort, der Frühlingswind weht um die Blüthenbäume, das Brünnlein rauscht und glitzert im Sonnenschein, und wissen nichts vom kranken hinsterbenden Jüngling und halten keine Trauer um ihn.

Das ist doch wundersam und eine eigene Zwietracht, daß es so schön im Freien ist und bei den Menschen so ganz anders. Das Thierlein hungert nicht und hat keinen löcherigen Rock an und zerrissene Strümpfe, sondern jedes ist alle Tage wie am Sonntag stattlich gekleidet mit Pelz oder Federnhut und frischgesohlten kalbsledernen Schuhen oder hirschledernen Hosen, wie es dessen vonnöthen hat und es am schönsten ihm ansteht. Und es trinkt und ißt nicht mehr, als ihm wohlbekommt; und überall nah und fern findet es Herberg um Gottes willen zum grünen Baum und zum goldenen Stern und hat keine Unkosten dabei. Und das Thier weiß nichts von Nervenfieber und Lungenentzündung und Auszehrung und Kreuzweh, und hat es nicht auf der Brust sitzen, wenn Nebel kommen — darum braucht es nicht den Physikus und nicht alle zwei Stunden einen Löffel voll Medizin. Und was so ein unvernünftiges Geschöpf braucht, um sich durchzubringen und sein Fortkommen zu finden, dazu thut ihm keine Gewerbsschule noth. — An den Jungen herumschelten und schlagen, das kommt in den Thierfamilien gar nicht vor, es wird das junge Thier nicht liederlicher auch ohne Zucht und Schläge, als die Alten gewesen sind. — Warum sieht es denn bei den Menschen so ganz anders aus?

An diesem Räthsel haben schon gescheidte und ungescheidte Leute zu allen Zeiten viel herumgerathen, und hat sich schon mancher darüber hinterdenkt, der sonst gescheidt gewesen ist, und hat gar Thörichtes geschwätzt und gemeint, er habe es herausgerathen. Ich hätte es auch nicht herausgebracht — aber die Auflösung des Räthsels steht in einem uralten Buch, in dem ältesten, das wir haben, im alten Testamente. Dort steht geschrieben, wie dieß einmal ganz

anders gewesen sei, und die ersten Menschen nicht gewußt haben von zerrissenen Kleidern, und Wintergesellen, und Polizeidienern und Revisoraten und Unterpfandsbüchern, und Krämpfen und Besikatorypflaster und dem, was das Pflaster herausziehen soll — und diese Menschen seien fromm und unschuldig gewesen, sie haben mit Gott gesprochen und nichts von der Sünde gewußt, und ihr Leben war ruhevoll und heilig und strebte nach oben, wie zwei weiße Lilien neben einander in dem stillen Garten. Und in diesem Garten und bei diesen Menschen war das Reich Gottes auswendig und inwendig.

Aber das ist anders geworden, gar sehr anders. Es ist eine böse Schlange in dieses Paradies gekrochen, und ist geschlichen und hat sich gewunden und hat getäuscht und hat die Menschen versucht, verführt und in Sünde und Unglück tief hinabgezogen und hineingelegen. Und nun war es geschehen und gethan, und eine ganze Welt und Tausende von Jahren und Millionen von Menschen, der ganze Menschenstamm, waren verdorben bis tief in die Herzwurzel, ins Mark hinein. Denn was nachkommt, kann nicht eine andere Natur haben, als sein Stamm, aus dem es sprießt.

Und von nun an ist viel Elend und Sünde über das Menschenvolk gekommen, und hat grimmig um sich gegriffen und groß Verderbniß angerichtet, und der Tod und der Teufel haben seither alle Tag Jubiläum und Aerntefest und groß Einkommens und werden sehr wohlthätig. Ja es ist sehr schlimm geworden; die Sünde hat Leib und Seele und selbst die Erde angegriffen. Es ist ein heißer Durst in jedem Menschen geblieben nach Freude und Glück; aber es ist der Schlüssel zum Paradies, zu wahrem Glück und bleibender Freude verloren gegangen; und wo ein Mensch eine stärkere Portion von Plaisir erjagt, da kann er es nicht verdauen und verderbt ihn noch mehr. Hingegen wimmelt es auf Erden von Sorgen, Armuth, Verdruß, Mühseligkeiten, Schmerzen, und der Tod haltet Tag und Nacht ein großes Treibjagen auf die Menschen und hetzt seine Hunde, die Krankheiten, an sie und ängstigt sie und bringt sie um.

Am schlimmsten steht es aber mit der Seele und ihrer Ewigkeit. Wie wenn sie einen höllischen Zaubertrank bekommen hätte, so ist sie verrückt, daß sie Gott und die Seligkeit für eine Kleinigkeit ansieht und wenig in Anschlag nimmt, hingegen ein paar Groschen und Gulden oder eine elende Lustbarkeit das ist ihr ein großes wichtiges Gut — und sie ist verrückt, so daß sie einen ganz besondern Appetit zum Bösen hat, und eine heimliche Abneigung gegen Vieles, was Recht und Pflicht wäre. Ja manche Seele ist wie gewisse Mucken und Käfer, die am liebsten den Unrath aufsuchen und sich darin wohl sein lassen. Das hat sich auch gezeigt. Schon des ersten Menschen erster Sohn schlug den Bruder todt aus Neid — und je mehr die Menschen sich vermehrten, desto ärger vermehrte sich auch die Sünde und Unglück und wüthiger

Unsinn; und sie spritzten Lästerthaten bis zum Himmel hinauf, und schindeten sich und Andere an Leib und Seele wie Teufel und wildes Vieh. — Und sie hätten es reichlich verdient und sich gesammelt, daß der heilige Gott sie zertreten und hinweggeworfen hätte. Aber Gott hat ein Vaterherz, und so neigte Er sich im Erbarmen herab.

Steh jetzt auf, du Leser, auf daß du leseſt ein hohes wunderbares evangelisches Wort — ein Wort, wovor Himmel und Erde und das Meer sich neigen sollte, und alle Creatur im Himmel und auf Erden und unter der Erde — steh auf, du Leser, und sprich es mit Andacht: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn dahin gegeben hat, damit ein Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ Das ist wahrhaftig ein theures göttliches Wort, und hätt Einer daran lebenslänglich nachzusinnen, wenn er auch 100 Jahr alt würde und darüber, und hätte es dann noch nicht genugsam ergründet und erschöpfet; denn es ist gar tief, so tief wie die Ewigkeit und Gott selber.

Hätt es selber nicht gemeint, daß „zukomme uns dein Reich“ auch so gar so ernst werde; aber so ist es gekommen und will noch weiter so gehen: Er ist also herabgekommen vom Himmel, um dem wahnsinnigen, siechen, selbstmörderischen Menschengeschlecht aufzuhelfen, „zu suchen und zu retten, was verloren war,“ wie er selber in seiner süßen Hirtensprache sagte. Und um es kurz zu sagen: Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, hat das Christenthum gestiftet und die christliche Kirche, und ihr Lehr und Gnaden und Sakramente und seinen heiligen Geist darein gegeben, und ist selber innerlich bei ihr geblieben bis zur Stund, auf daß alle, die ernstlich wollen, geheilt, gerettet und zum ewigen Frieden geführt würden, auf daß das Reich Gottes wiederum komme. Das ist aber ein schweres Ringen und Kämpfen und Wogen nun auf der Welt. Die Welt und der Teufel und sein Anhang wehren sich gegen Christus und seinen heiligen Geist, und wollen den Menschen nicht loslassen aus der Gewalt; und der Teufel hat seine besondere Lehr und auch seine Sakramente, womit er die Menschen in sein Reich lockt. Und es streiten sich Himmel und Hölle um jedes Menschenhaupt, und kein Theil wird Meister, ohne daß der Mensch selber den Ausschlag giebt, den ewigen — und der Tod schlagt die Seele endlich dem Himmel oder der Hölle anheim. — Darum ist ein Mensch und sein Erdenleben ein ernstes, fast schauderhaftes Wesen und sehr hochwürdig.

Aber nun schau in das Leben hinein, wie es in diesem langen Kampf von Millionen aussieht, ob mehr das Reich des Bösen die Oberhand hat, oder ob Gottes Reich mehr um sich greift. Ich will dich still und ungesehen ein wenig herumführen, zuerst wo viel Menschenvolk beisammen ist, auf einem Jahrmarkt:

Was gafft links und rechts aus den Augen des jungen Weibsbildes und ihrer Kamerädin? Das Halstuch und das Zeug zu einem neuen Schurz und der rosenrothe Bändel und der glitzerige Kamm; wie geht da das Herz auf, wie glücklich wär das Geschöpf, wenn das Geld langen thät, dieß Alles zu kaufen! — Oder schau den Soldat dort; er ist vorwärts geruckt und hat schon eine schiefe Goldvort am Aermel und einen nambaften Schnauzer von Haar, und dicke lederne Handschuh gegen die Sommerhitz; wie schielt er auf die und die, ob sie kein Wohlgefallen an ihm finde, und hier und da auf Bauersleut, ob sie nicht aus Unwissenheit großen Respekt vor ihm hätten. — Oder sieh dem Weib ins Aug, wie kriecht und grübelt die Ameisenseele, wo man am wohlfeilsten kaufe, und besieht Alles, und kehrt es siebenmal um, und zuletzt ist es ein Hasen und eine Pelzkapp für den jüngsten Buben und ein halber Vierling Kaffee, was sie heim bringt. — Oder schau den Mann an, der auf dem grünen Bernerwägele dahertrennt und am Sternen absteigt — wie wohl ist er beleibt, (wär er ein Ochs, er wär viel werth!) wie schaut er bandseit um und führt einen satten Schritt und spürt sein Gewicht; nämlich er meint, weil er Geld und Feld und ein Stück Wald habe, so sei alles Andere Lumpenpack, das zu nichts gut auf der Welt sei, als daß man sich mit ihm vergleichen könne. — Oder hör dem Krämervolk zu, was ist das ein Lügen und ein Schwätzen und ein Verschwören und die Seel verlezen, und Locken und Schimpfen — wie ist die ganze Seele in den Pfennig und die Ellmeß gefahren — und Abends packen sie ein und zählen den Erlös, und im Traum handeln und zanken sie und haben Verdruß und machen Profit; und dann ziehen sie weiter auf einen andern Markt und so fort, bis der Tod mit seiner Scheere kommt und den Handel und das Krämerleben abschneidet. — Es mag wohl auch manche fromme christliche Seele da stehen und gehen, aber man merkt sie nicht und hört sie nicht, wie das Veilchen im Dornbusch. — Und wenn plötzlich der jüngste Tag über so einen Jahrmarkt hereinbräche, was wär das für ein Getümmel und Geschrei und Verzweiflung: „fallet über uns, ihr Berge, decket uns, ihr Hügel!“ — und möchten sich unter den Erdboden verkriechen, wenn es sich thät — und es wären wohl ihrer wenige da, welche mit Zuversicht stehen blieben und nicht zitterten am Herz und an den Knieen. Es ist wenig vom Reich Gottes auf dem Jahrmarkt zu finden, und sind doch so viele Menschen da!

Oder komm, wir wollen auch in ein Wirthshaus gehen — man hört schon von weitem Musik und Tanz. Ja, ist nicht, kommt es nur mir so vor, das Waldhorn blast so sonderlich und klagbaft unter dem Geigen- und Clarinettentumult, wie wenn es eine Trübsal auf dem Herz hätte, und liegt oft etwas Schwermüthiges in einer Tanzmusik, das laßt sich nicht abstreiten. Aber geh die Stieg hinauf zum Tanzboden — wie glühen die Gesichter, wie pocht das Herz, wie tost es im Kopf; da jauchzt Einer und laßt einen

Schrei, da tanzt oder taumelt einer an den Andern und läßt einen kernhaften Fluch fahren, damit sein Schatz merke, was er für ein würdig herzhafter Kerl sei, auf den man sich verlassen könne; da redet und ruft Einer hochdeutsch oder leitzigerisch, um anzuzeigen, daß er auch schon außer Orts gewesen sei. — Da spreizt sich das Weibsbild mit ihrem neuen tafteten Schurz, und fährt wie besessen im Tanz herum, und zu Haus liegt vielleicht die Mutter krank und hat es nicht zwingen können, daß die Tochter zu Haus geblieben wär — da schielt eine andere mit giftigem Stechblick und lästert und verflucht inwendig, daß der Soldat lieber mit ihrer Kamerädin tanzt, und sie stehen läßt. — Und es wird getanzt, daß der Boden knistert, und wird gebrüllt und gestoßen, so lang das Geld reicht und noch länger, und thierische freche Reden und Blicke schwirren hin und her, und an den Geberden merkt man die wüsten Begierden, welche in Vielen innerlich kochen. Und später, wenn es auseinander geht in die Nacht, da geschehen nicht selten noch schwere Todsünden — vielleicht auch ein kleiner Mord in Eifersucht und Besoffenheit. — Denk dir einmal, wo so getanzt wird, träte auf einmal hinein Jesus Christus, der Herr, in der Gestalt, wie er von Pilatus dem Volk gezeigt wurde — blutig gegeißelt am ganzen Leib, den Purpurmantel umhängen, die Dornenkrone auf dem Haupt, und sein edles Angesicht voll Blut und Speichel — und er stände so hin mit schweigendem Munde und gebundenen Händen und duldendem Blick, und es sähen Alle diese bleiche und blutige Gestalt und erkennten Ihn — weh, wie würden diese Fleischmenschen selbst alle bleich werden vor unendlichem Entsetzen, und schreiend auseinander stürzen und vor seinem stillen Blicke fliehen, und es wäre ihnen, wie wenn in eine finstere Höhle plötzlich das stille Sonnenlicht hereinbräche und das Nachtgethier aufstörte. — Es ist auch da das Reich Gottes nicht zu finden.

Wir wollen auch noch ein wenig in die Wirthsstube hinüber gehen, und um uns nicht lang aufzuhalten, nur an einen einzigen Tisch, etwa wo Männer daran sitzen; das ledige Volk ist jetzt mehr auf dem Tanzboden, und kommt nur hie und da einer um einen Schoppen Wein hinabzustürzen, auf daß die Hitz gestillt werde. Am Tisch der bestandenen Leute kommt es vor Allem darauf an, wie viel sie schon getrunken haben. Fangen sie erst an, da wird gesprochen von Erwerb und dem Burgermeister und Amtssachen und wie viel Fuhren einer gemacht habe bei der Eisenbahn — haben sie ein wenig sattsamer getrunken und ist es ein Amtsort, so daß es aufgeklärte Köpfe sind, die sich in Zeitungen umgesehen, da wird über und über der Deputirte gerissen, weil er am herzhaftesten mit grob[illegible] Redensarten um sich wirft; und sie machen es offen und kund, wie das Land regiert werden müsse, obschon sie die eigene Zung und das Fußgestell selber nicht mehr regieren können — und wenn sie noch stärker gesoffen h[illegible]n, so wird Spaß ge-

macht über die Weiber und wird gezahlt mit dem, was einer habe, und wie andere Bettelbuben ſeien, und wird geſakramentirt und geflucht und mit der Fauſt auf den Tiſch geſchlagen, und dem Büblein, das den Vater am Reck zupft und ſagt: „Vater, wir wollen heim“ — dem Büblein hebt der Vater zur Antwort das Glas an die Naſe und brüllt: „Sauf, Razele! du mußt auch ſaufen lernen, ſonſt biſt du kein rechter Kerl!“ das Kind aber will nicht trinken, es möchte heim, weil es ſchon ſo ſpät iſt, und es ihm unheimlich vorkommt in der wilden Wirthshuddhöhle. — Und es iſt auch an dieſem Wirthstiſch das Reich Gottes nicht.

Wir wollen weiter gehen — wie geht es in den Kunkelſtuben zu? Was lacht und ſchielt und ſpricht aus dieſen jungen Leuten? die Mannsbilder liegen müßig auf den Bänken herum und führen liederliches Gered und Gelächter auf, und führt jeder ſein Geſpött, ſo gut oder ſchlecht ers kann — und die Töchter ſpinnen und horchen und lachen, die jüngern werden manchmal roth und die ältern werden nicht mehr roth, haben ſichs ſchon lang abgewöhnt das Rothwerden ob den Reden. Und es wird allda viel Böſes ganz fein angeſponnen und fortgeſponnen und zuletzt grob und dick ausgeſponnen. Die Liebſchäftlein nehmen zu und die Sittſamkeit nimmt ab — iſt auch da kein Reich des heiligen Gottes zu finden.

Oder geh an eine Eiſenbahn und hör den Arbeitern oder Arbeiterinnen zu, was ſie denn ſo viel zu lachen haben. Es iſt oft ein hölliſches Gelächter! Es ſind arme Leute, ſie müſſen im Schweiß ihres Angeſichts ihr Brot verdienen; aber ſehr viele reden, wie wenn die Seelen von 500 Säuen in ſie gefahren wären; und ihre Augen lugen bündiſch geil um ſich. Es gehen ehrbare Leute nicht gern hin, und wenn ein ehrliches Mädchen vom Vater oder der geizigen Wittmutter doch genöthigt wird, hinzugehen des Lohnes wegen, ſo drückt es ſie, ſo viele Viehreden und Viehgelächter anhören zu müſſen — und ſie bat ſchon heimlich darüber geweint.

Aber wer mag überall herumgehen; ſuch in den Kaſernen, in den Fabriken, in den Zollhäuſern, in den Gefängniſſen, in den Amthäuſern, oder am Rhein, wo Schiffsvolk beiſammen iſt, oder bei den Holzmächern im hohen Schwarzwald — du wirſt wohl hören, wie ſich da vielmals wohl Beſtialiſches und Gemeines laut macht, aber das Reich Gottes hat noch wenig die Oberhand gewonnen. — Ja, wenn du Menſchen auf gerathewohl im Haus oder auf der Gaſſe oder im Feld lebendig fangen würdeſt, und könnteſt ihr Herz und ihre Seele viſitiren, wie der Doktor das Gedärm, wenn er einen Todten aufmacht, um hintennach zu ſehen, wo es ihm gefehlt hat: ſo würdeſt du wenig finden, in welchen Gott regiert; aber ſchaarenweis, in welchen die Welt auf dem Thron ſitzt. — Und doch wie ganz anders, wie anmuthig wäre es auf Erden, wenn das Reich Gottes durchgedrungen wäre in aller Menſchen Herzen groß und klein, und thät ſie regieren von innen her-

aus mit großer Macht und Herrlichkeit! Darüber ließe ſich viel ſchreiben und drucken und hinten drauf leſen, wär aber darum noch kein Fuß breit Reich Gottes erobert. Wir wollen darum die Beſchreibungen abſeits liegen laſſen zur Erſparung des Papiers und der Schwärz, und wollen gleich daran gehen, wie männiglich daran arbeiten müſſe und Luſt machen, daß das Reich Gottes eindringen und kommen könne. Weil aber viel Schutt und Unrath da im Wege liegt, das weggeſchafft muß werden, ſo wird es freilich auch ein wenig ungehobelt und unwirſch hergehen und zuweilen um ſich ſpritzen, und Mancher wird ſchimpfiren: thut aber nichts, wenn man es nicht in Anſchlag nimmt.

Du beteſt jeden Tag: „Zukomme uns dein Reich!“ Sag aber auch (daß ichs nicht vergeſſe, wer nicht alle Tage betet, mit dem red' ich jetzt nicht, denn er gehört zum Wildpret und Viehſtand), ſag aber auch: Iſt dir denn im Ernſt etwas daran gelegen, daß ſein Reich komme? iſt dir Ernſt, daß Wahrheit, Recht, Liebe, Demuth, Barmherzigkeit, Friede, reine Sitten, gute Werke und jegliche Tugend in der Welt die Herrſchaft bekomme, und in jedem Haus und in jeder Menſchenbruſt Wohnſitz nehme? Ich möchte keinen Eid darauf ſchwören, daß es jedem drum zu thun iſt, der ſo betet. Doch ſteh die Sache wie ſie will. Ich will jetzt einige Handgriff zeigen, wie jeder dazu helfen müſſe, daß das Reich Gottes komme. Denn es iſt eine gewaltige Verlegenheit, wenn einer alle Tage betet, zukomme uns dein Reich — und doch keine Hand und keinen Fuß regen will, es herbeizuführen. Ich will aber die Leute zuerſt ſondiren, damit ich jedem ſeparat ſeine Anweiſung gebe.

Wem gehört der Vorrang, wenn von Wegbahnen die Rede iſt fürs Reich Gottes? (Ex te perditio, Israel!) Offenbar iſt der Pfarrherr hier Erſter. So ein Herr weiß zwar von ſelber, was er zu thun hat; weil er aber faſt nie eine Predigt hört, als ſeine eigene, ſo wird es eben doch kein Unglück anrichten, wenn ihm etwas im Kalender vorgeſetzt wird, woran er ſich ſpiegeln kann; käm nichts, ſo könnten die Weltlichen eiferſüchtig werden und einen Neid faſſen. — Und wer weiß, ob nicht hie und da ein Geiſtlicher, der eines guten Willens und beſcheidenen Herzens iſt, über dieſer Erinnerung ſich beſinnt und durch Gottes Gnade auch inwendig gemahnt etwas davon annimmt. Das wär aber übermäßig viel werth; denn was ein Seelſorger Gutes annimmt, das kommt oft tauſend Menſchen wieder zu gut, denen er der Leuchter und der Hirt ſein ſoll. Ich will recht ſorglich alle ſpitzigen Redensarten und Judasgedanken, des Aergerniſſes wegen, verwehren, ſich in die Sache drein zu miſchen.

Wenn man einem Knecht zwei Pferde zu beſorgen giebt, und der Knecht iſt liederlich, daß er den Thieren in die Hitz zu ſaufen giebt, oder daß er ſie verſchwachen und zu Grund gehen läßt, dieweil er das Futter verkauft, oder zur Futterzeit ſonſt herumlauft: ſo kommt der Knecht übel an, und wird fortgejagt mit Schmach

und Schlägen von Rechtswegen. Und doch sind das nur Pferde, die dem Schinder einmal in die Hände gefallen wären, und der hätte sie abstechen müssen. Nun aber denk, du Pfarrer, du bist eigentlich kein geistlicher Herr, sondern ein geistlicher Knecht, und unser Herr Gott hat dir theure Menschenseelen, seine Kinder, in die Verpflegung gegeben. Was wär nun das für eine Weltschuld, so eine Seele verschmachten zu lassen oder sie durch ungesunde Nahrung zu Grund zu richten. Es müßt einem schon angst und bang sein, wenn man nur ein einziges Seelelein zu hüten und zu führen und zu weiden bekäme — vielleicht hast du aber 800 oder mehr als 1000 — und es kommen alle paar Wochen neue dazu, und andere gehen hinüber und legen Klag gegen dich ein, wenn du es nicht recht gemacht und sie nicht recht kurirt hast. Darum will ich wenigstens drei Glaubensartikel dir ans Herz legen. Erstlich in Sachen der Kanzel, und zweitens in Sachen des Beichtstuhls, und drittens in Sachen der jungen Schulkinder.

Es ist keine kleine Sache, am Sonntag so eine Gemeinde beisammen zu haben, die darauf wartet, daß man sie mit dem Wort Gottes aufwecke, speise, stärke und tröste, wie sie es gerade braucht. So eine Predigtzeit ist eine kostbare Saatzeit, eine heilige Stunde, wo man das allerbeste, was man nur auftreiben kann, vorbringen soll. Wie machst denn du es auf der Kanzel; hast du ein gut Gedächtnuß und eine starke Stimm, und kannst du es auch aus dem Stegreif, und sagen die Leut, besonders wenn du auswärts predigst, der kanns aber schön? Ich geb dir um all das noch nicht viel, und selbst wenn ein paar Weibsbilder mit dem Nastuch oder Schurz die Nase und die Augen wischen, geb ich nicht viel drum — so ein paar wässerige Weibertränlein sind wohlfeil zu erjagen, und werden oft mehr zum Zeitvertreib herausgetröpfelt. — Vor Allem kommt es darauf an, ob du predigst, oder der hl. Geist aus dir; ob deine Predigt Menschengemächt ist oder Gottes Wort. Sieh, du solltest zu Haus allemal mit großem Ernst unsern Herr Gott fragen und bitten: Herr, was soll ich predigen? lehr du mich den rechten Geist und das rechte Wort — und recht zudringlich ihn darum anflehen. Und dann wie ein geistiger Bergknapp lang und ernst graben im heiligen Wort Gottes und in der Seele, um Gold und Edelgestein an den Tag zu fördern — und dann sollst du hinauftreten auf die Kanzel, wie einer, der Gewalt hat, und die eigene Person daheim lassen, und nichts wollen als Gottes Ehr und Gottes Reich. Und wenn du dann dastehst im Namen des Herrn, und aus deinen Augen die Liebe Gottes und die Menschenliebe funkelt in Kraft des hl. Geistes, wie aus zwei himmlischen Sternen — und wenn dann aus deinem Munde hervorströmt und wallet das Wort Gottes stark wie Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert, und schärfer als ein zweischneidiges Schwert in die Seelen dringt: sieh, dann sagen die Leute nicht: „das ist eine schöne Predigt gewest" und gehen dann heim und machen es

wie ſonſt auch: ſondern es iſt ein Schauder die Leute angekommen, und Viele ein Schrecken, wie wenn es gedonnert hätte, oder wie beim Erdbeben, da Jeſus ſtarb, und ſie gehen ſehr ernſthaft, ſtill und nachdenklich fort. Und Viele mögen auf dem Heimweg einander nicht recht anſehen, ſondern gehen lieber allein — und die und da in einem Haus redet das, welches in der Predigt geweſen iſt, nicht viel über Mittag und ißt nicht viel — und die andern, welche nicht in der Kirche waren, ſehen es darum an und ſagen: was iſt mit dir, hat dich Jemand erzürnt, oder biſt du krank? — und es iſt den ganzen Tag ſehr in ſich gekehrt, und hätte beute noch beichten mögen, wenn es ſich thun ließe. Und wenn du ſo predigeſt im hl. Geiſt, dann wirſt du ſelber zuweilen tief bewegt in der Predigt, und merkſt, daß nicht mehr du es biſt, was aus dir ſpricht — und möchteſt faſt ſelber niederfallen vor dem Geiſt und der Stimm, die aus dir reden, — und im Amt iſt es dir gar nicht um das Singen und möchteſt lieber einen Andern das Amt halten laſſen, und ungeſehen vor dem Altar knieen und lang und tief weinen, und weißt nicht recht, aus Leid oder aus Freud, aus Bangigkeit oder aus Hoffnung, und weißt es nicht zu ſagen, wie es dir iſt.

Sieh, du Pfarrer, oder was du ſonſt für einen Titel führſt, wenn du alle Sonntag ſo predigen würdeſt, da würde es allmälig in deiner Gemeinde zünden und durchbrechen — und es wäre mit dem Reich Gottes in deiner Gemeinde, wie wenn ein Weib Sauerteig nimmt und unter drei Scheffel Mehls vermengt, bis es ganz durchſäuert iſt. Ja es wird und muß zünden und durchbrechen, wenn du es auch nicht ſelber erlebſt, du wirſt es am letzten Gericht noch ſehen an der Stellung und der fröhlichen Miene und den hellen Augen deiner auferſtandenen Pfarrkinder. — Freilich bringt man es nicht allemal zuweg, mit großer Macht zu predigen, und iſt nicht jedem gegeben; auch kann das Evangelium eindringen ohne Donner und Poſaunenſchall, als ſtilles Licht und ſanftes Wort, und wirkt doch ſehr tief. Aber eine ſchwere Sünde wäre es, wenn einer, ohne in Gebet und Nachdenken erſtlich ſich vorzubereiten, auf der Kanzel herunterſchwätzt, was ihm zuerſt einfällt, weil er ſich auf ſeine geläufige Zunge verläßt; oder wenn einer in der Stadt oder dem Amtsſtädtlein allerlei Schnitzwerk und zierliche Schwenkungen, wie man ſie in Romanbüchern oder den Stunden der Andacht lieſt, vorbrächte, auf daß es den Frauenzimmern in den Ohren wohl thue und ſie ihn preiſen mögen ob ſeiner feinen Red, ſtatt den Armen das Evangelium zu predigen. Thue nicht ſo und leg es ab, wenn du ſo gethan.

Das Andere iſt der Beichtſtuhl: abgeſehen von der Kraft des Sacraments, ſo hat das, was der Prieſter im Beichtſtuhl ſagt, ſchon darum mehr Gewalt, weil der Sünder ſelber vor der Beicht ſeine Seele aufgerüſtet hat durch Gewiſſenserforſchung, Reue und Vorſatz, ſo daß das Wort des Beichtvaters ſchon zubereiteten Bo-

den findet; und weil es ſchon eine ſtarke Demüthigung iſt, ſeine Sünde zu ſagen, dem Demüthigen ſchenkt Gott aber Gnade; und weil nun auch der Beichtvater der ſündigen Seele erſt noch beſonders ſagen kann, was ſie zu thun hat, um gerettet zu werden, wie man es auf der Kanzel nicht ſagen kann. Und es geht wohl ſelten ein Sünder aus einem Beichtſtuhl, wo ein tüchtiger Beichtvater ſitzt, ohne wieder auf Wochen lang mehr Muth und Kraft zum Guten mitzunehmen. Der Beichtſtuhl könnte ſo ein Teich Siloe ſein, wo faſt jeder, er mag Schäden haben, was er für will, geheilt und geſundet herausſtiege, wenn nur der Beichtvater auch allemal ein Engel wäre. Es will aber verlauten, daß der Beichtvater nicht aller Orts ein Engel ſei, ſondern manchmal auch kein Federlein von einem Engel an ſich habe — auch ſoll ſich ſchon der Fall begeben haben, daß hie und da ein Pfarrherr wie einen Aberwillen gegen den Beichtſtuhl hatte und ein Präjudiz, ſo daß er lang, ſehr lang nicht ſaße — und es habe ſich, heißt es, deshalb viel Staub in den Beichtſtuhl gelegt und die Spinnen hätten ihre Gezelten drinn aufgeſchlagen, weil der geiſtliche Herr ſo lang nicht mehr kam, ihm zum Zeugniß — und der Meßner müſſe deshalb recht ernſtlich den Kehrwiſch im Beichtſtuhl umthun, wenn die ſchwere Halbſtund kommt, wo ſich der Herr Pfarrer aus Gewiſſenhaftigkeit und damit die Leute nicht ſo arg thun, verdrüßlich und ſeufzend im Beichtſtuhl niederläßt — und wenn er ſitze, ſo betrübe und ſchrecke er die, welche oft kommen, um für ihre arme Seele Rath und Stärkung zu holen, mit ungeduldigem Schelten und Zornmüthigkeit: und den großern Sündern gebe er einen abbrevirten dünnen Zuſpruch und eine ganz wohlfeile Losſprechung; und ſo geht der große Sünder betrogen fort und meint, Gott habe ihn auch losgeſprochen, da Gott doch keinen Menſchen losſpricht, der ſich nicht wahrhaft bekehrt hat. — Aber man kann nicht auf alles Geſchwätz geben, man weiß ja, wie Beſchwerten und andere böſe Leut gern an den geiſtlichen Herren ſind: thäten ſie auf ſich ſelber gucken, wär geſcheidter! —

Aber unter uns geſagt: es muß doch nicht überall in Ordnung ſein. Ich ſag aber dazu ſo viel: Wer gehörig in der katholiſchen Lehr unterrichtet wurde und doch nichts auf das Beichtſitzen hält, der hält entweder aus Dummheit nichts darauf oder aus Faulheit oder aus allen zweien. Das ſteht feſt, obgleich es nicht zierlich lautet. Und wenn der Schandarm ſeinen Vorgeſetzten von Zeit zu Zeit ſchriftlich nachweiſen muß, ob er recht fleißig über Feld auf die Dörfer gegangen iſt, und ſchlimm ankäme, wenn er lieber müßig zu Haus liegen geblieben wäre: ſo muß vielleicht der Geiſtliche, wenn ſie ihm das Requiem geſungen haben, hinter dem Bretterverſchlag des Sarges auch aus dem Büchlein des Gewiſſens ſich ausweiſen, ob er fleißig Beicht geſeſſen oder nicht. Denn nirgends übt der Geiſtliche größere Gewalt über die Menſchenſeele, als im Beichtſtuhl. Du vertröſtest dich vielleicht und ſagſt: ja die

Leut kommen nicht. Und ich sag: bist du nicht selber schuld, daß sie nicht kommen? Wenn sie nicht kommen wollen, so mahn und leck sie. Sieh, du sollst es machen, wie dein Herr, der gute Hirt. Das verlorene Schaf geht nicht dem Hirten nach, sondern der Hirt dem verlorenen Schaf. Ach, wie manche Seele ist so ratlos und bräuchte Stärkung und Aufmunterung, und möchte so gern diese holen bei einem rechten Beichtvater; aber sie ist nicht so keck, weil es nicht gebräuchlich ist, oft zu beichten. — Und wie manche Seele ist wie besoffen oder in besinnungslosem Schlaf und weiß nicht, wie schlimm es mit ihr steht — aber es ist Niemand, der ihr die Augen öffnet und in die Seele hineinsiehet. — Darum erbarme dich, du Seelsorger (der Herr wird sich auch eher deiner erbarmen), und sitze recht oft Beicht. Ich will es noch verschieden zu sagen wie vielmal. Sei nicht meineidig und halt wenigstens die Verordnung deines geistlichen Oberhauptes. Und wenn Leute kommen wollen, (mach, daß sie wollen) so geh am Samstag nicht spazieren und studire nicht erst am Sonntag früh deine Predigt, sondern vorher, damit du Zeit habest, Beicht zu hören — was du gewinnst und Andere gewinnen, wenn du statt dessen Beicht sitzest, das ist oft sehr groß und weit ausdauernd. Sitzt doch auch der Fischer Stunden lang am Ufer, ob kein Fisch komme, und an die Angel gehe. — Sitz auch, du sollst ja ein Menschenfischer sein. Wirfst du das Netz aus auf der Kanzel, so wirfst du die Angel aus im Beichtstuhl, und fängst sicherer Seelen für Gott, als selbst mit dem Netz der Predigt. Nach keinem Geschäft speist Gott den Priester so regelmäßig mit dem himmlischen Honigseim der Geistesfreude und des Friedens, als wenn er aus Gottes- und Menschenliebe einige Stunden Beicht gehört hat.

Ich hätte vielleicht aus Vorsichtigkeit noch viel gelassener reden sollen; denn jetzt komme ich an eine Sache, wo ich nur bitten darf, aber nicht schelten. Ich gesteh es mit Freuden, daß die meisten Geistlichen in unserem Land viel fleißiger in der Schule die Jugend unterrichten, als die Herren in der vielgelobten alten Zeit thaten. Aber doch will ich noch etwas dazu setzen. — Geh einmal, du geistlicher Herr, in die zwei untersten Klassen der Schule und bleib eine Viertelstunde darin sieben und sag nichts und laß den Schullehrer sein Sach fortmachen, und schau nur die Kinder an. Gewiß, du müßtest schon Jahre lang innerlich holzig geworden sein und abgestanden, wenn dir da das Herz nicht aufginge, wie der Blumenkelch im Morgentau. Sieh, diese Kinder sind so gläubig, so gutwillig, und nehmen so gern, wie später nie mehr, Christentum an, und so viele schwere Gefahren passen darauf, diese unschuldigen Seelen in spätern Jahren zu verderben — wie Jäger beim Anstand auf den Edelhirsch und das harmlose Reh. Möchtest du dich nicht über sie erbarmen und dich um sie annehmen, und ihnen die Milch und das Weisbrod der Religion alle Woche bringen? Sie sollen doch nicht verschmachten in der

Sprozzeit, und grobe Nahrung können ſie noch nicht brauchen; thäten ſich damit verderben; du aber biſt gelehrt und könnteſt ihnen wohl das Rechte auf die rechte Weiſe beibringen, wenn du nur ein wenig darauf ſtudirteſt. Ich weiß wohl, viele Geiſtliche haben ſehr viel zu thun; laß lieber das Amt oder Reviſorat warten, bis du ihm die begehrten Vielſchreibereien ſchickeſt. Denn du biſt nicht zum Prieſter geweiht, damit du dem Amt Schreiberdienſt thueſt, ſondern damit du weideſt die Schafe und die Lämmer des allerhöchſten Oberamtmanns — oder laß ſonſt etwas liegen, meinetwegen Dekanatsgeſchäfte oder eine politiſche Zeitung oder Papier aus dem Lesezirkel, wenn etwas liegen bleiben muß; oder bekümmere dich in den oberſten Klaſſen weniger um das Rechnen oder Sprachlehr u. dgl. ungeiſtliche Stücke, lieber als daß du den jungen Kindern gar keinen Religionsunterricht gäbeſt. Du vergiſſeſt doch auch nicht die Blumen vor dem Fenſter zu gießen, und deinem Kanarienvogel Waſſer und Zucker zu geben, und in manchem Pfarrhaus wird der Hund und die Katz auch gar zu gut verpflegt. Sei doch ſo gut, und hab doch auch Freude an den Kindern von 8 und 7 Jahren in der Schule, und gib ihnen auch ſo gern und ſo fleißig und ſo — ich will nicht ſagen alle Tage, wie deinem Gerbier, aber doch alle Woche, was ihren edlen göttlichen Seelen gut bekommt und wohl thut. Iſt denn ſo eine Schule voll junger neuer Menſchenſeelen nicht ſo viel werth, als ein paar Blumenſtöcke oder Kanarienvögel oder der Hund und die Katze, und nicht werth, daß man auf ihre Verpflegung bedacht ſei?

Wenn du ob dieſer Zumuthung ſpöttiſch lacheſt oder gar ſchimpfen würdeſt, ſo wäre das, wie wenn einer im Nervenfieber ſpöttiſch lacht oder ſchimpft, wenn man um ihn beſorgt iſt. — Zum Zeitvertreib will ich noch eine kleine Hiſtorie erzählen: Es ſind jetzt bald 900 Jahre, da war ein Graf, Namens Liderik, regierender Herr von Flandern. Einsmals geſchah es, daß ſeine Söhne vor dem Schloßthor in allerlei Spielen ſich Kurzweil machten. Es lag aber gerade eine ſchwere Theuerung und faſt Hungersnoth über dem Land. Da kam ein armes, von Kummer und Noth abgehärmtes Weib mit einem Körblein voll Obſt und bot es den jungen Herren zum Kauf an, damit ſie ihren Kindern Brod ſchaffen könnte. Der älteſte Sohn kaufte ihr Alles ab, und weil er kein Geld bei ſich hatte, ſo hieß er ſie warten, er wolle gleich wieder kommen und ſie bezahlen. Er eilte in das Schloß mit dem Körblein, und vertheilte da das Obſt unter die jungen Weibsleute, und hatte dabei ſo viel Geſpaß zu machen und zu plaudern, daß er gänzlich die arme Frau vor dem Heithor vergaß. — Sie aber ſtand draußen und wartete und ſchaute unabläßig nach dem Schloß, ob er nicht käme. Sie gedachte ihrer Kindlein wie gar zu lang dieſelben nichts mehr zu eſſen bekommen hätten, und mit jeder Viertelſtunde wurde ihre Angſt größer. Einmal wollte ſie nach Haus eilen, um nach den Kindern zu ſehen, dann

aber dachte ſie noch ein wenig zu warten, bis endlich die Nacht kam und ſie ſo gezwungen war fortzugehen. Müde und matt von Hunger und vom langen Stehen und von drückender Bekümmerniß wankte ſie nach Haus. Da ſie nun mit bangem Herzen in die Kammer trat, hörte ſie die Kinder nicht: waren ſie fort? ach nein, die zwei Knäblein lagen todt auf dem Boden, geſtorben vor Hunger: davon waren ſie ſo ſtill. — Und die Mutter — bald weinte ſie bittere Thränen, bald heulte ſie in lauten Klagen, bald kochte in dem zerriſſenen Herzen Wuth und Rache — ſo ging die Nacht herum unter den Leichnämlein. Da es nun Tag wurde, nahm das zerſtörte Weib beide todten Kinder in die Arme, wanderte damit zum Schloß, und begehrte vor den Grafen gelaſſen zu werden. Man wollte das nicht zugeben, aber ſie benand ſo ungeſtüm darauf, daß man es endlich gewährte. Der Graf fragte ſie mitleidig, was ihr Begehr ſei. Sie aber legte die Kinder auf den Boden hin, fiel auf die Kniee und ſprach: „Wenn du ein wahrhafter Fürſt ſein willſt, o Herr von Flandern, ſo mußt du jetzt ein ſtrenges Gericht halten ohne Anſehen der Perſon. Weißt du, wer dieſe Kinder umgebracht hat? Er iſt an deinem Tiſch, er ſtammt aus deinem Blut: dein Sohn iſt der Thäter!“ So war die Anklage. Der Graf Liderik war darüber tief beſtürzt: er ließ ſich den ganzen Hergang erzählen, verhörte ſeinen Sohn darüber, und dann begab er ſich in der Stille nach der Stadt Tournai. Dort legte er den Kriminalrichtern den Fall vor, ohne einen Namen zu ſagen, wer der Thäter ſei: ſie ſollen einen Urtheilsſpruch darüber abgeben. Die Richter richteten und ſprachen: „Der Jüngling iſt Schuld am Tod der Kinder und hat das Leben verwirkt.“ — Der Graf reiste nach Haus, und — ließ ſeinen Sohn hinrichten mit dem Schwert.

Wenn ich oben geſagt habe, zum Zeitvertreib wolle ich dieſes Begebniß erzählen, ſo habe ich eben doch auch noch eine andere Abſicht im Hinterhalt dabei gehabt, als nur deinen Zeitvertreib. Die Geſchichte iſt wahr und ſteht in einer alten Chronik: aber ſie läßt ſich auch brauchen wie eine Parabel oder Gleichniß, und deßhalb hab ich ſie da hergeſetzt. Es iſt eine arge Schuld, und es möchte ſie keiner auf ſich ſitzen haben, Schuld daran ſein, daß ein paar Kinder verhungert ſind. Ja die Schuld iſt ſo arg, daß die Richter meinten, der Jüngling ſolle ſterben, und der Vater hielt den Spruch für gerecht und ließ ihn ſterben.

Was iſt aber eine ſchwerere Schuldenlaſt, Schuld ſein, daß der Leib eines Kindes verhungert iſt, oder Schuld ſein, daß die Seele eines Kindes verhungert iſt? Hat der Grafenſohn das Leben laſſen müſſen, weil durch ſeine Nachläſſigkeit das Leben zweier Kinder zu Grund ging: ſo wird in gleicher Gerechtigkeit deine Seele, du Geiſtlicher, dem Verderben zugeſprochen werden, wenn durch deine Nachläſſigkeit Kinderſeelen zu Grunde gegangen ſind. Wie muß es dem Jüngling geweſen ſein, da die Mutter mit den zwei Kin-

dern da ſtand, wie dieſe todt ihre Häuptlein und Kinderärmlein herabhängen ließen! Und wie müßte es dir ſein, wenn beim letzten Blut- und Fehmgericht ſo manche Eltern dich anklagen würden des ewigen Todes ihrer Kinder! Ja wenn der Weltrichter deiner eigenen Entſcheidung es überließe, du ſolleſt ſagen was dir gebührt — du könnteſt nicht anders, müßteſt ſagen: Aug um Aug, Zahn um Zahn, Leben um Leben — und Seele um Seele! — Sag ja nicht, es ſei in der oberſten Klaſſe noch Zeit zum Religionsunterricht. Geh einmal in eine recht religiöſe Familie, und ſieh, ob nicht die Kinder von 4 und 5 Jahren ſchon anfangen innig religiös zu werden — und du willſt dir einbilden, es ſei mit den unterſten Klaſſen noch nichts zu machen? Das zu meinen käme nicht von der Wahrheit, ſondern davon, daß die Bequemlichkeit bei dir die Haushaltung führete. Der Herr hat geſagt: „Laſſet die Kinder zu mir kommen, denn ihrer iſt das Himmelreich" — und hat geſagt: „wer das Reich Gottes nicht aufnimmt, wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Wenn alſo die Kinder uns ſelbſt noch als Muſter aufgeſtellt werden, wie man die chriſtliche Lehre aufnehmen müſſe: ſo muß es doch gewiß auch recht wohl angehen, ein junges Kind zu Gott und Chriſtus zu führen. Ich bitte dich, erbarme dich des jungen Völkleins, und geh in Zukunft doch in der Woche einmal auch in die kleinen Klaſſen, und red den Gottgeliebten Kindern eine Viertelſtunde lang von Gott, damit ſie es auch erfahren, wie Gott ſie ſo lieb habe, und damit ſie Gott dafür auch lieb haben.

Ich weiß nun wohl, daß ich mit dieſer Vermahnung manchen von den Herren unwirſch machen werde, die derſelben nicht nachzukommen geſonnen ſind; aber wenn nur mein höchſter Meiſter damit zufrieden iſt — und ein einziger braver Seelſorger bescheiden genug iſt, etwas anzunehmen und noch eifriger ſich umthut!

Aber weil ſo ein Kind ein gar edles koſtbares Gebild iſt, darum ſetz ich auch für Eltern, Verwandte, Taufpathen, ältere Geſchwiſter, Dienſtboten und überhaupt für, wer mit Kindern zu thun hat, hierher noch einen Spruch zum Gedächtniß und ewigen Angedenken: Im Durchſchnitt gibt es wohl keinen Menſchen auf Erden, an welchen Gott ein größeres Wohlgefallen hat, als die Kinder. Sein Vaterauge ruht mit Liebe auf jedem Kinderhaupte, jedes junge Kind iſt ein wahres Chriſtkindlein. Du kannſt dir daher wohl denken, daß Gott auch mit Wohlgefallen nach dir ſich umſehen wird, wenn du dem Kind etwas Gutes und Erſprießliches beibringſt. Allein das iſt das Geringſte und Leichteſte, ſo ein Kind leiblich zu ätzen: iſt ſchon recht und muß auch ſein. Das iſt aber ein chriſtliches apoſtoliſches Werk, wenn du ihm Nahrung bringſt für ſeine junge durſtige Seele. Rede dem Kind oft anmuthig von Gott, zeig ihm inwendig in Geſchichtlein, und auswendig an ſeinen Werken, wie lieb und gut Gott iſt, wie man Ihn aber auch fürchten müſſe und ſeine Gebote halten. Lehr das

Kind einfache Gebete und fromme Sprüchlein, und ſag ihm, was ſie bedeuten. Mahne und warne es jedesmal, wenn es lügt oder ungehorſam ſein will, oder zankt oder ſonſt bös iſt; laß es merken, daß auch ſeine junge Seele ſchon Flecken habe und eines Erlöſers bedürftig ſei; und erzähl ihm von dieſem Erlöſer und lehr das Kind ihn lieben und ihm nachgeben. Und mach eben, was du nur kannſt, daß du an dem jungen Kinderherzlein dem Kommen des Reiches die Thüre öffneſt. Da kannſt du aber viele Frucht und Segen gewinnen: denn ſo eine Kinderſeele iſt wie Neubruchboden, das gute Geſäm gedeiht da viel fröhlicher, als wenn man einer alten Seele, welche von vielen Sorgen und Leidenſchaften ausgeſogen und kruſtig iſt, eine gute Lehr und Mahnung beibringen will.

Aber ich habe an den geiſtlichen Häuptern des Volkes angefangen und habe mich jetzt auf einmal unvermerklich unter das Volk ſelbſt verlaufen, wird aber grade nichts ſchaden; darum laß ich in Gottes Namen ſtehen, wie es geſchrieben ſteht. Ich muß aber doch wieder nach den Vornehmen mich umſehen, weil ſie eben doch viel ausrichten können, daß das Reich Gottes im Land zu Gewalt und Oberhand gelangt, oder daß es mehr und mehr verſiegen geht. Es kommt alſo die Weltobrigkeit daran. — Da könnte mir ſo einer vom Schreibfach (denn heutiges Tages wird Alles mit der Gansfeder regiert) ſagen: „Was geht mich das Reich Gottes an. Das Reich wofür ich angeſtellt bin, iſt von dieſer Welt; für dieſes Reich muß ich ſchreiben und Amtstag halten und Verordnungen machen.“ Wir wollen darüber nicht lang hadern, ſondern ich frage nur einfach: weſſen Brod ißeſt du? weſſen Luft athmeſt du? wer hat dich aufrecht geſtellt, daß du ein Menſch geworden biſt? wer hat die Umſtände ſo geleitet, daß du ein Beamter geworden biſt? — Darum iſt jeder Beamter, welcher ſein Anſehen und Gewalt nicht anwendet, daß in ſeinem Bezirk Gottes Reich und Gottes Sache, das iſt Tugend und wahres Chriſtenthum, aufkomme und ſich verbreite — ein jeder, der ſich nichts darum kümmert, der iſt ein Tagdieb vor Gott, und wer ihm noch hinderlich iſt, der iſt ein Hochverräther an Gottes Reich. Aber ich komme ſpäter noch umſtändlicher an das Beamtenvolk; darum will ich ſie jetzt noch ungeſtört an ihren papierenen Akten fortſchreiben laſſen.

Wie ich aber noch weiter um mich ſchaue, an wem es noch läge, dem Reich Gottes aufzuhelfen, da zieht es in der Seele herauf, wie ein ſchwarzes Gewölk, und finſterer Unmuth rollt darin, und wie ein Blitzſtrahl zuckt manch heftiger Gedanke durch den Sinn. Aber ſei ruhig und laß es unſchädlich abziehen: denn es iſt nicht Alles für die Welt, und für ein Vater unſer gar nicht. — Doch Alles kann ich nicht verbeißen, und ein wildes Wort mag durchbrechen, ſei es auch, daß es ſpritzt und um ſich haut.

Wenn ich der Teufel wär und die Leute wählten mich in der

Verblendung zu ihrem Landstand und schickten mich nach Karlsruhe, wie thät ich es dann angreifen? Es versteht sich, daß ich nicht still sitzen, sondern eine Motion machen würde. Aber was für eine? Natürlich eine, die der Hölle am meisten Kundschaft und den größten Profit brächte. Ich würde darum kurzweg die Motion machen, man solle die Schule von der Kirche trennen und gänzlich losmachen: die Schule solle nichts mehr mit der Religion, und die Religion nichts mehr mit der Schule zu thun haben. Eine Schule solle hinfüro nur noch eine Fabrik sein, wo den Kindern die Köpfe zurecht gerichtet werden, damit sie recht pfiffig werden für die Welt, und Alles lernen, was Geld einbringt: statt der Pflichten aber mit welchen einem die Religion plagen will, solle man in Zukunft nur die Rechte des Volkes lehren; man solle daher statt des Katechismus die Verfassungsurkunde in der Schule auswendig lernen lassen. Dieweil aber ein Geistlicher dafür meistens keinen Sinn habe, so gehöre den Geistlichen keine Aufsicht über die Schulen; man solle diese Aufsicht lieber einem Anoschußmann oder einem Schnauzer-Advokaten oder etwa dem Notar oder sonst einem Weltmann übertragen. Den Geistlichen solle eigentlich der Besuch der Schule ebenso verboten sein, wie der Besuch des Tanzbodens. Das Gescheidteste wäre freilich, den geistlichen Stand und die Kirchen ganz abzuschaffen, denn 1) der Mensch sei ja doch nur für diese Welt auf der Welt; man könne aber essen und trinken und tanzen und spazieren fahren ohne Religion, ja noch viel besser; und 2) erspare man damit viel Geld; man könne mit demselben dann noch mehr Gewerbschulen errichten und mehr Straßen herrichten, und sonst noch manches für Industrie thun. Uebrigens sei der Zeit zur Abschaffung der Pfarreien das Volk noch nicht aufgeklärt genug; damit müsse man sich noch etwas gedulden." So thät ich eine Motion machen, wenn ich der Teufel wäre. Wenn dann ein Nebenteufel zu mir sagen wollte: du bist auch ein dummer Teufel, hättest du nicht einträglicher für die Hölle die Motion machen können, man solle die Bibel verbrennen oder alle Kruzifixe von den Straßen wegschaffen, damit die Leute keine betrübte Gedanken bekommen, oder man solle alle Sonntag Kirchweih halten und Jahrmarkt — da gäb ich zur Antwort: „Du verstehst nichts; die Kinder nehmen am liebsten und leichtesten Religion an, und sie ist in späteren Jahren schwer mehr aus ihrem Herzen auszureißen, wenn sie in der Jugend recht darin unterrichtet und erzogen sind worden; darum muß von unten herauf gedolfen werden, daß das Volk des Teufels werde, und man muß das Christenthum absperren von den Schulen und nicht hinein lassen." So thät ich dem Nebenteufel die höllische Weisheit meiner Motion explizíren.

Jetzt kam die Nutzanwendung: diese ist freilich zärtlich und hat ihre Häcklein, ungefähr wie wenn man in einen Sack hineinlangt, wo eine wilde Katze und ein Affe und eine Schlange und ein alter

Skorpion zuſammengethan ſind: daß dieſe unſchuldigen Thierlein ein wenig kratzen und beißen, muß man ſchon riskiren.

Der Teufel kann offenbar kein Landſtand werden, abgeſehen von vielen andern Urſachen, ſchon deßwegen nicht, weil er keine 1500 fl. Einkommens verſteuert und auch kein Weinpatent hat. Aber der Teufel hat auf Erden ſeine Geſellen und Handlanger, welche gleichen Sinn haben und es machen wie der Meiſter, und auch den Schein von einem Engel des Lichts annehmen. Und wenn dann ſo Einer in die Kammer zu ſitzen kommt, ſo wird er allerlei Reden fallen laſſen, die mehr und mehr das Chriſtenthum an der Wurzel zernagen, wenn man an ſolche Reden glaubt und darauf geht; liederliche Zeitungen breiten es dann brav aus mit vielen Lobpreiſungen, damit die Menſchen, welche aus Schwachköpfigkeit Alles glauben, was in einem ſolchen Schwätzblatt ſteht, noch mehr bethört werden.

Nun hat zwar noch keiner eine Motion gemacht, welche gerade ſo lautet, wie die oben angezogene; aber es ſind ſchon Reden gefallen, die daran ſtreifen. Ich will nicht ſagen, daß alle ſolche Reden vom Antichriſt eingegeben wurden; ſie mögen zuweilen nur aus Unverſtand gekommen ſein. Denn darum, daß einer Landſtand wird, hat er noch nicht auch den Verſtand dazu, namentlich wenn er in Dingen herumſchwätzt, von denen er nichts gelernt hat. Darum ſoll aber auch jeder, der das Recht hat, ſeine Stimme zur Wahl abzugeben, gewiſſenhaft und mit großem Bedacht wählen. Wähl erſtlich keinen Vielſchwätzer, der ein langes breites Wortgetümmel verführt; iſt oft kein anderes Abſehen dabei, als die Beſorgniß, es könnte ihm die Weisheit wie naſſes Weißzeug oder Wäſche im Kopf verſpuren und Beſchwerniß machen, wenn er ſie nicht ans Licht gäbe. Wähl aber auch keinen, der einen ſtummen Teufel hat, welcher ihm nicht zuläßt zu reden, wie Recht und Gewiſſen verlangt, und der ein Stillſitzer iſt aus Furcht, ſei es vor den Menſchenmäulern und Zeitungspapier, oder vor denen, welche einen verſetzen und penſioniren können. — Wähl auch keinen von denen, die ſchreien, als wolle ihnen das Herz zerſpringen vor Inbrunſt und Liebe für den gemeinen Mann und für Freiheit und Gerechtigkeit, und die ſagen, es ſchwelle ihnen die Bruſt davon; es iſt ihnen gemeiniglich nur der Kopf geſchwollen, und möchten gern die goldenen Kälber werden, vor welchen das verblendete Volk anbete, tanze und ausrufe: „Schau, Iſrael, das ſind die Götter, welche dich aus Aegypten, dem Lande der Knechtſchaft und Finſterniß, herausgeführt haben!“ Solche halten es oft für eine vermaledeite Bosheit und unſäglichen Landſchaden, wenn nicht alle Redensarten, welche ſie losgelaſſen haben in der Kammer, auch abgedruckt werden, auf daß ſie vollſtändiglich in den Bierhäuſern geleſen und belobt werden. Dem Gegenpart paſſen ſie auf ſeine Red, wie eine Katz auf den Vogel, aus purem Eifer für das Wohl des Volks und überſchwenglicher Patriotheit. — Wähl auch keine ſolche, die

wie ein Heerdlein Schafe eben dem Leithammel nachrennen, ohne Sinn und Gedanken. Macht der Vorhammel einen dummen oder ſchlechten Sprung und Satz, ſo macht die nachläufige Heerde einen Satz von gleicher Qualität, und beſinnt ſich weiter nicht, weil ſie im Beſinnen und Denken ſich wenig exercirt hat. Derartige ſoll man zu Haus laſſen bei Frau und Kind und dem lieben Vieh, auf daß er ſie redlich ernähre; und braucht ſo einer nicht helfen das Land mit Weisheit regieren. — Wähl auch keinen, der das Landſtandſein als einen Gewerbartikel anſiehet, nicht nur wegen der fünf Gulden, die ſo ein Landſtand täglich zu verzehren bekommt, ſondern hauptſächlich um eine gute Anſtellung oder ſonſt Einträgliches zu fiſchen, und deshalb mit großem Eifer reden, wie es die Hochen gern hören und den Frack hängen nach dem Wind von der Hardt her.

So könnt ich noch ein ganzes Häuflein von verſchiedener Montur herzählen, wo allemal das Reſponſorium wäre: „Bewahre uns, o Herr!“ — Aber du könnteſt mir rechtmäßiger Weis zur Antwort geben: „Ja, wie kann ich denn jeden viſitiren, ob er den oder jenen Schaden oder Herz- und Zungenfehler hat, und ob ich ihm meine Stimm geben ſoll?“ Dafür will ich dir eine kurze Anweiſung geben:

Alle Leute, die kein Chriſtenthum haben, da ſie doch darin unterrichtet ſind worden, oder ſich doch unterrichten könnten, die werden wohl wiſſen, warum ſie keines haben. Es gefällt ihnen nicht, weil ihr Sinn oder Wandel mit dem Chriſtenthum zwieträchtig iſt, oder weil ſie ſo vollkommen gerechte Phariſäer ſind, daß ſie gar keinen Erlöſer brauchen, wie der Narr auch keinen Arzt brauchen will. Wähl daher keinen Menſchen, von dem man kaum weiß, ob er Religion hat und was er für eine hat. Denn ſo einer redet und ſtimmt nicht, was das Gottes-Reich und die wahre zeitliche und ewige Wohlfahrt des Landes befördert, ſondern nur was ihm Ehrſucht oder Eigennutz oder Haß oder Partheiſucht einbläſt, ſitz er links oder ſitz er rechts. Wähl einen Mann, von dem du weißt: er iſt ein wahrer Chriſt; er hat Furcht vor Gott, ein Herz für das Volk, Erfahrung und Beſonnenheit zu wiſſen, wo es Noth thut, und Beſcheidenheit, daß er ſich nicht für den Geſcheidteſten nach unſerem Herr Gott anſehe. So einem kann man trauen, wenn er den Landſtand-Eid ſchwört; den Andern nicht. Die übrigen, welche nicht ſo ſind und oft gar zu hungrig laufen und rennen, und für ſich laufen und rennen laſſen, um in das Karlsruher Himmelreich, in die Kammer, eingelaſſen zu werden, wie der Marder ſich windet und wendet, um in den Hühnerſtall zu gelangen, die können gut ſein zum Schreibfach, zu Ladendienern, an die Eiſenbahn oder an den Pflug (hinten dran oder vornen dran); aber zu Landſtänden ſind ſie nichts nutz. Biſt du auch nicht Wahlmann, ſo kannſt du doch deine Stimme abgeben, welche Wahlmänner ſein ſollen; und da ſich dir gerade

wieder ſolche Männer heraus, welchen ſelber das Aufleben der Religion und Sittlichkeit im Volk die Hauptſache iſt; dieſe ſollen dann einen Landſtand wählen in Gottesfurcht und Gewiſſenhaftigkeit; denn die Stimm, welche man bei einer Wahl einem giebt, wird vor dem ewigen Richter gewiß einmal ernſtlich zur Rechenſchaft gezogen werden. — Gerade ſo iſt es auch mit den Bürgermeiſtern, Gemeinderäthen u. dgl., die gewählt werden ſollen. Gemeiniglich iſt man mit Leuten, die ſich ſelbſt darum viele Mühe geben es zu werden, eben ſo angeführt, wie mit einem Weibsbild, die ſich ſelber zur Ehe einem antragt oder antragen läßt. — Wähl auch keinen, der in den Wirthshäuſern viel räſonnirt und groß thut; denn ein Vielſchwätzer iſt wie ein Baum, der viele Blätter hat, aber keine Früchte; uneigennützig für das Wohl der Gemeinde thun ſolche Menſchen ſelten etwas, außer mit dem Maul. — Wähl auch keinen Kerl, der voll Hoffart ſteckt, aber doch auch wieder einem ſchmeichelt und vor einem kriecht, gerade ſo lang er einen brauchen kann. — Wähl auch keinen, der gern trinkt, oder Frau und Kind nicht gut gezogen hat; denn wie will er der Gemeinde vorſtehen, wenn er nicht einmal ſich und ſein Haus zu regieren verſteht. — Wähl einen ernſten, gewiſſenhaften, chriſtlichen Mann, der Gott mehr fürchtet, als den Amtmann oder das Lärmen der Schreier, und dem nicht die Gemeinde einen Gefallen thut, wenn ſie ihn wählt, ſondern welcher der Gemeinde eine Wohlthat erweißt, wenn er es annimmt. — Bedenke wohl, was derjenige, welchen du wählſt, in ſeinem Amt anrichtet, daran haſt du auch Schuld und Theil an der Verantwortung. Bete darum jedesmal, wenn du wählen ſollſt, das Vaterunſer, und wenn du an die Bitte kommſt: „Zukomme uns dein Reich!“ beſinn dich, wer wird am meiſten dazu verhelfen, daß das Reich Gottes, das Reich der Rechtſchaffenheit, der Ordnung, der Zucht, des Friedens und der Religioſität mehr komme, von den Männern, die ich wählen könnte? Und wen dir das Gewiſſen eingiebt, den wähl, und wär er auch dein Feind. Ueber andere Menſchen muß man nur ſolche ſetzen, die ſelber Muſter und Vorbild für Andere ſind. — Einer, mit deſſen Chriſtenthum es nicht gut ausſieht, den kannſt du allenfalls zum Schweinhirt oder Gänshirt wählen oder zum Bannwart; der Schade iſt da nicht ſo groß — wird aber nicht beſcheidentlich genug ſein, nach ſolchem Rang und Poſten Begehr zu tragen.

Und ich geh weiter: wie ſoll das Reich Gottes in das Land kommen, wenn es nicht in den Häuſern iſt? Ja, wenn es nur in recht vielen Häuſern wäre, dann wäre es auch im Land. Sieh du, der du jetzt lieſeſt, du kannſt das Land freilich nicht anders machen, aber du kannſt doch dein Scherflein und mehr als zwei Heller in den Gotteskaſten der Welt legen, wenn du wenigſtens in deinem Haus das Reich Gottes einführſt. — Es iſt ein ſchöner Brauch hie zu Land, auf dem Schwarzwald und im lieben Murgthal, und an der Jagt und im Odenwald, daß in allen ehrlichen Bürgers-

häuſern ein Kruzifix an der Wand in den Wohnſtuben angebracht iſt, und von oben herab auf die Leute ſchaut. Was ſoll das bedeuten? Es ſoll erinnern: „In dieſem Haus ſei Chriſtus der Herr und der Regent; Er regiere daſelbſt, und auf ſein Geheiß gehe Alles im Haus.“ Wenn es nur auch allemal wahr wäre! Und wie nun der Herr den Petrus zu ſeinem Statthalter auf Erden eingeſetzt hat, ſo ſollſt nun du, lieber Hausvater, ſein Statthalter, ſein Petrus und Papſt im Haus ſein. — Wie den Petrus, ſo fragt der Herr auch dich: „Simon Petrus, liebſt du mich?“ Und du ſagſt: „Ja, Herr, du weißt es, daß ich dich liebe.“ Da ſpricht der Herr zu dir: „So weide meine Schafe, weide meine Lämmer.“ — Sieh nun, du Mann oder Frau, wer ſind die Schafe und die Lämmer deines Heilandes, welche du weiden ſollſt? Es ſind die Kinder im Haus, die Dienſtboten, oft auch das Ehegemahl, und was ſonſt noch im Haus unter dir ſteht. Dieſe ſollſt du hüten und weiden; hüten, daß ſie nicht in Sünde und Unglück kommen; und weiden, daß ſie gute Lehre, gute Sitten und ein frommes Herz bekommen. Bedenk das jedesmal, wenn du in der Frühe dein Morgengebet vor dem Kruzifix verrichteſt; und halte alle Tag dieſes Geſpräch mit Jeſus in Frag und Antwort, und thu dann darnach alle Tag und auch alle Nacht, daß du deine Familie recht hüteſt und weideſt. Es iſt ein Großes, eine Familie hüten und weiden ſollen, und wenn du ein altes Teſtament haſt, ſo ſchlag den Propheten Ezechias oder Heſekiel auf, das Kapitel 33. Da ſteht ein gewaltiger Spruch, der jedem Seelſorger und Hausvater bang machen kann; denn auch der Hausvater iſt ein Seelſorger. Es heißt alſo daſelbſt:

„Und es geſchah der Ausſpruch Jehova's an mich, indem er ſprach: Menſchenſohn! rede zu den Söhnen deines Volkes, und ſprich zu ihnen: Wenn ich das Schwert über euer Land brächte, und das Volk des Landes aus ſeiner Anzahl einen Mann nähme, und ihn zu ſeinem Wächter machte; und wenn er das Schwert über das Land kommen ſähe, und in die Trompete ſtieße, und das Volk warnte; wenn aber der, welcher den Schall der Trompete gehört, ſich nicht warnen ließe, und das Schwert käme, und ihn wegraffte; ſo wäre ſein Blut auf ſeinem eigenen Haupte. Denn er hat den Schall der Trompete gehört, ſich aber nicht warnen laſſen, alſo iſt ſein Blut auf ihm ſelbſt. Hätte er ſich warnen laſſen, ſo hätte er ſein Leben gerettet. Sähe aber der Wächter das Schwert kommen, und ſtieße er nicht in die Trompete, ſo daß das Volk nicht gewarnt würde, und das Schwert käme, und Jemanden aus ihnen wegraffte; ſo würde derſelbe zwar wegen ſeiner Miſſethat weggerafft; aber ſein Blut würde ich von der Hand des Wächters fordern. Dich nun, Menſchenſohn! habe ich zum Wächter über das Haus Iſraels geſetzt. Du ſollſt aus meinem Munde das Wort hören, und ſie von meinetwegen warnen. Wenn ich zu dem Gottloſen ſage: „Du Gottloſer ſollſt des Todes ſterben!

und du sagst es nicht, um den Gottlosen vor seinem Wege zu warnen: so wird dieser Gottlose zwar wegen seiner Missethat sterben; sein Blut aber werde ich von deiner Hand fordern. Hast du aber den Gottlosen vor seinem Wege gewarnt, daß er davon zurückkehre; kehret er aber von seinem Wege nicht zurück: so wird er wegen seiner Missethat sterben; du aber hast deine Seele gerettet. Du also, Menschensohn! sprich zum Hause Israels: Ihr sprechet also und saget: Unsere Vergehungen und unsere Sünden liegen auf uns, daß wir unter ihnen hinschwinden; wie können wir leben? Sprich zu ihnen: So wahr ich lebe, spricht der Herr Jehova, ich habe keinen Wohlgefallen an dem Tode des Sünders, sondern daran, daß der Sünder von seinem Wege umkehre, und lebe! Kehret, kehret doch um von euren bösen Wegen! Warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israels? Du, Menschensohn! sprich zu den Söhnen deines Volkes: Die Frömmigkeit wird den Frommen nicht retten am Tage, wo er sündigt, und durch seine Sünde wird der Sünder nicht zu Grunde gehen am Tage, wo er sich bekehret von seiner Sünde, so wie der Fromme durch jene (seine Frömmigkeit) nicht leben wird am Tage, wo er sündigt. Wenn ich zu dem Frommen spreche, daß er leben werde, und er verläßt sich auf seine Frömmigkeit und begeht Böses: so soll aller seiner Frömmigkeit nicht gedacht werden; sondern er soll wegen seiner Sünde, die er begangen, sterben. Wenn ich zu dem Gottlosen spreche: Du wirst sterben! und er bekehret sich von seiner Sünde, und thut, was recht und gerecht ist; so daß der Gottlose das ungerechte Pfand zurückgiebt, das Geraubte wieder erstattet, und nach den Vorschriften des Lebens wandelt, daß er keine Sünde begeht: so soll er leben, nicht sterben. Aller seiner Sünden, die er begangen, soll nicht gedacht werden. Denn jetzt thut er, was recht und gerecht ist; darum soll er leben."

Ich denk, das sei nicht schwer auszulegen, wie es zu nehmen ist. Wer es auch nur so oberschlächtig liest, merkt, daß es nach diesen Worten ein End hat mit der Anrede: „ich hab nichts sagen oder mahnen wollen, es hätt doch nichts genutzt". Der Heiland hat auch wohl gewußt, daß es bei Judas, dem schlechten Strick, auch nichts nutzen und er doch seinen Gang gehen werde — und doch hat ihn der Herr mehr als einmal gemahnt und gewarnt.

Steh einmal Nachts auf, wenn Alles schlaft im Haus; und gehe leise und langsam umher von einem Bett zum andern (geh aber barfuß oder in den Strümpfen, damit du keines aufweckest, und du es und es dich nicht störe), und bleib bei jedem eine Weile stehen, als wäre das Bett ein Sarg und ein Grab, und als sei das Schlafende drin schon gestorben und läge nun da im Todesschlaf, um vor dem jüngsten Tag nicht mehr zu erwachen. Und nun denk (die Kinder kommen zuerst): wo wäre die Seele dieses Kindes, wenn es nicht schliefe, sondern schon todt wäre? — wie alt ist es; vielleicht erst 2 oder 3 Jahre oder noch jünger. Du

reines, ſchuldloſes Kind, wäreſt du jetzt geſtorben, ſtatt nur einzuſchlafen, wie wäre jetzt deine Seele geborgen in Gottes Schooß, und würde ſchweben und weben in himmliſchen Lüften. — Aber ach, das Kind wacht morgen wieder auf, und lebt vielleicht noch viele lange Jahre. Wie willſt du, Vater oder Mutter, es angreifen, daß dieſes Kind vom Leben und von den Jahren keinen Schaden leide? Sieh, die Sünde will an es und vielerlei Lebensungemach. Wie willſt du wehren und helfen, daß das Kind in der Seele kindlich, gläubig, fromm, demüthig, rein und gehorſam bleibe, wenn auch die Haut der Seele, der Leib, alt und greiſenhaft wird von den Jahren? Das iſt ein Meiſterſtück, das die Eltern ablegen müſſen auf Erden an den Kindern; und wenn ſie ſtatt ein Meiſterſtück an den Kindern zu machen, dieſelben verpfuſchen an der Seele — da werden ſie es ſchwerlich erzwingen, in den Himmel eingelaſſen zu werden. Denk an den älteſten Sohn des Grafen von Flandern. — Wer liegt neben dem Kleinſten? vielleicht ein anderes Kind; mag ſchon 7 oder 10 oder 13 Jahre alt ſein; wenn dieſes jetzt todt da läge, wäre wohl ſeine Seele auch ſo ohne Umſtand und Gefährde dort eingegangen, wo nichts Unreines eingeht? — Das iſt zu wiſſen; vielleicht ſucht das Kind ſchon, und lügt und zankt viel mit dem Geſchwiſter, und iſt neidiſch, wenn ein Anderes etwas geſchenkt bekommt, und will nichts lernen, lieber Poſſen treiben, und iſt ungattig in der Kirche und betet nicht gern, und iſt ſtörriſch gegen die Mutter, will nicht auf das Wort gehen, und iſt nichts Eßhaftes vor ihm ſicher, wie vor einer Katze. Dieſe Untugenden ſind böſes Geſäm und dem Kinde ein Schade und machen ihm viel Ungelegenheit auf dieſer und auf der andern Welt; und euch Eltern ſind ſie eine Anklage, die auf euch wartet, bis ihr nachkommt im Tod. Denn je jünger ein Kind iſt, deſto mehr iſt ſeine Seele ein Anhang der Eltern und fällt auf ihre Rechnung, beſonders das Böſe an ihm. Sieh, ſo ſtünde es vielleicht nicht ganz gut, wenn es ſchon geſtorben wäre — aber es iſt noch nicht todt; morgen wacht es wieder auf. Darum geh morgen und alle Tage ernſtlich daran, daß du dem Kind die Mitfreſſer und das Wurzelwerk der Unarten aus der Seele ziehſt, wo dieſe noch zart iſt und ihre Wunden ſich leichter verheilen. Wie ſorgſam ſitzt die Mutter am Bett des kranken Kindes, wartet ihm, fragt überall um Rath, und hat viel Bekümmerniß — iſt denn ſeine ſündenkranke Seele nicht auch werth, zu ſragen, abzuwarten und ſich zu bekümmern? — Nun geh an das Bett der größern Kinder und des Dienſtbots oder des Geſellen und Lehrjungen; du wirſt ſie ſchon kennen, und wirſt ſchon wiſſen, was von ihrer armen Seele zu hoffen oder zu fürchten wäre, wenn ſie ſchon abgeſondert wäre von dieſem ſchlafenden Leib. Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen. Ach es iſt oft gar zu viel Böſes ſchon in die Seelen ſolcher jungen Leute gekrochen — wie ſind Manche ſo träg und mißmuthig zur Arbeit — wie ſind ſie

oft ſo trotzig und mürriſch gegen die Eltern und meinen, es ſei faſt eine Schande, wenn ſie ihnen ein Wort ſagen — wie unſanft und grob traktiren ſie das jüngere Geſchwiſter; und iſt ein ganz junges da, ſo meinen ſie, es hab gar kein Recht, auf der Welt zu ſein — wie flucht der Hochmuth und die Dummheit und ſtierhafter Zorn aus ihrem Maul — wie wild und ungebärdig rennt die Tochter umher, wenn ſie das neue Kleid nicht kaufen darf und zum Tanz nicht gehen, wie ſie es verlangt, und macht den Eltern ein Geſicht ſo finſter und falſch, wie ein alter Wolf — und der Burſch will das Geld nicht hergeben, was er verdient, und ſagt: da wär ich ein Narr und thät die jüngern Kinder erhalten — und Sohn und Tochter laufen Liebſchaften nach, tragen ihnen zuletzt auch noch zu und iſt ſonſt noch üble Gefahr. — Das iſt ſehr ſchlimm. Du ſagſt wohl: ich hab ihnen ſchon vielmal alle Schand geſagt, ſie ſollen anders ſein, aber es hilft Alles nichts! Geb dir kein Heller um dein Schwätzen und Schelten; das iſt wie wenn der ſtaubige Wind in dürren Blättern raſchelt. Soll das junge Volk recht werden, ſo thuts vor Allem noth, daß du von Grund deines Herzens ſelber recht ſeieſt; ernſthaft, enthaltſam, kräftig, fromm und chriſtlich. Eltern, die z. B. ihren eigenen Zorn nicht bemeiſtern können, oder gern trinken oder die Leut ausmachen, die haben keine Herrſcherwürde, nichts Königliches an ſich, und doch ſollten ſie Könige im Hauſe ſein. Es gibt Familien, wo niemals der Vater einem Kinde Schläge gibt und niemals ein Fluchwort im Hauſe gehört wird; aber wenn er etwas ſpricht mit dem Mund oder wenn er ſpricht mit den Augen, ſo iſt das, als ob mit unwiderſtehlicher Gewalt Arm und Fuß der Kinder ergriffen wären, daß ſie thun, wie der Vater es will. Es darf nur der Vater und die Mutter ein ernſtes ſtrenges Herrſchen gegen den eigenen Leib und gegen das eigene Seelengeweb ausüben, ſo daß ſie nie ausfahren in Zorn, Schimpfreden und liederliches Plaiſirſuchen: ſo wird das Kind mit großem Reſpekt euch verehren wie ein lebendiges Heiligenbild. Es wär noch viel hier dazu zu ſetzen — aber wozu das viel Gered — wenn du das Erſte nicht thuſt, ſchlagt das Andere auch nicht an, als da ſind: Sorgfalt wegen der Kameradſchaft, Leſen zu Haus in frommen Büchern, früher Thorſchluß im Haus, Arbeitſamkeit von Morgens früh bis Abends ſpät ꝛc. Doch kann ich es nicht über das Herz bringen — erſtlich das Sakrament. Daran iſt unendlich viel gelegen und gibt keine Methode, die ſo viel werth iſt, als wenn junge Leute angehalten werden, oft die hl. Sakramente zu gebrauchen — das bringt Geiſt und Leben und Salz in ſie und bewahrt ſie vor Anſteckung und Fäulniß der Welt und Sünde. Aber wie kannſt du das fordern, wenn du ſelber in der That nichts darauf haltſt, und meinſt, du thueſt unſerem Herr Gott noch überflüſſig Ehre an, wenn du am Gründonnerſtag auch mit den andern ſogenannten Honoratioren (d. h. Leuten, die hoffärtiger ſind, dafür aber weniger Religion haben, als andere

Leute) hingehst — oder wenn du zwar gehen möchtest auch unter dem Jahr, aber zu feig bist wegen den Judaschristen, welche das nicht gern sehen, und deßhalb darüber spotten. — Und noch ein ander Mittel ist vorräthig. Das ist in eine wahre Geschichte eingerahmt: Es war einmal eine Wittfrau, fromm, sehr fromm und christlich; die hatte einen einzigen Sohn, schon stark in den Zwanzigen. Und der Sohn führte ein gar ketzerisches Leben; das viele Studiren hatte ihn hochmüthig gemacht (Manchen macht es schon hochmüthig, wenn er nur ein wenig an das Studiren gerochen hat, und schwindelt ihm der Kopf davon, wie wenn man ein Bübelein zum erstenmal an den Schnaps riechen läßt), und ein liederliches Treiben hatte sich von selber gemacht. All Zureden half nichts und die Mutter wußte eben nichts zu machen, als daß sie viel weinte und betete um den Sohn. Einmal klagte sie einem frommen Bischof ihre Noth — der sagte: „Sei getrost, du Frau, er wird doch noch anders, denn es ist nicht möglich, daß Gott so viele Thränen und Gebet unerhört lasse — und sieh: es kam die Zeit, und die Mutter erlebte es noch, daß der Sohn sich bekehrte, geistlich wurde, Bischof wurde bei Algier und ein großer Heiliger und Kirchenvater — es ist der heilige Augustinus. Die Nutzanwendung ist leicht zu machen. An bösen Söhnen und Töchtern fehlt es nicht — und das Beten ist auch Zoll- und Accisfrei Tag und Nacht — und unser Herr Gott ist unterdessen nicht mürrisch und altersschwach geworden, daß er nicht noch solche Gewalt und Kraft über Menschenseelen ausüben könnte und wollte. Bet nur standhaft und mit großem Ungestüm für Sohn oder Tochter; unser Herr Gott ist in solchen Sachen zu gutherzig, als daß er deinem Gebet immer Widerstand leisten könnte. — Stell dich endlich auch an des Ehegemahls Bett; — denk einmal zurück an allen Verdruß und Aerger, welchen du ihm in den Ehejahren schon eingejagt hast; und denk an die Sünden, wozu du das Gemahl schon gereizt hast durch Beispiel, durch Heißen, durch wüstes Betragen; oder denk an das Böse, was dein Ehegemahl an sich hat, dem du aber schon lange durch Mahnen, Bitten und Beten wehren hättest können und sollen; und denk, seinem Leben und seinem Erdenkummer und seinen Sünden sei jetzt der Schlußpunkt gesetzt, es schlafe nicht, es sei todt, es sei sein Leichnam, was vor dir liegt! Wie wärs dir? Gelt, es thät dich nicht nur der Tod deines Gatten bitter kränken; schwerer noch, daß du an so mancher Sünde, an so manchem Leid in seinem Leben schuld gewesen! O sieh, mach das morgen und alle Tage gut; vergüt ihm das vergangene Leid durch vielfältige Schonung und Freundlichkeit — und gieb dir mehr Mühe als bisher durch Zureden, durch gutes Beispiel, durch Gebet für es, durch Anmahnen zum Lesen und öftern Beichten es zu heilen von den Flecken seiner Seele, und wenn dir dein Gewissen sonst noch etwas in Geheim sagt, so gieb ihm Gehör und thu darnach. — Und wenn du dann zurückkehrst in dein eigenes

Bett, ſo beſinn dich auch da noch: denk dir, das ſei dein Todesbett und du ſtürbeſt jetzt und legteſt dich in Sarg oder ins Grab. Im Archiv zu Magdeburg da liegt ein Bericht vom Jahr 1733. Der Bericht iſt von einem Pfarrer zu Hornhauſen und erzählt: Es ſei mit einem Scheerenſchleifer daſelbſt zum Sterben gekommen und man habe ihn ſchon mehrere Stunden für todt gehalten; dann ſei er wieder erwacht und habe verſichert, er habe den Kampf des Lebens ausgekämpft und werde nur noch zwei Tage verweilen. Er betheuerte, daß er ſein ganzes Leben in dieſem Todeszuſtand überſchaut habe mit allen Sünden, die er begangen, ſelbſt denjenigen, welche er ſchon längſt vergeſſen habe. Alles war ihm ſo gegenwärtig, als ſei es erſt jetzt geſchehen. Zwei Tage darauf ſtarb er. — Sieh, du Leſer, nach dem Tod kommt es bei einem Jeden dazu, daß ihm ſein Leben ganz hell und grell mit allen Sünden vorgehalten wird; dann iſt aber nichts mehr abzuändern, und ſo auch bei dir. Darum ſchau vorſorglich, wie beim Sterben, rückwärts auf dein Leben, das du bisher geführt; und ſchau vorwärts in die Ewigkeit, und weil das Gewiſſen die Vorunterſuchung und den vorläufigen Spruch hat und hie und da aus der Zukunft und der andern Welt einem etwas verrathet, ſo frag es: was käme nun für ein Gericht und für eine Ewigkeit, wenn es Ernſt wäre und ich wirklich jetzt hinläge und ſtürbe? Und gewiß, es würden dir da Gedanken einfallen, die eine Art und ein Gebiß an ſich haben, wie ein gewiſſer Wurm, von dem der Heiland ſagt, er ſterbe niemals und bekomme ewig nie genug mit Nagen, und du würdeſt inne, daß du noch gar nicht gut fähreſt und ankämeſt in der Ewigkeit. Darum ſieh es dann morgen an, wie wenn du ein ſchon Geſtorbener und Verurtheilter wäreſt, und aus übermäßiger Gnade habeſt du noch einmal eine Friſt bekommen und wacheſt jetzt auf; und mach es dann ſo den Tag hindurch und auch ſpäter und lebenslänglich, daß du getroſter ſterben könnteſt, als jetzt. So denk und mach es.

Wenn ich dein Beichtvater wäre, und du wäreſt ein Mann oder ein Weib, bei welchem Verſtand und Nachſinnen iſt: wer weiß, ich gäbe dir vielleicht auf, daß du alle Monat (etwa am letzten Tag) ein ſolches Umgehen, Geiſtern und Nachtwandeln im Haus verführteſt, und ſolche Gedanken und Vorſätze zum Zugehör faſſeteſt. Sicherlich, alle Leute im Haus würden's inne, daß etwas mit dir vorgegangen ſein müſſe: denn du wäreſt viel nachdenklicher, ernſthafter, ſanftmüthiger, als ſonſt, und gäbeſt den Kindern und den Dienſtboten ſo nachdrückliche Ermahnungen, daß ſie ſich ſchier darum einander anſähen, weil ſie es ſo von dir nicht gewohnt ſind, und thäten ſich beſinnen oder fragen, was heut mit dir ſei. Das könnte euch aber allen im Haus nutzen zu einem fröhlichen Aufwachen am allerletzten Morgen.

Würdeſt du aber bei dir und deinen Leuten, alſo unter dein Dach, das Reich Gottes einführen; das wär ein hochedles, preis-

würdiges Werk, viel größer und unvergänglicher, als wenn der Bonapart oder ſo einer einen Weltſpektakel macht, und eine Schlacht d. h. eine Mordthat und Räuberei im Großen treibt. Bedenk aber wohl: du beteſt alle Tag: „zukomme uns dein Reich!“ Du wäreſt doch auch ein gar zu verlogener Heuchler und Phariſäus, wenn du frech ſo tagtäglich beteteſt, und keine Hand und keinen Finger und auch keinen Gedanken rührteſt, auf daß das Reich Gottes komme in dich, in das Haus, in die Gemeinde, in das Land und in die Welt. Gehab dich wohl, und bet die zweite Bitte recht inbrünſtig alle Tag und hilf dem Reich Gottes Bahn machen, daß es zur Gewalt komme.

Dein Wille geſchehe, wie in dem Himmel, ſo auch auf Erden.

Warum ſieht man ſo viele fremde Leute von nah und fern in den Straßen; es iſt doch heute nicht Jahrmarkt oder Feiertag? Was iſt das für ein Getümmel und Auflauf von Menſchen und rennt Alles zum Stadtthor hinaus? Was wimmert und winſelt das Armſünderglöcklein ſo jämmerlich und ſchauderig vom Thurm herab? Was fährt ſo langſam und ſchwer zwiſchen Soldaten und Volk daher? Wer ſitzt auf dem Wagen dort neben dem Pfarrer, und hat ein weißes Kleid an mit ſchwarzen Bändern? Weh! es iſt ein noch ganz junger Menſch von 20 Jahren und hat große große Verbrechen verübt. Der Amtmann hat ihm eben den Stab gebrochen, und hat ihm die zwei Stücke des Stabs von der Altan des Rathhauſes herabgeworfen, zum Zeichen, daß bei Menſchen keine Gnade mehr ſei; und jetzt wird der junge Verbrecher hinausgeführt und ſoll gerichtet werden vom Leben zum Tod. —

Es war einmal eine Mutter; die hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein. Nun geſchah es, daß dieſes Kind krank wurde; und die Krankheit wurde immer ärger, man konnte wohl ſehen, es ſei nicht mehr zu helfen und das Kind müſſe eben ſterben. Die Mutter hatte anfänglich ſchon grimmige Angſt, da aber die Krankheit offenbar dem Tod zuging, da wurde ſie wie unſinnig vor wüthiger Verzweiflung; denn das Kind war ihr lieber als die ganze Welt und als — Gott ſelber, wie denn beſonders vornehmere Leute leicht in Abgötterei gegen ihre Kinder verfallen. Als das der Geiſtliche hörte, ging er auch in das Haus, um der Mutter Troſt und Ergebung beizubringen; aber es war Alles umſonſt. Da probirte er es auf andere Weiſe: er ſtand an das Sterbebettlein des todtkranken Kindes und betete laut, mehr der Mutter als des Kindes und Gottes wegen, unter anderm auch alſo: „Herr, wenn es dein Wille iſt, ſo ſchenke dieſem Kinde Leben

und Gesundheit wieder!“ Die Mutter hörte diese Gebetesworte und heult wie wild: „Nicht wenn es dein Wille ist, das kann ich nicht ausstehen, wenn es dein Wille ist; es muß sein Wille sein. Er darf mir mein Kind nicht sterben lassen.“ Der Pfarrer mag erschrocken sein über diese entsetzlichen Worte und ging wieder nach Haus. Aber sieh, gegen alles menschliche Denken und zur unermeßlichen Freude seiner Mutter kam das Kind wieder an, lebte auf, wurde gesund und wuchs auf. — Ja, es ist gewachsen und groß geworden, jenes Mutterkind, das sie mit Gewalt nicht wollte sterben lassen; es ist gewachsen und groß geworden an Leib und an Bosheit. Und der Bub hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und ärgern Verdruß, Schande und herzzergrabenden Kummer gemacht. Weil aber ein Weib ein zähes Leben hat, so hat sie es ausgehalten und erlebt, bis der Sohn endlich auch ein Todesverbrechen begangen hatte und vom Scharfrichter gerichtet und getödtet wurde. — Es ist jener junge Mensch, den sie eben auf dem Wagen zur Stadt hinausgeführt haben. Ich will nicht in den Geheimnissen Gottes herumgrübeln; denn es geht solchen Grübelgedanken wie den Mucken, wenn sie um die Flamme herumschwärmen, sie verbrennen dran. Aber soviel sag ich: Greif' dem Willen Gottes nicht mit Sündenreden und mit Sündentrotz in die Arme, er könnte sonst deinen Willen geschehen lassen, was oft ein großes Unglück wäre. Darum sag' ich und sag' auch du allzeit: „Dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden!“

Jetzt sollte auch eine umgekehrte Geschichte kommen, wo man darin sieht, wie es ein gar großer Nutzen ist, wenn des Menschen Wille nicht geschieht, sondern Gottes Wille, und wie es dem Menschen im Alter gar zu recht ist, wenn sein eigener Jugendwille nicht geschehen ist. Aber erstlich weiß ich im Augenblick keine, obschon es tausende Geschichten der Art gibt (und was man nicht weiß, soll man auch nicht offenbaren); und zweitens zu was so eine Geschichte? Besinn' du dich selber in deinem eigenen Leben, ob du nicht schon oft ein heftiges Begehren gehabt hast nach einem Ding, und es ist dir nicht gegeben worden und es wär dein Schaden gewesen, wenn es dir gegeben wär worden, und bist jetzt recht froh hintennach. Ja, glaub' das sicherlich: Gottes Wille ist allzeit gut und ein großer Vortheil, wenn er an dir geschieht. Darum sei still und zufrieden, und murr' nicht, wenn Gott etwas thut, z. B. schlecht Wetter schickt, oder dir ein liebes Kind sterben laßt, oder du keine Heirathserlaubniß bekommst. Du bist oft mit deinen Gelüsten wie einer im Nervenfieber, der fort und fort zum Fenster hinausspringen will. Gott aber hält dich zurück und sagt ruhig und bedauerlich: bleib liegen! Gott hat immer einen wohlthätigen, löblichen Plan im Hinterhalt bei Allem, was er thut; nur pressirt es ihm meistens nicht, seinen Plan uns sogleich zu offenbaren; der Vorhang wird erst ganz weggezogen und wird recht

heller Tag am jüngsten Tag. Verläufig aber sollen wir allzeit glauben, hoffen, begehren und alltäglich beten: dein Wille geschehe!

Es giebt eine teutsche Heilige, die ein wunderschönes Leben gelebt und gelitten hat. Es ist die heilige Elisabeth Landgräfin von Thüringen. Ihr Ehegemahl zog fort in den Krieg und sie wußte wohl, daß es ihr und ihren Kindern sehr übel gehen werde, wenn sie verwittwet würde, wie sie dann auch wirklich so verfolgt wurde, daß sie, die Fürstin, mit ihren Kindern Hunger leiden und in einem Stall übernachten mußte. Als sie die Nachricht bekam, daß ihr Gemahl im fremden Lande gestorben sei, da betete sie also: „O Herr, mein Gott, du weißt es, daß die Gegenwart meines Gemahles mich mehr als alle Wonnen der Erde erfreuen würde. Da es dir aber nun gefallen hat, ihn von mir hinweg zu nehmen, so unterwerfe ich mich deinem heiligen Willen von ganzem Herzen. Könnte ich meinen geliebten Ehegatten durch ein einziges Haar meines Hauptes ins Leben zurückrufen, so würde ich es nicht thun, wenn dieß deinem Wohlgefallen entgegen wäre." So hat die heilige Elisabeth gebetet. Und als dem Job, dem reichen Mann, dem morgenländischen Fürsten die Nachricht hinterbracht wurde, daß seine Heerden vom Kriegsvolk geraubt, alle seine Kinder vom Zusammensturz des Hauses erschlagen worden, und als ihm selbst Gesundheit und Ansehen genommen ward, so daß er ausfätzig auf einem Haufen Stroh da saß, von Frau und Freunden liedlos angeklagt, da sprach er: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, wie es dem Herrn gefiel, so ist es geschehen, der Name des Herrn sei gebenedeit." Nun braucht man gerade keine heilige Elisabeth und kein Job zu sein, man braucht nur ein wenig ein Christ zu sein, daß man auch bei Allem, was einen trifft, einwilligt in Gottes Willen. Denn es hat unser hoher Meister Jesus Christus jedem Christen aufgegeben, vor dem täglichen Brod noch täglich zu beten: „Dein Wille geschehe wie in dem Himmel, so auch auf Erden." Und wenn du so betest Morgens, lieber Christ, so besinn' dich, ob du nichts hast, was dich drückt und du nicht anders machen kannst — und da denk', was mir Gott zugedacht hat, ist recht, ich will mich nicht unter seiner Hand sträuben, und dagegen wehren und ein unzufriedenes Gesicht machen, ich streck das Gewehr und ergeb mich; und dann sag' recht herzhaft und ehrlich aus den Grundfesten der Seele heraus: „Dein Wille geschehe wie in dem Himmel, so auch auf Erden!" und sicherlich es wird dich nicht reuen, daß es so geschieht, und daß du so gebetet.

Jetzt wäre ein Stück abgethan, und wird nicht viel Anstoß gefunden haben. Aber es kommt nun ein ander pinctlein, das wird kein so harmlos Gesicht machen, sondern den und die ein wenig stechen. Ich fange ganz gelassen an:

Es war im Sommer (nicht dieß Jahr), da stieg ich Abends

von einem hohen dunkeln Waldgebirg herunter und heraus, und kam in ein sonniges Thal. Könnt ich dir es doch zeigen, das Thal und den Abend! Ober mir, von wo ich kam, strebten hoch hinauf die dunklen Tannen und kühnen Felsen; und dann senkt es sich herab in freundlichen hellgrünen Wiesengrund, und krystallene Bächlein rieseln und glitzern daher und dahin. Und um den größern Bach da buschen sich die Erlen empor, und der edle Pappelbaum. Weithin auf der Höhe hütet der Bub die Kuh und die Geisen, und jodelt an Wald und Fels empor. Und vor mir gegen Sonnenuntergang liegen Rebhügel mit ihrem glänzenden Laub und dazwischen der Kirschenbaum und das Landgehölz. Ein süßer Luft aber weht von der Höhe her, Mailänderwind und Sonnenschein und Blumenduft schmeichelt einem um das Angesicht und spielt mit den Haaren. Unendlich heiter und ruhevoll wölbt sich das tiefe Blau des Himmels über der grünen Landschaft, und wie stille Engel in silberuen Gewändern mit Gold gesäumt ziehen schöne lichte Wolken und Wölklein in der Höhe dahin. Fröhlich summt das Insekt um die vielen Blumen; und dem Schmetterling thut die Wahl weh, wo er sich hinwenden soll, da so vieler Duft, so viele Blüthe ihn lockt, und er wiegt sich hin und her in Sommerluft; und im grünen Zweig singt der Vogel, wie es ihm gegeben ist. Die Häuser und die Hütten sind im Thal und am Berg und am Bach dahin und dorthin gelagert; wie glänzt die weiße Wand und das Fensterglas im abendlichen Sonnenschein so rubig, wie in himmlischem Frieden — und der Springbrunnen neben daran plätschert so fröhlich und frisch sein Bächlein heraus, und es versiegt und versteckt sich im nahen hohen Gras. — Aber, wie nach krystallhellem Morgen vom Rhein her oft ein grauer Nebel sich erhebt und den Tag verdüstert, so regten und hoben sich dunkle schwere Gedanken aus dem Abgrund der Seele, als ich dieses Paradies so schaute. Ich wußte wohl, wie es mit den Menschen, die dort hausen, bestellt ist. Unsäglich bittere Armuth quält dort die Leute, so daß Manche auch an Sonntagen mit zerrissenen Kleidern einhergehen und nicht wohl in die Kirche gehen können — und wochenlang ist keine Hand voll Mehl und kein Bissen Brod unter dem Schindeldach zu sehen — und das Kind sonst von schönem edlen Angesicht und von dunklem tiefen Aug', sieht so bleich, ach so blaß darein, als wäre es schon lange krank gelegen. — Und ich wußte noch mehr: es ist bitter armes Leben da und doch wenn du selbst Werktags an einem Schnaps- oder Wirthshaus vorbeigehst, so hörst du Männer drinn oder Bursche. Wie kommen die zu Geld? Weiß es selber nicht recht; man sagt es stehlen auch Manche dort, und mehr noch frevelu im Wald, nicht nur zur Nothdurft, nein zum Verkauf, um Geld zum Saufen zu bekommen. An Sonntagen aber, da wird greulich gesoffen und dann erheben sich schwere Händel und wildes Toben; es wird gefucht und gebrüllt, mit Gläser geworfen, der Tisch umgeworfen,

Stubfüollen herausgerissen, das Messer gezogen, und da bekommt einer einen Schlag auf den Kopf, er sinkt um; dort bekommt einer einen Stich und das Blut strömt wild heraus. — Und dann kommen sie den andern Tag vom Amt daher gefahren (könnten zu Fuß gehen, sitzen obendrein zu viel), und wollen's untersuchen, und die kostbare pavierene Justiz, wenn sie oft auch zu nichts führt, bringt wohl den Angestellten Diäten, aber bringt die Leute noch tiefer und tiefer in Schuldenlast und um den Rest der Habseligkeit. — Auch sonst ist es gar bös dort: der Gottesdienst wird wenig besucht, viele wissen von Christus so wenig fast als der Heide im wilden Afrika, und es ist da verbotenes Zusammenleben und viele Schandthaten und hie und da ein Mord. So steht es dort mit den Menschen, wo die Natur so unendlich süß in holder Freundlichkeit einen anlächelt.

Ach Gott, waltest du denn nur in der Luft und im Wasser und in der Erde und in den Gewächsen und unter den Thieren — und ist denn der Mensch ein verworfenes Ungeziefer, das die Erde und der Himmel nicht mögen und ausgestoßen haben? Warum ist es denn in der Natur so schön, und bei den Menschen so schlimm oft, und arm und erbärmlich? — Die halbe Antwort haben wir oben schon bei der zweiten Bitte gefunden; es ist nämlich das Reich Gottes von den Menschen gewichen und soll erst wieder eingeführt werden; darum ist die Welt vor der Hand ein Correctionshaus und ist manches Beschwerniß auszuhalten bis der ewige Feiertag und Rasttag anbricht, wo viel Fröhlichkeit und Jubilirens ist. Das ist aber nur die halbe Antwort, und die andere halbe fehlt noch. Es wäre doch gar zu verdrießlich, wenn man nichts als Widerwärtiges zu schmecken bekäme — das könnte einem die Seele verbittern, daß sie zuletzt alle Gutmüthigkeit und Freundlichkeit verlöre. Darum will der liebe Herr Gott den Menschen nicht zu viel und lauter Kreuz aufladen, sondern jedem nur so viel, als zur Heilung seines inwendigen Schadens Noth thut. Daß es aber unter vielen Menschen und in vielen Häusern und Gemeinden so gar zu viel Aerger und Verdruß giebt, der den Menschen das Leben verleidet, kommt vielmalig nicht direkt von Gott, sondern die Menschen sieden und kochen es sich selber. Denn das ist eben der große Unterschied zwischen dem Menschenvolk und zwischen dem Gewächs und Gethier der Erde und ihrer übrigen Verzierung: das Menschenvolk ist mehr losgelassen aus Gottes Hand und auf seine eigene Faust gesetzt, d. h. freigelassen in seinem eigenen Willen; und die übrige Creatur auf Erden ist scharf eingeschnürt im Willen Gottes, so daß sie nicht anders kann und nicht anders weiß, als es der Schöpfer ihr gesetzt hat. Darum geht es viel heiterer und ordentlicher in Gottes freier Natur als unter den verrückten Menschen zu. Aber es könnte tausend Mal schöner noch bei den Menschen sein, als beim Gethier im Wald und bei der Blume auf der Flur, wenn der Mensch frei und freudig sich richten wollte nach dem Willen Gottes in seinem Thun und

Laſſen in Gedanken, Worten und Werken, in den zehn Geboten und den zwei der Liebe und der Natur, und in den fünf Geboten der chriſtlichen Kirche. Aber darin liegt eben der Schaden: die Menſchen wollen lieber, wie Gott nicht will, als wie Gott will; das iſt der Teufelsſaamen im Menſchenherz; und hat ſchon vielen Verdruß angerichtet unter dem Himmel und auf der Erde.

Was ſind die Menſchen? Ameiſen gegen Gott, ach, weniger noch, ein Häuflein Auskehricht aus dem Saal des Paradieſes. Wie mag ſich der Menſch auflehnen gegen den hohen majeſtätiſchen Willen Gottes, und iſt es nicht ein unermeßlicher Wahnſinn, anders wollen und thun als der allmächtige König Himmels und der Erde will, der uns in ſeiner Hand trägt? — Aber ſo iſt es eben mit uns armen Tröpfen beſtellt, wir wollen oft den Willen Gottes nicht einmal wiſſen und ſehen, viel weniger thun. Ich ging einmal auf den Gebersberg und beſuchte dort ein Schulerkind, dem ſchwer die Augen entzündet waren. Es war ein wundervoller Abend; ſonnäglich lag Berg und Thal umher; wie glänzte der Rhein, und ſchwarz ſchaute das Straßburger Münſter herüber in's teutſche Land; und an den Vogeſen nahm die Sonne freundlichen Abſchied auf baldiges Wiederſehen, und am Granitberg Omarskopf ſchlich die Mondſichel herauf und wartete auf die Nacht. Wie ſchön war es da zu ſchauen! Aber der arme Bub' ſaß in der Kammer, die Fenſter waren umhängt, damit wenig Licht hereinkäme, und er hielt beide Hände vor die Augen, wegen der klein wenig Helle; denn die Helle that im weh. So geht es den meiſten Menſchen; ſie haben eine Augenentzündung an der Seele; ſie wollen ſchon vorweg Gottes Willen nicht ſehen; er thut ihnen weh, ſo ſchön er iſt; darum halten ſie die Augen davor zu, ja ſie ſind noch ſchlimmer, ſie ſchlagen und treten gegen den, der ihnen das Licht bringen will. Daher kommt es, daß beſoffene Burſche, Betrüger, grobe und feine Unzuchtſünder, Lumpen und anderes ſchlechtes Geſindel aus dem gemeinen wie aus dem geputzten Stande ganz beſonders über Geiſtliche läſtern, wenn ihnen dieſe auch nichts zu Leid gethan haben. Ja es iſt jedesmal ein ſicheres Zeichen, daß ein Menſch ſchon recht ſchlecht und verteufelt iſt, wenn er den geiſtlichen Stand haßt und verachtet; denn auch Jeſus, Gottes Sohn war ein Geiſtlicher und ein Seelſorger, und hat dieſen Stand ſelbſt eingeſetzt. Es kann aber nicht anders ſein; der Geiſtliche iſt aufgeſtellt, den Willen Gottes zu verkünden; der ſchlechte Menſch haßt aber den Willen Gottes und bekommt Grimmen im Gewiſſen, wenn er daran erinnert wird; darum iſt ihm auch der Geiſtliche ein Dorn im Aug. Wie lieb aber überhaupt die Menſchen den Willen Gottes haben, will ich jetzt beweiſen an einem Exempel oder an zwei. Ich ſage z. B.: es iſt der Wille Gottes, daß kein Schnaps getrunken wird, und iſt der Wille Gottes, daß kein Schnaps gebrannt wird. Und wer Schnaps trinkt, und noch mehr, wer Schnaps brennt, der thut etwas gegen

den Willen Gottes. Davon laß' ich mir nichts wegſtreiten — aber es beißt auch. Was ich aber dahin geſtellt habe, das iſt leicht beweislich.

In einem einzigen Dörflein, wo der Schnaps noch nicht einmal groß die Herrſchaft hat, ſind jetzt in kurzer Zeit 1) einige Männer vom Schnaps umgebracht worden; einer iſt nämlich im Winter vom Schnaps eingeſchläfert und erfroren; andern hat der Schnaps die Geſundheit zerfreſſen und iſt ihnen zum Scheidwaſſer geworden, daß ſie früh verwelkt und geſtorben ſind. 2) Sind in demſelben Dörflein zwei Perſonen vom Schnapstrinken verrückt geworden, ſo daß man einen davon bis auf den heutigen Tag eingeſperrt halten muß, auf daß er kein Unglück anrichte. Die andere Perſon liegt ſchon lang krank davon, und hat ſchon über ein halbes Jahr keinen Schnaps mehr bekommen; aber ſie hat ſich einen unvergänglichen ſtandhaften Rauſch angetrunken; ſie macht nämlich fortwährend Geberden und Geſtes, wie wenn ſie ſtark beſoffen wäre. 3) Ein Handwerksmann kann vor Zittern gar nichts mehr arbeiten, bis er wieder geſoffen hat, dann geht's eine Weile; und eine Hausmutter hat ſich mit dem Saufen ſo zugerichtet, daß ſie den ganzen Tag gar nichts mehr thun kann, als trinken. 4) Nicht weit von dieſem Dörflein hat ein Mann im Schnapsrauſch ſeine Schwiegermutter todtgeſchlagen, weil ſie ihm Vorwürfe machte wegen ſeines Trinkens. — Aber ich will jetzt das Dörflein fahren laſſen und ſonſt mich umſehen, wo es nach Schnaps riecht. In England hat man es gezählt, daß alle Mal von 50 Menſchen, die wegen ſchwerer Verbrechen eingeſeſſen ſind, 40 durch das unmäßige Saufen in das Verbrechen geſtürzt ſind worden. Neu-York in Amerika iſt eine gewaltig große Stadt, bald ſo groß als Paris, wohl auch bald ſo liederlich (du haſt vielleicht auch einen Vetter drin oder eine Baſ) — dort ſind mehrere 100 Kinder im Gefängniß wegen Diebſtahl und anderer Verbrechen; und da hat man wieder gefunden, daß die meiſten dieſer jungen Sünder aus Familien ſind, wo Schnaps getrunken wird.

Man hat ſchon in zwei großen Irrenhäuſern im Ausland Rechnung geführt und hat gefunden: in dem einen ſind von 781 Narren mehr als die Hälfte durch das Saufen wahnſinnig geworden; in dem andern aber iſt nur ein einziges Viertel durch andere Affären um den Verſtand gekommen, und drei Viertel haben ihr Gehirn mit Schnaps hinausgeſchwemmt. Als das ſchwarze Krokodil, die Cholera, ſo viele Menſchen aufgefreſſen hat, ſo iſt eine Zeitlang der Schnaps wohlfeiler geworden, denn ſie hat am meiſten Appetit nach den Säufern gehabt und hat dieſe zuerſt weggefreſſen, und zwar in der Art, daß von 100 Menſchen, die an der Cholera geſtorben ſind, über 70 jedesmal Schnapsliebhaber waren. Ueberhaupt iſt der Tod in dem Stück wie ein Miſtkäfer: er hat nach Niemand mehr Appetit als nach dem Miſt unter den Menſchen, nach den Säufern und Schnapsmenſchen. Allein das ſind erſt

kleine Stichelreden gegen den Schnaps; ich will ihm noch empfindlicher die Ehr abschneiden, und seine Bosheit und Lasterthaten vor aller Welt aufdecken:

1) Der Schnaps macht arm, Schuldige und Unschuldige. Schau einmal einen Säufer an, wie schlecht gekleidet er ist; noch mehr, schau seine Frau und Kinder an, wie sie hohläugig und zerrissen umherlaufen, oft auch betteln, geheißen von der Mutter, die nichts zu kochen hat, oder geheißen vom eigenen Hunger, der nichts zu verdauen hat. Wo ist der Exequent und der Schacherjud mehr zu sehen, als im Haus des Trinkers? — nach einiger Zeit sind sie freilich nicht mehr dort zu sehen, weil bald nichts mehr auszutragen und das Häuslein selber versteigert ist. Ja besieh einmal das letzte Blatt von der Karlsruher Zeitung; da sind überflüssig viel Ganten ausgeschrieben; ich wollte aber eine Wettung machen, daß die meisten Ganten vom Trinken herkommen. Es wird also durch das Trinken der Trinker arm, die Frau, die Kinder, und alle die, welche ihm geliehen haben, kommen um ihr Sach; die Herrschaft und die Gemeinde können nicht ihre ordentlichen Abgaben von ihm ziehen, und müssen deswegen auf andere Leute die Last legen; die Gemeinde muß zuletzt, weil er nichts mehr hat, ihn ernähren und für seine Kinder sorgen. Arbeiten thut ein Schnapstrinker nicht gern: denn der Schnaps zehrt an den Kräften, und macht matt, zitterig und kraftlos. Es könnt zwar so ein Schnapsliebhaber mir einwenden: gerade der Schnaps frischt mich auf und stärkt. Ich aber sage: das ist erlogen. Wenn einer das hitzige Fieber hat, so schlagt er auch mit Kraft um sich, und ihrer Paar können ihn kaum bändigen; aber hintennach liegt der Mensch todesmatt da. So macht auch der Schnaps ein künstliches Fieber und zehrt die Lebenskräfte nur um so schneller auf, je öfter der Mensch wieder Schnaps nachschüttet, um Leib und Seele besser in den Gang zu bringen. Darum hat der Schnapstrinker keine Kraft und keine Lust zu anhaltender Arbeit; und so mag er wohl viel durchbringen, aber einbringen thut er wenig oder nichts; er müßte nun hie und da etwas Gestohlenes heimbringen. Und so ist es gewiß, der Schnaps erzeugt drei wüste Wechselbälge, die heißen: Müssiggang, Armuth, Schulden.

2) Der Schnaps stiftet Unfrieden. Wo hört man so oft Geschrei, Fluchen, grobes wildes Schimpfen und Dreinschlagen, als wenn man an einem Haus vorübergeht, wo eine oder zwei oder mehre Personen dem Schnaps ergeben sind? Wo härmt sich ein Weib bitterer ab, wo nagt es in ihr unerträglicher, als wo der Mann ein Trinker ist? Ja wenn man alle Ehehändel auf der Welt zusammenzählen und die Ursachen erforschen könnte, so sähe man ganz gewiß, daß bei weitem die meisten ihren Ursprung im Trinken haben. Wie muß schon das Weib einen Ekel haben und die Kinder eine Verachtung und allmälig beide Theile Haß und Todeswunsch gegen den Hausvater, der dem Trunk ergeben ist!

3) Der Schnaps nimmt Gedächtniß und Verſtand. In Amerika iſt es ſchon oft geſchehen, daß die etwas verſteigern ließen, den Steigerern vorerſt brav Schnaps vorſetzten, und das Mittel hat jedesmal geholfen; die angetrunkenen Steigerer haben unſinnig in die Höhe einander hinaufgeſteigert. Denn da ſie im Schnaps die Augen der Seele gewaſchen hatten, kam ihnen der Gegenſtand, den ſie wollten, und ihr eigenes Vermögen viel größer vor. — Auf den Schiffen und in den Fabriken iſt aber ſchon ſo viel Unglück durch das Schnapstrinken geſchehen, daß für ſolche Schiffe und ſolche Fabriken, wo erweislich Niemand Schnaps trinkt, die Verſicherungsgeſellſchaften in England und Amerika einen viel geringern Aſſekuranzpreis verlangen, weil unendlich weniger Gefahr iſt. Denn ein Menſch in ſeinem Schnapszuſtand macht die unſinnigſten Streiche. — Aber der Schnaps ſteigt nicht nur, wie der Rauch im Kamin, alsbald aus dem Magen in das Gehirn, und macht eine kurze Störung dort und verfliegt dann wieder, ſondern er richtet dort langſam und ſicher eine gründliche Verwüſtung an. Die feinſten Nerven im Gehirn, welche die Seele zum Denken braucht, wie die Augen zum Sehen, werden mehr und mehr abgeſchwächt und lahm. Daher verliert der Schnapstrinker ſehr früh das Gedächtniß und ſeinen Verſtand, und wird noch bald oder ganz blödſinnig, wenn er es erlebt. Sehr viele Menſchen ſind aber davon ſchon ganz verrückt geworden.

4) Der Schnaps macht früh alt, macht früh krank, macht früh todt. Wenn Einer ſagt, das Schnapstrinken thut einem nichts, ſondern ſei noch geſund; ſo iſt das gerade ſo gelogen, wie der Teufel gelogen hat, da er zur Eva ſprach: keineswegs werdet ihr ſterben, wenn ihr von dem verbotenen Baum eſſet, ſondern ihr werdet ſein wie Gott. In Welſchland ſoll man in früheren Zeiten ein arges Gift bereitet haben, welches Aqua Toffana hieß und ausſah wie helles Waſſer. Man habe nämlich einen Menſchen angebunden und ſo lange mit Nadeln geſtochen, bis ihm vor Schmerz und Wuth der Schaum aus dem Munde lief; dieſen Schaum habe man genommen und mit anderm Gift gemiſcht. Mit dieſem entſetzlichen Giftwaſſer habe man es dann einrichten können, je nachdem man mehr oder weniger einem Menſchen, den man weg haben wollte, beibrachte, daß der Menſch erſt nach einigen Monaten oder erſt nach einem oder mehreren Jahren langſam hinſiechte und ſtarb. Ich weiß nicht, was an der Sache iſt. Aber das weiß ich, daß der Schnaps ein ſolches Aqua Toffana, ein ſolches langſames Gift iſt, das am Leben nagt, und es langſam unterwühlt. Schnapstrinker werden früher krank oder altersſchwach, und wenn ſie von einer Krankheit befallen werden, ſo iſt ihnen weniger mehr zu helfen, als einem andern Menſchen. Wenn ein Müller das Waſſer ſo heftig auf ſeine Räder richtet, daß ſie im allerſchnellſten Lauf umgejagt werden: ſo geht zwar Alles geſchwinder und es rauſcht ganz lebhaft und luſtig. Das iſt aber auch das

ſicherſte Mittel, die Maſchinen und das ganze Mühlwerk recht bald unbrauchbar zu machen und gänzlich zu ruiniren. So iſt es gerade mit dem menſchlichen Leib. Je mehr und öfter einer hitziges Getränk zu ſich nimmt, deſto ſchneller und heftiger wird das Geblüt im Leib herumgetrieben (greif nur an den Puls, du wirſt es inne werden), deſto mehr werden die Eingeweide und Nerven aufgeſtört und gehetzt, und deſto ſchneller wird das kunſtreiche Maſchinenwerk des Leibes innerlich ruinirt und zum Stillſtand des Todes gebracht. Man kann darum ſagen in voller Wahrheit: Jeder, der Schnaps trinkt, ſtirbt früher, als er geſtorben wäre, wenn er keinen getrunken hätte. Und jeder, der einem Andern Schnaps zu trinken giebt, bringt ihn früher in den Tod, als ihm urſprünglich geſetzt war. Gewiß würden viele tauſend Menſchen heut noch leben, wenn es keinen Schnaps gäbe; dieſes Waſſer iſt der beſte Jagdhund des Todes: es hetzt und jagt ihm die Menſchen ſchaarenweis in ſein Netz und macht ſie ihm ſchußgerecht. Hingegen haben viele Schnapstrinker, welche ihm hintennach gänzlich abgeſagt haben, ſelber geſagt und man hat es ihnen angeſehen, ſie ſeien gerade wie 10 Jahre jünger geworden an Kraft, Ausſehen und Wohlſein, ſeit ſie gar keinen Schnaps mehr trinken.

5) Der Schnaps zerſtört Religion und Sittlichkeit und iſt der Wegbereiter jeder Sünde. Wenn noch ein Fünklein Religion in einem Winkel des Herzkämmerleins glimmt, ſo iſt der Schnaps das rechte Waſſer, um es vollends auszulöſchen. Wer dem Trunk ergeben iſt, der mag nicht mehr beten; er mag das Wort Gottes nicht leſen oder anhören; wenn andere Menſchen in der Kirche ſind, ſo iſt er oft im Schnapshaus; und nirgends wird mehr über Religion geſpottet und über die Diener der Religion geläſtert, als hinter dem Schnapsglas. — In dem Menſchen ſitzen vielerlei böſe Begierden; der rechtſchaffene Menſch hält ſie aber durch Vernunft und Gewiſſen gefeſſelt, ſo daß ſie nicht losbrechen und Sünde und Schaden anrichten. Der Schnaps iſt aber gut Freund mit allen Sünden, und bricht die Kette und ſchließt ihnen die Thüre auf und zündet ſie an, daß ſie recht wild losbrechen. Es hat einmal ein Mörder es ſelber geſtanden: Er ſei mit dem Vorſatz umgegangen, ſeine Hausfrau umzubringen; da er aber daran gewollt habe, ſei ihm der Muth ausgegangen und die Hand habe ihm gezittert. Er ſchüttete ein Glas Branntwein hinab, aber noch war kein Muth da; noch eines, er ſchwankte noch — da ſtürzte er das dritte hinunter, nun trieb es ihn, wie wenn ſieben Teufel in ihn gefahren wären, und brachte die Frau glücklich um. So iſt es auch mit den andern Sünden. Jeder Schnapsſäufer treibt Unzucht, wenn nicht leiblich, ſo doch mit dem ſäuiſchen Maul und den ſäuiſchen Augen und in der ſäuiſchen Seele. Jeder Schnapsſäufer iſt ein Dieb; er ſtiehlt andern Leuten oder betrügt, oder er ſtiehlt doch ſeiner Familie, welcher er ihr Sach durchbringt, oder er ſtiehlt wenigſtens unſerm Herr Gott, der

ihm das Geld nicht zum Schnaps bescheert hat. Der Schnapssäufer prahlt, läſtert, flucht, lügt, ſchwört im Nothfall einen falſchen Eid, mißhandelt Frau und Kind, verführt und verderbt die Kinder an Leib und Seele; denn Kinder von Schnapseltern bekommen oft elenden Leib und blödſinnige Seelen mit auf die Welt: oder der Leib und die Seele der Kinder werden in jungen Jahren ruinirt, weil ſie auch Schnaps trinken müſſen: ja, es ſind ſchon Kinder beſoffen worden von der Muttermilch, weil das liederliche Weib brav Schnaps verſchluckte. Und wie werden oft ſolche Kinder erſt noch! wer mag mit ihnen beten und Tag für Tag von Gott reden — wohl hören ſie ſeinen heiligen Namen, aber meiſt nur in wildem Fluchen; und wer mag ihnen wehren, wenn ſie lügen, zanken, ſchimpfen, träg ſind und ſonſt Böſes thun? Wie werden dieſe jungen Seelen geknickt und verwüſtet wie durch Schloßenwetter die junge Rebe, durch das Schimpfen, Zanken zwiſchen Vater und Mutter, und die Beſoffenheit und Unfläthigkeit des Vaters, den ſie doch ehren ſollen; und manche werden noch fortgeſchickt in den Bettel, Frevel, und müſſen helfen ſtehlen, oder iſt doch recht, wenn ſie Geſtohlenes heim bringen.

6) Der Schnaps lockt oder ſtürzt den Menſchen in die Hölle. Es fällt kein Sperling vom Dach ohne Wiſſen und Willen Gottes: nun aber iſt ein Menſch in ſeiner Art viel anſehnlicher vor Gott, als ein Sperling. Darum, wenn ein Menſch fällt und einen böſen Sturz macht, ſo wird es noch viel weniger ohne Wiſſen und Willen Gottes geſchehen, als beim Sperling, ſondern mit auf den Rathſchlag Gottes. Wenn man aber in jeder Ortſchaft eine Chronik führen thät, ſo würde man finden, daß in jedem Ort von Zeit zu Zeit ein Säufer eines jähen Todes ſtarb. Und wenn man alle Säufer, welche ſchon eines jähen Todes ſtarben, zuſammenſchleppen würde, ſo gäbe das einen Dunghaufen, höher als der Berg Sinai; und wenn man alle Jahrvertorbene verleſen würde, ſo fände man, daß die Säufer die größte Mannſchaft hierzu geliefert haben. Wenn alſo Gott ſo oft den Säufer in einen ſchnellen Tod verfallen läßt mitten in ſeinen Sünden drin, ſo iſt daran abzuſehen, was Gott mit den Säufern vorhat.

Der Apoſtel ſchreibt nämlich, daß kein Säufer in das Himmelreich komme, und daß, wer für das Fleiſch geſäet habe, vom Fleiſch Verderben ärnten werde. Sei es aber auch, daß mancher Säufer an einer langſamen Krankheit von dannen zieht, ſo ſtirbt er doch als Säufer; denn daß er auf dem Krankenbett das Saufen läßt, iſt ſo wenig eine Bekehrung, als wenn er im Todtenſarg und Grab der Nüchternheit ſich ergiebt und nichts mehr trinkt. Ich weiß von einer Perſon, die hat es dem Geiſtlichen den Tag vor ihrem Tode gerade offen geſtanden, und hat geſagt: wenn ich wieder aufkäme, ſo würde ich mich wieder der Trunkenheit ergeben; das weiß ich ſicher. Das thäten alle kranke Säufer, nur geſtehen es nicht alle, nicht einmal ſich ſelbſt. Wenn ich nun auf die

ſechs Anklagen zurückſtehe, ſo komme ich nun zu dem Endurtel: Es giebt auf der ganzen Welt kein Ding, was ſoviel Schaden an Vermögen, Frieden, Verſtand, Geſundheit, Leibeskräften, Religioſität, Tugend, Seligkeit und allen Gütern der Menſchheit anrichtet, als der Schnaps; Nutzen bringt er aber gar keinen. Darum iſt der Schnaps ein Gift für Leib und Seele, eine hölliſche Mixtur, eine deſtillirte Sünde. Betracht deſſen lautet nun das Rechtserkenntniß:

1) In Sachen der Polizei, und Aller, die im Land das Heft in den Händen haben. Es iſt doch kurios! — Wenn ihr viele Ratten im Hauſe habet, und euere Katzen nicht Meiſter werden, ſo geh und hole Rattengift. Allein wenn du in der Apotheke ſolches begehrſt, da ſagt der Apotheker ganz höflich (beſonders höflich, wenn mehr als eine Apotheke im Ort iſt): ich darf kein Rattengift hergeben; ihr müſſet vorerſt einen Schein vom Phyſikus bringen, daß ich euch abgeben darf. Und wenn du dann keinen böſen Leumund an dir hängen haſt und du mit einem Schein vom Phyſikat wieder kommſt, ſo holt der Apotheker oder ſein Geſell einen Schlüſſel und ſchließt einen beſonderen Kaſten auf, worin das Gift ſorglich verſchloſſen gehalten wird, auf daß es kein Unglück anrichte. Dann bekommſt du ein wenig weißliches Pulver in Briefslein zweifchirt, und auf dem ſchwarzen Siegel iſt ein Todtenkopf zur Warnung. Das hat die ſorgſame Geſundheits-Polizei ſo angeordnet, damit nicht mit dem Gift leichtſinnig umgefahren werde und ein Menſch davon bekomme, ſtatt die Ratten. Das wär nun ſchon in der Ordnung. Aber Menſchengift, Gift, welches Leib und Seele ruinirt, das darf man verkaufen und kaufen und ſaufen über alles Maaß, und braucht keinen Schein vom Phyſikus und auch keinen Leumund. Ich hörte ſchon von einem Mann erzählen, der abſichtlich ſeine Frau mit Schnaps umgebracht habe. Sie war nämlich eine Säuferin, die er gern los geworden wäre; da verreiſte er auf einige Tage und ſtellte in die Kammer vorher einen Hafen voll ſtarken Schnaps, und ſieh da, es hat gewirkt, ſie iſt daran zu Grund gegangen. Geſchehen iſt ihm aber nichts. Denn mit Schnapsgift ſich oder Andere umbringen, dagegen hat die Polizei nichts — iſt das nicht kurios?

Noch mehr: es hat ein frommer Geiſtlicher gemeint, die Kraft Jeſu und des Gebetes ſei noch nicht ausgegangen, und hat mit Kranken gebetet, ſie geſegnet, ihnen geſegnetes Oel gegeben — und viele Kranke an denen die Dokter nichts ausgerichtet haben, oder die ſelber kein Vertrauen zu dem Dokter hatten (was noch keine ausgemachte Todſünde iſt), ſind zu ihm gekommen, und haben bei ihm im Gebet Hilfe geſucht. Darüber ſind etwelche, die für das leibliche und geiſtige Wohl der Völker beſtig bedacht ſind, unſäglich in Eifer gerathen — mit Recht; denn ſie erkannten, daß die Aufklärung darunter litte, und auch einige Leute vom Doktern abgehalten würden, was ſchnurgerads dahin führen thät (wenn Gl-

liche keinen Arzt mehr bräuchten), daß das Land in Kurzem ausſtürbe und ſomit auch keine Abgaben mehr bezahlt würden — ſomit haben einige Aerzte und Juriſten pflichtgemäß in großer Entrüſtung über den heilloſen Frevel ſich gezeigt und die größeren Behörden dringlichſt angelaſſen, dem landsverderblichen Geiſtlichen und ſeinem Gebet zu wehren und unſchädlich zu machen, was dann auch geprobiret iſt worden. Will mich darüber nicht ſtark aufhalten, denn die Herren haben es nicht gern, wenn man gegen ihre Weisheit ein Bedenken erhebt und ihnen in ihr Sach redet. Aber in großer Einfalt mach ich doch einen unſchuldigen Vergleich und eine unſchuldige Frage: wer hat ſchon mehr Menſchen in Armuth, in Unordnung, in Blödſinn, in Wahnſinn, in Todſünden, in Verbrechen, in Krankheit, in Tod, in Hölle gebracht, der Geiſtliche mit ſeinem Gebet und geweihten Oel, oder der Schnaps? — Und wenn die Geſundheitswächter in der Reſidenz des Schadens wegen erachtet haben, es müſſe gegen den Geiſtlichen eingeſchritten werden, warum ſchreiten ſie nicht ein und ſind nicht ſchon lang eingeſchritten gegen den Schnaps? Begreif es bis auf den heutigen Tag nicht, und hab darüber unehrbietige polizeiwidrige Gedanken, weßhalb ich ſie im Hinterhalt ſtill ſitzen und liegen laſſe.

Ein dritter Fall: In den Schulen des badiſchen Landes müſſen die Kinder allenthalben lernen, wie man Scheintodte wieder lebendig machen müſſe, als wie wenn die halbe Welt ſcheintodt wäre — und der Schulviſitator muß beim Examen die Kinder ſcharf prüfen und darüber einberichten, ob die Schulkinder alle Arten von Scheintodten lebendig machen können, oder nicht. Iſt ſo eine hohe Verordnung, und habe nichts dagegen, obſchon ich bis auf den heutigen Tag noch keinen Fall gehört habe, daß durch dieſe Lehr ſchon wieder einer lebendig gemacht ſei worden; wird wahrſcheinlich ſpäter erſt noch ſo ein Fall paſſiren müſſen. — Auch müſſen die Kinder allerlei Giftpflanzen ſuchen und auswendig lernen, wie giftig dieſe Giftpflanzen ſeien und wie die Leute daran ſterben, damit Niemand Schaden leide. Iſt eine gar beſorgte Verordnung, und nimmt ſich ſchön aus. — Aber mit Schnaps die Leute hundertweis in ein frühes Grab locken, und mit Schnaps zahllos viele Männer und Weiber und Kinder vergiften, das wird geſtattet; von dieſem Gift muß in den Schulen nichts gelehrt werden; ja, der Staatsſchatz zieht noch ſeinen Profit von dieſem Gifthandel: je mehr Menſchen mit Schnaps zu Grund gerichtet werden, deſto mehr Acciseinnahme vom Brennkeſſel. — Ein Mausloch wird verſtopft, damit der Feind nicht in die Stadt eindringe; hingegen das Stadtthor läßt man wagenweit aufgeſperrt!

Kurzweg — ich ſage: die Obrigkeit iſt ſchuldig, den Schnaps im Lande gänzlich zu verbieten, wenn ſie eine chriſtliche Obrigkeit ſein und das wahre Wohl des Volkes beſorgen will. Man konnte mir nun zweierlei Widerſpruch entgegen machen. Erſtlich: die Obrigkeit hat kein Recht, dem Bürgersmann ſo ſeine leibeigene

Freiheit anzufechten. — Ei ei, warum wollet ihr denn ſonſt in Allem eure Hände und eure ſpitzigen Finger und Federn drinn haben? Lauft eine Gans in einer Stadt über die Straße, ſo iſt das ein tödtliches Verbrechen; hat ein armes Bäuerlein vergeſſen, ſeinem ſchwindſüchtigen ohnmächtigen Rößlein die Stränge vom Wagen loszubinden, wenn er in einer Stadtgaſſe einen Augenblick abſeits geht, ſo iſt das hoch ſtrafbar: denn vielleicht könnte ein ſolches Thier durchgehen und Menſchen und Häuſer zuſammenrennen. Für eben ſo gefährlich wird es in manchen Städten angeſehen, wenn eine Magd in ihren Magdgedanken ein Papierſchnitzlein oder zwei balbe Strohhalme zum Fenſter hinauswürfe, denn was könnten daraus für unerhörte Unglücker entſtehen! Könnte z. B. nicht ein Vorübergehender wie Abimelech zuſammengeſchmettert und zermalmt werden durch das Papierſchnitzlein? — Und ſo hat die Polizei überhaupt noch manche beſchwerliche Sorgen und plagt die Leute mit ihren vielen Satzungen und legt ihnen Fußeiſen. Und die Stadtleut ſind ſchon ſo zahm, daß ſie über dieſe Vormundſchaft gar kein Erhebens machen. Darum würde man ſich auch ergeben in eine geſunde, heilſame Maaßregel, wenn der Schnaps des Landes verwieſen und auf ihn ernſtlich gefahndet würde — ohnedieß geſchähe Niemand weh damit, als dem Geſindel der Schnapsſäufer und Winkelwirthe und den Brennern. Das alte Teutſchland vor 1800 Jahren ſei ein freies Land geweſen, ſteht's in den Büchern, und doch ſei verboten geweſen, Wein im Land zu pflanzen; und das prächtige freie Römervolk hatte in ſeinen ſchönſten Zeiten verboten, daß eine Weibsperſon Wein trank. Darum wären die Rechte und Freiheiten unſers Landes noch nicht zu Schanden gerichtet, wenn der viel ſchädlichere Schnaps verboten würde.

Aber nun käm der zweite Widerſpruch, und den könnten die Oberhäupter machen und allda ſagen: „Du Bücherſchreiber haſt gut ſchreiben auf deiner Stube, was angeordnet werden ſoll — aber wenn da die abgeordneten Landesväter aus allen Landestheilen kommen, worunter manche gar waſſerhelle Köpfe ſind, die allem Ding auf den Grund ſehen, und deßhalb über Alles räſonniren, und die (beiläufig geſagt) ſehr gern wiederum und abermals gewählt ſein möchten, wenn ihr Tag abgelaufen iſt: da käm man ſchön an und thät wüſt abfahren mit einem ſolchen aufrühreriſchen Antrag, daß der Schnaps abgeſchafft werden ſolle!" Darauf gebe ich eine ſattſame Antwort: Bringt es nur herzhaft vor, wenn es auch nicht durchgeht. Man ſieht dann doch, welches die Deputirten ſind, denen der Nutzen des Volkes lieber iſt, als das Lob des Volkes, und wem das Lob lieber iſt, als der Nutzen des Volkes, wer alſo in letzterm Fall nur ein Wolf in einem liberalen Schafpelz iſt. Und wenn ſich dann einer ſo gezeigt hat, daß er lieber will, das Volk werde fort und fort mit Schnaps verunreinigt und vergiftet, als daß er, der Herr Deputirte, dem Volk und denen, die wählen, Mißvergnügen mache; nun ſo ſchneidet ein ſolcher Depu-

tirter ſeiner eigenen Ehre den Hals ab in den Augen aller derer, die das Wohl des Landes aufrichtig wollen, und man weiß doch, was man für Wild vor ſich hat, und kann Jagd darauf machen. Uebrigens hoffe ich, daß die meiſten ſchon ſo einſichtig und rechtſchaffen wären, daß ſie den Schnaps für einen Landſchaden anſehen, und daß viele auch den Muth hätten, auf ſeine Ausrottung zu ſtimmen. Man hat ein ganz tugendliches Geſicht in den Kammern gemacht, als von der Spielbank in Baden die Red war, wie man ſie abſchaffen müſſe, und wie das dem Land zur Ehre gereiche. Iſt recht — aber was ruinirt denn mehr Familien im Land, der Schnaps oder die Spielbank von Baden? Warum auf eine Spitzmaus Jagd machen, während das Haus voll Ratten iſt? Habt ihr das Recht die Spielbank abzuſchaffen, ſo habt ihr auch das Recht den Brennkeſſel abzuſchaffen. Wenn ich Großherzog wäre und die Landſtände nicht wollten, ſo würde ich proviſoriſch das Schnapsbrennen verbieten für immer; denn der Schnaps iſt gegen das Wohl des Volkes, alſo gegen Gottes Willen, und Gottes Stimme iſt mehr als die Stimme der Landſtände, wenn dieſe allenfalls nicht wiſſen und wollen, was dem Lande erſprießlich iſt. Das wäre ein ewiger Ruhm für unſer Vaterland, wenn da zuerſt aller Schnaps im Lande ausgerottet würde. Hat doch der Heidenkaiſer in China Opium und Schnaps zu verkaufen verboten, und iſt das weis und gut; warum ſoll es nicht auch eine chriſtliche Obrigkeit thun dürfen und thun ſollen! Wo nähme eine Obrigkeit Anſtand, Mehl zu verbieten, das nur halb ſo giftig iſt als Schnaps? Warum will ſie denn den ganz unnöthigen und ganz giftigen Schnaps nicht verbieten?

2) In Sachen der Schnapsbrenner: Wenn ein leichtſinniger Bub ein gutes Stück Brod hat, das er nicht eſſen mag, und ſtatt es dem armen Kind zu geben, das neben ihm ſteht und ihn mit hungrigen Augen anſieht, in den Kotb wirft und es zertritt, ſo daß es kein Hund mehr mag; ſo iſt das eine vermaledeite Bosheit und der Bub verdient namhaft durchgeprügelt zu werden. Der Schnapsbrenner aber nimmt Frucht und Kartoffel, die beſte Nahrung des Volkes. (Die Kinder ſtehen manchmal erſchrocken da und möchten faſt weinen, wenn des Schnapsſieders Fuhr vor dem Häuslein ſteht, um die Kartoffeln zu holen, die der leichtſinnige Vater vielleicht im Voraus ſchon vertrunken hat, oder von Abgaben und Zinsrückſtand gedrückt verkaufen muß.) Und was macht der Brenner damit, will er die viele Frucht und Kartoffeln, die er ſo zuſammenkauft und dadurch theuer macht, eſſen? Nein er will ſie nicht eſſen, ſondern er will ſie verderben, ſo daß ſie kein Menſch mehr eſſen kann; und will ſie nicht nur verderben, ſondern er will daraus ein Getränk machen, was ſeinen Mitmenſchen an Leib und Seele ſchadet. Wer ſündigt ärger, jener Bub oder ſolche Schnapsbrenner? Ferner wird das Holz immer theurer, die armen Leute bringen es nicht mehr auf; die Brenner aber

verbrennen grausam viel Holz, nicht nur ohne Nutzen, sondern zum Schaden der Menschheit, machen auf diese Weise das Holz noch theurer, und sind vielfältig schuld, wenn die Leute freveln und dadurch gewissenlos werden. Kann nun das der Wille Gottes sein, daß ihr Frucht, Kartoffel und Holz verderbt, um den schädlichen Schnaps zu bereiten?

Vor alten Zeiten hat man oft alte Weiber und andere Leute verbrannt als Hexen, weil man gemeint hat, sie könnten allerlei zauberische verderbliche Getränke brauen. Das mag Aberglauben gewesen sein; aber das ist sicherlich kein Aberglauben, daß die Schnapsbrenner in ihrem Kessel schlimmere Getränke brauen, als je eine Hexe zusammendestillirt hat. Ich will nicht sagen: warum verbrennt man die Schnapsbrenner nicht? das lautete zu wild — aber ich frage: warum stellt man ihnen ihr heilloses, Land und Leute verderbendes Handwerk nicht? — Es ist in der Welthistorie zu lesen, daß man zu verschiedenen Zeiten greulich mit den armen Juden umgegangen ist, unter dem Vorgeben, sie hätten die Brunnen vergiftet. Das war ungerechter Verdacht; kein ungerechter Verdacht ist es aber, wenn man sagt, die Brenner vergiften die Brunnen, indem sie den Leuten ein Getränk bereiten, welches recht reizend lockt, daß man alle Tage wieder und noch mehr trinken mag, welches aber zugleich den Menschen an Leib und Seele verderbt, ihm den Kopf verrückt, daß er in Sünde, Tod und Hölle hinunter taumelt. Ja es giebt gewiß keinen Schnapsbrenner, dessen Gebräu nicht schon Verderbniß an Leben, Seelen- und Familienglück angerichtet hat, und der es nicht einmal vor dem verrechnen muß, welcher für jene Seelen sein kostbares Blut vergossen hat. Wenn jedem Schnapsbrenner vorgelegt würde jetzt schon, wie einem einmal dort vorgelegt wird, wo auch das unrechtmäßige Wort in Anschlag kommt; wenn jedem Schnapsbrenner jetzt schon vorgelegt würde das Verzeichniß von all dem Unheil, was sein Schnaps schon angerichtet hat, alle die vernachlässigte Arbeit, die Flüche, die unzüchtigen Reden, den Zank, den wüthigen fressenden Kummer, das unsägliche Unheil in der Kinderzucht, die Zahl der Tage und Jahre der Lebensabkürzung, die Zerrüttung von so und so viel Haushaltungen, so und so viele Seelen, die für Gottes Wort, für Gebet und im Gewissen mehr und mehr erworben sind — Weh, ja weh — es würde mancher wie Judas wild um sich schauen, den Brennkessel zerschmettern, nach einem Strick schauen und sich erhenken, um sich die Verzweiflungsangst abzukürzen!

Wohl ist das ein rauhes grimmiges Wort, wie Nordwind um Dreikönig; aber ich kann nicht anders, die Wahrheit zwingt mich. Es thut mir fast selber weh, daß ich ein so schweres Todesurtheil über diese Leute hinschreiben muß, aber ich kann und darf nicht anders. Aber eines darf und thue ich, ein mildes versöhnliches Wort für die hinzufügen, welche eines guten Willens sind. Ich sage wie Petrus zu euch: „Ich weiß wohl, ihr Brüder, daß ihr

es aus Unwiſſenheit gethan habt." Und weil ihr es aus Unwiſſenheit gethan habt, durch euer Schnapsbrennen, deßwegen werdet ihr leichter bei dem Herrn Vergebung finden, wenn ihr umkehrt wo euch der Herr ermahnen laßt. Fraget euer Gewiſſen, ob es mir nicht recht giebt! Ja gewiß, wenn ihr redlich Gott fraget: Herr, was ſoll ich thun, ſieh ich bin dein Knecht! Ganz gewiß wird der Herr innerlich antworten: brenn nicht mehr. Es macht einem innerlich ſchon ſchwere Angſt, wenn man aus Unvorſichtigkeit oder wider Willen an großem Unheil oder an einem Menſchentod ſchuld iſt — wie wär es erſt, wenn ihr nun mit Wiſſen fortfahren würdet, Menſchen zu vergiften!

Du ſagſt vielleicht: „Ich heiße die Leute nicht unmäßig ſein, das iſt ihre Sache, da müßte man noch viele Dinge abſchaffen, die misbraucht werden. Der Meſſerſchmied iſt auch nicht ſchuld, wenn Jemand mit ſeinem Meſſer todgeſtochen wird." Darauf gebe ich den Beſcheid: ein Meſſer iſt ein nützliches Werkzeug und wird zum nützlichen Gebrauch verfertigt; aber der Schnaps hat ſo lang die Welt ſteht noch keinem einzigen Menſchen genützt, wohl aber vielen Tauſenden ſchon geſchadet; denn ſelbſt mäßig getrunken ſchadet er dennoch, wie faſt alle Aerzte bezeugen. Was aber Niemanden nützt, ſondern ſehr Vielen aber ſchadet, das zu bereiten kann nun und nimmermehr erlaubt ſein.

Oder du ſagſt: „der Schnaps nutzt doch; man braucht ihn ja zum Lackiren u. dgl." Aber den Schnaps, welchen man wirklich beim Lackiren u. dgl. braucht, den kann ein einziger Keſſel für das ganze Land liefern; und auf jeden Fall iſt es beſſer, es bleibt Alles unlackirt und wird kein Schnaps mehr getrunken, als daß lackirt wird und der Lackirſchnaps die Menſchen verderbt.

Oder du ſagſt: „Wenn ich nicht brenne, ſo brennen Andere dafür." Ich gebe zur Antwort: Wenn du ſtirbſt, liegſt du mutterſeelenallein auf dem Bett, und gehſt mutterſeelenallein vor den Richter mit deinem leibeigenen Gewiſſen und ſtehſt dem Herrn gegenüber, und haſt dich zu verantworten für dich und nicht für Andere — und wenn Andere brennen, ſo haſt du es nicht zu verantworten, was ſie Böſes mit ihrem Schnaps anzünden.

Oder du ſagſt: „Es gehört zu meinem Gewerb; ich bin arm, und es gibt mir und meinen Kindern Niemand etwas, wenn ich nicht etwas zu verdienen ſuche." Darauf gebe ich zur Antwort: Wenn du unſerm Herr Gott zu lieb das ſündhafte Gewerb aufgiebſt, ſo iſt er ſchuldig die Sorge für dich und deine Kinder zu übernehmen. Er hat aber von jeher überflüſſig ſeine Schuldigkeit gethan und iſt reich genug: Er wird dich nicht ſtecken laſſen. Umgekehrt, wenn du fortwährend Gift bereiteſt für deinen Nebenmenſchen, bedenk wohl, das kann dir und deinen Kindern keinen Segen bringen, und Gott wird dich finden. „Und was hilft es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an der Seele Schaden leidet." Und „was ſchadet es dem Menſchen,

wenn er die ganze Welt verliert, aber seine Seele rettet." Ein schöneres Opfer kannst du nicht bringen Gott und der Menschheit, als wenn du eines Tages beten würdest: „dein Wille geschehe!" und dann den Kessel abschaffest und den Vorrath an Branntwein ausgießest als einen Opfertrank vor dem Herrn.

Ueberleg diese Sache und bedenk jetzt, wo es noch Zeit ist, was dir am Sterbtag einmal wohl oder weh machen wird. Und auch für das Vaterland wäre es eine schöne edle That. Hat doch schon mancher rechtschaffene Soldat auch unter dem Heidenvolk gern und frei sein Leben daran gesetzt, um von dem lieben Vaterland den Feind abzuwehren. Sieh wir haben keinen Krieg Gott leb! aber mehr als der Franzos oder der Schwed je Unheil angerichtet haben, richtet der Schnaps Unheil im Land und am Volk an. Zeig auch du Edelmuth und Liebe zum Vaterland und hilf den Schnapsfeind vertreiben, opfer den Kessel und den Gewinn auf, und brenn nicht mehr! Wenn du aber fortfahrst, so bist du gerade, wie wenn die Christen und Türken im Krieg mit einander wären, und du thätest den Türken Pulver und Blei verkaufen und Schießgewehr. Denn Geist und Sinnlichkeit mit ihren Begierden führen lebenslänglich im Menschen Krieg mit einander, der Geist ist der Christ, der Leib ist der Türk; du aber stehest im Schnaps der Sinnlichkeit und der Sünde Pulver und Blei, daß sie leichter Meister wird über Geist und Gewissen.

Wenn aber ein Schnapsbrenner das überlegt, daß er bisher geirrt und gefehlt habe, und entschließen sein Geschäft aufgiebt, der ist in meinen Augen fast noch ehrenwerther und preiswürdiger, als ein anderer Mann. Denn er zeigt, daß er groß und edel genug ist, einen Fehler oder Irrthum zu gestehen, und einen Vortheil aufzugeben, sobald er zur Erkenntniß gekommen ist. Wir ehren ja auch den Zachäus mehr als die gerechten Pharisäer.

3) In Sachen der Verkäufer und Ausschenker: Denen gilt ungefähr, was den Siedern gilt. Ich will keinen an der Ehre angreifen; es kann ein Brenner und ein Verkäufer ein ganz braver Mann sein, und hat es eben nicht gewußt oder überlegt, wie verderblich das Getränk ist, mit welchem er bisher Gewerb trieb. Aber wenn nun einer das weiß und doch fortmacht, so sollte man ihm einen großen schwarzen Schild vor das Haus hängen mit einem Todtenkopf darauf „Gasthaus zum Tod." Ferner müßte auf dem Schild also geschrieben sein mit schwefelgelben Buchstaben: „Allhier wohnt Einer, der andere Menschen um Vermögen, Gesundheit, Verstand, Tugend, Hausfrieden, Leben und Seligkeit bringt, indem er allen, die zu ihm kommen, ein langsam fressendes höllisches Gift zu trinken giebt und ihnen noch Geld dafür abnimmt." Man mag verkaufen, was man will, so giebt man doch dem Käufer für sein Geld eine Waare, die ihm nützlich ist; hingegen der Schnapsverkäufer giebt dem Andern fürs Geld gar nichts als lauter Schaden, und läßt sich noch dafür be-

zahlen. Soviel iſt gewiß, wenn der Teufel Söhnlein hätte, die im Alter ſtünden, daß man ſie zu einer Profeſſion thun könnte: ihr weltkluger Herr Vater thäte ſie ſicherlich zu keinem andern Geſchäft, als ſie müßten ihm Schnapsbrenner und Schnapswirthe werden. Denn auf die Weis könnten ſie dem Alten am beſten in die Hände arbeiten.

„Aber", könnte mir ſo ein Schnapshändler ſagen, „wie könnt das Schnapsausſchenken etwas Böſes ſein, hab ja die Bewilligung von der hohen Obrigkeit." Dieſer Einwurf kommt mir vor wie ein Bub, der einen dicken blödſinnigen Kopf hat und ganz dünne ſchwache Beine: iſt gar leicht umzuwerfen. Will ihn gleich unſchädlich machen. Mit der Obrigkeit iſt es eben ſo eine Sach; ſie iſt wohl von Gott geſetzt, aber ſie iſt nicht Gott ſelber. Ihr Geſchäft iſt hauptſächlich nur, daß ſie auf das Zeitliche ſieht und den zeitlichen Vortheil; um deine arme Seele bekümmert ſie ſich nicht, mag die zuletzt nach Oben oder nach Unten fahren; darum kannſt du viel tauſend Sünden thun gegen Gott und dein Gewiſſen; wenn nur nichts im papiernen Strafgeſetzbuch davon ſteht, ſo laßt ſie die Obrigkeit frei paſſiren; aber was zollfrei iſt, das iſt nicht auch höllenfrei.

4) In Sachen der Liebhaber. Wenn ſich Einer denkt oder erſchießt, oder wenn ſich eine Weibsperſon ins Waſſer ſtürzt, ſo iſt das etwas gar Schauderhaftes, und die Leute fürchten ſich vor ſo einer Mordleiche und dem Ort, wo es geſchehen iſt. Denn es iſt eben doch eine ſchwere Sache, das fühlt Jeder, mit einer Todtſünde unzeitig und gegen Gottes Erlaubniß den Leib ins Grab und die Seele vor das Gericht hinüberſtürzen. Man denkt eben: du wirſt dort drüben bös angekommen ſein. Nun aber ſag mir einmal: was iſt ärger, wenn ſich Einer ſelber tödtet mit einem Schuß, mit einem raſchen Schnitt, mit einem Sprung oder ſo einzigen kurzen Sünde, die er vielleicht in augenblicklicher Verrücktheit verübt hat faſt wider Wiſſen und Willen, oder iſt es eine ärgere Sünde, wenn ein Menſch durch jahrelanges Sündigen, durch viele hundert Sünden, nicht aus ſchwerer Angſt und Noth, ſondern aus Plaiſir und Uebermuth ſich ſelber umbringt? Das thut aber jeder Schnapsſäufer. Darum glaube und behaupte ich: der Schnapsſäufer iſt ein Selbſtmörder, und ſeine Schuld und Verdammung iſt noch ſchwerer, als wenn ſich Einer einen ſchnellen Tod angethan hat.

Du ſagſt vielleicht: „Ah, was Narrheiten! — was ich trinke, das will nicht viel heißen." Darauf ſage ich: Wenn eine leichtſinnige Mücke oder Schnacke um die Flamme herumfliegt, ſo denkt ſie: das Licht giebt hell und warm und man kommt nicht alle Tage dazu; und es iſt plaiſirlich für ſo eine Muck, um das Licht herumzutanzen. Wenn dann ihr Muckengewiſſen ſie warnt und ſie ſcheu machen will, und ſpricht: „Nimm dich in Acht, du Muck, das Feuer kann keinen Geſpaß vertragen; du haſt einen leichtfer-

tigen windigen Flug und einen dürren Leib: wie leicht iſt es geſchehen, daß die Flamme ihre hitzige Zunge nach dir ſpitzt!“ Da ſagt aber die luſtige Muck: „Sez mir keine Grillen in den Kopf, bin kein Kind mehr, weiß ſchon was ich zu thun habe.“ Item, ſie ſchwärmt fünfmal oder ſiebenmal herum; auf einmal ſummt und winſelt es ganz fein auf dem Tiſch unten am Lichtſtock, und man thut der halbverbrannten Muck noch einen Liebesdienſt, wenn man ſie todt macht. — Dieſe Muckengeſchichte iſt aber ſchon mehr als einmal paſſirt. Gerade ſo iſt der Schnapstrinker die Mücke und der Schnaps iſt ſein Licht. Er fürſelt Tag für Tag; weniger als geſtern kann er heute nicht trinken, lieber ein wenig mehr; und ſo lockt ihn der Schnaps Morgens und Abends, und reizt und lockt den Einen in Müßiggang und Verſchwendung, den Andern in bittern Hauszank und ſtachliches Hauskreuz, Viele in Verbrechen und Gefängniß, Viele in Blödſinn und Krankheit, Viele nach Jllnau oder Bruchſal, Viele in Armuth und Grab, Alle in Sünden und ſchweren Tod. Nimm ein Glas Schnaps, halt es gegen das Fenſter; was macht er für ein unſchuldiges Geſicht, wie rein und kryſtallhell liebängelt er, und dein Herz, oder vielmehr weiter unten der Magen fangt an zu ſchmachten und ſich zu ſehnen und laßt einen kuhwarmen Seufzer darnach! Sieh, das iſt der Satan, ins Glas gebannt, der die Geſtalt eines Engels des Lichtes angenommen hat.

Wohl magſt du vielleicht ſchon lange dieſes Scheidwaſſer trinken, und meinſt, es thue dir nichts. Aber wenn du auch mäßig trinkſt bis ans End, ſo bohrſt du langſam am Leben und trinkſt ſachte und ſänftiglich den Tod in dich hinein; zugleich aber ſchreibſt du dir einen langen Schuldkonto auf das Gewiſſen wegen des ſchlechten Beiſpiels, das du den Säufern giebſt. Denn würde jeder ehrenhafte Mann ſagen: Schnapstrinken iſt eine Sünde, und eben darum es bleiben laſſen, ſo würde mancher zuerſt im Gewiſſen unruhig werden und zulezt den Vorſatz faſſen, es aufzugeben. Zudem biſt du verheirathet oder willſt einmal ein Eheweib nehmen, ſobald die hinderlichen Gegenſtände aus dem Weg geben. Meinſt du denn, der Schnaps, den du trinkſt, thue den künftigen Kindern nichts? Frag einmal einen ernſthaften Arzt, der nicht ſelber trinkt; der wird dir ſagen, daß die Kinder von Schnapseltern ſehr oft früh hinwegſterben, folglich daß die Schnapseltern Kindsmörder ſind — und wird dir ſagen, daß die Kinder von Schnapstrinkern oder Trinkerinnen, wenn ſie es auch durchbringen, an Kraft oder Geſundheit oder Verſtand oder Allem zuſammen nothleiden — und was ja nicht zu vergeſſen iſt, daß die Luſt am Schnapstrinken ſich auf die Kinder forterbt, wie die Auszehrung, und mit den Jahren zeitig wird. — Darum laß ein Wort mit dir reden.

In Amerika, wo man doch faſt nirgends Wein bekommt, der gemeine Mann gar nicht, iſt zu theuer — da haben jezt ſchon über zwei Millionen Menſchen das feierliche Gelöbniß abgelegt, in

Ewigkeit nie mehr Schnaps zu trinken, und halten es — ebenſo haben in dem armen Irland mehr als eine Million Gleiches beſchworen. Kannſt du denn nicht auch, was Millionen konnten — o ſieh, du kannſt es: bei heute noch, jetzt im Augenblick: dein Wille geſchehe, Gott Vater, hilf, daß dein Wille geſchehe, und dann mach das feierliche Gelöbniß, nie, gar nie mehr einen Tropfen Schnaps zu trinken — ſieh, das iſt dann ein edles Faſten, ein theures Gelöbniß, worüber ſich die Engel im Himmel freuen, und dir ſelber wird es in Kurzem innig wohl darüber werden. Es iſt gewiß nicht ſo ſchwer — und ſei es auch ſchwer, und will dich der Teufel inwendig beſchwätzen, denk an das Wort des Herrn und thue es: „Wenn dich dein Aug zum Böſen verführt, ſo reiß es aus; denn es iſt dir beſſer, du kommeſt einäugig in den Himmel, als daß du mit beiden Augen in die Hölle verſtoßen werdeſt, wo der nagende Wurm nicht ſtirbt, und das Feuer nicht erlöſcht."

Endlich noch in Sachen aller Chriſten, abgeſehen davon, was ſie trinken. Es giebt allerlei für ſchöne löbliche Werke, und man macht oft ein großes Preiſen davon, wenn ein reicher Mann vom Ueberfluß ſeines Ueberfluſſes etwas fahren läßt. Ich will dir ein preiswürdigeres Werk ſagen. Der Apoſtel Jakobus ſchreibt: „Wenn Jemand von der Wahrheit abgeirrt iſt und es bringt ihn einer auf den rechten Weg, ſo hat er eine Seele vom Tode errettet und es werden ihm viele Sünden zugedeckt." Unter allen Sündern richtet aber keiner ſo viel zeitliches und ewiges Unglück an, an ſich und an den Nebenmenſchen, als ein Säufer. Darum giebt es kein glorreicheres Werk, als wenn man einen Säufer bekehrt; da rettet man ihm das Leben, man ſchenkt ihm und ſeiner Familie Vermögen und Frieden, man verſchafft den armen Kindern eine gute Erziehung, man führt ihn zur Religion und Tugend zurück. Willſt du daher ein rechter Chriſt ſein, ſo mach beſonders Jagd auf Säufer. Begegne ihnen recht freundſchaftlich, gewinne ihr Herz; und dann lieg ihnen unaufhörlich in den Ohren, ſuch ſie einem wahrhaft gewaltigen Beichtvater in die Hände zu führen, und bete dabei täglich für ſie, bis du es dahin bringſt, daß der Eine oder Andere dir verſpricht in feierlichem Gelübd und Handſchlag, gar kein geiſtig Getränk mehr zu trinken, denn bei dem Verſprechen, bloß mäßig zu ſein, kommt gar nichts heraus) und werde nicht müde zu mahnen und zu beten; ein Stein iſt ſehr hart, und ein Tropfen Waſſer gar ſchwach und weich: und doch höhlt allgemach der Waſſertropfen den Stein aus, wenn er jahrelang darauf tröpfelt. Wie freut man ſich, wenn man einem Menſchen in Todesgefahr das Leben gerettet hat, und kann nicht genug bekommen, daran zurückzudenken. Größeres und Preiswürdigeres noch haſt du gethan, wenn du einen Säufer zum Abſagen und gänzlicher Enthaltſamkeit gebracht haſt. Du haſt ein ewiges Leben gerettet; ja oft noch viel mehr, das ewige Leben einer ganzen Familie und Nachkommenſchaft.

Aber jetzt bin ich müde, immerfort von dem heillosen Schnaps zu reden. Hab nur zeigen wollen, was in diesem Stück der Wille Gottes ist; und wird sich wahrscheinlich jetzt auch zeigen, was ich zuerst gesagt habe, daß die Menschen Gottes Willen nicht wissen wollen. Denn es wird nicht fehlen, daß Viele über diese Ehrenkränkung des Schnapses mächtig schimpfiren werden, als hätte man sie am eigenen Leib und Ehre angegriffen. Aber die nämliche Augenkrankheit hat auch das Herrenvolk, daß es den klaren hellen Willen Gottes nicht sehen mag. Und es wird Manchem sein, was jetzt kommt, wie wenn man Nachts schon im Bett liegt und eingeschlafen ist, und Einer schlagt polternd an die Läden — wird ihnen hart und grob vorkommen und Zorn einjagen.

Ich habe schon manchmal gelesen in alten Schriften, die noch von den Heiden vor Christi Geburt herkommen; und hab auch schon manchmal gelesen in neuen Schriften, worin Reisende erzählen, was sie für Gebräuche in der Türkei, im Perserland, hinten im wundervollen Land Indien und auf den Meeresinseln angetroffen haben; und habe im eigenen Heimathsflecken manchmal gesehen, wie die Juden es halten in ihrer Synagoge und in ihren Häusern. Und da habe ich gefunden, daß bei Juden und Türken und Heiden vielfach großer Ernst und Eifer ist für ihre Religion, und viele Frömmigkeit und Gottesfurcht; und doch haben sie mannichfach unreine und irrthümliche Lehre von Gott, und wissen nicht recht, wer Gott ist und was Gott will, und legen sich oft schwere Lasten und Qualen auf, weil sie meinen, das sei Gott wohlgefällig. Und wenn die Missionäre in den fernsten Heidenländern drinn so einen Heiden zum Christenthum bekehrt haben; wie innig, wie glutvoll, wie voll Liebe und Kraft wendet sich dann diese Heidenseele zu Gott und seinem Sohne Jesus Christus, und dankt und dient Ihm von ganzem Herzen und ganzem Gemüthe und aus allen ihren Kräften.

Aber seh ich um mich herum in unsern Christenländern, weh, wie sind da die Seelen verwelkt und eingeschrumpft für Gott und seinen geliebten Sohn. Allenthalben ist die Erkenntniß der einzig wahren Religion zu finden; aber die Meisten kümmern sich weniger darum als um einen Kupferkreuzer, der auf dem Weg liegt. Die Jugend muß mit Strafen gezwungen werden, nur noch in die Christenlehre zu gehen; sehr viele von den Mannsleuten in Städten besehen das ganze Jahr fast kein religiöses Buch und mögen das Wort Gottes nicht anhören; sie schnitzen sich lieber ihr eigenes Götzenbild im Kopf, und machen sich Einbildungen von Gott und den letzten Dingen, wie sie es gerne hätten und glauben daran. Ein wahres kräftiges Wort können die wenigsten mehr ertragen, es wird ihnen dabei wie einer Schnecke, wenn man Salz auf sie streut; sie krümmen sich und speien und werfen dagegen, wie man z.B. vor einigen Jahren so ein Beispiel bei einer Leichenrede in Heidelberg sehen konnte. Wird hingegen ein Buch gedruckt oder eine Spottrede im Wirthshaus geführt gegen Frömmigkeit und ernstli-

ches Chriſtenthum, ſo thut dieſes vielen gar zu wohl bis ins ſchwindſüchtige Rückenmark hinein; es iſt ihnen ein Troſt und Beruhigung des betrübten Gewiſſens. Ja es iſt ſo weit gekommen, daß es Manche für eine Schande anſehen, Chriſtenthum an ſich ſehen zu laſſen, und in vielen vornehmen und ebenſo gemeinen Geſellſchaften gilt es für unanſtändig, mit Ehrerbietigkeit von Gott oder dem Heiland zu ſprechen: eher dürfte man allenfalls eine Spottrede gegen den Heiligſten fallen laſſen. Ja ſelbſt am Geiſtlichen ſieht man es nicht gern, wenn er ſich um Verbreitung chriſtlicher Wahrheit und chriſtlichen Lebens groß Ernſt ſein will laſſen; er wird ein Finſterling, ein Heuchler, ein Pietiſt u. dgl. geſchimpft. Darum welkt auch mehr und mehr alles Kraftvolle und Große, wie es ſonſt im Volke lebte, dahin. — Da müſſen ſie allenthalben aus vielen Ländern und von verſchiedenen Fürſten zuſammenbetteln, damit ſie ein wenig fortbauen können am Dom zu Köln. Sonſt baute eine einzige Stadt einen ſolchen Dom. Vor Kurzem haben die Albaneſen Gräuel an den Chriſten verübt, wie man noch nie an wilden Thieren verübt hat, und wie ſie in Sodoma nur in einem Theil und in dem Pariſer Revolt vor 50 Jahren nur in dem andern Theil verübt wurden, Monate lang. Man hat hie und da etwas in den Zeitungen davon geleſen, freilich nicht viel: denn die Zeitungen haben unendlich Wichtigeres zu bringen gehabt, z. B. daß die und die Prinzeſſin in das Bad reiſen werde, zur Zeit ſei es aber noch nicht gewiß — oder was die Landſtände hin und her geredet haben — und der Philiſter hats geleſen und dazu geraucht und Bier getrunken und geräſonnirt von der badiſchen Kammer und ihrer Rathſchlägerei; geht dann heim zu ſeinem Weib und ſieht, ob ſie ihm etwas Nachteſſen aufgehoben habe, und geht den andern Tag wieder in die Werkſtatt. Wie hätte ſich das Volk vor mehreren hundert Jahren ingrimmig wie ein gereizter Löwe erhoben und wäre maſſenweis hineingeſtürzt und hätte jene Türkenbeſtien zuſammengeſchmettert; hats früher bei geringerer Urſache gezeigt — aber jetzt raucht der Burgersmann ſeine Pfeif fort, und der zähe Diplomat ſchlagt Rath, und der Chriſt im Türkenland wird grauſam gemordet.

Und wie hat zum Beiſpiel nur ein Laſter im Land krebsartig um ſich gefreſſen, das in früheren Zeiten unerhört war in manchen Gemeinden, das Laſter der Unzucht; wie füllen ſich die Zuchthäuſer, die Irrenhäuſer immer mehr; wie nimmt Selbſtmord, Gauner und andere Uebel immer ſtärker überhand! — Die chriſtliche Religion iſt ewig ſchön und groß und mächtig; aber dem Volk wird ſie in vielen Orten fremd und weicht von ihm, wie die Sonne im Oktober und November; darum verwelkt es mehr und mehr, und die Seele ſchrumpft zuſammen und hat Widerwillen gegen religiöſe Wahrheit, wie Einer im Gallenfieber Abſcheu hat gegen die vortrefflichſten Speiſen. Und nun frage ich: Wer iſt ſchuld, wenn das Volk ſo um ſein höchſtes Gut, um ſeinen tauſendjährigen Adel

gebracht wird? — Ich sage und klage an: Mancherlei ist schuld, aber eine ganz besonders schwere Schuld daran hat ein großer Theil der Angestellten. — Das ist nun zu beweisen. Und der Beweis ist nicht schwer zu führen, zumal da er nicht vor den Schreibersmännern auf einer Amtsstube zu führen ist, sondern vor dem Volk auf dem Marktplatz dieses Büchleins; wird aber deßwegen an Wahrhaftigkeit doch keinen Mangel leiden.

Wenn man um halb 10 Uhr an einem Sonntag Morgen unversehens die Polizeimannschaft im ganzen Land beordern würde, allenthalben die Kirchen zu visitiren und alle Angestellten aufzuschreiben, ich wollte darauf wetten, man fände 50mal mehr Kirchen im Land als Beamte, die in die Kirche gehen, um Gott anzubeten und sein heiliges Wort zu hören; das ist aber gar keine gleichgültige Sache. Das Volk namentlich was unter dem Volk einen Hang zur Liederlichkeit hat, denkt: „So ein Beamter wird auch ein rechtschaffener Mann sein und in den Himmel wollen; geht er in keinen Gottesdienst, so brauche ich auch nicht hineinzugehen — und will er das Wort Gottes nicht anhören und nicht beten, so wird es mit dem Wort Gottes und dem Gebet auch nicht soviel auf sich haben.“ Und so untergräbt dann der Beamte durch sein Beispiel alles Christenthum langsam mehr und mehr.

Zuerst meint ein hoffärtiger Krämer und der Wirthssohn, welcher schon in der Stadt Kellner gewesen ist, und dann der Stadtrath und wer sonst im Städtlein alle Tage gewichste Stiefel tragt oder am Studiren erstickt ist, und gern wie ein Herr aussehen möchte, das gehöre zum Herr-sein, nicht mehr in die Kirche gehen und so wenig Glauben zu haben als die Kuh im Stall (erwiesenermaßen glaubt aber eine Kuh an nichts, als was sie im Maul oder im Magen hat, und zuweilen in schwachen Stunden an den Geiselstock). Diesem Herrenvolk folgt dann nach der Wirthshauspöbel, die Hintersassen in den Schnapshäusern und anderes vornehme Gesindel; dieses Geschlecht gröhlet sich gar gern und es thut ihm wohl bis in das Eingeweid oder das kleine Gedärm, wenn es sieht, daß die Gestudirten kein christlich Zeichen mehr von sich geben; man kann viel ruhiger und vergnüglicher leben, wenn man Leute von Rang und Einsicht auf gleicher Bahn sieht. Die Jugend aber ist sinnlich; und was keinen ausgezeichneten Kopf hat, die haben etwas von den Affen an sich; nämlich sie machen eben nach, was sie an den Alten sehen, und mag's noch so dumm und schlecht sein. Und in einer Breisgauer Stadt hat sich die löbliche Burgerschaft schon ganz geduldig gefügt und hat gehorsamet, da das Burgermeisteramt auf den Sonntag während des Gottesdienstes bei Geldstrafe die Bürger zwang nicht in Predigt und Amt, sondern in der Kornscheuer sich zu versammeln, um abzustimmen in Sachen zeitlicher Güter. Das arme Glöcklein mußte während der Predigt die Leute zusammenlocken; und es ist doch gewiß nicht dazu gegossen worden. So muß denn

mehr und mehr alles Edle, was die Religion dem Menschen gibt, und sie selber verlaren geben; und zuletzt haspelt nur noch der Industrie-Eigennutz, die Bauchbegierden und wahnsinniger Hochmuth die Lebensgeister auf und nieder, bis der Dampfkessel verspringt und auch die Maschinenmeister auseinanderreißt.

„Mein Volk, was habe ich dir zu Leid gethan?“ so klagt am Charfreitag die Kirche im Namen ihres sterbenden Herrn, und so sage ich nun umgekehrt zu dem Volk der Angestellten: Was hat euch das Volk zu Leid gethan, daß viele von euch es durch schlechtes Beispiel um sein edelstes Gut, um seine Religion bringen und bis in die Herzwurzel verderben? Wer schützt die Frau vor grober Mißhandlung des Mannes? Wer nimmt sich an um die armen Kinder, um ihr zeitliches und ewiges Fortkommen? Wer erbarmt sich über die alten Großeltern oder [illegible]er die bucklichte Bas, die im Haus ein Insassenrecht hat? Wer nimmt sich um das Dienstbot an oder den Gesellen aus der Fremde, wenn er im Haus in Krankheit fällt? Wer hält die Hand des Dienstboten zurück, wenn er sicher stehlen kann, und macht es ehrlich, daß man nicht Alles vor ihm verschließen muß? Wer tröstet in qualvoller Krankheit den verlassenen Taglöhner? Wer rettet im Tod und rettet dort drüben? Und was euch selbst angeht, wer sorgt innerlich dafür, daß die Leute auch einen wahren Eid ablegen, auf den man sich verlassen kann? Wer hält die Armen zurück, die wenig zu verlieren haben, daß sie nicht sich erheben und rauben und morden, wo etwas zu finden ist? — Das thut ihr nicht, sondern das thut die Religion, und diese untergrabt jeder Beamte, der den Gottesdienst nicht besucht; und was so einer sonst zu nützen vermeint, es ist viel weniger als was er schadet durch sein unchristliches Beispiel. Und nun komme ich auf das, was hierin der Wille Gottes ist; und will es sagen, und es wird sich abermals zeigen, die Meisten können Gottes Willen nicht leiden, sondern schimpfen und schlagen dagegen.

1) Was will Gott von denen, welche Gewalt haben, und mehr sind als so einer von Amt? — Vorläufig will ich bemerken: Ich habe dieses Stück vor sieben Jahren geschrieben, wo im Badischen die Censur gehandhabt wurde. Der Censor, ein badischer Beamter, hatte nun an den Stellen über die Beamten gar wenig Vergnügen, und hat manche davon ohne Barmherzigkeit ausgestrichen. Unterdessen ist Manches reif geworden, namentlich war es nahe daran, daß der Galgen, den mir der Censor gestrichen hat, nach manchem Beamten seinen Arm ausgestreckt hätte. Ich will nun diese begrabenen, schier rostig gewordenen Stellen zum erstenmal abdrucken lassen: „Ich meine, wenn man eine Haushaltung recht führen will, so müsse man nicht für die Dienstboten zärtlicher besorgt sein als für die Kinder; und müsse namentlich auch verlangen, daß die Dienstboten den Kindern kein schlechtes Beispiel geben; und wenn ein Knecht doch nicht ablassen will

ſchlechtes Beiſpiel zu geben, ſo ſoll man dem Knecht aufſtünden und ihn fortſchicken. Nun aber ſind die Angeſtellten die Dienſtboten des Landes, das Volk die rechtmäßige Familie, und die Regierung ſoll den Hausvater des Landes machen, ja noch mehr; die Schrift ſagt, ſie ſei von Gott aufgeſtellt. Darum ſieht es gar nicht gut aus, wenn manche Angeſtellten ſo gar viel Beſoldung, Gewalt und Freiheit haben, ihre herrſchgierige Hand nach Allem auszuſtrecken; und wenn ſo einer nicht nur einen Hund oder Knebelbärtlein wie ein Maikäfer und Schnurrbart führt ſondern auch einen gravitätiſchen Hochmuth als wäre er der Regent, und die andern Menſchen ſeien nur auf der Welt, daß er ein Poſtament und etwas zu befehlen habe. Und wie es den meiſten eben geht, denen es auf der Welt gar zu wohl iſt und die von Hochmuth benebelt ſind, ſo geben eben viele in keine Kirche mehr und geben ſehr ſchlechtes Beiſpiel oben im Land und unten im Land und in der Mitte im Altbadiſchen. Das ſollte ihnen von Rechtswegen vertrieben werden, damit ſie nicht ſo ſehr das Volk verderben."

Die teutſche Edelfrau und Kaiſerin Maria Thereſia hat das Gebot gegeben, und es beſteht noch im Lande Oeſtreich, daß alle Beamte regelmäßig den Gottesdienſt bei Gefahr der Abſetzung an Sonn- und Feiertagen zu beſuchen haben. Und daſſelbe ſollte auch unſere Regierung anordnen. Kann ſie befehlen und mit Strafe darauf beſtehen, daß alle junge Leute in die Chriſtenlehre gehen, da doch dieſe jungen Leute keine Beſoldung vom Lande bekommen, und kann ſie die Soldaten an Sonntagen in den Gottesdienſt führen laſſen (was ganz recht iſt): ſo hat ſie doch wahrhaftig auch das Recht, den Angeſtellten, denen ſie alle Quartal Beſoldung giebt, anzubefehlen, ferner nicht mehr dem Volk durch böſes Beiſpiel zu ſchaden, ſondern ſonntäglich mit Anſtand den Gottesdienſt zu beſuchen. Es iſt freilich eine Schande, daß man es erſt befehlen muß; und Mancher geht dann freilich nur in Unglauben und Heuchelei hinein; allein das mag er dann einmal für ſich in der Todesſtunde austreiten mit dem Richter, der keine Zeugen und kein Geſtändniß braucht. Ja ich ſage geradezu, wenn ein Angeſtellter nicht mehr in die Kirche geht, ſo gehört er abgeſetzt, und zwar ganz geſetzmäßig. Das Badiſche Geſetz ſagt, daß nur eine Staatsanſtellung erhalten und führen dürfe, wer zur chriſtlichen Religion ſich bekenne. Wenn nun ſo ein Beamter am Sonntag nicht in die Kirche geht, woran ſoll man dann noch ſehen, ob er ein Chriſt ſei? Am Taufbuch kann man es nicht ſehen, und in ſeinem Benehmen zeigt er es nicht, daß er vom Chriſtenthum und chriſtlicher Gemeinſchaft etwas wiſſen wolle. „Ja man dürfte eher einem gläubigen Juden ein ſolches Amt anvertrauen als ſo einem Beamten, dem die Religion, das Beſte am Menſchen, was ihn erſt zum Menſchen macht, ausgegangen iſt. denn bei einem wahren Juden weiß man doch, daß er Ehrfurcht vor ſeinem Eid hat; aber ſo ein Chriſtenhund, was ſtreckt denn

der drei Finger in die Höhe? glaubt denn der an drei Personen? und ist nicht das schon ein Verbrechen und seine erste gottlose Lüge, daß er drei Finger in die Höhe streckt? Und auf den Diensteid eines solchen zweideutigen Menschen will die Regierung sich in den wichtigsten Dingen verlassen? — Einen Narren sperrt man ein, weil man nicht sicher ist, was er für Unheil aus Mangel an Besinnung anrichte. Ein Mensch aber, der keine Religion hat, der ist gefährlicher als ein Narr; denn er hat auch noch Verstand dazu um seine Schlechtigkeit auszuüben; und man sollte ihn gleichfalls einsperren und unschädlich machen. Gewissermaßen ist er aber auch in Wahrheit verrückt und wahnsinnig; denn das ist der unermeßliche Wahnsinn nach seinem eigenen Schicksal nichts fragen, Gott und Christus verachten, und dafür mit Furcht und Zittern, mit Eifer und Gier Alles bleiben lassen und thun, was ein paar Gulden mehr Besoldung bringen kann. So aber sitzt nicht selten über Tausenden von Menschen und ist angestellt sie zu richten und zu regieren, Einer der alle Gemeinschaft mit Gott aufgegeben hat." Redet mir aber nur nichts davon, als könne einer doch ernstlich Religion haben ohne in die Kirche zu gehen. Ich sage: wer Christenthum hat, geht seit den Apostelzeiten her auch in die Kirche, in die Versammlung der Christen. Das Christenthum ist so wahr und schön und göttlich, daß jeder, der darin unterrichtet ist worden, es entweder liebt und übt, oder eine von Hochmuth, Erdsinn und sonstiger Schlechtigkeit angefressene Seele hat und dabei stark an religiösem Blödsinn leidet, was gemeiniglich beisammen ist. Denn aus dem Morast seines Bauches und seines Herzens steigen so dicke Nebel in den Kopf, daß er nicht mehr die schöne sonnige Wahrheit des Christenthums sieht, sondern nur an die windigen Irrlichter seines Gehirns glaubt. Und ein solcher Mensch der keinen christlichen Gottesdienst besucht und somit zeigt, daß er das Christenthum nicht ausübt und darum auch seine Wahrheit nicht inne wird, ein solcher soll Richter sein? Da will ich unendlich lieber von einem Gericht der Geschworenen gerichtet werden; denn da richten mich Bürgersleute, welche großentheils noch Christenthum und Gewissen haben, und sich jeden Sonntag in der Kirche ihr Christenthum und Gewissen auf's Neue stärken lassen, welche ebendeßwegen auf ihren Eid Rücksicht nehmen. Unendlich lieber von solchen Leuten gerichtet werden, als von einem Herrn Beamten an dem nicht mehr abzumerken ist ob er nur an einen Gott glaubt; und sei er sonst auch so gelehrt und gescheidt wie der Teufel. — Wie gesagt, Beamte, die kein Christenthum zeigen, gehören als volksverderbliche Subjekte abgesetzt und unter die Bank gelegt zum alten Eisen und andern Gerümpel, denn ein Beamter ohne Religion ist im besten Fall ein Pilatus, sehr oft aber auch ein Kaiphas, ein Herodes und ein Liebhaber der Susanne. Wer gegen Gott und seine Kirche seine Schuldigkeit nicht thut, der wird sie auch gegen Fürst und Volk nicht thun,

wenn es darauf ankommt; ein ſchlechter Chriſt iſt auch ein ſchlechter Staatsdiener. Auf jeden Fall, wenn ich Meiſter wäre und käme mir ſo ein Amtmann mit ſeinem Anhang, der das ganze Jahr ſich in keiner Kirche ſehen hat laſſen, am Großherzogs Geburtstag mit Degen und Schiffhut in die Kirche hinein ſtolzirt! ſo würde ich ſie mit Schmach hinaustreiben laſſen. Denn was wollen ſie da? Sie wollen Heuchelei treiben, als beteten ſie für den Landesfürſten, und denken nicht ans Beten. Und gewiß der Großherzog wird auch kein Wohlgefallen daran haben, wenn ihm ſolche Beamten dem Schein nach mehr ehren und anbeten wollen, als unſern Herr Gott, dem zu Ehren ſie das ganze Jahr nie in die Kirche gingen.

2) **Was will Gott von den Beamten?** Wenn du nicht in den Gottesdienſt gehſt, ſo achteſt du nicht und haſt du nicht, was die andern Leute in den Gottesdienſt führt. Du haſt alſo nicht den Glauben, die Ehrfurcht, die Liebe zu Jeſus Chriſtus und ſeinem Wort. Du haſt keinen Sinn für gemeinſchaftliche Anbetung und Lobpreiſung Gottes; deine Seele iſt für das Chriſtenthum verfault und hat einen übeln Geruch vor Gott und den Menſchen. Magſt du dann noch ſo hoffärtig und geputzt über die Straße einherſteigen, die beſten vernünftigſten Menſchen, die auch fragen, was unter der Haut ſteckt, werden dich gründlich verachten, weil du es nicht anders verdienſt, und nur das von Gott gegebene Amt an dir noch ehren. „Aber ich ſage noch mehr: wenn ihr Schreiber ſo blödſichtig werdet, daß ihr nur noch nach dem Herr Oberamtmann blinzelt, und der Herr Amtmann ſo blödſichtig iſt, daß er nur nach der Reſidenz blinzelt, und nicht mehr ſchauen möget zu dem großen Herrn und König Himmels und der Erde, und ihr ihn verläugnet durch euer Kirchenſchwänzen: dann ſeid ihr nicht nur verachtungswürdig, ſondern ihr zimmert auch recht fleißig am eigenen — Galgen. Machet nur fort, vielleicht iſt er bald fertig, der Galgen. Wenn ihr die Hiſtorie und das Menſchenweſen beſſer kennen würdet, und wüßtet, wie das Volk verthiert und verteufelt, wenn man es um das Chriſtenthum bringt, und wie es namentlich ohne Chriſtenthum die Obrigkeit nicht ehrt, ſondern haßt als ſeinen Feind und Bedrücker: ihr würdet bang bekommen um Frau und Kind und den eigenen Leib — und würdet erkennen, wie ihr das eigene Haus untergrabet durch euer unchriſtliches Beiſpiel. Glauber ja nicht, euere gezwungenen Soldaten und euere Gensdarmen und Rechtspraktikanten und Strafgeſetzer und euer zierliches Zuchthaus zu Bruchſal werde allen Ausbruch böſer Geiſter und böſer Säfte verheben können. Gott allein kann es hindern: und je mehr ihr das Volk von Gott abfallen laſſet, deſto gewiſſer unterhöhlet ihr den Boden unter euern eigenen Füßen, in wüthigem Wahnſinn. Laſſet nur brav tanzen an Sonn- und Feiertagen; gebet den Weibsbildern gute Beſoldung, wenn ſie dem Land unehelichen Zu-

ſchuß liefern; ſeid recht nachſichtig gegen wilde Ehen; ſeid darauf bedacht, daß kein Pfarrer ungerechterweis die junge Leute über die Zeit zur Chriſtenlehr anhalte; zwinget die Arbeitsleut an den Eiſenbahnen den Sonntag mit knechtiſcher Arbeit zu ſchänden; führet in den Wirthshäuſern recht ſäuiſche Reden und ſpottet recht geſpäßig über Religion, damit die Leute ſehen, wie ein Geiſtdirter über ſolche Sache denkt, und ſie ſich darnach modeln u. ſ. w. wenn das Volk nur ſein Sach zahlt und vor dem Amtmann Reſpekt hat, ſo hat es genug Religion."

Und nun wende ich mich zu dem, der nicht ganz für Religioſität verdorrt iſt. Du ſiehſt vielleicht ein, daß du nicht nur deiner eigenen Seele am beſten dienſt, wenn du den Gottesdienſt ordentlich beſuchſt, ſondern auch dem Land und deinem Bezirk. Sehen die Bürgermeiſter, namentlich die, welche inwendig nicht feſt ſind und nicht ein eigenes Fundament in der Religion haben, daß der Oberſte im Bezirk auf das Kirchengehen haltet, ſo halten ſie auch etwas darauf; und weil Er etwas darauf haltet, ſo halten auch die Gemeinderäthe darauf, und ſo noch das andere Volk — und dann kannſt du mit Ehren und ohne Heuchelei beim Rüggericht auch darauf dringen. Und in einem Amtsbezirk, wo Religioſität Mode iſt, da iſt auch Sittlichkeit und Ordnung, und da iſt leicht regieren und kommt wenig Unfug vor. Denen aber, die ihren Beamtenlauf erſt beginnen, ſage ich zweierlei: 1) ſei kein Affe, daß du gedankenlos dem gedankenloſen Haufen derer nachtaumelſt, welche die Kirche ſcheuen, wie ein toller Hund das friſche Waſſer, und meineſt, weil viele von deinem Metier nicht in die Kirche gehen, ſo brauchſt du auch nicht hinein zu gehen; denn bei Manchem iſt das der metaphyſiſche Grund, wenn er die Kirche meidet, und kein anderer. Und ſei 2) kein feiger Tropf, daß du deßwegen nicht hineingehſt, weil die Schlechteſten unter den Angeſtellten über dich ſpotten könnten, wenn du Chriſtenthum zeigeſt; daß ſie ſpotten, iſt natürlich, und ſie können nicht anders, wie das Bauernvolk ſpottet, wenn einer im Dorf eine andere Tracht oder Manier anbringt. Und es iſt ihnen ein beſchwerlicher Dorn im Auge und im Gewiſſen, wenn ſie an einem achtungswerthen Mann Chriſtenthum ſehen; der Neid des Teufels plagt und hetzt ſie inwendig zum Spott. Darum zeigt gerade der Beamte Geiſt und Charakter, welcher hierin thut, was nicht bei ſeines Gleichen gebräuchlich iſt; — während der eine feige ſchwächliche Seele hat, welcher ſich von dem religiöſen Faulfieber und [illegible] Kopfwaſſerſucht der Chriſtenläugner anſtecken und verderben läßt.

3) Was will Gott von dem Selk in dieſem Betreffniß? Ob das Geſchriebene und Geleſene da in Numero 1 und 2 etwas nützen werde? Vielleicht wenig, höchſtens gar nichts; mögen ſogar Gewiſſe darob ſcheue Geſichter machen zuerſt, und hintennach wie Platzregen nach Wind ſtark ſchimpfiren. Darauf geben, was Andere ſagen, und ſei es noch ſo wahr und recht, das hallet jeder

für eine um ſo größere Schande, je gravitätiſcher ſein Hochmuth iſt. Darum will ich mich an das Volk wenden, das ſich noch nicht, wie mancher ganz und halb Gelehrter, Kopf und Herz zu Schanden geſtudirt hat und inwendig verknervelt iſt. Liederlichen Burſchen und verderbenen Männern thut es gar zu wohl, wenn ſie ſo einen Doktor oder einen vom Schreibfach oder ſonſt einen Herrn ſehen, der die Kirche ſorgfältig meidet. Sie denken: „iſt doch ein Geſtudirter und hält nichts darauf; muß nicht viel auf ſich haben mit dem Beten und dem, was als gepredigt wird.“ Darauf geb' ich zur Widerred': Schau, du Volk, wenn du meinſt, jeder der ſo kürzer oder länger das Studiren getrieben hat, der müſſe darum auch am beſten verſtehen, was an der Religion ſei; — wenn du das meinſt, dann biſt du ein gewaltiger Eſel. Denn wenn einer das Kleidermacherfach oder zu teutſch das Schneiderhandwerk von Grund aus gelernt hat, darum verſteht er noch nichts vom Feldbau oder vom Forſtweſen. Eben ſo, wenn einer z. B. das Rechenweſen, oder das Vieh- oder Menſchendoktern, oder die Juriſterei von Grund aus gelernt hat, darum verſteht er noch nichts von der großen und tiefen Wiſſenſchaft der chriſtlichen Religion, und worauf ſie gründet. Ja es weiß oft ſo einer, der viel oder wenig Jahre auf den Studirbänken die Hoſen mürb geſeſſen hat, von der Religion oft weniger als ein Bauernbub, der an Oſtern aus der Schule kommt; denn ſie ſind oft noch viel weniger in der Religion unterrichtet und erzogen worden. Und mancher Herr, der auswendig ganz vornehm und proper ausſieht, iſt oft wie ein hübſcher Geldbeutel, in welchem nichts iſt, und würde elendiglich zu Schanden werden, wenn er nur ſo viel gefragt würde als in einem Kinderkatechismus ſteht. Namentlich ſind ſolche Schreiber (hingegen giebt es auch ehrenwerthe und rechtſchaffene, kenne ſelbſt ſolche), die über Religion ſpotten, jedesmal verdorbene Studenten, die aus Liederlichkeit oder ſchwachem Kopf nicht fortgekommen ſind. — Es iſt nicht Alles Gold, was glänzt, oft nicht einmal Meſſing oder Blech, ſondern oft nur Koth im Sonnenſchein! Es ſchreibt Einer ganz richtig:

„Aufgeklärt das Zeitalter iſt;
Der Eſel Streu und Diſteln friſſt.“

Merk dir, was ich jetzt ſage, die katholiſche Kirche ſchreibt vor: „Du ſollſt jeden Sonn- und Feiertag der heil. Meſſe mit Andacht anwohnen.“ Und der Heiland ſagt: „Wer die Kirche nicht hört, der ſei euch wie ein Heide.“ Wer alſo das Kirchengebot nicht achtet und den ſonntäglichen Gottesdienſt nie beſucht, da er doch kann, den ſehet an wie einen Heiden; der Herr ſagt es ſelber. Iſt eure Obrigkeit von der Art, ſo ſollet ihr ſie wohl ihres Amtes wegen, das von Gott iſt, ehren, und ihr in Allem, was recht iſt, gehorchen; — ſo ſchreibt ſchon der Apoſtel den erſten Chriſten vor welche nur heidniſche Obrigkeiten hatten — aber er ſagt auch,

die Chriſten ſollen ihre Händel unter einander ſelbſt ausmachen und ſich nicht vor heidniſchen Richtern ſtreiten.

Ueberhaupt haltet chriſtliche Polizei und zeiget, daß ihr nach dem Chriſtenthum die wahre Ehrenhaftigkeit eines Menſchen abſchätzet. Wenn ein Advokat, ein Arzt oder ſonſt ein angeſtellter oder nicht angeſtellter Herr kein chriſtliches Zeichen mehr von ſich giebt, ſo wählet und brauchet ihn zu nichts, wo ihr nicht müſſet. Man kann allen Denen nicht trauen und muß ſich von ihnen losmachen, welche vom Chriſtus abgefallen ſind, wie verdorbenes wurmſtichiges Obſt vom Baume. Eben darum auch haltet Polizei unter euch; wenn ein Krämer, ein Wirth oder ſonſt einer, der meint, er ſei ein wenig mehr als die Leute vom Volk, und der meint, er müſſe gerade deßwegen auch ein wenig großthun und wie ein Herr etwas weniger Religion haben, als ein gemeiner Mann; ſo laſſet die Kundſchaft mit ihm aufgeben und ſuchet einen andern; — denn ſolche Leute ſind inwendig faul und man kann ihnen ſehr oft nicht trauen; dann ſollſt du nicht Kunde und Freund deſſen ſein, der Chriſtus verachtet — und ein ſolcher Mann ſoll merken auch, daß man vor Gott und vor einem chriſtlichen Volk kein Ehrenmann ſein könne, wenn man keine Religion hat und zeigt. Hingegen haltet einen Beamten, der Chriſtenthum hat und zeigt, ſehr hoch in Ehren; ſeine Religioſität iſt ſtark, denn ſie iſt nicht umzubringen geweſen durch die viele Papierweisheit und ſein Dintenhandwerk; und er hat einen feſten Charakter und Willen, denn er hat ſich nicht forttreiben laſſen durch die Dampfmaſchine des ſchlechten Zeitgeiſtes, und er wirkt auf ſtille Weiſe durch ſein Beiſpiel recht viel Gutes in der Pfarrei und im Bezirk; und man kann ihm bei ſeinen Verordnungen und Richterſprüchen trauen, daß er es recht und gut meint, weil ein Mann, der gerne zu Gott und Chriſtus mit den andern Menſchen in der Kirche betet, auch dran denkt, daß er von Gott geſetzt iſt und vor Gott ſelber einmal zu Gericht ſich ſtellen muß, und andere Menſchen ſeine Brüder in Chriſtus ſind. Haltet einen ſolchen Beamten recht ſehr in Ehren. Gott wird ihn ehren, und wen Gott ehrt, den ſollen wir auch ehren.

Zum Ausgang will ich aber doch ein Geheimniß verrathen von jenen Kirchenhaſſern; ein ſo geheimes Geheimniß, daß es keiner dem Andern geſteht, obgleich es jeder in ſich herumträgt. Nämlich alle dieſe Chriſtusverläugner und Chriſtusmörder (thäten ihn gern nicht nur von der Welt, ſondern auch aus dem Himmel wegſchaffen, wenn der Arm langete), alle dieſe haben Zeiten und Augenblicke, wo es ihnen hölliſch angſt wird und ſchwindelt, wie wenn ſich die Erde vor ihren Füßen ſpaltete und ſie einen Abgrund ſähen, oder wo es ihrer Seele iſt, als hörten ſie Gepolter von Grundſchollen auf einem Sarg und Stimmen der Poſaunen zum Gericht. Dem einen kommt's ſo, dem andern anders, aber jedem kommen gar unſelige Anwandlungen und möcht ſie für

Grillen anſehen und verjagt ſie mit Geſchäft, Geſpräch und Luſtbarkeit oder einem guten Trunk. So machen ſie es, denn ſie gehen und ſtehen auf einem unterfreſſenen Boden. Der Wurm von welchem Jeſus ſpricht, frißt nämlich an und probirt das Nagen.

Aber auch das wird keinen ſchönen Geruch haben in den Augen und Ohren derer, die es trifft, ſondern einen üblen. Allein ſo iſt es von jeher geweſen: Seine königliche Majeſtät der Herodes, die Herodias, der anſehnliche penſionirte Geheimerath Annas, und ſein in Amt und Würde ſtehender Schwiegerſohn Kaiphas, die Phariſäer und Schreiber, dann das feine Stadtvolk von Jeruſalem und die Honoratioren von den Amtsſtädten Kapharnaum und Nazareth, der Kapitaliſt Judas, alle dieſe Leute haben einen übermäßigen Verdruß gefaßt, als ihnen die Wahrheit und was ihre Pflicht ſei geſagt wurde; die Wahrheit hat ein Gedeihen an ihnen gehabt, wie das Gras dem Hund gedeiht. So geht es jetzt eben auch noch. Allein der Wille Gottes bleibt feſt ſtehen, und geht ſeinen geraden Gang, wenn ihr euch nicht darnach richten wollt und ihm nachgehen, ſondern euch dagegen ſtemmen oder die Augen vor ihm ſchließen, daß ihr ihn nicht ſeht, und die Ohren zuhaben, daß ihr nicht höret: ſo wird eben ſein ungeheures Räderwerk euch einmal ergreifen und zermalmen, und dort hinſtürzen, wo kein Klavierſpielen und Komplimenten gehört werden, ſondern Heulen und Zähnknirſchen.

Nun wäre noch gar Vieles zu ſagen, was der Wille Gottes iſt, und was man thun müſſe, damit man nicht mit Falſchheit bete: „dein Wille geſchehe!“ Allein dieſe Bitte, oder ihre Auslegung muß doch auch einmal ein End haben. Gehet nur fleißig in Predigt und Chriſtenlehre, leſet in rechtſchaffenen Büchern, fraget euer eigen Gewiſſen, ſchauet auf die frömmſten und beſten Menſchen im Ort, dann werdet ihr noch mehr erfahren, was der Wille Gottes iſt. Und machet euch jeden Morgen recht feſten Vorſatz, nach dem Willen Gottes zu wandeln; fraget euch Abends, ob ihr darnach gethan habet; friſchet den müden Willen durch Gebet und die heil. Sakramente; denket recht viel in einſamen Stunden an Jeſus Chriſtus, und fraget oft, wie würde er es in meinem Fall gemacht haben? — Und ſo wird es euch immer leichter und anmuthiger werden, den Willen Gottes zu thun — und zuletzt würdet ihr nicht mehr davon laſſen, wenn es auch keinen Himmel und keine Hölle gäbe. Darauf kommt aber zuletzt Alles an, ob ihr den Willen Gottes gethan habt, oder nicht. Denn am Portal zum Himmel da ſteht geſchrieben: „Nicht ein Jeder, der zu mir ſagt: Herr, Herr, wird in das himmliſche Reich eingehen, ſondern nur der den Willen des himmliſchen Vaters thut!“

Ich könnte jetzt aufhören mit den drei Bitten; aber ſie haben einen Beiſatz, den ich faſt überſehen hätte, es heißt ja: „wie in dem Himmel, ſo auch auf Erden.“ Und es kommt mir gerade noch recht, denn ich habe noch etwas auf dem Herzen, obſchon es manche Seele zurückſcheuchen könnte. Doch könnt es Gottes

Wille ſein, daß ich es ſage. Wie im Himmel, ſo ſoll es auch auf Erden Gebrauch werden. Im Himmel iſt aber gar großer Friede und Einigkeit; und nur wo Einigkeit iſt, da kann der Name Gottes recht geheiligt werden, da bekommt ſein Reich Gewalt, und da geſchieht ſein Wille. In unſerm Land iſt aber leider vielfach gar keine Einigkeit. Ich will gar nicht von der Uneinigkeit unter den Menſchen, die nichts nach Gott fragen, und von der Uneinigkeit zwiſchen Guten und Böſen reden; aber das iſt traurig, daß ſelbſt unter denen, die ernſtlich Chriſtus lieben und Gott dienen wollen, Uneinigkeit iſt; die einen ſind katholiſch und die andern ſind proteſtantiſch. Ja oft iſt ein Dörflein ganz klein und ſind zweierlei Kirchen drin und zweierlei Pfarrherrn, namentlich in der Pfalz. Das iſt aber gewiß Chriſtus Wille nicht, der ſo ſehr zur Einigkeit ſeine Apoſtel gemahnt hat und geſagt, es ſolle Eine Heerde und Ein Schafſtall ſein; und was mahnen und bitten die Apoſtel eindringlicher in ihren Briefen, als daß keine Spaltungen, ſondern Friede und Ein Glaube ſei! Soll denn nun dieſe Spaltung bleiben? Iſt das Gottes Wille und iſt im Himmel zweierlei Glaube? Gewiß nicht — aber was iſt zu machen? Soll der Katholiſche proteſtantiſch werden? Er wird ſagen: ich finde ja bei den Proteſtanten nichts, was ich nicht in meiner Kirche auch habe: ich habe da auch Predigt und Abendmahl und Geſang. Aber, ſagt vielleicht der Proteſtant: du haſt nicht mehr das reine Chriſtenthum, ſondern vielen fremden Zuſatz dabei. Darüber kann der Katholik ſagen: Soll denn das unrecht ſein, wenn ich täglich in die heil. Meſſe gehe, und da meine Sünden bereue, an Jeſus Chriſtus denke, und Gott durch Ihn um Gnade bitte, und mich entſchließe Chriſtus nachzufolgen und Gott zu dienen — und ſoll das ſo ſchädlich ſein, wenn ich demüthig und reumüthig dem Prieſter in der Beicht meine Sünden bekenne, und er mir Rath und Zuſpruch giebt — und ſoll das ſo ſchädlich ſein, wenn ich diejenigen ehre, welche Gott ehrt, die Heiligen, und wenn ich ſie um ihr Gebet anrufe, wie man ja auch fromme Leute auf Erden um ihr Gebet anruft. Soll aber der Proteſtant katholiſch werden? Dazu wird auch nicht leicht Einer geradewegs Luſt haben; ja manchem wäre eine ſolche Zumuthung ein Greuel. Aber etwas Anderes begehre ich auf jeden Fall:

Der Saulus war ein großer Eiferer für das alte Judenthum und verfolgte die chriſtliche Sekte mit Ingrimm, und meinte dabei ein gottgefälliges Werk zu thun. Und die Lehre vom Kreuze war den Heiden eine Thorheit und den Juden ein Aergerniß — könnte es nicht auch der katholiſchen Religion ſo gehen bei vielen, die eines andern Glaubens ſind, daß ſie dem einen als Thorheit, dem andern als Greuel vorkommt, und wären darum doch ſchief erleuchtet und geblendet, obſchon ſie meinen, es könne nicht fehlen. Darum meine ich ſo, und das giebt mir der Glaube ein an meine Kirche und die Liebe in den proteſtantiſchen Mitchriſten:

du und jeder Mensch ist schuldig die Wahrheit zu suchen, denn sie ist durchaus keine gleichgültige Sache: selbst im Fall der protestantische Glaube der rechte wäre, so ist er kein Verdienst und nicht recht dein Eigenthum, wenn du ihn vorerst nicht unparteiisch verglichen und geprüft hast. Darum suche auch die katholische Lehre kennen zu lernen. Das ist nicht Lehre der katholischen Kirche, was ein altes Weib, das vielleicht nicht einmal lesen kann, aus blinder Gewohnheit thut, oder was hie und da ein Geistlicher in unbesonnener Uebertreibung lehrt: und Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit mag wohl mancher Katholik suchen, aber er ist nicht dazu angewiesen von seiner Kirche; denn diese lehrt, daß wir nur durch Christus und im Glauben und in der Liebe zu ihm selig werden können — es wäre ungerecht, wenn du jenes der katholischen Lehre aufladen wolltest, wie es ungerecht wäre, wenn ich sagen wollte: die protestantische Confession läugne Christus, weil manche Geistliche und Lehrer aus dieser Kirche in Lehr und Schrift Christus läugnen; oder als wenn ich sagen wollte: die protestantische Kirche lehre die Verfolgung gegen anders Gläubige, weil schon in Schweden und der Schweiz und Amerika solches erst geschehen ist. Lies, was die katholischen Katechismen lehren, ob in einem einzigen von Heiligenanbetung, Werkheiligkeit u. dgl. etwas steht — oder lies, was die Kirche auf ihrer letzten großen Versammlung zu Trident aufgestellt hat — oder lies überhaupt ein von der Kirche anerkanntes Lehrbuch der katholischen Religion. Du wirst Vieles ganz anders finden, als du zuerst gemeint hast, und wirst die katholische Lehr nicht mehr als Thorheit oder Aergerniß ansehen. Ich begehre aber darum noch nicht, daß du katholisch werdest, wenn dir auch Manches einleuchtet; sondern thue nur das: bitte lang, Jahre lang Gott, daß er durch seinen heiligen Geist dich zur wahren Erkenntniß führen möge, daß du ein Protestant bleibest, wenn in der protestantischen Kirche die volle Wahrheit ist, wie sie Christus gebracht hat, daß er dir aber Einsicht und Muth geben möge ein Katholik zu werden, wenn in der katholischen Kirche die volle Wahrheit und alle Gnadenmittel und das Heil sicherer zu finden ist. So bitte täglich redlich — es mag dann gehen, wie es will — es wird dann recht werden. Du hast dann gethan, was jeder Mensch schuldig ist, redlich und unparteiisch die Wahrheit gesucht und darum aufrichtig gebetet; würdest du dessenungeachtet im Irrthum bleiben, oder erst in den Irrthum gerathen; so ist dein Irren keine Sünde, weil du nicht aus Bequemlichkeit oder Hochmuth schuld daran bist. Und auf jeden Fall wird dich dieses Forschen und Beten mild gegen die Christen und ihre Kirche urtheilen machen, welche von deiner Confession abweichen. Das ist aber allein schon mehr werth, als eine neue Glock auf den Kirchthurm stiften, oder in der Kirch alle Sonntag vorsingen. Denn es mag einer ein Katholik sein oder ein Protestant, und dabei einen Glauben haben, daß er oft in den siebenten

Himmel verzuckt wird, nebenher aber einen bittern Eifer und frommen Groll gegen Menſchen andern Glaubens hat: ſo iſt ein ſolcher Menſch doch kein Chriſt, ſondern nur ein katholiſcher oder proteſtantiſcher Phariſäer. Und ſolche Fromme giebt es hüben und drüben, deren Gottſeligkeit und Tugend in weiter nichts beſteht, als daß ſie leben wie andere laue und ſchlechte Chriſten auch, dabei aber einen giftigen Haß tragen und fleißiger ehrabſchneiden und lügen gegen ſolche, die nicht ganz auf ihre Manier glauben, beten und ſingen.

Vorläufiges Amen.

Ich bin im vorigen Sommer während eines gewaltigen Gewitters in Schlaf gelegen; da weckte ein lang hin rollender Donnerſchlag mich bis zu der Grenze des Aufwachens. Und im halben Schlaf war es mir, als habe Gott geſprochen durch den Donner, und ich ſprach ein lautes frohes „Amen“ dazu; und an dieſem Amenſagen wachte ich vollends auf und in demſelben Augenblick ſagte auch der 500jährige Münſterthurm ſein Amen dazu; es ſchlug auf der großen Glocke Eins. — Was iſt denn ein rechtes Amen? Es iſt ein herzhaftes, freudiges, hoffnungsvolles Ja. Und wenn nun du, mein Leſer, die drei erſten Bitten geleſen haſt; noch mehr, wenn du ſie gebetet haſt, kannſt du ein ehrliches Amen dazu ſagen? Ich weiß nicht; ich meine, wenn alle Leute Glasfenſterlein am Kopf und am Herz hätten, ſo daß man hineinſehen könnte in das Gewimmel ihrer Gedanken und Wünſche, und wenn man da ſähe auch die Leidenſchaften, welche in der Tiefe der Seele brüten: ich glaub' man ſähe da oft entſetzliche Dinge, die man einem an der Haut nicht anſieht, und man ſähe erſt recht hell, wie breit der Weg iſt, der zum Verderben führt, und wie gar ſo viele darauf wandeln, und wie ſchmal der Weg iſt, der zum Himmel führt, und wie wenige ihn gehen. Namentlich glaube ich, daß bei den wenigſten Menſchen ihr Vaterunſer aus dem Herzen ſprießt und Wurzel hat, ſondern es iſt nur aufgeſappt und ſitzt nur auf der Zunge und wird mit der Zunge fabrizirt. Und wenn ſie dann Amen dazu ſagen, ſo iſt ihr Amen erlogen; denn ſie können nicht voll Sehnſucht, Hoffnung und Freude ein vollkräftiges Ja dazu ſagen. Das wär gar nicht ſchwer zu beweiſen, wenn es nur der Mühe werth wäre. Aber warum erzwingen es die Meiſten nicht, ein helles ehrliches Vaterunſer zu beten, das ächt und wahr aus der Seele aufſtiege? Die Antwort iſt leicht. Es iſt kein Vaterunſer in der Seele drin; darum bezieht die Zunge ihr Vaterunſer nicht aus der Seele, ſondern muß es erſt ſelber machen, und darum ſind es todte und falſche Worte, die ſie betet. Nur wer Gott von ganzem Herzen und recht kräftig liebt, kann das Vaterunſer beten im Geiſt und und in der Wahrheit. Wie aus Felſengrund die ſchöne kriſtallene

Waſſerfluth hervorquellt, ſo quellt es aus der Tiefe der Seele friſch und herzhaft und innig: „Vater unſer, der du biſt in dem Himmel — geheiliget werde dein Name — zukomme uns dein Reich — dein Wille geſchehe, wie in dem Himmel, ſo auch auf Erden.“ Und wenn der Mund ſo ſpricht, ſo ſagt das Herz und die Seele ihr freudiges Amen dazu, und begleitet mit ihrem Amen wie mit der Harfe jedes Wort des Mundes. Aber eben an der Liebe Gottes fehlt es weit und breit.

Die heilige Chriſtina trat einmal in die Kirche: ein vornehmer Graf, Ludwig von Löen, kniete in der Vorhalle von vielen ſeiner Soldaten umgeben. Chriſtina kannte den Grafen und wollte eben an ihm vorübergehen; aber plötzlich hielt ſie ihre Schritte ein, und neigte ſich zu ihm herab, als hätte ſie ihm etwas zu ſagen. Der Graf ſah in die Höhe zu ihr auf; da ſprach ſie mit freundlicher Anmuth zu ihm: O Herr, wie ſchön biſt du! Die Soldaten, welche es hörten, lächerte dies und ſie riefen faſt luſtig: Herr, habt Ihrs gehört, wie euch die Heilige da lobt? Der Graf aber erwiederte: Laſſet das gut ſein, ihr verſtehet es nicht; ich meines Theils weiß beſſer, wen dieſe lobt! Nicht mich hat ſie gemeint, ſondern den himmliſchen und ewigen Herrn, der von Allen der Schönſte iſt, und von welchem alle Schönheit kommt. Da ſprach Chriſtina: „Gar recht haſt du geredet. Wenn es aber ſo iſt, warum liebſt du ihn denn nicht?“ So könnte man zu Tauſenden und Tauſenden ſagen: „warum liebſt du ihn denn nicht?“ Du weißt doch, daß Gott dein nächſter Freund und Verwandter, nämlich dein Vater iſt; du weißt doch, daß Er dir nie etwas zu Leid gethan hat, wohl aber, daß Er Dich ſchon aus Liebe erſchaffen hat, dich Tag und Nacht hegt und pflegt und Dir eine Ewigkeit von unermeßlichen Freuden zu geben gedenkt; du weißt doch, daß Gott unſäglich wundervoll, ſchön und herrlich iſt: warum liebſt du ihn denn nicht? — Bleib ſtehen und gieb Antwort, wenn du kannſt?

Und wenn du keine geben kannſt, bedächteſt du doch, was dir zum Heil gereicht! Als Noe eine Taube aus der Arche fliegen ließ, da fand ſie nirgends eine Stelle, wo ihr Fuß ruhen mögte; und ſo flog ſie dann zur Arche zurück. Noe aber ſtreckte ſeine Hand aus und nahm ſie wieder zu ſich — Als er aber einen Raben fliegen ließ, fand der Rabe wohl, wo ſein Fuß ruhen konnte; er ließ ſich nieder auf dem Aas und den Leichnamen, welche auf dem Waſſer ſchwammen. Darauf ſetzte er und fraß ſich feiſt, und kehrte nimmermehr zur Arche, zu dem zurück, der ihn ausgeſandt hatte. Du Chriſtenſeele, was willſt du lieber ſein, eine Taube oder ein Rabe? Sieh, du biſt aus Gottes Hand hervorgegangen und er hat dich ausgeſandt in die Sündfluth der Erde: biſt du ein Rabe, ſo wirſt du dich auf Aas ſetzen und da wird es dir wohl ſein, und du wirſt nimmermehr zu dem zurückkehren, der dich erſchaffen: thäteſt Ihm gern den Himmel ſchenken, wenn du nur ewiglich auf Erden bleiben dürfteſt. Biſt du aber eine Taube, ſo findeſt du nirgends

rechte Ruhe und Frieden auf Erden, und es ſtrebt und ſucht in dir nach Gott, von dem deine Seele ausgegangen iſt. Und deine Seele nimmt den rechten Flug, und läßt ſich nicht irr oder abwendig machen; Gott aber wird ſeine Hand ausſtrecken und wird ſie wieder zu ſich nehmen, und bei ihm wirſt du große ewige Ruhe und unbeſchreiblichen Frieden finden. Möchteſt du nicht zu Gott und in Gottes Himmel? — Aber der Himmel iſt hoch, und woher Flügel und die rechte Richtung nehmen? Das Alles giebt allein die Liebe Gottes, das Sehnen und die Richtung und den Flug. — Es iſt ein elendes ſieches Leben, wenn keine Liebe und keine Leidenſchaft im Herzen glüht; das Herz iſt dann eingefroren, kalt und leer, wie der Erdboden ohne Wärme und Sonnenlicht. Es giebt aber auch böſe Liebe und hölliſche Leidenſchaften, worin die Seele wie in Fieberhitze brennt und lechzt, und wahnſinnig und unglückſelig ſich verzehrt. Nur eine einzige Liebe und Leidenſchaft iſt die rechte; und in ihr wird die Seele friſch und frei, fröhlich und fromm: das iſt die Liebe zu Gott und die Leidenſchaft Ihm zu gefallen und zu Ihm zu kommen. Ohne ſolche Liebe iſt keiner im Stand ein rechtes Vaterunſer zu beten. Und ſo lang einer dieſe Lektion nicht gelernt hat und aufſagen kann in Liebe und Wahrheit: ſo lang kann er nicht ſelig werden. — Vor ſehr Langem ſchon wurde ein Graf in den Niederlanden auf das Schaffot geführt. Er ſollte hingerichtet werden, weil er angeklagt war, er habe einen Aufſtand anzetteln wollen. Da fragte nun der Graf den Pater, welcher ihn auf dem Todes- und Gerichtsweg begleitete, welches das beſte Gebet ſei, das er noch beten ſolle. Der Pater gab zur Antwort: „Das allerbeſte Gebet iſt das Vaterunſer; denn dieſes hat der Herr ſelbſt vom Himmel gebracht.“ — Auch du, o Leſer, biſt auf dem Todes- und Gerichtsweg; und vielleicht haſt du nicht mehr weit zu gehen und brauchſt keine neue Sohlen mehr an deine Schuhe und Stiefel. Darum iſt es auch an dir, mit großem Ernſt zu fragen: was ſoll ich noch beten? Und ich ſage: das Vaterunſer. Das rettet vor dem ewigen Tod; denn nur die bekehrte Seele, die wiedergeboren iſt aus dem heil. Geiſt, kann es recht beten. Und wenn du es noch nicht kannſt, was wohl ſein mag, ſo lern es von dem rechten Lehrmeiſter, der es auch erfunden und eingeführt hat, von Jeſus Chriſtus, welcher gelobt und geprieſen ſei in Ewigkeit.

Manches Menſchen Herz, vielleicht auch deines, iſt kalt, finſter und wüſt wie ein Stall; und ſteht kein leibhafter Eſel und Ochs drin, ſo iſt doch Sinn und Trachten dumm und vor Allem auf Leibesnahrung und auf die Erde gerichtet, wie bei Ochs und Eſel. Möge doch auch in dieſem Stall das Chriſtuskind geboren werden, und Licht und Heiligkeit und göttliches Weſen hinein kommen.

Sieh, Jeſus kommt gern, er ſteht vor der Thüre deines Herzens und klopft an, wenn du ihm nur auftun möchteſt; und dieſer Meiſter würde dich gerne in die Lehre nehmen, wenn du nur das Aug

und Ohr deines Geistes ihm fleißig zuwenden möchtest und auf seinen innerlichen Ruf geben. Er lehrt Gott und die Menschen lieben, und darum auch recht beten. Such dein Sündenelend tief zu erkennen, wie der Schächer am Kreuz, damit du auch so in Demuth und Vertrauen nach einem Heiland Sehnsucht habest und zu Ihm um Erbarmen rufest. — Setz dich oft im Geist zu seinen Füßen, wie Maria, welche den besten Theil erwählt hat, und hör Ihm zu, d. h. betrachte sein Wort und sein Leben und Leiden, und hab es vor Augen, selbst wenn dein Leib arbeitet. — Laß dich nicht umsonst rufen, da er doch sagt: „Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen," und komm recht oft zu ihm im heil. Abendmahl und in der hl. Messe. — Folge Ihm nach in Verläugnung deiner selbst, d. h. laß den alten Sündenleib nicht Meister sein; sondern der neuen Seele, Christi Geist, hilf auf, so daß du bei Allem so thuest, wie Christus gethan hätte, wenn Er an deiner Stelle wäre. Will es nicht gehen, so ruf nur innerlich mit Macht zu ihm auf, und er wird seine Hand ausstrecken und dich nicht sinken lassen. So leb und streb; dann wird die wundervolle Morgenröthe der Liebe Gottes in der Seele aufgehen, und es wird in ihr anfangen laut zu werden, wie Morgengeläut und Töne von heiligen Liedern, und es wird beten und singen und jubeln in Ihr: „Vaterunser — dein Name werde geheiliget — dein Reich komme zu uns — und dein heiliger Wille geschehe überall und alle Zeit — Amen."

Zweiter Theil.

Kann keiner von euch Leser geigen? Gelt, wenn du vor den Leuten ein artiges Stück geigen willst, oder auch nur zu deiner eigenen Vergnügenheit einen Tanz oder „ebbes Truriges“ auf der Kammer zur Feierabendszeit aufspielen willst: so visitirst du zuerst die Geig, ob auch alle Saiten fein gestimmt sind. Und wenn sie das rechte Temperament nicht mehr haben, so thust du so lang an der Geig aufziehen und probiren, bis alle Saiten den rechtmäßigen anständigen Klang von sich hören lassen. Erst dann fangst du an hellauf dein Stück aufzuzeigen, so lustig oder anmuthig, als du es nur zuweg bringen kannst. Ist es nicht so?

Die Menschenseele ist auch auf eine Art so etwas, wie eine Geig. Wie sie selber gerade eine Stimmung hat, so sind auch die Gedanken, Worte und Werke, die sie vorbringt. Soll darum ein Stück, das die Seele aufführen will, (z. B. ein Vater unser erklären, wie ich gerade jetzt) nicht falsch lauten und einem in den Ohren weh thun, so daß man's lieber nicht hören thät, so muß die Seele und die Nervensaiten vorerst gut gestimmt sein. Aber gerade da liegt der Schade. Es ist nämlich dazumal, als ich an diesem zweiten Theil schreiben wollte, so vielerlei Wind gegangen und so kurioses Wetter gewesen, daß manche Saite in meiner Seele drin zu hoch und manche zu tief gespannt war, und daß es inwendig nicht mehr so hell und ergötzlich tönen wollte, wie früher. Ich habe deßhalb probirt, wie ich wieder den rechten Klang in die Seele hinein kriege, und habe mich in Gedanken an einen Platz hingestellt, wo eine gar frische kräftige Luft geht, die der Seele rechte Spannung und guten starken Ton bringt.

Ich habe einmal eine Wallfahrt gemacht; denk nur, eine Wallfahrt! Rath einmal, wohin? — Vielleicht nach Trier? — Ja, ich bin in Trier gewesen. Aber ich meine jetzt eine andere Wallfahrt, zu einem andern ungenähten Rock, der ganz gewiß ächt ist. — Oder bin ich gewallfahrtet nach Maria Einsiedeln oder nach Köln am Rhein? Bin schon an beiden Orten gewesen; aber in Maria Einsiedeln ist eben doch das Bild, das man dort sieht, nur von Holz, und die Münsterkirche in Köln drunten wird eben von Menschenhänden aufgethürmt; ist also an beiden Orten nur Men-

ſchenwerk zu ſehen, Schreiner- und Maurergemächt; ich wollte etwas Vornehmeres ſehen, ein Bild und Werk von Gottes Hand. — Oder bin ich in das Babilon der Franzoſen, in die große Stadt Paris gereiſt, oder in die Hauptſtadt, wo der Ruſſenkaiſer wohnt? In der Stadt Paris da kann man vielerlei ſehen und hören; es iſt allda alle Tag Komödie, und wird ſcharf gezeigt, geblaſen und getanzt, und auch geſchoſſen dabei; aber ich wollte lieber ein ernſthaftes Kunſtſtück ſehen und hören, ein Stück, welches der höchſte Meiſter ſelber aufführt. Und was kümmert mich auch der Kaiſer in Rußland drin: wenn man's recht betracht, ſo iſt er doch mit ſeinen Gewaltthätigkeiten in dem weitläufigen Land gegen den Kaiſer über Himmel und Erde ſo armſelig, als wie eine Muck, die in einer Trommel herumfährt. Ja, wohin iſt denn meine Wallfahrt gegangen? — —

Ich reiſte einige hundert Stunden weit in ein fremdes Land und eine ferne Stadt. Mitten durch die Stadt geht eine lange Straße mit hohen Häuſern, und es ſieht Alles alt und ernſthaft aus. Am Ende der Stadt iſt ein Thor und hinter dem Thor ein hoher Steindamm. Nun hatte ich im Voraus gehört, daß auf der andern Seite gerade vor und unter dem Steindamm das Meer liege. Ich hatte aber meiner Lebtage noch niemals das Meer geſehen, und doch ſchon ſo Vieles und Großes davon geleſen und gehört und geträumt, von dem uralten mächtigen Weltmeer. Darum blieb ich noch ein Paar Minuten ſtehen, bevor ich die letzten Schritte that bis zum Schauen. Und es kam mich jetzt ſchon an, wie ein Gähren und wunderſames Bewegen in dem Abgrund der Seele; und ich wäre gern, wenn Niemand um mich geweſen wäre, recht lang da vorläufig ſtehen geblieben und recht lang inne geworden, wie es iſt, wenn man ganz nahe am Meer iſt und es noch nicht ſieht. —

Ich ging nun vollends die Paar letzten Schritte und ſtand oben — und auf einmal liegt es vor mir und unter mir — das Meer!

Wie liegt es da ſo groß und majeſtätiſch, daß man niederfallen möchte und es anbeten, wenn man nicht wüßte, daß ein Größerer iſt, der es erſchaffen und ausgegoſſen hat. Man meint, es ſei lebendig, das aufgedeckte Gebirn der Erde oder die Erdſeele. Wie wallen da die hohen Wellen, die weißen Waſſer-Buckeln in großer Herrlichkeit ohne Ruh fort und fort an das Ufer heran, als wollten ſie es ſtürmen, und ſtürzen wieder zurück in den unermeßlichen Schooß des dunklen Meeres! — Wie kocht und tost und donnert das Gewäſſer, wenn die Fluth alle ſechs Stunden hereinbricht und die See in die Höhe ſich bäumt und ſchäumt! — Wie ſpielt es mit den großen Meeresſchiffen und wiegt ſie auf und ab auf ſeinem Schooß, als wären ſie Strohhälmchen und zerbrochenes Schwefelholz. — Und wenn nun das Auge hinausſchaut, wo iſt das End? Nirgends ſieht man ein End; wie die Ewig-

keit dehnt es ſich unendlich hinaus, und zuletzt biegen ſich Himmel und Meer zuſammen, und das Aug erkennt nicht mehr, iſt es Waſſer oder iſt es Himmel!

Wie ich nun ſo das Meer ſah, da ergriff mich alsbald eine heftige Gemüthsbewegung, wie wenn ſein Fluthen mit großer Gewalt bis in die Tiefe der Seele eingedrungen wäre. Und es hat in meiner Seele angefangen wie zu kochen und zu toſen und zu donnern, als wäre ſie ſelber ein aufgeſtürmtes Meer, und hätte nicht Platz mehr und wollte mit ungeheurer Macht, wie angezündet Pulver, die Bruſt zerreißen und fort und aus einander wallen in's Unendliche! — Und wie das Meer aus unermeßlicher Tiefe ſeine ſchneeweißen Schaum-Wellen gegen Himmel ſpritzte, als wollte es dem Himmel anbetend tauſend Arme entgegen breiten: ſo machte ihm meine Seele nach und fing an aus tiefſtem Grund Gott, der Himmel und Erde und das Meer erſchaffen hat, hoch zu loben und zu preiſen. Ja du Meer biſt zwar groß und hocherhaben und wunderbar, und deine Herrlichkeit und dein Brauſen lobt Tag und Nacht den Schöpfer und ſeine Majeſtät, als wäre es eine große Harfe, eine von Gott erſchaffene große Orgel für den hohen Tempel der Natur — aber meine Seele iſt noch größer und tiefer und wunderbarer als du, denn ſie kennt den, der beide erſchaffen hat, das Meer und die Seele, und ſie, die Seele, währet ewiglich und immer, wie Gott ſelber. — Darum ſoll auch die Menſchenſeele eine Harfe ſein und wie ein heiliges Orgelſpiel Tag und Nacht Gott loben und Ihn preiſen in Gedanken und Worten und Werken. —

O Menſch, wenn du inwendig noch nicht ganz abgeſtanden und ausgedorrt biſt, und du kämeſt an das Meer, an das große Weltmeer — da müßte der gute Funke, das glimmende Docht von Religion in dir, und ſei es noch ſo lang begraben und noch ſo tief drunten verſchüttet, wieder lebendig werden und aufflammen, wie wenn Spiritus dran gegoſſen würde, und mit großer Gewalt rufen: Geheiliget werde dein Name; zukomme uns dein Reich; dein Wille geſchehe wie in dem Himmel, ſo auch auf Erden! ——— und es hört auf all das Gewinſel von kleiner Eitelkeit, und die Sucht nach leibeigenem Preiſt, und das Geiums der Wunderlichkeit, und der engbrüſtige Kummer und deſſen Ehgweib die Bekümmerniß — und die Seele ſteht ſelber da in feiertäglicher Herrlichkeit, und ſie ſtrahlt wie eine Welke, wenn die Juliſonne in erſter Frühe Morgenroth und Silber auf ſie gießt, und wird erſt recht inne, was das iſt eine Seele ſein nach dem Ebenbilde Gottes — und ſie fangt an zu jubiliren, wie einer von den himmliſchen Heerſcharen in der Chriſtnacht, und es iſt ihr als hätte ſie Flügel bekommen, zwei oder vier wie ein Cherub, und ſchwebete dahin zwiſchen Himmel und Meer ins Unendliche!

Wart noch ein wenig mit dem Leſen, damit du keine Erkältung kriegſt, weil jetzt Eisregen und zähe Abkühlung kommen. — —

Ja, das wär ſchon recht, könnt ſo ein Leſer ſeine Bedenken

anheben und die dünne Naſe und die Stirne mißmüthig fälteln, wenn einer keine Frau und Kinder hat und keinen Leibſchaden und kein ſchlechtes Gewerb, ſo kann er ſchon Reiſen machen und einen Humor dergeſtalt kriegen. — Aber unſer Einem vergehen ſo Sonntagsgedanken; dicker Rauch von Sorgen ſteigt einem Tag und Nacht, wie von einem Kohlenhaufen, inwendig ins Gehirn, und macht einem engen Odem und ſchweren Kopf und rothe Augen. — Da kommt bald der und der mit ſeinen rothen oder blauen Aufſchläg am Kragen und einem halben Sabel links am Halfter, und exequirt und preßt einen: die Herren- und Gemeindsgelder ſind nicht bezahlt, der Zins iſt nicht bezahlt, der Schuhmacher iſt nicht bezahlt, der Apotheker ſchickt einen Zettel wegen der Mixtur vom Spätjahr, die Kinder vermehren ſich, die Röcklein werden zu kurz und die Schüſſel zu klein; das Geld iſt rar, der Verdienſt iſt nichts, die eßbare Waar wird alleweil theurer, und die Frau hüſtelt, iſt nichts zum Arbeiten, und will auch noch doktern — — weiß mir vielmal gar nicht zu helfen — ich weiß nicht, was mir als für Gedanken kommen — wenn's keine Sünde wär, ich thät mir glaub ich —

Halt und ſprich's nicht aus das abſcheuliche Wort, was dir der Teufel und der Judasgeiſt in den Kopf geſpritzt hat. — Du arme Seele, du arme Menſchenſeele, geh lieber in die Kammer, leg da die Hände zuſammen, ſchaue gegen das Fenſter und ſchaue aufwärts und ſprich fromm und mit gelinder Andacht:

Gieb uns heute unſer tägliches Brod.

1. Gieb uns heut unſer tägliches Brod.

Es iſt ein wunderſames Evangelium das Evangelium von den Sperlingen, oder wie man bei uns ſagt, von den Spazen. Da ſteht nämlich geſchrieben, (ich glaub der Evangeliſt Matthäus hats geſtellt), alſo: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfenning, und doch, ſag ich euch, keiner derſelben fällt vom Dach ohne Wiſſen und Willen Gottes."

Schau einmal ſo ein Thierchen an: man ſollte meinen, es ſei ein gar armes Tröpflein in ſeinem unanſehnlichen Rock, und den kurzen ledernen Höschen ohne Strümpf und Schuh, wie ein armes Büblein vom Wald. Und er kann nicht ſchön pfeifen, und hat ein ſchmales Gehirn und wenig Verſtand, und kann auch ſonſt nicht viel. Ein anderer Vogel verreist im Spätjahr und ſieht ſich um in fremden Ländern, aber der Spaz bleibts ganze Jahr und lebenslänglich in ſeinem Dorf und iſt daſelbſt ein Hintersaß. Ein anderer Vogel macht ſein zierliches Neſt, der Diſtelfink und die Schwalbe, jeder auf ſeine Art gar kunſtreich; aber der Spaz iſt unter der Vogelzunft nur ſo ein leichtfertiger Burſch, oder ein

Lump. Er ſucht gern in fremden Häuſern Loſchie, in einem Schwalbenneſt z. B., und zahlt hintennach doch keinen Hauszins, oder poſtirt ſein grobes Neſt aus Thorheit in einen Spatzenhäſen, zum größten Verderbniß für ihn und ſeine Nachkommenſchaft, und fütterts ſchlecht aus mit Stroh. Und weil der Spatz nichts verſteht und keine Schönheit hat und keine Kunſt oder Handwerk verſteht und auch keine Singerjungfer iſt, ſo ſteht er auch nirgends in Reſpekt, nicht bei den Menſchen und nicht bei dem Gethier; und man ſieht ihn eben nur an wie ſo ein Ungeziefer unter der Vogelſchaft, wie den Ausſchuß; zumal da er gern viel frißt und arg ſchreit, und nichts nutzt. (Wenn böſe Leute da an manche Landſtänd und andere Ausſchußleute denken, ſo bin ich nicht ſchuld.) Und man trifft ſie auch überall an und ſie ſäen nicht und ärndten nicht und zehren von dem, was Andere pflanzen. Drum ſieht man es für keine Sünde an, ſo einen Spatz zu tödten, wenn man beikommen kann.

Und doch iſt es noch nie paſſirt, daß ſich ſo ein Spatz gehenkt hätte oder den Hals abgeſchnitten oder mit einer Piſtol zu todt geſchoſſen, oder daß ſich Einer nur viel um morgen oder um den nächſten Winter Bekümmerniß gemacht hätte. Und er hat ganz recht, der Sperling; wollt er ſich Grillen machen, ſo wäre er ein Narr, auch wenn er das Verſtändniß dazu hätte. Denn ſei ſo ein Halbpfennigzeſchöpf, ſo ein Spatzenvögelein auch gar gering, und ſei es auch gar kein Schade, nicht einmal ein kleiner, wenn einer derſelben in Abgang kommt, und ſei er, ſelbſt gegen eine Schwalb und ihren beſſärtigen Flug verglichen, nur wie ein tölpelhafter Bauersmann: ſo könnt ſo ein Spatz doch ganz wohl inne werden, daß er in Pflegſchaft unſers Herrgotts ſteht, und dieſer ihm alle Tag ſein tägliches Brod zurecht richtet und vorlegt. Wir wollen einmal einen Anſchlag machen von den Verpflegungskoſten, die auf den Unterhalt eines Spatzes verwendet werden müſſen.

1) Koſten der Atzung. Der Spatz braucht alle Tag ſeine Mehlſpeis oder ſeine Fleiſchſpeiſe und an Feſttagen von allen beiden; ſei es nur ein Paar Waizenkörner oder eine Speis von jungen Erbſen, oder ſei es ein unvorſichtiger Käfer oder ein Würmlein von einer Raupe oder ſonſt ſo etwas. Und gar im Winter iſt oft die Verſorgung von ſo einem Spatzenthierlein keine leichte Sache; wenn es z. B. einen Tag lang geſchneit hat, und Alles mit Schnee zugedeckt iſt, da will eben doch der Spatz alle Tag ſein Eſſen haben und thät kein kleines Geſchrei anheben, wenn er ſein Sach nicht bekäme. Wie iſt aber das aufzutreiben, wenn Alles zugedeckt iſt? Graben kann der Spatz nicht und betteln mag er auch nicht: und zum ſtehlen gibts nicht überall Gelegenheit. Was aber an den Landſtraßen oder ſonſt an einem Ort, wo der Schnee zeitlich bei Seite geſchafft worden iſt, etwa zuſammen zu leſen iſt, das iſt nicht viel, und kommen auch andere Hungerleider, die größere Köpfe haben und gewaltthätig ſind, Finken, Goldammer

und dickköpfige Raben. Aber alle diese Schwierigkeiten unbesehen kriegt so ein einfältiger Spaz alle Jahr 365 Tage sein Essen; und man sieht es ihm von weitem an, daß er vor lauter Sorglosigkeit ganz leichtsinnig ist.

2) Montur. So einem Spaz geht es eben wie andern Leuten auch; er will auch nicht schlechter gekleidet sein, als seinesgleichen, sondern einherschreiten ganz wie es bei den Spazen gerade die neuste Mode ist. Wenn man nur die Sach recht betrachtet, so ist der Spaz viel besser versorgt, als man nur meinen sollt. Gott kleidet ihn gar sorglich; eine wohlhäbige Mutter kleidet ihr Kind nicht besser, so daß er nicht leicht friert, wenns kalt ist, und im Sommer schwizt er nicht (ich hab wenigstens noch nie Spatzenschweiß gesehen). Und dann kann der Spaz oder die Spazin erst noch wie eine Madam in ihrem Federnstaat stolz einherschreiten oder auf dem Dach sich sehen lassen. Hat er nicht einen braun gestreiften Frakrock an? Geht er nicht in kurzen seidenen Hosen sachte einher, wie ein Vornehmer von Hof oder von der Geistlichkeit? Hat er nicht seine Halbstiefelein von rothem Juchtenleder, und sind alle Tage wie frisch gewichst? und hat doch keinen Diener und keine Magd und keine Büchse! Und das Spatzenhaupt hat ein sammtes Barret auf, und ist Alles in der Woll gefärbt am Spaz; seine Montur schießt nicht ab, nicht im Sonnenschein und nicht im Regen, obschon er kein Parasol führt, und kriegt auch keine Flecken und fallen keine Löcher nein: es sei denn daß einer Streithändel bekomme und zerzaust werde. Im Frühjahr und Spätjahr laßt ihm aber sein Pflegvater neue Montur anmessen: der Spaz mausst sich nämlich. Im Spätjahr fallen ihm die leichten Sommerfedern aus und im Frühjahr die dicken Winterfedern, und er kriegt ein anderes Gewand, wie es die neue Jahrszeit braucht. Verkaufts nicht einmal dem Jud oder Federnhändler, wirfts nur weg; denn er ist sorglos wie ein junger Komödiant. Ein Bedienter oder Kutscher kriegt nur alle zwei Jahr neue Montur von seinem Herrn, so ein Spaz aber zweimal im Jahr und dient doch nicht und kutschirt auch nicht. Und wie nett steht ihm Alles! Der ihm das Zeug zu seiner Montur geschenkt hat, hats ihm nämlich auch selber zurecht geschnitten und genäht. Drum geht so ein Spaz nicht einher, wie da und dort ein Krämer oder ein Wirth, dem der Pariser Dorfschneider den Rock verpfuscht hat, oder wie ein Soldat, der in eine Montur schlupfen muß, die nicht für ihn gemacht ist, — es liegt ihm, nämlich dem Herr Spaz, die ganze Kleidung an, wie wenn sie angegossen oder angewachsen wär — und ist doch nur ein Spaz, unter Brüder nur einen halben Pfennig werth.

3) Unterricht und Vormundschaft. So ein Spaz hat von Natur einen schwachen unsteten Kopf; er hat, wie man von vielen Studenten zu sagen pflegt, kein Sitzleder und ist sehr flatterhaft. Darum weiß er nichts und versteht er nichts, wenn er in

die Welt hinauskommt, und von andern Leuten nimmt er keinen Rath an. Da iſt die Katz, da iſt die Eule, da iſt der Marder, da ſind die Buben, da ſind ſelber die elendigen Hühner, die alle den Spatzen, als wären ſie nur Zigeuner und Scheerenſchleifervolk, aufſätzig ſind. — Wer ſoll dem thörichten ungelehrten Spatz durchhelfen bei all dieſen Nachſtellungen von Buben und vom Gethier, das viel mehr Talente hat weder er? Sieh, Gott hat den kleinen armen Vogel ſelber inſtruirt, wie ers machen müſſe. Gott hat ihm gezeigt: wenn ein Menſch kommt, ſo flieg ſchon 10 Schritt weit ab in die Höhe; wenn eine Katz kommt, ſo darfſt du die Katz ein Paar Schritt näher kommen laſſen, nur mußt du das Aug nicht von ihr verwenden, damit ſie nicht heimlicher Weiſe auf dich losfahre; vor einem Huhn brauchſt du aber faſt gar keinen Reſpekt zu haben, vor ſo einer Krakölerin; brauchſt nicht einmal aufzufliegen, ſondern nur einen ſachten Seitenſprung zu machen, wenn ſie beim Futterſtreuen aus Brodneid nach dir pickt.

Es ließe ſich ferner noch von dem Leſchie des Spatzes, und von ſeiner Geſundheit und Fröhlichkeit reden, und wie er auch noch Stroh geliefert bekommt und Quartier dazu angewieſen kriegt, und auch noch ein Federnbett über dem Strohſack, und größere Rationen, wenn er einmal Familie kriegt; und wie er überhaupt zum wohlhäbigen Mittelſtand gehört, d. h. ſein Auskommen hat und wohl zufrieden ſein kann.

Lieber Mann oder Frau oder ledige Perſon, du meinſt vielleicht, ich hätte jetzt lauter Geſpaß gemacht; und es will dir gar nicht gefallen, ſo geſpäßiges Zeug zu leſen, wenn von Religionsſachen die Rede ſein ſoll. Aber es iſt mir mit dem Geſpaß ganz Ernſt und hab eine genugſame Ausred dafür.

Sieh, unſer Herr Gott hat Himmel und Erde erſchaffen und das Meer, und hat die ganze Natur wunderſchön verziert und angeſtrichen, daß die Menſchen und Engel ihr Abſehen und Augenſpiegel daran nehmen ſollen. Es iſt nämlich die ganze ſichtbare Welt eine große heilige Schrift, ganz voll Parabeln, Gleichniſſen und andern Lehrſtück. Alle Dinge, die man ſieht, haben ihre ſchöne und tiefe Bedeutung.

Die Sterne am Himmel, die ſchöne weiße Wolke in dunkelblauer Luft, das Abendroth, der Sturmwind und das leiſe Weben des Blüthenduftes am Morgen, das Feuermeer der Sommerſonne und das ſtille Funkeln der Sterne in klarer Winternacht, das Donnern eines ſchwarzen Gewitters und das heimliche Zirpen der Grille hinter dem Ofen: Alles das will mehr noch ſagen, als nur was man mit den Ohren dran hört und mit den Augen dran ſieht.

Und der dunkle Bergwald und die hohe Eiche, der Pappelbaum am Mühlbach, die Dornhecke, der Rebſtock und das Kornfeld, die Blumen des Feldes und der Kleeacker, das freundliche Veilchen und die duftige Roſe: das Alles iſt nicht blos zur Nutznießung und zum Plaiſir der Leute, es ſind auch Buchſtaben von einer geheimen

wunderbaren Schrift, von Gott geſchrieben, und ſind Gottesgedanken drin verborgen.

Und das Reh mit ſeinen ſanften Augen, die Nachtigall im Wald am Rhein, die Kröte im Moosgraben und der Hornſchröter, die Blindſchleiche, das Spiel der feinen Schnacken über dem Altwaſſer; ja all dieſe und die andern Thiere und Thierchen ſind nicht blos auf der Welt, daß ſie eſſen und trinken und wachſen und zuletzt umfallen und ſterben oder jählings ſelber gefreſſen werden — ſie ſind lebendige, wandelnde und fliegende Schriftzeichen des Schöpfers.

Unſer Herr Gott hat ſie an die Tafel der Welt geſchrieben, bevor es Menſchen gab, damit wenn dieſe kämen, ſie gleich daran buchſtabieren und lernen könnten; wie ein braver Schullehrer auch ſchon ſein Sach an die Tafel ſchreibt, bevor die Kinder in die Schule kommen, damit ſie gleich anfangen können, wenn ſie einmal da ſind.

Aber die Menſchen haben rechten Sinn und Verſtändniß durch die Sünde verloren, und gaffen wie blödſinnig und blindlings die Natur an in ihren wunderbaren Gebilden, oder beſehen ſie auch gar nicht und meinen, es ſei nur Alles auf der Welt zum Eſſen und zum Verbrennen und zum Getuch und zum Handwerk. — Weil alſo alles Verſtändniß und rechte Auslegung verloren gegangen iſt, darum auch hat Gott ſeinen Sohn, den Lehrer der Welt geſchickt, „durch den alle Dinge gemacht ſind und ohne den nichts gemacht iſt.“ Dieſer hat uns wieder Anleitung gegeben und Unterweiſung, und hat uns wieder buchſtabieren gelehrt, und hat Einiges ſelber ausgelegt und ins rechte Licht geſetzt, wie es gemeint iſt und zu verſtehen.

Daher gehört nun namentlich die Geſchichte mit dem Spatz. Mancher möcht ſich verwundern, wie der Heiland ſo gemeine Gleichniſſe nehmen habe wollen; aber was der Vater geſchaffen hat, das iſt dem Sohn auch gut genug zum Auslegen. Wir ſind darum auch nicht zu vornehm, wenn wir bei dem Lehrſtück vom Sperling noch eine Weile ſitzen bleiben.

Sieh, Gott weiß alſo von dieſem Sperling und nimmt Rückſicht auf ihn; das ſagt Jeſus Chriſtus, und das ſieht man dem Thierchen auch an ſeiner Ausſtattung und an ſeiner Lebensart und Auskommen, wenn man die Sache unparteiiſch betrachtet. Freilich, wer mit Leib und Seel nur im Papier oder Handwerksgeſchirr handthiert, der meint, Gott ſei auch an Verſtand und an Gewalt auf eine Art wie ſo ein Bürgermeiſter oder Obervogt: er könne nicht Allem nachſehen und nachgeben; die Kräften und Einſichten thäten nicht langen oder es thät ihm zu viel Umuß machen, darum könne Gott nur die Hauptſach in Anſchlag und in Obacht nehmen, das Kleine, wie z. B. eine Spatzenfamilie, laſſe er aber dem Zufall über. Wer aber ſo von Gott denkt, glaubt nicht an den wahren Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels

und der Erde, ſondern er glaubt an ein geſchnitztes Götzenbild, das er ſich ſelber elendiglich geſchnitzt hat, und das nicht ſieht und nicht hört und den Arm nich regen kann und kein Leben hat.

Was wäre das für ein Gott, wenn Er nicht mehr wüßte, könnte und thäte — und liebte, als ſo ein enges Philiſterherz und ein ſchmales Philiſtergehirn ſich einbildet! Das müßte ein gar geringer Gott ſein, gegen den wahren Gott wie ein Oellicht gegen die Pracht der Julienne. Ich ſage: wer die Maſchinerie von Himmel und Erde lenken kann, der muß auch das Kleine lenken können; wo iſt denn der Zielſtein für das Aug und für den Arm und für das Herz Gottes? Wo hört Er auf zu ſehen, wo hört Er auf zu wirken, und wo hört Er auf zu lieben und ſich zu erbarmen? Wenn es da eine Grenze gäbe, wo Gott nicht mehr ſieht und wirkt und ſorgt, da wäre Gott ein geringer Gott; er wäre gar kein Gott!

Schon der Prophet ſagt ſelber zu Gott: „Alles, was da iſt, liebſt du und verabſcheueſt keines von deinen Geſchöpfen, indem du nichts erſchaffen haſt, um es zu haſſen.“ Und wenn denn Gott für Alles ſorgt, auch für den Sperling laut dem Wort Gottes und laut der Vernunft und dem Augenſchein, ſo ſage ich nun weiter: Soll denn Gott das nichtsnutzige thörichte Vögelein, das nichts von Gott weiß und ihm in Ewigkeit nie dankt, ſorglich verſorgen — und das edelſte Geſchöpf, ſein Ebenbild, ſein Kind, den theuer und ſchwer erkauften Menſchen vergeſſen?

Sei kein Narr und auch kein Eſel, und mach dir nicht ſelber Herzenskränkung wegen Nahrungsunzulänglichkeit auf morgen und drei Tage. Iſt doch ein Eſel ſelber in dem Stück kein Eſel, und hängt die Ohren nicht und ſinnt nicht ſorglich nach wegen des morgigen Tages, wo er ſeine Diſteln und ſein Heu herbeziehen wolle. Eine Frau hat darin ihrem Mann einmal ein gutes Lehrſtück gegeben.

Es war einmal ein Mann, ein Gewerbsmann; und ſein Gewerb wollte nicht recht gehen. Die Kunden wollten nicht zahlen, und blieben von wegen des Gedächtniſſes an die Schuld weg. Der Hauszins war noch rückſtändig, und der Hausherr hat ſchon ein Paarmal geſcholten und mit „Bettelvolk“ um ſich geworfen, und er werde ihnen ihr Sach auf die Gaſſe raus ſtellen laſſen, wenn ſie in 14 Tagen nicht zahlt hätten. Zudem hatte es im verwichenen Sommer faſt gar nicht geregnet, ſo daß der Seiter Kartoffel 38 und 40 Kreuzer koſtete, und Alles gar theuer war, und die reichen Leute viel jammerten darüber, und die Armen Noth litten. Darüber wurde der Mann gar ſehr trübſinnig: er klagte bitter über ſein Elend, ſo daß man es faſt gar nicht hören konnte und manchmal ganz erſchreckte; denn er ließ vielmal bedenkliche Reden fallen, als wollte er ſeinem elendigen Leben ein

End machen. — Die Frau war ein rechtſchaffenes Weib mit einem feſten mannhaften Sinn; denn ſie hatte Religion. Sie ſuchte dem Mann in ſeiner Trübſeligkeit zuzureden und ihn aufzumuntern; und wenn ſie auch ſelber innerlich gedrückt war, ſo zeigte ſie es auswendig nicht, um den Mann nicht noch ganz in Kleinmüthigkeit verſinken und verſaufen zu laſſen. Aber Alles umſonſt.

Einsmals ſaß aber auch die Frau ſelber ganz langweilig am Tiſch und rührte kein Eſſen an und wollte nicht reden. Der Mann hatte ſie noch nie ſo geſehen und es begehrte ihn zu wiſſen, was mit ihr ſei? — die Frau wollte zuerſt gar keine Antwort geben; da aber der Mann ihr keine Ruhe mit Fragen ließ, ſprach ſie endlich: Ich habe eben verwichene Nacht einen gar traurigen Traum gehabt; es hat mir geträumt, unſer lieber Herrgott ſei geſtorben, und alle Engel ſeien mit der Leiche gegangen, und haben Flor getragen und gar bitterlich dabei geweint; und auch mir hat es ſchier das Herz abgedrückt, daß Gott ſterben hat müſſen, und es liegt mir jetzt noch ſchwer auf der Seele. — Dummheiten, ſagte der Mann, wie kannſt du denn ſo etwas denken; kann denn Gott ſterben? Da wurde das Antlitz der Frau fröhlich und es war wie wenn ein Sonnenblick aus ihren Augen ſilberig leuchtete. Sie nahm beide Hände des Mannes in ihre beiden Hände, ſah ihm mit frommer Freundlichkeit ins Geſicht und ſprach: „Alſo lebt er noch, der alte Gott?“ Verwundert über die ſeltſame Rede ſeiner Frau, ſagte der Mann: Ja, freilich lebt Gott noch, wie kannſt du nur ſo kindiſch reden? — Da ſchaute die Frau noch feſter und tiefer dem Mann in ſeine ſcheuen und verworrenen Augen und ſagte: „Ei nun, wenn der alte Gott noch lebt, der nämliche Gott, der ſchon 40 und 50 Jahre lang bis auf dieſe Stunde uns erhalten hat; warum willſt du denn verzagen und kein Vertrauen mehr zu ihm haben? — Wie Er nicht geſtorben iſt, ſo iſt Er auch nicht anders geworden; und wie Er für uns geſorgt hat, als wir alle zwei unmündige Kinder waren, ſo ſorgt Er noch heute für uns und für unſere unmündigen Kinder. Thue Ihm doch nicht die Unehr und die Sünd an, daß du Mißtrauen gegen den lieben Gott habeſt.“ — Und wie das Weib ſo dem Mann zuredete, ſo redete ihm Gott auch innerlich zu; und es zertheilte ſich in ſeiner Seele das ſchwere finſtere Gewölk, und er fing nach langer Zeit zum erſtenmal wieder an zu lächeln und ſprach: „Ja Frau, du haſt recht; du biſt geſcheidter und chriſtlicher als ich; ich will in Zukunft mehr auf Gott hoffen.“ — So that er dann auch, und ſein Vertrauen iſt nicht zu Schanden geworden.

Sag einmal ſelber: Wenn eine Hungersnoth wäre und du hätteſt zwei oder drei Kinder oder noch mehr, und dazu nur einen einzigen Laib Brod, wie thäteſt du es machen mit dem Vertheilen? — Sieh, die Kinder ſtehen um dich herum, heben ihre naſſen Augen und magern Händlein zu dir auf und rufen: „Vater, Mutter, lieber Vater, gebet mir auch, gebet mir nur ein Bröckele

Brod; ich habe ja ſo argen Hunger!“ — Könnteſt du das liebe bleiche Antlitz deines Kindes anſehen und ſein angſtvolles ſchmerzliches Jammern hören, und könnteſt kaltblütig und ohne Herzklopfen und ohne daß dir das Blut in den Kopf ſchießt, ein Stück von dem Laib herunterſchneiden, es ſelber und allein eſſen und den Reſt wieder in den Kaſten verſchließen auf morgen und dem Kind nichts geben? und könnteſt du anſehen, wie dein leibliches Kind, das Kind, das niemand hat als dich, wie es an die Wand geht und das Köpflein wie verweikt anlehnt und bitterlich weint, daß man's vor dem Haus hört, weil nicht einmal Vater und Mutter ſich erbarmen und ihm etwas geben wollen? Könnteſt du das? Wahrhaftig das könnteſt du nicht. Du thätſt es eher noch machen wie die Mutter auf dem verlaſſenen Schiff, welches nicht weit von Schottland vom Sturmwind an einen Felſen getrieben wurde. Das Schiff zerſchmetterte, wer konnte, rettete ſich auf den Nachen, aber auch der Nachen ging unter — nur ein Stück des großen Schiffes blieb feſtgerannt am Felſen über dem Waſſer. Am Land ſah man wohl von ferne, daß ein Schiff zu Grund gegangen ſei, aber man konnte vor dem anhaltenden Sturm erſt nach 8 Tagen an den Felſen rudern um zu ſehen, was übrig war. Da fanden nun die Matroſen an dem Schiffsreſt eine ganz junge Frau todt da liegen, welche ein kleines Mädchen an der Bruſt hatte. Sie hatte unter der Bruſt eine Wunde, welche mit einem Nagel gemacht zu ſein ſchien; es floß noch ein wenig Blut heraus, welches das Kind begierig auffaugte.

Nun frag ich: wer iſt gütiger und barmherziger, eine Mutter oder Gott? Iſt denn nicht alle Lieb und Barmherzigkeit und Herzlichkeit in deiner Seele drin nur ſo ein kleines Fünklein, ein Sonnenſtäubchen herabgefallen, aus dem Flammenherz des großen Gottes? Denk einmal an die Millionen und Millionen Väter und Mütter auf Erden, und an die Liebe, welche alle dieſe Millionen Eltern gegen ihre Kinder haben; denk an die Millionen mal Millionen Liebe all der Eltern, die von Anfang der Welt gelebt haben bis zur heutigen Stunde. Wer hat alle Eltern, ſelbſt ſchlechte gezwungen, ihre Kinder ſo ſehr zu lieben? Und was Gott den Eltern ins Herz gelegt hat und auch deinem Vater und deiner Mutter, muß er das nicht auch ſelber haben, da ſolche Liebe etwas ſo Schönes und Gutes iſt? Wird er den Menſchen erſchaffen mit größerer Liebe, als er ſelber hat? Darum glaub nur feſt an eine Unermeßlichkeit der Liebe Gottes; und darum kann nie einer beten: „Vater unſer, gib uns heute unſer tägliches Brod!“ und Gott zur Antwort ſagen: „ich will nicht, laß mich in Ruh.“ Wenn das arme Bettelweib am Fenſter das Vaterunſer betet in einem Dorf, wo die Polizei den armen Leuten nicht ſo aufſätzig iſt, und es iſt Einer gerade verdrießlich oder hat Mangel an einem Pfennig oder an Brodvorrath, da kann er ſagen: „Helf dir Gott.“ Aber wenn du bei Gott ſelber anklopfſt und betest: gib

und Brod: ſo kann doch Gott nicht ſagen: „Helf dir Gott“; thät ſich ja ſelber in der Red fangen.

Oder meinſt du vielleicht, Gott habe zwar ein gutmüthiges Herz, aber er könne nicht allen helfen, es ſeien zu viel; und als habe Gott mehr erſchaffen, als er nähren könne. Das wollen wir ſehen.

Es ſteht von dem Propheten Elias im alten Teſtament geſchrieben: „Er machte ſich auf nach Zarphat; und als er an das Thor der Stadt kam, ſiehe! da war daſelbſt eine Wittwe, die las Holz auf. Und er rief ihr zu, und ſprach: Hole mir ein wenig Waſſer in einem Gefäße, daß ich trinke! Da ſie aber hinging es zu holen, rief er ihr zu, und ſprach: Bringe mir einen Biſſen Brod mit in deiner Hand. Und ſie ſprach: So wahr Jehova, dein Gott, lebet! ich habe nichts Gebackenes, außer eine Hand voll Mehl im Kaſten, und ein wenig Oel im Krug; und ſiehe! nun leſe ich ein paar Stücke Holz auf, und gehe dann hinein, und richte es für mich und meinen Sohn zu; daß wir es eſſen und dann ſterben. Da ſprach Elias zu ihr: Fürchte dich nicht! Gehe hinein, und mache es, wie du geſagt haſt; doch mache mir zuerſt ein kleines Gebackenes daron und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohne mache darnach! denn alſo ſpricht Jehova, der Gott Israels: der Mehlkaſten ſoll nicht leer werden, und dem Oelkruge ſoll nichts mangeln bis auf den Tag, da Jehova wird Regen geben auf den Erdboden. Da ging ſie und that nach dem Worte Elias; und er aß, und ſie auch, und ihr Haus; und von dieſem Tage an wurde der Mehlkaſten nicht leer, und dem Oelkruge mangelte nichts, nach dem Worte Jehovas, das er geredet hatte durch Elias.“

Du kannſt mir nun gleich über die Red verfallen und ſagen: „So etwas geſchieht aber heutiges Tages nicht mehr; und zudem iſt das nur eine kleine Haushaltung geweſen von zwei und drei Perſonen; und zudem iſt's faſt nicht zu glauben.“ Ich ſtehe aber ſchon mit der Antwort parat auf deine Zwiſchenred, wie der Gärtner auf den Maulwurf, ich ſage: Freilich geſchieht jetzt noch ſo etwas und zwar noch etwas Größeres. Ich weiß nämlich einen viel größern Mehlkaſten und einen viel größern Oelkrug, als der der Wittwe von Zarphat: und hat dieſe 3 Jahre lang Mehl und Oel ſchöpfen können; ſo kann man aus dem Gefäß, das ich meine, ſchon mehrere 1000 Jahre lang Mehl und Oel holen, und nicht nur Mehl und Oel, ſondern auch Zuſpeis und fröhliches Getränk.

Ich hab im Kalender vom vorigen Jahr oder vor zwei Jahren glaub ich ſchon geſagt, daß auf der Erde immerhin 1000 Millionen Menſchen zu gleicher Zeit leben, und unter denen wollen faſt Alle tagtäglich mehr als einmal eſſen. Und wenn die tauſend Millionen alle Tag eſſen ein Jahr lang und zwei Jahr lang, ſo haben ſie bald allen Küchenvorrath auf Erden bis auf das Spülicht aufgegeſſen, und müßten ſich die meiſten ſchon an Heu, Baum-

finden und Leder oder gar an Menſchenfleiſch vergreifen. — Aber ſo weit kommt's nicht leicht; denn Gott hat einen großen Mehlkaſten, einen großen Oelkrug, ein großes Weinfaß, eine große Metzig, einen großen Kartoffelkeller, eine große Grube (um's Wurzelwerk hinein zu thun), eine große Obſtkammer zurechtgerichtet, welche Behälter alle die Tugend haben, daß ſie gar nie ausgehen und wenn auch Millionen daraus ſchöpfen. — —

Das iſt die Erde mit ihrer wunderbaren Gewohnheit, alle Jahre vielfältig mit 100 Prozent herzugeben, was man in der Saatzeit ihr geliehen hat. Ja, das iſt ſehr wunderbar, obſchon den Menſchen, welche damit zu ſchaffen haben und Handlanger der Erde ſind, gemeiniglich am wenigſten die Augen darüber aufgehen. — Nimm einmal einen Grundſchollen in die Hand und beſieh ihn oben und unten, hinten und vornen und überzwerch, du wirſt nichts daran erklecken können an dem ſchwarzlechten Grund, daß Mehl oder Oel oder Kartoffel oder Spinat oder Kreſſen oder Gelberüben oder Bohnenſchoten oder Markgräfler oder Affenthaler Rother u. dgl. zu finden ſei, ſo wenig als der ſüße Duft der Roſe und des Maiblümchens, und die holde Geſtalt und Farbe des Vergißmeinnicht und der Kornblume. Und doch ſaugt jeder Keim aus dem ſchwarzgrauen Boden Geſtalt und Farbe und Schönheit und Geruch und Süße und Nahrhaftigkeit, denn die Erde iſt eine geheimnißvolle wunderbare Fabrik, wo unaufhörlich Tag und Nacht geſponnen, gewebt, deſtillirt und gekocht wird, ein tiefer unausſchöpfbarer Brunnen. Gott hat eine unerſchöpfliche Vorrathskammer in die Erde eingeſenkt, zulänglich für alle Menſchen, die auf Erden leben, und für ihre Kinder und Kindskinder bis zum jüngſten Tag.

Schau einmal an einem Jahrmarkt vom zweiten oder dritten Stock herab auf das Menſchenſpiel: oder ſieh einmal bei einer großen Revue die vielen Soldaten an; oder geh einmal in eine recht große Stadt und ſtell dich an eine Straßeneck, und ſieh das Gewuſel und Gelauf von den Leuten an, wie ſie an dir vorbeirennen, dicke und dünne, alte und friſche, vornehme und geringfügige alle dieſe Leute wollen gegeſſen haben, und du brauchſt gar keine Angſt zu haben, ſie bekommen es auch. Und derjenige, welcher für Millionen und Millionen alle Tag den Tiſch deckt, der wird auch für dich einige Perſon noch etwas aufbringen und dir geben, was dir Noth thut, wie er gethan hat von deiner Geburt an bis zur Stunde, wo du dieſes lieſeſt.

Erſtlich treibt Er mit großer Inſtändigkeit wohlthätigere Menſchen dazu, denen, die nichts haben, beizuſpringen, indem er verlauten läßt, daß er es anrechne, was man dem Armen thue und nicht thue, als wie wenn man es ihm ſelber gethan hätte, und daß dann all die eine böſe Stellung bekommen beim letzten Gericht, welche nicht recht ernſtlich mildthätig geweſen ſind gegen die Nothleidenden. — Das aber will freilich noch nicht erklecken in Betracht

des ſchwachen Glaubens und des ſtarken Geizes, wovon nicht ſelten die Wohlhäbigen und Reichen beſeſſen ſind, und die deßhalb gar oftmalig nicht gern geben. — Allein Gott iſt nicht ein alter Mann, wie man da und dort in geringen Kirchen abgemalt ſieht, der ſein Sach übergeben hat und darüber nicht mehr frei und frank handthieren kann. Bleiben die Menſchen, die Gott dir zu Nächten geſetzt hat, im Rückſtand, ſo bleibt deßhalb Gott nicht auch im Rückſtand: Er legt ſelber Hand an, wenn die Handlanger liederlich ſind.

2. Gieb uns heut unſer tägliches Brod.

Stebt ein Büblein am Weiher und wirft mit Steinen den Fröſchen nach den Köpfen, die ſie herausſtrecken; da und dort duckt ſich ein Froſch, aber alsbald hebt er ſein Froſchhaupt grüngelb und dreieckig wieder in die Höhe, und als wäre nichts geſchehen, fangt er ſein verdrießliches Quaken wieder an. So kann ich mir wohl denken, daß ich mit Nr. 1 auch nur auf ein Paar Minuten deine Skrupel und Zweifel zum Ducken und Schweigen gebracht habe, wie mit dem Steinwurf die Fröſche; und daß ſie alsbald da und dort wieder herauslugen und anfangen zu ächzen, ungefähr in folgender Weis: „Ich wills ja gelten laſſen, daß Gott viel Sach erſchaffen hat und wachſen läßt, genug, daß alle Menſchen und auch das Gethier ſich ſatt eſſen können; aber er hat es eben auf die Erde runtergeworfen, wie vor Altem manchmal ein Potentat eine Handvoll Geld unter das Volk geworfen: „da vertheilts!“ — Die Leute ſtürzen darauf los, und da kriegt einer ganz viel, und ein anderer überſtürzt und kriegt nichts, und andere kriegen wenig oder auch nichts. Iſt keine Ordnung in der Welt und keine rechte Vertheilung; wie will man ſich da auf Gott verlaſſen. Und du Kalendermacher haſt ja ſelber vorhin von einer Mutter erzählt, die ihr hungriges Kind mit Herzblut ernährt hat und ſelbſt vor Hunger und Schwachheit geſtorben iſt. Zudem, es gibt auch ſonſt noch vielerlei, was einem ſo ſchwer druckt, als der Hunger: Schulden, Krankheit, unverſorgte Töchter, Nothdurft an anſtändiger Montur, der Sohn hats bei den Soldaten verſpielt und man iſt auch ſelber anfangen krüpplig und kann ſeinem Verdienſt nicht mehr recht nachgehen, und ſo gibts noch Viel, und Euer Einer weiß nicht einmal Alles, wo den gemeinen Mann der Schuh druckt und der Pantoffel!“

Biſt du fertig mit deinen vielen Beſchwerden? Putz jetzt vor dem Weiterleſen zuerſt das Licht, wenn du gerade nächtlicher Weil leſeſt, damit du ohne Abſatz fortleſen kannſt, was jetzt kommt. Ich möcht dir auch das Licht im Kopf putzen: denn offenbar brennts ganz düſterlecht.

Freilich hat Mancher viel Geld in der Kiſt oder auswärts angelegt, viel mehr als er zur Leibesnothdurft bedürfte: und in manchem Häuslein mit papiernen Fenſtern iſt wenig Habſeligkeit

und nur viel Bodenſatz und Auskehricht zu finden; allein das iſt nicht blindlings ſo hinausgeworfen, ſondern es hat eine von zwei Urſachen. Biſt du arm, grimmig arm, ſo biſt entweder du ſelber ſchuld, oder Gott iſt ſchuld.

Du biſt ſchuld 1) wenn du nicht fleißig arbeiteſt. Der Apoſtel ſagt: „wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen.“ Es iſt aber in dieſem Stück eine kuriose Mode hie zu Land. Gerade die Leute, welche am tapferſten und fleißigſten ſind, wenns ans Eſſen und Trinken geht, die ſind gar ſo oft gewaltig faul in der Arbeit. Ich kenne eine Gegend, wo Bürger und Bauern gar viel auf gut Eſſen und Trinken halten und viel Vergnüglichkeit drin finden, aber viel Arbeit nit ausſtehen können, ſondern eine ernſtliche Verabſcheuung dagegen tragen. Man ſieht ihnen ihr Temperament auch von weitem an; ſie haben weiches Fleiſch und ſind ſehr breit über den Magen herüber; und weil ihnen die Arbeit ſehr mühſelig und wehleidig vorkommt, ſo ſchlagen ſie dieſelbe natürlich ſehr hoch im Preis an, und wollen für kurze und ſchlechte Arbeit ſtarken reichlichen Lohn und ein gutes Trinkgeld. Nun aber hat unſer Herrgott abſichtlich die Ordnung eingeführt, daß die meiſten Leute nicht viel haben, wenn ſie nicht viel arbeiten mögen; ſie könnten ſonſt zu fett werden und könnten im Müſſiggang und Wohlleben an der Seel verfaulen und ſehr übel riechen. Und es iſt darum ganz gut, wenn ſo ein langſamer behaglicher Bauch in Hungersnoth und Angſt kommt; 's iſt für ihn ein heilſam Faſten und geſunde Diät. Es iſt nämlich in dieſem Stück ſo:

Die Kräfte und Gelegenheit zur Arbeit, welche ein Menſch hat, das iſt der Schlüſſel zu Gottes Brod- und Küchenkaſten. Wenn nun einer dieſen Schlüſſel wegwirft und nichts thut, ſo iſt er ſelber ſchuld, wenn er elend verärbelt. Anders iſt es, wenn einer keine Kräfte und Gelegenheit zum Verdienſt hat; die Juden bekamen in der Sandwüſte Manna vom Himmel und Waſſer aus dürrem Felſen. In Kanaan aber nicht mehr, dort mußte der Boden und die Arbeit die tägliche Koſt liefern.

Oder, wenns dir elendiglich geht, biſt vielleicht du 2) ſchuld, weil du ein Sonntagſchänder biſt, eine verkrowelte Seel, eine zur Erde gekrümmte Kreatur, die auf dem Bauch kriecht und Staub frißt. Hab im erſten Theil von ſolchen Tröpfen ſchon geredet, die den Sonntag entheiligen aus ſchmachvoller Angſt und Sucht nach Preiß. Will mich nicht viel wegen ſolchen Blindſchleichen weiter ereifern; ich gönn es ihnen aber, wenn ſie zu nichts kommen und umſonſt beten: „gib uns heut unſer tägliches Brod.“ Thäten ſie unſerm lieben Herrgott trauen, und thäten ſie glauben, daß er unſer Vater iſt, ſie würden nicht Gelderwerb durch ungezogene heilloſe Sonntagsarbeit ſtehlen wollen. S' iſt aber merkwürdig, was gegenwärtig viele Leute an einem ſchlechten Geſindel verdorben ſind. Viele laſſen ſich ganz vom Teufel reiten: ſie arbeiten fleißig am Sonntag, am Montag machen ſie aber blauen: ſie müſſen doch

auch ausruhen vom Sonntag. Am Sonntag beten ſie das goldene Kalb an und dienen demſelben, am Montag ihrem Fleiſch und Bierbauch. Wenn aber du, der du dieſes lieſeſt, auch aus Zaghaftigkeit meinſt, vor der Kirch am Sonntag müſſe man doch das und jenes noch fertig machen, und nicht allein auf Gott, ſondern auch auf die Kundsleute Rückſicht nehmen, die gern ihr Sach am Sonntagmorgen noch hätten, ſo will ich eine wahre Hiſtorie erzählen, an der du dich ſpiegeln kannſt.

Es kommt ein chriſtlicher Kaufmann zu einem Handwerksmann, den er kennt, und macht ihm Vorwürfe, daß er am Sonntag arbeite. Der Mann aber ſpricht: „Mein lieber Herr, ich bin arm und muß am Sonntag arbeiten, ſonſt bring ich mich nicht durch.“ Der Kaufmann gibt die Widerred und ſagt: „Kein Wunder, daß du arm biſt; gerade darum biſt du arm, weil du am Sonntag arbeiteſt. Wie kann dich Gott ſegnen, wenn du arbeiteſt? — — Weißt du was, ich will einen Akkord mit dir machen; hör auf am Sonntag zu arbeiten und heilige dieſen Tag, wie es einem Chriſten gezieml ich iſt. Längſtens in einem halben Jahr komme ich wieder hierher; und dann zahle ich dir allen Schaden, den du erlitten haſt, wenn du von nun an nicht mehr an Sonntagen arbeiteſt, und koſte es hundert Thaler.“ Der Handwerksmann läßt ſich darauf ein und probirt es. Nach fünf Monaten kommt der Kaufmann wieder und da ihm der Schuhmächer ſagt, daß er ſeinen Rath befolgt habe, fragt er: „Nun, wie viel muß ich dir herauszahlen?“ Da ſpricht der Handwerksmann: „O nichts, gar nichts; die Feier des Sonntags hat mir vielen Segen, aber keinen Schaden gebracht. Vor 5 Monaten hatte ich keine Kuh, jetzt hab ich eine und für alle Noth iſt gut geſorgt.“

Dieſe Geſchichte iſt wie geſagt wahr, und iſt auch ganz plärrlich zu leſen für Herrenleut und Zimmerleut und Grobſchmied und Kaminfeger. Aber da und dort wird ein ſpitziger Schneider oder tiefſinniger Schuhmächer oder eine Rätherin, die vielen Duft im Kopf hat, und wer ſonſt noch ſo ſtille Künſte in der Werkſtatt ohne Gefährd treiben kann, der wird ein ſäuerliches Geſicht dazu machen und dem Büchlein abhold ſein mit ſolchen Zumuthungen. Aber ich kehr mich nicht daran und fahr fort: Sei geſcheidt und hör auf Gott, der da ſagt: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligeſt;“ dann wird Gott auch auf dich hören, wenn du zu ihm betteſt: „gib uns heut unſer tägliches Brod.“

Aber alleweil noch krächzt mancher Burgersmann, wie ein hungriger ſchindeldürrer Rabe im Winter: „was werden wir eſſen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden;“ und er lugt ſich um nach Nadel und Faden und Hobel und Pech; denn Nadel und Faden und Hobel und Pech das ſind ſeine Götter, auf die er vertraut; oder er lauft zu einem Fabrikant, der aus ehrloſer Gewinnſucht und Schlechtigkeit am Sonntag arbeiten läßt. So einem Kerl gehört es, wenn ihm das Schickſal einen Tritt

auf ſein krummes Rückgrat, das auch am Sonntag nicht gerade wird, verſetzt, und wenn er nur tropfenweis ſein tägliches Brod bekommt, mehr zum Hungrigwerden als zur Sättigung. Vielleicht merkt er dann, wo das Gebeihen herkommt.

Ein dritter Punkt, warum es nicht vorwärts geben will im Geſchäft und die Armuth an den zerriſſenen Ellenbogen und aus den zerbrochenen Fenſterſcheiben rauslugt oder im Unterpfandbuch zu leſen iſt oder in den Briefen beim Kapitaliſten, das iſt die Verſchwendung und Ueppigkeit. Im Sachſenland eſſen die Leute ganz grobes Schwarzbrod, ſelbſt ganz reiche Bauern denken nicht daran, Fleiſch zu kaufen, wenn es nicht gerade ein hoher Feſttag iſt, von Weintrinken iſt fait gar keine Rede. Aber du biſt vielleicht kein Herr und biſt auch nicht reich, und mußt doch bei deinem geringen Einkommen und Verdienſt jeden Tag Kaffee und Fleiſch und Wein haben, und treibſt an dir und an den Töchtern Kleiderhoffart, und gehſt gern ins Wirthshaus und auf die Märkte, wo du doch nichts zu verkaufen haſt. Da glaub ich gern, daß du in Schulden und bleiſchwere Sorgen kommſt, und dieſe dir den Hals zuſchnüren. Aber unſer Herr hat nicht gelehrt beten: gib uns heute unſern täglichen Kaffee, und unſer täglich Rind- und Kalbfleiſch und unſern täglichen Wein — ſondern nur: unſer tägliches Brod. Brod iſt nämlich alles das, was dem Menſchen für ſein zeitliches Leben nothwendig und heilſam iſt; um das bete und arbeite, das wird dir Gott ſchon geben. Wenn du aber eine verwöhnte Zung und Gaumen haſt und einen zimperlichen Magen, und wenn du dieſer Zung und Gurgel und dieſem Magen alle Tag Speis- und Trankopfer bringſt, die anſehnlich ins Geld laufen: ſo geſchieht es dir recht, wenn du zuletzt von Dürftigkeit und Noth gedrückt und geängſtigt wirſt. Du brauchſt das Fleiſch deines Leibes nicht ſo koſtbar zu äßen und aufzuziehen, und für die Würmer ein feines Aas zu bereiten. Gewöhne dich an einfache Koſt; biſt du es einmal gewöhnt, ſo wirſt du friſcher und fröhlicher ſein, als wenn du einen fetten Bauch dir pflanzeſt. „Wer für das Fleiſch ſäet, wird vom Fleiſch Verderben ärndten", ſagt die Schrift. Ebenſo iſt es mit dem Kleiderſtaat. Da kann man manchmal vornehm geputzte Perſonen an Sonntagen herumſtolziren ſehen, und wenn man fragt, wer ſie ſind und wem ſie gehören, da heißt es: die da iſt eine Rätherin, und die dort iſt eine Dienſtmagd, und jene iſt eine luſtige Perſon: und jene gehört einem vergauteten Krämer, dieſe einem Angeſtellten, der ein Haus voll Kinder und eine hungrige Beſoldung hat, und die dort weiß gar nichts von einem Vater. Mit den Mannsbildern geht es aber auch nicht anders; da kommt ſo ein Menſch, der alle Paar Tag neben Batzen verdient oder auf das Stück arbeitet, am Sonntag daher ſo gewichſt, daß wenn er keine Pfeiff oder Cigarr auf der Straße führte, und wenn er nicht ſo einen leeren hölzernen Blick hätte, man meinen konnte, er ſei von Rang. — Nun ſag ich ſo viel, wenn ein Menſch

aus elender Hoffart vornehmer scheinen will, als er ist: so geschieht es ihm abermals recht, wenn ihn Gott noch recht herunterſetzt und in Schand und Elend fallen läßt: warum geht er auf Stelzen statt ehrbar zu Fuß. Und ich sag noch dazu: es muß jeder rechtſchaffene und vernünftige Mensch, wenn er so ein Weibsbild oder weibisches Mannsbild mit allerlei Getück geziert sieht, namentlich wenn es für seinen Stand zu vornehm ist, da muß jeder rechtſchaffene Mensch von se einer lebendigen Purpe denken: du bist ein miſerabeles Geſchöpf, wenn du deine Ehr in Kleidern ſuchſt. Wenn sonſt noch etwas an dir wäre, ſo würdeſt du nicht den Schneider oder die Nätherin um Hülf rufen, daß ſie dir Reſpekt verſchaffen.

Und umgekehrt, wenn Leute, die es haben und ſonſt nicht geizig ſind, wenn dieſe ſich ehrbar, aber für ihren Stand eher gering als vornehm tragen: da hab ich eine eigene Achtung vor ihnen und denk, die müſſen innerlich ſchön und großartig ſein und einen hohen edeln Sinn haben, daß ſie nicht viel auf den Ueberzug halten. Und hab mich faſt nie in dieſem guten Vorurtheil verrechnet. So iſts auf dem Dorf, und ſo iſts bei Kaiſer und König. Um den Kaiſer Napoleon da wimmelte es von goldgeſtickten Uniformen und Generälen — er ſelbſt aber hatte einen grauen Rock an und geringen Hut auf. — Hab mich aber verſchwätzt: ich wollte nur ſagen, daß es ſolchen Menſchen, die ihren Leib wie einen Altar am Frohnleichnamstag verzieren, recht geſchieht, wenn ſie am Magen und an Weißzeug und Verſorgung Nothdurft leiden.

Es könnte nun ferner geſchehen, daß auch mit allem Geſchäft und mit Rennen und Schwätzen und Pfiffigkeit und Sparſamkeit doch nichts gerathen will, und das Unglück, ſchlecht Wetter oder Krankheitsfälle oder zu viele Kinder oder ein ſchlechter Prozeß wieder auftreiben, was du zuſammengehauſt haſt. Ich will dir ſagen, was vielleicht 4) Schuld daran iſt. Du treibſt dein Geſchäft auf deine eigene Fauſt: thätſt du dich mit unſerm Herrgott aſſociren, es nähme ſicherlich einen ganz andern Lauf. Geh einmal in ein ächt chriſtlich Haus und nimm Vater oder Mutter oder alle zwei auf die Seit und ſag, ſie ſollen dir aus ihrem Lebenslauf erzählen oder frag gerade raus, wie ſie es als in Röthen gemacht haben und wie es ihnen dabei gegangen ſei — da wirſt du eben allemal hören, daß „der Herr über uns“ allemal geholfen hat, wann ſie im Gebet recht ungeſtüm, wie eine ſpäte Einquartierung angeklopft haben. Er iſt aufgeſtanden und hat einen Laib Brod herausgelangt. Ja, wie ein Vater in ſeiner freundlichen Liebe mit dem Kinde ſcherzt und es probirt, und ſich anſtellt, als gebe er ihm das und das nicht, um ihm auf einmal eine um ſo größere Freude zu machen, wenn er es auf einmal doch giebt: ſo machts oft der liebe Gott auch. Er läßt es auf das Letzte ankommen, und auf einmal ſagt er ganz lieblich: „Da bin ich.“ Will doch einige wahre Stück aus der Hiſtorie von der Art erzählen zum

Kurzweil und Herzstärkung in schwülen Tagen und Nächten und im Zwielicht.

Im Baierland draußen ist ein Pfarrer gewesen, und hat Fenneberger geheißen. Der war gutthätig, über die Maaßen gutthätig, so daß er oft selber in Bedrangniß kam aus Mangel an Habseligkeiten, und dabei hatte er auch viel Vertrauen zu Gott. (Ist ganz natürlich, wer barmherzig ist, der wird Barmherzigkeit erlangen, und sein Gebet ist ein Dietrich und ein scharfer Bohrer.) Da hätte er einmal gar zu nothwendig Etwelches an Geld gebraucht und wußte keines aufzubringen. Für einen rechtschaffenen Seelsorger kann das aber manchmal eine schwere Sorg werden; denn er hat ein Herz für die ganze Gemeinde, wie ein Familienvater für seine Familie; und kümmert sich viel und sehr, wenn ein Haus in schwerer Noth ist und er nicht helfen kann. Er bedachte sich und es fiel ihm ein, daß er vor Kurzem einer Person, die in einen fremden Ort verreisen mußte und ihm ihre Noth klagte, die letzten zwei Kronenthaler geschenkt habe. Und das Geschenk hat ihn bei diesem Gedächtniß gar nicht gereut; aber er hätte doch auch gerade jetzt die zwei Kronenthaler gar zu nothwendig gebraucht. Wie ihm da so seine Gedanken Grimmen und Beängstigung im Kopf machten, stand er an das Fenster (weil man da weiter hinausschauen kann), und sprach: „Lieber Herr Gott, du weißt, ich habe dir erst die zwei Kronenthaler geliehen, und bräuchte sie jetzt auch so nothwendig; sei so gut, ich bitt dich drum gar sehr, zahl mir sie zurück.“ Und wo er so sein einfältiges Beten fertig hatte, da klopfte es an der Thüre — herein! —“ Es war der Briefträger und hatte ein Packetchen von 200 Gulden für den Pfarrer. Wo ist das Geld hergekommen?

Die Person kam in den Dienst bei einem reichen Herrn in der Stadt, und erzählte einmal gelegentlich, wie in ihrem Dorf ein so gutthätiger Pfarrer sei, welcher ihr die letzten zwei Kronenthaler geschenkt habe, welche er im Vermögen hatte. Der Herr hatte kein Herz von Gold und Silber und auch nicht von Marmelstein, er hatte ein edles Menschenherz, so daß Gottes Liebe leicht und ungehindert in sein Herz einstrahlen konnte. Es fiel ihm ein: „ich hab ja viel mehr als ich brauche, und so ein mildthätiger Seelsorger weiß am besten die Wege und Gänge, wo man den Ueberfluß am besten unterbringen kann, und wie damit zu handthieren ist“; diese Gedanken bewegten und erweichten sein Herz, wie wenn es ihm Gott ins Ohr gesagt hätte, was er jetzt thun solle, und er packte das Geld zusammen, 100 Gulden für jeden Kronenthaler. So kam denn das Geld gerade, da der Pfarrer mit seinem kindischen Gebet fertig war, wo er von dem Herrgott das Anlehen zurückbegehrt hatte. Und ich kann mir wohl denken, was der Pfarrer für eine Freud gehabt haben muß, weil ihm aus der Noth geholfen war, noch mehr aber, daß der liebe Gott auch so gar geschwind und sorgfältig bedacht war, das Gebet zu erhören.

Oder noch ein anderes Geschichtlein aus dem Badischen.

Es war vor einigen Jahren, da ist einer jungen Schuhmachersfrau in einem Dorf ihr Mann weggestorben, und hat ihr drei junge Kinder gelassen, aber kein Vermögen. Denn so ein Dorfschuhmacher hat eben wohl Arbeit, aber recht oft können ihm die Leute nicht zahlen. Und es ist in einiger Zeit so weit gekommen, daß sie mit ihren Kindern gar nichts mehr zu essen hatte und auch nicht wußte, woher etwas bekommen. Ist ein Weibsbild von Natur aus ohnedieß schon angstvoll, wenn sie nicht von allen Seiten Beistand sieht, so kann man sich denken, wie es erst einer Wittfrau sein muß, die Kinder hat und nicht weiß, was ihnen geben zum Essen. Da sagte sie nun zu den zwei ältesten Kindern: Ich kann euch nichts zu essen geben, wir haben gar nichts mehr; wir wollen niederknieen und recht beten, daß der liebe Gott helfen möge. Und so sind sie niedergekniet, die Mutter und die Kinder, und sie hat vorgebetet das Vaterunser zur Hälfte, und dann haben die armen Kinder nachgebet: „Gib uns heut unser tägliches Brod u. s. w." Wir wollen sie unterdessen ungestört eine Weile fortbeten lassen. Ich will aber darauf wetten, daß Gott so etwas nicht hören kann, ohne zu helfen.

In der nämlichen Pfarrei stirbt schnell weg ein Mann, dessen Schwager mit ihm in Feindschaft stand, und der Tod hat nicht gewartet, bis die zwei Schwäger sich miteinander versöhnt hatten. Wenn man aber so einen todten Feind sieht, so ist es einem gerade, wie wenn er einen um Verzeihung bitten thät, und das Gewissen hallet einem eine recht ernstliche Strafpredigt und wirft einem recht bitter Alles vor, was man je dem Todten zu leid gethan hat in Worten oder in Werken oder in Unterlassung guter Werke, und thät mancher gern mit Blut und Leben die Unbilden zurücknehmen, so er einst dem Todten angethan. Und so ist es auch dem lebendigen Schwager bei dem todten gegangen. Aber was ist da zu thun? Er that, was er noch konnte. Er ging zu einem Geistlichen und brachte ihm Geld, damit dieser für das Seelenheil des Verstorbenen das Meßopfer darbringen möge. Der Geistliche aber brauchte und wollte das Geld nicht und sagte deßhalb zu dem Mann, er wolle die Messe lesen, aber das Geld solle er einem würdigen Armen geben.

Und sieh da, Gott leitete die Schritte des Mannes; er trat in das Haus der Wittib, wo sie gerade noch mit den Kindern in der Stube kniete und betete — und gab ihr das Geld. Vor Freude, daß Gott so nahe sei und so willfährig, erzählte sie nun, wie es ihr gerade den Morgen gegangen sei. Der Mann freute sich auch höchlich, daß ihn Gott zum Handlanger und Boten seiner Barmherzigkeit gebraucht habe, erzählte es bei mehreren Bekannten, und so kam es auch einigen reichen christlichen Menschen zu Ohren. — Und von nun an wurde der Frau vielfältig zugetragen, so daß sie nie mehr in solche Noth kam. —

Da ſchicken ſie allerlei Bittſchriften an den Landtag nach Karlsruhe; und die Kammerherren und Kammerbauern und Kammeradvokaten ſchlagen Rath über deine Bittſchrift und faſſen Beſchluß „zur Tagesordnung“ d. h. in ehrlichem Teutſch: deine Bittſchrift, die dich ſo und ſo viel fürs Aufſetzen und Poſtfranko und Papier gekoſtet hat, wird abſeits gethan und der Spezereikrämer kauft ſie nach dem Gewicht, und wickelt Zucker drein und verkauft ſie wieder nach dem Gewicht; und du wirſt daheim ausgelacht von den Wirthshausſitzern und den Zeitungsleſern und denen, die davon wiſſen. Oder die Kammermänner beſchließen, deine Bittſchrift an das Staatsminiſterium zu empfehlen: und das Staatsminiſterium beſinnt ſich entweder ſehr, ob es willfahren wolle, oder vielmehr es beſinnt ſich gemeiniglich nicht und läßt die Bittſchrift den Weg alles Papieres wandeln. So macht es aber der liebe Gott nicht mit den Bittſchriften: er beſchließt keine Tagesordnung darüber und braucht keinem Staatsminiſterium zu geben, weil er ſelber alle Gewalt ſich vorbehalten hat. Und zudem hat man auch den Vortheil, daß man keinen Advokaten oder Schreiber braucht, der einem erſt die Schrift auf Stempelpapier aufſetzt und ſeinen Lohn dafür will. Man kann kurzweg ohne all Geſchriebenes durch ein rechtes Gebet bei unſerm Herrgott anklopfen; und man braucht dabei nicht wie bei einem großen Herrn lang warten, bis man ankommt, und braucht nicht probiren hochteutſch zu reden und zuletzt noch riskiren, daß man ausgelacht werde wegen ungeſchickter Red und ungebräuchlichem Compliment. Bei Gott kommſt du jeden Augenblick zur rechten Stunde; er hält Audienz Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit, überall im Haus und Feld, in der Küch und im Stall und im Wald und auf dem Berg und in dem Dachkämmerlein und in der Werkſtatt; und wenn dich Nachts die Sorgen wecken, ſo ſteht Gott ſchon vor dem Bett und iſt parat und wartet drauf, daß du ihm dein Anliegen und dein Herz ausſchüttelſt; und hat dich ſchon vor dem Aufwachen mitleidig angeſehen, wie eine Mutter das kranke Kind, wenn es ein wenig eingeſchlafen iſt. Und wenn du auch gar nicht anders zu Gott redeſt, als in der Sprachweiſe und den bäuriſchen Redensarten, wie es eben in euerer Heimath gebräuchlich iſt, da lacht dich niemand aus, Gott nicht und der Schutzengel auch nicht; iſt ihnen jede Sprach gut genug, und ſchwäbiſch hört er ſo gern, als hochteutſch oder lateiniſch oder franzöſiſch, weil unſer Herr, Gottlob, kein Sprachmeiſter iſt und auch kein Obervogt oder ſonſt ſo ein Hocher.

Da haben aber ſo viele Menſchen ſchrecklich dicke Haut vor den Augen, und ſehen das nicht ein. Viele laufen und kriechen und winſeln wie ein geſchlagener Hund vor dem und jenem Herrn oder Gemeinderath, und geben Schmeichelwort und ſind niederträchtig, nur um das oder jenes zu erbetteln, und werden doch vielfältig nur abgewieſen oder kriegen leere Verſprechungen. Aber den großen Gott Himmels und der Erde, den reichen himmliſchen

Vater, den beſiehl man nicht, als könnt er nicht helfen oder wollt nicht helfen oder wär gar nicht auf der Welt. Wahrhaftig, es geſchieht vielen Menſchen gerade recht, wenn ſie Noth leiden; warum mögen ſie nicht beten.

Freilich iſt der Menſch nicht allemal ſchuld, wenn Bedrängniß und Noth über ihn verfallen. Es iſt auch ſchon geſchehen, daß eine arme Familie ums Bett des kranken Vaters herumgeſtanden und gekniet iſt, und haben gar andringend und gewaltſam gebittet, daß Gott doch den Vater nicht ſterben laſſe — und der Vater iſt doch geſtorben, und die Familie iſt in bittere bittere Armuth gefallen. — Und es iſt ſchon geſchehen, daß der junge Burſch oder ſeine Mutter gar ſehr gebetet hat und eine Wallfahrt verſprochen hat, wenn er nur nicht zum Zug käme; der Burſch wär auch ſo nothwendig zu Haus, er muß ſchaffen ſtatt des verſtorbenen Vaters, und ſind viele kleine Kinder da; und der Burſch hat gezogen und hats verſpielt und hat zu den Soldaten gemüßt. — Und es hat der Rebmann ſchwer Dung getragen in die Rebhöhen, und hat den Rebſtock gepflegt und für ihn geſorgt und gearbeitet, wie er kaum für ſeinen eigenen Leib geſorgt hat — und er hat Noth gelitten und hat viele Tage im Jahr kein Brod gegeſſen, ſondern nur Kartoffel; und die waren oft halb verdorben und oft nur halb genug; und dem Jud war ſchon der nächſte Herbſt verſchrieben, und da die Reben blühen ſollten, kam langer kalter Regen, und die Blüthen bekamen den Wurm und wurden ſchwarz; der arme Mann und die armen Kinder, was können ſie dafür, daß der Vater ein Rebmann ſein mußte! — Oder ſieh das Kind des Seiltänzers oder des Orgelmannes, wie es ſo braun und ſo dürr nebenher ſpringt, wo der Vater geht, und ein Vagabundenleben führt, und man ſiehts ihm an, daß es oft friert und Hunger leidet, und wachst auf wie wild, lernt nicht leſen und kennt Gott nur dem Namen nach; und zuletzt wird es auch ein Seiltänzer, und ſteigt am Seil hinauf ſchön weiß und roth mit Goldborten gepuzt und inwendig Traurigkeit, möcht ſich manchmal mit Fleiß hinunterſtürzen; oder wird ein Orgelmann und ſchreit und ſingt ſich heiſer und verkauft das Lied um zwei Kreuzer. — Einmal fuhr ich auf einem Gefährt auf dem Odenwald, da ſah mich von fern ein Reitersmann, welcher gar langſam und müde auf der Straße dahin wankte, und blieb von fern ſtehen, und bat mich dringend, ich möcht ihn doch mitfahren laſſen, er ſei krank und komme nicht mehr recht fort. Da er nun bei mir ſaß, erzählte er mir, er ſei bei Paſſau zu Haus und komme jetzt aus Rheinbaiern in Urlaub. Er ſei zu den Reitern gekommen, weil das ein ſchwerer Dienſt und er arm ſei. Da ſei er denn einmal vom Pferd geſtürzt und habe einige Rippen gebrochen, und ſei dann auf einen Tiſch gelegt worden und die Bleſſur viſitirt und eingerichtet, und das habe ihm ſchreckliche Schmerzen verurſacht. Und dann habe er das Wechſelfieber bekommen, weil aber um Landau

viel Waſſer ſei, ſo hätten es die Doktor nicht heilen können, und ſo habe man ihm Urlaub gegeben. Das iſt aber ein ſehr weiter Weg von Landau bis Paſſau, wohl hundert Stund, und der Soldat hatte kein Geld. Er hatte um heimgehen zu können, der Mutter geſchrieben, ſie möchte ihm etwas Geld ſchicken, ſtatt dem Geld kam aber ein ſchwarz geſiegelter Brief, daß ſie geſtorben ſei. Der Soldat hatte aber am Weg das Fieber und den Schwindel und konnte nur alle Tage einige Stunden machen und mußte ſich durchbetteln. Er fror ſehr und hatte nur noch ein Hemd und ganz dünne hänfene Hoſen.

Wie ſieht's jetzt da aus mit der Barmherzigkeit Gottes? So ein armer Menſch hat doch auch Fleiſch und Blut und eine Seel und thut ihm Hunger und Krankheit und Verlaſſenheit bitterlich weh, und kann doch nichts dafür, daß es ihm ſo geht, und mag auch gebetet haben. Und wirſt noch wiſſen, wie jene Mutter auf dem Felſen verhungerte und aus Mangel an Milch ihr Blut und Leben dem Kind zur Nahrung gab.

Und dennoch halt ich feſt im Glauben, und halt auch du feſt im Glauben: Gott macht Alles recht und richtet es recht ein mit einem Jeden, und führt Jeden, der guten Willens iſt, mit großer Sorgſamkeit zu ſeinem Heil. Ich kenne freilich die wunderbaren Wege Gottes gar oft nicht; da ich aber gerade jetzt ſo nachdenke und Gott ſelber frage aus Mangel an eigener Einſicht, ob er mir nicht zu ſeiner Ehr Auskunft geben wolle: da gibt mir Gott laut und vernehmlich Antwort, ſo daß ich ſie mit den leiblichen Ohren höre. Ich höre nämlich gerade, wo ich ſo daſitze, die Todtenglocke läuten. Sie hat einen ſo ganz eigenen Klang: 's liegt nicht in der Compoſition und nicht im Gewicht der Glocke; 's liegt im Gedächtniß, was es bedeute. So ein Scheid- und Begräbnißzeichen iſt ein gar wunderſames Singen: es iſt Geſang und Predigt miteinander, und ſagt einem ſo vielerlei ins Ohr und in die Seel hinein und kann einem ſo zu Herzen reden, beſſer als ein aufgeklärter Pfarrer, daß man ſchier ganz ernſthaft darüber wird, und ans eigene Sterben denkt. Wollt ich meinem Gelüſt gerade folgen, möcht jetzt gern wie nach Mittagshitze in dem ſtillen See der Todesgedanken mich baden und Kühlung ſuchen; aber 's iſt jetzt keine Zeit dazu: will nur von dem reden, den ſie gerade auf dem Kirchhof in die Erde einbalſamiren. Ich weiß nicht, wer es iſt und auf was Art er geſtorben iſt, aber etwas weiß ich und du und wir Alle. Was ihm, dem Todten, weh gethan hat zu ſeinen Lebzeiten, das thut ihm jetzt nicht mehr weh, und Brodſorgen hat er auch keine mehr.

An manchen Orten, z. B. in Karlsruhe, machen ſie den Sarg noch einmal auf, bevor ſie den Todten ins Grab verſenken. Wir wollen jetzt auch noch einmal den Sarg in Gedanken öffnen und den Todten beſchauen. Die eiskalte Stirne empfindet kein Kopfweh mehr und ſinnt nicht mehr nach über die Vergangenheit und

über das, was kommen wird. Und alles Nachsinnen und Sorgen, wie man sein Auskommen finden und seinen Plagen aus dem Weg gehen möge, hört auf; und auch keine Hoffart und keine Hoffnung und keine Einbildung und alles Spiel und Tanzen und Jagen der Gedanken hat ein Ende. Es ist todt hinter der Stirne, wie in einem Tanzsaal am Aschermittwoch, und Regen und Leben ist erloschen wie in dem Rittersaal des alten verfallenen Bergschlosses. Und sieh die Augen an; die Augen des Lebendigen sind zwei wunderbare Thore, wie viele Bilder sind da eingezogen und haben in der Seele Freud und Verdruß angezündet, oder Neid oder böse Begierden oder fromme Gedanken, oder Schrecken oder Trost. Und die Seele selber strahlte und blitzte vor Lust oder Zorn oder Muth und feuriger Kraft aus den Augen hervor, oder leuchtete sanft in Menschenliebe und süßem Frieden, oder war lang und schwer umwölkt in Traurigkeit und Trostlosigkeit und bangem drückendem Kummer. Aber jetzt sind die Augen erloschen und das Schwarze und Weiße gerinnt in einander, und es geht kein Bild mehr hinein und kein Glanz mehr heraus — es ist trübe Asche geworden. — Und sieh die Ohren an. Sie hören nicht mehr Musik und Gesang, und hören nicht mehr das schöne Läuten von nah und fern an Sonntagen und an Festtagen — und hören nicht die Stimme der Kinder und der Freunde — und sie hören auch nicht mehr die groben Reden (du warst vielleicht Dienstbot oder Soldat) des Meisters und der Meisterin oder des Feldwebels und Gerichand, und hören nicht mehr das Schimpfen und Fluchen, was allerorts bei den Menschen zu hören ist, und das wüsteste Geschrei im Himmel und auf Erden. — Und sieh den Mund an; er ist so bleich und bläulich geworden, man sieht ihm nicht an, ob er sich mehr zum Lachen oder zum Weinen verzogen hat, oder ob mehr Jauchzen der Freude oder Klagen der Bekümmerniß aus diesem Munde gekommen sind — und ob er hochteutsch gewispert hat und französisch, oder ob er rauh und stark es rausgesagt hat, wie 's eben in seinem Dorf gäng und geb ist. — Und sieh das ganze Gesicht an; vielleicht ist es weichlich und hat zarte weiße Haut von Postpapier, ist vielleicht aus vornehmer Leute Haus aufgewachsen und viel vor dem Spiegel gestanden, und war geziert mit Hut und Locken, und haben ihm vielleicht ins Grab noch einen Blumenkranz aufgesetzt. Aber, ihr Menschen, eure Kränze gelten und ehren nicht vor Gott, sie welken und verweisen mit dem bekränzten Haupt. Oder aber vielleicht ist dein Gesicht dunkel von Sonnenbrand und durchfurcht von schwerer Arbeit. — Die Sonne brennt dich jetzt nimmermehr, und die Arbeit hört auf, und alle Thränen, die an deinem Antlitz herabgeflossen, sie sind versiegt und doch sind sie gezählt, von deiner Kindheit an, wo klein die Schmerzen waren, bis zur letzten, wo du im Abscheiden Abschied nahmst von deinen Liebsten. — Und sieh die Hände an, vielleicht sind sie weich wie Sammet, und an den Fingern glänzten goldene Ringe mit Edelsteinen,

und diese Finger spielten alle Tage Klavier, und niemals kam rauhe Luft daran und Sonnenschein, sie waren stets im Freien mit Handschuh überzogen, darum sind sie weiß geblieben, so kränklich weiß wie ein Geringel von Kartoffel, das im Keller ausgeschlagen hat, oder so weiß wie Todtenhände. Aber es können diese Hände auch rauh sein und Hornhaut haben und Schwielen wie ein Eichbaum von harter täglicher Arbeit, und grobe Finger dran, und waren manchmal im Winter blau und aufgesprungen und bluteten von der Kälte; und diese Hände haben von dem Aufspringen und von der Kälte manchmal Schmerzen gelitten, als hätte man mit Messer oder Glasscherben hineingeschnitten. Jetzt bluten und frieren und schmerzen sie nie und nimmermehr! — Oder sieh den ganzen Leichnam an; vielleicht ist er aufgenährt mit feinen Speisen und Kaffee, und hätte nicht viel auszustehen gehabt, wenn die Krämpf und die Rheumatismen und das Kopfweh und die Grillen im Kopf nicht gewesen wären; ist sonst im weichen Federbett gelegen bis in den hellen Tag hinein und im Sommer im Bad und ist spazieren gefahren. Jetzt liegt er auf dem harten Brett und wird in grobe Erd gelegt und beim nächsten Unwetter wirds ihm aufs Deckbett regnen oder schneien; und es hilft ihm nichts und thut ihm nicht mehr wohl, daß man noch feines Getüch wie zu Lebzeiten ihm angezogen hat, wird nicht drum feiner ausstehen, und kriegt jetzt Leimenwasser zu trinken, hat aber keine Kolik davon zu fürchten. — Oder dieser Leib ist hart und rauh aufgewachsen, seine Knochen und Sehnen sind grob und von derbem Geflecht; und seine Atzung war auch nicht sonderlich; er bekam viel Kartoffel und Kraut und Bohnen und Schwarzbrod — was sonst Besseres kam, ist nicht zu zählen wegen der Rarheit. Und vielleicht hat er gar manchmal inne geworden, was Hunger und Durst ist, und Hitz und Frieren: und er war schlecht gekleidet im Leben, und das Hemd, das sie ihm ins Grab gegeben haben, ist blöd und die Strümpfe geflickt.

Ja wenn man sie alle zusammen, wie sie auf dem Kirchhof liegen, ein Paar Stunden an die Sonne legen könnte, jeden auf sein Grab außerhalb, (nur eine Stunde, es könnte nachher jeder wieder zurück, wohin er gehört) das wäre ein gar wundersames Spektakel, über alle Maaßen wundersam — und wenn du so das Todtenvolk besichtigtest und der erste Schauder wär überstanden, und man thät dich also fragen: Wenn du nun schon todt wärest, schon Jahre lang todt, und hättest hintennach zu wählen, was wär dir lieber, daß du hart und rauh vom Leben traktirt wärest worden, oder daß du allewegt wie in Baumwoll eingewickelt gewesen wärest und wie auf einem porzellinen Tellerlein und einem damastenen Salvet vom Schicksal sanftiglich getragen? Denk daran: die Menschenseele ist so ein Gewächs, die besser in Sturm und Regen gedeiht, als in Sonnenschein und unter dem Glasfenster. Und darum hat der liebe Gott oft ein besonderes Aug auf die geworfen, die er recht lieb hat und eine vornehme Stelle

in der Ewigkeit geben will. Darum heißts so schön und zum Verwundern: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er, und schlägt einen jeden, den er als Kind annimmt.“ Das glaubt tief und innig der wahre Christ und lebt und preist Gott auch für irdisches Leid in Bedrängniß. Ja solches Lob und Preis ist viel herrlicher noch, als Lob und Preis im Wohlleben, wie das Feuer in Nacht und Sturm herrlicher glänzt, als an sonnenhellem Tag. Und daher kommt es, wenn Gott manchem Menschen so kümmerlich sein tägliches Brod gibt, und ihm noch viel Bitterſalz und Wermuth drauf ſtreut; es iſt das eine Art Hungerkur, die vor Verderbniß der Seele rettet.

Lieber Mensch, glaub du nur sicher, wenn du arbeitest und betest und es will im Zeitlichen doch nicht gehen, glaub mir nur sicher, Gott hat dich nicht vergessen, nein, er liebt dich mehr noch, als Viele, denen es gut geht. Iſt doch der Sommer nicht glücklich zu preisen, wo es alleweil kühl und behaglich iſt und Wolken die Gluth der Sonne zurückhalten; solches Wetter gibt feuchte ausgewachsene Frucht, wässerige speckige Kartoffel und essigsauren Wein.

So hat einmal ein armer Handwerker es angesehen; der ernährte seine alte Mutter und opferte sich für sie, und zuletzt als er Jahrelang alle Entbehrungen getragen, um die Mutter nicht entbehren zu lassen — da wurde er krank an einer langen schmerzhaften Krankheit: und Armuth, Verlassenheit und die Schmerzen der Krankheit drängten ihn schwer und war keine Aussicht auf Erlösung, als im Tod. Und doch heißt es: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lang lebest auf Erden.“ Und so viel Elend war sein Lohn. Aber er war ein Christ und schaute Alles an im Licht des heil. Geistes. Er sprach: Ja Herr, du hast dein Wort gehalten, ich erkenne und bekenne, daß es ein hohes Glück iſt für den wahren Christen, auf Erden zu leiden; und halte mich bezahlt für das, was ich meiner Mutter gethan habe; reichlich bezahlt — du seist gelobt und gepriesen in Ewigkeit!

Und wir wollen das Aergste setzen, nämlich den Fall, daß es so weit mit einem Menschen käme, daß er eigentlich verhungerte, oder sonst im Elend zu Grund ginge.

Ich bin als ein Kind nach Kastatt geschickt worden und sollte da studiren, und da hat mir allerlei an Leib und Seel scharf zugesetzt und mich geängstigt. So habe ich dann auch einmal ein Vierteljahr lang grimmiges Zahnweh gehabt, und da das Weh auch gar nicht ablöschen wollte, so ließ ich mir vom Zahnbedarzt ein Paar Backenzähne ausrupfen, weil sie treulos mich nur selber bissen, statt das Essen, das ich zu mir nahm. Und da derselbige sein Eisen ansetzte, um mich und die bösen Zähne auseinanderzubringen: da war es mir, wie wenn der ganze Kopf zusammengerissen würde. Dann zitterte noch eine Zeit lang das Blut heraus

und dann hatte es Ruhe für viele Tage und Wochen. So mag wohl einmal kommen, daß das Brod, oder das Blut, oder der Odem nicht mehr langt, und du sterben mußt, und dagegen kein weltlich und kein geistlich Mittel anschlagen will; was liegt daran? Was ist der Leib? Er ist nur der Werktagsrock, das Handwerksgeschirr der Seele. Wenn nun der Platzmeister, unser Herrgott, herumgeht, und mit deiner Arbeit zufrieden ist und sieht, daß du im Geschäft gut bist: ist es dann eine so schlimme Sache, wenn er dir Feierabend bietet, dir das Geschirr abnimmt und dich in den Tempel des ewigen Feiertages, in den Himmel führt. Wohl mag es nicht ganz zimperlich dabei zugehen, wenn eine Scheidung von Tisch und Bett zwischen Leib und Seele vorgenommen wird, und es mögen alle zwei gar niedergeschlagene Gesichter machen, weil sie schon so lang aneinander gewöhnt sind; aber gründlich ist eben nicht zu helfen, als der große Feldscherer muß die Seele aus dem Leib, oder den Leib aus der Seele ziehen: sonst gibts keine Ruhe. Die Stunde und die Manier, wie die Operation geschehe, das müssen wir Gott überlassen, und hübsch still dabei halten und geduldig sein, sonst könnten wir in das Messer fahren und Schaden nehmen, besonders an der Seele, sie hat ein gar feines Gewebe an sich.

Darum glaub und vertrau: Halt du fest an Gott, Er hält dann auch an dir fest, durch Noth und Tod und Ewigkeit!

3. Gieb uns heute unser tägliches Brod.

Einem Apotheker oder einem Studenten, der auf Doktor studirt, braucht man nicht erst zu sagen, daß es Kräuter giebt, die in allen Stücken tugendhaft und nutzbar sind, im Wurzelwerk, im Stengel, in den Blättern, in der Blume und in was sonst noch daran sein mag. Gerade so, wie mit einem sonderlich kostbaren Kraut, so ist es mit dem Wort Gottes und namentlich mit der Brodbitte im Vaterunser. Auch da hat jedes Wörtchen seine besondern Tugenden und Kräfte. Es kann auch nicht anders sein, denn wer das Apothekerkräutlein erschaffen hat, der hat auch das Vaterunser erschaffen.

Darum wollen wir damit nicht umgehen, wie mit einem Bosen Stroh, sondern wollen Alles verlesen und ganz bedächtlich ein weiteres Wörtlein zwischen die Finger nehmen und probiren, was daran ist, nämlich das dreibeinige Wörtlein uns.

Nach der Anweisung sagt ein Vaterunserbeter nicht: gib mir Brod, sondern gib uns Brod. Dieses uns kommt mir aber vor, wie ein Probirstein, ob einer ächtes Christenthum in sich herumtrage, oder ob sein Christenthum nur auf der Haut sitze. Tausende stolpern an diesem „uns", und fallen in Heuchelei. Tausend Zungen sagen: „gib uns Brod," und ihr Herz und Magen sagt: „'s ist verlogen, was die Zung da fügt: es ist mir nur drum zu thun, daß ich selber eß und satt werde." Es ist gar viel Eigennutz

in der Welt und es iſt, wie wenn die meiſten Menſchen inwendig an der Seele eine Verhärtung hätten und geſtoren wären, da doch keiner für ſich allein erſchaffen iſt, ſondern auch für andere Menſchen zu ihrem Nutzen und Frommen. Dieſer Eigennutz geſchwärt aber erſt zu einem recht abſcheulichen ſtinkenden Eiter in der Seele; das iſt der — Neid oder Mißgunſt.

Damit ſich die Leute ein wenig beſſer ſcheniren möchten, will ich einige Exempel aufführen.

Wenn zum Exempel zwei oder drei Dokter in einem Ort ſind, da iſt es ſchon paſſirt, daß ſie einander ſcheel anſehen wegen der Kundſchaft, und wenn ſie einander grüßen, ſo ſieht man's ihnen wohl an, daß es ihnen nicht Ernſt mit dem Grüßen iſt; thäten einander lieber ſchimpfiren, wenn ſie's Herz gegen einander hätten, und weichen einander aus und gehen nicht leicht ins nämliche Wirthshaus. Und wenn in einem Haus ein Kranker liegt und der Kranke will nicht von ſelber geſund werden oder von den Rezepten ſeines Dokters, und die Sach wird langweilig und er nimmt einen andern Dokter: ſo kommt der ander Dokter, riecht an die Medizin, begehrt die Rezepte zu ſehen, fragt aus, zuckt die Achſel, lächelt verdrießlich und ſagt: Er hat Euch ganz falſch behandelt, und da glaub ich wohl, daß es nicht beſſer geworden iſt, und was der Art Dokter-Redensarten mehr ſind; und wenn der Kranke ſtirbt, ſo iſt der erſte oder der zweite Dokter ſchuld, je nachdem man den zweiten oder erſten hört. — So viel iſt gewiß, es muß ſchon ein ganz gewaltthätig rechtſchaffener und chriſtlicher Dokter ſein, ein wahrer Ritter wie Sankt Georg, wenn er den Lindwurm, den Neidteufel ganz unter die Füße bringt, und ehrbar von ſeinem Nebendokter ſpricht und denkt, und ihm ſein Brod und ſeine Reputation von Herzen, von ganzem Herzen gönnt.

Oder wenn ein ledigs Weibsbild einen Mann kriegt und mit dem Mann ihre Verſorgung: was iſt das für ein Geſchwätz und Geſpött und Ehrabſchneiden unter den vorgeblichen Jungfern und Mamſellen und unter den Müttern dieſer Jungfern, welche wegen des langen Wartens unmuthig werden. Bald muß der Bräutigam nichts nutz ſein, und ſie wird übel angehen; bald darf die Braut keinen Heller werth ſein, und er ſei ein dummer Narr, daß er die da nähme; und man wiſſe ſchon, warum es denen zwei mit dem Heirathen ſo preſſire. Und wenn dann die Hochzeitleute vornehm angezogen ſind, da heißt es: die haben's nöthig, die da, ſollen zuerſt ihre Schulden zahlen — und ſind ſie beſcheiden angezogen: „da ſieht man das Bettelvolk, bringen nicht einmal ſo viel zuſammen, daß ſie ſich an der Hochzeit ordentlich kleiden!“ Was redet denn ſo wüſt aus dieſen Mäulern? — der Neid.

Und der Wirth, ſei es nun der Sonnenwirth oder der Sternwirth oder der Lamm- oder Löwenwirth, wenn ſie nah beiſammen wohnen, iſt es gar ſchlimm. Fahrt ein Bernerwägelein daher und haltet am Nachbarwirthshaus, das iſt ein böſes Ding; der Wirth

und mehr noch die Wirthin oder altlechte Tochter ſpringt ans Fenſter und guckt, wers iſt und ärgert ſich und legt's ſchlecht aus, daß die gerade dort anhalten; 's wär allerlei drüber z'reden, wollen aber ſtill ſein. — Oder wenn im Ort zwei Schuhmächer ſind, oder drei; alle drei haben nach eigenem Geſtändniß gar guts Leder, Leder von Mannheim und aus Ungarn, und nähen ganz exakt und ihre Stiefel halten ſieben Jahr und noch länger: was iſt das in den Augen des Schuhmachers für eine Blindheit und Unbilden und Bosheit zu einem von den zwei andern zu gehen und ſein elendes Leder von ungeborenen Kälbern oder von verbrauchten Schuhen und die ſchlechte krumme Arbeit zu kaufen; was ſind doch die Leut ſo blind und thorecht, und wiſſen keinen Unterſchied zu machen zwiſchen Meiſterarbeit und der Arbeit eines Pfuſchers. — Oder wie ſtehts mit zwei Krämern im Dorf? red einmal mit dem einen von dem andern; da wirſt du gleich hören, wie ſeine Waar ſo ſchlecht ſei; „ſein Kaffee ſtinkt, möcht ihn nicht geſchenkt; ſein Zucker ſei von Runkelruben gemacht, und ſein Schnupftabak den mach er feucht, man darfs gar nicht ſagen mit was; und in den Zimmet thue er zerriebenen Leimen von der Wand, und das Salz ſpritze er, damit beides ſchwerer ins Gewicht falle; und man ſei betrogen mit ihm an allen Enden.“ Und wie es geht mit dem Krämer und mit dem Schuhmacher und mit dem Wirth und mit dem Dokter, ſo gehts ſchier in allen Ständen. In allen Ständen ſind ſie einander neidiſch und vergönnen einander das Brod, wenn ſie nicht recht gute Chriſten ſind oder von Natur weichherzig geartet. Ja man ſollte es nicht glauben, und doch iſt es ſo; der Neid iſt im Menſchen ſo tief eingeſteicht, daß manche wohlthätige Leute ſelbſt dem Armen das Almoſen vergönnen, wenn es ein wenig reichlich iſt; nicht als möchten ſie es ſelber, ſondern weil es ſie eben ärgert, daß der Arme Brod und Freud bekommt. Und wenn mancher ſich getrauen und vor unſerm Herrgott gerade ſo bitten thät, wie es ihm um ſein mißvergünſtiges Herz iſt: ſo möcht ſein Gebet mit kurzbeſchnittenen Worten ungefähr der Geſtalt lauten: „Gib mir großen Ueberfluß und dem andern gib lieber zu wenig, als zu viel; nimm ihm lieber noch von dem, was er ſchon hat, damit es mir recht wohl ſei.“

Ja es gibt recht böſe Menſchen, und die Menſchen ſind alle zuſammen recht bös; unſer Herrgott hat ihnen ſchon lang ſelber die Ehr abgeſchnitten und die Schand ſchriftlich überbringen laſſen. Heißt's doch ſchon im erſten Buch Moſis: „Gott ſah, daß des Böſen der Menſchen viel ward auf der Erde, und daß alles Sinnen und Trachten ihres Herzens immerdar nichts war als Böſes.“

Ich ſag aber ſoviel: Kommt nichts Unreines in den Himmel, ſo kommt am allerwenigſten etwas Neidiſches in den Himmel. Wenn nämlich mißvergünſtige Gedanken und Anfechtungen in deiner Seele herumkriechen, wie Wanzen in einer alten Bettlad vom Jud gekauft, ſo thätſt du ja den andern Seligen im Himmel die

Freud und den Appetit bei ihrem Gastmahl verderben. Im Himmel sieht man einem nämlich Alles von weitem an, weil dort die Seele durchsichtiger ist als böhmisch Glas. Und du thätest gar nicht passen mit deinen Neidflecken am Herzen zu den seligen Engeln, welche in der Christnacht gesungen und sreh gejubilirt haben, daß den elenden verderbenen Menschen ein Heiland geboren wurde, und zu den Engeln, die sich so sehr freuen, wenn sich ein Sünder bekehrt und selig wird, und zu Jesus Christus, der den Himmel verließ und arm, gar sehr arm wurde, um uns reich zu machen und den Himmel zu erwerben, und der selbst im Hunger sich zu lieb den Stein nicht zu Brod wandelte, wohl aber den Menschen zu lieb Brod und Fische und Wein durch seine Wundergewalt überflüssig beschaffte.

Es ist eben dort drüben, wo die Welt mit Sargbrettern vernagelt ist, eine alte Verordnung eingeführt und es geht mit den Verordnungen Gottes nicht wie mit den Verordnungen eines Landes, das nicht weit vom Badischen abliegt, daß sie gemacht werden und hintenach über kurz oder lang oder gleich von vornherein nichts gelten. Also es gibt ein altes standhaftes Gesetz dort drüben, das heißt: „Gleiches kommt zu Gleichem.“ Wenn du darum neidisch bist und bleibst bis an dein End, so kommst du dorthin, wo der Kain und der Kaiphas und ihr Patron, der Teufel, hausen; diese alle haben im Neid ihr Meisterstück gemacht, und bist du auch nur Gesell oder Lehrbub oder Pfuscher im Neid, so gehörst du eben zu deiner Zunft.

Darum hätt ich dir einen Rath zu geben, wenn du ein Mensch von Nachdenken und Einsicht bist.

Ich habe schon zugesehen, wie sie sich plagen lassen in den Kaltwasseranstalten. Sie dürfen kein Wein und kein Bier und kein Kaffee trinken, müssen aber Kübelweis Wasser einschütten, und täglich mehr trinken, als ein Pferd, und laufen herum wie eine schwangere Gans. Dann müssen sie in kaltes Wasser sitzen; müssen sich einwickeln lassen, wie ein eingefätschtes Kind, so daß sie sich nicht einmal helfen können, wenn sie ein Floh beißt oder eine Mücke auf der Nase sitzt; und da müssen sie grausam schwitzen alle Tag, ein- oder zweimal im Tag, und dann im ärgsten Schweiß in einen Pferdzuber voll kalt Wasser springen; da werden sie am ganzen Leib rotb wie ein gesotteuer Krebs. Andere lieben unter einen Bach und lassen den Guß auf den Kopf und die Achseln und das Rückgrat herabstürzen, wie wenn sie ein oberschlächtig Mühlrad wären; oder sie lassen sich bürsten und reiben mit groben Bürsten, daß ihnen die Haut fast aufreißt, wie ein blödes Hemd.

Wofür lassen sie sich all diese Marter und Torments anthun und zahlen noch ihr theures Geld dafür? Wegen nichts, als daß sie das Reißen in den Gliedern wegbringen, oder eine bessere Verdauung bekämen, oder daß ihnen der Schwindel im Kopf und das

Univ. Bibl.

Ohrengebraus verginge, oder daß ein alter Ausschlag weggetrieben werde, oder in Sachen des Stuhlgangs.

Hab nichts dagegen; der Leib ist eben doch das Gestell und Fuhrwerk der Seele; verdenks deshalb Niemand, wenn er das gern in Ordnung hat. Aber ich sage so viel: die Seele ist doch noch etwas ganz anderes als so ein Leib, dessen Gespinnst einmal im Grab vermodert und auseinander geht, wie ein Strick, der lang im Regen gelegen ist. Die Seele ist etwas so Großes, ja das Größte von Allem, was Gott erschaffen hat, so daß eine einzige Menschenseele mehr werth ist selbst in Gottes Augen, als die ganze sichtbare Welt. Darum sagt auch der Heiland: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an der Seele Schaden leidet!“ Eben darum ist aber auch ein Schade an der Seele ein unendlich ärgeres Uebel als eine Schadhaftigkeit am Leichnam; und es ist unendlich mehr daran gelegen, ein so abscheuliches Seelengeschwür, wie der Neid ist, auszurotten, als siebentausend Leibesbeschwerden sich vom Leib zu schaffen. Habest du auch alle erdenkliche Leibesschäden, es kommt einmal ein Feldscherer, der sie alle zusammen gründlich wegpurgirt mit einem braunen Schlafkränklein oder mit einem einzigen Schnitt operirt; es ist der bekannte Wunderdokter, der Meister Hämmerlein und Patron aller Dokter, der Weltphysikus Tod. Gegen den Neid richtet aber der Tod nichts aus, die Seele führt ihn mit hinüber, als einen unauslöschlichen Schandfleck, und bleibt ihr gleichsam auf die Stirne gebrannt, wie ein Galgen oder das Zeichen des Kain. Darum ist jetzt ernstlich zu überlegen, wie man den Neid noch rechtzeitig abtödten könne, obs nicht eine Kur gibt oder etwas Geweihtes dagegen.

Ich will gleich darüber Red und Antwort geben, muß aber vorerst sonst noch ein kleines Geschäft vorsorglich in Ordnung bringen, nicht ohne Abscheu und Stichelei. Wenn so eine Stadt- oder Städtleinmamsell mehrere nichtsnutzige Romanbücher gelesen und sieben Dutzend französische Redensarten auswendig gelernt hat, und auf dem Ball ihre Glieder schwenkt, und schon ganz geläufig Gemplimente und „bitt recht sehr“ machen kann u. s. w., dann meint so eine thörichte Jungfrau wunder wie sie so hochgebildet sei. Spricht deßhalb gar viel von Bildung, wie ein junger Unterlehrer; und wenn sie ein Wort hört, das nicht im Roman und Gedichtenbuch steht, und das nicht beim Gemplimentmachen üblich ist, und wenn das Wort so recht die Sache beim Namen nennt ohne Lug und Schmeichelei, dann erhebt sie ein Gagak, wie eine Gans, die man aus dem Stall läßt, „das sich ungebildet, das sich gemein“, auf daß die Leute auch merken, wie hoch und feingebildet genanntes Stadtweibsbild sei. Die besagte Person macht es auch manch anderes Volk, das ich jetzt nicht genauer signalisiren will. Soll ich wegen solchem Herrenvolk ein wahres Beispiel und Vergleichung weglassen? soll ich für unanständig hal-

ten, von dem zu reden, was Gott nicht für unanſtändig hielt zu erſchaffen und einzurichten? Thät mich vor mir ſelber ſchämen, wenn ich ſolches Volk reſpektiren und mich ſcheuen wollte. Darum ſag ichs gerade und teutſch, wie kommt.

Wenn ein Kind oder ihrer zwei oder fünf viele Würmer haben oder mit Salveni Läuſe, ſo gibt es zweierlei Kurirmittel gegen dieſes Leibgeheeg. Man gibt dem Bürſchlein entweder Wurmpulver und ſalbet ſein junges Haupt mit Principitat, um dem Wildvret das Leben zu verbittern und es von dannen zu treiben. Auf dieſem Weg gewinnt man ſo viel, daß für eine Zeitlang die Einquartierung ihr Gezelt abſchlagt und von dannen zieht. Allein man kann doch nicht an einem Stück fort Wurmpulver nehmen und mit Queckſilberſalb das Haar beſtreichen; und das iſt eben die Mangelhaftigkeit an dieſen Medikamenten, daß nur für kurz geholfen iſt, und wenn man aufhört mit Schlucken und Salben, ſo kommen eben die beſtialiſchen Thierlein im Bauch und auf dem Kopf wieder und plagen und zehren dem Kind Saft und Blut aus, daß es ganz mager und bleich ausſieht, am Haupthaar kratzt und in der Nas bohrt mit dem Finger.

Oder aber man kann auch anders helfen, und dann iſt auch recht geholfen, ſo daß das Ungeziefer weicht und lange nicht mehr kommt. Nämlich wenn einer doktermäßig iſt, ſo weiß er, daß das Leibesungeziefer meiſt von Unreinlichkeit und ſchwächlichem Geblüt herkommt. Darum kann man es nur ſtandhaft wegbringen, wenn das Kind ſauber gehalten, täglich mit kalt Waſſer gewaſchen und mit kernhafter ſtärkender Nahrung aufgerichtet wird.

Es wird manchem ſchier kurios und lächerlich vorkommen, daß auf einmal von der Doktorei etwas aufgeführt wird; ſieht faſt aus, als wollt das Vaterunſer angefangen werden wie ein ganz gemeiner Kalender, dergleichen man allewil gebabt hat, die eben Recepte für den Leib und die Welt um 7 oder 8 Kreuzer das Stück verkaufen. Ich bin aber nicht abwegsgekommen, ſondern habe meine Abſichten dabei gehabt.

Sieh, der Leib und die Leibesumſtände ſind gleichſam der Schatten, der Umhang oder Schleier der Seele, und man kann daran auf eine Art auswendig abſehen, was die Seel inwendig für einen Wuchs, eine Stirn und Nas und Manieren an ſich hat. Und viele Zuſtänd am Leib ſind nur ſo ein Konterfei und Nachmachen von dem, was in der Seele geſchieht. So iſt es auch mit der Wurm- und Lausgeſchichte. Ich ſag nämlich ſo viel: Neid haben und mißgünſtige Wallungen in der Seele, das iſt ſo ſchlimm und ſchlimmer als Würm im Leib und Läus auf dem Kopf; und wie's mit den leiblichen Mitteln ſteht, ſo ſitzt es auch mit den geiſtlichen.

Du kannſt z. B. hie und da dem neidiſchen Gedanken, wenn er ſich regt, einen Tritt auf den Kopf geben, ſo daß er ſchnell die Hörner einzieht und ſich duckt. Iſt ſchon gut und nicht zu verachten; aber es kann einer doch nicht den ganzen Tag auf der

Lauer ſtehen, ob kein neidiſcher Gedanke ſeine Sprünge mache. Und geſetzt der Fall, du gebeſt acht wie eine Mausfall und gebeſt ihm allemal einen Tritt, d. h. du unterdrückteſt ihn ſchnell und wehreſt dich dagegen, wie gegen einen unkeuſchen Gedanken, wenn der Neidteufel ſich an deiner Seele reibt: ſo iſt er damit doch nicht todt; ſtellt ſich nur ſo wie ein verſtörter Käfer und regt ſich morgen und übermorgen wieder und noch ärger, ſo daß du es zuletzt ſatt kriegſt mit dem ewigen Streiten, wie ein Mann mit einem böſen Weib. Wenn er ſie mehreremalen ſcharf geſchlagen hat, laßt er ſich zuletzt doch unter den Pantoffel bringen in Betracht der Hartnäckigkeit des Eheweibs. Und ſo laſſeſt du dich zuletzt auch allmählig vom Neid unter den Pantoffel bringen, und dein Wurmſamen und Salb dagegen hat nichts geholfen.

Sollte recht geholfen werden, und das muß ſein, ſo kann nur geholfen werden, wenn, wie der Leib des ſiechen Kindes, ſo deine Seele rein friſch und kräftig wird, und ein neues geſünderes Leben in ihr aufgeweckt wird. Aber wie das machen?

Es gibt ſo viele viele Dinge, die man mit allem Nachſinnen nicht herausbringen kann, ſei einer auch noch ſo geſcheidt. Und wenn die Seele nichts nutz iſt und voll Schäden, da mag einer hinützen und ſich ganz hinterdenken, wie dem abzuhelfen wäre, er erſinnt es nicht; und wenn er es auch erſänne, er führt es nicht durch. Und der Menſch iſt darin übel dran, wie eine Weibe, der man die Flügel beſchnitten hat. Sie hat den Trieb doch zu fliegen, und muß im Koth des Erdbodens herumtappen; und ihr Flattern iſt umſonſt. Wie iſt zu helfen, wahrhaft zu helfen und gründlich? Ich weiß nur Einen, der da und in allem ſonſt noch helfen kann.

Es iſt der arme Mann in Knechtsgeſtalt, der nicht einmal ſo viel hatte, wohin er ſein Haupt lege — vor deſſen Namen aber dennoch alle Kniee ſich beugen, im Himmel und auf Erden und unter der Erde, und von dem ſo viel in allen chriſtlichen Kirchen die Red iſt. Er iſt vor die ganze Welt hingeſtanden und hat mit großer Barmherzigkeit und großer Gewalt' hinausgerufen: „Kommet Alle zu mir, die ihr gedrückt und beladen ſeid, ich will euch erquicken.“ Und er hat hinausgerufen: „Wer dürſtet, der komme zu mir und trinke!“

Das will unter Anderm auch ſagen: Es gibt kein Elend und kein Schade und keine Plage an der Seele, wofür nicht Chriſtus Hülfe geben kann und geben will. Darum iſt er auch im Stand, dich zu heilen und zu erlöſen von allem Neid. Geh du nur recht fleißig zu ihm. Du mußt nämlich nicht meinen, man habe nur vor 1800 Jahren im Judenland zu Jeſus Chriſtus kommen können, aber jetzt habe es damit ein End: er ſei im Himmel droben und wir auf der Erde drunten und ſomit weit auseinander. Gerade weil er nicht ſichtbar mehr auf Erden wandelt und dennoch bei den Menſchen mit ſeinem Geiſt geblieben iſt, ſo hat man den Vortheil, daß wo eine Menſchenſeele auf Erden nach ihm ruft,

er alsbald bei ihr ist und fragt: „Was willst du daß ich dir thue?“

Du kannst deßhalb auch Abends zu Jesus gehen, wie Nikodemus; und kannst auch zu seinen Füßen niederfallen und ihm zuhören, wie Maria, die Schwester der Köchin Martha. Und kannst auch wie die Jünger zu ihm sagen: Herr, lehre uns beten. Und du kannst auch mit ihm das Abendmahl halten, wie die Apostel; und kannst ihn begleiten und um ihn weinen auf dem Leidensweg, wie die Töchter von Jerusalem; und kannst unter sein Kreuz stehen in stummem Schmerz, wie Maria seine Mutter und Johannes sein Freund. Und du kannst, wie der Schächer zu ihm aufschauen und sprechen: Herr gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst.

Sieh, wenn du das thuest, wenn du recht viel mit Christus verkehrest, dann spricht er ohne Wortschall von Geist zu Geist zu dir, und er haucht dich an, daß deine Seele aufthaut zur Liebe Gottes und zur Menschenliebe, und es geht mit dem Neid ungefähr, wie wenn Leinwand lang an der Sonne liegt. Mehr und mehr schwindet das Graue und die Flecken; sie wird weiß und weißer, und glänzt zuletzt in der Sonne wie Schnee.

Der Neid haltet es in die Länge nicht aus in einer Seele, die gern und oft mit Christus umgeht, die oft von ihm liest, an ihn denkt, zu ihm betet, und im hl. Abendmahl Freundschaft mit ihm schließt. Da haltet es der Neid so wenig aus, als die Kröten und Molchen im Mooswald, wenn man den Wald aushaut, und Sonnenschein und frische Luft den sumpfigen Boden trocken legen. Von der anderweitigen Gesundheit aber, und von den Kräften und der Schönheit und dem Ansehen und dem Reichthum und der Herrschaft und den vielen Freuden, was man Alles gewinnt, wenn man mit Jesus Christus Kameradschaft macht und alle Tage mit ihm geht und mit ihm Gespräch führt: das soll ein andermal sonst noch umständlicher gepriesen werden.

Ich weiß aber sicherlich, daß die Meisten bei der Neidpredigt Gesichter gemacht haben, wie hölzerne Heiligenbilder, wenn sie frisch gefirnißt sind: und sie meinen ihre Seele sei spiegelblank und auch kein Stäublein Neid sei darauf zu finden. Denn das ist eben das Elend, daß die meisten Menschen nur immer die Augen ihrer Seele auf der Gasse draußen haben, und nicht wissen, wie es im eigenen Haus drein sieht, namentlich mit ihren Gedanken und Wünschen, mit ihrem Freuen und ihrem Bekümmerniß, mit ihrem Trachten und Fürchten. Die Herzwurzel der Seele kann oft schwarz und von Gewürm schändlicher Sinnesart ganz zerfressen sein; und meistens weiß es der Mensch nicht und sieht sich für kreuzbrav an: und der Satan hat seine Freude daran, an solchen kreuzbraven Menschen, und sucht sie deßhalb selten mit Versuchungen heim, um sie nicht scheu zu machen.

Du übermäßig tugendhafte, siebenmal heilige Seele, in die dei-

ner Lebtage auch nie ein kleines Flöckchen Neid gekommen iſt, die du alſo über das uns im Vaterunſer ganz leicht einen Satz nimmſt ohne zu ſtolpern oder den alten Rheumatism im Gewiſſen zu verſpüren: du kommſt mir vor, wie ein Halbnarr, den ich kannte und der ſich ſpäter den Hals abgeſchnitten hat. Dieſer war auch ganz benebelt von ſeiner Vollkommenheit in allen Tugenden, und ſagte einmal wider Willen die Wahrheit, da er gerade ſich ſelber eifrig lobpreiſen wollte. Er ſagte: „Wenn nur alle Menſchen wären wie ich ſein ſoll.“

Ich laß aber das „uns“ noch nicht los, ſondern hänge ein weiteres Anſinnen daran.

Ich bin einmal in einer Schulklaſſe des badiſchen Landes geweſen, wo lauter Kinder vom Alter zwiſchen 6 und 7 Jahren waren, und habe mit ihnen von Gott geredet. Weil nun Kinder von dieſem Alter noch gar einfältig ſind, ſo muß man ſie auch ganz einfältig unterrichten, damit es für ihre Köpflein und ihr kleines Herz das rechte Maaß und die rechte Art habe. Da ich ihnen nun hell machen wollte, wie Gott ſo gütig ſei, und warum ſie ihn lieb haben müßten, ſo zeigte ich dieſen Menſchlein zuerſt, wie Gott ihnen alle Tage zu eſſen gebe, wie es von Gott komme, was die Mutter koche und der Bäcker backe und der Schneider nähe. Dem horchten ſie gar andächtig und durſtig zu; und nun ſollten und wollten ſie es auch noch ſelber erzählen, was ihnen Gott geſchenkt habe; darum durfte jedes Kind eines um das andere erzählen, was ihm Gott heute Mittag zum Eſſen geſchickt habe. Die Kinder wußten es noch gut und vergaßen nichts — aber ach, es waren unter den dreißig Kindern gar wenige nur, etwa nur ſieben, welche am Mittag auch Brod zu eſſen bekommen hatten. Das wollte mich faſt betrüben, mehr als die Kinder, welche ſchon dran gewöhnt und drin aufgewachſen waren, kein Brod zu haben; ich fragte nach und erfuhr nun anderswo, daß in der ſo ſchönen Gegend die meiſten Leute im Sommer wochenlang kein Brod zu eſſen haben.

Darüber möchte man nun denn doch auch kurioſe Gedanken kriegen, wenn man dann wieder weiß, wie im Zuchthaus die Zuchthäusler alle Tag Brod und allen Sonntag Fleiſch bekommen. Ein unſchuldiges Kind bekommt alſo nicht, was ein Verbrecher ordnungsmäßig bekommt. Und noch kurioſer ſieht es aus, wie da und dort die Leute ihrem Hund Schlegelein von gebratenen Hühnern geben und nach dem Eſſen noch Kaffee mit Zucker, worauf der Hund auf ſeinem leibeigenen Bettlein anruht von der Anſtrengung und dem Uebermaaß des Freſſens.

Es geht zwar nicht überall ſo hündiſch zu, aber ſo viel iſt ſicher: der Abſtand in der Welt iſt groß und arg über alle Maaßen. Da ein Haus voll Kinder, und ſchlechter Verdienſt, und Klagen gegen Gott und die Menſchen wegen der Noth, und Gezänk unter dem Eſſen wegen zu vielem und haſtigem Greifen in die Schüſſel, und Aufſtehen vom Eſſen mit hungerigem Magen; und

dort ein Ueberfluß an Allem, was des Leibes Herz begehrt, und es muß schon etwas ganz besonders aufgesetzt werden, so etwas von einer Schnepf oder Trüffel oder von halbverfaultem Wildpret, oder was sonst einen derartigen feinen herrenmäßigen Geschmack hat, wenn der überdrüßige Magen noch ein Appetit-Gelüst verspüren soll. Wenn nun so ein Reicher, und sei er auch nicht so gar reich, aber doch wohlhäbig, wenn so Einer nun das Vaterunser betet, und stoßt auf den Punkt, wo es heißt: „Gieb uns heute unser tägliches Brod", so soll er an dem „uns" nicht vorbeischleichen, wie der Geizhals am Opferstock. Denn das „uns" im Vaterunser ist eigentlich ein Klingelbeutel, welchen unser Herrgott alle Tage den wohlhäbigen Leuten vorhält, daß sie opfern sollen für die Armen. Die Sache ist nämlich so:

Wenn du gerade am Fenster stehst und siehst die Schnitter aus Schwaben oder aus Fulda im Hessischen, welche weit herkommen und um vier Kreuzer Taglohn arbeiten: oder wenn du siehst, wie das arme Kind vom Dorf im Städtlein Medizin holt für die kranke Mutter oder einen Bündel Lesholz verkaufen soll, wie es ein Paar Schritte vom Bäckerladen stehen bleibt und die Händlein in einander gelegt andächtig betrachtet, wie das wäre, wenn es so einen Halbbatzen-Semmel ganz allein essen dürfte; oder wenn du siehst, wie die Bauersfrau so ängstlich und bekümmert am Weg sucht, wo sie einen Groschen verloren hat — — und wenn du anderseitig bedenkst, daß du alle Tag Brod und Fleisch und Gemüß hast, und daß es in deinem Keller nicht ausstieht wie in den Krügen bei der Hochzeit von Kana vor dem Wunder, und daß dein Kamin nicht ohne Schweinenes ist wie bei einem Jud, und daß an den Kreuzstöcken musselinene Vorhänge und grüne Läden hängen, und daß du ein Ehweib hast, die nambafte Aussteuer mitgebracht in Getüch und Kapitalien, und daß es wunderlich kommen müßte, wenn du Noth littest — — — wenn du die zwei Dinge siehst und bedenkst, die Armuth anderer Leute und das eigene Gutleben, und thust in diesen Gedanken beten: „gieb uns heute unser tägliches Brod", macht dir das „uns" kein Anstoßen?

Du hast vielleicht den Kopf nicht dazu, es recht auszulegen, ich will dir deßhalb den Dolmetsch machen. Sieh das „uns" will ungefähr in unserer Sprachweis sagen: Ei, ei, du frommer Vaterunserschrift, hast du denn kein Brod, daß du begehrst: „gieb" uns Brod?" Wohl hast du Brod und Fleisch, und Bier und Tabak; aber viele Menschen haben nicht einmal das nothdürftige Brod, und für die betest du, wenn du sagst: „gieb uns Brod." Nun aber laßt Gott das Brod nicht vom Himmel herunter fallen in das Kamin hinein, sondern in der Regel giebt er es dem Menschen durch die Hand des Menschen. So hat Gott z. B. bei dir ein Vorrath und Lagerhaus für Arme eingerichtet, indem er dir mehr gab als dein Leib verzehren kann, und du sollst Gottes Kornmesser und Großkellner und Almosenpfleger sein. Du sollst also Gottes

Handlanger machen, wenn Gott den Armen Brod austheilt. Darum wärest du ein unverschämter Heuchler und noch ein Dieb dazu, wenn du im Gebet Gott mahntest, er soll den Menschen Brod geben, und du wolltest nicht selber Hand anlegen, den Menschen das Brod zu geben, welches Gott bei dir für den Armen hinterlegt hat. Verstehst du jetzt, warum ich gesagt habe, das „uns“ sei so ein Klingelbeutel, den Gott dem Wohlhäbigen vorhält, ein Forderungszettel und Mahnbrief an den Beter selbst.

Die Sache ist mir aber ernst, und ich will dir jetzt einen Plan machen. Bet' alle Tag, oder wenn deine Habseligkeiten nicht zureichen, alle Sonntag ein Vaterunser von besonderm Gewicht, ein Vaterunser, das einen Geldwerth hat; d. h. denk, ich will auch dazu helfen, daß die vierte Bitte in Erfüllung geht, so weit mir unser Herr Gott Kräfte dazu gegeben hat. Und wenn du dann das Vaterunser betest, so nimm aus dem Sack oder dem Küttlein ein Geldstück, wär es auch nur ein Kreuzer oder ein Groschen: und das legst du besonders, um es für Arme zu verwenden im Namen Gottes. Wenn dann ein Festtag ist oder dir eine Freud oder Glück widerfahren ist, dann mußt du auch dein Vaterunser festtäglich und vornehm machen, und mußt ein namhafteres Stück Geld dazu legen. Vielleicht kommt dir das kindisch vor. Meinethalb; allein solche Kindereien sieht der Herr gern, er hat ja selber gesagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ Zeig auch jetzt gleich, daß deine Seele noch etwas jugendlich Schönes an sich hat, und nicht verkuchert und eingerostet ist in gemeinem Geiz: und bevor du weiter liesest, leg etwas auf die Seit' für die Armen, damit auch du hilfst zur Erhörung, wenn sie beten: „gieb uns heute unser tägliches Brod.“

Ich will nun nur noch ein wenig Anweisung geben, wie du dein Armengeld zu verwalten hast: denn mit Geldhergeben ist die Sache nicht abgethan und thut nicht immer gut, wie auch Fleischbrüh und Wein nicht jedem Kranken gut bekommt.

Da klopft ein Bettelkind am Fenster, verunehrt mit seinem Geplapper ein Vaterunser und singt ganz jämmerlich „Gebet mir auch ein Almosen um Gotteswillen; die Mutter ist krank und der Vater ist ein Lump.“ — Gieb ihm lieber nichts; denn du sollst nicht dazu helfen, daß ein Kind zum Betteln, Lügen, Müssiggang und den anverwandten Lastern gelockt werde und gehetzt. — Oder da schwätzt dir ein lediges Mensch die Ohren voll und weiß ihren Reden Eindringlichkeit zu geben mit Heulen und ganz nassen Zähren, was sie so ein unschuldiges Waislein von 37 Jahren sei und habe nur noch einen alten Vater, den sie ernähren müsse, und etwelche ungezogene Kinder. Ich glaube, es wird nicht viel besser sein, wenn du der etwas gibst, als wenn du es in ein Speitrögelein oder in einen Abtritt wirfst.

Wenn ein Armer arbeiten kann, so schenk' ihm nichts, wohl

aber verſchaff' ihm Arbeit und Verdienſt: das thut ihm gut an Leib und Seele. Du mußt z. B. nicht Alles bei wohlhäbigen Handwerksleuten arbeiten laſſen. Es iſt eine alte Geſchichte, daß Gott beim Menſchen nicht auf das Fleiſch und die Geſtalt und die rothen Backen ſieht, viel weniger auf das Futteral, auf den Kleiderranzen — und doch gibt es Gſtück und Kleider, die ſelbſt vor Gott dem Menſchen wohl anſtehen, auch wenn ſie verpfuſcht ſind, und gerade da noch mehr. Wenn du z. B. bei recht armen Leuten ein Kleidungsſtück verfertigen laſſeſt, gerade weil ſie arm ſind, und obſchon du weißt, daß ſie keinen feinen Schnitt haben und du riskirſt, daß ein wenig Pfuſcherei hinein lauft: ſo ſteht dir ſelbſt in Gottes Augen das verpfuſchte Kleid oder Fußgeſchirr ganz nett und hochzeitlich von wegen der geheimen Abſicht beim Machenlaſſen. — Weiters iſt es auch ein anmuthiges Werk, wenn du bei deinem Geſchäft alte und ſchwächliche Perſonen in den Dienſt nimmſt, die von andern Leuten wegen Mangelhaftigkeit der Kräfte nicht gern gedingt werden. Die werden freilich kein ſo großes Stück arbeiten. Aber es iſt da ein eigener Umſtand: je geringer ihre Arbeit iſt, deſto größer iſt dein himmliſcher Profit bei Gott. — Deßgleichen mußt du den armen Leuten, auch wo ſie nichts arbeiten können, nicht leicht Geld geben: denn armes Volk weiß mit dem Geld nicht wohl umzugehen. Gib ihnen lieber, was ſie brauchen, Frwaare, Kleidungsſtück, Holz, oder zahl ihnen den Miethzins. — Dann laßt ſich oft mit einem Stück Geld, wenn man es auf einmal hergibt, zehnmal mehr anrichten, als wenn man es monatlich und jahrweis verzettelt. Geſetzt der Fall, du gebeſt ungefähr ſo viele Kreuzer und Groſchen Almoſen, daß es jeden Monat einen Gulden ausmacht: ſo wäre das in drei Jahren 36 Gulden. Damit haſt du aber auf dieſe Weis wenig genutzt, alle Monate Einigen zu ein Paar Laib Brod oder einigen Gütterlein Schnarz verholfen: das iſt bald gegeſſen und bald getrunken und bald verraucht. — Geh' du ſtatt deſſen hin und leſe einen Buben bei armen Leuten heraus, der viel ißt und nichts kann als das Vieh hüten, und laß ihn für dein dreijähriges Almoſen von 36 Gulden ein rechtſchaffenes Handwerk lernen. Da haſt du eine Stiftung gemacht, wo vielleicht der junge Burſch für ſeiner Lebtag verſorgt iſt und noch Geſchwiſterliche und andere verſorgen kann, und niemals mehr Almoſen ſpäter braucht, ſondern ſelber noch gibt. — Ueberhaupt wird das Geld, welches man chriſtlich angelegt hat, nicht roſtig: darum iſt es vielmals rathſamer ein größeres Stück Geld zuſammenzunehmen und einem Menſchen wahrhaft aus dem Elend helfen, als das Elend pfennig- und kreuzerweis wie einen Bändel in die Länge ziehen. Setz lieber etwas daran, um einer armen Familie die letzte Kuh oder Geiß aus den Klauen des Juden oder dem Rachen des Kapitaliſten zu erretten, als daß du dein Almoſen in Bröſelein verbröckelſt an Leuten, die ein groß Geſchrei von ihrer Armuth machen. Gar oft iſt gerade die tiefſte

bitterſte Armuth in ſtiller Verborgenheit begraben, und ſiecht und ſtirbt wie die bleiche Blume im ſonnenloſen Dornengebüſch, ungeſehen und Niemand trägt Leid um ſie. Darum ſollte man nicht mit den Gutthaten warten bis man über einen Lazarus an der Thürſchwelle ſtolpert, ſondern ſollte ſelber darauf ausgehen, das Elend aufzuſuchen in ſeinen Höhlen.

Ich habe ſchon Kameradſchaft mit einigen alten ausgedienten Wilderern gemacht. Dieſe haben mir erzählt, wie ſie in früheren Jahren Tag und Nacht geſtreift durch Wald und Berg, und unter Mühſal und Gefahr dem Wild nachgeſpürt haben. Und ſie erzählten mir, wie der Gewinnſt das Geringſte geweſen ſei, was ſie getrieben habe; es habe, wie wenn ſie verhext geweſen ſeien, eine wunderſame Luſt und Gier in ihnen mehr und mehr gebrannt und ſie ſelber gejagt, umherzuſchweifen und das Wild und die Gefahr aufzuſuchen. — Und auch wenn einer ein rechtmäßiger Jäger iſt, wie lockt die Luſt hinaus beim leichten Morgennebel im Herbſt; und man ſteht gern Froſt und Hitz und Hunger und Durſt aus, und wadet gern in Sumpf und Moor und verdirbt die Kleider und zahlt Pulver und Jagdpacht. — Aber beim Wildern riskirt man ſchwere Strafe und das Jäglen koſtet namhaft Geld und Zeit, und iſt nicht für jedermann; und große Herren, die das Gliederweh haben und gichtbrüchig ſind, ſagen, es käme von der Jagd. Nutzt zwar, daß die vierfüßigen Felddiebe, der Schmarotzer-Viehſtand vertilgt wird — der Jäger ſelber hat aber gemeiniglich mehr Schade als Nutzen davon. Ich kenne aber ein Wildern und Jagen, das dem Jäger Luſt und Nutzen bringt, und das auch ganz gut Weibsleute führen können, und erſt noch in der Welt großen Vortheil anrichtete, wenn es im Großen getrieben würde, und ein allgemeines Treibjagen alle Monate gehalten würde. Ich will gleich expliciren, was Art eine ſolche Jagd betrieben wird.

Im Januar 1841 war es grimmig kalt, und wenn jemand vor dem Haus vorbei ging, da girrte es im Schnee, wie wenn man Glasſcherben zerträte; und was nicht wohlhäbige Leute waren, bei denen wollten am hellen Mittag die Fenſterſcheiben nicht aufgefrieren. — Und da liegt weit drunten, nicht weit vom Holländiſchen eine große alte Stadt, Antwerpen. In dieſer Stadt gibt es ſchöne prächtige Straßen, gibt aber auch elende enge Gaſſen mit finſtern Häuſern, wo aber doch die Armuth ganz hell herausſchaut. In einer ſolchen Straße war ein Haus, und in dem Haus eine Kammer, und in der Kammer eine bitter arme Familie. Es war in der Kammer ſo kalt wie auf der Gaſſe. In einem dünnen Bettlein mitten in der Kammer lag ein krankes Kind, das anſah, als werde es bald in ein anderes Bettlein getragen werden, wo es einen nicht mehr hungert und nicht mehr friert. Neben daran ſaß eine junge Frau, und hatte beide Hände vor dem Geſicht und war blöd und kühl und arm angezogen, ſehr blöd und kühl und arm. Ich weiß nicht, was ſie dageſeſſen iſt;

nur waren ihre Hände naß und das Geſicht auch; vielleicht hat ſie geweint.

Auf einmal rief es vom kalten Ofen her: Mutter, liebe Mutter! ich hab Hunger. Es war ein Büblein zwiſchen 5 oder 6 Jahren, das ſo rief. Aber die Mutter ſagte nichts und blieb wie todt ſitzen. Das Kind fing aber wieder an und ſagte: o gib mir doch auch nur ein klein Bißchen zu eſſen, ich kann's faſt nicht aushalten; ſei doch ſo gut!

Und nun ſchaute die Mutter auf mit einem Blick, den man hie und da ſehen kann, wenn wider Verhoffen Jemand das Todesurtheil abgeleſen wird, und ſagte: Hänſel, ſei doch um Gottes-willen ſtill, ich ſterb ja ſelber vor Hunger. Aber das Hänſel fing wieder an: gib mir doch nur ein klein wenig, ich bitt, ich bitt dich gar ſchön!

Und die Mutter hielt es nicht mehr aus, griff unter das Bett und langte ein kleines Kreuzerbrödlein hervor, und ſagte: da haſt du es, ich habe es aufgehoben, um deinem Schweſterlein Brei davon zu kochen — aber das arme Schäſtein wird's nimmer nöthig haben.

Das Hänſel ſprang darauf los, wie ein junger Wolf — und doch als er gierig das halbe gegeſſen hatte, und die Gierde am Eſſen noch gewachſen war — brachte das Kind die Hälfte der Mutter und ſprach mit ſüßer Stimme: da, ich hab es für das Schweſterlein aufgeſpart — und dann ging er wieder zum Ofen zurück.

Eine halbe Stunde darauf kam der Vater zurück, ſchaute die Frau mit tiefer Betrübniß an und ſagte: Theres, wir ſind recht unglücklich. Ich ſtehe den ganzen Morgen ſchon an der Eiſenbahn mit meinem Schubkarren, und habe noch keinen Kreuzer verdient. Ich wollt, ich wär todt; ich weiß nicht mehr, was machen.

Unterdeſſen ſagte Hänſel: Vater ich hab ſo arg Hunger, haſt du kein Brod mitgebracht? — Da ſchaute der Vater das Kind ſo finſter an, daß es ſchwer erſchrocken ſagte: Vater, ich will es nicht mehr thun!

Und als der Vater auch noch das kleinſte Kind ſah, wie es in den Tod hinüber ſiechte, da wollte ſeine Seele untergehen in unendlichem Jammer und Schmerz und umſonſt ſuchte er einen Ausgang aus dieſer Noth. Endlich ſprach er: Ich weiß jetzt nichts mehr, als ich verkauf bei der Verſteigerung unſern Schubkarren. Und das war doch das einzige Werkzeug, womit der arme Arbeitsmann ſonſt ſein Brod verdiente.

An jedem Freitag wird aber in Antwerpen auf dem Markt immer Verſteigerung gehalten, wo jeder bringen kann, was er will. Der Mann gab dem Ausrufer ſeinen Schubkarren und wartete ſchrecklich traurig, bis die Reihe daran kam. Da gingen gerade zwei herrenmäßige reiche Fräulein über den Markt, und eine ſagte zur andern: ſieh doch, wie der Mann dort gar ſo traurig und ver-

ſört ausſieht; und ſie blieben ſtehen in ſeiner Nähe. Sie hörten nun, daß ein Bekannter mit ihm redete, was er da thue, und erfuhren hiedurch ſeine Noth. Sie beredten ſich nun, was ſie thun wollten; ſie ſteigerten den Schubkarren um 27 Franken; Alles verwunderte ſich und lachte, daß ſo vernehme Frauenzimmer einen Schubkarren ſteigerten. Sie zahlten ſogleich und ſagten dem Mann, er möge ihn ihnen heimführen, ſie wollten ihn beſonders dafür zahlen. Er wollte aber nicht, weil er nöthiges Geſchäft habe; er wollte nämlich geſchwind etwas zu eſſen kaufen für ſeine Familie. Da ſie ihn nun fragten, wo er wohne, ſagten ſie, er mache keinen Umweg; gerade dahin ſoll er es führen. Nun that er es; doch mußte er noch am Weg anhalten, bis die Damen Erdäpfel, Brod und Holz und einen Hafen voll Reis kauften und auf den Schubkarren luden.

Als ſie an das Haus des Mannes kamen, und er meinte, er werde noch weiter fahren müſſen, nahm der Mann ſeinen Hut ab und ſagte: erlaubet mir, daß ich einen Augenblick da einkehre.

Die Fräulein gingen ihm nach, in die Stube, und ſahen nun das gräuliche Elend. Die Frau lag wie todt am Boden und das Büblein rief: Mutter gib mir zu Eſſen, gib mir zu Eſſen. Der Mann meinte, die Frau ſei todt, und fing an ſchrecklich zu heulen. Allein eine der Fräulein gab ihm Geld und hieß ihn ſchnell Wein holen. Sie goſſen ihr Wein ein, machten Feuer, gaben dem Kind zu eſſen, und das Kind aß und ſchaute mit holder Freude die Geberin an, die Frau kam zu ſich. Nun ſagten ſie erſt dem Mann, der Schubkarren und Alles was darin iſt, gehört euer, und ihr ſollt kein ſolches Elend mehr leiden. Wir wohnen da und da, kommet nur allemal hin, ſo oft ihr nichts habt. Dem Mann war es, als könnte er nicht glauben, was er hörte, und konnte kein Wort vorbringen, ſondern nur große Thränen weinen.

Für das kranke Kind aber verſprachen ſie nun einen Arzt: und dann gingen die zwei mit einander fort — und redeten lang auf dem Weg nichts mit einander, weil beider Seele zu tief bewegt war. Aber ſpäter ſagte Eine zu der Andern: Es gibt eben keine größere Luſt, als ſo wie ein Schutzengel in der Noth zu kommen. Und beide bekamen von nun an einen großen Eifer, in armen Häuſern Noth und Elend ſelber aufzuſuchen, und durch ihren Ueberfluß Hilfe und Freude zu bringen, und recht vielen Menſchen wahre Engel Gottes zu werden. Auf dieſe Weiſe hilft der Menſch nicht blos dazu, daß die vierte Bitte des Vaterunſers in Erfüllung gehe, ſondern hilft auch dazu, daß Gottes Name geheiligt werde, ſein Reich zu uns komme, und ſein Wille geſchehe, wie in dem Himmel ſo auch auf Erden.

Wenn du aber die Geſchichte umſtändlicher leſen willſt: ſie ſteht in einem Buch, das den Titel führt: „Flämiſches Stillleben, zu haben in Regensburg bei Puſtet;“ den Erlös des Buches bekom-

men die Armen; und es iſt auch ſonſt noch ein ſchönes Leſen in dem Buch.

Und wenn du es auch nicht umſtändlicher leſen kannſt, ſo wirſt du daraus doch merken, daß die Jägerei nach den Armen einem gar viel Vergnügen machen kann, wenn man einmal Geſchmack daran gefunden hat. Iſt die Jagd nach Wild ein königliches Vergnügen, weil Könige auch gern auf die Jagd gehen: ſo iſt die Jagd nach Armen ein göttliches Vergnügen, weil auch Gott darauf ausgeht zu helfen, zu heilen, und Friede und Freude zu bringen denen, die bedrängten Herzens ſind.

4. Gib uns heute unſer tägliches Brod.

Das „unſer" hat ſich ganz keck vor das Brod hinpoſtirt, als wie wenn es ſagen wollte: das Brod, das wir verlangen, ſei unſer rechtmäßiges Eigenthum; Gott ſoll es nur auf der Stelle herausgeben. — Das wäre nun freilich frech und grob geredet, von Gott unſer Brod zu fordern, wenn Er uns nicht ſelber den Buchſtaben „unſer" auf die Zunge gelegt hätte. Und es iſt nicht ganz ohne; hat Gott einen hungerleidigen Magen in unſerm Leib angelegt, ſo kann der Menſch eben dieſen Magen nicht an einen Nagel hängen und derweil ſeiner Arbeit nachgehen; der Magen kriegt oft Langweil und zopft einen und brummt wie ein Bauchredner, man ſolle ihm zum Zeitvertreib etwas zum Eſſen hinunterſchicken. Und weil denn Gott überflüſſig gut und billig iſt, ſo hat er uns mit dem „unſer" gleichſam einen Forderungszettel geſchenkt, zahlbar von ihm ſelber, damit wir deſto herzhafter begehren. Freilich ſieht es mit den Portionen gar nicht gleichartig aus, ſowohl was Quantität als was Qualität betrifft. Der große Bäckermeiſter hat ſehr vielerlei Sorten, Kommisbrod, Kornbrod, Halbweiß, Mürbes, Zuckerbrod, Lebkuchen u. ſ. w., und vertheilt es, wie es jedem zuträglich iſt. Nur ſoll keiner murren oder ſcheele Augen machen, wenn da und dort einer mit Weisbrod und Brezeln gefüttert wird. Wer einen elendigen verſchleimten Magen hat, dem gibt man keine ſo grobe Speis, wie einem tüchtigen Arbeiter. Darum iſt aber der ſchwächliche Magenmenſch in den Augen des Hausvaters nicht mehr werth, als der handfeſte Arbeiter. Wir wollen aber das jetzt ſitzen laſſen, damit das Vaterunſer nicht zu länglicht werde.

Es gibt auch Brod, welches nicht unſer und nicht dein und nicht ſein iſt, und das nicht Gott gibt, ſondern das ſich der Menſch widerrechtlich und ſündhaft nimmt. Das iſt das Brod der Ungerechtigkeit.

Ich will nicht einmal vom Stehlen und Betrügen reden, denn wer ſtiehlt oder betrügt, weiß ſelber, daß er Gott auffündet, und auf ſeine arme Seele vom Teufel Hand- und Haftgeld nimmt. Und wie vielfach ſchlecht es geworden iſt hier zu Land, das iſt da-

tau erſichtlich, daß nicht ſelten an Markttagen die Männer im Wirthshaus prahlen, wie ſie den und den betrogen haben. Aber es gibt auch Spitzbubenbrod, was viele üeblen, und dennoch in den leibeigenen Augen und in den Augen der blödſinnigen Welt für ehrlich gelten. Solches Brod wird z. B. gebacken in den Schnaps- und Wirthshäuſern durch vieles Spielen um Geld oder ums Saufen. Wer verliert, iſt ein Dieb, denn er raubt ſeiner Frau und ſeinen Kindern das Gelt, das er verliert; und wer gewinnt, iſt auch ein Dieb, denn er gewinnt eben fremdes Wittwen- und Waiſengeld, indem Frau und Kinder eines Spielers eigentlich Wittwen und Waiſen ſind oder noch übler daran. Und der Wirth, welcher ſtarkes Spielen lockt und pflegt, dieweil er wohl weiß, daß Spieler am leichtſinnigſten das Gelt verſaufen, iſt ein Hauptdieb. Wenn man für dieſe Leute, für den Gewinner und Verſpieler und Wirth, drei Galgen errichten würde, um ſie daran zu henken, ſo müßte man auf jeden Fall einen Spiel-Wirth, den Pflegvater der Liederlichkeit, an den höchſten Galgen henken.

Ferner verſteht ſich von ſelbſt, und ich will nicht viel Wort und Buchſtaben darüber verlieren, daß es Sündenbrod iſt, was mit Schnapsbrennen, Schnapshandel und Schnapsausſchenken zuſammengebrennt wird.

Ferner iſt ein gottloſes Brod, wenn man dem Nebenmenſchen, der in der Noth iſt, etwas abpreßt, ihm eine Habſeligkeit viel unter dem Werth abkauft, höhere als geſetzliche Zinſen abnimmt, Wucher treibt mit Lebensmitteln, den Fremden übernimmt, geſtohlenes Gut kauft, mit Frevel und Schmuggeln ſich abgibt. Das unglückſeligſte Brod aber iſt das, was ein Menſch gewinnt, wenn er ſeinen Eltern das Leibgeding nicht vollſtändig und gewiſſenhaft alle Jahr gibt. Wer das thut, der iſt noch ſchlechter als der ſchlechteſte Dieb. Und jeder Kreuzer, den er den Eltern weniger gibt, als recht iſt, gilt vor Gottes Gericht mehr als eine geſtohlene Obligation. Ich ſag aber mehr noch: wenn aus übermäßiger Gutthätigkeit und elterlicher Verblendung Vater und Mutter zu wenig oder nichts ſich vorbehalten haben und gemeint, weil ſie ſo gut ſind, ſo werdeſt du auch gut ſein, — und du biſt nicht gut, ſondern hart und ſchlecht und laſſeſt die alten Eltern Noth leiden, ſo ſag ich: du biſt ein Hund und ein Teufel mit einander, und wenn ich noch gröbere Wörter wüßte, ſo thät ich ſie auch noch herſetzen zu deiner Schmach!

Ueberhaupt, Hunger leiden ſo arg wie ein Wolf, iſt beſſer, als ſich ſatt eſſen von ſündhaftem Brod. Von ſolchem Brod kann wohl der Leib maſt und fett werden, aber der Seele bekommt es nicht gut, und ſie wird es in Ewigkeit nicht verdauen können.

Weil aber das Gewiſſen nicht ſtark genug iſt und die Rechtſchaffenheit nicht überall die Meiſterſchaft hat, ſondern viele ein weites Gewiſſen, einen weiten Magen und lange Finger haben, ſo daß ſie gern nach dem Brod des Nächſten greifen, ſo iſt die

Obrigkeit aufgeſtellt, daß ſie wenigſtens das Gröbſte verhüte und jedem Recht ſpreche, in ſoweit ihre Wiſſenſchaft und Gewalt ausreicht.

Es iſt darum eine gar ſchlimme Sache, wenn die Obrigkeit durch ungeſchickte Geſetzmacherei ſelber noch dem einen Brod zuſpricht, das ihm nicht gehört, und dem andern nimmt, was ihm gehört. Auf die Weis iſt ſie ein ſchlechtes Conterfei von Gott und füllt ſeine Statt auf Erden übel aus. Und doch findet man ſolche Geſetzer, die ein wahrer Landſchade ſind, ein geſetzliches Unrecht und unrechtes Geſetz.

Daher gehört z. B. das heilloſe Geſetz, wodurch das Laſter gepflegt und gefüttert wird.

Wenn nämlich vor Zeiten eine Perſon ſich liederlich aufgeführt hatte und es ans Tageslicht kam, da wurde ſie ſehr herb geſtraft und geſchändet. In manchen Gegenden wurde ſie auf einen Karren geſetzt, einen Strohkranz auf dem Kopf, und der Karren wurde von dem Sünder, der ſie verführt hatte, durch die Straßen gezogen; da lief dann das Buben- und Gaſſengeſindel nach und that ihnen allen Spott an und warf ſie mit Koth. Oft mußte eine ſolche Perſon noch Wochenlang öffentliche Arbeit, eine Art Zuchthausarbeit verrichten. Das Ding iſt heutigen Tages ganz anders geworden; das Laſter hat nicht nur die zu Land vollſtändig Bürgerrecht bekommen, ſondern bekommt noch ſeinen namhaften Lohn an Geld.

Wenn nämlich in einem gewiſſen Land, welches weit hinter Amerika liegt, eine Perſon ſich ſo liederlich aufführt, daß ſie einen lebendigen Zeugen dafür ſtellen kann, ſo ſpricht ihr das Geſetz eine jährliche Beſoldung zu. Wenn ſie dann in der Schlechtigkeit fortfährt, ſo daß es auch im nächſten Jahr offenbar wird, ſo wird ihr Ehrenpreis verdoppelt. Will ſie aber eine viermal größere Beſoldung oder eine ſechsmal größere, um beſſer auszukommen, ſo ſoll ſie nur von der Liederlichkeit nicht ablaſſen, ſondern ſich vier oder ſechs Jahre lang ſo aufführen, daß ſie es vor der Welt beweiſen kann, wie ſie gelebt hat.

Iſt das nicht ein mildthätiges Geſetz? ein Geſetz, das wie ein Bierkrug überfließt von Menſchenlieb und Barmherzigkeit? ein Geſetz für Wittwen und Waiſen von Urſprung her? ein gar frommes tugendreiches Geſetz?

Ich weiß nicht, hätte ſo ein rechtſchaffener Mann nicht das Fluchen ſich abgewöhnt, ſo thät er einen Donnerwetterfluch über dieſe ſchändliche Barmherzigkeit hervordonnern laſſen, ſo oft er an das heilloſe Geſetz erinnert wird.

Wenn ein Schullehrer wegſtirbt und viele Kinder und Schulden als einzige Liegenſchaft der Wittwe hinterlaßt, da mag der Schullehrer noch ſo brav und fleißig geweſen ſein, die Wittwe bekommt einen geringen hungerigen Wittwengehalt. Hingegen kann es wohl geſchehen, daß ein lediges Menſch im Dorf in dem Maaß, daß ſie

Jahrelang ſtandhaft in der Liederlichkeit fortfahrt, einen größern Gehalt von der Obrigkeit ausbezahlt bekommt, als die Schullehrerswittwe. — Iſt das Recht?

Ferner: wenn ein armer Burgersmann wegſtirbt, der in der Gemeinde Jahrelang gearbeitet, ſeine Abgaben gezahlt und rechtſchaffen gelebt hat, und ſein Weib und Kinder ſind blutarm; was bekommt dieſe blutarme Familie? vielleicht noch einmal ſo viel für jedes Kind, als die ſchlechte Perſon? Nein, mit Nichten. Hätte das Taglöhnerweib im ledigen Stand ihre Nachkommenſchaft erhauſt, dann wohl: aber der Eheſtand verdirbt ihr das Spiel: ſie bekommt nichts. Iſt das Recht?

Einmal kamen einige alte ehrbahre Jungfern zu ihrem Pfarrer. (Sie haben nämlich in dem indiſchen Land, wovon die Rede iſt, auch Pfarrer, gerade wie bei uns.) Auf die Frage, was ihr Begehr ſei, ſagten ſie, ſie wollten ſich melden zu einer Unterſtützung von wegen ihrer Armuth und ihrer Altersſchwäche. Der Pfarrer ſagte, er wiſſe eben keinen Ort, woher für ſie etwas herzubolen ſei. Da antworteten die Jungfrauen: die und die bekämen ja auch fortwährend Unterſtützung, und hätten ſich doch ſo ſchlecht aufgeführt, und dem ganzen Dorf Jahre lang Aergerniß gegeben; ob denn ſie, die ſich immer ehrlich gehalten hätten, nicht noch eher eine Unterſtützung verdienten? Was konnte der Pfarrer ſagen? Er ſagte eben, das Geſetz verordne halt ſo, daß auf die Liederlichen, nicht auf die Rechtſchaffenen Bedacht genommen werde. Ich aber denk mir, daß die jungfräulichen Weibsbilder, als ſie fortgingen, ziemlich zornige und unehrbare Gedanken gehabt haben mögen, und namentlich in ihrem weibsbildlichen Blödſinn gemeint haben, das Geſetz thue Unrecht.

Wir wollen nun dem keuſchen Landesgeſetz weiter zuſetzen und fragen: wer zahlt denn dieſe Liederlichkeitsſteuer und Lockſpeiſe des Laſters?

Das bezahlt zum Theil die Staatskaſſe, zum Theil die Gemeindskaſſe. Bekanntlich aber wachſet in beiden Kaſſen das Geld nicht von ſelber, ſondern es iſt nur darin, was man hineinthut. Großentheils müſſen aber Bürger und Bauern alljährlich das Geld zuſammenſchießen, was in jene zwei großmäuligen Kaſſen kommt. Und da trifft es ſich eben zu Zeiten ſonderbarlich, daß eine arme Wittwe mit vielen Kindern, daß dieſe Wittwe von ihrem einzigen noch nicht verſteigerten Aeckerlein Steuer und Umlagen zahlen muß; und von dieſem ausgepreßten Wittwen- und Waiſengeld werden eine oder mehrere luſtige Perſonen beſoldet und aufgemuntert, in Müſſiggang und der Schlechtigkeit fortzufahren. Es iſt ſich darum nicht zu verwundern, wenn in den meiſten Dorfſchulen die unehelichen Kinder viel proveter, und fürnehmer gekleidet daher kommen, als die Kinder ehrbarer Leute. — Iſt das Recht?

Was iſt das doch für ein wüſter mißvergünniger Büchermacher, er thut ſogar den armen Kindelen ihren Eſſen und

ſäuberliche Kleidungsſtück vergunnen. Denn all dieſe Steuer für unnöthige Kinder iſt ja nur eine erbarmungsvolle mildthätige Auoſteuer für die Unſchuld, die nichts für die menſchlichen Schwachheiten der Vorfahren kann.

Ich aber in meiner Verſtockung ſage ſo: Es iſt ſchon gut, wenn man der ſchlechten Perſon ihr Kind nimmt, es bei rechtſchaffenen Leuten unterbringt, und das Weibsvolk in einen Dienſt wieder einſtellt. Allein das geſchieht ſehr oft nicht, ſondern das Menſch bleibt zu Haus ſitzen, führt ein wildes Leben, ſchafft nichts, ſchickt ihre Kinder in den Wald ins Holz üeblen, und laßt es verkaufen, oder ſchickt ſie in den Bettel. — Dem iſt aber nicht genug; ich ſage weiter: wenn das Geſetz in dem Land weit hinter Amerika ſo fromm iſt und für das Wohl der Unſchuld bedacht, warum bringt es die armen Kinder um das, was ihnen von Gott und Rechtswegen gehört?

Die Hiſtorie verhaltet ſich nämlich ſo: Wenn eine Mutter in dem nämlichen Land weit hinter Amerika unehelicher Weiſe Kinder hat und wegüirbt, ſo bekommen den größern Theil ihres Vermögens nicht ihre leibeigenen Kinder, ſondern andere Leute. Wenn nun die Perſon ein Teſtament macht, worin ſie den ruſſiſchen oder türkiſchen Sultan zum Haupterben einſetzt, ſo gilt das Teſtament. Oder wenn ſie wie eine gewiſſe Engländerin, ihrer Katze oder ihrem Hund ein lebenslängliches Vermächtniß ſetzt, ſo wird die Exekution des Teſtaments keinen großen Anſtand haben. Oder wenn ſie gar den Einfall bekäme, einen reichen Schnapsbrenner oder einen alten Lump oder einen Züchtling zu ihrem Univerſalerben einzuſetzen, ſo ginge das ganz leicht und ohne Geſetzesanſtoß. Wenn ſie aber ihrem eigenen und einzigen Kinde ihren Nachlaß verſchreibt, ſo gilt die Verſchreibung und das Teſtament nichts, und wenn ſieben Siegel darauf gedruckt wären. — Auch darf das arme Kind und Niemand fragen, wer ſein Vater iſt; der Vater muß in Ehren bleiben, die Mutter bekommt Laſtergeld, das ſchuldloſe Kind allein muß die Schande und die Armuth tragen, die dem Vater und der Mutter gebührt.

Wo iſt denn dieſes ſchöne Geſetz gemacht worden, vielleicht in einem Haus wie bei Achern eines übt? oder in einem Haus, das man ſeiner Unehrbarkeit wegen gar nicht nennen ſoll? oder an Faſtnacht auf dem Tanz? oder aus Geſpaß? Nein, es iſt gemacht worden in der ſchönen gelbangeſtrichenen Stadt weit hinter Amerika. Oder vielmehr die Wilden in jenem Land haben nicht Weisheit genug gehabt, um ein ſolches Geſetz zuweg zubringen; ſie haben es von den lieben Nachbarn von den weiſen Franzoſen herübergeholt. Die guten Landſtänd aber, ſie haben nämlich in jenem Land auch Landſtände, wie bei uns, nur mit dem Unterſchied, daß jene wilden Landſtände erſchrecklich viel und lang zu Unkoſten des Landes und zur Kurzweil der Müßiggänger ſchwätzen, und Alles mit ihren langen Zungen belecken, daß hingegen die badiſchen Landſtände nur

kurz und präcis reden, den Nagel ſtets auf den Kopf treffen, gewiſſenhaft nur auf das bedacht ſind, was dem Volk wahrhaft an Leib und Seele nützlich iſt, und kein einziger Tagdieb unter ihnen ſitzt; nicht einmal ein halber. Denn das wäre gar ſchlimm, wenn die badiſchen Landſtände Tagediebe wären, dieweil ein einziger Tag 400 Gulden das Land koſtet, ein Monat 12,000; und wenn ſie 10 Monate lang herumrutſchen, ſo koſten ſie 120,000 Gulden: darum ſchwätzen die Badiſchen nie lang und nie nutzlos; ſondern jedes ihrer Worte iſt koſtbar wie Gold und Edelgeſtein, und bringt dem Land unſäglichen Nutzen.) Alſo die Landſtände in jenem Land weit hinter Amerika haben das ſeine Geſetz ungeſchoren gelaſſen bis auf den heutigen Tag.

Wenn ich nun in jenem wilden Land weit hinter Amerika dahinten wohnen würde, ſo thät ich ſo ſagen: Die Gewalt haben, Geſetzer aufzuſtellen und umzuwerfen, die ſind ſchuldig, ſo bald als möglich die Unzuchtbelohnung und die Kinderberaubung auszutilgen, und mögen ſehen, wie ſie es vor dem heiligen und gerechten Gott einmal ausfechten, daß ſie dieſen Geſetzesunfug, dieſen Krebsſchaden des Landes, ſo lang beſtehen haben laſſen. Freilich, ſie wiſſen vielleicht nichts vom Chriſtenthum und ſind noch blinde Heiden. — Und ich ſage weiter, Jede ledige Perſon, welche ſolches Geld begehrt und bekommt, die begehrt, bekommt und hat zu verrechnen bei der letzten Rechenſchaft geſtohlenes oder geraubtes Gut. Denn ſie hat dieſes Geld nicht durch Arbeit verdient, ſie hat es nicht geerbt, ſie hat nichts dafür verkauft, ſie hat es nicht geſchenkt bekommen; und wenn es ihr auch durch das Geſetz zugeſprochen worden, ſo bleibt es deßhalb doch ſo ungerecht, wie wenn einer ungerechter Weis durch einen Prozeß oder falſchen Eid oder Wegläugnen vom Gericht etwas zugeſprochen bekommen hat, ſo lange ſie nicht bedacht iſt es zu erſetzen, ſo iſt ſie vor Gott eine Diebin.

So ſei in jenem Land bei den Wilden drin auch noch ein anderes Geſetz, das eben ſo kurios und ſchädlich iſt. Wenn zwei ledige Leute einander heirathen wollen, ſo dürfen ſie nicht heirathen, es ſei denn, daß ſie ſo und ſo viel 100 Gulden Geld haben, oder daß der Burſch ein junger Schullehrer ſei; der allein darf ohne Geld heirathen. Wenn aber die zwei Perſonen ſchon vorher eine Familie angelegt haben, und wenn ſie leben als wie Eheleute und Jahr für Jahr Schand und Aergerniß und Verderbenheit im Ort verbreiten, das thut nichts; ſie dürfen nicht heirathen. Und wenn das Land zur Verköſtigung der Kinder viel mehr zahlen muß, als das Weibsbild zur Verheirathung bräuchte — thut nichts, lieber viel mehr gezahlt, als daß ſie heirathen dürften.

Gelt, du Leſerin, oder du Leſer, du biſt froh daß du nicht in einem ſo wüſten Land bei den dummen Wilden wohnſt, ſondern in dem hellaufgeklärten Badiſchen!

Das wäre nun von der ungeſchickten Brodvertheilung Seitens

der hohen Obrigkeit. — Aber es gibt noch größern Schaden, als den man am Brod für den Magen erleiden kann.

Es geistert nämlich etwas in dem Gebäu des Leibes herum, ein Inwohner, die Seele. Und auch diese ist begehrlich, will und braucht ihr Brod. Sie, die Seele hat zwar ein zähes Leben sehr zäh, so daß sie mit keiner Gewalt auf keinen Fall auslöschen oder ertödtet werden kann: aber sie kann in einen elenden mißmuthigen Zustand kommen, wenn sie nicht ihre rechte Nahrung bekommt. Was ist aber ihr rechtes Brod?

Plaisir, Gelderwerb, Menschenehre und alles Handthieren und Laufen, um das zu erlangen, ist keine gesunde Nahrung für die Seele; das nützt ihr so wenig, als wenn du Schnaps auf eine Pflanze gießest oder sie an ein Kohlfeuer oder in den Rauch stellst, daß sie sich daran wärme und sonne. Aber auch das ist noch nicht gesundes kernhaftes Brod für die Seele, wenn einer an einer Gewerbsschule oder bei den Studenten eine oder zwei Sprachen (wie üblich) halb und schlecht lernt, und Rechenkünste und babische Weltgeschichte und was solche Gelehrsamkeiten mehr sind. Dadurch wird oft nur der Kopf voll Dunst und Hochmuth, und die Seele bleibt doch schwach und kränklich, wie eine Herrenkindbetterin; das ist allerwärts zu sehen an vielen Schreibern und Schullehrern und Doktoren und ungeistlichen Priestern und sogar an etwelchen Advokaten.

Der Leib braucht Brod, welches aus der Erde kommt, weil er selber aus der Erde kommt und nur ein Stück verwandelte Erde ist, die eine Weile fleischlich aussieht. Aus gleicher Ursach kann dann das Brod des Geistes nicht von Mehl sein und aus dem Boden und Backofen kommen, sondern es muß aus Gott sein und vom Himmel kommen, weil der Menschengeist selber dorther kommt. Eine solche Speise, welche von oben kommt, das ist das Wort Gottes und Jesus Christus im heiligen Abendmahl. Dießmal wollen wir aber nur von dem Ersten reden.

Sieh, ein Mensch welcher täglich oder doch oft das Wort Gottes hört oder liest, und es dann durch Nachdenken recht verdaut, dessen Seele wächst von Jahr zu Jahr an Kraft und Schönheit und stiller Freudigkeit Gott und dem Himmel entgegen. Hingegen eine Seele, die das Wort Gottes nicht hört oder selten hört, mehr und mehr in das Fleisch und die Erde hineinwachset, und krüppelig, und elend wird, so daß jeder Windstoß von einer Versuchung sie umstößt in den Koth der Sünde. Und ihr Leben ist ein dummes blindes Herumtaumeln; wie einer im Nervenfieber zitterig nach Dingen hascht, die seinen Augen vorgaukeln und doch nichts sind, so haschen jene Seelen auch fort und fort nach Dingen, die nichts sind, nach Geld, nach Menschenehre und nach Fleischeslust. Und wenn ihnen am End die Augen aufgehen, so sagen sie: „Ich gebe um mein ganzes Leben von 70 Jahren keinen rothen Heller;“

und ſie haben das Leben und mit dem Leben die Seele verwürfelt und verſpielt.

Die Seele iſt etwas ſehr Hohes und von unausſprechlichem Werth. Wer muß beſſer eine Menſchenſeele abzuſchätzen wiſſen, als der durch den ſie geſchaffen iſt? Und dieſer ſagt: Was hilft es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an ſeiner Seele Schaden leidet!“ Eine Menſchenſeele iſt ſomit mehr werth, als eine ganze Welt; und ein ganzes Königreich iſt viel zu theuer gekauft, wenn man es gewinnt mit Schaden an der Seele. Das bringt ihr aber großen ewigen Schaden, wenn man ihr nicht fleißig Nahrung verſchafft. Wenn es aber ſo weit mit deiner Seele gekommen iſt, daß du keinen Geſchmack daran findeſt, ja daß es dir abgeſchmackt und wie Wermuth vorkommt und Grimmen macht — du armer Menſch, da ſteht es ſchon ſchlimm mit dir; du biſt krank, du biſt ſterbenskrank.

Ein braver Reitersmann ſorgt zuerſt für ſein Pferd, wenn er ankehrt, und dann ſchaut er ſich erſt um nach Eſſen und Trinken für den eigenen Leib. So manchen Leuten iſt aber die Seele unendlich weniger, als ein Pferd. Sie ſorgen zuerſt für den Leichnam; und wenn ſie damit fertig ſind, ſo ſorgen ſie doch nicht für die Seele. Die Leute kommen mir hierin vor wie ein kurioſer Jud in dem Bühler Flecken; Schlimme haben ſie ihm gerufen. Der hat über alle Maaßen viel auf gute ſtarke Strumpfbändel gehalten. Ja was für einem Zuſtand die Strümpfe und die Hoſen und die übrige Montur waren, das machte ihm wenig Kreuz; wenn nur die Strumpfbändel recht ſattelfeſt waren. Und das waren ſie auch mehr als nothwendig; ſie beſtanden nicht ſelten aus kleinen Seilen. War dieſer Jude halbnärriſch, ſo ſind alle die Menſchen vollnärriſch, welche ſich wenig um die Seele bekümmern und ſie aus Mangel an geiſtiger Nahrung elendig verſchmachten laſſen, da ſie doch unaufhörlich laufen, ſorgen und beten, daß ja der Leib alle Tag Eſſen und Kleider und Getüch und Pläſir habe. Denn der Leib iſt gegen die unſterbliche Seele gehalten, auch nicht viel mehr als ihr Strumpfbändel.

Sei doch du, o Leſer! beſonnen, und begeh keinen Mord, keinen Mord in ewigen Tod an deiner eigenen Seele, indem du ſie gleichſam in einem Winkel deines Leibes elendig verſchmachten laſſeſt, während du das Thier des Leibes alle Tag vollauf wie zur Maſt fütterſt und pflegſt.

Geh jeden Sonntag in Predigt oder Chriſtenlehre; glaub dir ſelber nicht, wenn es dir unmöglich vorkommen will. Sei es auch, daß dein Pfarrer in der Red nicht ſtark iſt oder ſonſt es fehlt. Das Wort Gottes iſt etwas ſo Edles und überlauft von Segen, daß wer mit ehrlichem Herzen kommt, dem erſetzt Gott durch inwendige Auslegung und Erleuchtung, was der Pfarrer zu gering iſt. Ja es iſt gewiſſermaßen ſchon ein Gottesdienſt, in die Predigt zu gehen, abgeſehen vom Nutzen, den man davon trägt; man er-

weiſt eben damit dem Wort Gottes Ehre, daß man ihm zu lieb kommt.

Und du ſollſt auch fleißig leſen. Es gibt allerwärts ſchönes anmuthiges Leſen. Ich weiß einen Ort, wo es der Pfarrer dahin gebracht hat, daß alle Hochzeitleute bei Eingebung der Ehe den Goſſne anſchaffen und vorweiſen müſſen; und dann alle Wochen darin leſen. Es wär fait in jedem Haus auch das Geld und die Zeit dazu zu finden, wenn die Leute nur ernſtlich wollten. Selbſt an Werktagen gäb es manchmal Zeit. Manche Bücher haben in wenig Buchſtaben ſo ſchwere bedenkliche Lehrſtück zuſammengefaßt, daß es nicht einmal etwas nutz wäre, wenn man viel auf einmal davon leſen wollte; z. B. die Philothea vom heiligen Franziskus von Sales oder die Nachfolge Chriſti von Thomas von Kempis. Aus einem ſolchen Fläſchlein könnteſt du jeden Tag wohl einen Schluck nehmen oder zwei, d. h. du könnteſt einige Minuten drin leſen, und wenn dir etwas recht Gewaltthätiges drin aufſtößt, könnteſt du das Buch zumachen, an das Geſchäft gehen, und das Geleſene jetzt erſt lang und tief bedenken und überſinnen. Das würde gewiß in die Länge deiner Seele das Blut reinigen und Gedeihen und Kräfte bringen.

Wie du aber dem Nothleidigen zu Brod verhelfen ſollſt, ſo ſollſt du nicht blos auf die Nahrung deiner eigenen Seele bedacht ſein, ſondern daß auch andere Menſchen an der Seele nicht elend verſchmachten. Es iſt wohl wahr, ſehr viele wollen nichts vom Wort Gottes wiſſen. Sie reden und hören von Allem gern, vom Wetter, von Händel am letzten Sonntag, von Prozeß, von der Bürgermeiſterwahl, vom Bier, von den Weibsbildern; wenn ſie aber von Gott ehrerbietig reden hören, da möchten ſie an allen Wänden hinauf, wie eine Katze, wenn man ihr Muſik vormacht, und ſie bekommen das Herzwaſſer und Uebelkeiten. Was iſt da zu machen?

Es ſteht eine Tochter vor dem Bett der kranken Mutter und hat eine Schüſſel voll Suppe in der Hand und bläst ſie und verſucht ſie mit dem Löffel, ob ſie nicht zu heiß ſei, und ſagt: „Mutter, eſſet doch, es iſt eine ganz gute Suppe; thuet mir doch den Gefallen und eſſet, ihr verſchwachet ja ſonſt ganz.“ So kannſt auch du Menſchenliebe beweiſen an der kranken Seele deines Nebenmenſchen. Die Ehefrau kann dem Mann ſo lang in den Ohren liegen, bis ſie ihn dazu bringt, daß er als auch mit ihr in die Predigt geht. Der Hausvater kann es ſeinem Geſind und ſeinen Geſellen zur Bedingung machen, daß ſie das Wort Gottes jeden Sonntag anhören. Du kannſt die Hausordnung einführen, daß jeden Abend bei Licht aus einem religiöſen Buch vorgeleſen werde. Du kannſt andern Leuten, denen es Noth thäte, ein frommes Buch leihen oder ſchenken und ihnen recht zureden, daß ſie es leſen. Du kannſt einen Kranken beſuchen und ihm von Zeit zu Zeit ſolche Stück vorleſen, die er gerade beſonders bedenken ſollte. Du kannſt

dem Kranken, deinen jungen Leuten, auf dem Weg, da und dort ein ernſtes religiöſes Wort ſagen. Man braucht die Leute nicht gerade zu überſchwemmen mit frommen Redensarten; ſondern es thuts oft viel beſſer, kurz, ernſthaft und von Herzen ein religiöſes Wort an das fremde Herz hingeſprochen. Und dann bete innerlich, daß Gott es eindringen und gedeihen mache, was du geſprochen haſt.

Haſt du nie geſehen, wie hoch oben auf dem alten Kirchthurm oder dem zerfallenen Bergſchloß Strauch und Bäumlein und Baum gewachſen ſind. Wie iſt das Gewächs dort hinaufgekommen? Ein Vogel iſt vor langen Jahren vorübergeflogen und hat zufällig ein Samenkorn dort fallen laſſen; das Andere, das Wurzelfaſſen und Wachſen, hat ſich von ſelbſt gemacht. — Seien auch die Menſchen, mit denen du verkehren mußt, wie altes dürres Gemäuer; es kann doch wohl geſchehen, daß hie und da ein ernſtes Wort der Religion, das du bei ihnen fallen laſſeſt, und ſei es auch erſt nach Jahren, wo du ſelbſt nicht mehr dran denkſt, noch Wurzel faßt und aufgeht und Segen bringt. Und denk einmal, wenn auch nur ein einziger Menſch von dem, was du ſchon zu Hunderten geſagt haſt, bekehrt und gebeſſert wird: was iſt das ſchon für ein unermeßlicher Gewinn! Wie viel Böſes und Aergerniß und Verführung iſt durch ſeine Bekehrung nun verhindert! und wie viel Gutes auch für andere, für Frau und Kinder und Dienſtboten und ſpäte Nachkommen noch, mag durch ihn gewirkt werden! Und ſeine Seele iſt ewig gerettet, und wird nächſt Gott dir ewigen Dank ſagen!

* * *

Jetzt aber kommt es im Vaternuſer wie der Zürcher Klotz oder das Bingener Loch. Sei es bisherig noch ſo ſänftiglich und unanſtößig gegangen, jetzt kommt es uneben und kommen Strudel, und mancher Leſer, dem das Geleé bis daher ergötzlich vorgekommen iſt, wird von nun an ein pergamentfarbiges Geſicht machen und es wird ihm ſäuerliches Aufſtoßen verurſachen.

Es iſt eine böſe Geſchichte geweſen, wie man in den Hiſtoriebüchern lieſt, daß da und dort Könige und Kaiſer keinen Augenblick ſicher waren, ob ſie nicht vergiftet würden, und war deßhalb Gebrauch, daß der Aufwärter vorerſt von der Speiſe aß, oder den Hunden davon vorgeworfen wurde, bevor der Potentat aße, ob kein Gift drin ſei und ſich kund gebe, und es war dieſe Angſt gerade kein Zucker und Zimmet zu der Mahlzeit. Der gemeine Mann preiſt ſich dagegen glückſelig, und denkt: Unſereiner iſt doch ſeine geringe Speis ohne alle Sorg und Bedenken. Ich aber ſag: auch der gemeine Mann iſt heutigen Tages in Gefahr, nicht daß man in den Brunnen, aus dem er trinkt, Gift ſtreue, oder daß man ihm Kalk in das Mehlbrod backe: ſondern daß er Gift bekomme im Brod für ſeine Seele. Seit ein Paar Jahren laufen ſolche Brodvergifter im Land herum, welche die wahre Religion mit dem rongi-

ſchen Unglauben verfälſchen wollen. Und damit die Leute keine Gewiſſensſkrupel bekämen und leichter in das Garn liefen, haben ſie dem wüſten Ding ein manierliches Mäntelein umgehängt; ſie heißen den Wechſelbalg „deutſch-katholiſch“.

Das rongiſche Religiönlein iſt zwar noch nicht ganz fertig, und hat noch gar keine Geſtalt. Sie ſchnitzen fort und fort ſcharf daran herum, und es hat Gefahr, daß ſie ſo viel daran herumſchnitzen, bis Alles weggeſchnitzt iſt, und die Rongianer zuletzt den nämlichen Glauben und die nämlichen Sitten haben, wie die Creaturen, welche ein freies Leben führen, und deren Nachtquartier der Wald iſt, und die von wegen des Gleichgewichts auf vier Füßen laufen.

Darum thut's Noth, daß man die Sturmglocke läutet und Revell ſchlagt gegen dieſe Marodör, die anzünden, plündern und morden wollen in dem großen Reich der katholiſchen Kirche.

Es iſt mit der rongiſchen Seuche gerade wie mit der Cholera: Die Cholera iſt durch die preußiſchen Ländereien in Teutſchland eingedrungen; aus der nämlichen Gegend kommt auch die Schneidemühler Religionscholera. — Wen die Cholera ergriff, deſſen Eingeweide behielt nichts bei ſich, mußte Alles von ſich geben; wer in die Rongerei fällt, der hält auch keine Glaubenswahrheit mehr feſt, ſondern wirft ſie mehr und mehr von ſich. — Die Cholera hat ſchnell in den ſchwarzen Tod und Fäulniß gebracht; ſo bringt die Rongeſucht den Menſchen, der davon ſich ergreifen läßt, auch in den Tod und Fäulniß der Seele, ſo daß er ein Leben führt ohne Gott, ohne Glauben, Hoffnung und Liebe. — Wo die Cholera hinkam, ſo wurden zuerſt und am meiſten Schnapsſäufer, Lumpen und überhaupt liederliche Leute davon gepackt; ſo geht es auch mit der rongiſchen Sucht; Säufer und überhaupt verdorbene zuchtloſe Menſchen werden am ſchnellſten davon angeſteckt. Und es gibt gewiß unter keiner Klaſſe von Menſchen verhältnißmäßig ſo viele ſchlechte Leute, wie bei den Rongeanern. — Als die Cholera ſo ſchrecklich wüthete, entſtand in manchen Gegenden die ſeltſame Meinung, es gäbe Leute, welche ein beſonderes Gift in Brunnen und Straßen ausſtreuen und dadurch die Cholera abſichtlich verbreiten. Das war ein Aberglaube und erlogen: aber bei der religiöſen Cholera iſt es wirklich ſo. Es geben ſich nicht wenige Leute Mühe, das Rongegift überall auszuſtreuen; manche laſſen ſich's Geld koſten, um ſchlechte Schriftlein drucken zu laſſen; andere laufen herum, um, wie die Geſchmeißmucken ihre Eier, überall hin dergleichen Papier zu legen; wieder andere ſchwätzen, lügen und läſtern hinter dem Bier- oder Schnapsglas gegen die katholiſche Kirche, um auf dieſe Weiſe andern Leuten das Gift in die Seele zu ſpritzen.

Die ärgſten Giftmiſcher ſind aber viele Zeitungsſchreiber. Dieſe Menſchen haben früher geſucht, mehr und mehr die Obrigkeit zu untergraben und in Verachtung zu bringen. Da aber dieſes Gewerk ſeine Anſtand gefunden, und die Obrigkeit nicht Alles zu

ihrem Schimpf und Schaden drucken laſſen will, ſo haben ſie auf die katholiſche Kirche ſich geworfen; da iſt weniger zu riskiren für Leib und Leibgeding.

(Wie es einem eben mit den Gedanken geht, es iſt oft ſchwer Polizei bei dieſem Geſindel zu führen: kommt da gerade auch ſo ein unehrbietiger Einfall, als wie wenn die Obrigkeit geſcheidter thät, die gute, alte, ächte katholiſche Religion nicht ſo ſchimpfiren zu laſſen, und als wie wenn ſich die Obrigkeit ſelber unterböhlen thät, daß ſie das zulaßt, und als wie wenn es eine ſchwere Ungerechtigkeit ſei, daß die Obrigkeit einen ſtraft, wenn man dem liederlichſten Lump ſeinen rechten Namen gibt, hingegen mündlich und ſchriftlich die katholiſche Kirche ſchimpfen, läſtern und verläumden laßt. — Das nur nebets her.)

Um aber auf die Zeitung eine Schwenkung zurück zu machen, ſo wird es wohl recht und gebührlich ſein, daß man die liederlichſten darunter ſignaliſirt, wie entlaufene Züchtlinge, um die Leute vor Schaden zu warnen.

1) Wer ſind die Schreiber von den Zeitungen, in welchen die neumodiſche Ketzerei angeprieſen wird?

Ich ſage: Viele, viele Leute, die aus Unverſtand gern leſen und glauben, was ſolche liederliche Zeitungen zuſammen leimen, die würden einen argen Ekel kriegen vor dem Geleſ, wenn ſie wüßten, was die Zuſammenſchreiber für Patrone ſind. Es ginge ihnen, wie wenn ein Gaſt mancher Köchin und ihrem ſchmutzigen Handthieren in der Küche zuſieht: man verliert allen Appetit zu dem, was ſie da geſotten und geſchmert hat.

Ja könnte man die Seele von einem ſolchen gewiſſenloſen Zeitungsmächer, einem ſolchen Marktſchreier, ausbälgen, an einen Kloben denken und aufſchneiden, wie einen Haſen oder ein Ziegenböcklein: da würde man in einer ſolchen Zeitungsſeele gar Unänderliches finden. Religion würde man da ſo wenig finden, als in einem alten Häring, wohl aber viel Waſſer und Geſtank, wie im Waſſerkopf von einer porzellanenen Tabaksſeife. Und man würde finden, daß der ganze Zeitungsſchelm nur ein Lockvogel des Satans iſt, der hinter dem Gitterwerk ſeiner Zeitungsſpalten den Leuten Abfall von der katholiſchen Kirche und vollen Unglauben predigt. Es ſind darunter Juden, die an keinen Gott und keinen Moſes glauben, und ſind Chriſten darunter, die ebenfalls weder an Gott noch an Chriſtus glauben.

2) Warum hetzen viele Zeitungsſchreiber gegen die katholiſche Religion auf.

Es ſitzt ein junger leichtſinniger Burſch im Wirthshaus, ſauft und würfelt und flucht. Ein alter Gaſt, den es alle Tag ins

Wirthshaus zieht, wie den Hirsch an die Quelle, ist auch gerade da, und sein Beutel ist in Noth und sein Durst desgleichen. Der alte Lump schleicht sich zu dem jungen und hat ihm bald abgelauert, wo ihn der Pantoffel druckt, z. B. daß er mit seinem Vater, oder ist er ein Ehemann, mit seinem Weib nicht ganz harmoniren thut. Da fallt ihm der alte Schildknapp in die Red und fangt auch an über den Vater und das Weib des jungen Lumpen Tadelreden auszuspotzen, und „Ich sag dir, Toni, du dauerst mich, daß sie dich daheim so traktiren und dich wie mundtodt halten wollen. Horch, ich wollt es ihnen an deinem Platz anders kochen; du bist ein dummer Tölpel, wenn du nicht mehr den Meister zeigst. Ich sag dir, es ist eine Schand für so einen gescheidten Kerl, als wie du, das zu leiden und dich in der Vormäßigkeit halten zu lassen." Der Bursch schlagt mit der Faust auf den Tisch, daß schier das Schoppenglas umgefallen wär, laßt einen vierschrötigen Fluch fahren, und sagt: „Xaveri, du hast recht, von dir hört man auch einmal ein gescheidt Wort; ich kann mit meinem Sach machen, was ich will; ich bin kein Schulerbub mehr!" Sagt's und klopft an's Glas: „He, Margret, noch eine Bodell Achter für uns zwei."

Warum sucht der alte Lump dem jungen beizukommen und hetzt an ihm, er solle nicht auf den Vater und die Ehefrau hören? Nicht war, deßwegen, auf daß der Bursch Wohlgefallen an seinen Reden habe und etwas zu trinken zahle?

Gerade solche alte Lumpen sind die Zeitungsschreiber, welche an der katholischen Religion rupfen und zupfen. Sie haben es schon weg, daß der größte Hause der Wirths- und Bierhausitzer der katholischen Religion nicht übertrieben hold ist, sondern im Gewissen hie und da von ihr belästigt und gestört werde, wie von einem ernsthaften Vater oder einer rechtschaffenen Ehefrau, namentlich daß ihnen das Beichten eine gar sättige Plag ist alle Ostern, denn da soll man an seine Sünden denken und sie auch gar noch sagen; denkt doch der Mensch viel lieber an seine Tugenden und redet davon. Darum denkt so ein hungeriger Zeitungslazarus: Wart, euch will ich schon locken, daß ihr meine Zeitung gern leset und zahlet, ich schreib und schimpfir gegen die katholische Religion, daß es euch leichter und lustiger um's Herz werde.

Warum sonst noch hetzen die Zeitungsmächer?

In manchen Fabriken, wo Schnupftabakdosen verfertigt werden, lassen die Fabrikanten unkeusche Bilder darauf färben. Warum fabriziren sie tagtäglich in der Weise Sünde und Schlechtigkeit, so daß der Schnupfer jedesmal geile Gedanken bekommen soll, so viel mal er eine Prise nimmt?

Sie thun es theils aus Habsucht, um mehr Absatz zu finden; sie thun es aber auch aus Ueberfluß an Unrath im Herzen; wovon es voll ist, damit möchte man auch Andere überschwemmen.

Deßgleichen viele Zeitungsschreiber; sie hassen die katholische

Religion und überhaupt das Christenthum. Diesen Haß können sie nicht in sich herumtragen ohne Laut zu geben, so wenig einer, der einen starken Brand sich angetrunken hat, denselben verbergen kann. Darum lügen, lästern und schimpfen sie gegen die katholische Kirche und möchten gern den Felsen, auf dem sie schon 1800 Jahre fest steht, ihre Einigkeit und ihr Oberhaupt umstürzen und zusammenrennen, und meinen, dazu könne man den rongischen Unsinn als Brecheisen brauchen.

Ueberhaupt gibt es Menschen, die ihre Lebtag Buben bleiben; sie sind noch Buben, wenn sie einen Backenbart kriegen; sie sind noch Buben, wenn die Kopfhaare grau gesprenkelt werden, und sind noch Buben, wenn der alte Scheitel des Hauptes aussieht so kahl wie ein Paradeplatz; und bleiben Buben allzeit und in Ewigkeit. Sie haben nämlich ihr Leben lang wie boshafte Buben ihre Freude daran, wenn sie Unfrieden, Zank und Verwirrung stiften können. Solche alte Buben findet man nun nicht wenige unter denen, die in die Bierzeitungen schreiben. Getrauen sie sich nicht genug gegen die weltliche Obrigkeit die Leute aufzuhetzen, so ist es weniger riskirlich, gegen die geistliche Obrigkeit, gegen die katholische Kirche und ihre von Christus eingesetzten Regenten aufzuhetzen.

3) Wie greifen es die Zeitungsmacher an, um die Leser ins Garn zu locken?

Wie der Teufel durch die Lüge die ersten Menschen aus dem Paradies ins Elend gelockt hat, so wollen sie die Katholiken aus ihrer Kirche in den rongischen Unglauben hinauslocken durch das Lügen.

Wenn ein Geistlicher z. B. aus Hochmuth oder aus Begierde des Fleisches oder weil er aus Mangel an Verständniß nicht weiß, wo er herumtappt, abfallt von der Kirche, welcher er den feierlichen Eid der Treue geschworen hat, bevorab ihm der Bischof die Priesterweihe ertheilte; wenn also ein Geistlicher einen Meineid thut: da loben und preisen ihn diese Zeitungen über alle Maaßen, wie erstaunlich weit er in der Wissenschaft sei, wie er tugendreicher sei als alle Heiligen, und reiner als der Engel Gabriel, und wie das eine ungeheure Herzhaftigkeit sei, über den 80jährigen Greis in Rom zu schimpfen. Und ist schon geschehen, daß der geistliche Ausreißer weiter nichts ist, als ein zur Untersuchung zeitig gewordener Sträfling, ein Säufer oder ein grober Sünder im sechsten Gebot.

Hingegen wenn eine Schlechtigkeit von den Rongeanern geschieht, wie dergleichen z. B. am Bodensee droben, oder in Leipzig drunten geschehen ist, so wird das überstrichen, gefirnißt und vergoldet; und wenn von den Katholiken etwas Gutes und Edles gethan wird, z. B. die Stiftung der barmherzigen Schwestern, so wird darüber gelästert und mit Koth und Steinen dagegen gewor-

ſen, ſo daß mancher Bürgermeiſter und Gemeinderath aus Blödſinn und vielleicht verſteckterm Geiz an die ſchlechte Zeitung geglaubt und wider die Sammlung geſtritten hat.

Freilich muß man ſich auch über die Dummheit ſo vieler Leſer wundern. Wenn ein Kellgänger hintennach erfährt, der eingemachte Haas, der ihm verwichenen Sonntag im Kosthaus aufgeſtellt worden iſt, ſei eigentlich kein Haas geweſen, ſondern eine todte Katze; ſo erzürnt er ſich und kündet auf. Hingegen wenn die Leſer von den aufgeklärten Zeitungen hintennach erfahren, dieſe und jene Nachricht, z. B. wie wieder eine Gemeinde rongiſch geworden ſei, ſei eine Lüge geweſen: ſo leſen und glauben ſie aufs Neue, was in ihrem Lügenblatt ſteht.

Namentlich aber haben die Zeitungsmacher ein Paar Wörter, mit denen ſie ihre Leſer, je dümmer und gedankenloſer ſie ſind, gewaltig an der Naſe herumführen. Dieſe Wörter ſind: Licht, Aufklärung, Recht, Freiheit, Fortſchritt.

Wir wollen nun einmal dieſe Spezereien unterſuchen, ob ſie denn ächt und nicht verfälſcht ſind.

Ich ſage: Jedes Wort iſt eine Lüge und gerade das Gegentheil von dem, wie es lautet. Ihr Licht und ihre Aufklärung iſt Nebel und Finſterniß.

Der Heide weiß nicht, wer Gott iſt, weiß nicht, was er nach dem Tod zu gewärtigen hat, ob und wie er für ſeine Sünden Vergebung finden könne. Der Taubſtumme weiß nicht, daß es einen Gott gibt, daß nach dem Tod die Seele fortlebt, ja er weiß nicht einmal, daß er ſterben müſſe. Iſt das Licht und Aufklärung, dieſe Unwiſſenheit, worin der Heide und der taub Geborne lebt? — Der Katholik iſt ſicher und genau über Gott, über das Leben nach dem Tod, über den Weg, der zu Gott und zur Seligkeit führt, belehrt durch Chriſtus und ſeine unfehlbare Kirche. Darum iſt jeder Menſch, der recht im katholiſchen Glauben unterrichtet iſt, im Licht und in der Aufklärung, weil er ſieht, woran er iſt in Betreff Gottes und ſeiner Seele. Dieſen Glauben wollen nun viele Zeitungen als Finſterniß ausläſtern, und dafür den Menſchen in Unglauben, alſo in heidniſche Finſterniß mehr oder weniger zurückführen. Das nennen ſie dann Aufklärung und Licht, wenn der Menſch finſter und zweifelhaft in der höchſten und wichtigſten Sache, in Betreff ſeines Seelenheils, auf Erden herumtaumelt, und unbereitet und blind, wie ein geblendetes Thier in die Fallgrube, in den Tod und die Ewigkeit hinabſtürzt.

Was iſt Zeitungsrecht? Wenn du ein reicher Herr wäreſt, und wollteſt einen armen Geiſtlichen dingen, daß er deinen Kindern Inſtruktion gebe: geht das die andern Leute im nächſten Dorf etwas an? Und wenn die Leute vom nächſten Dorf, die zudem auch eine andere Religion haben, kämen und ſageten: „das leiden wir nicht, daß du den und den für deine Kinder zum Lehrer nimmſt, du mußt ihn fortſchaffen, wir befehlen es.“ Wäre das

Recht? — Und wenn du ſageteſt: das geht euch nichts an; die aber kämen gleich mit Morden und Brennen, wäre das Recht?

Bei den rongiſchen Zeitungen iſt das vollkommen Recht. In der Schweiz hat nämlich die Landſchaft Luzern beſchloſſen, ſie wollten ihre Jugend nicht nur rechtſchaffen unterrichten laſſen, ſondern auch fromm erziehen, und hat gemeint, hiefür ſeien beſonders Ordensgeiſtliche, Jeſuiten, geſchickt. Darüber haben andere Landſchaften allbort, meiſt Kalviner, ein großes Geſchrei erhoben; und um es kurz abzuthun, ſo ſind ſie in großen Schaaren und mit vielem Geſindel kriegsmäßig nach Luzern gezogen, und haben die Stadt erobern, die Jeſuiten verjagen, die Häupter der Katholiken morden, und wohlfeil eſſen und trinken wollen. Die Luzerner und andere Katholiken haben ſich aber dem widerſetzt; und die Freiſchärler ſind elendig davon geſprungen, und was nicht geſchwind genug geſprungen iſt, das iſt lebendig gefangen worden.

Was haben nun die rongiſchen Zeitungen dazu geſagt? Sie haben geſagt: die Freiſchärler haben Recht gehabt; aber groß, ſchwer und mörderlich Unrecht iſt geſchehen, daß die Luzerner ſich von ihnen nicht bauen und ſtechen und ſchießen haben laſſen, ſondern ſich widerſetzt haben. Das iſt das Recht der liederlichen Zeitungen.

Sie ſchwätzen auf jedem Blatt von Freiheit. Das iſt aber eine Freiheit, welche der Heiland Sklaverei nennt. Er ſagt: „Wer Sünde thut, der iſt ein Sklave der Sünde.“ Der Menſch muß ſich führen laſſen durch Gott, durch Gottes Gebote, durch die Verordnungen der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten; das führt ihn zu ſeinem wahren Heil. Die Freiheit aber, welche manche Zeitungen halbverſteckt anpreiſen, iſt die Freiheit des Laſters, und führt dahin, wohin vor 50 Jahren auch die Freiheitsmänner in Frankreich gekommen ſind. Sie haben dort den unſchuldigen guten König gekröpft; ſie haben die Königin gekröpft; ſie haben die Königskinder umgebracht; ſie haben die Prieſter umgebracht; ſie haben ſich dann ſelber tauſendweis umgebracht; und ſind zuletzt elende Sklaven der Angſt, der Rachſucht, des Hochmuths, der abſcheulichſten Begierden und des Teufels geworden. Auf jeden Fall führt die Zeitungsfreiheit, wenn die Menſchen ungeſorgt ihr nachgehen, ins Spital oder ins Irrenhaus oder ins Zuchthaus.

Sie predigen Fortſchritt. Gut; es kommt aber darauf an, von was und zu was du fortſchreiten willſt. Es gibt Dinge, von denen man nicht fortſchreiten kann, ohne daß man in das Schlechte verfallt. Was vollkommen rund oder gerade iſt, kann nicht noch runder oder gerader gemacht werden: und was vollkommen wahr iſt, das kann nicht noch wahrer gemacht werden. Zwei mal zwei ſind vier: das iſt eine Wahrheit: wenn dir dieſe Wahrheit zu altfränkiſch vorkommt und du willſt einen Fortſchritt davon machen, ſo kannſt du ſagen: 2 mal 2 ſind 3, oder 2 mal 2

sind 5, nach Belieben; beides ist aber ein Fortschritt in die Unwahrheit. Eben so gewiß nun als das altmodische Ein mal eins sind die Wahrheiten unserer Religion, denn sie sind von Gott selbst geoffenbart und werden unter Gottes Schutz fort und fort in der Kirche erhalten und gelehrt. Davon fortschreiten, d. h. davon abweichen, heißt die Wahrheit verlassen und in den Unglauben und die Lüge hinüberschreiten. Diesen Fortschritt predigen viele Zeitungen.

Allein es gibt auch Dinge, worin wir allerdings fortschreiten können und sollen, z. B in der Liebe Gottes und der Nächstenliebe, in der christlichen Demuth, in der Beherrschung unserer sinnlichen Begierden. Wollen jene Zeitungen einen solchen Fortschritt? Bei Leib und bei Leben nicht. Sie hassen glaubensvolle eifrige Seelsorger; sie hassen alle Anstalten, welche dem Christenthum aufhelfen sollen, z. B. kleine Seminarien, Missionen; sie hassen die kath. Kirche, sie hassen Christus, ja mancher Zeitungsprediger haßt Gott selber, obschon er noch nicht so weit fortgeschritten ist, es öffentlich zu gestehen. Ihr letztes Evangelium, wozu sie die Leute zusammen trommeln wollen, heißt: „nichts glauben und sich Alles erlauben.“ Wer an sie glaubt und ihnen nachgeht, dessen Fortschreiterei ist ungefähr von der Art, wie wenn ein Mensch am Leib ein Geschwür hat, und dieses mehr und mehr um sich frißt und alle Tage ärger — stinkt. Oder wie wenn ein junger Dieb, der zuerst kreuzerweis gestohlen hat, allmählig nach Kronenthalern greift. Oder wie wenn Einer zuerst nichts mehr auf das Kirchgehen hattet und zuletzt Gott leugnet. Das sind lauter Fortschritte; denn es mag vorwärts oder rückwärts oder überzwerch gehen, so ist Alles ein Fortschritt, wenn's nur nicht beim Alten bleibt; freilich nicht zu Gott, sondern dem Teufel zu.

4) Was ist zu thun bei der Gestalt der Sachen?

Wenn man da liest von großen Schlachten des Kaisers Napoleon, und so und so viel Tausende seien zusammengeschmettert worden; oder wie 500 Jahr früher der Tamerlan die Menschen zehntausendweis hinschlachten ließ, und aus ihren abgehauenen Köpfen Denkmale und Thürme errichten: so ist das ein grausiges Spektakl, aber auch gewaltig und man liest es mit Erstaunen. Aber wenn man sieht, daß schlecht gesinnte Zeitungsschreiber wie Schnaps und Schmutz und Ungezieser dem Volk zusetzen und ihm alle guten Gesinnungen aussaugen, und ihm seinen Glauben und seine guten Sitten, seine Ehrenhaftigkeit, seine Treue gegen Gott gesetzte Gewalten zernagen: so ist das sehr traurig anzuschauen. Und es wäre schlecht, wenn nicht Jeder Hand anlegte, um das Ungezieser schlechter Zeitungen zu vertilgen.

Das Erste und Nothwendigste ist, daß alle rechtschaffenen Leute keine Zeitung halten, welche der Religion feind ist;

iſt es eine Sünde, unnöthiger Weiſe mit Menſchen umzugehen, welche ſchlechte Grundſätze auszubreiten ſuchen, ſo muß es auch Sünde ſein, bei ſchlechten Zeitungen tagtäglich in die Schule zu gehen. Dieſe Zeitungsmacher ſollen graben oder betteln oder bei der Eiſenbahn ſich anſtellen laſſen oder Stein klopfen; oder wollen ſie gar nichts anders thun, als verderbliche Zeitungen ſchreiben, ſo ſollen ſie lieber dürr werden und verhungern. Wer aber ſolchen Zeitungen glaubt und nachſchwätzt, der thut es entweder aus Dummheit oder aus Verderbenheit. Wenigſtens wo im Ort ein Lump, ein Tyrann ſeiner Familie, ein Ehebrecher, ein Chriſtusleugner, ein vornehmer oder ein halbvornehmer Spitzbub iſt: ſo ſchwört er nicht höher als auf ſolche Zeitungen, die den Rouge und den Abfall preiſen, und ſchreien und ſchimpfen ganz nach Anleitung ſolcher Bubenblätter.

Wenn der Heiland von einer recht ſchrecklichen Strafe beim Gericht Gottes ſpricht, ſo ſagt er: Sie werden ihre Strafe bekommen mit denen, die Aergerniß geben. Wer hilft aber nach den Zeitungsſchelmen am meiſten Aergerniß verbreiten? Die Wirthe, welche lauter antichriſtliche Zeitungen halten. Ein Schnapswirth iſt ein grenlicher Menſch, denn er lockt die Leute, ſich ſelber zu verderben mit Schnaps. Ein Wirth, der mit Schwefel oder Bleizucker ſeinen ſchlechten Wein ſüß macht, iſt ein halber Mörder, denn er ruinirt die Geſundheit ſeiner Gäſte, ohne daß ſie es wiſſen. Ein .....wirth iſt ein lebendiger Satan, indem er ſein Haus zu einer Todſündenfabrik macht. Aber ich halte dafür, daß ein Wirth, der nichts als religionsverderbliche Zeitungen haltet, ſo ſchlecht iſt als alle drei; denn er vergiftet die Seelen ſeiner Gäſte mit dem Gift ſchlechter Grundſätze fort und fort. Ein ſolches Haus ſollſt du meiden, wie das Haus des .....wirths. So viel von badiſchen und unbadiſchen Zeitungen und ihrer Verwüſtung.

Allein die neupreußiſche Religion hat auch noch andere Apoſtel als nur Zeitungsſchreiber. Der Meiſter Johannes macht zwar ſelber keine beſonders gute Geſchäfte mehr: er reist jetzt herum und läßt ſich ſehen und hören, wie ein Seiltänzer. Er iſt das Schwefelhölzlein, mit dem angezündet werden iſt: da es nun brennt, ſo wirft man das abgenutzte Hölzlein abſeits. Aber es gibt noch Leute, die ſonſt in ihrem Muſeum, oder wie ſie ihre Bier- und Rauchkammer heißen, nur zu reden wußten, wie ſie ihren geſtrigen Rauſch ausgeſchlafen hätten, wer beim Kegeln den andern ausgeſchmiert habe, wo ſie den Sonntag durchjodeln wollten; die allerlei artige Geſpäſſe über Weibsleute und abweſende Mannsleute zu machen wußten, auch manchen derbdeutſchen Fluch zum Zeichen ihrer Mannbarkeit ausfahren ließen. Von Religion kam, außer wenn ſie darüber ſpotten wollten, nie ein Wort über ihre Lippen. Auf einmal haben ſich dieſe frommen Halbheiden zu Religionslehrern des badiſchen Volkes aufgeworfen. Auf einmal haben ſie große Einſicht in der Religion und großen Eifer für die

Seele des gemeinen Mannes und ſuchen ihn zu bekehren zum rongiſchen Unglauben. Ferner ſitzen beim Landtag auch einige Herren, die ſchon lang im Chriſtenthum bankerot geworden ſind, und ſchon lange ihren Haß gegen daſſelbe nicht mehr recht verheben können. Die werden gewiß am nächſten Landtag viel und breit ſchwätzen, um die bis jetzt eingeſchmuggelte Religion zollfrei zu machen und im Ländlein Bürgerrecht zu verſchaffen. Darum wird es nicht unnöthig ſein, noch einige Bruſtwehren gegen dieſe Verführer herzuſetzen.

Vor alten Zeiten war eine ſehr große Stadt in dem Land, wo jetzt Algier liegt mit Namen Karthago. Da haben ſie ein kupfernes Götzenbild mit einem Stierkopf gehabt, und dieſem Götzenbild mußten alle Jahr 300 Kinder geopfert und lebendig verbrannt werden, damit das Götzenbild nicht bös werde und Unglück über das Land brächte. Jahre lang wurden Kinder von Sklaven und armen Leuten genommen. Allein aus mehren Unglücksfällen ſchien hervorzugehen, der Götze habe gemerkt, daß man ihn mit gemeinem Menſchenfleiſch abgeſpeiſt und ſei jetzt in großem Zorn darüber. Da wurden 300 Kinder der vornehmſten in der Stadt herausgeleſen und dem Götzenbild verbrannt; ja noch mehr, 200 edle Bürger ſtellten ſich freiwillig und begehrten dem Abgott als Opfer geſchlachtet zu werden, damit das Unglück vom lieben Vaterland abgewendet werde.

Mit Schmerz und tiefem Mitleiden ſchaut der Chriſt zurück in das unermeßliche Unglück der alten Heidenwelt: wie die edelſten Menſchen und Völker Gott und Religion geſucht haben, und haben abſcheuliche Götzen gefunden und haben ihnen gedient mit Blut und Gräuelthaten. Wie viele herrliche Männer ſind elend zu Grund gegangen, wie die Eichel im ſchwarzen Sumpf, weil ihnen das Licht und der Weg gefehlt hat! Darum haben die Engel in der Chriſtnacht, wo das Licht der Welt aufgegangen iſt, in großem Jubel gelobt: „Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede den Menſchen, die eines guten Willens ſind!“ Und darum grüßt der Chriſt heute noch ſo gern den andern Chriſten mit dem Wort: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ und der Andere ſagt von ganzem Herzen: „In Ewigkeit. Amen!“ Und darum geben auch jetzt noch die Chriſtlichſten unter den Chriſten in Heidenländer, um da auch die Religion des Erlöſers hinzubringen, und viele tauſend Andere unterſtützten ſie mit Geld und Gebet.

Es gibt Sünden, welche vor Menſchen ſchwer, ſehr ſchwer gerichtet und geſtraft werden, z. B. ein übereilter Mord, eine Bilddieberei; es gibt aber auch Sünden, welche von den Menſchenköpfen geringer angeſchlagen werden, von Gott aber ſchrecklich gerichtet und geſtraft werden. Und eine ſolche, ja wohl die ſchwerſte Miſſethat vor Gott iſt: das Chriſtenthum den Chriſten wieder nehmen wollen. Darum iſt es eine ſchwere unverantwortliche Tod-

ſünde, die rongiſche Ketzerei zu verbreiten; denn ſie iſt ein langſames Gift gegen alles Chriſtenthum, langſam aber ſicher, wie eine Auszehrung.

Freilich ſchmeichelt der Verführer den Leuten ein: „bei Leib und bei Leben ſollt ihr nicht von Chriſtus abfallen; im Gegentheil, ihr ſollet jetzt erſt die reine Chriſtuslehre bekommen, und die bringt eben der durch und durch vom Chriſtenthum angefüllte Johannes Ronge und ſein Anhang.“

Nun das wird ſich auch noch auffinden laſſen, wer von Chriſtus kommt und ſein gehört, die katholiſche Kirche oder die Johannes-Ronge-Religion und wir wollen es probiren; in Sachen des Seelenheils geziemt es ſich wohl auch ernſtlich zu ſuchen, wo man dran iſt.

Ich ſage: Chriſtus muß dafür geſorgt haben, daß ſeine Religion, d. h. alle Wahrheit und Gnade, die er in die Welt gebracht, auch von der ganzen Welt, wenn ſie nur will, gefunden werden könne. Dazu iſt die hl. Schrift nicht hinlänglich: denn dieſe allein genommen iſt für die meiſten Menſchen ein Räthſelbuch, und aus papiernem Wort quellt die Verzeihung der Sünden und die lebendige Gnade noch nicht. Da hat Chriſtus eine Anſtalt geſtiftet, eine ſichtbare Kirche mit ſichtbaren Vorgeſetzten, und er ſelbſt iſt der unſichtbare Regent. Chriſtus ſpricht von dieſer Kirche: z. B. wer nicht auf ſie höre, der ſolle einem gelten wie ein Heide, und wer ſie höre, der höre ihn und den der ihn geſandt hat. Und der Apoſtel ſagt: ſie ſei eine Grundſäule und Grundveſte der Wahrheit. Wo iſt dieſe Kirche zu finden, bei uns Altkatholiken oder bei Ronge? Sie iſt bei uns.

Ich ſage: die wahre Kirche Chriſti muß 1) einig ſein. Leſe einen kath. Katechismus, wie er in badiſchen Schulen oder in Oeſtreich oder im Baierland oder drüben in Straßburg eingeführt iſt — und leſe einen Katechismus, wie ſie ihn drunten in Köln am Rhein oder in Trier oder im Weltphälingiſchen führen: ſo mögen die Wort und Redensarten vielfältig da und dort anders geſtellt ſein, aber in allen iſt die Lehre von ſieben Sakramenten, von der hl. Meſſe, von der Fürbitte für die Verſtorbenen u. ſ. w. Und wenn du in einer Anſtalt geweſen biſt und franzöſiſch gelernt haſt und wanderſt ins inwendige Frankreich, oder du laſſeſt dich als Schweizerſoldat nach Neapel oder ins Holländiſche anwerben, und lernſt wälſch oder holländiſch leſen und verſtehen: ſo wirſt du eben in Paris und in Neapel und in Amſterdam in den Predigten in den Hauptſtücken ganz das nämliche hören, wie euer Pfarrer oder Kaplan im Breisgau oder in der Pfalz auch geſagt hat. Und wenn du in einem alten kath. Buch leſeſt, ſei es jetzt im Pater Rochem, oder in der Nachfolge Chriſti, die vor 300 Jahr geſtellt worden, oder gar im hl. Auguſtin: ſo werden alle dieſe in Glaubensartikel mit einander einig ſein. Wo Chriſtus iſt, da iſt Einig-

keit und Einigkeit ist in der kath. Kirche. Sind die Rongaaner auch einig?

Ja, darin sind sie einig, daß sie die kath. Kirche hassen, und daß sie recht viel vom Glauben abreisen wollen. Sonst sind sie vom Fundament aus voll Zwietracht. Ein Haufe unter ihnen glaubt so wenig mehr an den Sohn Gottes, als der Pudel unter dem Tisch; ein anderer Haufe thut noch ein wenig christlich: aber ihr Christenthum ist zerfetzt, ein Paar Lappen, um die Blöße nothdürftig zu decken.

Die wahre Kirche muß 2) eine allgemeine sein. In Amerika haben sie so viele verschiedene Religionen und Sekten, daß man ihre vielerlei Namen gar nicht behalten kann; und jede darunter will die allein wahre sein, und sagt, die andern seien in allerlei Irrthümern drin. Auch ist kein rechter Bestand in diesen besonderen Religiönlein, bald löscht da oder dort eines ganz aus, bald schießt eine neue auf; wenn z. B. ein Leinweber besondere Gedanken über Religion bekommt und einem Haufen Leute vorpredigt, so ist alsbald eine neue christliche Kirche fertig. Mitten in diesem Wirrwarr steht stolz und fest wie ein Felsenberg, wie das Firmament, die kathol. Kirche, so daß selbst ihre Feinde darüber erstaunen, und viele zur Besinnung kommen und alle Jahre hundertweis zu ihr sich kehren, um einmal Frieden für ihre Seele zu finden. Und wie sie in Amerika fest steht, so steht sie fest über die ganze Erde hin. Schon faßt sie zweihundert Millionen lebender Menschen in sich; und wer mag erst die Millionen zählen die in ihr gelebt haben und schon hinüber gegangen sind! und immer weiter und weiter schlingen sich ihre Wurzeln über die Erde hin. Sie ist der Baum, der aus einem Senfkörnlein entstanden, und in seinen Zweigen Völker aller Welttheile beherbergt; und es gibt keinen Arm und keine Axt auf Erden, die diesen Baum stürzen kann, denn Christus ist mit dieser Kirche und in ihr. Aber so groß und weit die kath. Kirche ist, so fordert sie überall und von Allen, was ihr der Herr aufgetragen hat („lehret sie Alles halten"); und läßt sich nichts durch gelehrtes Geschwätz und nichts durch Gewalt abzwingen; sie läßt lieber Taufende und ganze Völker abfallen, als daß sie den Auftrag ihres Herrn nicht durchführt. Was ist z. B. den meisten Menschen lästiger als das Beichten. Du magst aber in Mailand oder in Böhmen Soldat sein, oder magst nach Brasilien auswandern, oder magst im Ubrenhandel nach Spanien kommen, oder magst dich in Algier zur Fremdenlegion anwerben lassen; so mußt du eben deine Sünden beichten, wenn du Lossprechung willst. Und wenn du in einem gewissen Ländchen da und dort einen Pfarrer schon gefunden hast, der mit einem allgemeinen Sündenbekenntniß zufrieden war, so ist eben der Pfarrer an seinem Priestereid meineidig geworden und heimlich von der katholischen Kirche abgefallen, und deine Beicht ist ungültig. Nicht einmal einem Könige oder Kaiser kann die Beicht nachgelassen werden; jeder

Biſchof, ja der Papſt ſelber muß beichten, wenn er den Troſt der Vergebung will. Und ſo iſt die Kirche in allen ihren Hauptforderungen groß, feſt und allgemein.

Es wäre nun faſt lächerlich, das rengiſche Religiönlein daneben zu ſtellen und zu fragen, ob das Ding auch allgemein ſei? Wenn es gerade Zeit zum Geſpaßmachen wäre, ſo könnte man ſagen: ja, bei den Rongeanern iſt auch Allgemeinheit; ſie ſind faſt allgemein leichtſinnige Buriche, die wenig oder nichts glauben, die allgemein gegen den Papſt ſchimpfen, und die kath. Kirche verläumden, und die allgemein lieber ins Bierhaus als in eine Kirche gehen.

Die wahre Kirche muß 3) heilig ſein. An den Früchten erkennt man den Baum, und an den Früchten erkennt man auch die Kirche.

Es iſt ein wunderſames Leſen im Leben der Heiligen, in der Legende; nicht ſo wunderſam durch die Wunder, die darin erzählt werden, als mehr noch durch die große herrliche Tugend der Heiligen. Da wird z. B. erzählt von dem hl. Vinzentius, wie er für einen unſchuldig Verurtheilten, der Frau und Kinder hatte, die Strafe übernahm und ſich auf die Galeere (was ärger iſt als das ſchärfſte Zuchthaus) an die Kette ſchmieden ließ. Der nämliche hl. Vinzentius hat auch die Miſſionen geſtiftet, wie ſie jetzt im Elſaß und in Frankreich gehalten werden, wodurch ſchon ſo viele Sünder zur Erkenntniß und Beſehrung gekommen ſind. Und derſelbe Mann hat den Orden der barmherzigen Schweſtern geſtiftet, wodurch ſchon viele Tauſend Kranke an Leib und Seele Hülfe und Heilung erlangt haben, und wo ſchon viele Hundert edle Jungfrauen Gelegenheit bekommen haben, ein heldenmüthiges Leben zu führen. Der Orden iſt ſo ſchön und ſo menſchlich und bewunderungswerth, daß auch die Proteſtanten einen ähnlichen errichtet haben. Und wer iſt denn dieſer Stifter Vinzentius geweſen? Er iſt ein armer römiſch-katholiſcher Prieſter geweſen, geſtorben im Jahr 1660.

Kennſt du auch einen Rongeaner, der ein ſo edles Herz hat? Wohl aber weiß ich, daß Rongeaner gewaltig über die barmherzigen Schweſtern geſchimpft haben und Andere zu bereden ſuchten, nichts zu ihrer Einführung beizutragen. Der Apoſtel ſagt: „Wer Chriſti Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein.“ Wenn Chriſtus käme, um die Seinigen zu ſuchen, würde er bei den Rongeanern ſolche finden? In der katholiſchen Kirche fände Er ſie gewiß.

Eine Landgräfin von Thüringen mußte dem damaligen Gebrauch gemäß eine Krone tragen, wenn ſie in die Kirche ging. Als ſie nun das Bildniß Jeſu am Kreuz erblickte, ſchämte ſie ſich und ſprach: „Sieh, dein Heiland hängt nackt am Kreuz und du biſt ſo ſchön geziert; er iſt gekrönt mit Dornen, du mit goldener Krone; er mit Nägeln an Händen und Füßen durchbohrt, und du am Halſe und den Armen mit Perlen und Edelſteinen geſchmückt.“

Und von nun an blieb sie fest dabei, sich nur ganz einfach und gering zu kleiden. — Die Zeit, wo sie nicht mit den Pflichten ihres Standes zubringen mußte, verwendete sie meistens dazu, um Armen Kleider zu machen. Sie baute neben ihrem Schlosse ein Spital, und besuchte und bediente selbst sehr häufig die Kranken daselbst. Zuletzt kam sie in so bitteres Elend, nach dem Tod ihres Gemahls, daß sie mit ihren drei Kindern einige Zeit betteln mußte und zuweilen mit Spott von den Thüren gewiesen wurde. Aber in himmlischer Geduld klagte sie nicht, sondern lobte und dankte Gott für alles zugesendete Leid; 24 Jahre alt wurde sie krank und starb. Es ist die hl. Elisabeth, und so ist sie geworden im Unterricht und Schooß der katholischen Kirche.

Wenn man sich aber nun umsähe unter der freilich erst kleinen Heerde von Weibern und Mamsellen, welche an den Rouge glauben und auf ihn hoffen, ob man unter denen, ich will nicht sagen eine heilige oder eine edle Person, sondern nur auch eine sittsame finde? Ist dir schon eine solche zu Ohren gekommen, oder gar zu Gesicht?

Ja, wenn man daran denkt, an den glorreichen Chor der Apostel, an das strahlende Heer der Märtyrer, an die zahllose Schaar heiliger Jungfrauen, an den glühenden Mu[illegible] und Eifer so vieler Priester und Missionäre aller Zeiten; geh einmal hinüber an den Oelberg im Elsaß, und sieh das Leben der Trappisten, und wie sie streng arbeiten, armselig essen, Tag und Nacht beten für die ganze Christenheit; lies einmal, wie so mancher Priester in China sich erst noch vor wenigen Jahren zu todt martern ließ, um das Christenthum dort zu verbreiten; zähl einmal die Bruderschaften in so manchen katholischen Städten, wo oft die vornehmsten Leute dabei sind, um Arme aufzusuchen und zu unterstützen, um Kranke zu verpflegen, um arme Knaben und Mädchen zu versorgen, um Sünder zu bekehren. In Freiburg besteht ein großes Waisenhaus, das ein Priester stiftete, und Jahrelang beinahe Hunger litt, um so viel Geld zusammen zu bringen. — Ist die katholische Kirche, die solche Menschen hervorbrachte, nicht gut und heilig genug; willst du eine größere Heiligkeit bei den Rougeanern suchen? Sind diese frömmer, demüthiger, scheuen sie die Sünde mehr, sind sie enthaltsamer? verzeihen sie herzlicher, ehren sie mehr die Obrigkeit? Pfui schäme dich, du gehst aus einem schönen Tempel in einen — A....lt, wenn du aus der katholischen Kirche austrittst, um rougisch zu werden!

Die wahre Kirche muß 4) apostolisch sein. Alle Kirchen und Religionen, welche von Menschen erfunden sind, sind falsch; darum muß die wahre Kirche von den Aposteln oder vielmehr von Christus her sich datiren; die Kirche muß gleichsam selber der große fortwährende Apostel sein, der von Christus ausgesandt ist. Das Jahr der Geburt unserer katholischen Kirche reicht aber gerade bis zu Christus hinauf. Sie hat nicht voriges Jahr ange-

fangen, nicht vor 100 Jahren, nicht vor 1000 Jahren, nicht vor 1500 Jahren, ſondern vor 1800 Jahren, d. h. zu Lebzeiten Chriſti und ſeiner Apoſtel. Und ſie iſt nicht geſtiftet von einem Biſchof oder einem Pabſt, ſondern von Jeſus Chriſtus durch die Apoſtel.

Wie alt iſt aber die rongiſche Kirche? Ein paar Jahre. Von wem iſt ſie geſtiftet? Nun das weiß man ja, was das für Apoſtel ſind, welche die Rongerei aufgebracht haben. Und man weiß auch recht gut, daß ſie nicht von Chriſtus und ſeinem heiligen Geiſt geſendet ſind und einen Auftrag haben. Es ſind vielfältig Leute, wie ſie ſchon vom Apoſtel Petrus gezeichnet ſind im zweiten Brief Kapitel 2, 10., wo es heißt: „Sie wandeln in verderblichen Lüſten nach dem Fleiſch, verachten die Obrigkeit; ſie ſind unſinnig und frech und ſcheuen ſich nicht, die Vorſteher zu läſtern. 18. Sie ſchwätzen in leerer Großthuerei, verlocken in zuchtloſe Begierden des Fleiſches. 19. Freiheit verſprechen ſie und ſind ſelbſt Knechte der Verdorbenheit, denn wovon man getrieben wird, deſſen Knecht iſt man.“ So ſpricht der Apoſtel. Und würde man ſolche friſirte landsläufige Reden- und Trinkſprüchmacher neben einen Apoſtel Jeſu Chriſti ſtellen, das müßte ausſehen, wie wenn man neben einen Menſchen einen — in einem rothen Röcklein ſtellen thät.

Darum iſt es eine Schande für unſer Vaterland, daß es ſo manche Leute darin gibt, die auf dieſe Mißgeburt von einer Religion etwas halten und dafür ſtreiten. Und es iſt eine Schmach, wenn ſelbſt Familienväter, wie unbeſonnene Buben, bereit ſind, für ſich und ihre ſpäteſte Nachkommenſchaft das edle hohe Gut der katholiſchen Religion wegzuwerfen, und ihre Familie einer zuchtloſen Sekte zuführen oder, um es teutſch zu ſagen, um alle Religion bringen. Der Familienvater macht nicht ſo leichtſinnig Spekulationen; er hütet ſich vor Verbrechen und Lebensgefahr; er wandert nicht leichtſinnig aus nach Amerika, ohne ernſtlich zu bedenken, was er hier verläßt, und was er drüben findet, aus Rückſicht auf ſeine Kinder. Und der Lump iſt deßhalb ſo ſchlecht, weil er ſeiner Familie das Vermögen verthut; — noch ſchlechter iſt der Rongeaner, er verthut ſeiner Familie die Religion. — Ein Proteſtant kann auch in den Augen des eifrigen Katholiken ein ſehr ehrenwerther und lieber Menſch ſein; denn er iſt eben im Proteſtantismus unterrichtet und erzogen und weiß nicht anders: aber ein Rongeaner der fällt erſt vom wahren Glauben ab, er haßt die katholiſche Religion und iſt ihr Feind, und findet doch nichts bei den Rongeanern als Unglaubensartikel. Das iſt ſeine Verdammung!

Darum ſage ich noch: 5) die katholiſche Kirche iſt ſicher. Der Apoſtel ſagt: „Wir werden uns Alle einmal ſtellen müſſen vor den Richterſtuhl Jeſu Chriſti.“ Gut; wenn nun der Herr dem Rongeaner vorhält, warum biſt du abgefallen von deiner Religion? Haſt du es gethan, um frömmer und tugendhafter zu leben? Wer hat dich denn geheißen, die neuaufgebrachte uneinige

Lehre anzunehmen? — Was will da der Neugeaner sagen zur Entschuldigung? Vor dem Allwissenden wird er keine gültige vorbringen können. — Hingegen der Katholik ist sicher in seiner Kirche; denn Christus hat selbst gesagt, man müsse auf seine Kirche hören; Er habe sie auf einen Felsen gegründet; und Er bleibe bei ihr bis ans End der Welt. Die Kirche Christi ist aber da, wo die Nachfolger der Apostel sind, die rechtmäßig geweihten Bischöfe und Priester, welche verbunden sind durch ihr Oberhaupt, den Pabst. An diese Kirche, die seit das Christenthum besteht, auch besteht, hält sich der Katholik.

Bist du noch nie spät Nachts an einer Kirche vorbeigegangen und hast am Fenster der Sakristei das steche Flimmern des ewigen Lichtleins gesehen, wie der Glast an den dunklen Scheiben hinanklettert und wie ohnmächtig wieder zurücksinkt? Ich bin schon zuweilen um Mitternacht in die Kirche hineingetreten, um das heilige Abendmahl zu holen, weil ein Kranker so spät und übereilt sterben sollte; und der Mann, der mich holte, kniete vor der Kirchthüre mit der Laterne. Das stille schlafende Dorf, und die noch stilleren wachen Sterne und das seltsame stumme Heben und Sinken des Lichtleins, als thät es tanzen einen Todtentanz, und das Rauschen des Nachtwindes im Laub und des Baches im Gestein, und daß Eines jetzt sterben wollte, das redet einem gar seltsame Dinge ans Herz, daß es einen ankommt schier wie ein Schauer, als werde der Vorhang der Ewigkeit einen Augenblick in die Höhe gehoben, und ich schau in ihre Tiefe und ihre Rechnung und ihr ewiges Vergelten. Und als ginge das Gericht Gottes vorüber und auch ich werde zertreten unter seinen Füßen! — Und bist du nie dabei gewesen, wenn ein Mensch am Sterben war, und hast zugesehen, wie er lebendig ist und nachher todt? Nun, wenn die Seele nicht schon gar eine dicke Kruste vom Herumkriechen auf Erden um sich hat, da springt sie auf und wird scheu und schreckhaft, wie ein feuriges Pferd, wenn ein Leichenzug vorüber geht. — Ich will dir aber noch etwas sagen, was dir vielleicht noch nie unter die Augen gekommen ist: wenn man es sieht und hört, wie ein verstockter Sünder oder ein Sünder in Verzweiflung stirbt, oder ein alter Religionsspötter oder Christusfeind, wie er flucht und Gott lästert und dem Teufel ruft: so kommt einen Entsetzen an wie wenn ein Feuerfunken aus der Hölle in die Seele hineinspritzete. — Und noch etwas Anderes, etwas Geheimes will ich dir sagen: man deckt die Todten zu und laßt sie nicht gerne sehen, und thut sie in den Sarg hinein nageln und zum Ort hinausschaffen und unter den Boden hinunter. Aber noch viel sorgfältiger decken viele Stadtleute das Sterben ihres Vaters oder Bruders oder Ehegatten zu, lassen nicht gern jemanden dabei sein und reden nicht gern davon und sehen ganz verstört aus, wenn darüber die Red fällt. Denn der gewichste Herr, der so stark über die Religion sich hinaussetzte, so frech davon redete, als wie von einer

Mäderet, der ſo hochmüthig ſeinen Backenbart oder Schnurrbart ſpazieren führte, der Herr ſtirbt oft ganz — gräßlich. Aber ſehr vielmal erfährt es nur ſchwer Jemand außer der Familie; und er wird ganz ſchön begraben und rührt ſich nicht und brüllt nicht mehr in ſeinem nußbaumenen Sarg! — Das wäre ſo viel; — ich bin auch ſchon auf dem Kirchhof einer ſehr großen Stadt geſtanden, und habe da geſehen, wie ein Grab geöffnet wurde und die ſchwarzen Gebeine herausſtarrten, als wollten ſie auferſtehen — und bin daſelbſt an den Gräbern der barmherzigen Schweſtern geſtanden, die faſt alle jung und früh geſtorben ſind im Dienſte Gottes, und habe im Leichenhaus todte Kinder mit Blumen geſchmückt liegen ſehen, bleich und todt. Und es fiel mir da ein, recht tief in die Seele hinein, was doch ein Tod in Unſchuld oder mit gottgefälliger Seele, was das auf ſich habe. — — Und wo ich das ſo bedenke und dir zu bedenken gebe, ſo frage ich dich noch: wenn einmal die ernſte Stunde kommt, wo deine Seele aus ihrer alten Wohnung geholt wird und in das Gericht und die Ewigkeit hinausgeſtoßen wird — wenn jene Stunde kommt, was giebt Hoffnung, Troſt, und rettet, was wird dir lieber ſein, als guter treuer Katholik gelebt zu haben, auch in der Verſuchung treu der Kirche geblieben zu ſein und im Glauben deiner Voreltern zu ſterben? Oder wird es dir in der ernſten ſchweren Stunde, wo alle Sünden auf die Seele losſtürmen, lieber ſein, zum Konzil und ſeiner troſtloſen Religion des Unglaubens und der Hoffart abgefallen zu ſein? Wähle!

Jetzt bin ich aber müde; und wir wollen etwas Anderes anfangen.

5. Gieb uns heute unſer tägliches Brod.

Auf dem Jahrmarkte in der Stadt, oder wie ſie im Baierland ſagen, an einem Dult, da kann man allerlei ſehen, wie es in ſo eindärmigen Nieder- oder Waldörflein nicht alle Tag zu ſehen iſt. Da ſteht zum Exempel ein großes Bretterverſchlag mit wichtürkerne Vorhäng daran, und auf den Wichstüchern da ſind grauſame Gethier, Kolibri, Affen, Löwen, Papagaien, Meerſchweinlein und Schlangen abgemalt, ſo dick als ein Mehlſack. Und auf dem Komödienzettel ſteht aufgezählt, was Alles da zu ſehen ſei, und um ſo und ſo viel Uhr, da werde das ſchreckliche Wild gefüttert. Du denkſt, das müſſe ganz grauſerlich anzuſchauen ſein, und in den langen Winterabenden daheim müßte das ein ſchönes Erzählen abgeben, und gehſt deßhalb hinein; koſtet am letzten Platz nur 6 Kreuzer. Nun wird ſo einer armdicken Schlange ein Seidenhaas vorgeſetzt, ob die Schlange keinen Appetit habe nach Fleiſchſpeis. Aber die eigenſinnige Beſtie will nicht, und nimmt keine Rückſicht, daß du doch 6 Kreuzer wegen dem Spektakel gezahlt haſt; und ſo ſiehſt du wohl die Schlange mit ihrem weitläufigen Leib und das Haſenthier, aber das Freſſen ſiehſt du nicht. Denn was

ſo fremdartige große Schlangen ſind, die haben gar abſonderliche Gebräuch an ſich; ſie eſſen oft Monate lang nicht; ſie ſind ſchon inwendig darauf abgerichtet, recht lang nichts zu eſſen. —

Es könnte da Einer ſo ſeine Gedanken machen, wo er ſieht, daß die Schlange, wie ein reicher Herr, gar keinen Appetit hat und mit aller Gewalt nicht freſſen will; es könnt einer da denken: Warum hat unſer Herrgott dem Menſchen nicht auch ſo einen langweiligen Magen gegeben, daß er nur alle Quartal einmal zu eſſen bräuchte? Aber ſo muß man eben alle Tag ums täglich Brod beten und arbeiten; und einmal eſſen im Tag langt nicht einmal. Darauf gäb es verſchiedenartige Antwörter, z. B. wenn der Magen ſeine tägliche Steuer und Abgaben fodert, und ſich ſo wenig abweiſen läßt als ein Exequent, ſo wird der Menſch hiedurch alle Tage zur Arbeit angezogen und hiedurch vor dem Müßiggang und ſeinem Anhängſel, den ſieben Todtſünden, leichtlicher bewahrt. Wir wollen aber dießmal nur Ein Stück in Betracht ziehen, nämlich: Sieh, Gott gibt dir alle Tag ein Denkzeichen, daß er gütig und auf dich bedacht iſt; und Gott gibt dir alle Tage eine freundliche Mahnung, du mögeſt auch auf Ihn bedacht ſein, Ihm danken, Ihn lieben, und Ihm zu gefallen leben. Das Denkzeichen und die Mahnung iſt in dem Brod drin, das dir Gott täglich zukommen läßt. — Wie alt biſt du jetzt? vielleicht 20 Jahr, das macht ſchon mehr als 7000 Tag. Viſitir nun einmal, ob unter dieſen 7000 ein einziger Tag ſtecke, wo du gar nichts zu eſſen bekommen haſt. Vielleicht haſt du aber alle Tage dreimal gegeſſen, das macht mehr als zwanzig tauſend mal. Gott hat dir alſo zwanzig tauſend mal Urſache gegeben, ihm zu danken.

Denn du mußt nicht meinen, das könne gar nicht anders ſein und anders kommen. Ich weiß nicht, was dir heute Mittag aufgeſetzt worden iſt und die vielen Mittage deines ganzen Lebens. Aber das weiß ich, daß es ſchon Zeiten und Gelegenheiten gegeben hat, wo Fürſten und Könige 100 Dukaten und die güldene Krone vom Kopf gegeben hätten, wenn ſie ein ſolches Eſſen, wie du, bekommen hätten können. — Es hat ſchon Hungersnöthe und Kriege gegeben, das iſt noch gering, wo die Menſchen Pferdfleiſch und Ratten und altes Heu um theures Geld gekauft und gegeſſen haben, und an alten Schuhen gekaut und Sägmehl verſchluckt haben. Aber das iſt etwas, daß ſie mit Blut den Teig angemacht aus Mangel an Waſſer, und mehr noch, daß ſie Bodengrund gegeſſen und Menſchenfleiſch gegeſſen, und Kirchhöfe aufgegraben und von verweſenden Leichnamen Stücke abgeſchnitten und gegeſſen haben — aus Noth. Du aber haſt alle Tage ordentlich zu eſſen gehabt, und biſt vielleicht noch wunderlich geweſen und unzufrieden.

Und nun ſag einmal, du Chriſt, haſt du denn auch ſchon dafür gedankt? — Meinſt du denn das Vaterunſer ſei nur ein Bettelgebet, nur aufs Begehren eingerichtet, und es ſei ſonſt nichts dahinter? — Gerade wenn du ſagſt: „gib uns heute unſer täg-

liches Brod", ſo hat dieſe Bitte auch ihre letzte Seite, eine Seite hinter ſich, und es ſoll eine Zured an deine eigene Seele ſein, beſonders zur Feierabendszeit, daß du dem himmliſchen Vater danken ſollſt für das tägliche Brod, ſo du heut empfangen und gegeſſen haſt.

Es ſind aber die Menſchen eine kurioſe Nation, und iſt gar Viel an ihnen auszuſetzen. Namentlich iſt die Erkenntlichkeit und der fröhliche herzliche Dank gegen Gott weit und breit wie ausgeſtorben.

An einem ſchönen Sommermorgen ging ein braver Herr ſpazieren, welcher in Geld und Wohlleben und Menſchenehre nicht erſoffen war, ſo daß die Religion in ihm erſtickt wäre; er war ſtets mit dem Kopf über dem Waſſer geblieben. Dieſer Herr ging alſo ſpazieren. Da kam er an einem Acker vorüber, auf dem ein fetter Waizen eben in die Aehren trieb, und ein Halm vor dem andern ſich neigte. Neben dem Acker ſtand ein Mann mit der Hau, und ſchaute dem Wallen der Frucht zu. Der Herr grüßte den Mann mit einem freundlichen „guten Tag", bekam aber lang keine Antwort. Der Herr meinte ſchon, der Menſch da müſſe entweder taub, oder betrübt oder grob ſein: endlich dreht ſich der Bauer doch um und ſagt mit ſeinem Regenwettergeſicht ganz brummig: „ſchön Dank". Der Herr war ein gemeiner Herr, der gern mit geringen Leuten ein Geſpräch anzettelte, und ſagte daher: „Schön Wetter heute Morgen," der Bauer ſagte: „Ja;" da ſagte der Herr: „Schöner Waizen", da ſagte der Bauer: „Ja;" da ſagte der Herr wieder: „da hat euch der liebe Gott recht geſegnet," da ſprach der Bauer: „Er hat gut ſegnen, ich habe den Acker doppelt gedüngt!" nahm ſeine Hau auf die Achſel und ging von dannen.

Das war offenbar eine grobe Antwort gegen den Herrn, und war noch gröber gegen Gott; und es iſt nicht nur eine Grobheit, ſondern eine Läſterung gegen Gott in dieſer Antwort eingewickelt. Wenn du dem Bettler Brod und Fleiſch und Gemüs und ein Glas Wein gibſt, und der Bettler ißt und trinkt und wiſcht ſich ſein Bettelmaul ab, und ſagt, er ſei dir keinen Dank ſchuldig; denn wenn er nicht das Brod und das Fleiſch ſelber geſchnitten, und die Gabel und das Glas zu Mund geführt hätte, ſo hätte doch das Imbiß, was du ihm vorſetzteſt, nichts genutzt; er habe nur ſich ſelber zu verdanken, daß er jetzt ſatt ſei: was thätſt du zu einer ſolchen Rede ſagen? — Wer iſt es denn, der den Landmann in Umſtände verſetzt, daß er einen Acker und Saat und Dung hat? Wer gibt ihm ſo vielen Verſtand, daß er weiß, wie man den Acker beſtellt, und wer gibt ihm die Kraft, den Pflug zu führen und die übrige Arbeit zu verrichten? Und wer hat dem Samenkorn die wunderſame Kraft gegeben, aus ſich ſelbſt einen Keim und Halm und eine Aehre zu gebären? Und wer hat die Direktion am Firmament gehandhabt, daß Sonnenſchein und Regen und Thau zur rechten Zeit einander abgelöst haben, und das

Korn getränkt, gewärmt und gekocht hat im rechten Maaß? Hast du, Bauer mit dem doppelten Dung, das gethan?

Aber solche Bauern mit doppeltem Dung gibt es unendlich viele, namentlich auch unter den großen und kleinen Herren. „Sie essen gern und trinken gern, sie essen und trinken und zahlen nicht gern," d. h. sie zahlen den nicht gern, von welchem Essen und Trinken und der Appetit dazu, und weiter noch das Einkommen und alle Habseligkeiten und alle Freuden kommen. Denn Gott bezahlen kann man nur mit herzlichem, aus dem Brunnen des Herzens hervorgequelltem Dank.

Ist im obigen Stück der Herr frömmer gewesen, als der Dungbauer: so will ich jetzt ein Stück anziehen, wo ein rechtschaffener Bauer einem halbvornehmen Herren, ungefähr so einem, wie sie in den Amtsstädtlein dutzendweis herumliegen, den rechten Ausweis gibt. Der Bauersmann wurde nämlich in Geschäften von dem Fleckenherr zum Essen invitirt. Der Landmann war kein feiger Speichellecker, daß er vor einem Paar gewichsten Stiefeln mehr Respekt gehabt hätte, als vor seinem Gott. Er betete zu Tisch, wie er es auch zu Haus gewöhnt war. Der große Amtsstädtleinsherr zog den Backenbart krumm, streckte die Nase vornehm in die Höhe und sagte spöttisch: das ist altfränkisch und heutigen Tags nicht mehr Sitte bei gebildeten Leuten, daß man bei Tisch betet. Der Bauer sagte: bei ihm sei das eben gebräuchlich, jedoch habe er zu Haus auch Insaßen, welche in diesem Stück ganz neumodisch und gebildet seien und niemals zu Tisch beten. Der Herr sagte: „nun die sind doch vernünftig und aufgeklärt; wer sind sie denn?" Der Landmann sagte: „das sind meine Schweine; diese haben hierin von den Ferkeljahren schon vollkommene Bildung und Aufklärung zu Tag gelegt. Sie fressen, und wenn sie fertig sind, laufen sie davon, und besehen den nicht, der ihnen die Fütterung gebracht hat."

Dieser Mann hat aber offenbar nicht ganz recht gehabt, daß er die aufgeklärten Gebildete, welche Gott nicht danken, mit seinen Schweinen auf die nämliche Streu gelegt hat, d. h. sie einander gleich gestellt hat. Offenbar hat er seinen Schweinen Unrecht gethan, denn diese haben vor den neumodischen Herrenleuten das im Voraus, daß sie nicht danken können, dieweil das Thiergeschlecht zum Beten nicht eingerichtet ist; wo hingegen die Aufgeklärten diese Ausrede nicht haben, sondern nicht danken wollen aus Verderbniß ihrer Seele.

Wie ist es, wie wird's in diesem Stück bei Euch gehalten? Ein Haus, wo nicht gebetet wird, ist eben, sei es noch so glitzerig, nur ein verzierter Schweinstall; und ein Essen, wobei Gott gar nicht gedankt wird, sei es sonst noch so fein zugerichtet, ist eben nur eine Abfütterung von Menschenthieren. Wenn nun dein Gedächtniß nicht rinnt, wie ein Korb, so wirst du auch noch die vorherige Auslegung wissen, daß nämlich das Vaterunserbrod

mehr noch iſt, als nur Backwerk und andere eßbare Waare, daß Alles darunter ſummirt iſt, was den Menſchen an Leib und Seele aufrecht hält und ſtärkt und nährt.

Soll man daher ſchon für das Mehlbrod danken, ſo geziemt es ſich eben ſo ſehr für alles Andere. Und würde ich jetzt anfangen, die aufzuführen, für was Alles wir zu danken haben, da käm ich an kein End mit Schreiben und du nicht mit Leſen. Nur will ich ſo auf gerathwohl einen Griff thun in den reichen Schatz der Wohlthaten Gottes.

Was thuſt du jetzt gerade? Offenbar im Vaterunſer leſen. Wäreſt du blind, du ließeſt es wohl bleiben. Ein frommer gelehrter Mann, welcher Jung Stilling hieß, gab ſich damit ab, den Blinden den Staar zu ſtechen, d. h. ihnen wieder zum Augenlichte zu verhelfen. Dieſer erzählt, wie unendlich groß der Jubel ſo mancher Blinden geweſen ſei, wenn das Häutchen im Aug weggezogen wurde, als wäre es ein Vorhang zwiſchen der Seele und der Welt, und wenn dann das Licht wie ein neuer Morgen nach langer, Jahre langer Nacht im Aug wieder aufging. So wurde auch ein alter Jude von ſeinem Sohne, Namens Joel, zu dem Arzt geführt. Der Jude ſaß auf dem Stuhl, die Nadel zog im Aug das Häutlein hinweg, und die Helle drang ins Aug und in die Seele. Da rief der alte Mann in unendlichem Jubel ſeinem Sohne zu: „Joel, Joel, ich ſehe, ich ſehe; küß dem Doktor die Füße, Joel, küß ihm die Füße!“ Und der Joel kniete in großer Freude nieder und küßte dem Doktor die Füße, bevorab es dieſer verhindern konnte. — Und nun du Leſer, haſt du nicht auch dieſe unermeßliche Wohlthat, daß du ſiehſt! und du haſt ſie von Jugend auf, ſo daß es iſt, wie wenn dir jeden Morgen beim Erwachen der Staar geſtochen würde. Der alte Jude war voll Dankgefühl gegen den Arzt, der ihm zum Augenlicht verhalf, für die paar Tage, die er noch zu leben hatte. Du Chriſt, haſt du denn auch ſchon dem großen Arzt gedankt, der von Geburt an dir helle geſunde Augen geſchenkt und ſie geſchützt hat.

Mach einmal die Augen eine Weile zu, und denk dir, ſo ſei es immer, du könneſt gar nie mehr ſehen, du ſeiſt blind geworden. Denk einmal das Elend durch, in welchem du wäreſt ohne das Augenlicht. —

Man lieſt in den türkiſchen Kriegsgeſchichten, wie nach einer gewonnenen Schlacht oder nachdem eine Stadt erobert war, die Türken tauſendweis den Gefangenen die Köpfe abgehauen haben. Aber doch kommt einem das nicht ſo entſetzlich vor, wie was von dem griechiſchen Kaiſer Baſilius zu leſen iſt. Dieſer machte in einem Krieg mit den Bulgaren fünfzehntauſend Gefangene. Dann ließ er allen die Augen ausſtechen; nur jedesmal unter hundert Mann wurde einer herausgeleſen, welchem nur ein einziges Aug ausgeſtochen wurde. Dieſer mußte dann einen Haufen von neunundneunzig ganz Blinden in die Heimath zurückführen. Die

glücklich war noch solch ein Einäugiger gegen die, welche er führte! Und wie schrecklich ist das Unglück von Tausenden gewesen, ganz blind zu sein für immer.

Du hast vielleicht schon manchmal dir recht viel Geld gewünscht, als wäre das das höchste erdenkliche Glück. Nun sag einmal: wenn einer vor dich hinträte und dir eine große Kiste voll Dukaten und Kronenthaler anböte, wenn du dein Augenlicht dafür hergeben wolltest; thätest du es? Du thätest es nicht, auch in der größten Armuth nicht. Ist nun der keines Dankes werth, der dir das große herrliche Geschenk des Augenlichtes gegeben hat, und erhalten hat bis zum jetzigen Augenblick?

Ich habe jetzt nur ein Musterlein von den zahllosen Wohlthaten angeführt, aus denen der Mensch ganz zusammengesetzt ist. Der Mensch nimmt so unendlich Vieles und Großes unaufhörlich ein von Gott, und denkt nicht daran, und dankt nicht dafür. Es ist kurios; erst wenn man etwas einem wegnimmt, sieht man was es werth ist. Und ich glaube, daß deßhalb in jedem Ort Blinde, Taube, Lahme, Aussätzige, Engodnige, Blödsinnige, alle Sorten von Kranken und zahllings dahin sterbende Sünder sind, daß die andern Leute inne werden, was für viele Wohlthaten und Schonung an ihnen verwendet werde: jene sind die Sündopfer und Warnungszeichen für das übrige Volk.

Es ist ein großes unermeßliches Meer von Wohlthaten, in denen wir leben, uns bewegen und sind; und eine einzige Minute Menschenleben ist aus tausend und abermal tausend Gutthaten Gottes zusammengesetzt. Ja, wenn Du deine Person in zwei verschneiden könntest, so daß die eine lebte und äße und sündigte und es gut hätte und dumm ist, wie du lebst und issest und sündigst und es gut hast und vielmal dumm bist: und die andere Person sähe mit Verstand dem Allem unpartheiisch zu: wie thäte sich da die andere Person erstaunen, daß Gott auch so gut und geduldig sein könne, und Tage lang und Jahre lang dem Menschen, welcher du bist, so viel und so unaufhörlich Gutes thun, da doch du, die verzehrende Hälfte deiner Person, Tage lang und Jahre lang nichts als Böses thut oder wenigstens, wie ein schlechter Sohn oder alte eigensinnige Köchin, nur nach dem eigenen Kopfe thut. Gegen den geringsten Menschen und seine Kleinigkeit sind wir erkenntlicher, als gegen Gott. Gebe ich einem Handwerksburschen an der Straße mit Gunst einen Groschen, so blickt er mich mit Dank und Ehrerbietigkeit an, dankt mit frohem Aug und macht mir seine beste Reverenz, die er vorräthig hat: Alles das um einen schlechten Groschen. Gott aber wird wenig beschen und bedankt für Alles was er thun und geben mag. Und doch ist seine Liebe so reich und groß!

Aber das Essen und die Ruhe der Nacht, und der gesunde Herzschlag im Tag mehr als dreimal hundert tausend mal, und der frische Odem, die kräftigen Glieder und das helle Aug, und was

ſonſt noch auf Erden an Gut und Menſchen dir lieb iſt und dich freut: ſieh das iſt wohl Alles fort und fort ein Zeugniß der Liebe Gottes und ein unaufhörlicher Glockenruf, Gott zu lieben. Aber wenn man es recht beſieht, Alles das iſt ſo zu ſagen doch nur ein Schatten, ein Ueberzug von den Gütern, die Gott innerlich dem Menſchen zuwendet: es iſt im Vergleich wie Fließpapier gegen den goldenen Ring und Demantſchein, der darin eingewickelt iſt, namentlich gilt dieſes von Jeſus Chriſtus.

Ich bin ſchon geſtanden auf hohen Bergen und habe im Abendroth hinübergeſchaut über die weite Landſchaft, wie die Sonne im Untergang ſie vergoldet und ſie röthet; und das Rebgebirg grün und gelb ſich verfärbt, und der Kirſchbaum wie in Flammen ſteht, und die Buchwaldungen über dem Thal drüben ſelber wie ein Abendroth herbſtlich abſterben. Der Wind aber weht und tost im hohen Tannenwald. Und es war, wie wenn die Abendſonne und der Herbſt und das Windesweben im Tannenwald, wie wenn ſie miteinander ein Abſchiedslied ſängen und ein Abendlied dem Sommer und dem Tag. — Aber der Holzmacher oder Steinbrecher geht vorüber und bietet vielleicht die Zeit, aber ſein Geſicht und ſeine Seele bleibt mißmuthig und grau, und ſieht nichts am Abendroth und hört nichts am Windesweben — und nimmt es nicht in Anſchlag. — — —

Oder du tretest zur ſtillen Dämmerungszeit in das große herrliche Münſter, und die Leute ſind ſchon fort, und deine Seele ſteigt wie an einer Leiter am hohen wunderſamen Säulenbau hinauf zu Gott und ſchwebt und webt wie die Weihe in blauer Luft, ſo wohlig iſt ihr in Andacht — Und es knuſtert nicht weit von dir eine Kirchenmaus, und ſie lauft ängſtlich da und dorthin und ſucht, ob ſie keine eßbare Bröſelein finde. Sie ſieht nicht, wie ſchön das Haus iſt, wo ſie hauſt, und weiß nichts von dem, dem zu Ehren der Dom gebaut iſt, und ſieht nicht des Thurmes kühnen Bau.

O Menſch, ſei doch du kein mißmuthiger Holzmacher und keine ſchwarzgraue hungerige Kirchenmaus in der großen heiligen Kirche der Religion. Suche nicht elendig nur nach Brodbröſelein zum Eſſen, blind und ohne Augen für das Schönſte über der Welt, für Gottes Sohn.

Denk dir einmal, du ſtündeſt vor einem Leichnam: und dieſer war ein edler Fürſt, der ſein Leben daran geſetzt hat, um dir dein Leben zu retten, da du doch ihn erſt noch gröblich beleidigt hatteſt. — Gelt, da würde das Schauen des Todten, der doch ſo gut gegen dich war, unendlich ſchmerzlich dir die Seele wie auseinanderreißen, und du gäbeſt viel, wenn du dein Leben für ſeines hingeben könnteſt, und eine Haarlocke von ihm, ein Troſte ſeines Blutes wäre dir ein unendlich theures rührendes Heiligthum! Wär es dir nicht ſo, wenn du vor dem Leichnam deſſen ſtündeſt, der mit ſeinem Leben deines gerettet hat? Steht doch ſchon der Sohn

in ſpätern Jahren noch voll tiefſter Rührung am Grab ſeiner Mutter, die er nie geſehen hat, und der ſeine Geburt das Leben gekoſtet hat!

Einen ſolchen Leib, der für dich in den Tod gegeben worden, und ſolches Blut, das für dich vergoſſen worden, und ein hingeopfertes Leben und eine Seele ſelbſt findeſt du jeden Sonntag auf dem Altar in der heil. Meſſe. Und du kannſt nicht etwa eine Haarlocke von ſeinem Haupt abſchneiden und einige Blutetropfen von ihm zum Andenken mitnehmen, ſondern du kannſt ſein ganzes Leben und Weſen in dich aufnehmen im heil. Abendmahl. Und magſt du nun in der Meſſe vor dem Opfer, vor dem für dich hingeopferten Sohn anbetend knieen, oder magſt du ihn ſelbſt, alſo das höchſte Gut im Himmel und auf Erden empfangen haben: ſo gibt es nichts, weßür zu danken ſo gerecht und ſo würdig und ſo natürlich wäre, ſo ſehr zu danken, wie du es nur erzwingen kannſt, als für Jeſus Chriſtus.

Und noch mehr: dank für was du willſt und ſo ſtark du willſt, ſo bleibſt du eben doch fort und fort im Rückſtand mit deinem Dank für all das Gute und die Schonung und die Liebe, welche Gott Tag und Nacht und jeden Augenblick an dir thut und gethan hat — in großem, von Tag zu Tag größer anwachſendem Rückſtand, und in der Schuld noch nicht abgetragenen Dankes. Darum ſchenkt uns Gott in Chriſtus auch den rechten Dank, damit die Menſchenwelt nicht, ſo lang ſie ſteht, ihrem Schöpfer immerfort Undank und Unrecht bringe. Chriſtus ſteht nämlich für uns ein, und wie er ohne Aufhören für uns bittet, ſo dankt er auch ohne Aufhören für uns; und in der heil. Meſſe, wo wir uns um ihn ſammeln, betet er uns vor und dankt uns vor, wie halb unmündigen ungeſchickten Kindern; und an ſein Gebet und ſeinen Dank klammert ſich das Gebet und der Dank Tauſender an, wie man ſich an einen gewaltigen Schwimmer hängt und von ihm getragen wird — und ſo danken wir in und mit und durch Jeſus Chriſtus erſt recht gültig und wohlgefällig dem großen unendlich heiligen Gott.

Freilich darfſt du nicht den ganzen Dank lediglich aus Worten und Gedanken dünn und dunſtig wie Rauch aus dem Kamin aufſteigen laſſen. Du mußt mit Werken auch danken.

Ich habe nicht mehr Zeit, dir umſtändlich den Weg zu zeigen und mitzugeben; darum will ich dir nur eben ſo viel ſagen als nöthig iſt, daß du den weitern Weg dann ſelber finden kannſt, wie das iſt: mit Werken danken.

Als Zachäus voll Freude und Dank war, daß der Heiland ſo freundlich mit ihm geredet und bei ihm eingekehrt war, ſtand er vor ihn hin und ſprach: Herr! ſieh mein halbes Vermögen gebe ich nun den Armen, und wenn ich jemanden Unrecht gethan habe, ſo erſetze ich es vierfach.

So fülle auch du dein Herz ſo ſehr du nur kannſt mit innigem

Dank, dann wird die Fülle des Dankes schon von selbst hervorbrechen und den rechten Ausweg finden, wie es für deine Umstände recht ist.

Z. B. Du hast unrechtes Gut, und im Herzen quellt gerade fröhlicher Dank gegen Gott, wozu wird es dich treiben, um Gott auch einen Gefallen zu thun?

Oder der reiche Mann steht vom Krankenlager auf und geht zum ersten mal wieder an einem schönen Frühlingstag in seinem Garten spazieren, und über das neugeschenkte Leben und Gesundheit und Frühling brechen aus seinem Herzen, wie aus vielen Quellen, Fluthen von Freude und Dank hervor — und da erinnert ihn der Finger Gottes, daß der Nachbar in großer Armuth und mit vielen Kindern krank liege oder erst gestorben sei: was wird er thun?

Oder du bist auf sündhaftem Weg und Wandel in große Gefahr gekommen, und bist aber doch noch fast nur wie durch ein Wunder gerettet worden; und du dankst Gott recht sehr, daß er es so gnädig mit dir gemacht hat und dich nicht in der Sünde hinwegsterben ließ. — Wirst du sonst nichts machen?

Und wenn du gebeichtet hast oder vom Tisch des Herrn gehst und fühlst dein Herz angefüllt mit Trost und Versöhnung und Freude in Gott; und du hast Hausgenossen, die ein elendes trostloses Leben führen, weil ihre Seele abgekehrt ist von Gott; wirst du nun nichts sagen und thun zu ihnen? u. s. w.

Um nun von dem ganzen Lehrstück die Vergeßlichkeit abzuwehren, so soll jetzt noch ein kurzes Gedenktäfelein aufgestellt werden, wie man in Gedanken, Worten und Werken Gott danken soll. So oft du im Vaterunser Abends an das tägliche Brod kommst und in Betracht ziehst, daß du heut Nacht keines mehr verspeisen, also auch keines brauchen werdest; so denk an das, was dir Gott den Tag hindurch schon gegeben und du verzehrt hast, und auch an Alles Andere, was gerade kein Brod ist, aber sonst gut für Leib oder Seel oder alle zwei. Und dank recht dafür: und in Betracht, daß so viele tausend Menschen gar nicht danken, so steh du für sie ein, so gut du kannst, und danke Gott Abends von ganzem Herzen für alles Gute, was er dir und denen, die heute Abend den Dank vergessen, gethan habe. Und ist dir etwas Ueberzwerches im Tag vorgekommen, so dank auch dafür. Denn es ist jetzt überstanden, und thut hintennach nicht mehr wehe und nutzt oft viel, mehr als die überstandene Freude. Darum dank auch für das Leid des Tages; es war ganz gewiß gut gemeint von Gott. So danke in Gedanken.

Dank auch in Worten. Du wirst vielleicht manchmal gepriesen von dem und der, und Denen und Jenen, daß du so reich seist, so vielen Verstand habest, daß deine Kinder so gut lernen und in der Schule fast immer die Ersten seien, daß du so gut ausübest und man überall mit Achtung von dir spreche, oder

daß du so rechtſchaffen ſeieſt und dir der Himmel gar nicht fehlen könne, und was du da und dort ſchon Gutes geſtiftet habeſt: da erkenn es und ſag es, daß Gott es iſt, der das Alles an dir thue, deinerſeits ganz unverdient und widerverdienſtlich: und geleb es, (aber nicht zur Ehre deiner Demuth, wie eine Beſchweiter,) daß Gott dich nur aus Barmherzigkeit, um einem elenden Kerl etwas Verdienſt zu geben, angewendet habe als Handlanger, jenes gute Werk zu vollführen.

Und dank in Werken. Das hab ich ſchon ausgelegt, auf welche Weis. Nur ſag ich noch ſo viel: Ich bin am Allerſeelenabend auf den Kirchhof gegangen; dieſer ſah gar anmuthig aus, wie wenn die Todten einen großen Feiertag, eine Hochzeit hielten. Die Gräber waren friſch zugerichtet, ſo daß auch manches alte Grab wie von geſtern ausſah; und an den Grabſteinen und Todtenkreuzen hingen von den allerſchönſten Blumenkränzen; man ſah es ihnen an: der Schmerz um die Todten iſt älter geworden, aber die Liebe iſt jung geblieben. — Da könnte ein recht Pfiffiger fragen: was nützt dem Geſtorbenen All das, er weiß es nicht, und ſieht und riecht die Blumen nicht. Ich gebe zur Antwort: Ob der Todte von der Liebe der Hinterlaſſenen nicht weiß, das weißt du auch nicht; und es thut den Lebendigen ſelber wohl, wenn ſie ein Zeichen ihrer Lieb und Ehrerweiſung gegen die Verſtorbenen an den Tag legen können. — Deßgleichen nützt es Gott nichts, wohl aber weiß er es, wenn ich ihm zum Dank, zu Lieb und zu Ehren etwas thue, und es erleichtert mich und mein Dankgefühl. So danke Gott auch in Werken, d. h. thue das und jenes, um deinem Dank gegen Gott Leib und Körper zu geben, — und thue das und jenes umſonſt, nicht als begehreſt du von Gott Lohn und Himmelreich dafür, ſondern nur ihm Dank und Lieb darzuthun, wie der Heide ſchon ſein Beſtes auf dem Altar opferte zum Dank gegen ſeine vermeinten Götter: und wüßteſt du ſicher voraus, daß du in die Hölle kommeſt, ſo danke Gott dennoch für das Vergangene, und bitt ihn, nur Eines auch in der Hölle behalten zu dürfen — den ewigen Dank gegen ihn!

* * *

Endlich gibt uns der Heiland auch noch Anweiſung, was für einen Termin wir Gott ſetzen, wann und auf wie lang Er uns Brod liefern ſolle. Nämlich es heißt:

6. Gib uns **heute** unſer tägliches Brod.

Der Termin iſt kurz. Aber gewiß ſchneidet der Herr nicht ohne Abſichten das Brod in ſo kleinen Stücken vor, von Tag zu Tag, und begehrt, daß wir nicht auf mehr Brod denken, als der Magen auf einmal verdauen kann. Gott will uns mit dem „Heute“ ein Scheuleder vor die Augen binden, daß wir nicht zu weit hinausſorgen und in dieſen weitläufigen Sorgen überſehen, was im

heutigen Tag vor den Füßen liegt, daran stolpern oder sonst einen falschen Schritt thun. Wir sollen nur Gottes Taglöhner sein; nur für heute sollen wir unser Brod begehren, dafür begehrt Gott aber auch von uns nur für heute unsern Dienst. Nun merk aber auf: das eigentliche Essen, was du für heute begehrst, ist die geringste Gabe noch, welche dir Gott gibt; es ist gleichsam nur das Oel, ins Räderwerk des Leibes gegossen, damit dieses nicht einroste und stillstehe. Das größte und höchste Geschenk, was dir Gott heute gibt, ist das „Heute" selber, der heutige Tag.

Ich weiß von einem Studenten; der war lang und schwer krank; große Schmerzen, Engbrüstigkeit und schwere Beängstigungen vom Leib in die Seele hinein ließen nicht nach bei Tag und nicht bei Nacht; und die Doktor sagten, damit die Plage auch einen Namen habe, es sei eine Herzerweiterung. Der kranke Jüngling war es wohl inne geworden, daß er sterben müsse; aber er hatte eine unendliche Sehnsucht noch nach einem einzigen Gut in dieser Welt. Wochenlang und monatelang tröstete er sich, daß dieses Gut und diese Freude noch kommen werde vor dem Tod. Und wenn Kameraden kamen, so erzählte er ihnen, was er sich noch wünsche und hoffe, und schaute ihnen dabei hungerig ins mitleidige Aug, ob sie denn nicht auch meinen, daß es noch geschehen werde. Und die Kameraden trösteten ihn sanft und traurig und sagten: „Ja, sei du nur getrost, das wirst du sicher noch erlangen!"

Aber ach, der arme Student ist gestorben und hat nimmermehr erlangt seinen Herzenswunsch für dieses Leben. Und wenn ihn einer in seiner Krankheit gehört hat und geht jetzt nach Jahren an seinem Grab vorüber, so mag er jetzt noch traurig stehen bleiben und sagen: „du armer Student, Gott geb dir den ewigen Frieden!"

Möchtest du nicht auch wissen, was er denn so sehr gewünscht hat und was ihn so glücklich gemacht hätte, glücklicher, als wäre ihm eine Krone und ein Königreich geschenkt worden?

Nun, ich will dir es sagen, und wenn du weichherziger Natur bist, so wird dich fast das Weinen ankommen, daß der Wunsch so arm und unschuldig war. Aber warte, der arme Kranke soll lieber selber reden; er sagte: „Ich will ja gern sterben, wenn ich nur das noch erlange, und ich habe schon vielmal gebetet, daß man es vor seinem Tod noch erlangt, einen Tag, einen einzigen Tag — Erleichterung: einen Tag ohne große Schmerzen, man kann sich doch dann auch noch besinnen."

Es hat schon lang der letzte Schmerz ausgeglimmt, und sein langes schweres Röcheln ist schon lange still geworden, wie Windesweben vom vorigen Jahr. Aber er hat es nicht erlangt, das hohe Gut einen schmerzlosen freien leichten Tag, damit er sich besinnen und zum Tod vorbereiten könne.

Und du Mensch hast gerade jetzt einen solchen Tag, und hast

gestern und vorgestern und Jahre lang solche Tage gehabt, und ein Tag thürmt sich auf den andern von Schmerzensfreiheit und Wohlsein, wo du dich besinnen könntest und vorbereiten. Kommt es dir nicht, wie groß das Gut eines Tages, eines gesunden freien Tages sei?

Gott gibt dir heute Brod und Gott gibt dir heute einen Tag, und hat dir schon lang Brod und Zeit geschenkt, vielleicht im Ueberfluß, obschon du wenig darum gebeten haben magst. Wenn dir Jemand einen Scheffer Korn schenkt, so kannst du ein schlechter Kerl sein und kannst das Korn zu Gift verderben, nämlich es zu Schnaps brennen, zu Kornbranntwein. Oder du kannst ein dummer unsinniger Mensch sein, und an den Mühlbach sitzen, und dein Korn hineinzetteln und zusehen, wie es so nett fortschwimmt. Oder aber du kannst vernünftig sein, das Korn mahlen lassen und zu Brod backen, oder es auf deinen Acker säen, und im nächsten Jahr dreißigmal mehr ärndten, als du gesäet hast.

Gerade so kannst du mit dem heutigen Tag und mit allem, was im heutigen Tag an Kraft, Vermögen, Gelegenheit u. dgl. eingeschlossen ist, es dreifältig machen. Du kannst den heutigen Tag zur Sünde, zum Gift für dich und andere Leute verderben, so daß es ein Unglück für dich ist, daß du nur diesen Tag gelebt hast. Da liegt ein Bauersmann oder Gewerbsmann am Werktag im Wirthshaus und spielt und saust oder thut alle zwei Dinge. — Oder du führst gern Proceß; laufest Wochen- und Monate lang in Feindschaft, Zorn, Gram und Sorgen herum; laufest alle Augenblick zum Advokat und zu den Schreibern; stehst halbe Tage voll Unruhe und Grimm vor den Amtsstuben; trinkst in den Zorn hinein, und das Feld- und Hausgeschäft geht rückwärts. — Oder es ist Sonntag, der Tag des Herrn, der heilige Tag, der den Christen geheiligt und geschenkt ist für Gott und für die Seele. Aber Hunderte sitzen auf die Eisenbahn, oder wo es keine hat, laufen zu Fuß oder auf dem Einspänner über Feld dem Plärr oder der Geschäftemacherei nach, hören, wenn es gut geht, geschwind nebenher eine abgekürzte Meß, und stehlen Gott den Tag und opfern ihn der Sinnenlust und der Geldgier.

Es gibt auch böse unglückselige Tage, welche das ganze Leben verwüsten und einen um seine Seligkeit bringen können. Wie inbrünstig wünscht Mancher: wäre ich doch gestorben, bevor der Tag gekommen ist. Von solchen Tagen können die Leute in den Gefängnissen und Zuchthäusern erzählen: ferner die schlechten Jungfern, die nun in Schand und Armuth sitzen: ferner die vielen Eheleute, welche nicht zusammen passen: ferner mancher Kranke, wenn in seinen langen Nächten das Gewissen an ihm bohrt: dann werden viel von solchen Tagen zu erzählen wissen die Heerschaaren, welche am Gerichtstag zur linken Hand Gottes aufgestellt sind. Aber all diese Tausend und Millionen böse Tage, diese hat nicht

Gott hat's gemacht, ſondern der Menſch ſelber; er hat das edle Gut einer Tageszeit verſchändet und heillos gemacht.

Wenn du nun heute betteſt: gib uns heute unſer tägliches Brod; und wenn du denkſt, von Gott kommt das Brod und der heutige Tag, den ich jetzt habe: ſo nimm dir auch vor, daß du dieſen Tag dir nicht verkehren wolleſt zum Unglück, und daß du heute Abend wenigſtens nicht ſündiger dich niederlegen wolleſt, als du dieſen Morgen aufgeſtanden biſt. Der Tag iſt viel werth, wie ein ſcharfes Meſſer und Feuer; aber ſchneid und brenn dich nicht ſelber damit.

Sei es aber auch, daß du dieſen Tag nicht zur Sünde mißbrauchteſt, du kannſt ihn dennoch elendig verlieren. Eine ruſſiſche Kaiſerin ließ einmal im harten Winter auf einem großen zugefrorenen Fluß ein wunderliches Werk aufführen. Es wurden große Eisſtücke zu Quadern ausgehauen, dann auf einander geſetzt und zwiſchen die Fugen Waſſer gegoſſen, damit ſie zuſammen gefrieren: und auf dieſe Weiſe wurde ein ganzer Palaſt aus lauter Eis erbaut. Es war eine Pracht ihn anzuſchauen, er glänzte in der Sonne wie pures Silber und geſchliffener Kryſtall und Edelgeſtein von allen Farben. Aber doch war die Arbeit und das Werk keinen Thaler werth, weil Arbeit und Werk beim nächſten Thauwetter zerfloſſen.

Vielleicht iſt auch dein tägliches Tagewerk ein ſolches gefrornes kaltes Waſſerwerk, das vor Menſchenaugen ſchillert, aber keinen Beſtand hat und keinen Werth für die ewige Zukunft, ſondern in Nichts zerfließt.

Sieh einmal zu, wie die meiſten Leute ihr Geſchäft treiben, ſeien ſie nun Herren oder Bauern oder Poſtknecht oder Verrechner. Wie oft iſt ihr Handtieren nur Zeitvertreib, oder ein hungriges Rennen nach Broderwerb, oder ein widerwärtiges gezwungenes Frohnen, oder der Hochmuthsteufel hatzelt in dem Menſchen, daß er Hand und Fuß regt. Ja die meiſte Menſchenarbeit iſt eben auch vor Gott nichts Beſſeres, als das Arbeiten, wenn die dürre Ameiſe Splitter zuſammenſchleppt, wenn der Käfer unter der Eichenrinde bohrt, wenn die Schwalbe zierlich ihr Neſt leimt, wenn die Huhn für ihre Töchterlein den Miſt aufſcharrt, oder wenn der Ochs in Betracht der Peitſche ernſtlich am Joch zieht. Solch ein Tag iſt Müßiggang, weil du nicht im Dienſte Gottes, ſondern auf eigene Fauſt arbeiteſt: ſo ein Tag iſt für dich nur ein Thiertag, leer wie ein ausgeſoffenes Ei, dumm, gottlos, vorweg todt und verloren für die Ewigkeit.

Aber es iſt wunderlich anzuſehen, wie die Leute ihre Tage leer und nutzlos hinaus thun. Findet einer in dem Sack, wo er das Geld trägt, unvermuthet ein Loch, da erſchreckt er und ſucht und zählt, ob er nichts verloren habe. Und wenn ein reicher Herr ſeine Koſtbarkeiten, Fingerringe, goldene Uhren zum Fenſter hinaus würfe, ſo würde jedermann ſagen: der Herr iſt verrückt geworden.

— So viel iſt aber gewiß, daß ein einziger Tag mehr werth iſt, als ein Geldbeutel voll Dublonen oder eine goldene Repetiruhr.

Was ein Tag mit Gott ſein kann, davon ein Exempel:

Wenn ich ſo an den Straßen gehe und auf Bergen und Ebenen, da ſtehen da und dort Kruzifixe, grau von Stein, oder rothe von angeſtrichenem Holz: — und jeden Freitag hörſt du von allen katholiſchen Kirchen ein beſonderes Läuten: es iſt das Gedenkzeichen, daß Jeſus Chriſtus an dieſem Tag für uns gelitten hat und geſtorben iſt: — und wird in der Meſſe bei der Wandlung geläutet, ſo ziehen in frommen Gegenden die Leute den Hut ab in den Straßen und auf dem Feld, wenden ihre Gedanken dem Heiland zu und ſprechen ein Gebet: — und in der Charwoche da gehen Millionen Menſchen ernſt und ſchwarz gekleidet in die Kirche und feiern den Tod des Herrn, viele mit tiefer Trauer und Thränen und guten Entſchließungen: — und ſchon Tauſende und abermal Tauſende, die in Schmerzen, in Elend, im Sterben geweſen ſind, haben ihr Aug zum Bildniß des Gekreuzigten gewendet und ihre Seele in ſeine Wunden verſenkt, und haben da Linderung, Troſt und Muth gefunden: und doch iſt alles das noch gering dagegen, wenn ich erſt daran denke, wie zahlloſe Seelen durch Jeſu Leiden und Sterben Verſöhnung der Sünden und ewige Seligkeit gewonnen haben; ja wie alle, die einmal zur Rechten am letzten Gericht ſtehen, auch verloren wären, wenn Chriſtus nicht ſein Blut für ſie vergoſſen hätte. — — Und nun ſieh: es war nur ein einziger Tag, der ſo ewig der ganzen Welt unvergeßlich bleibt, und der ſo großen unendlichen Segen und Heil gebracht hat. Es iſt ſchon ſo lang, bald faſt 2000 Jahr, daß der Tag dageweſen iſt, und doch vergeht dieſer Tag nie und nimmermehr. Er iſt heute noch ſo friſch und kraftvoll, wie vor Zeiten und wird es noch ſein, wenn die Ewigkeit über die ganze Welt hereingebrochen iſt: es iſt ein unſterblicher ewiger Freitag geworden, der fort und fort wie ein großer Baum Früchte trägt, gerettete ſelig hinübergegangene Seelen.

Es ſind wohl auch ſchon andere Menſchen gekreuzigt worden: da 40 Jahre ſpäter die Römer Jeruſalem belagerten, kreuzigten ſie ſo viele Juden vor der Stadt, daß es ausſah wie ein Wald von Kreuzen und Juden daran. Aber du wüßteſt nichts davon, wenn du es nicht gerade jetzt im Vaterunſer läſeſt, es iſt vergeſſen und Niemand kümmert ſich, was dieſes für Juden waren. Es iſt ein ſchrecklicher Tag geweſen, wo ſie das gelitten haben: aber dieſer Tag hat ihnen und der Welt nichts gebracht — denn es war nicht in Gott gethan und nicht in Gott gelitten.

Willſt du nun dein *Heute*, und jedes *Heute*, das dir Gott noch ſchenken mag, fruchtbar und unvergänglich machen, ſo mußt du das bedenken: Unſere Kirche lehrt wahr und ſchön, was man im Zuſtand der Todſünde thue, ſei Alles todtgeboren und ohne Werth vor Gott. Hingegen ſei nur recht und gut und wohlgefällig vor

Gott, was im Zuſtand der Gnade und Liebe Gottes gethan werde. So lang du alſo deine Seele nicht von ſchweren Sünden durch Reue und Bekehrung ausreinigeſt, und ſo lang deine Seele Gott nicht mehr lieben und fürchten mag als alles Andere, ſo lang ſind alle deine Tage verloren, für immer verlorene Tage. Alles was du thuſt, iſt nutzlos, wie wenn im Frühjahr am abgeſchnittenen Baumzweig die Knospe noch aufgeht und anfangt zu blühen, aber dann bald verwelkt und nie zur Frucht gedeiht. — Du kannſt aber dich nicht bekehren und im Zuſtand der Gnade leben ohne Chriſtus. Ja, man kann ſagen: Chriſtus allein kann etwas Gutes thun, und nur inſoweit Chriſti Geiſt in dich übergeht und aus dir denkt und redet, arbeitet und leidet, inſoweit iſt auch gut, was du thuſt und leideſt. Darum ſagt Er: „Ohne mich könnet ihr nichts thun.“ Es muß alſo deine verwilderte Seele gleichſam gezweigt werden durch den edlen Zweig Jeſus Chriſtus, mit ihm genau verwachſen und ſeine Natur und Weſen annehmen. Das geſchieht durch Erkenntniß der eigenen Sündhaftigkeit, durch Verlangen nach Erlöſung, durch fleißiges Leſen und Andenken an Chriſtus, durch Gebet und ordentlichen Lebenswandel, und öftere würdige Communion.

Dieſer neue Geiſt lehrt und treibt den Menſchen, wahrhaft Gott zu Ehren und Gott zu Lieb den Tag leben. Du wirſt dann Gott zu Ehren *denken*. Kommt dir ein böſer Gedanke, ſo wirſt du aus Rückſicht auf Gott ihn auslöſchen, und dafür Gott deine Seele zuwenden; du wirſt oft auch beten, wo du nicht dazu aufgelegt biſt, und ſo deine Seele an Ordnung gewöhnen in ihrem Denken. Du wirſt Gott zu Ehren *vergeſſen*, z. B. erlittene Beleidigungen, oder Andern erwieſene Wohlthaten nicht immer wieder im Gedächtniß aufwühlen, ſondern hübſch begraben und verwachſen laſſen. — Du wirſt Gott zu Ehren *reden*, wenn leichtfertig über Religion geſprochen wird, wenn dein Nebenmenſch gelästert und herabgeſetzt wird, wenn ſchlechte Menſchen zum Unglauben, zur Feindſchaft oder zu andern Sünden aufhetzen wollen, wenn eine unſchuldige Perſon in Gefahr ſteht, von einem Verführer verlockt zu werden, wenn du dem Schuldloſen Zeugniß geben kannſt. — Du wirſt Gott zu Ehren *ſchweigen*; wenn dein Nebenmenſch einen Fehltritt gethan hat und Andere wiſſen es noch nicht, ſo plaudert es der gemeine Menſch aus, der wahre Chriſt mahnt den Fehlenden, ſchweigt aber vor Andern. Wenn der gemeine Menſch ein löbliches Werk gethan hat, z. B. Almoſen gegeben, ſo ſpricht er gern davon, der wahre Chriſt aber verſchweigt ſein eigen Gutes. Der gemeine Menſch ſchimpft auch wieder, wenn man ihn beſchimpft, der Chriſt aber ſchweigt. — Du wirſt Gott zu Ehren *arbeiten*. Der heilige Vinzentius ſagte von einem Maurer, bei dem ſei jeder Hammerſchlag ein Gottesdienſt. Er war nämlich ſo ganz von Chriſti Geiſt durchdrungen, daß gleichſam Chriſtus in ihm mauerte, und weil er alle ſeine Arbeit

ſo gut und ſorgfältig that, als ihm nur möglich war, in der alleinigen Abſicht, Gottes Willen und Wohlgefallen zu thun. — Du wirſt Gott zu Ehren auch nicht arbeiten, z. B. an Sonn- und Feiertagen, oder wenn man dich dingen will zu einem ſchlechten Werk, etwa zur Beihilfe beim Schmuggeln oder Frevеln, oder wenn ein armer dürftiger Mann die Arbeit gern übernehme. — Du wirſt Gott zu Ehren leiden. In den Mühen der Arbeit flucht der Chriſt nicht, denn der Geiſt desjenigen wohnt in ihm, der das ſchwere Kreuz getragen hat. In Armuth und Noth murrt der Chriſt nicht, denn es iſt bei ihm, der nicht hatte, wohin er ſein Haupt legen konnte. Im Brennen der Schmerzen und im Nagen der Krankheit verzagt der Chriſt nicht, es hattet ſeine Seele mit ſtarker Hand, der gebetet hat: „Vater, dein Wille geſchehe!“ — Du wirſt Gott zu Ehren entſagen dem zeitlichen Gut, wenn du dadurch ſchweren Unfrieden und Prozeß vermeiden kannſt; dem guten Dienſt, wenn er dich zur Sünde führen will oder doch hindert, als Chriſt den Sonntag zu feiern; der Liebſchaft, wo keine vernünftige Ausſicht iſt; der lieben Gewohnheit, wenn ſie dir Geld- und Zeitverſchwendung oder Andern Aergerniß verurſacht. Du wirſt eben leben, wie Chriſtus gelebt hätte, wenn er an deiner Stelle, wenn er du wäre. — Bei einem ſolchen Leben werden deine Tage nacheinander ſein, wie wenn man koſtbare Perlen nacheinander an eine Schnur faßt zu einem königlichen Schmuck.

Lebe wohl!

Ich ſtehe an einem Bach und ſchaue in die Wellen, wie ſie zittern und wie ſie rennen, ſchnell fort zu kommen; und ich ſchaue mit den Gedanken noch weiter, als die Augen reichen, dem Waſſer nach. — Wo gehſt du hin, Wellelein, und wo kommſt du her? Du biſt am Schwarzwald droben geronnen aus mooſiger Quelle, und biſt ungeſehen wild abgeſtürzt vom Felsgeſtein; und wie in Schweiß gekommen ſchäumt und ſchnauft es noch eine Zeitlang im engen Thal, und fließt dann beſänftigt und ſüß durch ſchöne weite Ebenen. Jetzt glänzt das Waſſerlöckchen ſcharf im Sonnenſchein, und nachher verſinkt es im Schatten von Weidengebüſch; und ſechs Stunde ſpäter leuchtet es, wie ein mildes Flämmchen, röthlich und goldig im Abendrothe. Die Sonne ſinkt, aber die Welle weilt fort, bald nebelgrau und dunkel, bald weißblau im Mondſchein, oder geht unter in ſchwarzer Nacht.

So geht es mehrmal fort, und zuletzt ſtürzt das ſchwarzwälder Waſſertröpflein in einen Fluß oder Strom und wird hinunter geſchwemmt ins Meer. Aber ſo groß und unergründlich das Meer auch iſt, die kleine Welle verſauft nicht darin und geht nicht ver-

loren; und es gibt ein Auge, das jeden Tropfen im Meer noch kennt, woraus jene Welle zuſammengeſetzt war.

Man kann oft in den Büchern leſen, die Zeit ſei wie ein Fluß, und die Ewigkeit wie ein unendliches Meer. Nun denn, ein Tag im Menſchenleben, ein „Heute“ iſt gerade ſo, wie eine kleine Welle, die im Bach ſchwimmt, und ſich hebt, und glänzt, und wieder verſinkt. — —

Es quellt der Tag hervor aus der Nacht und dem Schlaf, glitzert und zittert eine Weile an der Helle, und ſinkt wieder hinab in die Nacht und den Schlaf. So ein Tag iſt eine Spanne Zeit, ein Schritt, ein Pendelſchlag, ein Ruck vorwärts. Jeder Tag iſt eingeklemmt zwiſchen zwei Nächten: ein Tag kommt dem Alten zuletzt noch vor, wie wenn man im Finſtern Feuer ſchlagt, wie wenn es in der Nacht blitzt.

O Menſch, du kannſt die Uhr ſtillſtehen machen, aber nicht die Zeit und nicht dein „Heute“. Die Gelehrten ſagen: die Erde mit Allem, was darauf iſt, jage ſchneller im Weltraum fort, als eine losgeſchoſſene Büchſenkugel, ohne daß wir es ſehen. Das iſt das ſtille Jagen, der ſtille Sturm der Zeit. Laß dein Leben nicht darin zerbröckeln und zerſtäuben in verdorbene nutzlos gelebte Tage. Jeder Tag wird auferſtehen von den Todten ins ewige Leben, dir zum Gericht oder zur ſchönen Seligkeit. Aber du biſt nur Herr und Eigenthümer des heutigen Tages; die vergangenen Tage ſind unauslöſchlich eingetzt im Buch deines Lebens, und vielleicht kommt bald das letzte Blatt, dein letzter Tag; und der Sarg, in den ſie dich legen, iſt der Gedankenſtrich zu deinem verfloſſenen Erdenleben; dann nagelt der Schreiner noch den eiſernen Schlußpunkt hinein, der Todtengräber aber wirft den Streuſand über dich hin mit ſeiner Schaufel. — Gott behüte dich!

Dritter Theil.

Vorläufiges,
wie es dießmal kommt,
oder auf wälſch:
Ouverture.

Es gerinnt ſo dunſtig zuſammen dort drunten, hinter dem übertheiner Gebirg. Kein Lüftlein geht, und es wird einem wie eng von der gekochten ſumpfigen Luft. Die Vögel ſind langweilig geworden, und ihr Geſing und wisperes Geſpräch in Buſch und Baum hat aufgehört, als wie wenn ſie alle mit einand eingeſchlafen wären oder geſtorben — und es iſt ſo kurios ſtill überall, wie am Sonntag als im Steinbruch. Sicherlich gibt es heute etwas. Geſtern hab ich die Schwarzamſel im Wald gehört, und das iſt allemal eine Vorbedeutung; und die Sonne hat den Morgen ſchon Waſſerfäden gezogen. Hörſt? es fangt ſchon an zu brummen; jetzt wieder; es thut gerade, wie am Freitag als, wenn die Kanonier in Straßburg drüben ſchießen und der Regenwind gerade geht.

Jetzt fangt es an zu winden; ſchau nur, wie es dort drüben an der Landſtraß den Staub aufjagt, man ſieht faſt die Leut und die Wägen nicht mehr. Halt, faſt gar hat mir der Wind den Hut mit fortgenommen. — Aber wie ſchwarz es jetzt dort drunten wird, es iſt eine Furcht. Haſt geſehen? jetzt hat es geblitzt. Mach, daß wir heim kommen; das gibt ein ſchwer ſchwer Wetter.

Und das Wetter zieht herauf; der Sturm reitet wild voraus und jagt Staub und Laub umher, wie wenn ein böſer fremder Hund in eine Schafherde ſtürzt und ſpielt damit in wildem Gewirbel. Er zobelt und zauſt die Bäume, als wär er zornig auf ſie und hätt vor, ihnen Haar und Haupt abzureißen und ihnen das Genick zu brechen. Er brauſet um Dach und Kamin, wirft Speis und mürbe Ziegel herunter, und ſtoßt grob an Läden und Fenſter und probirt, ob ſie feſt ſind. Und es wird ſo dunkel, daß man ſchier die Lichter anzünden möcht, wenn bei ſo einem Wetter ein Chriſtenmenſch etwas ſchaffen könnte.

Näher und näher rollt und donnert es aus den schauderlich schwarzen Wolken. Wie am versprungenen Eisenofen, wenn ein groß Feuer drin ist, ein rother Streif durch den Spalt einen anglaiset; so zackt ein langer Blitz über den kohlschwarzen Himmel, als hab er einen Riß bekommen. Schon läßt sich der Donner keine Zeit mehr und poltert ganz gleich dem Blitze nach. Aber bald kann er nicht mehr zu jedem Blitzstrahl besonders krachen; ohne Absetzen braust und brüllt es in einem Odem, man weiß nicht, ist es Donnern, ist es Sturm oder ist es Wolkenbruch. — Das Blitzen wird alleweil mehr und schneller; es fährt durch einander, wie wenn ein Kriegsheer von Geistern, in schwarzen Wolkenmänteln eingemummt, mit feurigen Stileten gegen einander zucken und stechen und kämpfen thäten. Die Leute können anfangen das Kreuz nicht geschwind genug machen; es ist Alles ganz verschrocken, und eines von den Kindern fängt an laut zu greinen vor Aengsten. Die Mutter langt den Himmelschlüssel vom Kästerlein und sagt: kommet, wir wollen eine Litanei beten, und alle knien hin und beten: „wir bitten dich, erhöre uns, o Herr!“ und: „bewahre uns, o Herr!“ und: „Herr, erbarme dich unser, Christus, erbarme dich unser!“ Selber der Gregori, der doch sonst ein grober ungattiger Bursch ist, kniet dort hinten an der Ofenbank, wo man's nicht so sieht, nieder und betet brummig mit.

Langsam und bleischwer sind anfangs große Tropfen heruntergefallen und sind aufgefahren so breit wie Thaler — jetzt kommts mehr — da und dort tanzt ein Schlossenkörnlein vom Fenster ab über den Boden hin — um's Himmelswillen, wenn's nur keine Schlossen gibt, es wär ja Alles hin, die Frucht, der Hanf, die Reben, das Obst! — — und ein schwerer Schrecken schlagt ein im Herz und im Gesicht vor dem greulichen Blitzen und Donnern, und daß es kein Schlossenwetter gebe — — es ist schwere Angst ums Leben und jähen Tod, und mehr noch ums liebe Brod im Feld. — „Jesus Maria, jetzt hat es eingeschlagen, es hat gekracht wie ein Böllerschuß; ach, jetzt schüttelt es schon Schlossenkörner herunter, so groß, so groß wie Taubeneier; o weh, ihr Kinder, jetzt ist Alles verloren, wie wird es uns geben! — Und die Kinder schreien laut und gar jämmerlich zusammen, wo die Mutter so zagbaft redet und lamentirt. — — — — — — — —

— —

Gott sei Lob und Dank, es ist gut vorbeigegangen, ohne Unglück anzurichten. Das Wetter zieht dort hinten über den Glotzberg und Frauenwald hinunter, und es tost nur noch fern vom Gebirg ab, und thut noch von weitem, wie ein zorniger Mann, wenn er im groben Gang fortgeht, hintendrein flucht und brummt und die Thür zuschlagt.

Schon zwitschert da und dort wieder ein Vögelein unter seiner grünen Landhütte, ruckt auf dem Zweig weiter vor, schüttelt sich

wie ein naſſes Pudelhündlein, und ruft dem Kameradlein und den Nachbarn auf den andern Bäumen, ob es ihnen nichts gethan hab — und ſie zwitſchern herüber, es hab ihnen auch nichts gethan — und alsbald ſingen ſie wieder einen Lärmen und ein Gejodel an, wie die Bursch im Wirtshaus an der Kirwe, als wollten ſie das Gewitter auslachen, daß es ſie nicht verwiſcht habe.

Die Kinder gehen allgemach vor die Thür und der Bub gibt aus Geſpaß dem Bärbele einen Stoß, daß es in den linden Regen hausſpringen muß — aber es bleibt ſtehen und hebt das Händlein hinaus und ſagt: „o, es tröpfelt numme no e klei Bißele,“ und es geht nicht mehr unter das Dach zurück. — Und auf einmal ſpringt der Lenk über den Weg und ruft: „O jeh, wel e große Bach,“ und die anderen Kinder ſpringen auch hin an das Gewäſſer am Weg drüben, und ſchauen, wie es ſo groß und muhrig und geſchwind daherrauſcht und Laub und abgeriſſene Baumzweige mitführt: und die Kinder ſangen Holzſtückchen auf und werfen hinein und ſpringen ihnen nach, wie ſie fortflößen. — Wer kann darüber hinaus hopſen? einer hat das Herz und probirt es; und die Buben ſpringen hinüber und herüber, und die Mägdlein, wo ſie genug zugeſehen, machen auch mit, und verführen einen luſtigen Lärmen: man hört's ihnen wohl an, ſie haben den Schrecken, den ſie gefaßt, wieder ganz aus dem Sinn geſchlagen.

O ſieh dort, blauer Himmel wieder; die Wolken gehen auseinander wie ein Vorhang; und jetzt ſchaut auch ganz tröſtlich die Sonne wieder vor und ſchaut, ob das Gewitter nichts an ihren Gewächſen auf Erden verderben habe. — Wie glitzern jetzt die Regentröpflein an den Blättern im Sonnenſchein, ſo ſchön, ſchöner noch als am Oſtertag der Glasleuchter in der Kirch, wie lauter weiße und grüne und rothe und blaue Lichtlein. Wenn man nur eines beim nehmen könnte, und es thät auch daheim alleweil ſo ſchön und farbig glitzern! Ich glaub, jedes thät lieber folgen und keinen Zorn kriegen und nicht mehr fluchen, wenn es dann allemal das ſtrahligе Kügelein anſähe, das ſo ſüß und freundlich mit ſeinem Glanz blinzelt und einen grüßt, als wär es das liebliche Antlitz von einem winzig kleinen Engelein, das aus der Unſichtbarkeit ſein Köpflein herausſtreckt und in die Welt lugt. — Und wie es jetzt überall ſo gut riecht und die Luft ſo friſch geht! Man meint, es ſei Alles neu geworden; der Himmel iſt blauer, die Sonne ſtrahliger und ſticht doch nicht mehr ſo ſpitzig; und wie friſch und dunkelgrün jetzt Baum und Kraut daſtehen, erſt heute morgen noch ſo welk und ſtaubig. — Wie ſchön und geſund und ruhig iſt Alles wieder in Wald und Flur, am Berg und im Thal!

O Gott, du biſt groß und herrlich, und wunderbar ſind deine Werke! Auf dich vertraue ich, du biſt mein Stern und meine Freude! — — Und was ich da geſchrie-

ben, ſind zwei Tropfen Tinte, worin ſich trüb und ſchwach ein Bröſelein deiner Welt geſpiegelt hat!

§. 1. Es klopft an.

In einem lieben Dorf iſt ein Mann ins Geſchrei gekommen, als ſei er ein böſer harter Ehemann; und doch war dem gar nicht alſo, ſondern man konnte weit und breit kein beſſeres Herz finden, als das Herz dieſes Ehegemahls. Zwar hatte er ſeiner Frau dergeſtalt ſcharf mit Schlägen zugeſetzt, daß ſie allgemach den Verſtand verloren und desperat geworden iſt. Da haben nun gleich die Nachbarsleute ihre böſen Mäuler drin gehabt, als wie wenn ſie das etwas anginge und haben über den Ehemann liebloſe Urtheile gefällt und ihm dadurch weh gethan. Hätten ſie chriſtliche Lieb gehabt und nicht nach dem Schein geurtheilt, ſo hätten ſie gedacht: der Mann wird ſein Weib nicht wegen nichts ſo zugerichtet haben, ſie wird nach Art der Weibsleut widerſpenſtig und hartnäckig geweſen ſein, ſo daß es Pflicht des Mannes war, ihr merkliche Zurechtweiſungen zukommen zu laſſen. — Aber ſo ſind eben die Menſchen; ſie denken und reden gleich Schlimmes von Einem.

Es begab ſich nun weiters, daß das unlösbliche Gered auch dem Kaplan zu Ohren kame. Dieſer ging nun zu dem Mann, um ihm über ſeine vermeintliche Grauſamkeit Verhalt und Zuſpruch zu machen. Jetzt iſt es natürliche Schuldigkeit des Mannes geweſen, ſeine Unſchuld und ſein gutes Herz frei und frank zu offenbaren und an das Tageslicht zu ſtellen. Er erzählte darum dem Kaplan ein Begebniß aus ſeinem frühern Lebenslauf, woran man ganz augenſcheinlich abnehmen könnte, wie gutherzig er ſtets ware. Vor mehreren Jahren ſei er nämlich ins Ungarland ausgewandert, um daſelbſt ſein Glück zu probiren. Da ſeien ſie mitſammen wohl eine halbe Stunde lang als neben dem Donaufluß hergegangen. Nun ſei es ihm ſtark in den Sinn gekommen, hier könne er ſich gar leicht ſeiner Frau erledigen, er dürfe ihr nur von hinten einen Stoß geben, auf daß ſie einen Fehltritt thue, in das Waſſer ſtürze und ſich erſäufe. Deſſenungeachtet aber, daß kein einziger Menſch um den Weg war, und ungeachtet daß er zu einer ſolchen eheweiblichen Erleichterung keine üble Luſt gehabt, ſo habe es ihm die zu große Weichherzigkeit ſeines Herzens nicht zugelaſſen, mit welcher er ſtets behaftet ſei. Der Herr Hochwürden könn klärlich daraus erſehen, wie übel er berichtet ſei, wenn er ihn als einen ſolchen anſehe, welcher nicht weiß, wie ein guter Ehemann ſein ſolle. Von ſolcher Rechtſchaffenheit ſteckt die ganze Welt voll, nämlich allenthalben bilden ſich oft die ſchlechteſten Menſchen ein, es ſei mit ihrer Seele und ihrem Leben Alles ganz in Ordnung und wiſſen ſelbſt ihre Sünden noch gut auszulegen. Beſieh einmal an Oſtern oder am Gründonnerstag ſo einen Backenbart, wie da und dort einer beim Beichtſtuhl an die Wand ange-

lehnt ſteht. Ich mein, ich wollt ſeine verdrießlichen Gedanken von weitem riechen: „Da ſoll ich beichten, und wenn ich mich ganz hinterdenke, ich weiß nichts, was ich zu beichten hätte. Ich habe nicht gemordet, bab nicht geſtohlen, es hat mich noch Niemand beſoffen im Straßengraben gefunden, wenn's Schlägereien gibt, mach ich mich gleich nebets; es kann mir Niemand nichts Schlechtes beweiſen, und wenn ich nicht ein reputirlicher Mann wäre, ſo hätte ich bei der letzten Gemeinderathswahl nicht ſo und ſo viel **Stimmen** bekommen. Soll ich nun in der Beicht Sünden ſagen, die ich gar nicht hab? und doch hat unſer Pfarrer zu wenig Licht und Aufklärung und fragt einen aus, wie wenn unſer einer noch ein Kind wär. Darum hat mir die reine Chriſtusreligion von Johannes Ronge nicht übel gefallen, wo man nicht mehr mit dem Beichten geplagt wird; hätten nur mehrige mit mir gehalten und wär die Frau nicht, ich wär gleich dabei geweſen.“ So ungefähr ſehen die Betrachtungen aus, welche ein rechtſchaffener Oſtermann vor der Beicht anſtellt. Es gehört gerade nicht zur Sach, aber es fallt mir da ſo ein auszebriger Schneider ein: „Herr Doktor, es iſt ganz gut gegangen. Ob ich geſchwitzt hab? ja, es iſt kein Wunder, ich hab mich zu warm zugedeckt gehabt. Und wiſſen Sie, wenn man unter Tag ſein Schläfein thut, ſo kann man zu Nacht eben weniger ſchlafen. Eing hab ich freilich gehabt, aber das wird vom Schwitzen kommen; und daß es mich ſticht und druckt auf der Bruſt, wiſſen Sie, Herr Doktor, unſer eins iſt auf der Wanderſchaft geweſen, und da kriegt man von Wind und Wetter Rheumatismen und verkältet das Geblüt: es wird eben wieder ander Wetter geben. Der Huſten will nicht viel ſagen; mein klein Maidel hat ihn ärger weder ich. Aber einen Appetit hab ich, die Frau kann nicht genug kochen — das iſt 's beſt Zeichen, daß das Herz geſund iſt; nicht wahr, Herr Doktor! Wenn nur mein Schnupfen noch weg wär!“

Nun bei ſo einem Auszebrigen iſt's oft tröſtlich, wenn er nicht weiß, wie es mit ihm ſteht, wenn ſonſt Alles in Ordnung iſt. Aber wenn es mit der Seele ganz übel, todtenübel ſteht, und der Menſch meint, es ſei ganz gut und luſtige Ausſicht, wie dann?

Unter uns, du Leſer, wie kommt's, daß du als Kind ſo vielerlei zu beichten gewußt haſt, und jetzt ſo wenig mehr? Biſt du denn ein ſo böſes laſterhaftes Kind geweſen, und in den alten Tagen ſo gar zu ſündenrein und tugendreich geworden? „Denk e Biſſel nach“ heißt's im Lied; ja denk ein wenig nach, wie das kommt! — Aber vielleicht denkſt du:

§. 2. Was ich nicht weiß, das macht mir nicht heiß — ob das wahr ſei?

Ich hab es aus weltlichen Büchern und Zeitungen, daß heutigen Tages viel mehr Menſchen närriſch werden, als das vor Alters Gebrauch war. (Nur mein lieber Geburtsort ſteht ſeit Menſchen-

gedenken in einem närriſchen Geruch.) Es iſt vielleicht in euerm Ort auch eine oder mehrere Perſonen, in deren Kopf die Gedanken nicht auf einander paſſen; und es gibt in allen ordentlichen Ländern ganze Kaſernen voll Wahnſinnige oder Narren; man heißt ſolche Anſtalten Irrenhäuſer. Da kann man ganz wunderliche Sachen ſehen; es ſchreitet z. B. Einer hochmüthig und vergnügt einher, hat ein Paar Kreuzlein von Goldpapier an den alten Rock gewappt und meint, er ſei ein König oder gar ein badiſcher Landſtand; und er iſt doch ſehr arm, und Frau und Kinder gehen in den Taglohn und in das Betteln. — Aber das macht der papierenen Herrſchaft keinen Kummer, denn er denkt nicht daran und weiß es nicht. Ja, mancher Narr iſt in ſeiner Verrücktheit über die Maaßen glückſelig, wie er es bei geſundem Verſtand niemals geweſen iſt; er lacht und ſingt und pfeift und ſpringt und tanzt vor lauter Luſtigkeit.

Sag, wirſt du den glücklich preiſen, weil er nicht weiß, wie es mit ihm ſteht? —

Wenn er einmal zur Beſinnung kommt über ſeinen gehabten Zuſtand, da iſt ihm ſterbenswehe: er ſchämt ſich vor andern Leuten, er ſieht wie Alles im Hausweſen zurückgegangen iſt, er iſt nie ſicher, daß über kurz oder lang der Wahnſinn wieder über ihn hereinbreche. Es iſt auch kein Wunder wenn's geſchieht und er ſich hinterdenkt: ſo ſchwer nimmt er's zu Herzen. Deßhalb werden auch die meiſten Leute tief betrübt und können den ganzen Tag nicht mehr recht froh werden, wenn ſie in einem Irrenhaus die Wahnſinnigen geſehen haben. — Ich ſelber aber habe in dieſen Stücken ein hartberiges Temperament, und wo ich ſchon in ſolchen Häuſern herumgegangen, bin ich ganz kühl dabei geblieben. Und ich m[illegible] ſogar nicht ganz Unrecht zu haben. Warum ſoll ich beſonders [illegible]ig werden über eine Narrheit, die wohl ein zeitliches Unglück iſt, wo man doch alle Tage ganze Schaaren von Wahnſinnigen ſieht, deren Narrheit eine ſchwere Schuld iſt und in ewiges Unglück führt. Das ſind nämlich alle Menſchen, welche ſich lediglich bekümmern, laufen und ſich freuen um das Irdiſche und ihm zu lieb auch ſündigen: hingegen das Ewige wenig oder gar nicht in Anſchlag nehmen — und ferner die vielen vielen Menſchen, die meinen, ſie ſeien ganz rechtſchaffen bis auf ein Paar Kleinigkeiten allenfalls, da doch ihre Seele ganz befleckt, elend und verwerflich iſt vor Gott. — Das iſt kein Gleichniß, wenn ich ſage, ſolche Menſchen ſeien unglückliche Narren, ſondern es iſt volle Wahrheit: und die Narrheit derer im Irrenhaus iſt gegen die Verblendung der geſcheidten Weltmenſchen ein kurzer unſchuldiger Traum. Und in ſolchen Umſtänden gilt in vollem Maaß: Was ich nicht weiß, das macht mir einſt heiß, höllisch heiß. — Warum?

Es geſchieht meiſtens bei Verrückten, daß ſie ein Paar Tage oder Stunden vor ihrem Tod wieder zur Beſinnung kommen und

ganz vernünftig werden. Ebenſo geht es oft mit den geiſtlich Verblendeten; wenn es einmal um die Zeit herum iſt, daß ſie in die andere Welt abgeholt werden ſollen, geht ihnen zuweilen ein Licht auf, wie es mit ihrer Seele und daß es ganz ſchlimm ſteht, und das Licht macht ihnen dann ſehr heiß, ſo heiß, daß Mancher in Verzweiflung kommt, denn es iſt eben gar zu ſpät, die Paar Angſtgedanken in den letzten Tagen; ſie ſind oft nicht zur Bekehrung, ſondern nur Feuerröthe und Widerſchein der nahen Hölle.

§. 3. Exempel, wie das ſei:

In England drüben iſt einmal ein ſchwerer Revolt ausgebrochen, und die Sache iſt ſo ernſthaft geworden, daß es dem König an den Hals gelangt hat. Da iſt nun ein Mann, Namens Kromwell geweſen, der war ein ſchlauer Kopf und boshafter Heuchler. Er hat ſich bei den Revolutzern vieles Gewicht und Anſehen verſchafft, und iſt ein Haupturſacher geweſen, daß der König umgebracht worden iſt. Wie da die Aergſten beiſammen geſeſſen ſind und eigenmächtig über ihren unglücklichen Fürſten Gericht gehalten haben, ſo hat zuerſt der Kromwell das Todesurtheil über ſeinen König unterſchrieben, und iſt bei dieſer Mordunterſchrift ſo muthwillig geworden, daß er nachher wie ein poſſenhafter Schulerbub die Dinte aus ſeiner Feder den Andern in das Geſicht geſpritzt hat. Dem unglücklichen König iſt dann in einem Saal der Kopf abgehauen worden; und der Kromwell hat auch da ſeinen Geſpaß gemacht. Er hat den todten Königsleib angeſchaut und ſpöttiſch geſagt: „Es iſt Schade, er hat ein geſundes Geblüt gehabt, er hätt noch lang leben können.“ Darüber ſind denn viele Jahre vorbei gegangen und der Kromwell iſt ſelber zu größerm Anſehen und Gewalt gekommen, als ein König, und man hat ihn ſehr gefürchtet in ganz England und noch über England hinaus. — Aber kurios: wo er weltlicher Seits in größter Macht und Ehren und Geſundheit geſtanden, da iſt eine große Angſt über ihn gekommen, und iſt gar nicht mehr von ihm gewichen. Er hat zuletzt nie mehr zwei Nächte hinter einander im nämlichen Zimmer ſchlafen können; als wie wenn die Angſt vom Zimmer käme, ſo ließ er ſich jeden Tag ſein Bett wieder in ein anderes Zimmer machen, ob er da nicht mehr Ruhe hätte.

Was iſt es denn geweſen, was dieſem Manne ſo Angſt gemacht hat? Sag an, was iſt es geweſen?

In Frankreich drüben hat in den ſiebenziger Jahren ein Mann gelebt, Namens Voltär; der hat große Gaben und Talente gehabt und viele Bücher geſtellt, und hat bei König und Kaiſer viel gegolten. Er iſt aber ein gottloſer ſpöttiſcher Mann geweſen und hat das Chriſtenthum ſehr gehaßt, und hat Niemand angebetet als nur ſich ſelber. Er hat ganz gottesläſterliche Reden gegen die Religion ausgeſtoßen, als wär Alles nichts. Viele Leute nun in

Frankreich und in andern Ländern, die franzöſiſch leſen gekönnt haben, die haben darob viel Freud und Troſt empfunden, und haben den Voltär gar arg gepriesen, wie ſie jüngſt den Schleſinger Hannes, den Kouge gepriesen haben, obſchon dem ſein Witz nicht weit her iſt. Da iſt denn einmal ein vornehmes Herrenweib, die läuferlich viel auf den gottloſen Voltär gehalten und nur an ihn geglaubt hat, tödtlich krank geworden. Man hat ihr davon geredet, oder es hat ihr von ſelber inwendig zugeredet, ſie ſolle ſich verſehen laſſen, es könnte eben doch anders drüben gehen, als ſie in luſtigen Tagen gemeint habe. Da hat ſie nun zu ihrem Evangeliſten, zu dem Voltär geſchickt und hat ihn fragen laſſen, was ſie machen ſolle: — Und kurios; der läßt ihr ſagen, ſie ſolle das wählen, was am ſicherſten iſt, ſie ſolle ſich verſehen laſſen. Iſt das nicht kurios? — aber noch nicht genug. Zuletzt wurde auch er ſchwer krank, und ſieh da, er begehrte ſelber auch inſtändig, daß ein Prieſter gerufen werde, er wolle beichten. Jedoch ſeine guten Freunde, welche ſo voll Unglauben waren, wie er, aber nicht krank und dem Tod ſo nah, wie er, die ließen es durchaus nicht zu.

Wie hat denn ſo ein geſcheidter Mann, ſo ein witziger Mann, ſo ein Mann, der über Gott und die Welt geſpottet und gelacht hat, wie hat denn ſo ein aufgeklärter Kopf Angſt faſſen können und beichten wollen, als wie ein gemeiner andächtiger Bauersmann? Hat er ſich denn nicht geſchämt vor dem Geſpött der aufgeklärten Herrenwelt? Sag an, wie iſt das gekommen? Ich will es ſagen:

In den Ländern drin, wo es viele und arge Erdbeben gibt, da merken es die Thiere im Voraus, wenn eines zugerüſtet wird und bald kommt; ſie verlieren darob ſchon vorhinein alle Fröhlichkeit und geberden ſich ganz furchtſam. Und die kleine Spinne ſitzt und handthiert in ihrem Netz darin anders, wenn es bald Sturm und Regen gibt, als wenn ſchöne Tage kommen. Denn die Spinne und manche andere Thierlein haben gleichſam einen Barometer und hundertjährigen Kalender im eigenen Leib drin, an dem ſie es verſpüren, wenn es über der Erde oder in der Luft etwas geben will, was der kleinen Creatur Ungelegenheit machen könnte. Wer nun den Barometer in den Leib des Thieres kunſtreich eingerichtet hat, der wird wohl im Stand geweſen ſein, Etwas dergleichen auch in der Seele des Menſchen einzurichten; und ſo findets ſich's auch. — Der Menſch wird auch oft recht ſtark inne, was für Wetter, ob Sturm und Erdbeben über ihn kommen werde nach dem Tod. Daher kommen die Unruhen und heimlichen Schrecken, die in ſo manchen Menſchen ſich regen, ein Paar Wochen oder ein Paar Jahr oder ein Paar Stunden vor dem Abſterben. Sei es auch, daß Tauſende und Tauſende darauf losſündigen und nichts merken wollen von einem inwendigen Drängen und Warnen, und daß da und dort Einer ganz luſtig beim Tanzen oder im Rauſch an einem Schlagflüßlein ſtirbt: wird es doch auch nicht allemal

ein dicker Hornschröter oder ein abgelöschter Maikäfer inne, wenn ein Unwetter am Himmel gesotten wird. Aber stirbst du auch blind und dumm und gewissenlos; die Augen werden dir einmal mit Gewalt aufgerissen. Wir wollen einmal probiren, ob wir der Seele nicht einen Schritt weiter nachschauen können, was sie für einen Weg nimmt.

Im Halberstädtischen drunten ist jetzt noch in einem Kirchenbuch zu lesen, daß in dem und dem Jahr ein Mann krank geworden und allem Anschein nach gestorben sei. Nach zwei Tagen aber, da man ihn zu Grabe tragen wollte, ist er wieder zu Leben gekommen und hat erzählt, daß wo der Leib im Todesschlaf da gelegen, so habe die Seele nichts von der auswendigen Welt vernommen: dafür habe sie aber ganz entsetzlich hell in sich selber und ins verflossene Leben hineingeschaut. Alles, gar Alles, was er je in seinem Leben gethan und schon lang vergessen hatte, das sei da gestanden so gegenwärtig, als wär es erst vor einem Augenblick geschehen. Der Mann hat dann noch eine Zeitlang gelebt, aber einen sehr ernsten strengen Wandel geführt; man hat ihm wohl angemerkt, daß er die Kräfte und die Ordnung einer andern Welt verspürt hat.

Dieser Mann ist auf der Brücke zwischen Leben und Tod gestanden und zwar schon ein Paar Schritte weiter drüben als ein Sterbender, der noch Red' und Antwort geben oder winken kann. Und was hat er da gesehen? die große Armuth und Sündigkeit seiner Seele. Wenn er nun ganz hinüber wäre, hätt' er es dort weniger ernsthaft gefunden? — Die Seele ist gleichsam wie betrunken vom Blut des Leibs, worin sie schwimmt. Wann aber der Tod die Seele vom Fleischwesen und dem dunklen Blut säubert, da gehen ihr die Augen erst recht hell auf in die eigene Substanz, und da findet sie entsetzlich hell die ganze umständlich spezifizirte Rechnung von ihrem ganzen Leben und jedem Tag, und findet drin angeschrieben das Urtheil Gottes.

§. 4. Die Wage und das Gericht und Gewicht.

Daß es dort schauderhaft hell werden muß, lehrt auch die Schrift. Im Evangelium des heil. Matthäus steht ein Spruch aus dem Munde Jesu Christi und heißet also: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch; die Menschen werden über jedes unnütze Wort, das sie reden, Rechenschaft ablegen müssen.“ Es weiß aber Keiner alle unnöthige Worte, welche er nur in einer einzigen Stunde oder am heutigen Tag geredet hat, vielweniger alle von der Kindheit an bis zur letzten Stunde, wo die Zunge lahm wird. Soll er sie somit verrechnen vor Gericht, so müssen sie ihm auch alle vorgehalten werden. Das mag nun freilich einem siedigheiß und höllenheiß machen.

§. 5. Was wäre da zu rathen und zu helfen?

Wenn du das und alle andere Stück recht bedenkſt, ſo mußt du von ſelber auf den Rathſchluß kommen, es ſei doch am allergeſcheidteſten, wenn der Menſch in geſunden Tagen ſeine Seel recht viſitirt und recht ernſtlich Rechenſchaft mit ſich halt. Sag' ſelber, ſteht denn nicht jedes Weibsbild und jedes Mannsbild vor den Spiegel vorher, ob Alles an Kleidung und Ausſehen in Ordnung ſei, wenn es auf einen vornehmen Ball gehen will, wo Fürſten und Grafen ſind, und ſo helle Leuchter hängen? denn was wär das für ein tödtlicher Schrecken, wenn du hineinträteſt mit Rußflecken im Geſicht und mit einem vermoderten Hemderkragen und hätteſt es daheim nicht gewußt und ſäheſt es in einem ſo großen Spiegel im Saal? — Sei darum geſcheidt und hab das Herz einmal ernſtlich die eigene Seel anzuſchauen, bevor du hineintrittſt in den ſonnenhellen Saal der andern Welt, wo auch das Verborgenſte offenbar wird. Jetzt kannſt du noch jeden Schaden in Ordnung bringen, wenn du ihn rechtzeitig erkennſt.

Es giebt ein altes wunderliches Lied von einem Kirchhof um Mitternacht; es ſteht in des Knaben Wunderhorn. Da heißt es unter Anderm:

Eine Seel' ſtand traurig an ein Grab
Und ſchrie mit heller Stimm' hinab:
Steh' auf mein Leib, verantwort dich,
Denn ich bin hier, beſchuld'ge dich.

Da hebet ſich des Grabes Stein
Und geht hervor ein weiß' Gebein,
Der Leib ſteht auf gar bald und ſchnell,
Und geht dahin, ſpricht zu der Seel':

„Wer iſt daraus, der mein begehrt,
Der mich da rufet aus der Erd',
Biſt du es Seele, die vor Jahren,
Aus meinem Leibe iſt gefahren?"

Die Seele ſprach: „Hab' ich beten wöllen,
Da pflegteſt du dich krank zu ſtellen,
Wenn ich anfing das Abendgebet,
Da haſt du dich gleich ſchlafen gelegt." u. ſ. w.

Da ſprach der Leib: „Du ſei'ſt verklagt,
Du warſt die Frau, und ich die Magd,
Du trägſt mit mir die Sündenlaſt,
Weil du mich haſt geführet haſt."

Die Seel' wollt' da noch widerſprechen,
Da that der Morgenſtern anbrechen,
Sanct Petri Vogel thät auch kräben,
Da waren Beid' nicht mehr zu ſehen.

Stell du dich auch auf ſo eine Art dir ſelber gegenüber, wie wenn du in zwei Perſonen zerſpalten wärest: eine ſoll der Ankläger und Scharfrichter ſein, und der Andere der arme Sünder.

§. 6. Beichtſpiegel und Brennglas.

Vorerſt, von was für einer Condition biſt du? Vielleicht iſt dein Stand ſelber eine lange lebenslängliche Sünde, und daraus ſprießt nichts als ſündiges Thun und Laſſen. Du biſt vielleicht mit einer Perſon verheirathet, die nicht für dich paßt, und du nicht für ſie — und wo der Eheſtand dich und ſie, Jahr aus Jahr ein, in Verdruß und in Sünden bringt, und gar oft iſt dir auch das Leben und Gott ſelber verleidet; und die Kinder verderben, weil ſie nur Fluchen und Gezänk von Vater und Mutter Tag für Tag hören müſſen — und manchmal iſt's in euerm Haus wie in einer Höll', ſo voll Grimm und Qual. — Aber hat du nicht ſelber das feine Samenkörnlein gelegt, das jetzt ſo friſch aufgeſchoſſen iſt und dein Leben mordet? Warum hat du denn gerade die oder den geheirathet? Hat du ehrlich Gott und dein Gewiſſen um Rath gefragt, oder hat dich Fleiſchesluſt, Hoffahrt oder Geldluſt in dieſe unglückliche Ehe gelockt? Beſinn dich einmal, wie ſteht's da?

Oder biſt du ein Pfarrer oder ſo etwas, wie findeſt du es in dieſem Stand? Haſt du den Samstag und Sonntag und den Beichtſtuhl gern, und die Schulkinder, und biſt du gern bei den Kranken, und murrſt du nicht, wenn es Nachts ſchellt in's Verſehen, und darf die Köchin nicht die Leute mit groben Redensarten fortſchicken, wenn eines mit einem Anliegen kommt, wo du gerade am Kaffee ſitzeſt, oder gar an der Mittagsmahlzeit ſpeiſeſt — und wer führt denn eigentlich das Regiment im Pfarrhaus? Und wenn du in den erſten Jahren deines Prieſterſtandes vom Gewiſſen gequält wirſt, und in den letzten Jahren verſtockt biſt und nicht mehr beten kannſt und wie ein halber Satan dich ärgerſt, daß Manche in der Gemeinde ernſtlich fromm ſein und leben wollen: wie wird es einmal zuletzt gehen? Beſinn dich einmal!

Du armer Tropf, du wärſt vielleicht ein braver zufriedener Mann, wenn du im Stand deines Vaters geblieben wärest — aber ſo hat dich der Ehrgeiz geſtachelt — du haſt gemeint, es wär etwas Beſonders hinter dir und es wäre ein Weltsſchade, wenn du nicht ſtudiren thätſt — und es wär doch gar kein Weltsſchade geweſen, wenn du ein Handwerk gelernt oder ein Bauersmann geworden wärest — und du gäbeſt doch kein Aergerniß, und leb-

teſt einfach und chriſtlich wie andere Leute auch in deinem Heimathsdorf. Was ſagſt du dazu und dein Gewiſſen, wenn du es allenfalls nicht ſchon erwürgt und vergraben haſt?

Oder du biſt krank und kränklich und es geht aus deinem Umſtand viel Schade für deine Kinder oder andere Leute hervor, nicht nur in Unkoſten, ſondern weil du nichts für ſie thun kannſt. Ja, biſt du aber nicht ſelber Schuld? Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken, freches Tanzen, übertrieben ſchlechte Koſt und unmäßige Arbeit aus Geiz, Zorn und langwieriger Grimm, Unzucht, unnütze Liebſchaft u. ſ. w., das hat vielleicht den Samen des Siechthums in deinen Leib geſäet. Wer wird nun alle Sünden der Unterlaſſung, welche aus deiner Krankheit herkommen, verantworten müſſen? beſinn dich, wer wird ſie verantworten müſſen?

Oder du biſt ein lediges Menſch und ſitzeſt der Gemeinde auf dem Hals und muſt dich und deine verdorbenen Kinder mit Verdruß von ihr füttern laſſen. Woher kommt das? Vielleicht gerade daher, weil es dir mit dem Heirathen zu arg preſſirt hat, biſt du ſitzen geblieben und in Schand und elendes Alter gekommen; und ſitzeſt als ein Schaden und ein Schandfleck im Ort.

Freilich das iſt ein gar böſes Ding, warum bin ich nichts anderes geworden, und das, was ich bin, bin ich nicht, weil es Gott mir beſtimmt hat, ſondern weil ich ohne Gott zugegriffen habe, wie böſe Gelegenheit und das böſe Glück gelockt hat. Ja, wenn einer über dieſen Punkt ernſtlich grübeln wollte, da könnt er ſich hinterdenken und raſend werden und den Kopf an eine Wand rennen, wie wenn er einen Wurm oder Käfer im Gehirn hätte. Wir wollen das vor der Hand ſitzen laſſen und weiter ſchreiten.

Der Herr ſagt: „an den Früchten erkennt man den Baum.“

Beſieh einmal, was du ſchon angerichtet haſt, und ſchau rückwärts und vorwärts und um dich herum. Ihr Niemand, gar Niemand auf der Welt, den du unglücklich gemacht haſt, oder dem du das Leben unnöthig verbittert, oder dem es doch wohler wär, wenn du todt auf die Welt gekommen oder gleich an den Gichter geſtorben wärſt? — Und haſt du nicht die ſchreckliche Schuld auf dir, daß du ſagen muſt: der oder die ſind ſchlechter durch mich geworden und ſie ſind nicht mehr umgekehrt; und haſt du Kinder, ſeien es ehweibliche oder Pfarrkinder, wie ſind denn dieſe Früchte? Gelt es geht dir faſt da wie ein Stich durchs Herz — führ deine arme Seel nur nicht ſelber an der Nas herum, als ſei das und ſelbiges und jenes und dieſes Schuld daran, du ſeieſt aber ſo unſchuldig daran, wie ein weißes Oſterlämmlein. Andere Eltern und andere Seelſorger und andere Bürgermeiſter leben auch in ſchlimmen Zeiten und Umſtänden, und doch ſteht es mit ihrer Familie und ihrer Gemeinde ganz anders. Du biſt ſchuld.

Wir ſind aber noch lange nicht mit einander fertig. Wir

wollen einmal an die zehn Gebote gehen. Sag ſie einmal auf, wenn du ſie noch kannſt.

§. 7. Die heiligen zehn Gebote.

Erſtes Gebot. Ich bin der Herr dein Gott, du ſollſt keine fremden Götter neben mir haben. Du ſollſt dir kein geſchnitztes Bild machen, daſſelbe anzubeten.

Haſt du keine fremde Götter neben oder über dem wahren Gott? Sieh, das iſt dein Gott, dem dein deine Gedanken, dein Herz, deine Kräfte zugewendet ſind und angehören. Ich will dir zeigen, wie das iſt. Ein franzöſiſcher Arzt (Lauvergne) hat ein Buch geſchrieben über den Todeskampf, wie er ihn bei mehreren hundert Perſonen mit angeſehen hat. Da erzählt er nun unter Anderm auch, was jetzt kommt:

M . . . war ein reicher Mann, unverheirathet, ſparſam, hielt auf Ordnung, war höflich gegen Jedermann und ſehr fleißig in ſeinem Geſchäfte. Er wird im Alter gefährlich krank, ſieht ſein End kommen und läßt ſich in aller Ordnung mit den hl. Sterbſakramenten verſehen. Während ſeine Krankheit aber immer ärger wird, ſo führt er ſein Geſchäft doch fort, ſchließt Verträge ab, klagt Schulden ein, leiht Kapitalien aus u. ſ. w. Endlich kommt es zum Sterben, und er kann ſchon nicht mehr recht reden und ſich beſinnen; da fangt er an zu rufen: „Geld, ich will Geld!“ Die Hausleute haben ihm einen Sack voll aus ſeinem Schreibtiſch geholt und auf das Bett gelegt. Da iſt ſeine kalte todesſchweißige Hand langſam nach dem Sack hingekrochen und hat daran herumgetaſtet, wie ein gelbſchwarzer Molch nach dem Aas. — In einer Weile darauf röchelt er: „noch mehr Geld!“ Da haben ſie im Kaſten geſucht und noch ein Paar Rollen Geld auf ſein Bett gelegt; ſein glaſiges Auge lugt es ſteif an und alsbald fangt er wieder an: „Geld, Geld!“ Sein Buchhalter ſuchte alle Schubladen aus und findet endlich an einem verborgenen Ort noch mehr und bringt es ihm, wie man einem Kind ſeine Spielſachen bringt. — Jetzt aber ging es dem Tod zu, er kann nicht mehr laut reden, aber bewegt noch die Lippen. Ein Bekannter beugt ſich über ihn hin und hält ſein Ohr an den Mund des Sterbenden; mit Noth verſteht er ſeine Worte. Er haucht: „Geld, noch mehr Geld!“ und — ſtirbt.

Siehſt du, das heißt fremde Götter neben und über Gott haben; und es könnte leicht ſein, wenn du auch nicht mit ſolchen Redensarten und Götzengebeten ſtirbſt, wie der angezogene rechtſchaffene Induſtriemann, daß du doch im Herzen ein Kalb aufgeſtellt haſt, das du anbeteſt und nach dem all dein Verlangen, Laufen und Rennen geht. — Und das iſt keine Kleinigkeit. Ich habe zur nämlichen Zeit zwei langwierige Kranke gekannt; der eine

hatte alle Laſter der Liederlichkeit ausgeübt, der andere war ein durch und durch habſüchtiger Bauer, welcher einen ganz ehrbaren Wandel geführt hatte. Der kranke Burſch hat ſich gründlich bekehrt, und iſt in vieler Geduld, Bußfertigkeit und Troſt geſtorben. — Der andere hat einen hölliſchen Tod gehabt unter Fluchen und Teufelserſcheinung, und Verlangen nach einem Meſſer, um ſich den Hals abzuſägen. — Bedenk es wohl, Habſucht iſt eine Haupt- und Todſünde und iſt ſo ſchwer, als Götzendienſt.

Könnt' es nicht ſein, daß du das an dir haſt, und mehr auf's Zeitliche denkſt, als auf Gott?

Nun, du biſt vielleicht noch ledig, ein Burſch oder eine Magd. — Es wär dir ſchon recht, wenn du einen Malterſack voll Kronenthaler oder doppelter Dublonen hätteſt, aber deine leichtſinnigen Gedanken ſtehen doch nicht hauptſächlich darnach. Haſt du aber nicht auch einen Abgott und Götzen neben und über dem wahren Gott? — Was recht dumme oder boshafte Proteſtanten ſind, die ſagen, in der katholiſchen Religion thue man die Heiligen anbeten — darauf geb' ich zur Antwort: für dieſe gewiſſenloſe Verläumdung werden dieſe feinen Chriſten einmal Antwort geben müſſen vor dem Gott, den wir nach der Lehre der katholiſchen Religion allein anbeten dürfen, und der das Lügen und Verläumden ſehr verbietet.

Aber einen ganz anderen und ganz wahrhaftigen Götzendienſt gibt es bei den Katholiken und bei den Proteſtanten, einen Heidendienſt: Tauſende beten an lebendige, elende — Menſchen!

Das ledige Weibsbild hätt ihren ſchlechten Wandel ſatt und möchte wieder ehrbar leben: aber der Burſch ſagt: ich laß dich ſammt deinem Kind ſitzen, wenn du nicht thun willſt wie ſonſt. Auf wen baut und wen nimmt das Menſch mehr in Anſchlag, Gott und Gottes Willen oder ihren liederlichen Schatz und ſeinen Willen. Wer iſt alſo eigentlich ihr Gott?

Oder eine Stadtmutter hat ein eingebornes Kind und in das iſt ſie vernarrt, und ſieht es ſelber noch für eine Tugend an, wenn ſie recht unſinnig in daſſelbe verliebt iſt und es zu ſeinem Abgott macht. Es iſt nämlich in dem Stück alſo: Was ſo Sachen ſind, die der Menſch mit dem Thier gemein hat, das wird gerade keine Tugend ſein, ſondern nur ſo eine Nothdurft wie Eſſen und Trinken auch. Wenn darum die Seidenhäſin ſich die Haare ausrupft, um ihren Jungen ein lindes Neſt zu betten, und wenn ſie herbeiſpringt, die doch ſonſt ſehr ſchreckhaft und davonſpringerisch iſt, und eine kriegeriſche Stellung annimmt und einen ſtreng anblickt, wie ein Polizeidiener im Amt, ſobald man ihre Jungen anſchauen will: ſo iſt das im Geringſten nicht gemeiner, als wenn ſo eine Madam Tag und Nacht die Gedanken ihrem Stück Fleiſch d. i. ihrem Alfredl oder Lauracken zuwendet, und wegen der Creatur Gott faſt ganz vergißt. Wie die Häſin keine andern Götter kennt als die blinden Jungen in ihrem Neſt: ſo ſcheint manche

Menſchenmutter auch ihre geiſtig blinden Kinder, dieſe Menſchenthierlein, für ihre Haupt- und alleinige Götter anzuſehen. Wär Gott ihr einziger Gott, die Kinder würden dabei nichts verlieren, ſondern gewinnen: ſie würden dann von der Mutter nicht abgöttiſch angebetet und ihnen gedient, ſondern ſie würden ernſt und edel für Gott in Gottesfurcht und Gehorſam leben.

Und ſind der Schatz oder die Kinder nicht deine falſchen Götter, ſo iſt es vielleicht der oder jener, welchen du mehr fürchteſt und auf ihn baueſt, als auf Gott. — Es iſt einmal ein Liebling von einem König ſterbenskrank geworden; und da iſt dann der König ſelber gekommen und iſt vor ſein Bett hingetreten hat ihn angeredet mit großem Erbarmniß und hat geſprochen: „Begehr von mir eine Gnade, was du willſt, ich will es dir geben.“ Da ſagte der Knabe: „o Herr König, ſchenket mir doch die Geſundheit wieder, daß ich nicht ſterben muß.“ Der König antwortete und ſprach: „Das wollt ich dir ja von Herzen gern geben, aber ich kann nicht, wie du ſelber weißt; das kann nur Gott.“ Da wendete der Kranke ſein Geſicht hinweg und jammerte laut und bitterlich: „Ich unſinniger Menſch, ich habe meiner Lebtage einem Menſchen gedient und zu gefallen geſucht, der mir jetzt in der größten Noth nicht helfen kann — und dem höchſten Herrn, der im Leben und Tod helfen kann, nach dem habe ich wenig gefragt!“

Und du, ſei aufrichtig, recht aufrichtig — baſt du Niemanden mehr auf der Welt, wo du mehr Sorge haſt, daß du ihn nicht erzürnſt, daß er keine üble Meinung von dir bekomme, daß er dir wohl geneigt ſei, als du darnach fragſt, daß du bei Gott gut ſteheſt und ihm gefalleſt. Vielleicht biſt du ein Pantoffelmann und du haſt Gottesfurcht vor deiner Ehefrau; oder du Weib liebſt deinen Mann über Alles. Wenn es ſo iſt, ſo biſt du ein ſchwerer Todſünder, und biſt verdammt, wenn es ſo bleibt, weil du ein Götzendiener biſt im Geiſt und in der Wahrheit.

Und ſei es auch, daß du nicht geſtehen magſt, wie dein Herz von Menſchen, Geld, Kleider, Erdſorgen, Hoffart, Amt und Ehre angeſtopft iſt, wie eine Gerümpelkammer von alten Kiſten und roſtigem Eiſen und Spinngeweb; und daß eben darum dein Herz kein Tempel iſt, wo Gott wohnt und angebetet wird: wenn du das nicht geſtehen magſt, willſt du auch das wegläugnen, daß du lau biſt?

Wenn du einen Sohn oder eine Tochter in eurem Dorf verheirathet haſt, und ſie kommen niemals zu dir, als höchſtens einmal im Jahr, obſchon ſie jeden Sonntag ganz gut Zeit dazu hätten, und lieber in Langweil vor die Thür ſitzen, bis es Abendeſſenszeit iſt: wirſt du dir einreden, dieſer Sohn oder jene Tochter haben wahre Liebe zu dir, oder wirſt du ſagen, ſie ſind gleichgültig? — Nun ſo biſt du ja gerade ſelber gegen deinen Herrn und Heiland. Du gehſt vielleicht auch nur höchſtens einmal im Jahr zu ihm, zum hl. Abendmahl, und hätteſt doch ſo vielmal im

Jahr Gelegenheit, warum gehſt du nicht? — das iſt aber nur eine einzige Probe von deinem Chriſtenthum. Sag ſelbſt an: iſt dir Gott Alles, wahrhaftig das Höchſte und die Hauptſache bei deinem Denken? in deiner Freud und in deinem Leid? in deinem Planmachen und deinem Thun und Laſſen? Liebſt du ihn wirklich von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, aus allen Kräften? Lüg nicht, denn es iſt nicht wahr. Auch du biſt lau, Gott iſt nicht der Gott deines Herzens — und auch dich treffen die Worte in der Offenbarung Joh.: „Du biſt nicht kalt und nicht warm, du biſt lau; darum werde ich dich ausſpeien aus meinem Munde!“

Sieh, o Chriſt, es kommt der Frühling, es kommt der Sommer, und dann wird es wieder kühler und kalt, und der Winter gefriert Alles zuſammen. Und wenn im Herbſt erſt an einem Baum eine Blüthe aufbricht — du arme Blüth, du kommſt zu ſpät, kannſt nichts mehr werden und mußt elend verfrieren. O thue dein Herz auf, wo es Frühling, wo es Sommer iſt, zur Liebe Gottes. Es kommt dein Herbſt, dein Winter: im Alter möcht das Herz nach Gott — aber es iſt gar oft zu ſpät, zu ſpät!

Zweites Gebot. Du ſollſt den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich führen.

Hat denn das ſo viel auf ſich? — Es ſteht ſogar noch in der hl. Schrift der Zuſatz dabei: „Denn nicht ungeſtraft wird es der Herr laſſen, wenn du ſeinen Namen vergeblich führſt.“

Wenn es heut oder ſobald es heiter iſt, ſo ſchau ganz alleinig in die Nacht hinaus und an den Himmel. Es glitzern in der Sternennacht ſo viele tauſend und tauſend Sternlein dort droben, man meint ſchier, ſie müßten einander drücken und ſtoßen und einander auf die ſilbernen Füßlein treten vor Menge und Gewimmel. Und doch, wenn der ſchnellſte Vogel ohne zu raſten von einem Stern zu dem nächſten, der nur einen Finger breit von dem andern abzuſtehen ſcheint, fliegen könnte: ſo müßte er fliegen viele Tauſend Jahre lang, und wäre doch noch weit weg vom Ziel. Und dieſe weißen brennenden Punkte ſind größtentheils ſo groß und feurig wie die Sonne — wären ſie ſo nahe wie die Sonne, ſo ſähen wir ſie eben ſo groß und ſtrahlend — und wäre die Sonne ſo fern wie die Sterne, ſo wäre ſie für unſer Aug auch nur ein kleiner flimmernder Stern. Wie groß iſt aber die Sonn? die Erde iſt mit allen Ländern und Meeren und Welttheilen ein ungeheuer großer Körper, wo einer einige Jahre reiſen muß, wenn er um ſie herumreiſen will. Dieſe große Erde iſt aber gegen die Sonne doch noch ſo klein, wie ein feines Pulverkörnchen gegen eine große Kanonenkugel, nämlich ſo klein, daß man aus der Sonne mehr als eine Million Erdkugeln machen

könnte. Die Sonne iſt aber faſt 50 Millionen Stunden weit von uns entfernt, darum ſehen wir ſie nur ſo klein — wenn ſie nun morgens aufgeht, ſo braucht das Licht von ihr bis zu uns doch nur eine halbe viertel Stunde, ſo ſchnell ſchießt das Licht. Die Sterne ſind aber größtentheils ſo weit von uns weg, daß das Licht von ihnen bis zu uns mehrere Jahre, ja von einigen mehr als 100 Jahre braucht, ſo daß wenn heute ein ſolcher Stern vernichtet würde, man ihn doch noch 100 Jahre lang alle Nacht ſähe. Die Zahl nun dieſer unermeßlichen Weltkugeln iſt ſo groß, daß kein Menſch ſie zählen kann — und wenn man auf den Sternwarten in die wunderbaren Gläſer und Spiegel ſchaut, durch welche man viele 1000mal weiter in den Himmel ſchauen kann, ſo ſieht man hinter den Sternen, die man mit bloßem Aug ſieht, noch ſo unzählich viele andere neue Sterne, wie die Blätter von einem unermeßlichen Wald. Darum iſt die Welt und der Sternenbau ſo wunderbar groß, daß unſere Erde, alſo ganz Europa, Aſia, Afrika, Amerika, Auſtralia und das große Meer zuſammengenommen, ſo gering in der ganzen Welt iſt, als ein winzig kleines Sandkorn, das an einem ungeheuern Felſengebirg herabgebröckelt iſt. — Stehſt du aber auf einer Höhe und ſiehſt von ferne eine außerordentlich große herrliche Stadt: ſo wirſt du nicht denken, ſie ſei leer, es wohne gar Niemand darin: ſo wenig kann man denken, das kleine Schilderhäuschen der Erde iſt zwar voll Pflanzen, Thieren und Menſchen: die großen Weltkugeln aber im Himmelsraum, dieſe Millionen von himmliſchen Städten werden leer ſein und nicht auch bewohnt von lebendigen Geſchöpfen. Und ſo iſt es denn gewiß, daß die ganze Erde nur wie ein Waſſertropfe iſt, der am Eimer hängt, wie der Prophet ſagt — und die große Milchſtraße am Himmel, weiß und glänzend von Millionen mal Millionen Sternenwelten, was iſt ſie gegen Gott? Wär Gott nicht purer Geiſt, ich würde ſagen: ſie iſt nichts als ein weißes Haar von ſeinem Haupt.

Nun ſag einmal, du Menſch, wenn du vor Den treten müßteſt, der dieſe Welt und dieſen Himmel mit einem Wort hergebaucht hat, und der darüber waltet mit großer Macht — bald ſieht man Sterne am Himmel verſchwinden und nie wieder kommen, bald flammen neu noch nie geſehene auf — wenn du vor dieſen großen Geiſt, vor dieſen König und Herrn der Welt treten müßteſt — würdeſt du dir wohl getrauen, frech im Leichtſinn, im Fluchen, im Geſpaß, in leichtfertigem Schwur ſeinen Namen auszuſprechen und ihn zu rufen, wie man ſeinem Kameraden ruft? Gewiß nicht, du müßteſt nur ein verrückter Narr ſein. Der Prophet ſpricht von jenem Herrn: „Im Todesjahre des Königs Uſias ſah ich den Herrn auf einem hohen erhabenen Throne ſitzen, und ſein Gewand den Tempel füllen. Seraphim ſtanden um ihn her; ſechs Flügel hatte jeder; mit zweien deckte er ſein Angeſicht, mit zweien ſeine Füße, mit zweien flog er. Und Einer rief dem Andern zu:

„Heilig, heilig, heilig iſt Jehova, der Herr der Heerſchaaren. Der ganze Erdkreis iſt voll von ſeiner Herrlichkeit.“ Und es bebten die Veſten der Säulen vor dem Schall der Rufenden, und der Tempel ward voll Rauches. Da ſprach ich: Weh mir, ich muß vergehen! denn ich bin ein Menſch von unreinen Lippen, und unter Menſchen von unreinen Lippen wohne ich; denn meine Augen ſahen Jehova, den Herrſcher der Welten.“

Weißt du nun, warum das Gebot ſagt: du ſollſt den Namen Gottes deines Herrn nicht vergeblich nennen; denn nicht ungeſtraft wird es der Herr laſſen, wenn du ſeinen Namen vergeblich nennſt? Sag nicht, Gott hört und achtet es nicht; er iſt zu groß! — Der Apoſtel ſagt: „Er iſt nicht weit von einem Jeden von uns; in Ihm leben wir, in Ihm bewegen wir uns, und in Ihm ſind wir!“ Da Gott ſo groß und ſo nah iſt, ſo iſt es gerade ſo viel als eine Verhöhnung gegen Gott, ein Zeichen von Verachtung, wenn du unehrbietig oder frech ſeinen Namen nennſt. — Und nun beſinn dich, ob du das nicht ſchon viele tauſendmal gethan haſt, vielleicht gar im Fluchen! Der Name Gottes iſt ſo viel als ein Bild Gottes. — Hielteſt du es nicht für eine ſchwere Sünde, das Kruzifix von der Wand herunterzunehmen und es wie einen Hammer oder dergleichen Werkzeug zum Nußaufklopfen oder gar um dreinzuſchlagen gebrauchen würdeſt? So biſt du aber mit dem Namen Gottes umgegangen

„nicht ungeſtraft wird es der Herr laſſen, wer ſeinen Namen vergeblich nennt.“

Was du aber je gegen die Religion geredet haſt, was du je gegen Seelſorger Verächtliches geſagt haſt, was du je an frommen Leuten verſpottet haſt, was du je Aergerniß gegeben haſt durch freches Benehmen in der Kirche, durch Vernachläſſigung der Religion: das haſt du nicht nur gegen Gottes Namen, ſondern gegen Gottes Sache und gegen Gottes Perſon geſündigt. Glaub ſicher: „nicht ungeſtraft wird es der Herr laſſen!“

Und das iſt eine ſchwere ſchreckliche Anklage gegen viele Chriſten, daß ſie Gottes Namen viel weniger achten, als der Türk und der Jud. Und wenn du Leſer bisher mit Gottes Namen frech umgeſprungen biſt, ſo iſt nicht das allein die Sünd die Verunehrung des Namens Gottes, das Aergſte iſt, du kennſt Gott noch gar nicht. Dein Gott iſt ein kleines Ding, aber nicht der lebendige Gott, welcher Himmel und Erden erſchaffen hat — und in dieſem Stand ohne Kenntniß des wahren Gottes wirſt du nimmermehr ſelig.

Drittes Gebot. Gedenke, daß du den Sabath heiligeſt.

Was für eine Sünde die elenden Menſchen thun, die aus Angſt für den Bauch oder ſonſtigem Geiz und Schlechtigkeit den

Sonntag schänden, davon steht in den zwei andern Theilen geschrieben. Nur das will ich noch hintendrauf setzen:

Du meinst vielleicht, du habest noch nie gestohlen und kein falsch Gut zu ersetzen. Aber du bist vielleicht ein arger langjähriger Dieb gegen unsern Herrgott, und vor ihm so schlecht wie ein Zuchthäusler-Dieb. Was du nämlich am Sonntag durch Arbeit und Gewerbtreiben verdienst, das hat dir nicht Gott beschert, sondern die Sünde der Sonntagschänderei hat es dir beschert, und der Teufel hat es dir in's Haus geschleppt. Darum ist der Sonntag-Verdienst Sündengut, und es ist Unsegen und ein böser Bann drin. Entweder versperrt es dem Glück den Eingang in dein Haus, und du kommst zu nichts als zu Schulden; oder wenn du dabei doch reich wirst, wie z. B. mancher Fabrikant, so ist gerade dein Geldsack der Mühlstein am Hals, der deine Seele hinunter versenkt in tiefe Verstockung und böses Ende.

Uebrigens ist der Sonntag nicht auf der Welt zur Nichtsthuerei; er ist auch ein Werktag aber ein Werktag des Geistes. Das Schurzfell und das Handwerksgeschirr sollst du weglegen; du ziehst ein frisches Hemd an und schönere Kleider, und es läutet in die Kirche, du sollst kommen in Predigt und Amt, in Christenlehr und Vesper, und andere Leute geben dir mit gutem Beispiele vor den Fenstern vorbei der Kirche zu. Den Sonntag heiligen heißt nichts anders, als ihn heilig zubringen. Die Heiligen schauen aber fort und fort Gott an, freuen sich in Gott, loben, preisen und danken ihm — deßgleichen sollst auch du thun, besonders alle Sonntag in Kirche, zu Haus, im Feld und bei den Leuten, und sollst dich aufs Leben im Himmel einüben.

Und wenn du am Sonntag das Gegentheil gethan hast, vielleicht dem Gottesdienst oder Wort Gottes aus dem Weg schleicht oder doch hauptsächlich dem Pfäffe oder der Liederlichkeit nachgelaufen bist, oder die Leut ausrichtest und vielleicht noch mehr sündigst als an einem andern Tag: so hast du den Tag des Herrn in einen Tag des Teufels verkehrt, und gibst dem Teufel etwas zu lachen, wie der Spaniol sagt.

In eine Kirche sitzen und da Schneiderei treiben oder Fleisch ausbauen, oder in einer Kirche aufspielen und dazu tanzen ist eigentlich nicht viel anders, als am Sonntag schneidern oder Krämerei treiben oder in den Lustbarkeiten verbringen. Die Kirche ist ein heiliger Ort, der Sonntag eine heilige Zeit. Heilige Zeit ist so viel als heiliger Ort. Du bist am Sabath ein Ungeziefer und passest in den Sonntag, mit Salveni, wie eine Kröte in einen Hafen voll Milch, oder eine Geis in die Kirch. Und daran kannst du überhaupt merken, was du für eine Seel im Leib herumtragst und ob du einmal in den ewigen Sonntag des Himmels aufgenommen werden könntest, eine Erdseele, die sich ganz an die Erde festgesaugt hat, wie die Zecke am Schäferhund.

Viertes Gebot. Du ſollſt Vater und Mutter ehren, auf daß du lang lebeſt und es dir wohl gehe auf Erden.

Drei und ſieben ſind zehn; man ſagt, auf einer Geſetztafel ſeien die drei erſten Gebote geſtanden, ſie gehen gradaus auf Gott; und die ſieben andern auf der andern Tafel gehen auf den Nebenmenſchen. Die Aufführung gegen die Eltern iſt alſo auf der zweiten Tafel oben dran geſetzt als das erſte Gebot und muß darum in Gottes Augen ſehr viel daran gelegen ſein. Ja, Gott hat es noch zudem ſo tief ins Menſchenherz hineingeſchrieben, daß es ſelber die ärgſten Heidenvölker in der dickſten Finſterniß noch leſen und mit Händen greifen können. Denn bei allen Arten von Heiden und Türken iſt oft eine ſehr ſchöne große Liebe und Ehrfurcht zu den Eltern ſichtbar geworden. Nun, du Chriſt, wie haſt du es in dieſem Stück gehalten? Was du hierin ſündigſt, iſt ein ſchwerer Greuel vor Gott. — Nimm dich jetzt zuſammen und thu nichts weglängnen; ich will ein Examen über das Stück mit dir anſtellen. — Sei's, daß deine Eltern auch todt ſind, ſo iſt darum die Sündenſchuld nicht todt, welche du dir zu ihren Lebzeiten gegen ſie zugezogen haſt.

Alles, was eine Sünde gegen den Nebenmenſchen iſt, iſt eine viel größere Sünde, wenn du es gegen die Eltern gethan haſt. Nun ſag an: Haſt du deinen Eltern nicht das Leben ſchwer gemacht und Kreuz gebracht durch deine Aufführung, durch deinen Ungehorſam, durch deine Grobheit oder auf was Art es ſonſt ſei? — Biſt du kein Cham geweſen, der die Schande ſeines Vaters, ſeine Nacktheit und Betrunkenheit, ſatt zuzudecken, den Andern lachend gezeigt hat, d. h. haſt du nie die Fehler deiner Eltern andern Leuten geoffenbart, über ſie geſchelten und getadelt? — Haſt du nie deinen Eltern den Tod gewünſcht, über ſie geflucht?

Aber ich frage mehr noch: Haſt du ihnen im Alter auch die gehörige Unterſtützung und Pflege angedeihen laſſen, gerade ſo wie du einmal im Alter von deinen Kindern verpflegt werden möchteſt? Und weißt du auch, daß der abſcheulichſte Diebſtahl und Schandthat iſt, ſeinen Eltern das Einbedungene nicht in vollem Maße geben oder überhaupt ſie Noth leiden laſſen. — Und wenn deine Eltern ſchon todt ſind — ſag einmal, wie haſt du es gehalten während ihrer Krankheit? wie oft haſt du ſie beſucht? haſt du dabei Alles für ihren Leib und auch für ihre Seele gethan, was du konnteſt? Und was thuſt du auch jetzt noch für ſie? — Betet du für ihre Seele? ſuchſt du dieſſeits das, wofür ſie vielleicht in der andern Welt zu leiden haben, auszuleichen, z. B. wenn ſie unbilligerweiſe dir mehr gegeben haben als den andern Geſchwiſtern, oder wenn ſie Jemand etwas ſchuldig ſind oder ein Verſprechen gethan haben und haben es nicht abgetragen, oder wenn ſie dich

zu leicht erzogen haben und du Böses angenommen haſt, was auch ihnen jetzt auf die Seele fällt?

Und ſei es auch, daß du gegen die Leibeseltern nicht beſonders geſündigt haſt — ſag einmal, werden die, welche deine Seele genährt und gepflegt haben, nicht auch der Ehre werth ſein, wie Vater und Mutter? Weißt du nicht, wer die ſind, zu denen der Herr ſagt: „wer euch verachtet, verachtet mich, und wer mich verachtet, verachtet den, der mich geſandt hat.“ — Es liegt vielleicht manche Sünde auf dir, die du gegen deinen Seelſorger in übler Nachred, in Trotz und Unehrbietigkeit, in Aufhetzerei, in Unredlichkeit gegen ſein Zeitliches verübt haſt. Beſinn dich darüber; es iſt beſſer, als wenn du damit hinüber gehſt.

Und die Obrigkeit iſt dir auch geſetzt von Gott, wie dir die Eltern geſetzt ſind. In England und drüben in Frankreich haben ſich die Unterthanen ſchwer verſündigt gegen ihre Obrigkeit, in beiden Ländern haben ſie ſchon Könige vertrieben und geköpft. Dafür ſieht man auch, daß jetzt nirgends ſchrecklichere Armuth und ärgere Abgaben auf dem Volk drucken, als gerade in England und Frankreich, wo ſie ſich Könige geſetzt haben nach Gelüſt und nicht nach Gott. Und in manchen teutſchen Ländern, wo man vor Kurzem auch den Franzoſen nachgeäfft und in wüthigem Unſinn Revolution getrieben hat, da iſt jetzt viele Trübſal eingekehrt, und zahlloſe Familien werden noch nach langen Jahren Elend und Schaden davon tragen müſſen. Was du darum ſchimpfſt und aufhetzeſt gegen die Obrigkeit, und was du ſchlechten Zeitungen und Prahlhanſereien mancher Landſtände und ſchlechter Advokaten und dergleichen Volk Gehör gibſt, und was du bösmäuligen Schreiern in der Wahl deine Stimme gibſt, das ſündigſt du gegen das vierte Gebot.

Aber auch jetzt ſind wir noch nicht fertig damit. Es ſteht in der Schrift: „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlaſſen und ſeinem Weibe anhängen.“ Es iſt alſo in der Anordnung Gottes, daß die Ehegatten einander noch mehr lieben, als ſelbſt Kinder ihre Eltern — und dieſe Anordnung wird noch im Sakrament der Ehe durch ein öffentliches Verſprechen in der Kirche geheiligt. Was darum Mann gegen Frau oder Frau gegen Mann an Liebloſigkeit ſich verſündigt, was ſie einander an Lebensluſt, an Ehr und guten Namen, an Eigenthum, an der Seel ſchädigen, das fällt noch ſchwerer ins Gewicht, als was Einer ſonſt irgend einem Menſchen zufügt. — Wie haſt du hierin es gehalten? Verdienſt du lang zu leben und daß es dir wohl gehe auf Erden? — Und was mußt du für ein Menſch ſein, wenn du nicht einmal die ehrſt und liebſt, welche die Natur und Gottes Gebot dir beſonders ans Herz gelegt hat. Der Tiger und der Wolf und die wilde Katze beißen die Alten nicht, von denen ſie geboren und genährt worden ſind. Du haſt aber vielleicht mehr als einmal Vater und Mutter gebiſſen, vielleicht ſo gebiſſen, daß ſie daran geſtorben ſind. — Im

alten Testament war es Gesetz, daß wie ein böses Thier mit Steinen zu Tode geworfen werde, wer über die Eltern geflucht hatte. Nun wenn auch jetzt kein Mensch mehr Steine auf dich wirft, so wird Gott einen Stein auf dich werfen, den Stein seines Fluches, den Stein der Verwerfung.

Fünftes Gebot. Du sollst nicht tödten.

Es ist eine finstere Geschichte, die auf allerhand Weis erzählt wird, von der Frau und dem Manne, die einen Metzger übernächtlich umgebracht und in dem Keller vergraben haben. Es ist eine finstere nächtliche Geschichte. Es sei nachher als Nachts ein Gehen und Aechzen im Haus gewesen; und die Frau hab den Mann vor Aengsten aufwecken wollen; und wo sie sagt: hörst du's, so sei der im Bett schon aufrecht gesessen mit dicken Schweißtropfen an der kalkweißen Stirn; und es sei gar gräulich gewesen, wo es manchmal bis an die Thüre gekommen sei und an der Falle gedrückt habe. Zuletzt hatten es die Leut nicht mehr ausgehalten, der Mann hab sich selber angezeigt vor der Obrigkeit, daß er den fremden Metzger umgebracht habe, man solle nur nachgraben; und die Frau habe man den nämlichen Abend noch gebeukt gefunden auf dem Heustall; sie sei ganz verstellt und schwarzblau im Gesicht gewesen.

Gott lob, denkst du, so Sachen hab ich nie an mich kommen lassen; gemördet hab ich keinen, bin gar nicht blutdürstig, 's ist mir letzthin übel geworden, wo sie dem Nachbar an der Lungenentzündung zur Ader geschlagen haben und ich das Blut gesehen hab. — Darauf geb ich dir zur Antwort: Das Blut ist roth, es lauft aber nicht bei jedem Mord rothes Blut; und nicht bei jedem Mord hört man das Gespenst zwischen zwölfen und eins gehen; vielleicht liegt doch Mordschuld auf dir und ist im Gewissen begraben, wie ein altes Gerippe 6 Schuh tief in der Erde. Es regt sich nicht und doch wird es auferstehen von den Todten.

Wie Vater und Mutter da und dort ein Kind tödten, bevor es zum Tageslicht gelangt, das kannst du im Kalender für Zeit und Ewigkeit vom Jahr 1844 nachlesen, desgleichen wie auch nach der Geburt manches Kind mit Magsamen, Wasser und Schnaps welk und abgetödtet wird. Aber auch große Leute werden oft im Haus gemetzt, ohne daß die Herren Aerzte davon nehmen. Oft werden Dienstboten so schlecht traktirt, daß sie in spätern Jahren ruinirt sind und ein böses Alter oder gar kein Alter bekommen. Oft wird eines in der Ehe oder ein alter Vater oder eine alte Frau von den Kindern und Verwandten so mit Verdruß alle Tag gespeist und getränkt, bis sie es nicht mehr aushalten und sich hinlegen und sterben. Oder auch ganz lustig hetzt einer den andern zum Saufen, zum rasenden Tanzen, zur Waghalsigkeit in den Tod hinein. Namentlich aber werden mörderisch viele Kranke umgebracht durch den Rathschlag, welchen eine alte Bettelfrau

oder dumme Nachbarsleute dem Kranken geben: das Mittel ist oft gerade so ersprießlich, wie wenn sie dem Kranken Rattengift oder Operement in der Suppe beibrächten. Davon will ich aber gar nicht reden, wie manche Leute ihrem Patienten mit Grobheit zusetzen und ihm durch ätzenden Zorn oder zähe Kränkung den Rest geben; und auch davon will ich nicht reden, wie viele schon durch Unzucht umgebracht worden sind oder sich selber umgebracht haben. Denn auch was sich einer selber vom Leben schadet, in geizigem Arbeiten, in schandbarem Essen und Trinken und Nachtschwärmen u. dgl., ist ein Mord. Selbstmord ist aber ein sehr gräulicher Tod. Einer, der umgebracht am Wege liegt, oder einer, den der Scharfrichter unschädlich und todt gemacht hat, ist nicht so schauerlich anzusehen, als ein Selbstmörder. Bei den andern Todten sieht man nur den Tod, bei dem Selbstmörder sieht man die Todsünde, den Tod und die Verworfenheit mit einander. Ein todtes Thier ist noch ehrwürdiger gegen das Leichenaas von einem ehemaligen Menschen, der sich mit Besinnung und Vorsatz selber umgebracht hat. Freilich ein eilfertiger Selbstmörder wird den Kalender schwerlich lesen; aber Selbstmord ist es, ob du durch viele Sünden dich umbringst, oder auf einmal durch einen kurzen Schuß oder kurzen Sprung oder ein kurzes Seil. Vielleicht hast du auch schon lang am Leben gebohrt und kommst bald aufs Herz. Das wär nun einmal so viel; weiter: Schlag jetzt die Schrift auf, wenn du eine hast, Matthäus 5tes Kapitel im 21sten Vers, wie liesest du da? ei: „Ihr habt gehört, daß es bei den Alten hieß: du sollst nicht tödten, und wer tödtet, soll vor das Gericht gezogen werden. Ich aber sage euch: Jeder, der auf seinen Bruder zürnt, ist des Gerichtes schuldig, und wer zu seinem Bruder spricht: Raka! ist des Blutgerichtes schuldig; wer aber sagt: du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig;" das sagt der höchste Blut- und Feuerrichter selbst. Es kann dir also an die Seel gehen, wenn du auch kein Tröpflein Blut vergossen und keine Heuschreck umgebracht hast. Gott ist ein Geist und blickt dem Menschen durch Mark und Bein in die Seel hinein, und wenn da die Seel ein Spinnengesicht und Grollgedanken hat, so ist sie vor Gott eine Mörderseele. Der Papierjurist besieht das Messer und die Pistol und den Bengel, und der Amtsphysikus muß mit seinem Instrument messen, wie lang und tief und breit der Schnitt oder Stich in's Fleisch lauft; aber Gott schätzt ab, wie alt und scharf das Gift in deinem Herzen drin, und wie lang und spitzig das Messer deines Hasses sei. Und da mag es leichtlich vorkommen, daß manche Madam und versessene Mamsell, oder ein Krämer mit grün angestrichenen Läden oder ein wohlhäbiger Gemeinderath mit seinem stillen Gift eine ärgere Mörderseele vor dem geistigen inwendigen Gott sei, als wenn in Neusatz auf der Laube am Sonntag Einer aus Hitz der Streithändel den andern

falſch trifft, daß er umfallt und ſie ihn heim tragen. — Ueberhaupt man kount das fünfte Gebot mit der Auslegung Chriſti kurzweg auch ſo ausdrücken: „Du ſollſt kein Teufel ſein.“ Der biſt du aber, wenn auch der Menſchenhaß oder Mißgunſt und Schadenfreude in dir nur ſtill kocht, wie die Gluth im Lohkäs oder Torf, und allenfalls nur zu den Augen herausfunkelt; es ſitzt eben dann ein ſtummer Teufel in dir. Was regt ſich manchmal in dir, wenn der oder die gelobt wird? gib doch ein Bißel Acht auf dein Eingeweide: und wegen was biſt du am verwichenen Sonntag nicht in den nächſten Kirchenſtuhl, wo noch Platz geweſen iſt, hinein und haſt dich nach einem Andern umgeſehen? Und was ſchlagſt oder wirfſt du denn ſo grimmig, wenn des Nachbars Hund an euern Waſſerſtein kommt und einen alten Knochen vom „Furtig“ her ſucht: — es ſind doch ſchon auch andere Hünd an euern Waſſerſtein gekommen und du haſt dich nicht darum geſchoren. — Und ſag' einmal aufrichtig, iſt's dir denn allemal recht, wenn du hörſt, der und ſelbiger Todtkranke ſei wieder beſſer und allert?

Aber meiſtens hat das feindſelige Herz keine Ruhe, wenn es Andere nicht beißen kann, und ſpritzt hervor in böſen Worten oder Werken. Kommt's auch nicht zum Hausanzünden und Umbringen, Zufriedenheit und Wohlergehen iſt auch etwas; und wer einem unnöthig die Tage verbittert, der mordet einem auch ein Stück vom Leben: denn ein Leben im Verdruß iſt ärger als der Tod — darum hat ſich ſchon mancher das Leben genommen. — Nun frag dich einmal, du frommer Chriſt, wie viele Tage haſt du ſchon Andern ſchwarz gemacht durch Kränkung und Verdruß, und wie vielen Menſchen ſo? und haſt vielleicht gar noch dabei gemeint, du gehöreſt zu den Frommen. Und wenn du es erſt gethan haſt alten, krüppelhaften, kranken, nothdürftigen und ſonſt geplagten Leuten, das heißt Pfeffer und Glasſcherben in eine offene Wunde ſtreuen, oder einem müden Wanderer, der ſchon Blaſen an den Füßen hat, einen Centnerſtein auf ſein Felleiſen legen.

Und ferner iſt denn die Menſchenſeele nichts? Erdichtet kann ſie freilich nicht werden, denn der Tod löſcht ſie nicht aus, ſondern knüpft nur die Nervenfäden los, womit ſie an den Leib genäht iſt, ſo daß ſie ausfährt. Wie man nun die Lebenstage dem Menſchen verbittern kann, ſo kann man einem auch die ganze Ewigkeit verbittern und um das ſelige Leben bringen, wenn man nämlich ſeine Seele verderbt. Wenn du dem Kind, der Jungfrau, dem jungen Menſchen durch ſchlechte Reden oder ſchlechtes Thun ſeine unſchuldige Seele verwüſteſt, daß ſie welkt und ſtirbt für Gott; wenn du durch freche Reden und unchriſtliche Zeitungen den gemeinen Mann um ſeinen treuen Glauben zu bringen ſuchſt; ſo haſt du eine ſchwerere Schuld vor Gott auf dir, als Herodes, der die Kinder zu Bethlehem morden ließ. Ganz beſonders fleißig in dieſem Geſchäft ſind mehrere praktiſche Aerztlein im Land; da ſie

nicht genug Kranke bekommen, denen ſie mit ihrer Pfuſcherei vollends den Leib zu Schanden richten können, ſo geben ſie ſich jetzt Mühe, die Leute an der Seele zu verderben mit der rongtſchen Quackſalberei. Hüt deinen Leib und deine Seele vor ſolchen Dökterlein und brauch lieber nichts für deinen Umſtand, wenn du keinen andern haben kannſt. — Aber noch Etwas in dem Betreff vom fünften Geſetz: Ich habe zwei Burſche gekannt, die in einer ſehr kalten Winternacht nach Haus gingen, aber nicht mit einander. Der eine hatte ſchwer gearbeitet im Thal und mußte nun den tiefen Schnee, den es gerade geworfen hatte, den hohen Berg hinauf waden — und da iſt er ſo matt geworden (die Leute eſſen gar ſchlecht in den dortigen Häuſern, wochenlang kein Brod), daß er liegen geblieben iſt und angefangen hat zu erfrieren. Später iſt der Kamerad gekommen; den hat er angerufen, er ſoll ihn doch heimbringen. Aber der Kamerad hat gedacht, der iſt gewiß geſchlagen oder geſtochen worden in Streithändel, wie es dort zu Gegend üblich iſt, und hätt ich viel bei Amt wegen der Zeugenſchaft herumzuziehen. Und ſo hat er ihn lieber liegen gelaſſen. — Später haben den armen Tropf die eigenen Leute aufgeſucht; der Leib war erfroren, aber die Seel noch drin, und hat noch einen Tag lang zuſammengehalten und iſt dann vollends geſtorben. — Iſt das nicht eine Sünde geweſen von dem Kameraden? — Ein Jahr darauf iſt der Kamerad in den Wald gegangen, nicht weit davon, wo jener gelegen iſt, und hat einen Schuß in den Leib bekommen, ſo daß er umgefallen und in einer Viertelſtunde nach dem Schuß geſtorben iſt. — Sieht das nicht aus, als hätt das ſeine Bedeutung gehabt?

Es iſt gewiß, wer den nicht rettet, den er retten könnte, der iſt ein Mörder. Wenn du alſo hörſt, wie dem Nebenmenſchen die Ehr genommen wird, und ſiehſt, wie einer beſtohlen wird, oder du den kranken Armen nicht unterſtützeſt, da du es doch könnteſt, ſo daß er eben ſtirbt wegen geringer Nahrung, und wenn du dein Kind von der neuen Frau, von der Stiefmutter ſchlecht traktiren laſſeſt, und wenn du nichts dagegen haſt, daß Söhne und Töchter und Dienſtboten böſe Ausgäng machen und verliederlichen, und wenn du den Kranken ohne Verſehen ſterben laſſeſt, wie manche es in vornehmen Städten machen, oder wenn du nicht von ſelber Zeugniß giebſt, wo ein Unſchuldiger in Gefahr ſteht, fälſchlich verurtheilt zu werden: das Alles iſt gering vor Menſchen, und iſt ſchrecklich ſchwer vor Gott: eine Praſſer- und Leviteſünde, und führt zur Rotte beim letzten Frevelgericht.

Sechstes Gebot. Du ſollſt nicht ehebrechen.

Wer ſchon einmal die Cholera geſehen hat, der weiß was das für ein ſchauderhafter Dingerich iſt. Da rennt der leibhaftige blauſchwarze Tod in den Adern und Gedärme herum, wie eine

Ratte im unterhöhlten Stubenboden — der Tod ist selber lebendig geworden, packt wie ein rasender Narr mit einer Hand den Leib und drückt ihn von unten herauf todt, und mit der andern Hand packt und würgt er die Seele, daß sie nicht gleich fort kann und noch Stundenlang in dem todten Blut und Leib sitzen bleiben muß, ein Geist im Leichnam drin.

Und wenn die Zeit 30 und 40 Jahre braucht, um einen schönen Jüngling oder eine schöne Jungfrau runzlicht und alt zu machen: so braucht die Cholera nicht einmal einen Tag, um jugendliche Leut so wüst zu machen, wie wenn sie aus dürren Baumwurzeln zusammen geflochten und ihrer Lebtag nie jung und schön gewesen wären. Und wenn ein Anderer, der gestorben ist, erst allmälig in Verwesung übergeht, so wird alsbald der Cholerato dte schwarz wie ein Molch.

Was die Cholera für den Leib ist, das ist das alte Laster, welches Nummer 6 verboten ist, für die Seele, wenn es einmal angesetzt hat; es bringt der Seele den abscheulichsten wüstigsten Tod und Verwesung. — Der Unzüchtige wird bald lügenmäulig, falsch, neidisch, störrisch gegen Vater und Mutter und wünscht ihnen den Tod, verschwenderisch, hoffärtig, faul, schleckig, tanzsüchtig, diebisch, gewissenlos, nachlässig im Gebet u. dergl. — Die Cholera ist in die Seele gefahren: sie wird todt und schwarz und übelriechend. Es ist darum nichts so schnell und so arg gleich einer Todsünde, als unzüchtiges Wesen, und selbst in der Hölle mag ein Verdammter leichter und besser sich fühlen, wenn er wenigstens von Unzucht frei war, als die Seele von einem verdammten Menschenschwein. Wie findest du es hierinnen an dir bestellt? Es gibt in diesem Revier arges wüstes Wildpret, das man nicht einmal nennen soll, so schändlich ist es vor Gott und vor den Menschen. Such wohl an dir nach und an deinem Leben, ob nicht dergleichen Brandmäler zu finden sind. Frag wie es mit den Werken steht; bedenk, daß der Leib hochgeweiht ist durch die Taufe, geweihter als eine Christenkirche und hoch geheiligt wird durch das heil. Abendmahl, geheiligter als ein Kelch oder eine Monstranz. Bist du nie mit deinem Leib oder dem Leib eines Andern schändlich umgegangen? — Wahrhaft unglückselig sind hierin manche Eheleute; sie missbrauchen abscheulich den Ehestand und leben und sterben in tiefen Todsünden ganz seraglos, als sei der Ehestand ein Privilegium der Wollust. Wer hierin nicht schon verteufelt ist, befrage sich bei einem gottesfürchtigen Priester im Beichtstuhl. — Hast du nie Reden angehört oder selber geführt, wie sie eben ein Rudel Gassenhunde in der Brust mit einander führen würden, wenn sie reden könnten? Und wie steht es mit den Augen. In der h. Schrift spricht Job: daß er mit seinen Augen einen Bund geschlossen habe, niemals mit unreinem Blick eine Weibsperson anzuschauen. Und Jesus sagt: „Bei den Alten hat es geheißen: „Du sollst nicht ehebrechen, ich aber sage euch, wer ein Weib mit Be-

gierlichkeit anſieht, der hat im Herzen ſchon die Ehe gebrochen." — Darum kann es ganz abſcheuliche Sünder gegen das ſechste Gebot geben, wo nur die Seele das Laſter ausübt durch ihre Gedanken: manche Seele wälzt ſich im Koth ſchändlicher Gedanken. — Es lauft ſo mancher Menſch von der Art wie ein Ladendiener geputzt und gebürſtet, und die Perſon lieſt ſeine Romane und ſchlagt Klavier oder Zitter, ſingt franzöſiſche Lieder, ſeufzt und verdreht alle zwei Augen, und in der Seele wimmelt es von Gewürm und Ungeziefer unzüchtiger Gedanken und Begierden. Es kommen mir ſolche Leut vor, wie ein Balſambüchslein und ein Geiſenböllelein drin, ſtatt dem kamiſch Waſſer und Odewan (riecht nicht gut, ſchon beim Leſen). Frag in dieſen Sachen wohl nach. In einem alten Buch ſteht über dieſes Stück eine böſe böſe Geſchichte, die ich wegen gewiſſer Urſachen willen wieder ausgeſtrichen habe, ſo daß ſie nicht gedruckt wird, es könnt zu viel Skandal machen.

Siebentes Gebot. Du ſollſt nicht ſtehlen.

Was das eigentliche Stehlen auf ſich habe, iſt eine alte Geſchichte; und wenn du geſtohlen haſt, ſo regt es ſich vielleicht von Zeit zu Zeit im Gewiſſen drin, wie wenn Einer einen Froſch oder eine Schlange im Leib hat oder den Bandelwurm. Aber es giebt Diebſtähler in anderer Manier; ſie ſind ſo allgemein gebräuchlich, wie die Unzucht in Sodoma, und deßgleichen machen ſich die Leute kein Gewiſſen daraus; das ſind nämlich die Betrügereien.

Man kann zwei Ding am Menſchen anlügen, ſeine Ohren und ſodann ſeine Augen. Lügſt du oder richteſt etwas auf die Parade vor die Augen nett her, als wär etwas dran: ſo biſt du vor Gott, der keine blödſinnige Menſchenaugen und kurzen Menſchenverſtand hat, ſo ſchlecht als der gemeinſte Dieb. — Nein, 's iſt nicht wahr, du biſt noch ſchlechter. Der arme Dieb thut's aus Noth, oft aus großer armer Noth, und du thuſt es aus purer Gewinnſucht, und riskirt nichts in Betreff von Zuchthaus und Schandarm: aber machſt deine Sünde noch ſchlechter, als ſie der wirkliche Dieb macht; du lügſt und verſtellſt dich noch dazu. Das Wild im Feld ſtiehlt auch; Lügen und Heucheln thut nur der Teufel und ſein Anhang; merk dir das, du ſchlechter Kerl! Der biſt du, wenn du wirtheſt, und dem Gaſt zu viel forderſt, oder den Wein falſch machſt — oder wenn der Krämer den armen Bauersmann übernimmt, der wenig dazu kommt, daß er einmal ein Kleidungsſtück kaufen kann — oder wenn der Müller etzätra thut — oder wenn der Schuhmacher aus alten Mannsſchuhen neue Kinderſchüblein macht — oder wenn der Schneider eine krumme Scheer haltet und falſche Schwenkungen damit macht — oder wenn der Bauer ein Jud iſt und ſchadhaft Vieh für gut verkauft — oder wenn ein Lump ſeine Schuld nicht zahlt, weil er nicht hauſen will.

Du mußt nicht glauben, wenn's dir allweil ſammt dem gut

gegangen iſt, unſer Herrgott werde in dem Stück durch die Finger ſehen. Es gibt ein Sprichwort, wo es heißt: die kleinen Diebe henkt man, die großen läßt man laufen. Der Herr macht es gar oft auch ſo, aber nicht aus Ungerechtigkeit, ſondern aus wunderbarer Gerechtigkeit; nämlich Gott henkt in ſofern oft die kleinen Diebe und läßt die großen laufen, daß er ſolchen, die es mit den Betrügereien nur ſo im Kleinen treiben, wie ein Kind am Laib ſpürt, dem es beim Beck holt, daß er ihnen den Segen aus dem Haus nimmt, und ihnen gar nichts glücken und gedeihen will. Gott will die kleinen Sünder warnen und zur Beſinnung bringen. Die großen Diebe aber, die Herrendiebe, die es mit dem Betrügen und der Ungerechtigkeit im Großen treiben, die läßt Gott meiſtens laufen — es geht ihnen gut und überflüſſig in dieſem Leben — es wär nicht der Müh werth, mit Unglück ſie zu mahnen. Sie bekommen ihre Sach ſpäter. — Zu welchen von beiden gehörſt du? Meinſt zu Keinem? Glaub nur, wenn der feile (aber nicht wohlfeile) Advokat und der beſtellte Richter dir Recht gibt — oder wenn die blinde Welt dich für ganz rechtſchaffen anſieht — und wenn es deine Zunftgenoſſen und die andern Leute auch ſo machen wie du — glaub nur nicht, daß du auch beſtehen werdeſt vor einem andern Richter und in einer andern Welt. Haſt du es gemacht, wie die Andern, da biſt du ja eben auf dem breiten Weg hinunter und zum untern weiten Thor hinein!

Achtes Gebot. Du ſollſt kein falſches Zeugniß geben.

Es gibt zweierlei falſche Zeugniſſe: wenn es offenbar Andere in Schaden bringt, daraus machen ſich Viele nichts; — die andere Art, wo man den Schaden nicht ſogleich ſieht; daraus machen ſich die Mehrſten gar nichts. — Was meinſt, haben ſie Recht?

Wo du ein Zeugniß abgelegt haſt, und das Zeugniß hat etwas ausgerichtet, da liegt der ganze Schade auf dir, wie das Gebäu auf ſeinem Fundament. Exempels wegen: dein Dienſtbot ſündet dir auf, weil du eine böſe wunderliche Perſon biſt. Darüber kommſt du ganz in Ras; laufſt dahin und dorthin und erzählſt, was das für ein grauſam liederliches Menſch ſei; es ſei gar nicht zu ſagen, was ſie ſo nix nutz ſei. Das wird weiter ausgebreitet und die arme Magd kommt in übles Geſchrei und Anſehen, kriegt keinen rechten Dienſt, und gerathet dahin und dorthin, wird unglücklich und vielleicht auch ſchlecht.

Oder meinſt du vielleicht, das ſei ſo ein unſchuldig Ding, wenn du vor Gericht falſch Zeugniß abgelegt oder wahr Zeugniß verſchwiegen haſt, ſei es geſchehen aus Furchtſamkeit, oder ſei es geſchehen hinterliſtig, oder ſei es geſchehen aus Parteilichkeit — du haſt die Sache ſo ſchwer auf der Seel, wie wenn du Richter wärſt und wiſſentlich ungerechtes Urtel geſprochen hätteſt. — Und wenn der Kläger dann abgewieſen wird und Koſten tragen muß: ſo

muſt du ihm vor Gott die Koſten und den Verdruß und Alles bezahlen. — Und was auch ſonſt an Feindſchaft, Verwirrung, Ohrenbläſerei, Zwiſchenträgerei, Händelſchaft, ſchlimme Hetzrath, Schaden am Vermögen deine falſche Red geſtiftet hat, das ſitzt und liegt auf dir, und wird dich zu ſeiner Zeit ſchwerer auf der Seel drücken, als wenn man dir bei Lebzeiten einen Grabſtein auf den Hals ſetzen thät. Ja, ein falſches Wort unter die Leut geworfen, iſt oft wie Wickenkorn hinausgeweyßen — es vermehrt ſich ſchnell und ſtark, und iſt nimmermehr auszurotten — und die giftigſte Schlang richtet ihrer Lebtag lang nicht ſo grauſam Unheil an, als oft die Menſchenzunge in einer einzigen halben Viertelſtunde.

Wie ſtehts aber mit den Dreibatzenlügnern, die ſagen, eine gute Lug ſei drei Batzen werth? Gott iſt die Wahrheit, der Teufel iſt der Lügner von Anbeginn und der Vater der Lüge. Die Menſchenſeele ſteht auf Erden zwiſchen Gott und Teufel, ſie kann und muß ſich zu einem von beiden ſchlagen, und kommt nach dem Tod zu dem, welchem ſie ähnlich geworden iſt. Durch jede Lüge ſchreitest du einen Schritt von Gott hinweg und einen Schritt näher zum Teufel. Deſſentwegen, ſchadet auch eine Lüge deinen Nebenmenſchen nicht, ſo ſchadet ſie auf jeden Fall deiner Seele. Jede Lüge iſt für deine Seele, was ein Schloſſenkörnlein auf den Apfel oder das Kraut. Sieht man's nicht gleich, ſo wird ſich's im Herbſt zeigen. Die Märtyrer hätten meiſtens durch eine einzige Lüge ſich Leben und Vermögen bewahren können, ſie hätten nur ſagen dürfen: ich glaube nicht an Chriſtus — aber ſie wollten lieber ſterben als lügen. Muß es darum eine geringe Sache vor Gott ſein, und wirſt du einmal in die Geſellſchaft der Märtyrer aufgenommen werden, wenn du wegen der elendeſten Kleinigkeit ſchon lügſt, vielleicht aus Geſpaß, alſo aus Geſpaß Gott beleidigſt? Und überhaupt, wenn du das übers Herz bringen kannſt, bedachtſam zu lügen, ſo iſt das ſchon ein ſicheres Zeichen, daß Chriſti Geiſt nicht in dir wohnt, ſondern der Lügengeiſt. „Wer aber Chriſti Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein", ſagt die heil. Schrift, und wie ſie ſagt, glaube ich im Herzen und bekenne es mit dem Munde.

Neuntes Gebot. Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Weib. Und damit wir es kurz machen: Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Eſel, noch Alles, was ſein iſt.

Das iſt ein Gebot Gottes, der ſeine Rath und Entſchluß Gottes; wer darum dagegen aufſteht und ſagt: Du ſollſt begehren deines Nächſten Weib und deines Nächſten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Pferd und all ſein Geld, der muß ein Widerſacher Gottes, ein Satan ſein. Der Hund thut's, aber der weiß nichts von den zehn Geboten. Solche Leute giebt es aber beſonders in der Schweiz, wo ſich das Ungeziefer aus verſchiedenen Ländern

ſammelt, wie unter einem feuchten Ziegelſtück. Wer dieſe Brut und ihre hündiſche Lehr nicht kennt: gut, ich will ihn nicht drin unterrichten. — Nur das ſag ich: der Menſch beſteht aus fleiſchlichem Leib, unſterblicher Seele, und göttähnlichem Geiſt; die Seele ſteht mitten drin, kann lediglich nach unten fahren, ſich im Bauch feſtſetzen und des Teufels werden, den Geiſt aber allein ſteben und verſchmachten laſſen, alſo daß nur das Menſchenthier, das Fleiſch und die Fleiſchſeele übrig bleibt, wie ein ungekehrtes Gefreuſt, ein Leibgefreuſt. Da iſt das Begehren nach des Nächſten Weib und Magd und Haus und Acker und Geld und Ochs und Giel (simile simili gaudet) ganz natürlich. — Und des Nächſten Weib und andere fremde Habſeligkeit iſt eben der Baum, welcher bis auf den heutigen Tag ſteben geblieben iſt, vor dem viele tauſend Herren und Bauern und Weibsbilder zu allen Stunden ſteben, und mit Aug und Herz und Hand darnach langen. — Nun, wie die Seele, ſo der Menſch, und er oder ſie ſtiehlt und raubt inwendig, wenn ſeine Begierde inwendig nach dem Fremden langt — und als Dieb und Räuber ſteht ſie vor Gottes Richterſtuhl, wenn ſie auch kein Haar vom fremden Weib und keinen kupfernen Heller vom fremden Gut mit der Zange der Leibesband angerührt und weggeriſſen hat.

Es iſt überhaupt mit den Gedanken und Begierden und Begehrungen ſo eine Sach; die meiſten Leute ſchlagen ſie nicht genugſam an. Und doch ſind ſie eigentlich das Blut der Seele, und wie das Blut ſo iſt ſie ſelber, verdorben oder gut. Ja wie viel es mit den Gedanken auf ſich hat vor Gott, das kannſt du daran abnehmen: was ſind die größten Sünden? — die Sünden gegen den heil. Geiſt, denn dieſe werden laut der Schrift weder in dieſer Welt noch in der andern mehr verzieben. Wenn du nun dieſe ſechs Sünden gegen den heil. Geiſt nachlieſeſt in einem Buch, ſo wirſt du finden, daß faſt alle pure Gedankenſünden ſind. Und daß viele von den Engeln Teufel und verdammt geworden ſind, das kommt gleichfalls nicht vom Hausanzünden und Schlägereien oder Mordthaten, ſondern von dem Verſündigen der Gedanken, vom inwendigen Hochmuth.

Wenn am Scheiterhaufen Kohlen gebrannt werden, ſo iſt das Ganze mit Erde bedeckt, und es ſchlagen keine Flammen heraus; dennoch brennt und zehrt das Feuer und verkohlt das Holz. — So kann auch die Sünde in dir brennen, zehren und deine Seele verkohlen, daß ſie an Farb, Geruch und übriger Qualität dem Schwarzen in der Höll gleich wird. Darüber frag nun, ob nicht ſolche Höllenglut in dir brennt, ob nicht Hochmuth, ob nicht Eitelkeit und Wohlgefallen an dir ſelber, ob nicht Neid und Schadenfreude, ob nicht zäher Groll, ob nicht grünſpänziger Geiz, ob nicht Begierden, wie ſie entweder ein Aff oder ein Hund hat, in dir ſtill und durch und durch bohren und dich unterhöhlen und zerfreſſen. So viel iſt gewiß, daß viele tauſend Menſchen, die nicht im Zucht-

haus ſind, ja die nie vor Amt gemüßt haben und in allen Ehren vor der Welt ſtehen und ſterben, daß ſie unendlich ſchlechter und verdammungswürdiger vor dem allwiſſenden Gott ſind, als ein großer Theil der Zuchthäusler. — Die Krätz auf der Haut ſieht wüſter aus, als die Auszehrung, wo man glatte Haut und hübſche rothe Bäckein hat. Aber die Auszehrung bringt um, und die Krätz wird meiſtens geheilt. — Frag wohl nach, ob nichts inwendig in dir friſſt? — Und frag, welches du für deine größte Sünde hälſt? — Und frag, was du von einem andern halten würdeſt, der all dieſe Sünden auf ſich hätte, die du auf dir haſt? — Und frag, wie deine Seele vor dem allwiſſenden heiligen Gott ausſehen müſſe? —

Ueberhaupt iſt es eine böſe Sache mit der Seele. Was andere Leute für ein Geſicht haben, ſiehſt du leicht, aber das eigene Geſicht kann häßlich ſein und rußig, und du merkſt es ſelber nicht. Ein Spiegel thut dann noth. Ein ſolcher Spiegel iſt die heil. Schrift, ein Spiegel iſt das Leben der Heiligen, die Legend, ferner das Leben ganz beſonders chriſtlicher Menſchen um dich herum; vielleicht auch deine eigene Jugend zur Zeit der erſten heiligen Communion. Du darfſt dich nur vergleichen mit dem, und was jetzt für ein Unterſchied iſt. Und ein ſolcher Spiegel iſt auch, was andere Leute dir nachſagen: glaub nur nicht daß Alles erlogen iſt: und ein ſolcher Spiegel iſt, was deine Eltern, deine Geſchwiſter, deine Kinder Böſes an ſich haben; du haſt von der Familie zum Nämlichen einen Hang und biſt wahrſcheinlich nicht viel anders. — Was du gewöhnlich als beichteſt iſt vielleicht lang keine ſo große Sünde, als das, woraus du dir gewöhnlich kein Gewiſſen machſt: das Aergſte und Tödtlichſte iſt, was ſo mit deiner Seele und deinem Leben verwachſen und verkrüſtet iſt, daß du es gar nicht mehr inne wirſt als etwas Unrechtes, z. B. deinen Hochmuth, dein kuorrlichter Eigenſinn, deine Gier nach Sinnenluſt, dein Neid, deine Trägheit, deine Pflichtvergeſſenheit, deine Lügenhaftigkeit, dein verſtelltes Weſen, dein ſündhafter Erwerb, deine Leutſchinderei, deine unausſtehliche Wunderlichkeit, deine ſchändliche Menſchenfurcht und Wohldienerei u. ſ. w. Mancher Dienſtbot und Taglöhner denkt nicht daran, daß er viel fleißiger ſein ſollte, um ſeinen Lohn nicht zu ſtehlen; manche Eltern ſollten ganz andern Ernſt und Sorgfalt auf die Kinder verwenden; mancher könnte viel mehr nach ſeinem Vermögen auf die Armen verwenden; faſt alle könnten mehr auf Gott denken. Ein recht boshaftes ſataniſches Stadtweib bekam in einer ſchweren Krankheit, wo ſie ſchon ohnmächtig war, geſchwind noch die heil. Oelung. Als ſie wieder zurecht kam und es erfuhr, ſagte ſie in allem Ernſt, „es ſei nicht nothwendig geweſen; denn ſie habe gar keine Sünde, höchſtens das, daß ſie zu gut ſei bei den vielen Verfolgungen, die ſie zu beſtehen habe.“ Glaub nur, wenn rechtſchaffene Menſchen ſchon einen Widerwillen gegen dich haben, wenn ſchon ein gottesfürchtiger Seelſorger unzufrieden iſt mit dir,

wenn dein alter frommer Vater, dein gutes Weib, dein einfältiges Kind ſich bekümmert, daß du nicht anders biſt: ſo muß es bös mit dir ſtehen und der unausſprechlich heilige Gott muß mehr gegen dich haben, als alle Menſchen, die dich kennen. — Ja vielen Menſchen geht es wie dem Nachtwandler. Der ſteigt mit verſchloſſenen Augen Nachts zum Fenſter heraus, klettert in die Höhe und geht auf dem Dach auf den Hohlziegeln daher wie eine Katze. Mit Schrecken ſehen es Andere, welche wachen: aber er läuft frech und weiß nichts von Gefahr, bis er herabſtürzt, mit zerbrochenem Gelenk am Boden aufwacht und in ſchrecklichen Schmerzen ſtirbt. Vielleicht biſt du ein ſolcher Nachtwandler, daß die Augen verſchloſſen und träumſt, und führſt einen gefahrvollen Wandel und weißt es nicht; und wahre Chriſten ſehen deine Gefahr, aber du willſt nichts von ihnen wiſſen.

Der Heiland hat einmal die Stadt Jeruſalem angeſehen und hat die Zukunft der Stadt angeſehen und hat in Mitleid und Schmerz geruſen: „O daß du doch bedächteſt an dieſem deinem Tage, was dir zum Heil gereicht: aber ſo iſt es vor deinen Augen verborgen. Darum werden deine Feinde über dich kommen und keinen Stein auf dem andern laſſen.“ Vielleicht ſieht dich der Heiland auch ſchon lange ſo an, und du willſt es nicht bedenken, wo noch dein Tag iſt, wo es noch Zeit wäre? Trau nur nicht der Zukunft; Geſchäfte, Verwöhnung, Mattigkeit des Alters, Hitz der Krankheit, ſchlechte Kameradſchaft machen dich dumm und verſtockt, und Unglück und jäher Tod blaſen dir ſchnell deinen Tag aus. — Ja, wer den Menſchen und die Menſchen genauer kennt und Gottes Ernſt und Heiligkeit, der ſieht, daß der Weg ins Verderben eine breite Heerſtraße iſt, und daß nur Wenige den ſchmalen Weg Gott zu gehen.

Laß dir darum vom Apoſtel rathen: „Wenn wir uns ſelber richten würden, ſo würde uns Gott nicht richten“ — und geh ernſtlich heute noch daran, mit deinem Gewiſſen redlich Rechnung zu halten; es wäre vielleicht das erſte Mal dein Leben.

§. 7. Der Sünde Geſicht, Gewicht und Gericht vor Gott.

Wenn ein junges Kind recht arg brüllt, daß man ſein eigen Wort nicht hört, ſo ſteckt ihm das unvernünftige Bauernweib ein wüſtes Ding, worin Zucker und Brod eingebunden iſt, in den ſchreienden Mund, um es zu geſchwetzen. — Desgleichen machen es manche Leute mit ihrem Gewiſſen. Wenn das anfangt zu ſchreien, ſo ſtopfen ſie ihm alsbald den Mund mit dem ſüßlichen ungeſunden Troſt, Gott ſei ja gar weichherzig und werde es mit unſern Schwachheiten nicht ſo genau nehmen, vielweniger könne er ſchwer ſtrafen.

Ei, ei, du ſüßer verzuckerter Chriſt, ich hätt doch ſo ein Paar

Zweifel, die du mir auslegen könnten. Sag du mir, wie kann der weichherzige Gott es anſehen, daß im Krieg ſoviel tauſend Soldaten Arm und Bein verlieren, in Schmerz und Blut am Boden ſich wälzen und dann noch über ſie hinausgeritten und gefahren wird? der arme Bauernjohn kann ja nichts dafür, daß er hat Soldat werden müſſen, wär viel lieber daheim geblieben! Weiter: Wie kann es Gott anſehen, daß ſo manche Menſchen in den Jahren, wo ſie noch nicht rechts und links wiſſen, von höchſt ſchmerzhaften Krankheiten angefallen und langſam zernagt werden? Tauſende von Kindern werden von den Gichten qualvoll in Tod und Grab hinüberzerrt.

Und iſt das nichts geweſen, wenn die erſten Chriſten für ihre Religion, für Gott in Thierhäute eingenäht und mit großen Hunden zu Tode gehetzt wurden; wenn ſie mit Harz und Pech überſtrichen und lebendig angezündet; wenn ſie an Kohlfeuer langſam zu todt gebraten wurden; wenn ihnen mit eiſernen Krallen der Leib aufgeriſſen und ſie dann auf Glasſcherben herumgewälzt wurden bis ſie todt waren; wenn ihnen die Zähne eingeſchlagen und mit Zangen die Fingernägel ausgeriſſen wurden; wenn ihnen geſchmolzenes Blei in die Ohren und den Mund gegoſſen wurde? — Zu Kirchgarten droben hat man eine große Menge Todtenſchädel vor einigen Jahren noch ſehen können, welche alle Löcher oben in der Hirnſchale haben. Im Schwedenkrieg haben nämlich die Schweden den Leuten dort Nägel in den Kopf genagelt und ſie todt gemacht. Wie hat denn Gott das zulaſſen können?

In der Heidenzeit gab es in Rom eine beſondere Art Kloſterfrauen, welche in einem Tempel ein ewiges Feuer erhalten mußten; ſie hießen Veſtalinnen und verſprachen, ſtets im Jungfrauenſtand zu bleiben. Wenn es aber geſchah, daß ſich eine verſündigte: ſo wurde ſie lebendig in die Todtenbahre gelegt, die Verwandten und Bekannten gingen mit der ungeſtorbenen Leiche — und ſie wurde getragen zu einem Gewölb unter dem Boden. Dort wurde ſie hinuntergelaſſen, und es wurde ihr ein wenig Oel und ein wenig Milch mitgegeben. Und dann wurde der Eingang zugemauert; — — wenn dann das Oel in der Lampe ausgebrannt hatte, ſo wurde es finſter, ewig finſter — und wenn die Milch getrunken war, ſo kam der Hunger — und noch ſpäter langſam, langſam der Hunger- und der Durſttod — — — und die Heidentochter iſt heimlich und finſter und ſchrecklich geſtorben unter dem Boden.

Wie wird es aber einſt Denen gehen, welche nicht von Menſchen, ſondern vom heiligen Gott gerichtet werden? — und die nicht gerichtet werden für eine einzige Sünde, ſondern fürs ganze Leben?

Was du für Gott anſiehſt, iſt vielleicht ein Ding, das du ſelber aus Baumwoll, Flaumfedern, Pomade und Honig zuſammengeleimt und roſenroth angeſtrichen haſt — vom wahren Gott aber ſagt die Schrift: „auch unſer Gott iſt ein verzehrendes

Feuer," und: „es iſt ſchrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." — Und wenn Gott ſchon über Kinder, über blinde Heiden und über ordentliche Menſchen, ja ſelbſt über Heilige ſchreckliche Uebel kommen laſſen kann — wie wird es erſt dem wiſſentlichen Sünder gehen?

Das wird wohl der am Beſten wiſſen, welcher von drüben gekommen iſt, und einmal richten wird, Jeſus Chriſtus der Herr. Er hat einmal zwei Prophezeihungen auf einmal gethan: eine über Jeruſalem und eine über das End der Welt; du hörſt es alle Jahr verleſen am letzten Sonntag nach Pfingſten und am erſten Adventſonntag.

Vierzig Jahre nach Chriſti Scheiden gings mit Jeruſalem in Erfüllung. Ein Jud und ein Heid (Joſephus Flavius und Tacitus), die nicht an Jeſus glaubten, erzählen es; ich will das Vornehmſte herausheben:

§. 8. Jeruſalem! Jeruſalem!

Der Heiland hatte vorausgeſagt: Es werden Zeichen geſchehen. An Oſtern wurde bei den Juden auch Nachts der Gottesdienſt gehalten. Da geſchah es, bevor der jüdiſche Krieg anfing, daß Nachts um 9 Uhr, als das Volk im Tempel verſammelt war, auf einmal eine große ſonderbare Helle, ſo ſtark wie die Tageshelle, am Altar und im Tempel eine halbe Stunde lang ſtrahlte. Das Thor zum Vorhof des Tempels war von Erz und ſo ſchwer, daß 20 Männer gebraucht werden mußten, die es jeden Abend mit Mühe verſchloſſen; daſſelbe wurde dann mit eiſenbeſchlagenen Balken verwahrt. Dieſes Thor ging mitten in der Nacht von ſelbſt auf im Angeſicht der Tempelwache, und nur mit Anſtrengung konnte man es wieder verſchließen. In der Nacht vor dem Pfingſtfeſt hörten die Prieſter im Tempel ein Rauſchen und Getös, und dann viele Stimmen rufen: „Laſſet uns von dannen ziehen." Am Himmel aber ſah man einmal vor Sonnenuntergang Erſcheinungen, wie große Kriegsſchaaren mit einander ſtreiten und einen brennenden Tempel. Bald darauf fingen die Juden einen Aufruhr und Krieg gegen die Römer an. Hauptſächlich waren ſie durch Betrüger, welche ſich für Propheten oder den Meſſias ſelbſt ausgaben, ſo wie auch von den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten dazu aufgehetzt worden. Nachdem die Römer das ganze jüdiſche Land erobert, viele Ortſchaften verheert und unzählige Juden niedergemacht hatten, zogen ſie vor die Hauptſtadt Jeruſalem. Viele tauſend Juden aus allen Gegenden hatten ſich dahin geflüchtet. Jeruſalem war damals eine große Stadt und Feſtung. Man brauchte 3 Stunde, wenn man um ſie herumgehen wollte; ſie war mit ſehr ſtarken, 25 Ellen hohen Mauern umgeben. Ein Mann, Namens Johannes, hatte ſich in der Stadt zum Herrn aufgeworfen; die ſchlechteſten, bahgierigſten Menſchen hielten ſich zu ihm. Von dieſen wurden die Einwohner in Jeruſalem ſchrecklich geqvält.

Wer Vermögen oder Anſehen hatte, wurde unter dem Vorwand, ſie hielten es mit den Römern, ums Leben gebracht. Auf dieſe Weiſe wurden allmählig 12,000 Menſchen in Jeruſalem ermordet, bevor die Belagerung anfing. In der Noth rief das Volk einen gewiſſen Simon, der mit einem jüdiſchen Heer in der Nähe ſich aufhielt, zu Hülfe. Allein dadurch wurde die Noth nur noch größer. Johannes beſetzte mit ſeinen Anhängern den Tempel, der faſt eine halbe Stunde im Umkreis hatte und mit tiefen Gräben und Mauern umgeben war. Da geſchah dann, was Jeſus vorherſagte, der Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stätte; es wurden nämlich viele Menſchen mitten im Tempel ermordet; und zwar zuerſt ein rechtſchaffener Mann, Namens Zacharias, deſſen Namen der Heiland ſogar vorausgeſagt hatte, und daß er am Altar ermordet würde. Simon beſetzte die Kriegsburg Sion mit ſeinen Leuten. Dieſe beiden, Johannes und Simon, führten nun Tag und Nacht Krieg, weil jeder den andern vertreiben wollte; dabei wurde von ihren Leuten ein Theil der Stadt angezündet, und zwar verbrannten meiſtens die Häuſer, wo die Vorräthe und Lebensmittel aufbewahrt waren für mehrere Jahre. Manchmal lagen in den Straßen ganze Hügel von todten Menſchen. Wer aus dem Volk zu dem Simon hielt, der wurde von der Partie des Johannes geplündert und ermordet; und ſo umgekehrt. Endlich kam das römiſche Kriegsheer vor die Stadt. Die Einwohner von Jeruſalem hätten ſich gern übergeben, aber die fremden Aufrührer gaben es nicht zu. Die römiſchen Soldaten waren nicht im Stand, die Stadt zu erſtürmen. Nun ließ ihr Feldherr um die ganze Stadt eine Mauer und einen Graben errichten; ſo daß kein Jude entfliehen konnte, und daß auch Niemand Lebensmittel in die Stadt bringen konnte. Viele Einwohner verkauften nun ihr Hab und Gut, und damit die Räuber nichts bei ihnen fänden, verſchluckten ſie das Gold und gingen zu den Römern — als aber dieſes die Soldaten merkten, ſchnitten ſie den gefangenen Juden die Bäuche auf, um das Gold zu finden — das geſchah in einer Nacht einmal 2000. Nun wurde aber der Hunger immer größer in der Stadt, weil die ungeheure Menge Menſchen von Außen nichts mehr erlangen konnte. Die Aufrührer drangen mit Gewalt in die Häuſer, durchſuchten alles um Nahrungsmittel zu bekommen; fanden ſie keine, ſo quälten ſie die Leute im Haus auf das Grauſamſte, in der Meinung, ſie hätten die Nahrung verſteckt. Mancher reiche Mann gab ſein ganzes Vermögen hin um einen Scheffel Waizen, der dann ungemahlen verzehrt wurde. Kinder riſſen den Eltern, und Mütter ihren Kindern die Speiſe aus dem Munde. Was die elendeſten Thiere nicht freſſen, wurde begierig von den Menſchen verſchlungen, Schuhe, altes Leder, ſelbſt verdorbenes Heu, Kuhmiſt. Mit aufgeſperrtem Mund liefen die Soldaten wie unſinnig oft in einer Stunde zwei, dreimal in das nämliche Haus, um alles, ſelbſt die todten

Leibes durchzuwühlen, ob ſie keine Nahrung fänden. Einer vornehmen Frau war auch alles geraubt worden. Dieſe nahm ihr Kind, einen Säugling, im höchſten Hunger, tödtete es und hat es dann am Feuer gebraten. Die eine Hälfte verzehrte ſie, die andere Hälfte bewahrte ſie auf. Durch den Geruch angezogen, kamen die Aufrührer und forderten von der Frau ihre Speiſe — da gab ſie ihnen ihr halb gebratenes Kind. Aber ſelber dieſe wilden Menſchen ergriff Schauder und Entſetzen. Wer aus Hunger zur Stadt hinausging und von den Römern gefangen wurde, der wurde gekreuzigt. Die Römer hatten bald nicht mehr Holz genug, um für die vielen Juden Kreuze zu machen. In der Stadt ſelbſt aber verhungerten die Menſchen ſchaarenweis, ſie ſtürzten gerade auf den Straßen todt auf den Boden, viele brachten ſich ſelbſt aus Hungersnoth um das Leben. Die Häuſer und Gaſſen lagen voll verhungerter Weiber, Kinder und Greiſen. Es war unmöglich, die große Menge mehr zu begraben. Um des Geruches los zu werden, warfen die Juden die todten Körper über die Stadtmauer hinab: dieſes geſchah mit mehr als 500000. Da die Lebendigen aber ſelbſt zu kraftlos wurden, weil die Armen dieſes thun mußten: ſo wurden die Todten in große Häuſer geſchleppt, und wenn dieſe vollgefüllt waren, zugeſchloſſen. Und doch lagen die Straßen ſo voll Leichen, daß man darauf treten mußte, wenn man gehen wollte. Endlich, nachdem die Römer oft vergeblich geſtürmt hatten, wurde die Mauer durchgebrochen. Vorher hatte der römiſche Feldherr allen Soldaten befohlen, den Tempel zu erhalten, weil er ein wunderbares Gebäude war. Er war von weißem Marmor gebaut, und ſelbſt von Außen zum Theil vergoldet: von weitem ſah er aus wie ein Berg von Schnee; wenn die Sonne aufging, ſchimmerte er wie feurig, und ſein Glanz blendete die Augen wie die Sonne ſelbſt. Aber der Heiland hatte geſagt: „es wird kein Stein auf dem andern bleiben;“ und ſo war es auch von Gott beſchloſſen. Die Juden wehrten ſich noch voll Verzweiflung im Tempel. Da faßte ein gemeiner Soldat, der nicht mehr an den Befehl des Titus dachte, ein brennendes Stück Holz und wirft es durch ein Tempelthor, und der Tempel fing an zu brennen. Da erhoben die Juden ein unermeßliches Jammergeſchrei: ſie wehrten ſich nicht mehr gegen die Römer; der herrliche Tempel war ihnen lieber als das Leben; ſie ſuchten nur zu löſchen. Auch Titus befahl ſeinen Römern zu löſchen. Allein ſie hörten in der Wuth nicht mehr auf ihn, ſondern metzelten am Altar, wo ſonſt jährlich mehrere tauſend Stück Vieh geopfert wurden, das wehrloſe Volk nieder. Und ſo verbrannte der große prächtige Tempel, während das Blut der Juden ſtromweis vergoſſen wurde, am nämlichen Tag und im nämlichen Monat, da der erſte Tempel von den Babyloniern war verbrannt worden. Die Flamme war ſo groß und gewaltig, daß es ausſah, als brenne der Hügel, worauf der Tempel ſtand, von der

Wurzel aus. In einer Halle hatten ſich 6000 Weiber und Kinder geflüchtet; auch dieſe wurde von den Soldaten angezündet, und alle Leute darin lebendig verbrannt. Die ärgſten Empörer hatten ſich zurück auf die Königsburg gezogen und wehrten ſich von dort aus. Aber in kurzer Zeit wurden ſie auch dort überwältigt — die ganze Stadt wurde nun vollends angezündet, und wen die Soldaten trafen, ermordet. Als die Belagerung anfing, war das Oſterfeſt; darum war das jüdiſche Volk aus allen Gegenden des Landes in Jeruſalem zuſammengekommen — dieſe Menſchenmenge wurde aber von der Belagerung überfallen und konnten nicht mehr in ihre Heimath zurückkehren. Daher kommt es, daß in Jeruſalem während der Belagerung 1,100000 Juden zu Grund gingen. Unter den Gefangenen ſtarben noch 11000 vor Hunger, weil ihnen die Wächter aus Haß nichts zu eſſen gaben; viele wollten auch nicht eſſen, ſondern lieber ſterben, als das Elend überleben. Die übrigen wurden als Sklaven theils verſchenkt, theils verſteigert. Einige 1000 mußten ſpäter noch an einem Feſttag mit einander und mit wilden Thieren kämpfen und einander ſelbſt morden zum Vergnügen der Heiden. Die Stadt wurde nun geſchleift und jede Mauer vollends zuſammengeriſſen, ſo daß Alles dem Boden gleich wurde und man kaum den Platz mehr kannte, wo Jeruſalem geſtanden war. Es wurde zwar ſpäter wieder eine Stadt dort gebaut, aber ſie iſt klein und unbedeutend und gehört nicht den Juden. Als aber der römiſche Kaiſer Julian 200 Jahre ſpäter den Juden Erlaubniß gab, den Tempel wieder zu bauen, zogen die Juden mit großer Freude hinaus und wollten den Schutt ausgraben, ſie hatten ſich in übermäßiger Freude ſilberne Schaufeln dazu machen laſſen. — Da fuhren Feuerflammen aus dem Boden und ſie mußten alles liegen laſſen, und der Tempel wurde nie mehr gebaut. Und ſeit dieſer Zeit ſind die Juden auf der ganzen Erde zerſtreut und haben keine Heimath und kein Vaterland, überall ſind ſie fremd und verachtet. Bis auf den heutigen Tag aber halten ſie auf die Zeit der Zerſtörung Jeruſalems einen Trauer- und Faſttag.

Der Nämliche, welcher das Ende Jeruſalems vorausgeſagt hat, hat auch die ewige Verdammung des Sünders vorausgeſagt. Und wie genau die Weiſſagung über Jeruſalem erfüllt iſt worden, ſo genau erfüllt ſich auch die Weiſſagung über dein Schickſal nach dem Tod und beim Gericht, wenn du nicht zeitig umkehrſt. Die Juden haben nicht geglaubt, was Jeſus prophezeit hat, deßwegen haben ſie ſich beim Ausbruch des Krieges nach Jeruſalem geflüchtet, in der Meinung, dort ſeien ſie ſicher, und ſind ſo jämmerlich zu Grund gegangen. Die Chriſten haben daran geglaubt, und wo ſie die Zeichen geſehen haben, ſo haben ſie ſich aus Jeruſalem und Judäa geflüchtet in eine andere Landſchaft und ſind gerettet worden. Gleichmäßig geht es mit der Hölle; wer die Drohung Jeſu glaubt wird ſich retten; wer ſie nicht glaubt, wird hineinrennen.

§ 9. Finſtere Sachen.

Jeſus ſagt: der Heuchler, wer Aergerniß gibt, wer nicht glauben mag, wer ſeinen Feinden nicht verzeiht, der Hoffärtige, die unkeuſche Seele, die Lügner, wer ſein Talent vergräbt, d. h. mit ſeinen Gaben nicht Gutes wirkt, der Träge und Pflichtvergeſſene, der Bauchdiener, wer den Armen und Unglücklichen nicht hilft, wo er kann, wer ungerechtes Gut hat, wer kalt oder lau gegen Gott iſt, u. ſ. w., zu dem ſpräche Gott:

1) Weg von mir! Verfluchter! Weg von Gott! Das iſt alſo weg von Allem, was je an Freude und Gutem zu finden iſt, alſo weg von Wohlſein, von Licht, von Freundſchaft, von Ehre und Geltung, von Troſt, von Freude, von Hoffnung, von Gnade, von Liebe, von Erde und vom Himmel, von guten Menſchen und von ſeligen Geiſtern und vom unendlich ſchönen Antlitz Gottes. Und wenn du dann ohne Gott und Gottes Schutz biſt, ſo faßt du auch der finſtern Gewalt böſer Geiſter anheim, deren Luſt iſt, Menſchen zu quälen, wie man zur Zeit Chriſti an den Beſeſſenen geſehen hat. — Es ſteht ein Haus im Wald in Polen drin. Schnee und Sturm wirbeln ums Dach und um die alten Fichtenbäume, und nah und fern hört man das Heulen ausgehungerter Wölfe. Der Vater weckt das ſechsjährige Kind und nimmt es aus dem warmen Bett, öffnet die Thür und ſtößt es nackt hinaus in die ſchwarze kalte Winternacht und donnert es an: weg von mir! und ſperrt die Thür zu. — Ein gräßlicherer Schrecken und Elend noch als das Kind wird deine Seele packen, wenn Gott zu dir ſpricht: „weg von mir!“ — Und nicht nur zieht Gott ſeine Hand und ſein Erbarmen vor dir zurück; er heißt dich verflucht. Alſo verflucht von Gott, alſo geſchändet vor Himmel und Erde und von dem allwiſſenden Richter mit dem ewigen Brandflecken der Verfluchung, alſo Alles, was abſcheulich, qualvoll, unerträglich, troſtlos iſt, der Haß des Allmächtigen iſt über dich gekommen und bleibt immer. Deine Seele iſt abſcheulicher vor Gott, als ein ausgegrabener vier Wochen alter Leichnam vor uns Menſchen. — Das iſt, weil du im Leben Gott nicht geachtet und geliebt haſt, ſo will er dich nun auch nicht.

2) Sie werden hinausgeſtoßen in die äußerſte Finſterniß. Geh einmal in ein Bergwerk, tief in den Felſen drin, in finſteren engen Schacht, und denk dir: wie wär's, wenn der Eingang zufallen würde, und ich käme nie mehr heraus! — Oder denk dir, wenn heute Abend die Sonne untergeht, wie das wär, wenn ſie nie und nimmermehr aufginge! — Schon jede Pflanze wendet ihre Zweige dorthin, wo ſie Licht findet, und die Kartoffel rankt ihren weißen Keim zum Kellerladen hinauf, um das goldige Tageslicht zu ſehen und zu trinken — und nun denke erſt eine Seele, eine Menſchenſeele ohne Licht — das Kind in der Nacht ſchreit, wenn es erwacht und finſter iſt — und wenn dem Stern-

benden das Augenlicht ausgeht, so ruft er nach Licht. Am greulichsten ist es, was man von dem Aufwachen im Sarg erzählt. Man hat schon Todte ausgegraben, die sich im Sarg umgekehrt hatten, und sie hatten sich die Nägel an den Fingern ausgekratzt, und sie hatten sich das Fleisch an beiden Armen angefressen und zerbissen aus gräßlicher Verzweiflung, weil sie unten im Grab aufgewacht waren, und in der Enge und Finsterniß des Sarges nicht ein und nicht aus wußten. Der Verdammte ist aber in tiefster Finsterniß — er hat gar keinen Theil an Gott, und soll darum auch keinen Theil am Licht und allen Dingen haben, die Gott erschaffen hat — und nie und nimmermehr wird es Tag für ihn, und er kann doch nicht noch einmal sterben, wie der im Sarg. — Das geschieht den Verdammten, weil sie nichts nach dem Licht der Welt, welches ist Jesus Christus und seine Lehre, getragt haben.

3) „Es wird dort Heulen und Zähnknirschen sein." Zähnknirschen hab ich auch schon hören — ein Soldat wurde in den Bauch gestochen, so daß alsbald das Gedärm herausdrang. Der Feldscherer that es wieder hinein und nähte den Bauch zu. In der Nacht riß es aber wieder auf, und das Gedärm drang aufs Neue hervor — und nun wurden die Schmerzen so wüthig, daß er um Gottes Willen bat, man möge ihn doch todtschlagen aus Barmherzigkeit — und da er vor Grimm des Schmerzes nicht mehr reden konnte, da knirschte er die Zähne auf einander, wie zwei Mühlsteine ohne Korn. — Und etwas Aergeres und Unausstehlicheres gibt es nichts, als das Geschrei der rasendsten Schmerzen und der Verzweiflung: hie und da kann man so etwas auf dem Kirchhof hören, wenn gerade eine Mutter oder ein einziger Sohn oder ein Familienvater begraben wird; oder wenn einem Verbrecher wider sein Vermuthen das Todesurtheil zum Rad herunter gelesen wird. — Das mußt du hören, weil du im Leben so taub gewesen bist gegen das Wort Gottes außer dir, und gegen die Stimme des Gewissens in dir — und mußt es hören ohne Rast und Ruh, und machst selbst mit.

4) Es ist dort Durst und kein Tropfen Linderung. Nun was Durst quälen kann, sieht man daran: der Heiland hat nicht über die schrecklichen Wunden und über den Spott und die Ungerechtigkeit am Kreuz geklagt und nach Hülfe gerufen, über gar nichts. Alles hat er still getragen. Aber über den Durst hat er geklagt und dagegen um Hülfe gerufen: „mich dürstet:" — Was er aber noch bekam, Essig und Galle — das nicht einmal bekommst du dort drüben in deinem brennenden höllischen Durst. — Das gilt dafür, daß du unbarmherzig gewesen bist und manchmal dem Nebenmenschen Linderung in Armuth, Krankheit und anderm Leid verschaffen hättest können. Du hast aber nicht gewollt, weil dein Herz hart und schwarz und fad gewesen ist, wie eine angefaulte Kartoffel.

5) Und wie iſts mit dem Brennen? Wir brauchen den Vater Kochem nicht um die Sache arg zu machen — der Herr ſagt: man komme ins Feuer. Was ſo Waſſerköpf ſind, kraft- und geiſtlos wie eine Kürbis, die ſagen: „ja Hölle und Feuer, das glaub ich nimmermehr, daß man ins Feuer kommt, wie kann denn eine Seele brennen?“ — Steck einmal den Finger in das Feuer, wie das thut. — Wenn aber die Haut erſt vom Finger abgeriſſen wär, thät es nicht noch ärger, wenn du ihn ins Feuer hübeſt? — Und der Leib iſt die Haut der Seele; wenn der Leib abgezogen iſt, wird der Gott, den der Apoſtel ein verzehrendes Feuer nennt, der Seele ohne Leibeshaut nicht beizukommen wiſſen? Schlag, ſtich oder brenn den todten Leib, das ſpürt er ſo wenig als ein abgeſchnittes Hühneraug. Es muß alſo die Seele ſein, welche den Schmerz leidet, wenn am Leib etwas geſchädigt wird. Ich habe zugeſehen, wo einem Manne der Fuß vom Doctor abgeſägt wurde. Da ich ſpäter den Mann beſuchte, bat er mir geſagt, wie ihn der Fuß, den er nicht mehr hatte, ſo grimmig brenne, und war doch nicht mehr am Leib. — Gott hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden, an Seel und Leib — und die Seele kann Durſt und Feuerqual leiden, wenn auch der Leib abgeſchnitten iſt. — Das iſt dafür daß du manchen Menſchen durch Lügen, Schimpfen, Proceſſiren, Spotten, Betrügen, Ehrabſchneidung, Verführung, Mißhandlung, Wunderlichkeit geplagt, bekümmert und ins Leid und ins Böſe gebracht haſt; und dafür, daß du in wüſter Luſt, in Thierplaſir, in Fraß und Saufen, in Bauchvergnügen, in Weichlichkeit und Nichtsthuerei geſchlemmt haſt.

Die h. Thereſia erzählt in ihren Schriften: „Ich befand mich eines Tages, wo ich im Gebet war, plötzlich, ohne zu wiſſen, wie, gleichſam ganz in der Hölle. In der Seele empfand ich ein ſolches Feuer, daß ich mir gar nicht denken kann, wie man es in ſeiner Eigenthümlichkeit nur beſchreiben könnte. In meinem Leben habe ich ſchon ungemeine Leibesſchmerzen ausgehalten; nach Ausſage der Aerzte die größten, welche ein Menſch auf Erden leiden kann, weil ſich, als ich gichtbrüchig war, die Nerven zuſammengezogen. Aber alles dieß war Nichts im Vergleich mit dem, was ich da empfand, beſonders, indem ich ſah, daß die Qualen ohne Ende, ohne alles Aufhören dauern würden. Und dieß Alles iſt noch nichts gegen den Todeskampf der Seele; da iſt eine Aengſtigung, ein Zwang, eine entſetzliche Qual mit einem ſo verzweifelten gramvollen Aerger, daß es nicht auszuſprechen iſt. Die Seele zerreißt ſich ſelber in Verzweiflung, in ungeheuren Schmerzen, in einem innerlichen Feuer. Und wie wenn einer im Sarg unter der Erde aufwacht, ſo iſt gräuliche Finſterniß, Beengung und fortwährendes Erſticken. So viel iſt gewiß, daß Alles was die Menſchen ſich von der Hölle denken, und ſelbſt wenn man auf Erden brennt, gegen jene Feuerqual iſt, wie ein gemaltes Feuer gegen ein wirkliches.“ Und die Leute welche in den magnetiſchen Schlaf

gebracht werden, wo ſie Vieles ſehen und verſpüren aus der andern Welt, können nicht genug beſchreiben, wie gräßlich der Zuſtand der Verworfenen ſei, und manche fallen in Krämpfe vor Entſetzen, wenn ſie nur daran erinnert werden. — Aber das Schreckhafteſte, was die h. Thereſia, darüber ſagt, iſt das: „Was ſie geſehen habe in der Entzückung, das ſei ihr zubereitet geweſen, wenn ſie nicht ernſtlicher Gott ſich zugewendet hätte. Und doch habe ſie ſich in gewiſſen Dingen, welche die Welt jetzt ungeſcheut thue, nie verſündigt; ſie habe nebſtdem mit großer Geduld manche ſchwere Krankheiten ausgeſtanden; ſie habe nicht gemurrt oder Jemanden Böſes nachgeredet, und ſie hätte keinem Menſchen etwas Uebels anthun mögen; auch ſei ſie nicht geizig oder beſonders neidig geweſen, überhaupt habe ſie faſt immer in der Furcht Gottes gewandelt. Und doch wäre ihr dieſer Zuſtand beſtimmt geweſen, wenn ſie ſich nicht geändert hätte.“

Und Jeſus ſpricht 6) von einem nagenden Wurm, der nimmermehr ſtirbt. — Was der nagende Wurm iſt, davon weiß der Brudermörder Kain zu erzählen; und es weiß der Judas davon zu erzählen; und man ſieht's und hört's von Manchen, die lieber eine lebendige Schlange im Leib hätten, als dieſen Wurm in der Seele. In der Regel ſchläft er aber bis der Leib ſtirbt. Wärеſt du mit dieſem nagenden Wurm ſelbſt im Himmel, ſo würdeſt du dich lieber ins hölliſche Feuer werfen laſſen, wenn nur der Wurm dabei zu Grunde ginge — es iſt dieſer Wurm das Gewiſſen im Menſchen, welches ſich zu einem lebendigen Quälgeiſt umgewandelt hat und unendlich nagt und zehrt. Die Heiden haben von einem Mann erzählt: Der wurde an einen Felſen angeſchmiedet mit eiſernen Klammern. Und da ſei alle Tage ein Adler gekommen, welcher ihm die Lenden aufgebiſſen und aufgekratzt hat, und an der Leber gefreſſen. Und der Mann ſei nie geſtorben, und die Leber ſei immer wieder neu gewachſen, und der Adler ſei alle Tag wieder mit neuem Hunger gekommen. Adler oder Wurm, iſt ſchlechte Wahl! Und ein Wurm im Gehör mitten drin iſt nicht ſo unausſtehlich, als ein Wurm im Gewiſſen. — Das iſt dafür, daß du dein Gewiſſen erſtickt und umgebracht haſt durch den Rauch ſchlechter Kameradſchaft, durch die Vermeidung der Predigt, durch unchriſtliches Geleſe, durch das Getös aller Luſtbarkeiten, wo du zukommen haſt können, durch das Geſpött gegen gute Ermahnungen. Es ließen ſich viele Dinge davon erzählen; aber es hören es die Mehrſten nicht gern und ſagen, ſie glauben es nicht — heimlich glauben ſie es nur gar zu arg, darum hören ſie ſo ungern davon reden.

Das wäre aber Alles noch nichts; das Aergſte iſt das. — 7) Wenn du im Zuchthaus auf den Zwangsſtuhl geſetzt würdeſt, angeſchnallt an Händen und Füßen, ſo daß du dich gar nicht regen könnteſt; und wenn du dabei einen grimmigen Durſt und wüthiges Zahnweh hätteſt; und in dem ſtockfinſtern Gewölb,

worin du biſt, ſeien Ratten und Schlangen und Kröten, welche an dir hinaufkriechen und an dir nagen, als wäreſt du ein Leichnam; und zugleich quält dich inwendig, daß du ſelber ſchuld biſt — und jetzt wüßteſt du auch noch ganz gewiß, daß du ein ganzes Jahr lang den Durſt, das Zahnweh, die Finſterniß, das Nagen und den Zwangſtuhl aushalten müßteſt — wie wär's dir da? Und doch wäre das eine Kleinigkeit gegen was drüben kommt. Das iſt eben nun das Schrecklichſte, daß die Hölle ſo wenig ein End hat, als an einem Reif ein End zu finden iſt. Dort drüben ſteht der Zeiger ſtill; wie viel Uhr es mit deiner Seele iſt, wenn ſie hinüberkommt, ſo viel Uhr bleibt es. Wenn du eine Zahl ſchreiben könnteſt, welche ſo lang iſt als der Rhein vom Gotthardtsberg bis nach Holland an das Meer mit lauter kleinen Ziffern, und ſo viele tauſend Jahre, als dieſe unermeßliche Zahl bedeutet, abgelaufen wären: wie viel von der Ewigkeit wäre dann vorüber? Das wäre an der Ewigkeit noch nicht einmal ſo viel als eine halbe Minute; denn die Ewigkeit hat ihre Wurzel und ihren Grund in Gott. So lange Gott nicht aufhört und ſtirbt, ſo lange ſtirbt auch die Ewigkeit nicht, und hört nicht auf, nie und nimmermehr.

Bedenk nun, du Leſer, alle die ſchon in jenem ſchrecklichen Zuſtand ſind, denen nicht mehr geholfen werden kann, die ſind auch einmal ſo geſund und wohl und — leichtſinnig geweſen, wie du. Könnte es nicht ſein, daß du auch auf ihrem Weg zu ihnen biſt? — Jeder Menſch und jeder Sünder hat ein gewiſſes Maaß von Leben und Strafverſchub, und wenn dieſes voll iſt, dann geht ſchnell und voll die Strafe an. — Vielleicht iſt dein Maaß dieſes Jahr ſchon voll und eine ſchnelle Krankheit wirft dich ins Räderwerk der ſchrecklichen Vergeltung hinab! — Und was will der Menſch geben als Löſegeld für ſeine Seele? —

Du armer Menſch, hätteſt du doch bleiben können, wie du einmal geweſen biſt.

§. 10. Klaglied.

Drüben im Ried ſteht eine junge Magd am Bühnenladen droben und lugt hinüber zu den Bergen, wo ſie her iſt. Es iſt Sonntagabend und noch nicht lang, daß ſie auf das Land verdingt iſt worden; und jetzt hat ſie das Heimweh. Darum geht ſie am Feierabend ſo alleinig am einſamen Feldweg ſpazieren, und darum geht ſie am Sonntag nach der Veſper ſo gern auf die Bühne, wo ſie an die ſonnigen Heimathsberge hinüber ſchauen kann; und ſie ſetzt ſich ſtundenlang hin und ſehnt ſich und weint und redet und ſtreckt oft die Arme aus dorthin zugegen, wo Mutter und Vater wohnen, und die Brüder und die Kameradinnen, und wo das ſchöne Kirchlein ſteht. Und wenn es Zeit iſt, daß ſie

Wasser holen und das Feuer anmachen soll zum Nachtessen, geht sie sachte hinunter, daß es Niemand sehen soll; aber die Frau sieht sie doch und sieht ihre verweinten Augen und schnauzt sie an: „wo bist du wieder gesteckt, wärst du dheim geblieben, wenn du alleweil heulen willst.“ Und das arme Mägdlein überläuft rot im Gesicht und sagt nichts, nimmt schnell den Kübel und geht zum Brunnen, um von der bösen Frau und ihren bittern Reden wegzukommen.

Vielleicht hast du, o Christ, auch ein Heimweh verspürt, sei es auch, daß du immer im Vaterhause weilest? Es gibt auch ein Heimweh nach einer fernen Zeit, ein Heimweh in die Unschuld, in die Kindheit zurück, in jene süße Zeit, wo deine Seele noch so rein und heiter und gottlieb war. Ach der harte Mörder im Gefängniß fangt an zu weinen, wenn er an seine Kindheit erinnert wird. Und auch du magst vor Gott in der Todsünde sein und gefangen in schwerer Schuld und bald dein Gericht. Denkst du nie zurück in jene süße Zeit der Kindheit und der Unschuld?

Könntest du zurück in diese Kindheit, in dieses Bettlein. Auch du bist einmal so in Unschuld da gelegen, und auch um dich hat ein heiliger Schutzengel gewacht; und Gottes Auge hat mit Lieb und Wohlgefallen auf deine reine Kindesseele herabgesehen. — Und jetzt? — Das ist Alles jetzt ganz Anders geworden. Ein böses schwarzes Gewissen, schwere bleischwere Schulden vor Gott, eine alte steife Seele, die starrköpfig nicht umkehren mag, und das Lebenskapital ist vielleicht bald aufgezehrt und noch die Vergeltung! — Wärest du doch damals gestorben!

Ja weine um deine Jugend, um deine Unschuld, um dein Anrecht zum Paradies. — Alles das ist verloren, verloren!

Gibt es denn gar keine Rettung mehr? kann denn ein Mensch auch in diesem Leben schon unrettbar verloren sein?

§. 11. Wo ist ein Ausweg?

Thuts die Reue? Antwort: Nein. Das wäre mir eine schöne Gerechtigkeit, wenn der Amtmann den Todtschläger und den Mordbrenner ungestraft laufen ließe, weil beide sagen, es reue sie, was sie gethan haben. Und der Judas hat auch Reue gehabt, eine recht grimmige Reue; und doch ist er jetzt an seinem Ort. Und die Verdammten zernagen sich selber in unaussprechlicher Reue, aber sie kommen davon nicht zur Erlösung. Man sieht es ja tausendmal auf der Welt schon, wie wenig die Reue mehr hilft. Die Zuchthäusler kommen von der Reue nicht wieder heraus; und wenn einer sein Vermögen und seine Gesundheit zu Schanden gerichtet hat, so wird ihm die Reue keinen Kreuzer davon zurückbringen und seine Krankheit so wenig wegnehmen, als ein praktischer Arzt die Lungensucht wegnimmt.

Thuts die Besserung des Lebens? Antwort: Nein.

Leb ſo gut als du willſt und kannſt, ſo biſt du das ja auf jeden Fall ſchuldig geweſen vor deinem Gott und Herrn. Der heutige Tag und die jetzige Stunde können nichts gut machen, was vor Jahren geſchehen iſt. Der Rebmann weiß, daß Alles ſeine Zeit hat. Wer im Februar die Reben nicht beſchnitten hat, mag ſie im Juli, wie ſich es gehört, noch ſo fleißig hacken und den Boden von Unkraut ſäubern. Zum Beſchneiden iſt es im Juli zu ſpät; ſeine Reben werden auszweigen und in Gabeln geſchoſſen ſein und wenig Trauben bringen. Wenn du ein Schuldenmacher biſt und von heute an keine mehr machſt, darum ſind deine alten Schulden noch nicht bezahlt und auch nicht geſchenkt. Und wenn du einmal im Grab liegſt, da wirſt du gar viele Sünden bleiben laſſen, keine Streithändel anfangen und keine Fenſterſcheiben einſchlagen und du wirſt dich im Grabe gar ſittſam aufführen, darum iſt aber die Schuld von deinem ſündigen Wandel noch nicht abgethan.

Ich habe einmal eine Jüdin im Geſpräch gefragt, wie ſie es machen, um Verzeihung von Gott zu bekommen für ihre Sünden. Sie ſagte: wir bitten Gott durch vieles Gebet, daß er verzeihe.

Thut es das Gebet? Antwort: Nein. Wenn dem Soldaten im Krieg das Bein weggeſchoſſen wird, und er betete, daß ihm ein neues wachſe: ſo wenig ihm ein neues wächſt, und ſo wenig der Todtſchläger mit Gebet den gemordeten und längſt vergrabenen Menſchen wieder lebendig machen kann: ſo wenig kann dir das Gebet zur verlorenen Unſchuld helfen und ſie von Todten erwecken. Und wenn der Miſſethäter vor dem Richter niederſtürzt auf die Kniee und ihn viele tauſendmal bittet und ſalzige Thränen vergießt und ſeine Knie umfangt, er möge ihn losſprechen — der Richter kann und darf nicht, ſo er nicht ungerecht werden will. Eben ſo wenig und noch viel weniger kann die hohe Majeſtät und Gerechtigkeit Gottes auf dein Beten hin vergeben, wenn ſein ewiges Gebot übertreten iſt. Die Gerechtigkeit Gottes und ſeine Heiligkeit iſt etwas ſo feſtes und unabänderliches, als die Feſtigkeit eines Berges, und du veränderſt ſie ſo wenig, als ein Regenwind vom Rhein her den Mond und die Sonne und das Lebensalter und die Jahreszeit aus ihrer Bahn blaſen kann. Und es wäre ein viel größeres Wunder, wenn Gott eine Sünde ungeahnt hingehen ließe, als wenn ein alter Mann plötzlich ein drei Jahre altes Kind würde.

Ich habe einmal in einem rauhen, abgelegenen Gebirg eine Perſon beſucht, welche wild und ungeſchlacht aufgewachſen und ſchwer geſündigt hatte; und jetzt ſollte ſie ſterben. Ich habe ihr gezeigt, wie es mit ihrer Seele ſtehe und wie ſie jetzt noch ihre Strafe zu gut habe vor dem gerechten Gott, und wie ſie jetzt vom Tode abgehalt werde um ihre Vergeltung in Empfang zu nehmen; und wie es nur Einen Ausweg gebe, wenn ſie keinen böſen Tod haben ſolle, nämlich wenn Jemand anderer die Strafe für ſie übernehmen würde. Ich fragte ſie, ob ſie denn Niemand

wiſſe, der Willens ſei, für ſie die Strafe zu übernehmen? Das arme Menſch hat ſich kleinmüthig beſonnen und endlich geſagt: Vielleicht thäten es ihre Mutter und Geſchwiſter. Allein ich ſagte ihr, daß die Strafe zu groß und ſchwer ſei und Mutter und Geſchwiſter werden mit ihren eigenen Sünden genug zu thun haben. Da wußte dieſe Heidin keinen Rath mehr und meinte, ſie müſſe eben in der Sünde und zur Verdammung rettungslos dahin ſterben.

§. 12. Sonnenblick und Regenbogen.

Und da habe ich ihr denn die frohe himmliſche Botſchaft verkündigt von Jeſus Chriſtus, und wie dieſer ſein koſtbares Blut am Kreuz für ſie vergoſſen habe, und was er gelitten, das gelte für die Strafe ihrer Sünden, wenn ſie nun in Reue, Glaube und und Liebe zu ihm ſich wende, wie ſich auch der Schächer zu ihm gewendet und Gnade gefunden hat. Da iſt es dann der geängſtigten Creatur leichter geworden und aus den dunkeln finſtern Wolken in ihrer Seele brach wie Himmelsbläue die Hoffnung und Liebe zu Chriſtus hervor.

Ja, o Chriſt, im Himmel und auf Erden gibt es nichts Größeres und nichts Wunderbareres, als die Barmherzigkeit und Liebe Gottes, wie ſie in Jeſus Chriſtus über die ſündige Welt herabgekommen iſt.

In Frankreich drin liegt eine alte große Stadt und heißt Toulouſe; und da iſt eine alte Schrift, worin aufgeſchrieben iſt, was vor Zeiten in der Stadt geſchehen iſt. In dieſer Schrift wird nun auch erzählt, es ſei ein böſer, grundverderbener Jüngling geweſen; der ſei einmal im Uebermaß ſeiner Gottloſigkeit Abends hinaus aufs freie Feld, und habe da angefangen, ſchrecklich zu fluchen und Gott zu läſtern: ja er habe in raſender Verruchtheit ſeinen Degen herausgezogen, gegen den Himmel gehoben und Gott herausgefordert: Gott ſolle ihn zerſchmettern, wenn ein Gott ſei und er Gewalt habe.

Und ſieh, was geſchieht? Auf einmal ſchwebt langſam ein ſchneeweißes Blatt vom Himmel herab vor den Füßen des Jünglings zur Erde. Verwundert hebt er es auf und es ſtehen darauf mit goldenen Buchſtaben die Worte: Miserere mei. (So fangt der Bußpſalm 50 an: Erbarme dich o Herr über mich nach deiner großen Barmherzigkeit!) Ein wunderbares Erſtaunen faßte darüber den Jüngling, wie Gott auch ſo gut ſein könne und einem ſolchen Sünder auch noch ſelber Erbarmen antrage. Reue, Hoffnung, Thränen und Liebe ſind aus ſeiner Seele hervorgebrochen. Und er kniete nieder, dankte und lobte Gott ob ſeiner unergründlichen Güte — ging nach Haus, bekehrte ſich ganz und führte ein ſchönes heiliges Leben bis an ſein ſeliges End.

O Chriſt, du haſt da kein Mährlein geleſen, ſondern dieſe Geſchichte iſt wahrhaftig geſchehen am ganzen Menſchengeſchlecht. Der

Jüngling iſt das ganze Menſchenvolk mit all ſeinen Sünden und ſeiner Gottloſigkeit — und das weiße Blatt iſt der Sohn Gottes, den der Vater vom Himmel herabgeſendet hat. Nicht mit Geld, mit ſeinem Blut iſt die Vergebung uns verkündet und unſere Sünden ausgetilgt.

§. 13. Der blutige Roſenkranz.

Jeruſalem iſt wieder aufgebaut an der alten Stätte; und wandern alle Jahre viele, viele Chriſten dorthin ins ferne einſt gelobte Land. Und wenn der Pilger nach monatlangem ſchweren Wandern auf den Berg kommt, von wo er zum erſtenmal die wunderſame Stadt und Stätte ſieht: da bricht aus ſeiner Seele wie aus tauſend Quellen Freud und Schmerz und Wehmuth und Jubel — und heftig ſtrömen ihm reiche Thränen aus den Augen — und es iſt ihm, als ſei das ſein rechtes Vaterland, ſeine theure Heimath, und als komme er aus der Fremde jetzt erſt ins rechte Heimathsort. — Ja ſelbſt der Jud, wenn ers machen kann, zieht aus fernen Ländern dorthin, wohnt dort und will dort ſterben und begraben werden.

Wenn du vor 1800 Jahren in einem Garten bei iener Stadt gegangen wäreſt, da hätteſt du einmal ſpät Abends einen Mann dort antreffen können, welcher in ſchrecklicher Angſt und Seelenqual am Boden kniete, ja ſein Angeſicht betend bis zur Erde ſenkte — dreimal und immer dringender rief er zu Gott: „Vater, wenn es möglich iſt, und dir iſt ja Alles möglich, nimm dieſen Leidenskelch hinweg von mir — doch nicht mein Wille geſchehe, ſondern der deinige.“ — Unausſtehlich wurde die Todesangſt, und es kam zuletzt ſo weit, daß es ihm nicht mehr natürlichen Schweiß herauspreßte, es kam Blutſchweiß und tropfte zur Erde.

Und wenn du dann die drei Männer, die ernſt und trüb weiter hinweg geſtanden, gefragt hätteſt, wer das ſei, der dort ſo jammervoll am Boden bete, dann hätten ſie geſagt: „Es iſt der Sohn des lebendigen Gottes; und er nimmt auf ſich die Sünden der Welt! unſere Sünden.“

„Jeſus, der für uns Blut geſchwitzt hat.“

Und wenn du dann in der Früh des andern Tages auch mit dem andern Volk hingelaufen wärſt vor den Palaſt des Heidenherrn Pilatus, und wärſt hineingegangen in den Hof. Da hätteſt du den nämlichen Mann geſehen, wie er angebunden faſt nakt an einen niedern Pfoſten geſchlagen wurde; ſie ſchlugen ihn mit ledernen Riemen, an denen ſcharfe ſpitzige Zacken von Stahl hängen, die ins Fleiſch fahren und es aufreißen und zerfetzen. Und wo auch Haut und Fleiſch ſchon tief aufgeriſſen iſt, wie mit Glasſcherben, da ſchlagen ſie noch mehr darauf, und es mag bis auf die Nerven und das nakte Gebein gedrungen ſein. Denn das Geißeln war ſo entſetzlich, daß manchmal dem Gegeißelten der Bauch

aufgerissen und das Gedärm herausgefallen ist (wend dich nicht weg, du sollst wissen was dein Heiland für dich gelitten hat), und manchmal wenn der Gegeißelte losgebunden wurde, so war er schon todt und sein Leichnam ist schwer in die Blutlache am Boden gefallen. — Und wenn du einen von den Soldaten gefragt hättest, was der Mann Böses gethan habe; der Soldat hätte sagen müssen: „Ich weiß nichts.“ Aber der Prophet Jesaias 53 hat es vorausgesagt: „Er ist verwundet wegen unsrer Sünden, und zerschlagen ob unsern Missethaten; die Strafe lag auf ihm zu unserm Heil und durch seine Striemen sind wir genesen.“

„Jesus, der für uns gegeißelt ist worden.“

Wenn der Morgenländer über sein Pferd in den rasendsten Zorn geräthet und ihm das Aergste anthun will, was er weiß, so schlagt er das Thier nicht mehr, sondern zur grimmigen Schmach speit er ihm ins Gesicht. Und nun hättest du jenen Mann zergeißelt dasitzen sehen können, wie er von den Soldaten und Judenknechten mit Fäusten geschlagen und in sein edles Angesicht gespien wurde. Und dann flochten sie zum Spott und zur Qual einen Kranz von Dornenzweigen, setzten ihn ihm auf das Haupt und schlugen ihm mit einem Stab die spitzigen Dornen in die Stirne und in die Schläfe. Weißt du wer das ist? Er saß einmal im Himmel in Majestät und Schönheit, gepriesen und angebetet von den höchsten herrlichsten Geistern; er ist Gottes Sohn und Gott und König der Welt. Und jetzt sitzt er gleichsam drunten in der Hölle, in höllischer Schande, in höllischen Schmerzen, unter höllischen verworfenen Menschen. Er dürfte nur hauchen, und sie würden umsinken, todt oder lahm, oder die Erde würde sich auftun und sie hinabstürzen lassen wie vor Moses mit dem Korah und seinem Anhang geschehen ist. Er thut aber nichts gegen sie, und leidet stumm wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; denn es ist:

„Jesus, der für uns mit Dornen gekrönt ist worden.“

Mögest du mir es verzeihen, o Herr, du weißt ja wie ichs meine, wenn ich noch einmal dich vergleiche mit einem Geschöpf, das unter den Menschen lebt!

Ich bin schon vorbeigegangen, wo dem armen Krugmann sein Pferd auf der Straße gefallen ist und nicht mehr aufstehen konnte vor Schwäche und Elend und ganz verstört um sich geschaut hat. Es dauert einem so eine arme Creatur und man denkt, es muß es eben doch auch spüren.

Es geschah, daß am Freitag früh ein großer Zusammenlauf in der Stadt Jerusalem war — es wurde ein Mann durch die Straßen geführt, ganz entstellt von Blut, Speichel und Geschwulst; und wo kein Blut zu sehen, da war er sehr bleich. Und auf seiner Schulter, auf seiner ganz geschundenen aufgerissenen Schulter lag

ein ſchwerer dicker Balken, ein Kreuzesgalgen, den er fortſchleifen mußte — und zuletzt ging es bergauf — nun ſchmerzt und drückt es zu ſchwer, er fällt nieder und der Balken auf ihn. Wär es dein Feind geweſen, du hätteſt ihm ſchnell Alles verziehen und ſchmerzliche Bedauerniß gehabt. Wär es ein Heid oder ein Türk geweſen, du hätteſt es nimmermehr anſehen können. Und wie hätte dir es grimmig durch das Herz geſchnitten, wenn du plötzlich erkannt hätteſt, es ſei dein eigener Seelſorger oder dein Vater, dem ſie es ſo machen. — Und nun ſieh du Chriſt, dem das geſchehn iſt, der war kein Feind, er war kein Fremdling, er war nicht dein Seelſorger und nicht dein Vater — es iſt geweſen ein König, der nichts anders als höchſte Glückſeligkeit gewöhnt war, es iſt geweſen ein Menſch, der Niemandem auf Erden je etwas zu Leid gethan hat, es iſt geweſen der Sohn Gottes, der dich noch mehr liebt als je ein Vater ſein Kind, und dem dein Heil angelegener iſt, als dem allerbeſten Seelſorger noch nie die Seelen ſeiner Gemeinde angelegen ſind.

„Jeſus, der für uns das ſchwere Kreuz getragen hat.“

Wenn du einen Menſchen fändeſt in einer Stube am Tiſch ſitzen; ſeine Hände liegen auf dem Tiſch — und da du genauer ſchaueſt, woher das viele Blut komme, welches am Tiſch hinabtröpfelt, ſo ſiehſt du mit Schrecken, daß ſie mit dicken ſtarken Nägeln angenagelt ſind. Wär er auch ein arger Böſewicht, du würdeſt es doch zu arg und ſchrecklich finden, es einem lebendigen Menſchen ſo zu machen. — Mit welchen Augen würde ihn aber erſt ſeine eigene Mutter anſehen, und mit welchen Augen würde er ſie anſehen?

An einem Freitag Morgen haben ſie einen Mann auf den Richtplatz vor Jeruſalem geſchleppt. Da haben ſie in einer Grube den hohen Kreuzbalken eingeſenkt und feſtgemacht und Leitern daran geſtellt. Die Kleider waren dem Manne an die Wunden angeklebt vom getrockneten Blut; die Kleider wurden ihm nun ab, die Wunden aufgeriſſen, ſo daß er ganz nackt mit ſeinem zerfetzten blutigen Leib vor allem Volk daſtand. Nun wurde er ans Kreuz hinaufgenommen; da wurden ihm die Arme und Beine ausgeſtreckt, mit Seilen feſtgebunden. Jetzt nahmen ſie die großen fingerdicken Nägel und ſchlagen ſie mit dem Hammer durch Hand und Füße, durch Nerven und Adern und Gebein in das Holz. Das Blut ſpritzt wild heraus. Und wo die Nägel tief und haltbar eingeſchlagen ſind, da werden die Seiler um Arm und Bein losgebunden, und die ganze ſchwere Laſt des Leibes ſenkt ſich und hängt in den Nagelwunden. Und ſo hängt er nun da, elender als ein ſterbender Wurm. Der halb zertretene Wurm krümmt ſich noch; aber Er in ſeinen höllſchen Schmerzen darf ſich nicht kümmern, ſonſt reißen die Nägel noch tiefer hinein. Die Welt

hat ihn verlaſſen, ſie nahm ihm die letzte Bedeckung für ſeine Blöße, gibt ihm in gluthheißem Fieberdurſt keinen Tropfen Waſſer und in Todesnoth, ſtatt Mitleid und Troſt, wüthiges Spottgelächter und Schimpf — und als wär er in der Hölle, ſo war auch der inwendige Troſt gewichen — in unſäglichen Leibes- und Seelenqualen ſchrie er zum Himmel: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen!“

„O Jeſus, der für uns gekreuziget worden iſt.“

§. 14. I. N. R. I.

In Jeruſalem iſt ein Brunnen, ein Teich geweſen, und es iſt da geſchehen, daß von Zeit zu Zeit ein Engel des Herrn, Gottes allmächtige Kraft, hinunterſtieg und das Waſſer in Wallung brachte, und wer dazumal gleich hinunterſtieg und ſich badete, der ward geheilt von jeglicher Krankheit.

Liebes Menſchenkind, wäre es doch ſo weit mit dir gekommen, daß du ſo weh und bitter dein Uebel an der Seele fühlteſt, wie wer Gliederſchmerzen hat — und daß du ſo ernſtlich Hilfe ſuchteſt. Ich wüßte dir jetzt noch und auch in unſerm Land einen ſolchen Teich, wo du Heilung fändeſt und Geneſung von jeder Sünde. Kein Waſſer iſt in dieſem Teich, es iſt Blut und Geiſt darin; und kein Engel heilt darin, es heilt und erlöst darin der eingeborene Sohn Gottes; und wenn in deiner Seele eine Aufwallung geſchieht in Gottesfurcht und Reue und Vertrauen und Liebe zu Chriſtus, und ſo dich zu ihm wendeſt: ſo kannſt du geheilt werden, wenn auch deine Sünden blutroth wären und alle Schuld der Welt auf dir läge!

O du Gott, der du wohneſt und waltest über der Welt, vor dir iſt das ganze Firmament, Sonne, Mond und Sterne wie das Glimmen eines auslöſchenden Funkens, und das ganze Meer ein halbverdünſteter Thautropfen — und das Menſchenheer, das in 1000 Millionen über die Erde hinwimmelt, ach es iſt vor deiner Größe wie ein blödes Raupennest am Zweig! — Warum haſt du es nicht ſchon lang zertreten und verbrannt in ſeiner Nichtswürdigkeit!

Wunderbar iſt es in meinen Augen, was ich ſchaue. Sonſt ſucht der Unterthan die Gnade ſeines Fürſten, ſonſt ſoll der Beleidiger bei dem beleidigten Verſöhnung ſuchen. Du o Gott kommſt uns entgegen, reichſt uns die Hand zur Verſöhnung, nein nicht die Hand, ſondern die höchſte Gabe im Himmel und auf Erden, deinen eingebornen Sohn. — Wir verwundern uns über die Liebe, die Abraham gegen Gott, der ihn auch ſehr reich geſegnet hatte, zeigen und ſeinen einzigen Sohn, freilich auch den nur durch beſondere Gnade erhaltenen Sohn, opfern wollte. Das hat Gott ungefordert gegen uns ſeine Feinde, die Sünder gethan, die ihm nie Freude gemacht, ſondern ſtets ſeine Gebote übertreten

hatten! Wie haſt du das thun können, deinen ewig geliebten Sohn ins Zuchthaus der Erde, in den Henkertod des Kreuzes zu ſenden, um ein undankbares Geſchlecht, um uns Menſchen, die größtentheils doch deine Verſöhnungshand von ſich ſtoßen, zu retten? „Gott iſt die Liebe.“ Sieh du Chriſt, darum darfſt du nicht verzweifeln, ſeien deine Sünden noch ſo groß — Gottes Verlangen, dich aus dieſen Sünden zu retten, iſt noch größer, er hat ſeinen Sohn, der Sohn ſein Leben daran geſetzt. Gott iſt offenbar noch mehr an deinem Heile gelegen, als dir ſelber daran gelegen iſt. Er ſei gelobt, geliebt und geprieſen in alle Ewigkeit!

Nur aber vergiß auch niemals, daß du nie und nirgends Rettung finden kannſt als in Jeſus Chriſtus. Wenn anders Vergebung zu finden wäre, als durch ihn, das müßte ein entſetzlicher, ein grauſamer Gott ſein, der ſo blutig uns zur Vergebung hilft, wenn ſie wohlfeiler oder auf anderm Wege zu gewinnen wäre. — Gott hat in ſeiner ewigen Weisheit keinen andern erſinnen können, als den ſo ſchmerzenreichen Weg ſeines eigenen Sohnes vom Himmel herab in den Stall bei Bethlehem; hinauf nach Jeruſalem und zum Kreuz auf Golgatha. Und darum iſt es ein großes Elend, als Heid, Türk und Jud zu leben und zu ſterben, und iſt ein noch größeres Elend, als eingeſchriebener Chriſt zu leben und zu ſterben, ohne in Chriſtus mit großem Glauben und Anſchließen ſeine Rettung zu ſuchen. Darum haben die Apoſtel Alles verlaſſen und alles Elend aufgeſucht, um Juden und Heiden die Gnade Jeſu Chriſti zu bringen — und darum wandern jetzt noch in allen Welttheilen Miſſionäre herum, lernen fremde Sprachen, ſetzen Geſundheit und Leben daran, um den Wilden den Glauben zu predigen — und Millionen Chriſten unterſtützen ſie mit Gebet und Geld, damit das Werk gelinge. — Darum muß es keine größere Sünde geben, als einen Menſchen vom Glauben an Jeſus Chriſtus abwendig zu machen. Unmenſchlich wäre es, würdeſt du eine Schwalbe tödten, welche nackte hungerige Jungen im Neſt hat. Aber die verlaſſenen Thierchen ſind nicht ſo elend, als eine Menſchenſeele, der man ihren Erlöſer genommen hat. Sünder ſind wir alle, und wenn Gott ſchon an ſeinem geliebten Sohn die fremden Sünden ſo fürchterlich ſtrafen mußte, wie wird es erſt am Gericht dem Menſchen gehen, der die ganze Laſt der eigenen Sünden noch auf ſich hat! — Aber zwei Mörder hingen neben dem Heiland auf Golgatha, der eine kam ins Paradies: denn er hatte in Chriſtus Gnade geſucht und gefunden; der andere ging verloren, weil er keinen Glauben hatte und nur für den Leib, für die Seele keine Rettung ſuchte. Darum ſuche Chriſtus auf!

§. 15. Wie weit und wie nah' Chriſtus ſei.

Es iſt einmal ein arges laſterhaftes Weib geweſen, und die iſt in ſich gegangen und hat eine ſchwere Reu bekommen über ihr ſchandbares Leben. Und wo ſie nicht aus und nicht ein gewußt

hat, wie ſie ſich helfen wolle vor ihren Sünden und ihrer Seelenangſt; da iſt ihr eingefallen: wer weiß, vielleicht thät ſich der auch über mich erbarmen, der doch ſchon ſo vielen Kranken und Elenden geholfen und ſie freundlich angeredet hat, obſchon viele darunter auch recht böſe Leute geweſen ſind — und er wird ja ſeiner Rede auch ſelber nachkommen, ſeiner lieblichen Rede, wo er geſagt hat: „Im Himmel iſt eine größere Freude über einen Sünder, als über 99 Gerechte“, und wo er geſagt hat: „Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen ſeid, ich will euch erquicken.“ Es gibt ja keine ärgere Mühe, als wenn man ſo ſchwer mit Sündenſchuld beladen iſt. — So mag das Weib gedacht haben und hat ein Herz gefaßt — ſie hat keine Schande und nichts geſcheut, und da Jeſus in einem vornehmen Haus zu Gaſt geladen war, ſo iſt ſie gerade hineingegangen, iſt zu den Füßen Jeſu niedergekniet und hat ſie geküßt und bittere Thränen darüber vergoſſen. Jeſus hat ſie aber angeblickt und hat geſagt: „Gehe hin in Frieden, deine Sünden ſind dir erlaſſen!“ — und ſo iſt ſie dann hingegangen und hat in Frieden gelebt und iſt in Frieden ſelig geworden.

Und da denk ich zurück an eine ſchwer kranke Frau; der Tod bohrte an ihr wie mit einem Nagel in zähem, grimmigem Schmerz — aber grauſamer noch war ihre Seele angefochten von Verzweiflung, als werde ſie ewig verdammt. Wie ſchrecklich ſehen nur die Augen bei ſolchen Menſchen drein, es iſt wie wenn man die Höll und die ewige Verdammung ſelber herausſähe. — Du armes Weib, was wär das für dich ein unſägliches Glück geweſen, wenn du auch wie jene ſündige Jüdin vor den Heiland leibhaftig hinknieen hätteſt können — wie flehentlich hätteſt du gebittet, wie gewiß hätte er auch zu dir die ſüßen himmliſchen Worte geſprochen: „ſei getroſt, deine Sünden ſind dir vergeben!“ — Gilt denn das nicht für alle Sünder, die nicht erſchreckt ſind? — wie getroſt würden ſie ſein, wie lieb hätten ſie wieder Gott, wie gern würden ſie recht fromm und brav leben: wenn ſie nur auch aus dem Mund Chriſti ſo recht ſicher die Vergebungsworte hören könnten! Thut ſich denn das gar nicht?

Warum denn nicht? Iſt denn Gott heute der Sünder, der ſich bekehrt, nicht eben ſo lieb, wie vor Zeiten? Iſt denn Gott ſparſamer mit dem Troſt und der Vergebung geworden? Nein gewiß nicht, Gott wird nicht alt und nicht geizig.

Wenn du eine Reue und eine Demuth und einen guten Willen haſt auf ſo eine Art, wie die obige Sünderin, oder wie der Schächer am Kreuz, ſo verlierſt du nichts, daß du nicht vor dem Heiland ſichtbar dich ſtellen kannſt. Er hat nämlich eine Verſorgungsanſtalt für arme Sünder hergerichtet, wo allezeit jeder, der ernſtlich umkehren will, ſo gut Troſt und Vergebung bekommt, als wenn Jeſus ſelber zu ihm ſpräche: ſei getroſt, deine Sünden ſind dir erlaſſen.

§. 16. Die Beicht.

Es hat vor Jahren im Bühler Amt ein Burich den Andern im Getümmel des Streites mit dem Meſſer zu Schanden geſtochen. Um nun keine Ungelegenheiten vor Amt zu bekommen, und weil das badiſche Land ſchmal wie ein Strumpfbändel iſt, ſo iſt er geſchwind außer Land über den Rhein geſprungen, und hat bei den Franzoſen gearbeitet und Weißbrod gegeſſen. Nach etlichen Jahren iſt er aber von freien Stücken wieder herübergekommen und hat ſich vor Gericht ſelbſt angezeigt, er ſei der und der und habe den und den gemordet. Der Schreiber hat ein Buch Papier zurecht gelegt und mehrere Federn geſpitzt, und der Amtmann hat verwundert gefragt, warum er ſich denn ſelber ausliefere? Der arme Sünder gab zur Antwort, es hab ihm eben nirgends Ruh gelaſſen und hab ihn geplagt und gejagt, er ſolle ſein Sach geſtehen.

Mord oder kleine dünne Sünde, wo einmal das Gewiſſen die Sache inwendig aufrüttelt und die Seele von brennender Reue in Entzündung kommt: ſo gibt es keine Ruhe, bis der Sünder im Bekenntniß des Mundes die Sünde ausſpeit. Nur wenn das Geſchwür aufgeht und die Kugel oder der Splitter aus der Wunde herausgezogen wird, gibt es Linderung und Heilung. So will es Gott und ſo will es der Menſch ſelber, wenn ſeine Reue wahr und tief iſt. Der verlorne Sohn hat dem Vater ſein Sündenleben freiwillig geſtanden; der Zachäus hat offen geſtanden, daß er ungerechtes Gut auf dem Gewiſſen habe; die Sünderin Magdalena ſchämte ſich nicht vor einer ganzen Tafel der angeſehenſten Leute durch ihre Thränen zu den Füßen Jeſu ihr Sündenleben zu bekennen; der Schächer am Kreuz geſtand, daß er ſeine furchtbare Todesſtrafe wohl verdient habe; Paulus bekannte in ſeinen Briefen, wie ſchwer er ſich gegen Jeſus Chriſtus verſündigt habe; und ſelbſt den unſeligen Judas trieb die Reue, den Hoheprieſtern zu bekennen: ich habe unſchuldiges Blut verrathen. Und wer nicht bekennen mag, deſſen Seele iſt immer noch mit der Sünde feſt verwachſen, das Geſchwür iſt verhärtet, und wenn's ſo bleibt, gibt's den unheilbaren Krebs.

Der Menſch iſt nach Gottes Ebenbild erſchaffen, darum kann man in manchen Stücken am Menſchen abſehen, wie Gott iſt, und ſo auch in dem Stück, was jetzt kommt! Geſetzt der Fall, ein ungattiger Menſch hat dir allerlei Unbilden angethan dergeſtalt, daß du es faſt gar nicht hinunter würgen kannſt; der Burich kommt aber ſpäter zur Einſicht und geſteht es treuig andern Leuten, er habe dir das und das Unrecht gethan und es unterweg laſſen ſollen: ſo wird es dir auf einmal viel leichter ankommen ihm von ganzem Herzen zu verzeihen. Deßgleichen verzeiht auch Gott gern und leicht, wenn du deine Sünden offen geſtehſt. Es ſpricht darum der Pſalmiſt im Pſalm 31: „Da ich geſchwiegen,

verzehrte ſich mein Gebein und ich ſeufzte den ganzen Tag. Denn Tag und Nacht lag ſchwer auf mir deine Hand. Meine Sünde habe ich dir nun kund gemacht, und verhehlte nicht mehr mein Unrecht vor dir. Ich ſprach: geſtehen will ich dem Herrn gegen mich mein Vergehen, und du hatt mir Vergeben meiner Sünde Schuld." Darum hat Gott ſchon von den erſten Menſchen das Sündenbekenntniß gefodert: haſt du etwa von dem verbotenen Baum gegeſſen?" — und hat es von Kain gefodert: wo iſt dein Bruder: — und foderte es von David durch den Propheten Nathan — und Gott fodert es von jedem Sünder durch das Gewiſſen; ſobald er darum bekannt, wird es ihm leichter. Und Gott fordert es insbeſondere von jedem Chriſten der geſündigt hat.

Gib jetzt acht auf das Lehrſtück, was da kommt, und zeig, ob du auch eine Portion Verſtand habeſt und auch ohne Zucker und Zimmet, ohne Hiſtorie und Geſpaß etwas verdauen kannſt. Gib ſelber Red und Antwort.

1) Wenn ein Sünder große Bangigkeit und Reue hat wegen ſeinen Sündenſchulden, ſo iſt ihm die größte Angelegenheit zu wiſſen, ob ihm Gott verziehen habe oder nicht. Iſt es ſo oder iſt es nicht ſo? — Denkt er, Gott wird mir nicht mehr verzeihen, dann wird er kleinmüthig und troſtlos, er mag Gott nicht recht lieben und dienen, und macht eben fort, wie alleweil. Der Kain iſt rumgelaufen wie der ewige Jud und der Aroſtel Zichkariot hat ſich gehenkt. Hofft der Sünder aber recht friſch, Gott habe ihm verzieben: dann hat er eine recht große Freud zu Gott, ſchon weil Gott ſo gut geweſen iſt und weil es jetzt auch der Mühe werth iſt Gott zu dienen, weil das Verdammungsurtheil aufgehoben iſt. So hat es Petrus und Paulus gemacht. — Wird ſonach der gütige Gott, welcher ſo gern den reuigen Sünder rettet, ihm nicht auch gern den Troſt der Vergebung ſchenken und ihn ſo aufmuntern und an ſich locken?

2) Wenn es Zeit wäre, es erſt in der andern Welt zu erfahren, ob man Vergebung bekomme oder nicht: ſo hätte nicht der Sohn Gottes ſelber zu manchen Sündern geſagt: „geh hin im Frieden, deine Sünden ſind dir vergeben!" ſondern hätte gedacht, du kannſt warten bis nach dem Tod, dann wirſt du ſchon ſehen. — Auf inwendige Meinung aber bloß kann man auch nicht viel geben: der Leichtſinnige meint gleich, Gott verzeihe, und der Melancholiſche meint — ſchwerlich. Und die Einbildung und der Teufel und das Geblüt und der Kaffee oder gar der Stuhlgang machen dem Menſchen allerlei Gaukeleien vor, als ſeien das Einſprechungen von Oben und iſt oft greuliche Verirrung. An den ſchwankenden Strohhalmen der Gedanken und Gefühle kannſt du dich nicht halten. Wird Gott nicht feſtern Halt geben, Halt an ſeinem Wort?

3) Jeſus will, daß wir lebenslänglich und oft zum hl. Abendmahl gehen. Und doch droht uns die hl. Schrift: „wer unwür-

dig iſt und trinkt, der iſt und trinkt ſich das Gericht hinein.“ Aber es fehlt auch der Chriſt des Tages ſiebenmal, und wer iſt ohne Sünde und würdig? — Wenn ich nicht erfahren kann, daß mir meine Sünden verziehen ſind, ſo kann ich meiner Liebtag nicht zum hl. Abendmahl gehen. Wie kann ich das erfahren? Hat Jeſus dafür nicht vorgeſorgt und Anweiſung gegeben?

4) Im Evangelium Johannes 20. Kapitel, da Jeſus wieder in den Himmel zurückkehren wollte, da heißt es: „Jeſus hauchte ſie an und ſprach: wie mich der Vater geſendet hat, ſo ſende ich euch: nehmet hin den hl. Geiſt, wem ihr die Sünden vergebet, dem ſind ſie vergeben, und wem ihr ſie behaltet denen ſind ſie behalten!“ Alſo Jeſus hat wirklich vorgeſorgt: Hör ich nicht das Wort der Vergebung aus ſeinem Munde, ſo hat er ja auch ſeinen Jüngern die Gewalt gegeben, von Sünden giltig loszuſprechen. Dieſe Gewalt iſt aber mit den Jüngern nicht geſtorben und ausgegangen, ſonſt wäre das eine kurze Vorſorge geweſen. In der Prieſterweihe wird dieſe Gewalt fortgeleitet von den Apoſteln durch die Biſchöfe in die Prieſter aller Orten und aller Zeit bis an das End der Welt. „Wie mich der Vater geſendet hat, ſo ſende ich euch,“ ſagt Jeſus zu den Jüngern. Ich vergebe Sünden, ihr dürft auch vergeben; ich gebe dieſe Gewalt des Losſprechens an Euch, ihr ſollt dieſe Gewalt auch wieder weiter an Andere geben. Wenn alſo inwendig in dir rechte Bekehrung iſt, ſo gilt die Losſprechung des Prieſters vor Gott, und du darfſt damit ohne Angſt zum hl. Abendmahl, in den Tod und vor den Richterſtuhl Gottes gehen. Du kannſt im Nothfall dem Herrn ſein eigues Wort vorhalten, welches dich an die geſendeten und aufgeſtellten Prieſter weiſt. Der Herr hat noch allemal jeden Menſchen gelobt und ſelig geprieſen, der recht friſch und feſt ſeiner Verheißung geglaubt hat.

5) Zuerſt mußt du die Vorunterſuchung halten, du mußt deine Sünden und deine Seele erforſchen, du mußt ſehen, ob du auch wahre Reue habeſt, ob du den ernſtlichen Willen habeſt, in Allem von nun an Gott getreu zu ſein, und ob du dich überhaupt wirklich inwendig ſo gewendet habeſt, daß dir Gott um Jeſu Chriſti willen verzeihen könne. Denn Gott ſelber kann den Sünder ohne Bekehrung nicht losſprechen. — Die zweite Unterſuchung muß der Prieſter über dich halten, denn faſt jeder iſt an der eigenen Perſon parteiiſch und blind: der Prieſter muß hören, fragen und urtheilen, ob es ſo mit dir ſteht, daß du Verzeihung bekommen könnteſt, oder nicht. Und dann ſpricht er ſein Urtheil und gibt dir im Namen und Auftrag Gottes Losſprechung, wenn er dich nämlich bekehrt findet. Darum ſpricht Jeſus auch von Sündenbehalten, wenn nämlich der Prieſter findet, daß der heilige Gott, ſo wie du biſt, dir noch nicht verzeihen könne. Es kann aber nicht von Unterſuchen und von einem Urtheil und Richterſpruch die Rede ſein, wenn du dem Prieſter nicht offen deine Sün-

den und wie es dir ums Herz iſt bekennſt. Es iſt deßhalb der Wille Jeſu, daß du deine Sünden bekennſt, denn Jeſus will, daß der Prieſter unterſcheide, manchen Losſprechung ertheile, manchen die Sünden behalte: und darum muß auch dein Beichtvater, der Biſchof, ja ſelbſt der Papſt ſeine Sünden beichten, wenn er gültige Losſprechung will. — Wer aber keine Reue hat und doch losgeſprochen wird, dem nützt die Losſprechung ſo wenig, als wenn man einem todten Gefangenen die Thüre und die Feſſeln aufſchließt. Und wenn du wiſſentlich eine Sünde verſchweigſt, dann lügſt du Gott an, in deſſen Namen der Beichtvater dein Bekenntniß annimmt, und machſt es wie Ananias und Saphira, was du nachleſen kannſt in der Apoſtelgeſchichte 5tes Kapitel.

6) Der Herr will aber auch, daß die Jünger lehren und die Menſchen anhalten Alles zu befolgen. Tauſend Dinge laſſen ſich in der Predigt nicht ſagen, und ſo Manches, was Andere nicht zu wiſſen brauchen, brauchteſt du zu wiſſen. Deine Sündenerkenntniß hat meiſtens noch blöde Augen und deine Reue iſt dünn, und dein guter Wille wie ein neugeboren Kind, kann noch nicht auf eigenen Füßen ſtehen und braucht viele Pflege. Nirgends kann der Prieſter in kurzer Zeit dem Menſchen ſo Vieles und Nothwendiges beibringen, ſeiner Seele ſo eindringlich zureden, und ihr aufhelfen, dir gerade die beſten Mittel anrathen und auflegen, damit du von der Sünde loskommſt und im Guten wachſeſt, als in der Beicht, wenn du ihm ſo offen und umſtändlich Alles geſagt haſt, wie der Kranke dem Arzt Alles ſagt. Darum muß es auch der Wille Jeſu Chriſti ſein, daß du dem Prieſter, welchem er ſein Wort und die Kraft ſeiner Sacramente anvertraut hat, deinen Seelenzuſtand eröffneſt. Darum hat die Kirche ſtets darauf beſtanden. Man weiß keine Zeit, wo die Beicht erſt ſpäter als das Chriſtenthum eingeführt wäre worden. Die Leute hätten ſonſt gewiß gewaltig ſich dagegen gewehrt. Darum haben ſelbſt ſolche Kirchengemeinden, die ſchon vor mehr als tauſend Jahren von der katholiſchen Kirche abgefallen ſind, die Beicht wie die Katholiken, weil ſie ſchon vor ihrem Abfall dageweſen und von ihnen als göttliche Einſetzung angeſehen worden iſt. Selbſt Luther, welcher ſo Manches in der katholiſchen Kirche angefritten und abgeſtreift hat, hat doch die Beicht ſtehen gelaſſen und heilig gehalten. Er ſchreibt ſelber in ſeinen Schriften, „daß die Beicht ein Stück vom heiligen Kreuz ſei, weil da auch der Menſch ſeine Seele entblößen müſſe vor einem andern Menſchen und dieſe freiwillige Beſchämung wende von uns ab die Sündenſtrafen. Und wer nicht durch die Losſprechung des von Gott angeordneten Prieſters Vergebung bekomme, der gaffe umſonſt gen Himmel nach der Gnad oder innerlichen Vergebung.“ Erſt ſpäter haben es Paſtöre und ihre Leute bequemlicher gefunden, die Beicht einander zu ſchenken und einzugehen zu laſſen.

Der vernünftige Kranke erzählt dem Arzt gern und umſtänd-

lich, wo es ihm fehlt; und es macht ihm Vertrauen, wenn ihn der Arzt noch recht ausfragt. Liegſt du aber im wüſten Nervenfieber auf den Tod, ſo ſchlagſt du um dich und den Leuten ins Geſicht und ſchlagſt dem Doktor den Löffel Medizin aus der Hand. Wenn du nicht beichten willſt oder noch dagegen ſchimpfeſt, woher kommt das? Ich will dir es ſagen: Du ſitzeſt noch mitten auf einem abſonderlich goldenen Thron nämlich auf dem Mißhauſen des Hochmuths droben, und der Dunſt davon iſt in deinem Kopf. Du magſt es nicht über dich bringen davon herabzuſteigen, dich zu verdemüthigen und in Reue dich ſelber anzuklagen. Und eben weil du keine Demuth und keine Gewiſſenhaftigkeit haſt, kommt es bei dir nicht zur Bekehrung und Beicht, und darum kann dir Gott nicht verzeihen.

Du haſt dich nicht geſchämt, vor dem h. Gott zu ſündigen, ſo ſchäm dich auch nicht, ſie einem Menſchen zu bekennen. Und würde Gott ſagen: Das böſe Blut muß verſpritzt und der ſündige Leib ſchwer gepeinigt werden, das unreine Aug ausgeriſſen, die ſündige Hand abgehackt, wenn du Vergebung willſt, ſo nähme das der reumüthige Sünder an. Iſt dir aber das ſchon zu viel, daß du den Hochmuth tödteſt und die Verhärtung aufſticheſt in reumüthiger Anklage deiner ſelbſt: dann geb ich dir um deine Erkenntniß und Bekehrung keine dürre Bohn.

Bedenk wohl: Gott weiß deine Sünde, der Teufel weiß deine Sünde, der Schutzgeiſt (wenn er nicht ſchon lang gewichen und einem andern Platz gemacht hat) weiß ſie, und dein Gewiſſen weiß ſie. Ob nun einmal die ganze Welt beim letzten Gericht deine Sünden auch wiſſen, und die Sünde dich ewig ſchänden und quälen ſoll: oder ob du in Reue und Demuth ſie beichten willſt, und der Beichtvater allein ſie wiſſe und ewig in ſich begrabe und verſchweige: das wähl jetzt. Ich hab dir geſagt, wo du dran biſt.

Als Schlußpunkt zu dem Artikel will ich noch eine altfränkiſche Geſchichte herſetzen.

In frühern Zeiten haben die Kloſterleute als aufgeſchrieben, wenn etwas Abſonderliches bei ihnen geſchehen iſt. So iſt auch noch ein ſchadhaftes Stück von einer alten Schrift aus dem Adelhauſer Kloſter zu Freiburg übrig. Daraus habe ich was jetzt kommt abgeſchrieben, 'iſt ein wenig bös zu leſen:

§ 17. Eine alte Geſchichte.

„Barbara Behem des beſchaidenen Henrich Behem ſchaffner des Kloſters St. Trutperti im ſchwarzwald Eheliche Tochter iſt von einem Raſenden hundt gebiſſen worden bei dem Kloſter der Gloner Junfrauen, welches genannt würt Arlhauſen 1400 in der Öſterwochen, welche da ſie dem Todt zue nahete iſt Sie in ein Verzuckung gerathen, hat Sie ſolche Wortb gehört von Chriſto Ihr erſcheinend in Geſtalt eines gecreuzigten. ein ſtundt vor ihren Todt, ſahe ſie mit

erſchrecklichen augen die Maur ſo gegen ihr wahr an, von forcht erſchlagen, mit aufgehebten Henden gegen den Himel, gleich einen mißthetigen gegen einen erzornten Richter, hat am ganzen leib gezittret; diß hat ein Zeitlang gewehrt alß einer drey Vatter Unſer betten konnte. nach dem hat ſie die hendt wider gelegt Und iſt unbeweglich gelegen, ſo daß gegenwerthige, Und Willmeht ihr BeichtVatter vermeinten ſie Seye todt. aber, in drey Vatter Unſer langen Zeit hat Sie die augen eröffnet alß wan Sie auß einen ſchweren ſchlaff erwachet währe hat Sie den Athem wider geholt, Und hat Zur rechten geſehen auf den BeichtVatter. Und hat geſagt herr BeichtVatter Seit ihr noch hie, er antwortet ich bin gegenwerthig, widerum ſagt ſie, weichet Von mir nit ich bitt, biß daß ich werde ſterben, dan ich hab mit Euch an Statt Gottes zu reden, darum höret mich an ſtatt gottes gedultig ahn. Sie ſagt ihr Vermeinet daß ich Von ſinnen ſey, oder an der Vernunfft mangle, nun wiſſet daß ich in dieſer Stundt mehr mit dem liecht der Vernunfft erleicht bin, durch die wirkhende Gnadt gottes, alß ich ſonſt je in der welt gelebt hab, derowegen glaubet meinen worten, ihr alle ſolet wiſſen daß ich Verzuckt geweſen ſey, in leib oder auß dem leib ich weiß nicht, Gott weiß, ich hab geſehen den herr Jeſum an dem Creiz hangen, welcher mich erſchröcklich angeredt hat, wegen drei überauß großen Sünden. Und wan ich nit Vergangen nacht den Durſt welchen ich gelitten hab, in den Durſt den Chriſtus an dem Creiz gelitten hat aufgeopfert hätte, Und die andechtige CloſterJunkfrauen Vor mich die ganze nacht durchgebettet hetten, in der Verzuckung wäre ich geſtorben und Ewig Verdambt. dan ich gar große ſünden begangen, welche ich niemahl gebeicht hab. noch jetzt da ich hl. Comunion, Und letzte Ölung Empfangen hab, noch Vergangne faſten Zur Zeit der Päbſtlichen indulgenz, Und weil ich's in geheim nit gebeichtet hab, hat mir Chriſtus Vorgeworffen, Und mir deſolchen öffentlich in gegenwarth aller Selbige zu beichten, derohalben wan es möglich, wolte das alle im Cloſter, Und alle mentſchen gegenwerthig wehren, Und Vor allen die begangne, Und niemall gebeichte ſünden beichten. Und alßbald auf ihr begehren ſein Wille gegenwertige außgangen, damit Sie andere beruefften. Und da die beruoffene ſich Verweilten, und langſam wider kamen, hat ſie mit heller ſtim geruefft beruefft die haußleith, beruefft die haußleith, Und iber ein Kleins ſehent zur linkhen ſeithen deß Betz, hat Sie mit linker hand den halß gehalten, als wan ſie ſich Selbſt wolte erwirgen, Und ſagte, ich ſehe dich Teufl, du Unterſtehſt dich mir meinen halß zu brechen Vor der öffentlichen beicht damit ich mit dir Verdambt werde, aber mit nichten würſtu dein Verhaben Volbringen Können, dieweil mir gott Verheißen hat, daß ich nit ſterben werde, biß daß ich meine ſünde öffentlich beichten werde. Da aber der BeichtVatter der Barbara welcher ihr Vor drey Tagen die hl. Comunion und letzte Ölung geben hatte hr. Caſpar Witolff der hl. ſchrifft Lector ſelbiger Zeit der CloſterFrauen BeichtVatter, jetzt Prior zu Baſel, Henricus Behem ihr Vatter. die geiſtl. ſchw. Anna

Klingstein Und Bill andere burger. Manß, Und Weibßgeſchlecht zugegen waren, hat Sie geſagt, ihr ſollt alle wiſſen daß in dieſer ſtundt gott mit einen ſonderbahren gnadenliecht meinen Verſtandt überſchittet, mehr alß in allen tagen meines lebens, da ich in Verzukkung war, ich hab den herrn an Creiz hangent geſeh'n, welcher mir drey ſünden Vorgehalten hat, Nemblich hurerey, gleißnerei, Und Verachtung der Eltern, welches ich niemals gebeicht hab. gott hat mir befolchen, euch allen Zu Offenbahren, dan ich hab fleiſchlichen mit dreyen Perſonen geſündiget. weiter hab ich mich angeſtellt Vergangne faſten, alß faſtete ich alle Tag, da ich doch heimblich in winklen deglich geſſen hab. Zu letſt da ich Zur ſtief Muetter beruefſen Und Sie Kindebetterin wahr (ſagte Sie) ob zwar ihr mein StiefMuetter ſeyt, dannach ſolte ich euch nach den gebott gottes VerEhrt haben. leider aber gots hinder Rugg, dieweil ihr mißgebohren, wohlgunet, wegen hertigkeit gegen mich. mit bitterkeit Und betrug andere Zu Zeichen hab ich mich beſtiſſen. da hat ihr die ſtiefMuetter die handt gereicht zur Vergebung ein Zeichen, Und iſt nach hauß gangen. weiter ſagte Barbara, Und ihr herr beichtVatter, auß befelch gottes bitte Euch, ihr wolt allem Volch diß waß bei mir geſchehen, durch Predigen anzeigen, dan diſes alles nicht allein meinetwegen, ſondern auch aller menſchen heil wegen geſchechen iſt. auf daß andere ſolche ſünden nicht begehn, Und ihren Eltern Ehr beweiſen, Und Seine große Und Kleine Sünden beichten. weiter hat Barbara geſagt — O waß vor eine große Blindheit iſt in den menſchen diſer welt. Sie wiſſen nicht die künftige beſe ſachen ihre ſie, ich aber hab in der Verzukkung ſo erſchröckliche ſachen geſehen, Und ſo geEngſtiget geweſen, daß wan mir zugelaſſen wurden in diſer welt lenger zu leben, wolte ich alle Tag in waſſer Und Brott faſten, Und mit bloſen füeſſen herumgehen, Und allein wullene Kleider auf bloſem leib tragen, wolt auch auf kein weiß lachen, ſondern alzeit mit erhobnen henden gen himel ſagen O Jeſu erbarme dich meiner."

Was noch kommt und wie ſie geſtorben iſt und wie die Sach urkundlich von namhaften Zeugen unterſchrieben iſt — das wär zu weitläufig herzuſetzen.

§. 18. Der Friedenskuß Gottes.

Wenn du aber recht gebeichtet haſt, ſo ſpricht der Prieſter über dich gültig vor Gott die Losſprechung. Du wirſt losgeſprochen im Namen des Vaters; weißt du, was das heißt, in einem fremden Dorf z. B. in Frankreich drin krank werden und kein Geld haben, und elendig im Gemeindhaus auf's Stroh gelegt und vom Polizeidiener bedient werden oder auf den Schub gethan und fortkutſchirt werden wohl über den Rhein? Und wenn du ſo liederlich ins Dorf gebracht wirſt und es regnet und ſchneit untereinander und der Koth ſpritzt an den Karrenrädern hinauf dir bis ins Geſicht, und es ſtößt ſo arg und du ſchämſt dich im Voraus,

wie ſie dich daheim ſchmähen und ſchänden werden, und denkſt daran, wie du ſelber an Allem ſchuld biſt und d'heim auf Niemand gehört haſt, und es wär dir recht, wenn du nur auf dem Weg ſterben könntigteſt. — Wo du aber in euer Ort kommſt und es dein Vater erfahrt, ſo vergißt er alles Böſe und ſucht dich ganz eilfertig und tröſtet dich und läßt dich nicht fertig reden, wo du um Verzeihung bitten willſt — und ſie tragen dich heim und legen dich in ein friſches Bett — und warten dir ab und reden ſo lieb und gut mit dir — und wo ſie dir gute Nacht geſagt haben, ſo kannſt du nicht ſchlafen, ſo ſtark regt ſich's in dir vor Freud und Reueleid, daß du einmal ſo wüſt geweſen, und vor Rührung und möchteſt gern auf der Stell das Leben geben für den Vater und die gutherzigen Geſchwiſtrige. Das hätteſt du auch gar nicht gedenkt, daß ſie auch ſo gut ſein könnten gegen einen ſo wüſten Kerl, als wie du geweſen biſt.

Das iſt eine Kleinigkeit, ein dünnes Schattenſpiel, gegen was Gott dem Sünder thut auf der Umkehr. Sieh der ewige Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, der König über die Welt nimmt dich an wieder als ſein Kind, ſo wahr und treu, wie wenn du gar nicht geſündigt hätteſt. Und nicht bald unwillig und aus nothdürftiger Gnade; nein Gott hat ſelber eine Freude an dir und deiner Umkehr: darum gibt er dir den Verſöhnungskuß innerlich, nämlich einen ſolchen Troſt und Freude, wie du Jahrelang nie inne geworden biſt, denn Gott iſt dein Vater und will nicht, daß eine Seele, die er erſchaffen, verloren gehe. Ja wie gern er verzeihe, kannſt du daran ſehen: hätte dich Gott wegwerfen wollen, ſo hätte er dich geruhig und ungeſtört in deinen Sünden fortrennen laſſen. — Du darfſt jetzt wieder herzhaft an Gott denken und zu ihm beten. Gott hört es freundlich an, und thut's, wenn es dir nutz iſt. Und er leitet von nun an dein Schickſal, Alles zu deinem Beſten.

Du wirſt losgeſprochen im Namen des Sohnes. Wo iſt Bürgſchaft, wo hab ich es ſchriftlich, daß meine vielen Sünden vergeben werden können? Das iſt geſchrieben mit blutiger Schrift und iſt unterzeichnet mit dem Kreuz. Darum wirſt du in Jeſu Namen losgeſprochen, weil das, was er gelitten, von nun an als Strafe gilt für deine Sündenſchuld — und ſie nun gebüßt iſt. Darum empfangſt du hernach im hl. Abendmahl zur Vollendung den Leib und das Blut des Herrn, wie er ſich am Kreuz hingegeben hat, damit du gleichſam eine Perſon mit ihm werdeſt, und ſein Gehorſam und ſeine Buße wahrhaft dein Eigenthum und du in und mit ihm ein gottgefälliger Büßer und gehorſamer Sohn werdeſt. Und er beſtätiget das Wort des Prieſters und ſagt inwendig zu dir: „Sei getroſt, deine Sünden ſind dir vergeben!“ Und ſagt zu dir: „Du wirſt bei mir im Paradieſe ſein!“ Und er hat eine Freude an dir, wie ein Hirt, der ein ſehr theuer erkauftes Schaaf wieder gefunden hat nach langem Suchen.

Du wirſt losgeſprochen im Namen des heil. Geiſtes. Wenn am Leib ein Hauptſchade geſchieht, daß z. B. Lunge ſchorig wird, oder daß das Gedärm in der Kolik verbrennt, oder daß das Gehirn von Blut überſchwemmt wird: ſo ſagt die Seel dem Leib Adiö und zieht aus; ſodann iſt der Leib todt. Iſt er aber todt, ſo führt er ſich ganz anders auf, als wo die Seele noch in ihm war; er regt ſich nicht mehr, Händ und Füß ſind labm und keinen Groſchen werth, Aug und Ohren ſehen und hören ſo wenig, als wenn ſie aus Ahorn geſchnitzelt wären; und der Leib wird häßlich und granßig anzuſehen, und bald riecht er auch noch, und laßt man ihn zu lang liegen, ſo kommt auch abſcheuliches Gewürm daran — und man muß ihn wegſchaffen und muß ihn hinunterſchaffen in die Erde.

Deßgleichen kann auch die Seel ſterben, wenn nämlich der hl. Geiſt von ihr weicht: da hat ſie freilich auch noch Gedanken und Luſt und Unluſt und Begehrungen, wie der todte Leib ein Gehirn und Geſicht und Glieder noch hat: aber dieſe Gedanken und Gefühle und Begehrungen ſind alle nichts werth, ſie gehen nur auf das Irdiſche und Vergängliche, wie bei dem Thier, das auch keinen Geiſt hat. Und die ganze Seele iſt häßlich und ſtinkt vor Gott, weil das ſchönere Geiſtesleben in ihr weg iſt — und Gott ſchafft ſie zuletzt weg — er verſtoßt ſie in die Hölle. Wenn du aber im Namen des hl. Geiſtes losgeſprochen wirſt: da hat der hl. Geiſt deine Seele von den Todten auferweckt: er lebt wieder in ſie ein, und Leben, Wärme und Schönheit kehrt wieder zurück — du denkſt wieder gern und froh an Gott, du beteſt wieder gern; es iſt dir viel daran gelegen, Gott zu gefallen und keine Sünde mehr zu thun; und was dir ſonſt ſchwer oder unmöglich vorgekommen iſt z. B. eine Unart und böſe Gewohnheit abzulegen, das kommt dir ſo leicht jetzt vor, du hätteſt es gar nicht geglaubt. Und ein Friede und Freudigkeit lebt jetzt in dir, wie du ſeit dem erſten hl. Abendmahl nimmermehr verſpürt haſt. — Ja frag einmal einen Sünder, der ſich recht bekehrt hat, wie es ihm iſt. Er wird dir ſagen: ſo himmelanders die Erde ausſieht an Pfingſten als an Faſtnacht, ſo himmelweit anders iſt es mir jetzt, als zur Zeit, wo ich ein dummes, finſteres, kaltes Sündenleben und Narrenleben geführt habe.

Und jetzt wird auch deine Reue ſchöner werden: haſt du vorher Reue gehabt mehr aus Bangigkeit und weil die Sünde alogemach angefangen hat zu ſtechen und zu brennen: ſo wird jetzt deine Reue eine edle Reue aus Liebe zu Gott. Und um keinen Preis möchteſt du jetzt den Gott, der mit ſo großer Liebe und theurem Opfer dich geſucht, gefunden und aufgenommen hat, mehr beleidigen. Ein vielgeliebter Freund hat mir einmal erzählt, er habe einen Bruder gehabt, welcher leichtſinnig war und verſchwenderiſch. Nachdem der Vater mehrmal ihm die Schulden bezahlt hatte, ſchrieb er ihm: „ich habe auch noch andere Kinder, und es

wäre Unrecht, wenn ſie durch deinen Leichtſinn verkürzt würden: von nun an werde ich keine ſolche Schulden mehr für dich bezahlen." Sammt dem kam nach einiger Zeit wieder die Nachricht, daß der Sohn 60 Thaler Schulden habe, und wenn ſie ihm aber der Vater nicht bezahle, ſo werde der Sohn eben Credit und Ausſicht auf Anſtellung verlieren. Der Vater war gerecht und treu ſeinem Worte und ließ doch auch nicht ab von der Vaterliebe. Er ſchickte dem Sohn 60 Thaler und ſchrieb: „deinen Geſchwiſtern kann und darf ich dieſes Geld nicht entziehen. Ich werde deshalb ſelbſt keinen Wein mehr trinken und keinen Taback mehr rauchen, bis ich durch dieſe Entbehrung die 60 Thaler wieder erſpart habe." Und ſo hat er es auch gemacht. — Die größte Strafe und das ärgſte Elend hätten nicht auf den Sohn ſo gewirkt, wie dieſe edle ernſte Liebe des Vaters. Der Sohn faßte den Entſchluß, ſich zur Strafe ſeiner Schuld und um dem Vater den Ernſt ſeiner Bekehrung zu zeigen, gar nie mehr Wein zu trinken. Und er hat es auch gehalten bis jetzt.

Denk auch du daran wie um ſo theuren Preis dich Gott von deiner Sündenſchuld gelöst hat, wie groß das Opfer und groß die Liebe geweſen — und bleibe dieſem Gott von nun an ewig treu.

§. 19. Noch ein graues Wölklein.

Ach, wenn man nur da gleich ſterben könnte: aber ſei man eben noch ſo rein geworden, was iſt der Menſch? man fangt eben die alten Sünden wieder an und dann iſt der Schade noch ärger. Und ich weiß von einer frommen Frau; ſo oft ein Kind im Haus krank wurde, betete ſie für es, daß es Gott ſterben laſſen möge, damit es nicht in ſpätern Jahren verderbe und verloren gehe. — Was ſoll man da ſagen?

Es iſt mir erſt dieſer Tage eine Geſchichte eingefallen und hab darüber nachgedacht. Ein Mägdlein ungefähr von 13 Jahren und zarten krankhaften Körperbaues, aber ſehr geſcheidt und brav, bekam das Nervenfieber. Weil es den Anſchein hatte, das Kind werde ſterben, und den Unterricht ſchon hatte, bekam es zum erſtenmal und wie es ſchien auch zum letztenmal das hl. Abendmahl. Die Stube war ganz voll Menſchen und noch vor der Stube und alles war ſchön wie in einer Kapelle da zugerichtet. Die Leute wußten nicht ſollten ſie Freude haben oder Leid darüber, aber alle waren innig gerührt über einen ſo ſchönen Heimgang, den das Mädchen nehmen wollte. Und wo ich nach Haus ging über die Rebhöhe hin, ſo kam mir faſt der Wunſch, daß das Mädchen ſterben möchte, denn ſchöner und geheiligter werde es nimmermehr ſpäter ſterben können, längeres Leben und Altwerden könne nur an ſeiner Seele Schaden anrichten. — Gott hat anders gemeint, als ich. Nachdem die Krankheit noch einige Zeit hin und her geſchwankt hatte, ſo wurde das Kind wieder geſund. Es wuchs

und wurde eine Jungfrau; ihr Sinn stand aber stets darauf, sie wolle nicht in der Welt bleiben, sondern in ein Kloster, obschon sie ordentliches Vermögen hatte. Aber wie wenn Gott nicht gewollt hätte, so konnte sie nirgends im Badischen Aufnahme finden; die Plätze waren überall schon besetzt. Dennoch blieb sie standhaft in ihrem Vorhaben und ging zuletzt über den Rhein, und dort ist sie nun aufgenommen und eingetreten als — barmherzige Schwester. Dort führt sie nun ein schönes edles Leben, dient den Kranken um Jesu Christi willen bis zum Tod. — Und wenn sie nun einmal stirbt, nachdem sie lang und treu dem Herrn und den Menschen gedient hat: was ist dann besser für sie gewesen, wenn sie als Kind gestorben wäre, oder daß sie stirbt nach einem reichen christlichen Leben?

Und wenn nun Gott gleichermaßen den bekehrten Sünder nicht wegnimmt von der Welt; so wird das gar nicht übel gemeint sein, und Gott will durch ein längeres Leben den armen Tropf nicht auf das Eis führen, sondern will ihm Gelegenheit geben, an sein Leben ein gutes Stück anzusetzen, nachdem er bisher nichtsnutzig gelebt hat.

Freilich wird die Welt und der Teufel arg Jagd machen auf einen bekehrten Sünder, der ihnen aus dem Garn entwichen ist, und der eigene Leib sträubt sich anfänglich mit Händ und Füßen gegen ein frommes christliches Leben und meint es könne nicht sein, daß er nicht mehr den Meister spiele, wie ein verzogener böser Bub, wenn er auf einmal von den dummen Eltern weg zu einem strengen Lehrmeister gethan wird. Und es ist oft auch keine Kleinigkeit: und ist oft viel leichter einen rechten Ansatz zur Bekehrung machen, als treu bleiben.

Wo ich mich nun so besinnet hab, wie ich jetzt Ausweis geben solle, daß der umgekehrte Mensch nicht wieder abwendig werde, und wo ich das viele Papier angeschaut habe, das schon vollgeschrieben ist, und daß ganz bald Allerheiligen ist und die Studenten wieder kommen, und daß ja doch jeder Mensch seinen besondern Umstand an der Seele hat, und daß Gott nicht wegen nichts allenthalben Seelsorger ausgestellt hat, und daß ich nicht alle Gescheidtigkeit allein aufgegessen habe, sondern andere Leute auch noch etwas wissen, und daß das ein Quacksalber ist, der den Leuten ein Mittel anpreist, das für alle Schäden mit einander gut sei: wo ich über das mir so meine Gedanken gemacht habe, da ist mir ein Mann eingefallen, den ich in Berlin um den Weg gefragt habe. Der hat mir einiges explicirt, wie ich rechts und links und und geradaus gehen müsse: er mag aber wohl gemerkt haben, daß ich das nicht Alles behalten könne, darum hat er gesagt: wenn ich da und da sei, dann soll ich so gut sein und soll wieder fragen.

So hab ich jetzt ein Stück Leitweg angegeben: Rath und Lehr und Hilf zum Weiteren aber findest du hier nicht mehr,

ſondern nur Anweiſung, wo das zu erfragen iſt: nämlich bei jedem rechtſchaffenen Seelſorger.

Wenn du noch ſo viel gutes geſundes Weſen an dir haſt, daß du es einſiehſt und erſchwingſt, eine rechtſchaffene inwendige Bekehrung und auswendige Beicht zu thun: ſo muſt du ſorgſam auch den rechten Beichtvater ausſuchen. Du muſt nicht meinen, wenn du nur ſelber eines guten Willens ſeiſt, dann komme es ſo viel auf den Beichtvater nicht an. Da gilt beſonders das Wort des Herrn: wenn ein Blinder den andern führt, ſo ſtürzen beide in die Grube!" Gib ſomit Acht auf das Signalement: es iſt freilich ein böſes Ding mit dem Signalement, nicht als wär es ſchwer zu ſtellen, ſondern weil es eben bei Vielen einen Jähzorn auffrittet und ärgerlich iſt, wie ein rother Rock in den Augen eines Wälſchenbahns, davon gar nicht zu reden, daß der Büchermacher riskirt, einen brenzlichten Geruch zu kriegen. Aber ich glaube, der rechte Herr, Jeſus Chriſtus, werde mich einmal darob nicht ſchelten. — Das Einzige, weshalb ich mich beſonnen habe, iſt, daß nicht bösmäulige Leute auf den und jenen Geiſtlichen deuten und ſagen: „der und ſelbiger iſt auch ſo Einer." — Was da geſchrieben iſt, das iſt nicht zum richten, ſondern es iſt, daß der redliche Büßer den rechten Seelenarzt auffinden möge. Verſündige dich daher nicht durch liebloſes Urtheil über deinen Ortsgeiſtlichen!

§ 20. Blei, Meſſing und Gold.

Wenn ein Pfarrherr nie ruhig ſitzen bleiben mag, obſchon ſeine Pfarrei überflüſſig ihren Mann nährt, ſondern wo eine noch erträglichere zu fangen iſt, alsbald Jagd darauf macht, ſo daß man ſchier gar meinen könnt, er ſehe ſeinen geiſtlichen Stand als einen Erwerbszweig an: zu dem geh nicht beichten.

Wenn ein Pfarrherr alle Tag im Wirthshaus bei den Schwelgern ſitzt mit einer langen oder kurzen Pfeif, oder mit den Bauern Karten ſpielt und ihm nichts lieber iſt als Geſchwätz und Geleg von Welthändel und Landſtändeleien, und wenn er viel Proceß führt und allweil gern Dekan werden möcht und lieber ein Pfarramt iſt als ein Pfarrer: zu dem geh nicht.

Wenn Einer gar grimmig auf das Geld ſieht bei ſehr reichlichem Einkommen, und höchſtens die Armen vor der Thüre Kupfer davon zu ſehen bekommen, alle Wochen einen Bettelpfennig; dagegen aber die ärmſten Kranken niemals von ihm etwas bekommen, auch nichts zu eſſen; lieber gäb er es ſeinen vielen Katzen und den fetten Schweinlein: zu dem geh nicht.

Wenn Einer an Sonntagen oft Predigt und Chriſtenlehr aus Faulheit unterläßt, und wenn er's Schande halber thut, ſo lahm und ſchläfrig thut, daß jede beleſene Näherin im Stand wär geſcheidter und anhörbarer zu predigen, und wenn er offenbar mehr

Freud am Feldgeſchäft hat und an dem lieben Vieh, als am Beten und Studiren: zu dem geh nicht.

Wenn einer keine Sort von Schreinerwerk mehr haßt, als den Beichtſtuhl, und darum wenig und kurz drin zu ſehen iſt; den gemeinen Mann grob anſchnauzt und ihm das Beichten verleidet, und dem Angeſtellten oder am Studiren verſtickten Gerichtsſchreiber oder ſonſt ſo einem Herrenmäßigen die Losſprechung gibt und ein fades Gewäſch als Brühe darüber gießt, obſchon der ſtudirte Sünder weiter nichts ſagt, als was alle Welt weiß, daß er geſündigt habe in Gedanken, Worten und Werken: zu dem geh gar nicht. Er hat einen Meineid auf der Seele; er hat geſchworen bei der Prieſterweih, die Lehren und Anordnungen der katholiſchen Kirche getreu feſtzuhalten, daher gehört auch, daß er nur dann losſpreche, wenn ihm reuig und demüthig der Sünder nach Gattung und Zahl ſeine bewußten Sünden bekannt hat.

Uebrigens wenn du es nicht anders machen kannſt wegen der Zeit und dem Aergerniß: ſo beichte auch ſo einem gezeichneten Prieſter; denn haſt du dich recht bekehrt, ſo wirkt die Kraft des Sakraments und gilt die Losſprechung auch vom gottloſeſten Prieſter. Nur wenn du rechten Rath, rechte Sorge und rechte Leitung und Nachhilfe brauchſt, ſo mußt du dich ſonſt umſehen.

Aber auch damit gehſt du noch nicht ſicher, wenn du den Beichtvater herausſuchſt, der dir am allerfrömmſten ausſieht. Wenn auch die Frömmigkeit inwendig ſo groß iſt als auswendig: ſo fragt es ſich noch, ob er denn auch die wichtigen Kenntniſſe und Einſicht habe, die dazu gehört, um eine Seele ſicher und auf kürzeſtem Weg zu Gott zu führen. Es iſt nicht Alles aus Gott, was fromm ausſieht.

Es iſt noch kein Zeichen, daß er der rechte iſt, wenn er allerlei Bücher und Büchlein lieſt und vertheilt, die traktiren von auswendiger abſonderlicher Gottſeligkeit, ſtatt fleißig die hl. Schrift und Kirchenväter zu ſtudiren; und wenn er deßhalb auf allerlei kommt, das ſtark in die Augen fällt, ſo daß das einfältige ſinnliche Volk ihn für den Allerfrömmigſten hattet und den alleinig rechten, und die andern Geiſtlichen ſeien alle nichts, und er es zuletzt ſelber glaubt und ſagt.

Es iſt noch kein Zeichen, wenn er meint mit Gebetleinlehren und verworrenem dunſtigem Gered und mit Bilderauetheilen in der Schule ſei es ſchon gethan, und wenn er darum, ſtatt gewiſſenhaft und fleißig die in den Augen des Heilandes unendlich theure Jugend in der Religion zu unterrichten, lieber in den Häuſern herumſitzt, wo Fromme wohnen und erbauliche Geſpräche mit ihnen führt.

Es iſt noch kein Zeichen, wenn er fortwährend mit ſeinem Nebengeiſtlichen in Zwietracht lebt und im Dorf über ihn lamentirt und ſeufzt, was jener ſo unfromm und leichtfertig ſei, und daß es gar nicht neben ihm auszuſtehen ſei. Und wenn er in der Predigt

viel unbeſonnen redet und mit Stichel- und Scheltreden um ſich wirft, wie wenn einer beim Thauwetter auf der Straße herumholpert.

Es iſt noch kein Zeichen, wenn er es gerade konträr macht als der gute Hirt. Der gute Hirt läßt 99 Schafe in der Wüſte ſtehen und geht dem Verlorenen nach bis er es findet. Wenn er aber um ganze Schaaren Verlorener ſich wenig kümmert, ihnen nicht nachgeht, ja ſie eher noch verſcheucht, als lockt: und dafür lieber ſeine Zeit und Arbeit von einem kleinem Häuflein wegfreſſen läßt, welche die Arbeit an den Nagel hängen, ein Unmaaß von Andächteleien treiben, über Geiſtliche und Weltliche ſcharf richten und ſich allein für auserwählt anſehen, ihm die Ehre anthun auch aus fremden Orten alle Woche zuzulaufen, ſtatt ſtill fromm und arbeitſam zu leben, wie es der Apoſtel den Chriſten vorſchreibt. Ein ſolcher Hirt iſt ſelber vom rechten Weg aus Unverſtand abgekommen, wenn er es auch noch ſo redlich meint.

Der rechte Seelſorger bingegen iſt für eine Gemeinde ein größeres Gut, als eine Allmende oder 7000 Morgen Wald. Denn er iſt ein geſunder Brunnen und Weide, wo Alt und Jung, Arm und Reich das rechte Wort und Kraft und Troſt und Leitung allezeit holen können. An den Kleidern (Matth. 23, 5.), am Gang und an den Mienen oder an Redensarten, die der Geiſtliche von ſich ſtoßt, kannſt du den rechten noch nicht ausfündig machen; denn das hat eben der rechte an ſich, daß er nicht unnöthig Spektakel machen und heiligmäßiger als andere rechtſchaffene Geiſtliche ſcheinen will. Ich will die Saiten nicht zu hoch ſpannen und du ſollſt ſie auch nicht zu hoch ſpannen, denn auch der rechte Geiſtliche hat noch mehrere Pfund Fleiſch und Kalk an ſich. Die Hauptſache, woran man den rechten Geiſtlichen ausfündig machen kann, iſt der lebendige Glaube an Chriſtus und die lebendige Liebe zur ganzen Gemeinde: das merkt man bald, wo das iſt. Das merkt man an dem Fleiß, mit welchem er die Jugend für Gott unterrichtet und erlebt; an dem Ernſt und der Herzensſprache, womit er predigt; an der Gottesfurcht, mit der er Meſſe lieſt; an der Barmherzigkeit, die er an Kranken und Nothleidenden ausübt, an dem reinen tadelloſen Wandel, womit er andern vorgeht, an der Friedfertigkeit, die er wo möglich mit Geiſtlichen, Ortsvorſtehern und Schullehrern zu erhalten ſucht: an dem Muth und der Kraft, ſo daß er die Verleumderung der vermeintlich Auserwählten und den Spott und Haß der Weltmenſchen nicht fürchtet, wenn es Amt und Pflicht verlangen, ihnen zuwider zu handeln und zu reden, an dem Verſtand, der ihn von unnützigem Eifer und Unbeſonnenheiten zurückhält, und ganz beſonders auch an ſeiner Weiſe, Beicht zu hören. Ein ſolcher wird in der Regel jede Woche Beicht ſitzen, damit es ja nicht an Gelegenheit fehle, wenn auch nur ein Einziger kommt. Im Beichtſtuhl wird er es mit den Beſchwertern kurz machen, ich aber lang mit denen aufhalten, die nicht oft kommen und

ihnen eine Zeit beſtimmen, wo ſie wieder kommen müſſen. Und weil ihm an der Rettung des Sünders Alles liegt, ſo wird er, wo es heilſam iſt, die Losſprechung auch verſchieben. Wende dich an einen ſolchen Geiſtlichen, daß er dir helfe. Kann Einer ſelbſt ſonntäglich über Feld gehen, um Leder einzukaufen oder ſich nach einer rechten Kuh umzuſehen oder zu einem Wunderdoktor und dergleichen Leuten, um abergläubiſche Mittel für leibliche Schäden zu kaufen: ſo kann der Chriſt auch über Feld gehen, um einen rechtſchaffenen Seelſorger und geiſtlichen Rath zu ſuchen. Und kann man wallfahrten ein paar Tage weit zu dem oder jenem todten Heiligenbild, ſo kannſt auch wallfahrten zu einem lebendigen Bild des guten Hirten, zu dem wahrhaftigen Bilde Jeſu Chriſti, zu einem wahren Seelſorger.

§ 21. Was hernach?

Alſo zu ſo Einem geh, wenn dich das Gewiſſen mahnt, eine Beichte vom ganzen Leben abzulegen; ſei aber nicht ſo dumm, daß du an einem hohen Feiertag hinlaufſt, wo er viel zu thun hat; und bitt ihn, er ſolle ſich um deine arme ſchadhafte Seel annehmen. Brauchſt dich nicht zu ſcheuen, wenn deine Sünden ſo recht arg und grob und dick ſind: es wohnt Jeſu Chriſti Geiſt in ihm und er hat ein Herz wie die Engel, welche eine größere Freud über einen Sünder haben, der ſich bekehrt, als über 99 Gerechte. Ja ein rechter Seelſorger hat eine ganz himmliſche Freud und Lieb zu Jedem, der recht arg geſündigt hat und nun ſich ernſtlich bekehren will: er möchte den Sünder herzlich umarmen und laut Gott loben und preiſen. Wie im Thautropfen an dem Gras der Sonnenglanz in vielen Farben wunderlieblich blinzelt und ſtrahlt: ſo ſchön und ſelig ſtrahlt und leuchtet die ſüße himmliſche Barmherzigkeit Gottes aus der Seele eines bekehrten Sünders hervor und iſt nirgends im Himmel und auf der Erde ſo hell und lieblich zu ſchauen, als am bekehrten Sünder. — Aber du brauchſt es nicht zu wiſſen, wie dich Gottes Gnade wieder ſo ſchön umgeſchmolzen hat, könnteſt eitel werden. Der Seelſorger wird dir nun ſagen, daß du beſonders für die erſte Zeit, wo der Teufel und die böſen Gewohnheiten einen hitzigen Anfall gegen deine guten Vorſätze machen wollen, in ganz kurzen Zwiſchenzeiten wieder zu dem hl. Sakramente gehen müſſeſt — ferner welche Geſellſchaften und Häuſer du meiden müſſeſt, daß nicht die Kameradſchaft dich durch Geſpött und Locken in die alte Sünde zieht. — Ferner wird er dir ſagen, was du leſen müſſeſt; vielleicht iſt er ſo gut und gibt dir ſelber Bücher mit — und rathet er dir etwas zum Anſchaffen, ſo ſei kein knickiger Tropf und gib auch ein paar Batzen für die Seel aus, iſt geſcheidter als ins Wirthshaus oder in die Apothek, — und thue gewiſſenhaft die Buß, welche er dir auflegt, und auch ſonſt Alles, was er dir ſagt; denn der Heiland hat ihn aufgeſtellt und hat ihm ſein Zeichen auf Stirn und An-

gen und Red aufgedruckt, und hat auch ihm gesagt: „was du auf Erden binden wirst, das ist auch im Himmel gebunden.“ Der treue Gehorsam gegen den Beichtvater wird von Gott mit vielen Gnaden gesegnet.

Namentlich will ich dir jetzt etwas sagen: Lies einmal das Evangelium von der Kirchweih, von dem Zachäus, wie dieser kleine Mann und große Sünder, wo er sich bekehrt hat bei der Einkehr Jesu Christi, vor allem Anliegen und Begehr hatte Ersatz zu leisten für die alten Ungerechtigkeiten. Da kannst du dich so recht probiren, ob deine Bekehrung ächt ist oder nur Mannheimer Gold, oder Mannheimer Wasser (es ist nämlich eines so nichts nutz und falsch als das andere). Frag so recht aufrichtig deinen Beichtvater und er soll dir es ganz ohne Schonung sagen: wie du es angreifen möchtest um ungerechtes Gut zu ersetzen, Ehrabschneidungen und Verläumdungen auszulöschen, Aergernisse unschädlich zu machen, Verführte zurück zu bringen und so weiters. — Und thue dann recht eifrig und getreu, was er dir sagt. Das ärgste und dickste Gift für alle Bekehrungen ist, daß man in den paar Wochen wieder lau und kalt und mud wird, und in den alten Hohlweg der Gewohnheit zurückhuft; je älter der Mensch, desto lieber. Nimm dich recht in Acht davor; denn es ist ein hohes, edles Gut, was du gewonnen, wenn du dich bekehrt hast und bekehrt bleibst.

§ 22. Heiterer Himmel.

Wie denkt das Kind so wonnig an die Weihnacht und freut sich ganz selig darauf, und folgt gern und ist recht brav, damit nichts fehl schlage. — Du lieber Christ, sei doch du auch ein Kind auf diese Art, Jesus fordert's ja auch, daß wir werden wie die Kinder — freu dich auch auf den neuen ewigen Winnetag (Christtag).

Ich habe schon in so neumodischen Predigtbüchern gelesen vom Himmel. Da ist dann von gar vornehmen und subtilen Himmelsfreuden die Rede, von den Freuden großer Erkenntnisse, von dem Umgang mit vornehmen Geistern, von Befreiung aus allen Leiden der Erde u. s. w.: man bekommt fast Schlaf, wenn man es nur liest; wie langweilig müßt es erst sein, wenn man einen solchen dürren Himmel ewig ausleben müßte! — Da hat die hl. Schrift ganz anders geredet vom Himmel: sie spricht von kernhaften Freuden, von einem königlichen Gastmahl, von auf Thronen sitzen und herrschen, von sonnigstrahlender Schönheit, von hoher Ehre vor Gott und der Welt, von Harfenmusik, vom Wohnen in einer goldenen Stadt, wo es nie Nacht wird. Das sind zwar Alles nur Gleichnisse, aber es zeigt sich doch, daß der Himmel nicht so kühl und wässerig sein müsse, als manche eingetrocknete Buchmacher einem vormalen.

Wenn eine barmherzige Schweſter den ganzen Tag um Gottes willen bei den Kranken recht viel und ſchwer gearbeitet hat, um ihnen ihr Elend zu erleichtern, und es kommt die ſpäte Nacht und ſie ſtellt ſich nun noch im Gebet vor Gott; oder wenn ein rechtſchaffener Seelſorger an einem Sonntag recht ſehr ſich angeſtrengt hat im Beichtſitzen, Predigen, Kinderunterricht, Krankenbeſuch u. ſ. w. und es iſt Abend geworden und er geht nun hinaus in den Wald oder auf eine Bergeshöhe und ſetzt ſich müde dahin und ruht aus: da geſchieht es manchmal, daß über einen ſolchen treuen Knecht oder treue Magd Augenblicke kommen, wo ihre Seele überfließt von einer unbeſchreiblichen Wonne und Seligkeit, wogegen alle Freuden der Erde wie Waſſer ſind. Der Gott nun, der für einen rechtſchaffenen Tag einen Thautropfen ſeiner Seligkeit auf die Seele fallen läßt, iſt auch im Stande, für ein ganzes treues Leben die Seele in ein Meer ewiger Seligkeit zu verſenken.

Ich weiß noch, wie ein Mädchen von etwa 15 Jahren lang und ſchmerzhaft krank gelegen und mehr und mehr auf dem Kreuzesweg Chriſti Gott mit ganzer Seele geſucht und gefunden hatte, wie ſie kurz vor ihrem Tode ohnmächtig wurde. Als ſie wieder zu ſich kam, klagte ſie ganz bitterlich, daß man ſie aufgeweckt und auf die Erde zurückgezogen habe, ſie habe in dem Zuſtand der Ohnmacht unſäglich wunderſchöne liebliche Dinge geſehen. — Es iſt der Himmel nicht blos etwas Innerliches; hat der Verdammte den Wurm in ſich und das Feuer um ſich: ſo hat der Gerettete auch die Seligkeit in ſich und den Himmel um ſich. Davon ſagt nun freilich die Schrift: „Kein Auz hat es geſehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menſchen Herz iſt es geſtiegen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ Da der Herr einmal auf dem Berge Tabor in Verklärung einen Augenblick ſich zeigte, war der Anblick ſo himmliſch ſchön, daß die Jünger vor Freude und Seligkeit und Entzücken ganz verwirrt wurden und Petrus rief: „Herr, da iſt gut wohnen, wir wollen Hütten bauen!“ Und doch war das noch lange nicht der Himmel, es war nur eine einzige Geſtalt aus dem Himmel. Der Himmel iſt ungefähr ſo viel größer und ſchöner und ganz anders als die Erde, wie der Zuſtand eines geſunden erwachſenen Mannes an einem ſchönen Frühlingstag viel ſchöner iſt, als der Zuſtand, wo er noch ungeboren im Dunkel und der Enge des Mutterleibes ſich befand. Hätteſt du dir auch im Mutterleib ſchon Gedanken machen können, was haſt du damals gewußt von Tag und Nacht, vom blauen Himmelsgewölb, von der ſtrahligen Sonne und vom Sternenglanz? Was haſt du gewußt von Schnee und Eis, von Wolkenzug und Regenbogen, vom wilden Blitz und ſtillen Mondesſchein? Was haſt du gewußt von Feuer und Waſſer, von Fluß und See, vom Thautropfen und vom Rieſeln der Quelle? Was haſt du gewußt von Berg und Thal, von Flur und Wald, von

der Frucht des Rebstocks und dem wogenden Fruchtfeld, vom Fisch im Bach, vom Vogel in der Luft, und wie die Mücken im Sonnenschein spielen, und im Boden der Maulwurf gräbt? Was hast du gewußt vom Reiter auf schnellem Roß, vom Hirt und seinen Schaafen, und wie im Busch und Feld der Jäger und sein Hund das Wild auftreiben? Hat dort dein Aug gesehen die Farbenpracht der Blumen, die Gluth des Abendrothes, oder wie feurig und wild auf Eisenbahnen die Wagen daherrollen, oder wie groß und schön das Schiff auf Meereswellen zieht? Hat dein Ohr gehört die Nachtigall im dunkeln Gebüsch, und wie die Orgel mächtig im Hochamt tönt, und die große Majestät des rollenden Donners aus schwarzem Gewölk? — Und ist es je damals in dein Herz gestiegen, was das ist Freud und Leid, Fürchten und Hoffen, Hassen und Lieben, Schwermuth und Trost, Zagen und frommes frohes Gebet, und Alles, was die Menschenseel bewegt? Was hast du von allem dem gewußt im Mutterleib?

So wenig du nun in jenem Zustand von der Erde und ihrem Tag etwas gewußt hast: so wenig kannst du von dem Himmel fassen, so lange deine Seele nicht aus dem Mutterleib des eigenen Körpers hinübergeboren ist. So viel höher und größer das ganze Himmelsgewölb mit Sonne, Mond und Sternen ist, als unsere kleine Erde: so viel höher, größer und wunderbarer sind die Freuden und der Zustand im Himmel gegen Alles, was wir auf Erden kennen. Ja, nimm alle Ehre, Freuden und Pracht der mächtigsten Fürsten auf Erden zusammen, und suche den schönsten Tag, die schönsten Stunden heraus, die je der glücklichste Mensch schon gehabt, und gib das einem Einzigen Alles zusammen: so wäre das doch nur ein trüber Nebelstreif gegen die Freuden des Geringsten im Himmel, und jenes stäubt vorbei wie ein paar Flocken Rauch aus dem Kamin, wenn der Sturmwind geht.

Denk nur daran: Gott bereitet dort das Beste und Schönste, was seiner Allmacht nur möglich ist, denen, die ihn lieben. Bist du noch nie an einem Frohnleichnamstag in Freiburg gewesen, die Prozession zu schauen? Wenn du da mit der Prozession einziehest in den großen Tempel, wie magst du erstaunen und dich freuen über die Herrlichkeit um dich herum! Weithin in langem Gang reihen sich die mächtigen Säulen und neigen sich oben zusammen und formen das hohe herrliche Gewölb. An jeder Säule steht schön und ernst ein Apostelbild von Stein und brennt eine Kerze davor und ragt eine schlanke Birke mit weißem Schaft und grünen Blättern empor — du gehst wie in einem Wald von grünen Bäumen, von brennenden Kerzen, von felsengroßen Säulen und Statuen der Heiligen. Von den Fenstern funkelt und strömt das Licht in zahllosen Farben und Bildern. Und schaust du weit vor dich hin zum großen Chor, so siehst du dort den Hochaltar — es schimmert von dorther Reichthum, Kunst und Pracht in Gold und Silber und funkelnden Steinen, und hoch hinauf wie ein goldiger

Baum ſtreben in Aeſten und Zweigen ſeine kunſtvollen Säulen und Bogen. Und aus der Bruſt des gewaltigen Thurmes wühlen ſich tief und ſchwer die Glockentöne, als hätte das große, halbtauſendjährige Münſter ſelbſt eine Stimme bekommen; von innen brauſt groß und mächtig die Orgel — und Muſik und Geſang tönt nah und fern, die ſchönſten Töne winden und flechten ſich durch einander, und loben Gott in ihrer Weiſe. — Nun ſieh dieſer hohe herrliche Dom, dieſe Statuen, dieſes Gold und Silber, dieſes kunſtvolle Schnitzwerk, dieſe mächtigen Glocken, dieſe große Orgel, die Töne der Hörner und Poſaunen, der Glanz des Metalls, das wunderbare Farbenſpiel von den großen reichen Fenſtern, der Duft des Weihrauchs: woher iſt das Alles? — Das will ich dir ſagen: Geh hinaus vor die Stadt und ſieh einen von den waldigen Bergen an — daher iſt *Alles*. — Der Berg wird aufgeriſſen in Steinbruch und Schachten, und die hohen grauen Stämme im Wald werden gefällt: und die Axt und der Pickel, Pulver und Feuer und Menſchenverſtand und Menſchenkunſt haben den wilden Stein, das ſchwere Erz und die rindige Eiche zuſammengeführt, und haben ein ſo ſchönes reiches Gotteshaus daraus gebildet. — Und nun denk o Chriſt, wir haben keinen Verſtand und keine Liebe wie Gott, und wir ſind nicht allmächtig und haben keine Schöpferkraft wie Er, und ſelbſt das ſchönſte Münſter und die herrlichſte Stadt iſt vor Gott ein Kartenhäuschen, daß die Menſchenkinder zuſammengeſetzt haben, und welches wieder umgeblaſen wird vom Sturm der Zeit: *was wird wohl erſt ſeine Allmacht, ſeine Weisheit, ſeine Liebe für die bereiter haben, die ihn lieben?* Er gibt ihnen ja Antheil an ſeiner eigenen Herrlichkeit! — Der Teufel zeigte dem Heiland auf einem Berg alle Reiche und Herrlichkeit der Erde und bot ſie ihm an: allein alle Reiche und Herrlichkeit der Erde ſind klein und arm in den Augen des eingebornen Sohn Gottes. Was aber Gott in der andern Welt den Guten zeigt und gibt, das iſt ſelbſt in den Augen Gottes groß. Der Herr ſagt ſelbſt, nachdem er die 8 Seligkeiten aufgezählt hat: „Freuet euch und frohlocket, *denn euer Lohn im Himmel wird groß ſein!*“ Und es ſchaudert einen, wenn man denkt: „*das Alles kann ich jetzt noch gewinnen, das Alles kann ich jetzt noch verlieren!*“

Sieh durch wahre Bekehrung haſt du das Anrecht auf den Himmel wieder gewonnen. Wird es wohl der Mühe werth ſein, treu zu bleiben und dem Anlauf der Verſuchungen zu widerſtehen? Iſt ja ſchon der Knecht, die Magd ſo fleißig, wenn bald Neujahr kommt und ſie von ihrem guten Herren ein rechtes Geſchenk hoffen!

Freilich ſollte ſchon die freie Liebe zu Gott ohne Furcht und ohne Lohn dich aufrecht halten: aber vielleicht biſt du noch weiter drunten: und nur Freud und Leid auf Erden haben Gewalt auf deinen ſchweren plumpen Willen.

§ 23. Wie der Himmel ſeinen Anfang und ſeine Herzwurzel in der Erde habe.

Wenn ich zu einem kleinen Büblein ſag: „lern brav, Andreſel, dann wirſt du auch einmal etwas Rechtes, vielleicht gar Bürgermeiſter“: ſo alterirt ſich das Büblein ſo wenig darob, als wenn man einen Ochs ins Horn pfeift, und es denkt gar nichts oder wenn es nicht gar nichts denkt, ſo denkt der Strolch: „was frag ich nach deinem Burgermeiſter; ein Lebkuchen oder ein paar Aepfel wären mir lieber.“ — So biſt wohl auch du, andächtiger Leſer, ein kleines Büblein an der Seele und denkſt: „Himmel hin, Himmel her, das lockt mich nicht beſondere, ich kann noch lang leben und möcht doch nicht mein ganzes Leben in Faſten und Traurigkeit zubringen, wegen einem luſtigen Himmel, wo ich nicht recht weiß, wie es ausſieht, und ob ich nur hineinkomme. Daß es mir jetzt gut geht, daran iſt mir mehr gelegen.“ — Was iſt da zu ſagen?

Es iſt wahr; was ich leb, das leb ich im jetzigen Augenblick. Was mir geſtern weh gethan hat, das heißt mich jetzt nicht; und wenn die Sonne im nächſten Sommer noch ſo warm ſcheint, ſo nutzt mir das im Winter nichts, wenn ich naſſe Füß habe und es mich jetzt gerade in die Hände und Naſe friert. — Aber ſieh du Chriſt, mit dem Himmel iſt es eine ganz beſondere Sache. Am dürren Felſen kann Sonnenſchein und Regen keinen Waizen und grün Kraut wecken: und, wäre der unbekehrte Sünder im Himmel, er bliebe doch ſchwarz, kalt und hart. Ein Theil vom Himmel iſt im Menſchen ſelber und fangt an in dieſem Leben ſchon ganz ſtill und unſichtbar im inwendigen Menſchen ſich zu regen und zu keimen und aufwärts grün und blumig und duftig aufzugeben. Und der Menſch wird es oft gar lieblich inne, wenn er auch noch nicht geſtorben iſt. Als Jeſus auf dem Berg Tabor ſtand, da iſt er noch auf Erden geweſen und mit einem Erdleib umkleidet, und doch iſt der Himmel in ihm hervorgebrochen und durchgeſchienen, ſo daß ſein Kleid war wie blendender Schnee und ſein Antlitz ſtrahlig wie die Sonne: und daß es den Jüngern ganz ſelig wurde und Einer rief: „Herr, hier iſt gut ſein!“ — Das iſt es nun: wenn ein Menſch ſich von Herzen zu Gott bekehrt, durch Jeſus Chriſtus Vergebung bekommt, und der hl. Geiſt ſeine Seele rein und heiter macht: da kehrt es in dem Menſchen ein wie eine neue fröhliche Seele. — Wie mancher Sünder hat wie ein erlöſter Geiſt die Hand des Beichtvaters in großem Dank und Seligkeit geküßt, der ihm geholfen hat zur innern Wiedergeburt! Wie mancher Sünder, der ſich rechtſchaffen bekehrt hat, ſagt es mit lieblichem Antlitz und Freudenthränen im Aug: wie es ihm jetzt ſo wohl und freudenvoll innerlich ſei, er möchte oft laut ſingen und jubeln vor Freude! —

Haſt du noch nie geſehen im April oder Mai, wie wochenlang und monatlang Nebel über dem Land liegen und es regnet und

ſchneit und die Wolken kleben am Himmel dick und grau und kalt, wie eine abgeſchoſſene hängen gebliebene Nacht. Man meint faſt gar, unſer Herrgott hat diesmal keine Luſt mehr, ein neues Frühjahr kommen zu laſſen, und es verleidet einem ganz das Leben vor dem ewigen Winter und Unwetter. — Und da klärt ſich's endlich langſam auf — o wie ſüß und hold iſt dann der blaue Himmel zu ſchauen, wie goldig ſtrahlt die Sonne um Berg und Dorf, in's Aug bis in das Herz hinein — und jedes naſſe Gräschen lingt ſo liebreich zu der Sonne, wie das Kind, das lang nach der Mutter geweint hat und ſie auf einmal wieder ſieht. — Und wie fangt es nun an, in jeder Knospe, in allen Zweigen und unten im naſſen Boden, wie gährt es und drängt und ſprinnt und knospet und blüht auf an den warmen lichten Sonnenſtrahlen — wie eilt es und preſſirt ihm als wäre die ganze Natur eine weite weite allmächtige Kirche, und Millionen unſichtbare Engel laufen und eilen, ſie zu ſchmücken auf einen großen Herrgottstag, auf den allerſchönſten Frühling.

Sieh du Menſch, ſo geht es dir inwendig, wenn du ein Herz faſſeſt und dich wahrhaftig bekehrſt. Deine ganze Seele war kalt, trüb und die grauen Nebel der Erdgedanken und der Erdgelüſte haben dich umzogen — und die mannigfachen Sünden verhindern wie Wolken, daß die Gnade und Freundlichkeit Gottes ſchön und warm und lieblich in deine Seele ſtrahle — das zieht nun hinweg in der Bekehrung, wie wenn ein friſcher Oſtwind ſich aufmacht und Nebel und Wolken wegfegt, und ſtahlblauen Himmel macht, und nun die Sonne aufſteigt und über den Bergen wie ein Opfer auf dem Altar flammt.

Das innere Glück und der innere Friede iſt ſo groß und unverwüſtlich, daß, wenn auch irdiſches Leid da iſt oder noch kommt, Alles gern getragen wird, wenigſtens viel leichter als andere Menſchen es tragen. Zum Beiſpiel: du wirſt einmal krank, vielleicht kriegſt du eine zähe Krankheit, und mußt vielleicht lang leiden, bis dir der Tod das Herz abgedrückt hat. Aber was iſt das für ein großer Unterſchied zwiſchen zwei Kranken! wie geduldig, ruhig und gottergeben liegt der Chriſt oder Bekehrte da, wie leicht kommt ihm das Leibweh und das Sterben an! Ich weiß von einem jungen Burſchen, welcher recht laſterhaft geweſen, ſich dann gründlich bekehrt und dann die Auszehrung bekommen hatte, da gerade die Schmerzen heftiger wurden, ſchaute er den eigenen Leib an und lachte darüber. Als man ihn fragte, was er zu lachen habe, ſagte er: „es freut mich, daß mein böſer Leib für ſeine Sünden auch noch etwas leiden muß, ſo iſt es recht und gehört ſich.“ — Hingegen iſt Niemand erbärmlicher in der Krankheit, als wo die Seele noch in Finſterniß liegt. Was iſt das für ein Jammern, was für Ungeduld, was für Angſt, was für ein Heften und Umklammern des Medizinglaſes, alle Stund einen Löffel voll. Es wandelt einem oft eine wahre Verachtung an, wenn man ſo

ein Geſchöpf anſieht, wie es wimmert und winſelt. — Oder geh in zwei arme Häuſer, wo eines gottlos iſt und das andere iſt recht. Wie ſtill und einfach leben gute Chriſten auch in großer Armuth; ihre Kinder ſind brav, reinlich, arbeitſam und fromm; in Schule und Kirche ſind ſie die Beſcheidenſten und Sittſamſten; kein Neid gegen Wohlhabende anält den armen Chriſten; er mag nicht in Schnaps die Sorgen erſäufen; es fechtet ihn nicht an, ſeine Ehre und ſein Gewiſſen durch Diebſtahl zu ſchänden. Er iſt zufrieden in ſeiner Armuth, weil es Gott ſo geſchickt hat und weil der Heiland auch arm geweſen iſt. Und eben weil er vor Allem Gott gefallen will, ſo hat er auch keine Angſt wegen der Zukunft, ſondern läßt Gott dafür ſorgen. — Wie grimmig iſt aber das Elend in einem Haus, wo Gottloſigkeit und die Armuth eine wilde Ehe mit einander führen! die Seele verdämpft da wie in einer Kaſſerol in Neid, Grimm, wüſter Gier, Verdruß, Zorn gegen Gott und in Anwandlungen von Verzweiflung.

Oder was plagt ſo viele tauſend Menſchen und ſtreut ihnen Gall und Bitterſalz und Katzenhaar ins Leben? Und weßhalb brennt das Menſchenherz ſo wild auf, wie eine gluthige Kohl in's Heu geworfen? Es iſt die Beleidigung, der und ſelbige haben das und das über dich geſagt! Es iſt das Unrecht, der ſchlechte Meiſter läugnet dir hinweg, was er dir Lohn verſprochen, oder ſie ſind dir vor dem letzten Markttag in den Krautgarten geſtiegen und haben dir die ſchönſten Kerſi mitgenommen: ich wollt es verrathen, wer es geweſen iſt. Es iſt der Prozeß, der wie ein Bandwurm ſchon ein halbes Jahr ſo ängſtlich und oft der Seele Aufſtoßen macht. Es iſt die Theilung, wo du mit deinen Geſchwiſtern in ſchweren Streit gekommen biſt und keines dem andern mehr in's Haus gehn. Es iſt die Schwiegermutter, die nichts als Unfrieden in die Ehe bringt. Und wirſt du heute nicht angefochten, ſo wirſt du es morgen; aus bleibt es Keinem, nicht dem Pabſt und nicht dem Dorfbet, nicht dem General und nicht der alten Bettelfrau. — Wer iſt aber da feuerfeſt, daß ihn der Verdruß nicht zu arg würgt und das ſammt dem der innere Friede und die Freundlichkeit der Seele nicht zuſammengetreten wird und wüſter, rinkender Rauch aufſteigt? — Wieder nur der wahre Chriſt, und noch mehr der bekehrte Sünder. Der nämliche Geiſt Chriſti, welcher ſeine Seele von der Sündenſchuld gereinigt hat, gibt ihm auch den freudigen Willen, andern Menſchen zu verzeihen. Chriſtus iſt in ihm und betet bei jeder Beleidigung das alte Gebet auf's Neue: „Vater verzeihe ihnen;“ und es iſt der hl. Geiſt in ihm, der aus Stephanus betete, da er geſteinigt wurde: „Herr, rechne ihnen dieſes nicht zur Sünde an!“

Deßgleichen iſt es mit dem ärgſten Leutſchinder, mit dem Tod. Wie die Erlöſung von der Sünde dem Tod alle Gewalt nimmt, einen zu ängſtigen, und ihm den Stachel ausreißt, das iſt ganz ausführlich in dem groben Ewigkeitskalender vom Jahr 1843

exploitirt; es iſt der erſte Jahrgang und nennt ſich: „Mixtur gegen die Todesangſt.“

Wärſt du ein Geiſt und könnteſt du in eine Wolke dich kleiden und auf dem Sturmwind reiten und könnteſt Nachts über Stadt und Dorf und einſame Höf hinſchweben und mit Geiſteraugen hinunterſchauen durch Dach und Mauer, durch Bett und Leib in die Seele der Menſchen, in ihren Traum hinein und in ihr ſchlafendes Anliegen, und könnteſt ſcharf unterſcheiden, wer noch tief in der Sünde liegt und wer in Chriſtus Verſöhnung geſucht und gefunden hat: wie groß und tief wäreſt du da einen Unterſchied! Friedlich und ſtendig und freundlich und frouwm webt die Seele im Verſöhnten, wenn auch wie Sturm und Regen Schickſal und böſe Menſchen um ihn toben: und wie wüſt und häßlich gleich einem aufgeriſſenen todten Menſchenbauch ſieht es drein in des Sünders Seel, und die ärgſte Qual einer Herodeskrankheit wächst erſt dunkel und ſtill innerlich, ihr ſelber unmerkbar. — Es iſt gewiß, das ärgſte Uebel iſt mitten in der Seele drin, die Sünde und ihr Anhang; quält doch die innerliche Hitz im Fieber ärger als der ſchwülſte Sommertag von außen! Und jedes Wohlſein muß von innen anfangen; ein geſunder Leib tragt leicht die Gluth der Hundstage, und wieder das Uebermaaß vom Nordſturm!

§ 24. Wie die Sünde den Leuten zum Tanz geigt und ſie rupft und einſalzt für die Hölle.

Aber ich ſage mehr noch: ſchneideſt du die Sünde von dir ab, ſo ſchneideſt du auch vielen vielen auswendigen Uebeln den Zugang zu dir und zu andern Menſchen ab. Ich will von der großen Menge nur einmal ſo ein Paar recht grobe aufſuchen:

Geh einmal in ein Zuchthaus: wie ſiehts da aus? Wie ſägt das Elend des böſen Gewiſſens am Herz; wie geiſtert das Bild mit der blutigen Wunde am Kopf ums Bett herum und der Mörder ſchreckt auf und weiß nicht, hat er gewacht oder hat er nur geträumt! — Und die Ledige meint, ſie höre immer das umgebrachte Kind aufs Neue ſchreien, und die Mordebebrecherin, ſie ſehe das verzerrte Geſicht ihres Mannes: — und das verbrannte Haus ſpukt auch, und brennt in der Nacht wieder aufs Neue und der Mordbrenner wacht auf vom Geſchrei: Feurio! Feurio! — und alle Nacht packt der Schandarm wieder den Verbrecher, und alle Nacht verwirrt er ſich wieder aufs Neu vor Amt in der Red. — Ja wie hölliſch zuälte in Manchen, als wär das Schlafbett das Todbett, und würde alle Nacht Probe gehalten in dem Gericht, und als wär die Finſterniß die ewige Finſterniß. — Wohl hat Mancher keine Blutflecken im Gewiſſen: er iſt wegen Geld und Geldeswerth oder ſittlichem Eidſchwur im Zuchthaus, und der Wurm inwendig iſt ſchläfrig oder noch nicht ausgewachſen und zeitig. — ach, ſo grämt Anderes im Herzland und nächtlich

wie der Holzkäfer im Vertäfer! — Der Arme denkt an Frau und Kinder und die alte Mutter, wie die ſich daheim faſt hinterſinnen vor Kümmerniß, und Schand vor den Leuten ausſtehen, wenn ſie ſich nur regen, und Alles ſo ſchwer zurückgebt tief in Schulden hinein; ſchon der Prozeß hat ſo viel gekoſtet. Und die Tage ſchleichen ſo langſam und troſtlos wie ein Sumpfwaſſer im Wald — und was auch dann, wenn er frei wird? Vorwürfe, Schuldenſorge und Schand ohne End! — und er denkt zurück, wie es vorher geweſen, wie er noch ohne Schuld und Prozeß fröhlich gelebt hat bei Frau und Kind; und er denkt an das Jüngſte, wie es ihn manchmal aus der Wiege ſo ſüß angelächelt hat und wie es ſchon „Vater“ zu ihm ſagen konnte. — Und da fängt er an laut zu weinen, daß der Nachbar im nächſten Bett erwacht und ſagt: „was iſt?“ und er wiſcht die vielen Thränen ab mit dem Hemdärmel und mit der rauhen wollenen Decke. — Und nun denk: Jeder, der im Zuchthaus iſt, iſt nicht allein unglücklich, auch Frau und Kinder, auch Eltern und Geſchwiſter ſind es; und in einem Zuchthaus ſitzen oft einige hundert Menſchen. Und es geht damit, wie mit den Irrenhäuſern, man braucht ſeit Jahren immer mehr und größere. Woher kommt das? — Es kommt allein von der Sünde. Hätte der Züchtling dieſe nicht an ſich kommen laſſen, oder ſie durch Bekehrung ausgeriſſen, bevor ſie ſo dick geworden: Alles wäre anders gegangen.

Oder geh ſtill und ungeſehen ins Spital; nein, wir wollen die Kranken lieber in den Häuſern, wie ſie tauſendweis in Stadt und Dörfern liegen, anſehen. Meinſt du wohl, all dieſe Quälerei, dieſe hölliſchen Nächte, dieſes Drücken und dieſe Hitz, und was die Angehörigen an Kummer, an Nachtwachen, an Unkoſten, an Gefahr ſelber krank zu werden ausſtehen müſſen, das ſei Zufall? Warum iſt denn das freie Thier ſtets geſund? — Es kommt vielfältig von der Sünde: der Kranke hat aus Ehr- und Geldgeiz ſich überarbeitet, oder er hat, ſei es kürzlich, ſei es in der Jugend unmäßig oder unzüchtig gelebt, oder er hat vor Zorn, Eiferſucht, narrenhafter Liebſchaft Seel und Leib anbrennen laſſen, oder er hat ſich in einen Dienſt verdingt, wo ſeine Kräfte nicht gelangt haben, oder es iſt überhaupt ſeine Krankheit eine Heimſuchung wegen ſeinem Leichtſinn und ſeiner Gottvergeſſenheit. — Und iſt die Sünde nicht von ihm ſelber gethan, ſo iſt ſie von ſeinem Nächſten gethan: Die Eltern oder Großeltern haben vielleicht ein böſes Blut den Kindern angerbt, oder haben das Vermögen verlumpt und die Kinder hungerig und elend aufwachſen und verälen laſſen; oder die Meiſter und Herrſchaft iſt ſorglicher mit dem Hausthier umgegangen, als mit dem Dienſtbot, und es hat da ſeinen Schaden geholt; oder es hat eine Frau ſo lang von ihrem Mann fort und fort alle Art Verdruß und Mißhandlung, und Eltern von ihren Kindern aller Art Kummer ſchlucken müſſen, bis es ſich zu einer Krankheit zuſammen geſotten hat. — Wie viele viele Men-

ſchen würden nicht krank, wenn ſie oder ihre Nächſten von der Sünde abſtehen würden! — Ja wie viel Unglück über Schuldige und Unſchuldige auf Erden verbreitet nur eine einzige Gattung von Sünden — ſündhafte Liebſchaft! — Wer mag nur in einem einzigen Amtsbezirk zählen das Unheil in allen Farben und in allen Höhen und Tiefen, was in dem Hexenkeſſel der Liebelei und Bublſchaft gekocht wird. Hätteſt du das Aug des Allwiſſenden! Faſt in jedem andern Haus und mehr noch bringt ſo eine Liebſchaft wilden Verdruß und langwieriges Elend.

Haſt du noch nie Vater und Mutter klagen hören, daß die Tochter auf einmal wie verrückt und verkehrt ſei, und alle Lieb und Aufrichtigkeit aufgehört hat, ſeit der und der auf dem letzten Tanz mit ihr angebunden hat. — Und die Magd iſt als früher ſo ehrlich und treu geweſen; ſeit ſie aber mit dem Serſchand eine Liebſchaft hat, da verſchleppt ſie was ſie kann, Wein, Zucker, Fleiſch, und was eßbare Sach iſt. — Und des Kindsmädel ſtatt auf das Kind Acht zu haben lauft unter die Bäume bei der Kaſerne und wartet auf den Tambor, und das unſchuldige Kind muß alle Tag bei den zwei Sündern ausdalten, bis ſie genug wüſte Reden und Geſpäß und Geberden verführt haben. — Und der Burſch, der früher den armen Eltern, wo noch ſo viele junge Geſchwiſter da ſind, ſein Verdienſt gegeben, hängt es jetzt dem Menſch an und ſchimpfirt gegen die Eltern, „da wär ich ein Narr, wenn ich eure kleine Kinder erhalten ſollt“ — und doch will er Eſſen und Kleider von ihnen. — Der alte Vater iſt ſo Reden gar nicht gewöhnt, es druckt ihm faſt das Herz ab. — Und wenn dann ſo ein Burſch früher Fleiſch ſucht als Brod, wenn ſo eine Perſon in üblen Stand verſetzt wird: was iſt das zuerſt heimlich für eine Gewiſſensqual vor Gott, dann eine Angſt vor der Welt; dann fangt das Lügen und Läugnen an, dann das Geſtehen: dann fluchet und tobt der Vater und älteſte Bruder, dann heult und jammert die Mutter; dann kommt die offendare Schande an, und das Gered und Gelächter am Brunnen von den Mägd und Töchtern iſt ſchon früher laut geworden. Und dann kommt die Hebamm und die andern Unkoſten und Unſeligkeiten — dann iſt gemeiniglich die Ehre hin, die Verſorgung hin, die Lebensfreudigkeit hin, die Verſorgung hin. Die Seele iſt aufgeriſſen, ſo daß alles Elend und alle Sünde frei einſtrömen kann wie das Waſſer in einen zerſchellten Nachen. — Ja, wer mag es aufzählen das greuliche Elend, was ſchon aus Liebſchaften aufgeſchoſſen und ganze Landſchaften umrankt hat: die Kindermorde, die Perſon iſt von guter Familie, möcht nicht ſo ſchlecht ſcheinen, als ſie iſt — die Diebſtähle, der Schatz will ein Geſchenk und will auf den Tanz, und das Kind will gefüttert und gekleidet ſein — das Aergerniß, andere junge Leute ſperren ſich auch nicht mehr ſo vor dem Laſter, wenn auch die und der mitgemacht hat — die Gemeindskoſten, die Schandthat hat nach badiſchem Geſetz ihren Preis

und Lohn, und die arme Gemeinde muß Umlage machen, damit der Bastard hübscher geputzt in die Schule laufe, als die Kinder ehrlicher Leute — der Lebensverderb, es mag kein rechtschaffen Mannsbild so eine Person mehr zur Ehe nehmen, die schon mit dem Bahnwart oder sonst so einem Burschi sich eingelassen hat — die verdorbenen Kinder, es erleben auch viele Ehelente ihre Kinder schlecht, aber so regelmäßig und so arg schlecht erzieht Niemand seine Kinder als die liederlichen Jungfern. Hoffart, Putzsucht, Bettel und Diebstahl, Fluchen, Zureden, Schimpfen, Feindseligkeiten und andere Schlechtigkeiten wird den Kindern täglich eingeflößt oft reichlicher als Milch und Suppe.

Auf diese Weise hat auch jede andere Gattung von Sünde, z. B. die Trinksucht, die Spielsucht, die Tanzbegierde ihr großes weites Jagdrevier in allen Orten und allen Ländern, und hetzt und jagt die Menschen, schuldige und unschuldige, schaarenweis in Unglück aller Art.

Ja wäre die Sünde nicht, thätest du die Sünde von dir, und könntest du sie von andern wegthun: tausend und tausend Uebel hörten auf die Menschen zu plagen und man wüßt wenig mehr davon. — Das ist aber eben die unermeßliche Verblendung der Menschen, daß sie unsinniger sind als die unvernünftigen Thiere. Ist ein Thier in das Garn oder die Falle gegangen und die Andern haben es gesehen, so lassen sie sich nicht auch erwischen; aber wenn Tausende vor den Augen des Menschen durch die Sünde ins Unglück kommen, so meint er ihm werde die Sünde allein nichts thun und er rennt blind hinein. Man könnt oft darüber lachen, wenn es nur zeitlich wäre und es ihm gönnen, warum ist er so dumm und ungläubig: aber wenn man an die Verwüstung der Seele und das Elend der Ewigkeit bedenkt, was die Sünde bringt, wie dann?

An einem alten Buch ist ein ganz sonderbarliches Exempel aufgeführt. Es heißt drin:

„Darumb seind diejenige, welche nur auf die gegenwärtige Ding gedenken, hingegen das Ewige vergessen, den fleischlichen Gelüsten sich ganz ergeben, die Seel aber lassen verschmachten, und im Elend stecken, diese, sag ich, seind gleich einem Menschen, welcher ein wütendes und brüllendes Einhorn thäte fliehen, damit er nicht von demselbigen umbgebracht werde. In allem Laufen aber fiele er in eine tiefe Schlucht hinunter, und in dem Fallen ergriffe er einen Baum und thäte sich auff das stärkste an denselbigen halten: er setzte auch seine Füß veil, und vermeinte jetzt ganz ohne Gefahr und sicher zu sein. Als er sich aber umbschauete, da sahe er zwo Mäuß, eine Weiße und eine Schwarze, welche immer zu an der Wurzel des Baumß, daran er sich hielte, nicht nur nagten, sondern dieselbigen allbereit schier gar abgebissen hatten. Ueber dieses, als er unter sich in die Grub hinabschaucte, da erblickte er in derselbigen einen grau-

ſamen feuer-ſpeyenden Drachen, mit grimmigen Augen, und mit aufgeſperrtem Rachen. Item an demſelbigen Orth, allwo er ſeine Füße hatte, ſah er vier Schlangen-Köpff auß der Wand herfür gehen. Und als er auch über ſich ſchauete, da ſahe er ein wenig Honigs ab den Aeſten deſſelbigen Baums herabtropffen. Dieſes ſehend, thät er aller Gefahren, welche umb ihn herum waren, vergeſſen, daß ihn nehmlich das Einhorn wolte verwürgen, der unterliegende Drach verſchlucken, daß der faſt abgenagte Baum bald würde fallen, und daß ſeine Füß an einem ſchlupfrigen Orth ſtunden. Dieſer ſo vieler und großer Gefahren, ſage ich, ohngeachtet, thäte er ſich ſelbſt mit Schleckung des ſchlechten und wenigen Honigs beſchäfftigen. Dieſes iſt ein Figur und Vorbildung derjenigen, welche ſich den Gelüſten des gegenwertigen Lebens ergeben: maaßen ich dann auch die Außlegung alſobald geben will. Das Einhorn bedeutet ernſtlich den Tod, welcher allezeit das menſchliche Geſchlecht verfolget und ihm auff dem Fuß nachgehet. Die Grube iſt aber dieſe Welt, welche voll iſt allerhand Uebelen, und der tödtlichen Stricken. Der Baum, welchen wir mit beiden Händen recht halten, da er doch unterdeſſen ohne Unterlaß von zweyen Mäuſen abgenagt wird, iſt der Hauff des menſchlichen Lebens: welches durch die Stunden deß Tags und der Nacht, verzehret wird, und allgemach zum End gelanget. Die vier Schlangen bedeuten die vier Elementen, aus welchen der menſchliche Leib beſteht: welche wann ſie verunmäßiget werden, oder in eine Unordnung gerathen, den menſchlichen Cörper aufloſen. Endlichen ſo bedeutet der feurige und erſchreckliche Drach den hölliſchen Rachen, der diejenigen ſuchet zu verſchluen, welche die gegenwärtige Wolluſt den zukünfftigen Gütern vorziehen. Durch das Tropfein Honigs aber wird verſtanden die Freud und Süßigkeit dieſer Welt, mit welcher ſie ihre Freund alſo bethöret, daß ſie ihres Heyls halber, keine Sorg mehr tragen.

§ 25. Die letzten Bitten.

Nach Allem, was du jetzt im dritten Theil des Büchleins geleſen haſt, ſo wird es dir auch klar geworden ſein, was ein Dichter ſagt:

„Das Leben iſt der Güter größtes nicht.
Der Uebel größtes iſt die Schuld.“

Und es wird dir klar geworden ſein, daß du und dein Nächſter und alle Menſchen unermeßlich viele Schulden angeſammelt haben, die noch nicht vergolten ſind und erſt noch ihr Gericht zu erwarten haben. Und es wird dir klar geworden ſein, daß wir uns nichts Beſſeres und Nothwendigeres erbitten können, als in der fünften Bitte des Vaterunſers ſteht: „Vergib uns unſere Schulden.“ Du weißt aber auch jetzt, was das heißen will Es heißt: Bring uns zur Einſicht, daß wir arme nichtsnutzige Sünder ſind; gib uns ſtarke Reue über alle unſere Sünden; gieße durch den heiligen Geiſt Hoffnung und Liebe zu Jeſus Chriſtus

in das Herz; mach uns aufrichtig, daß wir unſere Sünden vollſtändig dem verordneten Prieſter beichten; nimm uns wieder als Kinder an, nimm durch Chriſti Blut die Schuld hinweg, und heilige und mache ſchön und gut unſere Seele durch den heiligen Geiſt; hilf uns austilgen den vielfältigen Schaden, den wir durch unſere Sünden ſchon angerichtet haben. — Denn Gott kann nur vergeben, wenn es dem Menſchen Ernſt damit iſt, wirklich die Sünde abzuſtreifen. Man kann nicht das Gift der Sünde wegwerfen und die Luſt der Sünde beibehalten.

Wir ſind aber gelehrt worden, daß Jeder nicht blos für ſich um Vergebung ſeiner eigenen Schulden bitte, ſondern um Vergebung für Alle, und daß Jeder das auch ſelbſt thue, was er von Gott begehrt, nämlich Andern *verzeihe*. Die Sache verhält ſich damit alſo: Die Vergebung und Rechtfertigung wird nur dadurch im Menſchen bewirkt, daß der heilige Geiſt in ihn kommt und ſeine Seele reinigt und umändert. Wo aber der heilige Geiſt einkehrt, da iſt der Geiſt der Liebe und Vergebung; dieſer Geiſt bewegt den Menſchen, daß er Andern von Herzen verzeiht und beſorgt iſt, daß ſie auch von Gott Vergebung ihrer Sünden bekommen. Man zählt allerlei Zeichen auf, an denen ſich erkennen laſſe, ob der Sünder wahrhaft bekehrt und geheiligt iſt. Es gibt aber kein Zeichen, welches ſicherer iſt, als das, wenn der Sünder von Herzen alles verzeiht, was man ihm zu Leid gethan hat, zu Leid thut, und noch zu Leid thun wird. Und wenn Jemand nicht verzeiht, ſo iſt ganz gewiß, daß ihm Gott ſeine Sünden auch nicht verzeiht, ſo gewiß als Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes iſt und ſeine Worte ewig gelten. Wenn du ſomit betеſt: „*Vergieb uns unſere Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldigern*,“ ſo betеſt du daſſelbe, wie wenn du ſagen würdeſt: Sende deinen heiligen Geiſt in unſere Herzen, daß er uns Vergebung bringe, und uns helfe, auch Andern zu vergeben. — Freilich mußt du aber auch ſelbſt nachhelfen, und jede Empfindlichkeit, wenn ſie ſich aufs Neue regen will, unterdrücken, und gehäſſige Erinnerungen zerſtreuen, und dem Feind gern das erſte Wort und ein gutes Wort gönnen.

Du magſt aber bisher noch nie in ſchwere Sünden gefallen ſein, oder magſt dich mit Mühe losgewunden haben aus einem böſen Sündenleben, ſo biſt du doch keinen Tag, und keine Stunde ſicher, daß du nicht in Sünde fällſt und immer tiefer fällſt und Alles verlierſt, was die Gnade Gottes und dein eigenes Bemühen an der Seele bisher gewonnen und bewahrt hat. Denn die Verſuchungen paſſen auf von allen Seiten: Verſuchungen des Teufels, der ganz verfluchte Gedanken und Gelüſte in dir anregt je nach Umſtänden; Verſuchungen der Welt mit ihrem ſchlechten Beiſpiel, mit ihrem Spott, mit ihrem Geld und Kleiderhoffahrt und Wein und Bier und Tanz und Aufhetzerei; Verſuchungen aus dem eigenen Leib- und Seelengeweb, Ungeduld, Faulheit, Einbildungen,

Neid und wüſte Begierden. Was ſoll da helfen bei dieſen tauſend Fallſtricken, Fußeiſen, verdeckten Gruben und Menſchenfallen. Der heilige Antonius ſah einmal im Geiſte, wie der Teufel die ganze Erde mit einem Netz umſpannt hat, und fragte kleinmüthig: wer kann da noch durchkommen? — Hierauf hörte er eine Stimme, welche ſprach: „Die Demuth kommt durch.“

Das iſt nun ganz gewiß das einzige aber auch ſichere Mittel bei allen Verſuchungen, die Demuth. Die Demuth öffnet dem Menſchen die Augen, daß er einſieht wie ſchwach er iſt, wie leicht er in Sünde fällt, und daß er nur durch die Gnade Gottes vor der Sünde jeden Tag und jede Stunde bewahrt bleiben könne. Darum betet der wahre Chriſt in Demuth täglich von ganzem Herzen: „führe uns nicht in Verſuchung.“ Wer aber von Herzen ſo betet, der wird aber auch jeder Verſuchung aus dem Weg gehen, wo er kann. Er wird alſo ſchlechte Kameradſchaft meiden; er wird nicht dem Wirthshaus, Spiel und Tanz nachlaufen; er wird keine ſchlechte Bücher oder Zeitungen leſen; er wird nicht einen Dienſt oder ein Geſchäft annehmen, wo manche Gefahr für die Seele iſt. Und wer von Herzen ſo betet, der wird auch das oft aufſuchen, wodurch man ſtark wird gegen die Verſuchungen, nämlich die heiligen Sakramente. Ja gerade daran liegt unendlich viel, oft würdig die heiligen Sakramente empfangen. Es hat noch keine größere Verſuchung gegeben, als die Märtyrer beſtehen mußten — und doch ſind viele tauſend Märtyrer fröhlich geſtorben und haben die Prüfung ſiegreich beſtanden. Sie ſind aber hauptſächlich dadurch Sieger über die Verſuchung geworden, weil ſie faſt Tag für Tag das heilige Abendmahl empfangen haben und darin göttliche Kraft bekommen — und wenn du beteſt: „führe uns nicht in Verſuchung“ und doch das nicht willſt, was dich ſtark macht gegen jede Verſuchung, nämlich oft das heilige Abendmahl empfangen, ſo iſt es dir nicht ernſt mit deinem Gebet in Betreff der Verſuchung; du beteſt dann wie ein Heuchler und biſt ein Heuchler, wie die andern viele tauſend Sakramentverächter auch!

Ich bin gerade heute, wo ich davon ſchreibe, bei einem ſterbenden Jüngling geweſen. Seine Mutter jammerte in bitterm Schmerz, daß ſie den Sohn verliere, auf den ſie ihre Hoffnung für ſich und den kränklichen Vater und das kleine Töchterlein geſetzt habe; und ſie jebe nicht ab, wie ihr bei ihrer Armuth und ihrem Alter und Schwächlichkeit noch zu helfen ſei. — So iſt noch gar viel Elend in allen Ländern, und allen Ortſchaften, und allen Familien, wenn heute nicht, ſo doch morgen oder übermorgen. Und es gibt Menſchen, an denen faſt lebenslang ein grimmiges Unglück nagt. Und jeder Menſch muß das ſchreckliche Sterben durchmachen; wer weiß, was erſt inwendig noch vorgeht, bis die Seele aus dem Nervengewed losgeſchraubt iſt, wenn man meint, der Menſch ſei ſchon geſtorben. All dieſes millionenfache

Weh und Noth und Qual, das Tag und Nacht über der Menschenwelt brütet, woher kommt es? Es kommt allein von der Sünde. Die Sünde ist so bös, daß wenn auch sie schon lange aufgehört hat, und wenn der Sünder schon lange gestorben ist, oder sich von Herzen bekehrt hat, daß sie fort und fort noch Unheil anrichtet. Und sie bringt nicht nur Unheil über den Sünder, sondern auch über andere Menschen, ja selbst über das Thier und die Schöpfung der ganzen Erde. Darum heißt es auch im Brief an die Römer 8: „Wir wissen nämlich, daß die ganze Schöpfung mitseufzt und mit Geburtsnoth leidet." Auch davon kann zuletzt Niemand helfen, als derjenige, welcher von der Sünde hilft. Wie wir daher beten, Gott möge uns von der vergangenen Sünde frei machen: „vergib uns unsere Schulden"; und Gott möge uns vor der künftigen Sünde bewahren: „führe uns nicht in Versuchung!" so beten wir auch, Gott möge uns von dem vielen Unglück und Leiden frei machen, das durch unsere Sünden und durch die Sünden unserer Vorfahren über die Erde gekommen ist:

„Erlöse uns von allem Uebel, Amen."

Druck von Aug. Osterrieth in Frankfurt a. M.

Quod Deus vult

Leipzig d. 25 Sept. 1876 Ludwig Richter.

Lithographed by Hanfstaengl & Jones in Berlin

ADRIAN LUDWIG RICHTER

MALER UND RADIRER.

DES MEISTERS EIGENHÄNDIGE RADIRUNGEN

SOWIE DIE NACH IHM ERSCHIENENEN

HOLZSCHNITTE RADIRUNGEN STICHE LITHOGRAPHIEEN

LICHTDRUCKE UND PHOTOGRAPHIEEN

GESAMMELT GEORDNET ZUM THEIL BESCHRIEBEN

UND VERSEHEN MIT

NACHWEISUNGEN TABELLEN UND DEM VERZEICHNISS DER

NACH RICHTER THÄTIGEN KÜNSTLER

VON

JOHANN FRIEDRICH HOFF.

MIT EINER EINLEITUNG VON HERMANN STEINFELD
NEBST DEM BILDNISSE UND DER HANDSCHRIFT RICHTER'S.

DRESDEN
VERLAG VON J. HEINRICH RICHTER
1877.

Universitäts-
Bibliothek
München

Alle Rechte vorbehalten.

T Uk. 10

Druck von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt am Main.

SEINEM VÄTERLICHEN FREUNDE

HERRN PROFESSOR

D^R. ADRIAN LUDWIG RICHTER

IN

DRESDEN

AUS LIEBE UND VEREHRUNG

ZUGEEIGNET

VON

JOHANN FRIEDRICH HOFF.

Vorwort.

Professor Ludwig Richter, ein Freund meines Vaters, nahm mich 1853 als Schüler in sein Atelier auf. Nicht lange war es mir vergönnt daselbst zu bleiben, da sich meine künstlerische Neigung der Architecturmalerei zuwandte, später drängten mich die Verhältnisse in eine practische Laufbahn zu treten. Immer behielt ich jedoch ein lebhaftes Interesse für Richter's Arbeiten und beschäftigte mich mit denselben gern und eingehend. Die „malerischen Ansichten aus den Umgebungen von Salzburg" bildeten den Anfang meiner Sammlung Richter'scher Radirungen; an diese schlossen sich später die Holzschnitte und zuletzt die Stiche, Lithographieen, Lichtdrucke und Photographieen nach ihm an. Je mehr das Material unter meinen Händen wuchs und damit zugleich mein Verständniss für die Bedeutung des Meisters, desto lebendiger wurde in mir der Gedanke, Professor Richter, der mir im Lauf der Jahre ein verehrter Freund geworden war, die Früchte meines langjährigen Sammelns in einem Verzeichniss seiner zahlreichen Werke als Beweis meiner Liebe zu bieten. Nach langen Vorarbeiten, bei denen der Meister selbst mich mit der freundlichsten Geduld unterstützte, mit Hülfe mancher

Freunde und der verschiedenen Herren Verleger ist jetzt mein Vorhaben zu seinem Ziele gelangt. Allen Denen, die mir dabei mit Rath und That freundlichst zur Hand gingen, sage ich hiermit meinen aufrichtigsten Dank.

Das Werk besteht aus fünf Haupttheilen, von denen die Radirungen, als Richter's eigene Arbeiten, voran stehen. Die chronologische Folge ist als die natürlichste und zugleich belehrendste gewählt: eine ausführliche Beschreibung jedes Blattes gegeben, die nicht nur das Bild erkennen lässt, sondern auch den Reichthum desselben vor Augen führen soll. Die Abdruckgattungen, soweit bekannt und erreichbar, sind nach ihren Kennzeichen angegeben. Meist mussten die Letzteren dem: „Kunst-Lager-Catalog von Aloys Apell, Radirungen neuer Meister, Dresden 1871," mit Bewilligung des Herrn Verfassers entnommen werden, da die Aetz- und ersten Drucke mir nicht zugänglich waren. Den Anordnungsnummern aus benanntem Catalog ist desshalb ein „A." hinter dem Titel der Blätter beigefügt.

An die Radirungen reihen sich die Werke nach Richter an. Unter diesen sind die wichtigsten die Holzschnitte, welche des Meisters Schaffen besonders vorführen: aus den Folgen, einzelnen Blättern, illustrirten Werken und gesammelten Wiederholungen bestehend, sind sie gleich dem ersten Theil chronologisch geordnet. Eine Beschreibung der einzelnen Bilder dieser über 2500 Nummern zählenden Abtheilung war nur bei den einzelnen Blättern, die meist zerstreut sind, thunlich, bei den illustrirten Werken wurde sogar eine namentliche Anführung jedes einzelnen Bildes nur bei den Werken, welche Richter mit anderen Künstlern illustrirte und da wo es sonst rathsam schien, wie z. B. bei Titelbildern u. A. durchgeführt. Nur Wiederholungen der Bilder in den angeführten Werken sind genau bemerkt, um den ersten Abdruck festzustellen.

Ein grosser Theil der Bilder ist von dem Meister selbst auf die Holzstöcke gezeichnet, leider liess sich Letzteres nicht bei allen mit Sicherheit ermitteln, wo es aber unzweifelhaft durch ihn selbst

festzustellen war, ist es geschehen. Dasselbe gilt bei den nach Richter thätigen Künstlern: die auf den Blättern vorgefundenen Namen, Monogramme oder Anfangsbuchstaben sind mit Anführungszeichen versehen, dagegen die von den Künstlern dem Verfasser nachträglich als ihre Arbeiten angegebenen, ohne Anführungszeichen.

Bei den Holz-chnitt-Folgen hat der Buchdrucker der ersten Ausgaben angegeben werden müssen, da bei einigen nur durch diese Angabe die erste Ausgabe sich ermitteln läst. Bei den illustrirten Werken sind nur Diejenigen, für welche Richter Originalbilder gezeichnet hat, berücksichtigt. Die vielen Bücher, zu denen die Holzstöcke und Clichés weiter verwandt sind, wurden nicht aufgeführt. Hauptsächlich kamen nur die ersten Auflagen in Betracht, spätere wurden in dem Falle angeführt, wenn sie mit neuen Originalbildern nach ihm vermehrt erschienen. Soweit nöthig und möglich sind übrigens die späteren Auflagen und häufigen Verlagsveränderungen bemerkt. Die Grössen der Bilder und Platten sind angegeben; bei den Holzschnitten ohne räumlichen Abschluss möglichst genau genommen.

In den drei letzten Haupttheilen ist ebenfalls alles nach Arbeiten Richter's Vervielfältigte zusammengestellt, doch konnte hier nicht genau dieselbe Anordnung wie bei den Radirungen und Holzschnitten getroffen werden, da meistens die Jahreszahl sich auf die Herausgabe des Werkes, aber nicht auf die der Entstehung aus seiner Hand bezieht, wie dies bei den zwei ersten Haupttheilen zusammen traf.

Der Nachtrag umfasst nur Nummern, die, während des Druckes, mit den nach dem Schlusse des Werks beigedruckten Ergänzungen und Berichtigungen einliefen.

Die darauf folgenden Tabellen geben nicht allein einen klaren Ueberblick über den Gang des Buches, sondern auch die Angabe der Seiten, auf welchen sich die Werke befinden.

Das Verzeichniss der nach dem Meister thätigen Kunstanstalten und Künstler, nebst deren vorgefundenen Monogrammen und Unterschriften, sowie Mittheilungen der betreffenden Künstler und Anderer, beruhen sämmtlich auf gründlichen Nachforschungen und sind mit Genehmigung der Künstler zur Klarstellung ihrer Thätigkeit an den Richter'schen Schöpfungen aufgenommen. Das Ganze bietet besonders einen Einblick in die Blüthezeit der Dresdner Holzschnittschule.

Und so übergebe ich denn den vielen Freunden Ludwig Richter's meine Lieblingsarbeit mit der Bitte, sie wohlwollend aufzunehmen und ihr freundliche Aufmerksamkeit zu zollen. Ich hoffe, den Verehrern des Meisters ein brauchbares Hülfsmittel zum Ordnen oder zur Vervollständigung der Sammlung seiner Werke vorgelegt zu haben.

Zum Schlusse spreche ich allen Freunden und Sammlern, die sich für die Arbeiten Richter's interessiren, die Bitte aus, mich auf etwaige Unrichtigkeiten aufmerksam zu machen. Jede Mittheilung werde ich dankbar entgegennehmen und seiner Zeit benutzen.

Frankfurt am Main, 23. Januar 1877.

Johann Friedrich Hoff.

Der Maler Ludwig Richter und die deutsche Familie

von

Hermann Steinfeld.

Durch die gemeinsame Verehrung für Ludwig Richter, seit Jahren mit dem Verfasser des vorliegenden Buches in freundschaftlichem Verhältniss gereicht es mir zur Freude, einen Auszug aus einem von mir in vergangenem Winter gehaltenen Vortrag, als Umriss über Ludwig Richter's Leben, auf Wunsch des Meisters demselben beigefügt zu sehen.

In diesem Frühjahr war es mir vergönnt, den lieben Meister kennen zu lernen. Die Quellen, aus denen ich geschöpft habe, werden Viele unschwer erkennen.

Adrian Ludwig Richter wurde am 28. September 1803 in Dresden geboren. Sein Vater Carl August Richter.*) ein Zeichner und Kupferstecher aus Zingg's Schule, hatte mit drückenden Verhältnissen zu kämpfen. Er hatte ein Auge für die Schönheiten der Landschaft, zeichnete die interessanten Partien um Dresden und in der sächsischen Schweiz, radirte sie in Kupfer, und liess sich dabei von dem kleinen Louis, wie er damals genannt wurde, schon früh helfen. Die Grosseltern väterlicher und mütterlicher Seite lebten damals noch. Wir finden die Eindrücke, welche unser Meister bei ihnen in sich aufnahm, häufig in seinen Bildern wieder und dürfen deshalb das, was Jahn in seiner trefflichen Vorrede zum »Richter-Album« von ihnen erzählt, zum Theil nicht übergehen.

*) Carl August Richter, geb. zu Wachau bei Radeberg 1778, gest. in Dresden 6. Juli 1848. (Siehe No. 134.)

»Der Grossvater Richter war ein armer Kupferdrucker, der in einem dunkeln Hinterstübchen sich mit Uhrmacherei, Alchymie und Goldmacherei, einer früher in Dresden oft versuchten Kunst, abgab. Er war von gemüthvoller und religiöser Natur, von ruhiger Art mit humoristischer Ader. Die Grossmutter Richter, seit Jahren erblindet, heiter, lebhaft und lebenslustig, war der Mittelpunkt ihrer Enkel, denen sie die schönsten Geschichten und Märchen zu erzählen verstand. Bei beiden Grosseltern kamen die alten Freunde und Nachbarn oft und gerne zusammen. Der kleine Richter sah manches alte Dresdener Original unter ihnen.

Der Grossvater mütterlicherseits war ein alter Krämer, gutmüthig, aber leicht aufbrausend, mager und stets in Bewegung mit einer weissen Zipfelmütze auf dem Haupt.

Die Grossmutter dagegen dick und phlegmatisch, die Tochter eines Amsterdamer Kaufmannes van der Bergh, gravitätisch und nicht ohne Stolz auf ihre Herkunft. Bei ihnen verkehrte als täglicher Gast und Hausfreund ein alter Holländer im hechtgrauen Frack, mit blanken Knöpfen, langem spanischen Rohr, stattlicher Perrücke und Haarbeutel. Im grosselterlichen Laden konnte unser kleiner Richter die humoristischen Personen des Kleinhandels studiren.«

Ueber seine ersten Schuljahre können wir nicht viel berichten. Wir dürfen annehmen, dass er bis zum 14. Jahre die Volksschule besuchte. Zeichnen, Kupferstechen und Radiren lernte er schon früh von seinem Vater. Tages über musste er für das tägliche Brod dem Vater helfen, nur die Abendstunden blieben ihm für eigenes Studium. Er copirte dann fleissig die alten Niederländer und studirte vor Allen andern mit Vorliebe die Radirungen von Chodowiecki, deren Entdeckung ihm grosse Freude gemacht hatte. Er fand in ihnen viele alte Bekannte aus den grosselterlichen Häusern wieder. Später wurde er Schüler der Dresdener Akademie. Dort stand damals die Geschmacklosigkeit und Manirirtheit in höchster Blüthe. Einer seiner Lehrer sagte zu ihm: »Wenn Sie Baumschlag machen wollen, so nehmen Sie einen Streifen Papier, brechen ihn zusammen, biegen die Spitzen herum und setzen diese Formen mit 3—4—5—6 Spitzen in Gruppen neben einander: das gibt Baumschlag! dito macht man auch Gras. — »Ach gütiger Gott, ich war Tags vorher im Plauen'schen Grunde gewesen, und war vor Wonne fast aus der Haut gefahren, wie ich am Mühlgraben und in den Wiesen im hochaufsprossenden Grase die prachtvollen Kleeblüthen, Butterblumen, Pech-

nelken, Guntermann und tausend andere Farben und Formen hatte aufblühen sehen. Ich hatte die Umrisse der Erlen und Haselsträucher, der Eichen und Büsche mit Entzücken verfolgt, und sollte nun Baumschlag machen, der fast aussah, wie hölzerne spanische Reiter — es war zum Verzweifeln! Und doch hatte ich zu grossen Respect vor der Weisheit der Professoren, ich musste meinen Ansichten misstrauen, und den Ihrigen folgen: Nichts in der umgebenden Kunstwelt, was einem hätte auf die Sprünge helfen können! — Von der Noth einer manirirten Zeit hat die jetzige junge Kunstwelt gar keinen Begriff.«

Was seiner blos auf Elementarkenntnisse beschränkten Bildung abging, ersetzte sein frischer für alles Schöne empfänglicher Sinn. Seine akademischen Lehrmeister konnten das in ihm nicht verderben, was Gott in ihn gelegt hatte. Er suchte sich seine Studien draussen in Gottes schöner Welt; ermuthigt durch das Beispiel des Malers Dahl*), der, abweichend von dem damaligen Geschmack, die Natur wiedergab. Dazu kam allerdings hinzu, dass unterdessen in Rom die neue deutsche Kunst ihre Knospen trieb. Auch die jungen Künstler fühlten sich mächtig ergriffen von dem frischen Frühlingswehn, welches über die Alpen aus den deutschen Malerkreisen in Rom herüberdrang. Einer nach dem andern zog nach Italien. Richter musste freilich zurückbleiben, da die Verhältnisse die Befriedigung seiner Sehnsucht ihm nicht gestatteten. Mit Freuden willigte er ein, als er 1820 aufgefordert wurde, den Fürsten Narischkin auf einer Reise durch Frankreich als Zeichner zu begleiten. Konnte er sich auch keine Zeit zu Studien für sich abmüssigen, da er unausgesetzt für des Fürsten Album arbeiten musste, so sah er ein schönes Stück Welt, war im Winter in Nizza und im Frühling in Paris und hatte sich üben müssen in rascher Auffassung und Leichtigkeit der Darstellung. Aber die Sehnsucht nach den Künstlerkreisen in Rom war nur noch grösser geworden, als er im Sommer 1821 nach Dresden zurückgekehrt war. Da kam ganz unerwartete Hilfe. Richter hatte mit seinem Vater für Kunsthändler Arnold**) in Dresden zahlreiche Platten mit Ansichten aus Dresdens Umgebung und der sächsischen Schweiz radirt; dieser hatte an dem jungen Richter, der zudem eine auffallende Aehnlichkeit mit Arnolds kürzlich verstorbenem Sohne hatte, grosses Interesse gefunden, und entdeckte bald, wo der Schuh drückte. Eines schönen

*) Johann Christian Dahl, geb. zu Bergen in Norwegen 1788, gest. in Dresden 1857.

**) Johann Christoph Arnold, geb. zu Hartmannsdorf bei Freiberg, 10. März 1763 gest. in Dresden 6. August 1847.

Tages sagte der wackere Mann zu ihm: „Lieber junger Freund, Sie müssen fort nach Rom. Ich gebe Ihnen jährlich 400 Thlr., wofür Sie keinerlei Verpflichtungen haben. Studiren Sie ungehindert und gehen Sie mit Gott!“ Und unser Richter ging nach Rom. 1823 kam er dort zu dem glücklichen, fröhlichen Schwarm der deutschen Künstler.

Seit etwa 13 Jahren hatte sich dort um Cornelius*) und Overbeck**) eine Anzahl deutscher Kunstgenossen gesammelt. In Deutschland hatte man mit dem Ringen um die Existenz der Nation auch die Schätze der alten deutschen Kunst wieder entdeckt.

Richter fand eine Wohnung im Palazzo Quarnieri. Es war ein schönes geräumiges Gebäude am Monte Pincio. In den Räumen hatten sich unter Andern: Julius Schnorr von Carolsfeld***), Friedrich Olivier†) und Philipp Veit††) eingewohnt. Er suchte seinen alten Dresdener Jugendfreund Oehme†††) auf. Mit den Frankfurtern: dem Maler Thomas(*) und dem Kupferstecher Hoff(**), dem Darmstädter Maler Schilbach(***) und vor allen Andern dem Maler Ludw. von Maydell(†) schloss er ein inniges Freundschaftsband.

An dem alten Joseph Anton Koch(††), dem grössten damaligen Landschaftsmaler, suchte Richter zunächst seinen Lehrmeister. Seine Art und Weise, wie er die Landschaft auffasste, imponirte Richter, sagte aber seiner Natur nicht zu. Er hatte mehr Freude an der schönen poetisch gestimmten Natur, wie er sie draussen fand. Er wollte mit seinem Herzen in die Natur hinein, und das wurde ihm in Rom sehr schwer, wo die Landschaft an sich ihm schon als Kunstproduct erschien. Er glaubte nur in Deutschland, wo man der heimischen Natur vertraulich ins Herz

---

*) Peter Joseph von Cornelius, geb. zu Düsseldorf 23. September 1783, gest. in Berlin 6. März 1867.

**) Friedrich Overbeck, geb. zu Lübeck 2. Juli 1789, gest. in Rom 13. November 1869.

***) Julius Schnorr von Carolsfeld, geb. zu Leipzig 26. März 1794, gest. in Dresden 24. Mai 1872.

†) Joh. Heinrich Ferdinand von Olivier, geb. in Dessau 1785, gest. in München 1841.

††) Philipp Veit, geb. zu Berlin 13. Februar 1793, lebt in Mainz.

†††) Ernst Ferdinand Oehme, geb. zu Dresden 23. April 1797, gest. daselbst 10. April 1855.

(*) Johannes Thomae, geb. zu Frankfurt a. M. 2. Sept. 1793, gest. das. 28. Febr. 1863.

(**) Johann Nicolaus Hoff, geb. zu Frankfurt a. M. 4. Mai 1796, gest. das. 6. März 1873.

(***) Heinrich Schilbach, geb zu Barchfeld 1798, gest. in Darmstadt 1851.

(†) Friedrich Ludwig von Maydell, geb. auf dem Gute Stenhusen in Ehstland 29. November 1795, gest. in Reval 6. September 1846.

(††) Joseph Anton Koch, geb. zu Obergiebeln am Bach im Lechthal 27. Juli 1768, gest. in Rom 12. Januar 1839.

sehen dürfte, erst aufthauen zu können, ja er ging mit dem Plane um, zur Historienmalerei überzugehen. Glücklicherweise hielten ihn Zweifel an seiner Befähigung davon ab. In dieser kritischen Zeit kam Richter mit zwei bedeutenden Männern in Berührung, die seinen geistigen und künstlerischen Bestrebungen für seine ganze Lebenszeit eine entscheidende Richtung gaben.

Seit dem Sommer 1819 hatte die preussische Gesandtschaft in Rom einen evangelischen Geistlichen vom König erhalten. Die Gemeinde, in der Gesandtschaftskapelle vereinigt, bestand grösstentheils aus den evangelischen deutschen Künstlern. Seit Ende 1823 war Richard Rothe*) an Schmieder's Stelle getreten, ein geistreicher Mann von seltener Beredtsamkeit und grosser persönlicher Liebenswürdigkeit, mit dem Chef der preussischen Gesandtschaft Bunsen in herzlichster Uebereinstimmung und Freundschaft. An den Sonntagen war Gottesdienst, wobei Schnorr das Amt als Organist versah. Unter den zur Gemeinde gehörigen Künstlern schlossen sich die mit Richter verbundenen Freunde Rothe immer mehr an, und hatten namentlich Dienstags und Freitags bei ihm Abendversammlungen, in denen eine kurze liturgische Andacht, kirchengeschichtliche Vorträge und ein einfaches Abendbrod nebst anregenden Unterhaltungen aufeinander folgten.

Richter wurde durch seine Freunde Maydell, Thomas und Hoff diesem Kreise näher geführt. Der Sylvesterabend 1824, den er mit den drei Freunden in Maydell's Wohnung verbrachte, wurde für ihn der religiösen Eindrücke wegen für sein ganzes Leben bedeutsam.

Ausserdem lernte Richter Schnorr von Carolsfeld genauer kennen, welcher damals in der Villa Massimi das Ariostzimmer ausmalte. Schnorr war unter den noch in Rom anwesenden deutschen Künstlern nächst Overbeck und Ph. Veit der ausgezeichnetste. Ein aufrichtiger und gläubiger Christ; ein Künstler durch und durch, mit wunderbarer Begabung zugleich Historienmaler im grössten Styl und ausgezeichneter Landschafter, brachte Schnorr unseren Richter zur rechten Erkenntniss der von Gott in ihn gelegten Aufgabe. Richter, nach seiner sinnigen und poetischen Natur, der grosse Leidenschaften fremd sind, zeichnete das, was ihn selbst innerlich bewegte. Er blieb Landschafter, aber die Hauptsache wurde ihm nun der Mensch. Schnorr überliess ihm seine land-

*) Richard Rothe, geb. zu Posen 30. Januar 1776, gest. zu Heidelberg 20. August 1867. Damals frisch vom Wittenberger Seminar und voll von Eindrücken aus dem Kreise der Breslauer „Erweckten" kommend.

schaftlichen Zeichnungen*) auf längere Zeit zum Studium. Die Frucht des gemeinsamen Austausches war ein Bild von Amalfi **). Richter malte die Landschaft, alle Heiterkeit, Schönheit, Licht und Leben der südlichen Natur darstellend, und Schnorr entwarf dazu eine Gruppe, worin diese Schönheiten wie in einem Brennpunkt sich vereinigten. Richter bewahrt diese Zeichnung seines Freundes wie ein Heiligthum auf und hat von Quandt***) oft gesagt, dass diese Skizze den entscheidendsten Einfluss auf ihn gehabt habe. Er hatte erkannt, dass der Landschaft ohne Menschen der Schlussstein fehle, die Natur ohne menschliche Gestalten ein Räthsel bleiben würde.

In Rom wurden fleissig Bilder in Oel gemalt, nach Modellen gezeichnet, und die Abende zum Theil im Verkehr mit dem deutschen Künstlerkreise in einer Osteria heiter zugebracht.

Im Sommer wanderten die Künstler in einzelnen Schaaren in die Gebirge; der erste Sommer führte ihn mit Fries†), Oehme, Wagner††) und Anderen nach Albano, dann in's Gebirge nach Olevano und Tivoli. Im Frühling 1824 ging Richter mit seinen Freunden Maydell, Thomas und Hoff von Rom zu Fuss nach Neapel. Der Sommer 1825 wurde mit seinem Freunde Maydell zusammen im Sabinergebirge zugebracht; sie waren die ersten Deutschen, welche beim Governatore des hohen malerischen Felsennestes Civitella Herberge nahmen. Bis Ende September blieben sie der Studien wegen dort.

Im Frühling 1826 holte er sein bestaubtes Ränzchen hervor und zog mit grosser Freude der Heimath zu. Maydell begleitete ihn bis Orvieto.

Damit war die Lehrzeit beendet. Die Elemente, aus denen der Meister später wie aus unversieglich fliessender Quelle schöpfte, waren nun sämmtlich vorhanden. Gott hatte ihn mit tief religiösem Sinne, einer heiteren, selbst humoristischen Lebensanschauung, einer grossen Fähigkeit, das Schöne und Poetische in den Dingen und Ereignissen des täglichen Lebens zu erfassen, begabt. Die strenge Zucht seines Vaters hatte ihm Fleiss und Nüchternheit anerzogen, der Umgang mit den Grosseltern hatte seine Phantasie mit einer Menge von heiteren und

*) Jetzt im Besitz des Herrn Cichorius-Jaeggy in Leipzig.

**) Siehe No. 153.

***) Johann Gottlob von Quandt, geb. zu Leipzig 9. April 1787, gest. in Dresden 19. Juni 1859.

†) Ernst Fries, geb. zu Heidelberg 1801, gest. zu Carlsruhe 1833.

††) Otto Wagner, geb. zu Torgau 29. December 1803, gest. in Lössnitz bei Dresden 1. December 1861.

komischen Figuren erfüllt. Die Reise mit dem Fürsten Narischkin hatte ihm Auge und Hand zu rascher Auffassung und Wiedergabe geübt. In Rom hatte er das richtige Verständniss für künstlerische Aufgaben gefunden.

Aber vom Können bis zum Ausführen ist noch ein grosser Schritt.

In Dresden konnte er erst gar nicht zu sich kommen. Er glaubte sich noch immer in Rom, glaubte römisches Kunstleben zu finden, vermisste anregenden Umgang, kurz es war alles kühler, als im warmen Süden. Oft sehnte er sich nach den Sonnabend Abenden, an denen die fünf Freunde bei Rothe zusammen gesessen hatten.

Er malte nun grössere Landschaften und fand an seinem alten Beschützer, dem Kunsthändler Arnold, und von Quandt, dem damaligen Mittelpunkt alles geistigen und künstlerischen Strebens in der Dresdener Künstlerwelt warme Freunde und Helfer. Als ihm im folgenden Jahre das Beispiel seines Freundes Oehme, der sich im Mai 1827 verheirathet hatte, keine Ruhe mehr liess, auch in den Ehestand zu treten, und er am 4. November 1827 wirklich sein Weib heimführte, war die eheliche Glückseligkeit sehr gross, der Erwerb aber unsicher.

Das neue Jahr 1828 brachte eine bedeutende Veränderung. Man trug ihm eine Stelle als Lehrer an der Zeichenschule in Meissen an. Die wunderschöne alte Stadt, die Nähe von Dresden, die herrliche Gegend, die Abgeschiedenheit von manchen lästigen Verhältnissen und ein bestimmter Gehalt machten ihm die Sache annehmbar. Im Februar 1828 siedelte das junge Paar nach Meissen über. Für 200 Thlr. Gehalt hatte er wöchentlich zwei Tage Unterricht zu geben, die übrige Zeit hatte er ganz zur freien Verfügung. Das Leben war dort viel billiger als in Dresden, und er rühmt, dass er mit Frau und Magd mit 300—350 Thlr. jährlich auskommen werde. Dazu hatte er eine hoch neben der Albrechtsburg gelegene Wohnung mit herrlicher Aussicht über die ganze Stadt und ins Elbthal. Die römischen Freunde Schnorr, Oehme und Peschel*) erfreuten ihn bisweilen mit ihren Besuchen, ja sogar Rothe und Maydell überraschten ihn. An den prächtigen Sommertagen wurden vergnügte Partien angestellt, als heiteres Nachspiel des herrlichen römischen Lebens, seine Arbeit machte ihr viel Vergnügen, kurz es waren herrliche Flitterwochen. Er malte und radirte fleissig. Ein grösseres Oelbild, die Heimkehr der Hirten auf Civitella, für von Quandt bestimmt, wurde fertig. Es gefiel Vielen, Richter selbst aber

*) Carl Peschel, geb. zu Dresden 31. März 1798, lebt daselbst.

hatte kein rechtes Gefallen daran. Mehr that er sich zu Gute auf einige italienische Zeichnungen, die er für Leipzig malte, und an einem Bildchen von der Porte Salaro sass er mit ganzer Seele. Er studirte fleissig die alten deutschen Meister. Um Dürer recht zu ehren, schaffte er sich dessen von Förster gestochenes Portrait, dessen Leben der Maria nebst anderen Holzschnitten und Kupferstichen von ihm an, und »wandte fast über sein Vermögen 22 Thlr. daran, was der guten Hausfrau unmöglich recht gewesen sein kann, obgleich sie recht freundlich dazu aussah.« An einen Freund schrieb er damals: »Wir wollen den Herrn bitten, dass er uns ebenso tüchtig und fromm werden lasse, wie den guten Albrecht.« Im Hause herrschte Gottesfrieden und bei aller Arbeit und Geldnoth war er mit seiner lieben guten Frau doch stets fröhlich und wohlgemuth. »Als am Tage Mariä Himmelfahrt 1829 ihnen eine kleine Maria bescheert wurde, mit welcher er Abends in der Feierstunde in der grossen Stube umherspringen konnte, da fühlte er sich erst recht als Regent im Hause und nirgends wohler als daheim.«

Unter den Schülern suchte er bessere und lebendigere Kunstansichten zu wecken; auf ihre Sittlichkeit zu wirken, machte er mit ihnen gemeinschaftliche Ausflüge zu Studienzwecken, glaubte es auch dahin gebracht zu haben, dass seine Schüler mit Liebe an ihm hingen.

Seine grösste Sehnsucht war, noch einmal mit lieben Freunden oder allein nach Italien pilgern zu dürfen; aber die Verhältnisse waren nicht darnach; und als eine grosse Landschaft, von Riga aus bestellt, ihm unverhofft ein hübsch Stück Geld brachte, und er mit zwei seiner liebsten Freunde seinen Wunsch erfüllen zu können gedachte, da wurde seine Frau lebensgefährlich krank; die Genesung zog sich monatelang hin, und das schöne Geld holten die Aerzte sammt Apothekern.

Als seine »liebe gute Frau« wieder besser war, machte er 1834 eine Wanderung das Elbthal hinauf über Aussig bis Lowositz. Die fast krankhafte Sehnsucht nach Italien hatte ihm das Auge für die liebliche deutsche Landschaft bislang verschlossen. Nun hatte ihm Gott seine Hausfrau wieder geschenkt, und mit der grossen Sorge um ihr Leben waren auch die kleinen Sorgen hinweggenommen, die Sehnsucht nach Italien blieb, aber das krankhafte, ungerecht machende Heimweh verliess ihn, er fasste mit Wonne die Reize der deutschen Landschaft auf.

Der sächsische Kunstverein war der hauptsächlichste Lebens- und Gnadenspender für ihn wie Manchen seiner Freunde, und ein ebenso noth-

wendiges, wie heilsames Institut. Er radirte eine grössere Anzahl von Blättern für die Bilderchronik und lieferte verschiedene seiner besten Oelbilder für die Verloosungen des Vereins. Nach längeren Verhandlungen wurde endlich die Zeichenschule in Meissen aufgehoben.

Die Meissener Verhältnisse ausser dem Hause waren bei näherer Betrachtung übler erschienen, als die romantische Gegend.

Im Frühling 1836 verliess er Meissen leichten Herzens und zog nach seinem Dresden, wo man ihm eine Stelle an der Akademie gab. Um sich seine Existenz zu erleichtern, hatte er schon in Meissen Zeichnungen für Buchhändler angefertigt. In Dresden setzte er diese Arbeiten fort, was nach seiner Meinung freilich das Nachtheilige hatte, dass er wenig malen, sich keinen Ruf verschaffen, nie ein Bild auf eine auswärtige Ausstellung schicken könne. Er war weit entfernt, die Bedeutung dieser, wie er sie nannte, »Leistenarbeit« zu erkennen, und wünschte sich, wie Hans Sachs, die Kunst daneben in seinen Musestunden zur Erquickung und Herzstärkung treiben zu können.

Für uns beginnt aber damit die Periode des künstlerischen Schaffens unseres Meisters, welche erst spärlich, aber dann immer reicher und voller die Werke schuf, die ihm seine Bedeutung für die Kunst gegeben haben, und ihn zum Liebling seines Volkes machten.

Sein »Leistenhandwerk« brachte ihn mit den Leipziger Buchhändlerkreisen in Berührung. In diesen nahm damals Georg Wigand*) eine hervorragende, durch eigene Tüchtigkeit errungene Stellung ein. Seine frische anregende Persönlichkeit, sein warmes Interesse an Richter's Arbeiten brachten eine Freundschaft zu Wege, der eine lange Reihe von Werken ihre Entstehung verdankt. Für Richter war Wigand der Mittelsmann, durch welchen dieser seine künstlerischen Meinungen zu Tage fördern und verwerthen konnte und Wigand's warme Freude an Richter's Arbeiten war diesem ein grosser Sporn zu weiterer Thätigkeit. Dazu kam, dass, nachdem Stahlstich und Lithographie zur charakteristischen Wiedergabe der Richter'schen Zeichnungen sich nicht bewährt hatten, mit glücklichem Griff der Holzschnitt, der erst kurze Zeit vorher in Deutschland wieder hervorgesucht worden war, zur Vervielfältigung der Zeichnungen gewählt wurde. Anfangs wohl nur aus praktischen Gründen, da er billig war und sich leicht in den Text drucken liess, obwohl die Technik der deutschen Holzschneider noch auf sehr niedriger Stufe stand

*) Georg Wigand, geb. zu Göttingen 13. Febr. 1808, gest. in Leipzig 2. Febr. 1858.

Die wiedererwachte deutsche Kunst, das damit verbundene Studium unserer alten, wieder aufgefundenen, fast neu entdeckten Kunstschätze hatte auch zur Wiederbelebung der Holzschneidekunst geführt. Zuerst noch roh und hart oder von englischen Formschneidern all zu glatt ausgeführt, und den Charakter des Holzschnitts, wie er durch das Material von selbst gegeben ist, verleugnend, befriedigten die Holzschnitte Richter nicht. Er, wie seine Verleger in der Erkenntniss, wie geeignet der Holzschnitt ist, ins Volks- und Familienleben einzudringen, die Kinderstuben zu seinen Gallerien zu machen, suchten diese Kunst nach Kräften zu fördern. Richter sammelte bald eine grosse Zahl von vorzüglichen Holzschneidern um sich, die mit Lust und Eifer allen seinen Ideen folgten. Eine seiner Töchter*) wurde Holzschneiderin und sein Schwiegersohn**) einer der besten Formschneider. Richter fand bald das beste Mittel zur Vervollkommnung heraus, indem er seine Zeichnungen selbst auf die Holzstöcke zeichnete. Es gewährleistete dies bei der richtigen Empfindung des Holzschneiders die grösste Treue des Bildes.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir deshalb Richter das Verdienst zuschreiben, den deutschen Holzschnitt mit am meisten gefördert zu haben. Er vervollkommnete durch seine an die Holzschneider gestellten Ansprüche die Technik des Holzschnittes immer mehr, ohne ihn über den ihm eigenthümlichen Charakter hinauszuführen und hat der sächsischen Schule der Holzschneider den ihr eigenthümlichen Typus, der sie von der Berliner und Münchener Schule scharf scheidet, aufgedrückt.

Es entstanden erst langsam, dann in immer rascherer Folge von 1838 an die deutschen Volksbücher von Marbach, 1840 erschien Duller's deutsche Geschichte, 1841 die köstlichen Bilder zum Landprediger von Wakefield und 1842 Musäus Volksmärchen mit 151 Bildern von unserem Meister. Nieritz Volkskalender wurde von 1842 an mit Richter'schen Bildern geschmückt. Ausser einzelnen Bildern zur Ammen-Uhr, zu Paul und Virginie, zu Reinick's ABC-Buch, worin nebenbei bemerkt, der Bildermann, eines der schönsten Richter'schen Bilder sich befindet — folgten 1844 die Studentenlieder und 1846 die Volkslieder.

Von 1846 an wurde auch ein bisher von der Kunst und den Verlegern nur stiefmütterlich behandeltes Publikum, das doch das dank-

*) Aimé Richter, später verehelichte Gaber, geb. zu Dresden 27. Mai 1834, gest. daselbst 12. October 1863.

**) August Gaber, geb. zu Köpperning bei Neisse in Schlesien 14. Nov. 1823, lebt in Berlin.

barste ist, welches ein Künstler sich wünschen kann, mit immer reicheren und schöneren Gaben ausgestattet. Es kommt viel darauf an, was für Bilder das Kind in die Hände bekommt. Die Kinder aber hatten sich bisher mit Bildern ohne den geringsten Anspruch auf Kunstwerth begnügen müssen.

Manche werden sich noch erinnern, wie es mit den Bildern in den Kinderstuben vor 30—40 Jahren aussah. Viele werden es noch wissen, mit welchem Jubel Reinick's Jugendkalender und ABCBuch, die Hymnen für Kinder, die Illustrirten Jugendzeitungen von O. Wigand, später auch von Brockhaus, seit 1846 unter grossen und kleinen Kindern erregten. Scherer's alte und neue Kinderlieder, Märchen und Geschichtchen von Keil, Campe's Robinson, die schwarze Tante und eine reiche Anzahl kleinerer Bilderbücher aus dem Löschke'schen Verlage, sämmtlich auf's reichste mit Richter'schen Holzschnittbildern ausgestattet, unter denen wahre Perlen von Kunstwerken im kleinsten Format sich befinden, erschienen rasch hintereinander.

Die schönsten Bilder aber waren in dem 1853 zum erstenmale mit Richter'schen Bildern ausgestatteten Bechstein'schen Märchenbuch. 1860 erschien: Der gute Hirte und 1862 die Krone aller Bücher für das kleine Kind: Es war einmal. 1869 erschien der zweite Band von Scherer's Kinderbuch und das letzte Bild von Richter's Hand für die Kinder ist in Robert Reinick's Märchen 1874 enthalten.

Richter war inzwischen 1841 Professor an der Dresdener Akademie und Vorstand des Ateliers für Landschaftsmaler geworden. Durch seine herrliche Anregung, mit der er die poetische Anschauung der Natur weckte, sah er tüchtige Künstler aus seinem Atelier hervorgehen.*)

*) Carl Heinrich Dreber gen. Franz, geb. zu Dresden 9. Januar 1822, gest. in Rom 3. August 1875.

Ernst Hasse (der geistreiche Thierzeichner), geb. zu Erfurt 22. März 1819, gest. in Dresden 2. September 1860.

Joachim Achilles Ludwig Wilhelm von Doring, geb. zu Seligenstadt bei Grimma 7. Februar 1820. Ging Ende der 40er Jahre nach Amerika.

Heinrich Eduard Müller, geb. zu Pullawa 6. September 1823, gest. in Dresden 16. October 1853.

Friedrich Ludwig Nitschke, geb. zu Halle a. d. Saale 26. Februar 1822. Ging Ende der 40er Jahre nach Amerika.

Carl Friedrich Hermann Lungwitz, geb. zu Halle a. d. Saale 11. März 1813. Ging Ende der 40er Jahre nach Amerika. Lebt in Austin in Texas.

Friedrich August Oswald Kleinig, geb. zu Dresden 14. April 1822, gest. daselbst 31. December 1869.

Wilhelm Heinrich Schneider, geb. zu Neukirchen bei Chemnitz 14. Januar 1821, lebt in Dresden.

Friedrich Wilhelm Ernst Emil Bollmann, geb. zu Alvensleben bei Magdeburg 24. März 1825, lebt in Quedlinburg.

Seine Familie hatte sich vergrössert. Ein Knabe*) und vier Mädchen machten ihm viel Freude. Er wohnte sehr freundlich vor der Stadt. Freund Oehme wohnte ganz in der Nähe, und mit Peschel war er so oft zusammen, dass selten einer ohne den andern zu sehen war. In einem redlichen Kunststreben regten sie sich treulich gegenseitig an. Unter den übrigen Dresdener Künstlern wollte sich ein gegenseitig förderndes Kunstleben, wie in München, nicht recht gestalten. Es fehlte an einer alle Anderen überragenden Persönlichkeit. Einflussreiche Kunstfreunde, wie von Quandt, hatten schon lange die Berufung einer derartigen Persönlichkeit in's Auge gefasst. 1846 führten Verhandlungen mit Schnorr dahin, dass dieser die Stelle eines Galeriedirectors und Professors an der Kunstakademie annahm, und im September antrat. Um Schnorr gruppirte sich nun eine Reihe bedeutender Künstler. Für Schnorr hatte die Kunst als Dienerin für Sozialzwecke wenig Reiz. Nur eine dem öffentlichen Leben gewidmete Kunst entsprach seinen Neigungen und Gesinnungen. Er glaubte, dass die Kunst die Berufung und die Mittel habe, Antheil zu nehmen an der Erziehung und Bildung des Menschen. Er führte auf grossartige Weise diese Ansicht mit seiner Bilderbibel aus, für die er den Holzschnitt wählte, weil das Werk ein Volksbuch sei, und dem Volk und der Jugend in frischen

August Eduard Leonhardi, geb. zu Freiberg 19. Januar 1826, lebt in Loschwitz bei Dresden.
Heinrich Woldemar Rau, geb. zu Dresden 5. August 1827, lebt daselbst.
Gotthelf Emil Louis Friedrich, geb. zu Dresden 22. Juni 1829, lebt daselbst.
Heinrich Friedrich Johann Gärtner, geb. zu Neu-Strelitz 22. Februar 1828, lebt in Dresden.
Anton Gerhardt Jördens, geb. zu Muskau i. d. Niederlausitz 29. Mai 1828, lebt in Dresden.
Erich Erwin Oehme, geb. zu Dresden 1. Septbr. 1831, lebt in Blasewitz bei Dresden
Carl Friedrich Moritz Schulz, geb. zu Dresden 29. März 1832, jetziger Aufenthalt unbekannt.
Adolph Wilhelm Porst, geb. zu Schönhaide bei Annaberg in Sachsen 12. Mai 1826, lebt in München.
Friedrich Albert Zeh, geb. zu Dresden 11. Juni 1834, gest. daselbst 31. März 1865.
Gustav Adolph Thomas, geb. zu Zittau 28. September 1834, lebt in Dresden.
Adolph Arnold, geb. zu Zeulenroda bei Greiz 30. Nov. 1831, gest. in Florenz Sept. 1862
Franz Albert Venus, geb. zu Dresden 3. Mai 1842, gest. daselbst 27. Juni 1871.
Victor Paul Mohn, (Schwiegersohn von A. Gaber, geb. zu Meissen 17. November 1842, lebt in Dresden.
Rudolph Schiroll, geb. zu Dresden 4. Juli 1843, lebt in München.
Heinrich Rudolph Schuster, geb. zu Markneukirchen 1. Septbr. 1848, lebt in München.
August Emil Theodor Gotthardt Heine, geb. zu Bautzen 22. Juli 1847, lebt in Dresden.
Ernst Fischer, geb. zu Dresden 6. Juni 1850, lebt in Dresden
Carl Friedrich Kunze, geb. zu Dresden 21. December 1854, lebt in Dresden.
Wladimir Jettel, geb. zu Janowitz in Mähren 18. Juli 1843, lebt in Dresden.

*) J. Heinrich Richter, Inhaber der Verlagshandlung in Dresden.

kräftigen Zügen die heilige Geschichte vor die Augen halten sollte. Was Schnorr damit bewusst und offen aussprach, das hatte Richter erst im Kleinen, dann in immer grösserem Masse gethan. Wie er die Kinderstube der Kunst zugänglich gemacht hatte, das haben wir bereits gesehen. Wie das Kind, so verhält sich aber auch das Volk im Gegensatz zu den gebildeten Kreisen zur Kunst. Mit nichts ist seinem innersten Denken und Fühlen besser und tiefer beizukommen, als mit dem Bild. Da bedarf es nicht der ungewohnten Geistesarbeit, um einen Gedanken zu erfassen und zu begreifen.

Das Bild prägt sich dem Auge sofort ein und bleibt im Gedächtniss. Es muss das Bild aber in des Volkes Art und Weise sprechen, das thut der Holzschnitt.

Richter's früheste Bilder für seine Verleger hatten schon diesen Zweck im Auge gehabt. Seit 1849 wurde dieser in grösserem Masse von ihm verfolgt. Er bewarb sich, wie Sauerländer berichtet, um die Bilder zu der bei diesem erscheinenden Spinnstube. Von 1849—1860 lieferte er für diese zusammen über 500 Bilder. In den 1849 erschienen Musenklängen aus Deutschlands Leyerkasten befinden sich 24 Bilder derbkomischen Inhalts von ihm. Diese angestrengte Thätigkeit, namentlich durch seine Art und Weise, in kleinem Maasstab und auf die Holzstöcke selbst zu zeichnen, hatte inzwischen seine Gesundheit angegriffen. Schon 1848 und 1849 hatte er wiederholt Badereisen nach Ostende machen müssen. Der Weg führte ihn über Frankfurt am Main, wo er einige Tage ruhte, mit seinen römischen Jugendgenossen Thomas und Hoff, Schilbach kam von Darmstadt, durchwanderte er den Taunus. Die überaus malerische Gegend überraschte ihn so, dass er bei einem späteren Besuche wieder einen Ausflug dahin unternahm. Im Sommer zog er auf des Arztes Anrathen nach dem bei Dresden benachbarten Loschwitz, wohin ihm stets seine Schüler folgten.

1854 brachte tiefes Herzeleid. Seine brave, einfache, praktische und fromme Hausfrau, sein bestes Lebensglück wurde in blühender Gesundheitsfülle mitten im Kreise der Ihrigen plötzlich abgerufen.

Im folgenden Jahre strahlte die Verlobung seiner Tochter Helene mit Theodor Kretzschmar hellen Sonnenschein in das Haus und Herz des Meisters. In demselben Jahre führte ihn der Auftrag, Bilder zu Claus Groth's Kinderliedern zu zeichnen, nach Holstein, wo er Natur und Menschen in Norddeutschland studirte. 1859 am Schiller-Jubiläum

wurde Richter von der Universität zu Leipzig wegen seiner Verdienste um die Kunst zum Ehrendoctor der phil. Facultät ernannt. Im Herbst 1862 kam Richter fast zufällig noch einmal nach Frankfurt a. M. und verlebte hier mit seinen treuesten Freunden aus der römischen Zeit ein paar Wochen. »Es waren Tage wie vom Himmel gefallen, ein schöner, friedlicher Sommerabend nach dem frischen Lebensmorgen, der in Rom begonnen hatte.« Während seines Aufenthaltes erfreute er sich an den in dem Städel'schen Institut vorhandenen reichen Sammlungen der Handzeichnungen von Philipp Fohr,*) deren Schönheit ihn begeisterte, als kehrte die Jugendzeit zurück.

Damit sind wir nun zum letzten Abschnitt der Thätigkeit unseres Meisters gekommen, in welcher er den seit vielen Jahren mit sich herumgetragenen Wunsch erfüllte, »in Bildern unser deutsches Familienleben in seinen Beziehungen zur Kirche, zum Hause und zur Natur darzustellen, um Jedem im Spiegel der Kunst zu zeigen, was Jeder einmal erlebte. Der Jugend Gegenwärtiges und Zukünftiges, dem Alter die Jugendheimath, den gemeinsamen Blumen- und Paradiesgarten, der den Samen getragen hat für die spätere Saat und Ernte.«

Und es ist ihm gelungen, was er wollte, das Familienleben unseres deutschen Volkes in Bildern schlicht und treu, mit warmer Freude an den Gegenständen wiederzugeben. Was er zuerst dem Kind, dann dem Volk in seinen anspruchlosen Bildern gezeichnet hatte, das bot er jetzt der deutschen Familie in reichen und bedeutenden Gaben. Was Gott ihm an Poesie und Schönheitssinn, an inniger Frömmigkeit, an tiefem Gefühl für das Liebliche und Anmuthige in der Natur, im Menschen, in ihrem täglichen Leid und Freud, in den Beziehungen der Thiere zum Menschen, an launigem Humor und frischer und froher Heiterkeit ins Herz gelegt, was er in seiner Kindheit und in einer in Zucht und Arbeit verlebten Jugend, in einem glücklichen Familienleben und einem oft und gern gesuchten Verkehr mit Feld, Wald und Wiese erlebt hatte, das erhielt nun selbständige Form, löste sich von dem Text, der bisher seine Bilder fürs Volk und Kind begleitet hatte, und ward ein künstlerisches Erziehungsmittel für das deutsche Haus, wie es in Gemeinschaft mit Schnorr's Bilderbibel kein anderes Volk aufzuweisen hat.

Die Reihe eröffneten die von 1851—1855 erschienenen Hefte:

*) Carl Philipp Fohr, geb. zu Heidelberg 1795, ertrank beim Baden in der Tiber bei Rom 1818.

Beschauliches und Erbauliches. Von 1853—1856 erschienen die 40 Bilder, jetzt unter dem Titel: Göthe-Album bekannt. 1855 brachte: Christenfreude in Lied und Bild. 1856: Das Vater Unser. 1857: Schiller's Lied von der Glocke. Von 1858—1861 die vier herrlichen Hefte: Für's Haus. 1861: Der Sonntag. 1864: Ein neuer Strauss fürs Haus. 1866: Unser tägliches Brod. 1869: Gesammeltes« und 1874: Bilder und Vignetten.

Daneben lieferte unser Meister zu Scherer's deutschen Volksliedern von 1854—1868 Zeichnungen, und zu einer grossen Anzahl von Werken Titelbilder, verzierte Umschläge und einzelne Bilder, zeichnete Briefköpfe, Couverts, Karten für Kunstvereine und Feste. Es erschienen Albums und Hefte mit photographirten Zeichnungen und Lichtdrucken.

Worin liegt denn nur der Zauber dieser einfachen Bilder, dem sich Niemand entziehen kann, der gleichmässig das Kind, wie die Eltern, den Ungebildeten, wie den Gebildeten, den Mann aus dem Volk, wie den feinsten Kunstkenner, wer nur noch deutsch denken und empfinden kann, ergreift? Wie kommt es, dass, wenn wir Kritiken seine: Werke in Zeitschriften, welcher Richtung sie auch sein mögen, finden, sie nichts wie poetische Schilderungen seiner Bilder enthalten und das sonst übliche Abwägen der Vorzüge und Fehler nicht heraus will?

Es ist nicht schwer, dies zu erklären, wenn wir uns klar machen, Wie er es gemacht hat, und Was er gezeichnet hat. Darin liegt das ganze Geheimniss.

Zuerst also: Wie hat er es gemacht?

Jedes seiner Bilder, gross oder klein, es mag mit ein paar Strichen hingeworfen, oder mit Lust und Liebe bis ins Kleinste ausgeführt sein, gibt in den einfachsten Formen immer einem poetischen Gedanken Gestalt und Leben. Man kann sich wohl vorstellen, dass Jemand correcter in der Form zeichnen könne, das aber erscheint fast unmöglich, für die Empfindung, welche das Bild aussprechen soll, eine ausdrucksvollere, schönere, anmuthigere und dennoch einfache und durchaus genügende Darstellung zu finden.

Jedes, das Gräschen, wie die Feldblume, der Strauch und Baum, das Vögelchen wie alle Thiere, die Menschen und vor Allen die Kinder, sie alle sind mit vollster Liebe gezeichnet, jede Bewegung ist natürlich, der Ausdruck bei Gross und Klein der Situation vollständig entsprechend, man liest Jedem, selbst dem Thier seine Gedanken aus den Augen, alles Unschöne, Hässliche ist ihm fremd. Richter weiss sogar Dingen, die man in der Natur für nicht schön zu halten berechtigt ist, den Stempel

der Schönheit und Anmuth zu verleihen. Wir sehen die Natur in einem Spiegel, der nur das Schöne, nicht das Hässliche wiederspiegeln kann, ohne aber den eigentlichen Charakter zu verwischen.

Das ist eine Gottesgabe, die den Wenigsten eigen ist. Es gehört ein reines, fröhliches Herz, ein kindlich frommes Gemüth, ein tief poetisches Gefühl und ein offenes Auge für das Schöne in uns, an uns und um uns in den kleinen Verhältnissen des täglichen Lebens dazu, um mit solcher reinen Fröhlichkeit und kindlichen Frömmigkeit die poetische Schönheit im Bilde wiedergeben zu können.

Damit kommen wir darauf, was der Meister in seinen Bildern gezeichnet hat.

Richter's Bilder lassen sich eigentlich nicht beschreiben; so wenig wie man ein Gedicht beschreiben kann.

Um ihren ganzen Zauber zu empfinden, muss man sie immer und immer wieder ansehen. Man sieht sich nie an ihnen satt, entdeckt immer neue Züge, die man bisher übersehen hat, bald muthet uns dies, bald das besonders an, die Stimmung des Bildes überkommt uns, wir wissen nicht wie? Er ist ein Dichter beim Zeichnen. Er zeichnet uns freilich keine grossen Begebenheiten, keine welthistorischen Momente, und wo er's einzeln versucht hatte, ist's nicht immer geglückt, aber seine Bilder wirken auf die Empfindungen unseres Gemüths, Gefühls oder Herzens um so tiefer, als er sich ganz ausschliesslich auf den engen Raum eines fest bestimmten Kreises beschränkt, diesen aber nach allen Seiten stets neu mit ungeschwächter Frische und Freudigkeit gezeichnet hat. Es ist das deutsche Familienleben, was aus jedem Bilde uns poetisch verklärt entgegenleuchtet. Darum sind sie auch Jedem verständlich; das Kind begrüsst sie, wie der Erwachsene; sie bedürfen keines Commentars. Der Schauplatz ist die Wohn- und Kinderstube; vor der Hausthüre die rebenumrankte Laube, die Strasse mit alterthümlichen Erkern und Thürmchen an den Häusern und draussen Feld und Wald mit prächtigen Aussichten in die duftige Ferne: das bildet den Rahmen worin sich das bewegt und entfaltet, was wir selbst täglich erleben, woran wir vorübergehen, ohne die darin liegende Poesie und Schönheit zu bemerken und zu erfassen.

Das Familienleben nach seinen heiteren und anmuthigen, aber auch so ernsten und tiefergreifenden Seiten, von den kleinsten Zügen bis zum packenden Moment ist in tausendfachen Veränderungen stets neu und doch bekannt, so wahr und lebendig vor die Augen gestellt, dass

Jeder meint, das müsse er selbst schon erlebt haben. Es hat es auch schon Jeder erlebt, wir haben es nur nicht zu sehen verstanden. Die Augen waren uns gehalten; nun der Meister im Bilde es uns zeigt, begreifen wir nicht, dass wir's nicht gesehen haben, und erleben es noch einmal, verklärt von dem Schmuck reiner Schönheit und sittlicher Hoheit. Des Kindes Leben von der Taufe an, wie es zuerst auf der Mutter Schoos in die fremde Welt hinausschaut; die Freude der Eltern am ersten Lächeln, an den ersten Versuchen des Kindes, seine kleinen Glieder zu gebrauchen, seine Entwicklungen bis zum ersten Schulgang mit seinen Freuden und Leiden; seine Spiele in der Stube und auf der Strasse, im Felde und Wald, auf der Wiese und am Bach. Dann Weihnachten mit dem Christbaum, des Kindes höchstes Fest, dessen Bedeutung es zuerst von allen ahnt. Im Sommer fröhliche Wanderschaft mit Eltern und Geschwistern in Gottes schöner Welt, in der in reicher Landschaft selten das Kirchlein oben auf weit schauender Höhe fehlt.

Das Mädchen erblüht zur Jungfrau. Der Knabe löst sich vom Elternhaus, der Eltern Segen begleitet ihn, Gottes Gnade behütet ihn. Aus dem Jüngling, der fröhlich jauchzend durch herrliche Gegenden gezogen ist, wird ein kräftiger Mann, aus der Jungfrau ein tüchtiges Weib. Sie bauen sich ihr Nest, wie die Schwalben an ihrem Dach, und er schreibt vergnügt über die Hausthüre: »Mein Nest ist das Best« und darüber: »Der Herr segne Deinen Eingang und Ausgang.« Dann blicken zum ersten Male zwei helle junge Aeugelein den Eltern in die Augen, und so geht es wieder von vorn an. Nichts ist vergessen, selbst die kleinsten Begebenheiten nicht, wenn die Mama eine Schüssel dampfender Kartoffeln bringt, und der älteste Junge zum Angriff bläst.

Endlich werden aus den Eltern Grosseltern; die Grossmama erzählt prächtige und grusseliche Geschichten; der Grosspapa kann sich vor der zudringlichen Liebe der Enkelschaar kaum schützen.

Darüber waltet sichtbar Gottes schützende Hand; die Engel behüten das Kind, sie spielen mit ihm, winden ihm Kränze und warnen es vor Abwegen. Sie bringen den Frühling, benetzen das Ackerfeld, damit es Frucht bringe. Sie tragen hoch vom Himmel herab dem armen frierenden Kind den Christbaum, und schütten mit vollen Händen ihm Gaben in den Schoos.

Die Mutter betet mit den Kindern, der Hausvater spricht den Morgen- und Abendsegen. Vor dem Essen kommt das Tischgebet. Der

Sonntag ist des Herren Tag. Riehl sagt so schön wie treffend: »Es hat bei Richter noch Jeder zum Sonntag einen eigenen Rock, Haube, Hut und Mieder. Denn es gehört zur Ehre des Tages, dass man in die Kirche ein anderes Kleid bringt, als man in Küche und Stall trägt. Seine Menschen, wenn sie im Sonntagsschmuck das Gesangbuch in der Hand, züchtig und ehrbar zur Kirche gehen, sehen viel schöner aus, als am Werktag, und selbst Flur, Feld und Wald hat ein festtägliches Aussehen. Die Sonne scheint heller, die Blumen blühen schöner und Alles predigt über den Text: »Das ist der Tag des Herrn.« Richter's Haus ist auf dem festen Boden der Geschichte auferbaut. In seinen alterthümlichen Wohnungen mit Giebeln und Wetterfahnen, mit Erkern und weinumrankten Lauben, mit der Bank in der Thür, und darüber dem frommen Spruch, sind schon lange Reihen von Geschlechtern geboren und gestorben.

Auf den einfachen Schränken, Tischen und Stühlen stehen ganze Lebensgeschichten eingegraben. Der Segen der Vorfahren ruht auf dem Hause, es ist mit der Familie eng verwachsen, es gehört zu diesem, in Arbeit und Gebet fleissig, demüthig und fröhlich einhergehenden Geschlecht. Wie auf altem Gemäuer ein Rosenstrauch blüht, so blüht aus diesen alten Häusern ein frisches Geschlecht uns entgegen. Diese jauchzende Kinderschaar, die sich fröhlich in den altehrwürdigen Räumen tummelt, wird einst in denselben Räumen, wie die Zucht und Sitte, so auch das Andenken der Vorfahren treu bewahren. Aus Richter's Bildern wird uns klar, warum die deutsche Familie das »deutsche Haus« heisst.«

Der Verkehr mit der Nachbarschaft führt ins Freie. Draussen in den Lauben, an den erkergeschmückten Ecken, den reichverzierten Brunnen, stehen die Nachbarn zusammen, spielen die Kinder, jagen sich die Hunde, und Gänse und Enten fehlen nicht. Der Kleinhandel blüht auf den Stufen des Bäckerladens, um den Stand der Obst- und Käsehändlerin und des Bildermanns. Ist es gar Christmarkt, dann ist der Jubel über die Herrlichkeiten des Nürnberger Spielwaarenkrämers unermesslich. Im Sommer gibts Landparthien; oben auf des Berges Höhe lagert sich Jung und Alt und freut sich im wohligen Ausruhen über Gottes weite schöne Welt. Hinterher gibts wohl ein Gewitter, und dann schmeckt das behagliche Haus wieder um so besser. Im Winter sammelt sich alles um den warmen Ofen, draussen stürmts und schneits. Die Vögelchen holen ihr Futter am Fenster. Abends wird Hausmusik gemacht, oder es gibt nach des Tages Arbeit frohe Feste.

Der Philister kommt schlecht weg. Er wandelt in der herrlichen Frühlingslandschaft mit der Brille auf der Nase in »Kleistens Frühling« lesend. Oder er sitzt im Schlafrock mit langer Pfeife und Zipfelmütze in einem Vogelbauer eingesperrt, ein Vögelchen sitzt draussen, und sieht sich spottend den sonderbaren Kerl an. Oben darüber singen, wandernd in prächtiger Gegend, zwei lustige Burschen das Eichendorff'sche Lied: »Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt.«

Aber auch das Geringste hat sein Recht. Der Hund, des Menschen treuester Begleiter, fehlt fast nie, er hat den Ehrenplatz, ist mitten unter den Kindern, ihr bester Kamerad, lebt mit der Familie und theilt die Arbeit und Erholung des Tags; liegt er an der Kette, so steht warnend über der Thüre des Hundestalles: »Ich beisse«. Die Katze hört man ordentlich schnurren, wenn sie behaglich sich die Pfötchen leckt. Man liesst ihr den Gedanken vom Gesicht, wenn vor ihr ein Vögelchen die Brosamen aufpickt: »Wenn ich dich doch hätte.« Tauben kommen geflogen, Schwalben bauen ihr Nest, füttern ihre Jungen und sitzen zum Zeichen des Friedens im Hause auf der Fensterbank; der Storch, des deutschen Hauses gravitätischer Freund, wird bei seinem Einzug in das altgewohnte Nest herzlich begrüsst.

Auch der Blätter- und Blüthenschmuck ist nicht vergessen. Epheu und Weinreben ranken sich um die Laube und den Erker des Hauses bis zum Giebel empor, Rosenbüsche blühen im Garten und vor dem Fenster; Eichen und Linden beschatten den Brunnen vor dem Hause, und die Feldblumen und das Gras, das wogende Kornfeld, die moosbewachsenen Steine, der lebendige Bach mit dem Steg darüber, und hinten die duftigen Berge und Thäler, selbst die schönen Wolken und der über Alles ausgegossene Sonnenschein — Alles stimmt zu der poetischen Stimmung, die seinen Bildern eignet.

Ich habe aus der Fülle seiner Bilder eine kurze Schilderung der darin behandelten Gegenstände zu geben versucht. Wer sie kennt, wird finden, dass aus dem gewaltigen Material nur hie und da etwas heraus genommen ist; eine erschöpfende Beschreibung würde unmöglich gewesen sein, da die Anzahl der Zeichnungen allein für den Holzschnitt über 2500 beträgt. Aus der Darstellung selbst aber wird man die Ueberzeugung gewonnen haben, dass neben der Bedeutung der Bilder als Kunstproducte noch ein weit höherer Werth in ihnen steckt.

Wenn Richter auch nichts weiter gethan hätte, als unserer Jugend eine Menge der schönsten Bilder in die Hände zu geben, wenn auf seine Anregung, und durch sein Beispiel veranlasst, die Bilderbücher für die Kinder seitdem vollständig umgestaltet sind, schon dies würde genügen, ihm ausser seinem Werth als Künstler einen besonderen Ehrenplatz zuzuerkennen.

Richter's Mäcene sind diejenigen, die er mit treuer Liebe tausendmal selbst gezeichnet hat, die Väter, Mütter und Kinder des deutschen Hauses. Er hat sie gelehrt, auf die poetischen Reize im kleinen Kreise des alltäglichen Lebens zu achten.

Er hat im Bild aber auch immer wieder auf die hohe sittliche Würde des Familienlebens hingewiesen.

Wenn unsere Kinder unter solchen Eindrücken und Einflüssen heranwachsen, so müssen sie daraus einen Schatz mit ins Leben hineinnehmen, der nicht ohne dauernde Früchte bleiben kann. Wie ein in der Jugend gelernter Bibelspruch öfters in der Stunde der Versuchung vor der Sünde gerettet hat, ähnlich muss es sein, wenn ein Richter'sches Bild aus der Erinnerung der Kinderstube plötzlich sich vor die Augen stellt.

Ueber Richter's Bilder wird die Zeit und Mode nicht hinweggehen. Sie werden bleiben was sie sind, ein Abbild des innigen deutschen Familienlebens.

Die Bilder sind einerseits das Resultat der Erziehung, seines Fleisses und seiner Erfahrungen, auf der andern Seite aber auch ein Bild seines innern Menschen, seines Fühlens, Denkens und Empfindens, seines liebenswürdigen, einfachen, poetischen und frommen Charakters.

Zum Schluss noch einige persönliche Bemerkungen über unsern alten lieben Meister. Er lebt hochbejahrt in Dresden im Kreise der Seinigen. Von seinen alten Freunden ist ihm nur noch der um einige Jahre ältere Peschel geblieben. Die Anderen sind ihm schon vorausgegangen. Sein Geist und Gemüth ist jugendlich frisch, heiter und fromm. Oppermann sagt von ihm: »Richter ist im höchsten und schönsten Sinne des Wortes ein guter Mensch.« Im Verkehr mit seiner Familie und seinen Freunden zeigt sich die unerschöpfliche Heiterkeit seines Gemüths, sein kindlicher Frohsinn und liebenswürdiger Humor. Im Kreise der Seinigen ist er in seiner heiteren und anregenden Weise der Mittelpunkt der ganzen Unterhaltung. Alle sind froh, wenn sie seinen und Peschel's Mittheilungen aus ihrem reichen inneren Leben zuhören dürfen. Seine Lebensgewohnheiten sind von einer in unseren Tagen fast erstaunlichen Einfachheit und Genügsamkeit. Den einzigen Luxus, den

er sich gönnt, ist der Sommeraufenthalt in einem kleinen einstöckigen Landhäuschen, das einsam über Loschwitz am Waldesrande liegt, ein Häuschen von grösster Einfachheit, von einem kleinen Blumengärtchen eingehegt und von Weinlaub übersponnen. Abends pflegt er wohl von seinem Berge herabzusteigen und »im Sterne« bei Demnitz im Kreise von Freunden, Kunstgenossen und Gelehrten ein Stündchen zu verplaudern. Von Gestalt ist Richter gross und schlank von einer fast zarten Erscheinung. Das Gesicht von überaus wohlwollendem freundlichem und mildem Ausdruck zeigt echt deutsche Züge, und ist von dichtem langem Silberhaar umgeben.

Eine kürzlich vom Bildhauer Gustav Kitz*) modellirte Büste in Lebensgrösse gibt seine lieben Züge künstlerisch treu wieder.

Seine Augen erlauben das Schaffen nicht mehr. Schon vor Jahren musste er beim Zeichnen die Loupe zu Hilfe nehmen, früher strömte der Quell seiner reichen Phantasie fast ununterbrochen, jetzt ist er nur noch wie der Teich Bethesda, der nur von Zeit zu Zeit quoll, wenn ein Engel herab kam und ihn bewegte. Selbst die Wanderlust, die ihn in früheren Jahren fast in jedem Sommer allein oder mit guten Freunden zum Wanderstab greifen liess, hat aufgehört.

Nur ungern hat er von seiner jüngsten Tochter Lieschen begleitet in den letzten Jahren in Gastein Kräftigung seiner angegriffenen Nerven gesucht. Wohlthuend wurde er berührt, als ihn dort eine unbekannte Dame vor ihrer Abreise aufsuchte, um dem Manne, der durch seine Bilder ihrem Hause viel Freude gebracht, durch einen Händedruck ihren Dank bezeugen zu können.

Auch das letzte Jahr, in welchem der Meister in den wohlverdienten Ruhestand trat, brachte ihm mancherlei Freude:

Im Frühjahr veranstaltete ihm zu Ehren die Dresdener Künstlerschaft bei seinem Abschied von der Akademie einen Festzug, der ihm die Hauptgestalten aus seinen Werken vorführte. »Es war eine überraschende Erheiterung für ihn;**) das Fest war in jeder Beziehung gelungen und zeugte von der herzlichen Liebe zu dem liebenswürdigen Menschen und grossen Meister«, wie sich Director Hübner,***) der Verfasser beifolgenden Gedichtes, ausspricht:

*) Gustav Adolph Kietz, geb. zu Leipzig 26. März 1826, lebt in Dresden.

**) Professor H. Bürkner fertigte zur Erinnerung für die Festtheilnehmer beifolgendes Blättchen: Knabe mit Blumenstrauss. — Das darunter stehende Monogramm führt Bürkner bei den von ihm gefertigten Zeichnungen. — Der Holzschnitt ist von S. Schneider. — Das Bild als Variante aus: „Der Kinderengel", 1850. „Zum Gruss" Siehe No. 2537.

***) Rudolph Julius Benno Hübner, geb. zu Oels in Schlesien 17. Januar 1806.

An Ludwig Richter.

Kunst und die Liebe trafen einst zusammen,
Auf eines Kindes Haupt die Hand zu legen,
Zu bringen ihm des Himmels reinsten Segen
Und es zu weih'n mit heil'gen Geistesflammen.

Du warst das Kind! Im Schutze solcher Ammen
Gingst sicher Du dem hohen Ziel entgegen
Und Blumen pflücktest Du auf Deinen Wegen,
Brachst Früchte, die nicht von der Erde stammen.

Nun, wie ein Stern, ziehst Du mit mildem Glanze
Die Herzen sanft mit Liebesstrahlen an,
Und liebend folgen alle Deinem Gange.

Es nah't der Ruhm mit vollem Lorbeerkranze,
Die Freude sieh' bekränzt mit Rosen nah'n:
»Sie bringen heut Dir Deines Volkes Dank!« *)

*) Kunst, Liebe, Ruhm und Freude waren die Personen des Festspiels, welche dem Meister Kranz und Adresse am Schlusse überreichten.

Und in diesem Herbst wurde ihm die ehr- und freudenreiche Mittheilung, dass S^e^ Majestät der deutsche Kaiser ihm »in Anerkennung seines künstlerischen Wirkens« einen jährlichen Ehrengehalt bewilligt habe. Die Freude über diese »huldvolle Auszeichnung« richtete ihn wunderbar auf, nachdem er so manches Trübe und Schwere durchlebt.

Ich schliesse mit den Worten, die sein alter Freund, der verstorbene Kupferstecher Thäter*), unserem Richter vor Jahren geschrieben hat:

»Du hast in Deinem Leben nicht in den Wind gearbeitet. Deine Werke werden bleiben und viel köstliche Frucht tragen. Darum sei fröhlich und wohlgemuth, denn der Herr ist mit Dir und Deinem Thun.«

*) Julius Caesar Thäter, geb. zu Dresden 7. Januar 1804, gest. zu München 13. Novbr. 1870.

Inhalts-Verzeichniss.

Die wichtigsten Bildnisse des Meisters.

Radirungen. Eigene Arbeiten des Meisters.
Folgen und einzelne Blätter . . . . . Seite 1

Holzschnitte. Nach Zeichnungen des Meisters.
A. Folgen . . . . . „ 67
B. Einzelne Blätter . . . . . „ 101
C. Illustrirte Werke . . . . . „ 113
D. Gesammelte Wiederholungen aus A, B und C . „ 207

Radirungen und Stiche. Nach dem Meister.
A. Folgen und einzelne Blätter . . . . . „ 311
B. Illustrirte Werke . . . . . „ 323

Lithographieen. Nach dem Meister.
A. Folgen und einzelne Blätter . . . . . „ 349
B. Illustrirte Werke . . . . . „ 353

Lichtdrucke und Photographieen. Nach dem Meister.
A. Lichtdrucke . . . . . „ 377
B. Photographieen . . . . . „ 382

Nachtrag.
I. Radirungen. Eigene Arbeiten des Meisters.
Einzelne Blätter . . . . . „ 403
II. Holzschnitte. Nach Zeichnungen des Meisters.
Einzelne Blätter . . . . . „ 403
Illustrirte Werke . . . . . „ 405
III. Radirungen und Stiche. Nach dem Meister.
Einzelne Blätter . . . . . „ 410
IV. Lithographieen. Nach dem Meister.
Illustrirte Werke . . . . . „ 414

Uebersichtstabellen.

I. Radirungen. Eigene Arbeiten des Meisters . . . . Seite 415
II. Holzschnitte. Nach Zeichnungen des Meisters . . . „ 419
III. Radirungen und Stiche. Nach dem Meister . . . „ 427
IV. Lithographieen. Nach dem Meister . . . . . „ 430
V. Lichtdrucke und Photographieen. Nach dem Meister . „ 433
VI. Nachtrag . . . . . „ 434

Verzeichniss der nach dem Meister thätigen Kunstanstalten, ferner der Holzschneider, Radirer, Kupferstecher und Lithographen, nebst deren vorgefundenen Monogrammen und Unterschriften sowie Mittheilungen der betreffenden Künstler und Anderer an den Verfasser . . . . . „ 435

Wesentliche Ergänzungen, Berichtigungen und Druckfehler . „ 483
Erklärung der gebrauchten Abkürzungen . . . . . „ 486
Dem Meister falschlich zugeschriebene Blätter . . . . „ 488
Supplement . . . . . „ 489

DIE

WICHTIGSTEN BILDNISSE DES MEISTERS.

1824.

1. Von **Johann Nicolaus Hoff,** Zeichner und Kupferstecher.

Geb. zu Frankfurt am Main 4. Mai 1798, gest. daselbst 6. März 1873.

Bleistiftzeichnung auf Tonpapier.*)

Brustbild. Ludwig Richter in seinem 21. Jahre, zeichnend.

Den Kopf in dreiviertel Ansicht, geneigt, herab sehend und etwas nach rechts gewendet.

Bez.: „*Ludwig Richter.*" — „Eboli, Mai 1824."

Gezeichnet im Wirthshaus in Eboli auf der Reise von Rom nach Neapel.

Grösse des Kopfes: *B. 0,054; H. 0,053.*

Das vom Künstler fein empfundene Bildniss zeigt jetzt nach 52 Jahren noch unverkennbare Aehnlichkeit.

1825.

2. Von **Friedrich Ludwig von Maydell,** Maler.

Geb. auf dem Gute Stenhusen in Ehstland 29. November 1795, gest. in Reval 6. September 1846.

Oelbild in Civitella gemalt 1825.**)

Ungefähre Grösse: *B. 0,135; H. 0,145.*

1851.

3. Von **Adolph Ehrhardt,** Maler.

Geb. zu Berlin 21. November 1813, lebt in Dresden.

Professor an der Akademie daselbst.

Oelbild. Lebensgrösse. Halbe Figur. Der Meister im schwarzen Mantel mit Pelzkragen, steht an einem Tisch, auf welchen er die linke Hand legt und mit der rechten eine Zeichenmappe hält; dieselbe bezeichnet mit: „L. R." Den Kopf in dreiviertel Ansicht nach rechts gewendet, mit freundlichem Ausdruck, den Blick etwas in die Höhe gerichtet.***)

*) Die Originalzeichnung im Besitz von Joh. Friedrich Hoff.

**) Das Original-Oelgemälde im Besitz der Familie von Maydell.

***) Das Original-Oelgemälde im Besitz der verwittweten Frau Georg Wigand in Leipzig.

Bez. in der linken unteren Ecke: „*A. Ehrhardt. Dresden 1851.*"
Grösse des Oelbildes: *B. 0,750; H. 0,950.*

„Das von mir gemalte Portrait Ludwig Richter's ist am Anfang des Jahres 1851 gefertigt. Es ist Allen seiner Zeit sehr ähnlich und lebendig erschienen.
A. Ehrhardt. Dresden, Mai 1876."

Otto Jahn sagt über dieses Bild in seiner Vorrede zum „Richter-Album," 1861: „Ein in Oel gemaltes Portrait Richter's von Ehrhardt, welches G. Wigand besitzt, gibt die äussere Erscheinung Richter's in ihrer Einfachheit und Anspruchslosigkeit, namentlich den Ausdruck des feinen sinnigen, von einer milden Wärme belebten Gesichtes sehr glücklich wieder."

Nach dem von A. Ehrhardt 1851 gemalten Bildniss, mit Hinweglassung der Hände, gestochen

1851.

Von **Lazarus Gottlieb Sichling,** Kupferstecher.

Geb. zu Nürnberg 17. Juli 1812, gest. in Leipzig 18. August 1863.

Kupferstich. Titelbild zu: „Richter-Album. Erste Sammlung. Zweite Auflage.
Leipzig 1851. *Georg Wigand.*"
Bez.: „*Ludwig Richter.*" (Facsimile.)
Grösse des Kopfes: *B. 0,055; H. 0,065.*

Dass. im: „Richter-Album. Erster Band. Dritte Auflage. Ebds., 1856."*)

Dass. von Sichling verkleinert gestochen als Titelbild zu: „Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1855.
Frankfurt am Main. *J. D. Sauerländer's* Verlag."
Bez.: „*Ludwig Richter.*" (Facsimile.)
Grösse des Kopfes: *B. 0,041; H. 0,047.*

1852.

4. Von **Oskar Pletsch,** Maler.

Geb. zu Berlin 26. März 1830, lebt in Niederlössnitz bei Dresden.

Holzschnitt. Profil nach rechts gewendet, im Ueberrock mit Pelzkragen. Riewel sc.
Grösse des Kopfes: *B. 0,045; H. 0,046.*

„Das Bildniss unseres verehrten Meisters L. Richter habe ich im Sommer des Jahres 1852 nach der Natur gezeichnet und auf Holz übertragen.
O. Pletsch. Niederlössnitz, October 1876."**

*) Der Meister am Tisch sitzend: „Nach einer Photographie von F. & O. Brockmann in Dresden. Stahlstich von A. Weger in Leipzig", befindet sich als Titelbild im „Richter-Album. Erster Band. Vierte Auflage. Leipzig, G. Wigand. 1861."
Dasselbe im: „Richter-Album. Erster Band. Fünfte Auflage. Ebds., 1870."

**) „Ich war dem Meister vielfach behülflich durch weitere Ausführung flüchtig von ihm angegebener Entwürfe und bei dem Uebertragen kleinerer und grösserer Zeichnungen auf Holz. Namentlich für die Spinnstube.
O. Pletsch. Niederlössnitz, October 1876."

1856.

5. Von **Oskar Pletsch,** Maler.

Holzschnitt. Brustbild, den Kopf in weniger als dreiviertel Ansicht nach links gewendet mit ernstem Ausdruck. Den Ueberrock mit breitem Pelzkragen bis oben zugeknöpft.

Bez.: „*Dr. Ludwig Richter.*"*) — „In Holzschnitt von *A. Guter.*"

Grösse des Kopfes: *B.* 0,106; *H.* 0,130.

„Das Bildniss ist von mir im Jahr 1856 mit der Feder auf Holz gezeichnet, um für eine intendirte Volksausgabe der volksthümlichsten Blätter L. Richter's als Titelbild zu dienen.

O. Pletsch. Niederlössnitz, November 1876."

1858.

6. Von **Eduard Bendemann,** Maler.

Geb. zu Berlin 1811, lebt in Düsseldorf.

Director und Professor an der Akademie daselbst.

Kohl- und Kreidezeichnung.**) Brustbild, den Kopf dreiviertel nach rechts gewendet, mit freundlich lebendigem Ausdruck.

Grösse des Kopfes: *B.* 0,090; *H.* 0,105.

1862.

7. Von **Johann Philipp Hoff,**

Photographisches Atelier in Frankfurt am Main.

Photographie. Kniestück. Der Meister sitzend, fast profil nach rechts gewendet. Nachdenkend in die Ferne blickend; das Kinn auf der rechten Hand ruhend, den Arm auf den Sessel gestützt. In der Rechten hält er ein Buch.

Grösse des Kopfes: *B.* 0,047; *H.* 0,048.

Während dem Aufenthalt des Meisters in Frankfurt am Main im August 1862 aufgenommen.

1874.

8. Von **Gustav Adolph Kietz,** Bildhauer.

Geb. zu Leipzig 26. März 1826, lebt in Dresden.

Lebensgrosse Büste, welche uns des Meisters liebe Züge in wunderbarer Weise zeigt.

Bez.: „*Ludwig Richter.*" — „*Gustav Kietz, 1874.*"

„Meister Kietz hat eine Büste von mir gemacht, die von Allen als höchst ähnlich gepriesen wird. Auch mir scheint es so.

Ludwig Richter. Loschwitz, Juni 1874."

*) Die Unterschrift: „Dr. Ludwig Richter" rührt aus dem Jahr 1856 her.

**) Nach demselben 1858 in gleicher Grösse photographirt. — Für später bei der photographischen Gesellschaft in Berlin zur Vervielfältigung bestimmt. — Die Originalzeichnung im Besitz des Herrn Director Bendemann in Düsseldorf.

1875.

9. Von W. Höffert,

Königl. Sächs. Hofphotograph in Dresden.

Photographie. Brustbild. Der Meister im 73. Lebensjahre.

Nach derselben das in diesem Werk als Titelbild von den Königl. Sächs. Hofphotographen Römmler & Jonas in Dresden in gleicher Grösse gefertigte Lichtbild mit Facsimile.

I.

RADIRUNGEN.

EIGENE ARBEITEN DES MEISTERS.

Folgen und einzelne Blätter.

I. Radirungen.

1820.

Titel: **„70 malerische An- und Aussichten der Umgegend von Dresden** in einem Kreise von sechs bis acht Meilen; aufgenommen, gezeichnet und radirt von C. A. Richter, Professor, und A. Louis Richter. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung."

Mit Nummern unten in der Mitte und vorgebundenem Verzeichniss der Ansichten nebst deren Erklärung. — qu.-4. Geh. 5 Thlr.; colorirt 10 Thlr.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
1	1	1	Pillnitz. (A. 62.)
2	2	2	Der Borsberg. (A. 63.)
3	3	3	Die Liebethaler Steinbrüche. (A. 64.)
4	4	4	Der Wasserfall im Liebethaler Grunde. (A. 65.)
5	5	5	Das Schloss Lohmen und die Mühle. (A. 66.)
6	6	6	Das Thor im Ottowalder Grunde. (A. 67.)
7	7	7	Wehlen mit der Ruine. (A. 68.)
8	8	8	Rathen an der Elbe. (A. 69.)
9	9	9	Die kleine Gans und Rathen. (A. 70.)
10	10	10	Das Kanapee. (A. 71.)
11	11	11	Das Felsenthor auf dem Neurathen. (A. 72.)
12	12	12	Der Amselfall. (A. 73.)
13	13	13	Ueberblick der sächsischen Schweiz vom Lilienstein. (A. 74.)
14	14	14	Das Schloss und Städtchen Hohnstein. (A. 75.)
15	15	15	Der tiefe Grund. (A. 76.)
16	16	16	Der Raubeberg. (A. 77.)
17	17	17	Schandau und Krippen. (A. 78.)
18	18	18	Schandau. (A. 79.)
19	19	19	Hirniskretschen. (A. 80.)
20	20	20	Die heilige Stiege. (A. 81.)
21	21	21	Der Dorfstein. (A. 82.)
22	22	22	Die Kuhstallhöhle. (A. 83.)

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
23	23	23	Aussicht vom grossen Winterberge. (A. 84.)
24	24	24	Der Prebischkegel. (A. 85.)
25	25	25	Das Prebischthor. (A. 86.)
26	26	26	Die Arnstein-Höhle. (A. 87.)
27	27	27	Der Kleinstein. (A. 88.)
28	28	28	Der Altarstein. (A. 89.)
29	29	29	Die Höhle im grossen Zschand. (A. 90.)
30	30	30	Tetschen. (A. 91.)
31	31	31	Der Sonnenstein und Pirna. (A. 92.)
32	32	32	Der Königstein und Lilienstein. (A. 93.)
33	33	33	Der Königstein. (A. 94.)
34	34	34	Der Bielergrund. (A. 95.)
35	35	35	Aussicht von der Ruine bei Gersdorf. (A. 96.)
36	36	36	Der Wasserfall bei Langhennersdorf. (A. 97.)
37	37	37	Teplitz. (A. 98.)
38	38	38	Das Schlachtfeld bei Culm. (A. 99.)
39	39	39	Aussig und die Putzgaller Weinberge. (A. 100.)
40	40	40	Dohna mit der Ruine. (A. 101.)
41	41	41	Das Schloss Weesenstein. (A. 102.)
42	42	42	Potschappel und der Windberg. (A. 103.)
43	43	43	Die Ruine und Kirche von Tharant. (A. 104.)
44	44	44	Tharant mit dem Badehause. (A. 105.)
45	45	45	Die Ruine von Frauenstein. (A. 106.)
46	46	46	Das Schloss Augustusburg. (A. 107.)
47	47	47	Chemnitz. (A. 108.)
48	48	48	Freiberg. (A. 109.)
49	49	49	Die Altväter-Wasserleitung. (A. 110.)
50	50	50	Das Schloss und Städtchen Nossen. (A. 111.)
51	51	51	Die Klosterruine Altzelle. (A. 112.)
52	52	52	Kriebstein an der Zschopau. (A. 113.)
53	53	53	Die Ruine und das Städtlein Kohren. (A. 114.)
54	54	54	Waldheim. (A. 115.)
55	55	55	Das Schloss und Dorf Gnandstein. (A. 116.)
56	56	56	Meissen und die Albrechtsburg. (A. 117.)
57	57	57	Das Schloss Siebeneichen. (A. 118.)
58	58	58	Hirschstein unter Meissen. (A. 119.)
59	59	59	Das Jagdschloss Moritzburg. (A. 120.)
60	60	60	Aussicht vom Augustus- (Keulen-) Berge. (A. 121.)
61	61	61	Das Seifersdorfer Thal. (A. 122.)
62	62	62	Hermsdorf. (A. 123.)
63	63	63	Schmeckwitz bei Camenz. (A. 124.)

Laufende No. der ganzen Folge.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
64	64	64	Bautzen und die Ortenburg. (A. 125.)
65	65	65	Der Flinsberg. (A. 126.)
66	66	66	Herrnhut. (A. 127.)
67	67	67	Zittau. (A. 128.)
68	68	68	Der Oybin (A. 129.)
69	69	69	Der Tollenstein. (A. 130.)
70	70	70	Die Ruine von Stolpen. (A. 131.)

70 Bl. Dieselbe Folge vor den Nummern und mit Ausnahme von 21, 40 und 52 noch vor dem Namen bez. Anfangsbuchstaben des Künstlers. — Fast alle sind Aetz- oder unvollendete Drucke.

No. 3, 9, 11, 17, 25, 28, 30, 34, 36, 39, 46, 51, 56, 57, 58, 63, 67 und 69 haben je einen; 5, 19, 24, 26, 27, 54 zwei; 42, 52, 64, 68 drei; 7, 20 vier und No. 70 sieben Einfälle.

70. Bl. Dieselbe Folge mit den Nummern und der Bezeichnung des Künstlers wie bei der zweiten Ausgabe, doch nur No. 4, 10, 13, 16, 20, 21, 23, 26, 35, 38, 46—48, 55, 56, 59, 64 sind vollendet, die übrigen Nummern vor der letzten Ueberarbeitung. — Geb.

70 Bl. Dieselbe Folge. — Zweite verbesserte Auflage 1822. No. 28, 29 und 61 mit: „nach der Nat. gez. u. gest. v. Adrian Louis Richter"; — 44, 54, 56, 64 u. 70 mit: „n. d. Nat. gez. u. gest. v. A. L. Richter"; — 36 mit: „Adrean L. R. Naf. des. sc."; — 21 mit: „A. L. R. Nat. des. sc."; — 22, 23, 48 u. 68 mit: „A. L. R. sc."; — 32, 41 mit: „A. L. R. aqf."; — 13 mit: „A. L. R. aq."; — 16, 26 u. 38 mit: „A. L. R." bezeichnet, sind ausschliesslich vom Meister, die übrigen Nummern nur theilweise.

Die Ansichten: No. 1, 5, 7, 8, 10, 11, 14, 19, 22, 25, 30, 31, 32, 34, 36, 37, 41 als Copie, siehe: „Sächsische Schweiz von Tromlitz." 1837. Abth. III. *B.*

1820.

Drei Randeinfälle. (A. 203, 204 u. 205.)

71	71	—	Drei in der Luft schwebende Genien, von denen der vordere Blumen streut. (A. 203.)

Randeinfall auf dem ersten Abdruck von No. 24 der „70 malerischen An- und Aussichten der Umgegend von Dresden".

72	72	—	Sechs Figuren. Rechts ein Mann mit einem Rechen, daneben eine Frau mit einem Heubündel. (A. 204.)

Randeinfall auf dem ersten Abdruck von No. 70 der „70 malerischen An- und Aussichten der Umgegend von Dresden".

73	73	—	Mann und Frau in einer Laube sitzend. Vor ihnen ein Hund. (A. 205.)

Randeinfall auf dem ersten Abdruck von No. 70 der „70 malerischen An- und Aussichten der Umgegend von Dresden".

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			1820.
			Zwei Randeinfälle. (A. 201 u. 202.)
74	74	—	Sechzehn kleine Figuren. In der Mitte ein Student mit langem Haar und Bart; weiter rechts eine Dame mit grossem Hut. (A. 201.)
75	75	—	Acht Figuren und ein Hund. Ein geschlachtetes Schwein hängt an der Wand; darunter ein Knabe mit einer Wurst. (A. 202.)
			1820.
			Titel: „**30 malerische An- und Aussichten von Dresden und den nächsten Umgebungen**; aufgenommen, gezeichnet und radirt von C. A. Richter, Professor, und A. Louis Richter. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.“
			Mit Nummern unten in der Mitte und vorgebundenem Verzeichniss der Ansichten nebst deren Erklärung. — qu. 8. Geb. 2 Thlr. 12 Gr.; coloriri 9 Thlr.
76	76	1	Dresden vom Spitzhause in der Hoßösnitz. (A. 32.)
77	77	2	Dresden von der Königsbrücker Strasse. (A. 33.)
78	78	3	Linke's Bad an der Priesnitz. (A. 34.)
79	79	4	Der Meisenberg an der Bautzner Strasse. (A. 35.)
80	80	5	Dresden von der Mordgrund-Brücke. (A. 36.)
81	81	6	Dresden von Loschwitz über der Presse. (A. 37.)
82	82	7	Dresden vom Ziegengrunde über Loschwitz. (A. 38.)
83	83	8	Dresden von Leubnitz. (A. 39.)
84	84	9	Von Leubnitz nach der Sächsischen Schweiz. (A. 40.)
85	85	10	Dresden aus dem grossen Garten. (A. 41.)
86	86	11	Der grosse Garten. (A. 42.)
87	87	12	Dresden hinter Raecknitz. (A. 43.)
88	88	13	Dresden von Töltschen. (A. 44.)
89	89	14	Dresden über Plauen. (A. 45.)
90	90	15	Der Hegereiter im Plauischen Grunde. (A. 46.)
91	91	16	Dresden über dem Zschonengrunde. (A. 47.)
92	92	17	Priesnitz und Uibigau. (A. 48.)
93	93	18	Dresden aus dem Ostra-Gehege. (A. 49.)
94	94	19	Prinz Maximilian's Gartenhaus. (A. 50.)
95	95	20	Der Zwinger oder Orangengarten. (A. 51.)
96	96	21	Dresden von der Zuckersiederei. (A. 52.)

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
97	97	22	Das Japanische Palais mit Garten. (A. 53.)
98	98	23	Neustadt vom schwarzen Thore. (A. 54.)
99	99	24	Dresden von der Baer-Bastei in Neustadt. (A. 55.)
100	100	25	Der Marktplatz in Neustadt. (A. 56.)
101	101	26	Dresden vom Narrenhäuschen an der Elbbrücke. (A. 57.)
102	102	27	Der Alte Markt in Dresden. (A. 58.)
103	103	28	Prinz Antons Gartenhaus. (A. 59.)
104	104	29	Der Neue Markt in Dresden. (A. 60.)
105	105	30	Das Denkmal des Kurfürsten Moritz. (A. 61.)

Obgleich nur No. 13, 15, 16, 17, 24 und 27 mit: „a. d. Nat. ges. u. gest. v. A. L. Richter" versehen sind, so hat sich doch der Meister auch bei den übrigen Blättern mehr oder minder betheiligt.

30. Bl. Dieselbe Folge. — Zweite verbesserte Auflage 1824 mit Nummern oben rechts, Titel und zum Theil auch mit Erklärungen. — No. 15 und 28 tragen den Namen von des Meisters Bruder: „gest. v. Wilhibald Richter." — Siehe No. 15 der vorhergehenden Anmerkung.

1822.

106	106	—	Das vor der Betsäule knieende Mädchen.*) (A. 183.)

Vor einer rechts zwischen Bäumen stehenden Betsäule, an deren oberem Theile, in welchem man eine Statuette der heil. Jungfrau mit dem Kinde sieht, (eine der kleinen Säulen fehlt) kniet ein Landmädchen mit einem Rechen. Ein Hund liegt rechts an seiner Seite; links eine Fernsicht auf Berge und ein Dörfchen.

Ohne Bez. — Grösse? (schmal 8.)

1822.

107	107	—	Das Innere eines Pferdestalls.**) (A. 190.)

Durch die weit geöffnete Thüre fällt das Tageslicht auf den Boden des Stalles, dessen übriger Raum im Halbdunkel liegt. An der linken Wand ist die Raufe, an welcher zwei leicht geschirrte Pferde neben einander stehen. Daneben ein knieender Mann, der mit der Laterne in der Hand in der Streu sucht.

Bez. „A. L. Richter fec. 8." Darunter: „Dédié à Mons. C. A. Richter Professeur de l'Academie Saxonne — par son obeissant fils A. Louis Richter".
B. 0,079; H. 0,044. — Pl.-B. 0,081; H. 0,056.

*) Ist in der Versteigerung Jungmeister, Leipzig 1852, Nr. 560 unter dem Titel: „Das knieende Mädchen bei der Betsäule", Joh. Christoph Ehrhard zugeschrieben. Notiz aus: „Alors Apell, Das Werk von J. Ch. Erhard. Dresden 1866. Apell".

**) Mit No. 108 auf einer Platte.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.
108	108	—

1822.

Gebirgslandschaft.*) (A. 174.)

Im Vordergrund Felsblöcke, zwischen denen ein Bach, einen kleinen Wasserfall bildend, seinen Lauf nach vorn nimmt. Ueber den Bach führt ein Holzsteg, auf welchem man eine Frau auf einem Esel sitzend, von einem Mann geleitet, bemerkt. Rechts ein hochragender, fast kahler Baumstamm mit daran grenzenden Baumgruppen, nach dem Steg herabziehend und nach links sich wieder erhebend. Der Hintergrund mit hohen Bergen, vor welchen auf einer Plattform ein Kirchlein liegt.

Ohne Bez. — *B. 0,011; H. 0,076. — Pl.-B. 0,014; H. 0,080.*

Man kennt einen Zustand der Platte:

I. Reiner Aetzdruck vor aller Luft u. s. w. — Unvollendete Platte.

1823.

109	109	—

„Der dürre Grund, an der Elbe zwischen Hirniskretschen und dem Belvedère.“**) (A. 31.)

Auf einer Anhöhe steht, von Felswänden überragt, eine aus Fachwerk erbaute Mühle, daran links ein Schneidehaus. Der Gebirgsbach, von mächtigen Felsblöcken eingeschlossen, bildet zwei Gefälle, deren grösster im Vordergrund herunterstürzt. In der Nähe des Baches am Felsrand ein Hirte mit einigen Ziegen.

Ohne Bez. — *B. 0,091; H. 0,146.*

1823.

Titel: **„30 An- und Aussichten zu dem Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz;** neu aufgenommen, gezeichnet und gestochen von A. L. Richter. Dresden, 1823, in der Arnoldischen Buchhandlung.“

Mit Titel, Erklärungen und Nummern oben rechts. — qu.-8. Geb. Colorirt 7 Thlr.; schwarz 1 Thlr. 6 Gr.

---

*) Mit No. 107 auf einer Platte.

**) Titelbild zu: „Vergissmeinnicht. Ein Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und der angrenzenden Theile Böhmens; herausgegeben von W. A. Lindau. Mit einem Titelkupfer und einer neuen Reisekarte. Dresden, 1823 in der Arnoldischen Buchhandlung.“ hoch-8. Ladenpreis 1 Thlr. 5 Sgr.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
110	110	1	„Aussicht vom Porsberge.“ (A. 1.)
111	111	2	„Eingang in den Liebethaler Grund.“ (A. 2.)
112	112	3	„Die Lochmühle im Liebethaler Grunde.“ (A. 3.)
113	113	4	„Stadt Wehlen mit den Schloss-Ruinen.“ (A. 4.)
114	114	5	„Aussicht von der Bastei.“ (A. 5.)
115	115	6	„Aussicht des Thores auf dem Neurathen.“ (A. 6.)
116	116	7	„Schandau von der Postelwitzer Höhe.“ (A. 7.)
117	117	8	„Aussicht von der Ostrau Scheibe.“ (A. 8.)
118	118	9	„Aussicht von der Ostrau Scheibe.“ (A. 9.)
119	119	10	„Die Steinbrüche zwischen Schandau und Schmilka.“ (A. 10.)
120	120	11	„Die Mühle in Schmilka.“ (A. 11.)
121	121	12	„Die Haidemühle im Hirnitzschgrunde.“ (A. 12.)
122	122	13	„Die Kuhstall-Felsen.“ (A. 13.)
123	123	14	„Aussicht vom grossen Winterberge, gegen Morgen.“ (A. 14.)
124	124	15	„Aussicht vom grossen Winterberge, gegen Mittag.“ (A. 15.)
125	125	16	„Ansicht des Prebischthores.“ (A. 16.)
126	126	17	„Hirniskretschen.“ (A. 17.)
127	127	18	„Das Belvedére über Hirniskretschen.“ (A. 18.)
128	128	19	„Aussicht vom Brand bei Hohnstein.“ (A. 19.)
129	129	20	„Stadt und Schloss Hohnstein, vom Hockstein.“ (A. 20.)
130	130	21	„Aussicht vom Buchberge bei Sebnitz.“ (A. 21.)
131	131	22	„Aussicht von der hohen Liebe, über Ostrau.“ (A. 22.)
132	132	23	„Aussicht vom grossen Zschirnsteine.“ (A. 23.)
133	133	24	„Aussicht vom Schneeberge.“ (A. 24.)
134	134	25	„Aussicht vom Schneeberge.“ (A. 25.)
135	135	26	„Das Schwedenloch im Bieler-Grunde.“ (A. 26.)
136	136	27	„Der Königstein vom Quirl und der Lilienstein.“ (A. 27.)
137	137	28	„Die Rathener Felsen.“ (A. 28.)
138	138	29	„Aussicht vom Lilienstein.“ (A. 29.)
139	139	30	„Aussicht vom Lilienstein.“ (A. 30.)

30 Bl. Dieselbe Folge. — Vor den Titeln Erklärungen und Nummern.

1823.

140	140	—	Schneidemühle ohnweit Hirniskretschen. (A. 175.)

In der Mitte die Gebäude der Mühle von einem Baum, links und rechts von mächtigen Felsblocken

Laufende No. der ganzen Werken.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			überragt. Der Gebirgsbach, welcher zwei Wasserfälle bildet, nimmt den ganzen Vordergrund ein.
			Ohne Bez. — *B. 0,131; H. 0,144.*
			Man kennt einen Zustand der Platte:
			I. Noch keine Luft angegeben. Die Felsblöcke und das Wasser im Vordergrund zum Theil noch sehr unvollendet. — Unvollendete Platte.
			1823.
			Titel: **„Die sächsische Schweiz in Bildern.** Erstes Heft. Die Bastei in fünf Ansichten; aufgenommen, gezeichnet und gestochen von A. L. Richter. Dresden, 1823, in der Arnoldischen Buchhandlung.“
			Ein Heft im Umschlag mit Titel, Nummern und Erklärungen. — Gr.-qu.-Fol. — Ladenpreis 2 Thlr. 12 Gr. Fein colorirt 6 Thlr. und ein einzelnes Blatt 1 Thlr. 8 Gr.
141	141	1	„Die Rathener Felsen.“ (A. 122.)
			Der Vordergrund, dem sich zur Rechten ein Stück Hochwald anschliesst, wird an seinem Absturz von einem gefallten Baume begrenzt, in dessen Nähe eine Frau mit zwei Knaben Beeren sucht. Die in der Tiefe fliessende Elbe zieht sich in einem grossen Bogen breit durch das Thal, zur einen Seite die mächtige Sandsteinfelswand mit der auf ihr gelegenen Bastei und am Fusse, dem Ufer entlang, das Dörfchen Rathen mit seinem über ihm thronenden runden Ruinenthurm.
			Ohne Bez. — *B. 0,272; H. 0,186.*
			Man kennt drei Zustände der Platte:
			I. Aetzdruck vor aller Schrift und der No. 1. Es fehlt der auf der Spitze der Bastei emporsteigende Rauch. Der Strom ist in der unteren linken Ecke noch ganz weiss.
			II. Abdruck vollendet vor Schrift und Nummer. Auf der Spitze der Bastei steigt Rauch empor. Der Strom ist in der unteren linken Ecke mit kurzen, horizontalen Strichen fast überarbeitet.
			III. Mit der Schrift und Nummer.
142	142	2	„Die Höhle im Jungfernstein.“ (A. 123.)
			Im Vordergrund vor dem Eingang der Höhle sieht man in Unterredung mit einem Jäger einen Herrn, der sich gelagert, eine Dame und ein Kind. Die Landschaft nach rechts schluchtenartig abfallend, zieht sich links

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			allmälig nach der inneren Wand der Rathener Felsen hinauf, vor welchen ein Hirt beim Feuer weilt. In der Ferne ragt über der Elbe der Lilien- und Königstein.
			Ohne Bez. — *B. 0,272; H. 0,168.*
			Man kennt zwei Zustände der Platte:
			I. Abdruck vor aller Schrift und der No. 2. Der Rauch des Feuers bei dem Hirten auf der Felsenfläche des zweiten Mittelgrundes ist noch weiss, und die Spitze des Terrains ganz vorn zeigt noch weisse Stellen.
			II. Mit der Schrift und Nummer. — Platte vollendet.
143	143	3	„Die Vogeltelle." (A. 134.)
			Die enge Schlucht zu beiden Seiten von riesigen Thurmfelsen eingezwängt, auf deren fernstem man hoch oben die Brücke des Felsenthores gewahrt, eröffnet sich nach vornen zu einem freien Platz, auf welchem Touristen mit ihrem Führer sind. Rechts steigt den Pfad am Waldbach ein alter Harfner mit einem Mädchen hinauf nach der Bastei. Ein kleiner Hund läuft voraus.
			Ohne Bez. — *B. 0,208; H. 0,235.*
144	144	4	„Die Bastei." (A. 135.)
			Auf dem mit hohen, schlanken Bäumen bewachsenen Plateau der Bastei, an den mit Holzdächern versehenen Sitzplätzen, weilen verschiedene Gruppen Besuchender. In der weiten grossen Landschaft, die von vielen Felswänden durchzogen ist, gewahrt man rechts unten die Elbe.
			Ohne Bez. — *B. 0,271; H. 0,166.*
			Man kennt drei Zustände der Platte:
			I. Aetzdruck vor aller Schrift und der Nr. 4. Die Lichtfläche des einzeln, fast in der Mitte stehenden Felsen des zweiten Vordergrundes ist noch weiss.
			II. Abdruck vollendet mit der Schrift, aber vor der Nummer. Die Lichtfläche benannten Felsens ist mit Querstrichen überarbeitet.
			III. Mit der Nummer.
145	145	5	„Die Bastei." Andere Ansicht. (A. 136.)
			Die Elbe, mit winzigen Segelschiffchen belebt, durchschneidet die Hochebene in einem Bogen. Von den vielen seltsam geformten Felsböhen, die sich in der Ferne erheben, ragt links der Winterberg, in der Mitte der Lilien- und rechts der Königstein am weitesten hervor. Der Vordergrund, das Basteiplateau, an dessen

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			Rande einige hohe Kiefern stehen, ist mit Besuchenden, worunter man meistens Städter erkennt, belebt. Links zwei Herren, wovon der an die Einfassung gelehnte ein eben herankommendes junges Paar begrüßt. Weiter zurück kommt der Wirth mit Erfrischungen und rechts auf einem Grashügel sitzt ein alter Harfner mit einem Kind.
			Ohne Bez. — *B. 0,274; H. 0,187.*
			Man kennt zwei Zustände der Platte:
			I. Aetzdruck vor aller Schrift und der No. 5. Die Bäume im Vordergrund zeigen noch viele weisse Lichtstellen.
			II. Mit der Schrift und Nummer. — Platte vollendet.
			1823.
			4 Blätter. **Ansichten von und bei Freiberg in Sachsen.**
			Es gehören diese Ansichten zu einer bei Crax & Gerlach in Freiberg erschienenen Folge von 12 Blatt, von denen nur diese vier von A. L. Richter radirt sind. — Die Platte unzerschnitten beträgt an *B. 0,452; H. 0,388.*
146	146	1	„Freiberg gegen Morgen." (A. 136.)
			Vor der im Mittelgrund weit ausgedehnten, von Bäumen umkränzten Stadt weidet links auf einem Hügel ein Knabe seine Schafheerde, während im Vordergrund auf freiem Feld Leute mit der Kartoffelernte beschäftigt sind. Ein Mann hilft einer Frau ihren Korb vom Kopf abnehmen. Neben dieser hat eine andere mit dem Einsammeln zu thun; bei ihr steht ein kleines Mädchen und zwei Kinder, die mit einem Hund spielen. Hinter diesen kommt ein alter Mann mit seiner Last auf dem Rücken und eine Frau ist mit dem Aushacken der Kartoffeln beschäftigt. Weiter zurück in der Mitte des Feldes steht ein bespannter Leiterwagen, auf welchem ein Mann das Aufladen besorgt. Die Stadt zeigt dicht gedrängte alterthümliche steile Giebeldächer und mehrere alte Rundthürme. Hinten eine wesentlich kahle Hügellandschaft.
			Ohne Bez. — *B. 0,146; H. 0,106.*
147	147	2	„Das Erbsche Thor zu Freiberg." (A. 130.)
			Von dem im Mittelgrund liegenden, von Bäumen umgebenen Thor zieht sich zur Rechten des Bildes eine Gruppe Häuser nach vorn, die mit einem auf der inneren Stadtmauer stehenden, dicken vierseitigen

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			Thurm abschliesst. Davor liegt der mit Büschen und Bäumen bewachsene Stadtgraben, nach der Strasse zu von einer niederen Einfassungsmauer umgeben. Auf dem an diese äussere Stadtmauer grenzenden Weg stehen im Vordergrund zwei Bergleute im Gespräch; der jüngere an die Mauer gelehnt, der ältere vor ihm. Ein Herr mit zwei Damen gehen, von ihren Hunden gefolgt, spazieren. Links stehen einige Leute und etwas zurück, an der Biegung des Weges, geht eine Frau, einen Korb auf dem Rücken tragend, auf der nach dem Thore führenden belebten Strasse. Ohne Bez. — *B. 0,147; H. 0,105.*
148	148	3	„Das Wirthshaus zu Kleinwaltersdorf." (A. 140.) Im Mittelgrund steht auf einer Anhöhe von Bäumen umgeben das Wirthshaus aus Fachwerk erbaut. Von dem Thore aus zieht sich der schattige Weg, an dessen Ende eine Hütte steht, nach vorn herunter. Rechts ein Hügel mit einem Hause; davor weidet von einem Jungen gehütet eine Kuhheerde. Im Vordergrund geht Arm in Arm ein Paar nach dem Wirthshause und auf dem an dem Hügel vorbeiführenden Wege ziehen drei Musikanten, welchen ein Hündlein folgt. Einer trägt auf dem Rücken seine Bassgeige und der hinter ihm Gehende sein Horn. Er sieht sich nach den beiden Kindern, welche im Schatten des dicht am Wege stehenden Kornfeldes mit Blumen spielen, um. Ohne Bez. — *B. 0,147; H. 0,107.*
149	149	4	„Das Amalgamirwerk gegen Morgen." (A. 141.) Im Mittelgrund, von Bergen umgeben, liegt das ausgedehnte Werk, aus dessen Oefen dichte, grosse Rauchwolken aufsteigen. Ueber die nach vorn fliessenden Wassergräben führen eine steinerne, einbogige Brücke und ein Holzsteg nach den links auf einer Anhöhe gelegenen Hütten, sowie zu den vor dem Werk aufgehäuften Erzen. Eine Gruppe Häuser lehnt dicht an dem Hügel rechts, andere krönen ihn, indess auf dem Berg im Hintergrund hoch ein Dörfchen herschaut. Im Vordergrund ruht eine Bergmannsfamilie; ein Mann, vor ihm kniet ein Knabe, und zu seiner Seite sitzt eine Frau mit ihrem Kinde im Arm. Rechts von dieser Gruppe arbeitet ein Bergmann, und links steht ein anderer müssig bei seinem Karren. Ohne Bez. — *B. 0,147; H. 0,104.*

Laufende No. der ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			1826.
150	150	—	„Ueberblick der sächsischen Schweiz.“ *)
			Das Blatt zeigt in grosser Ausdehnung die weite Hochebene der sächsischen Schweiz mit ihren vielen einzelnen bewaldeten und kahlen Kuppen, mit ihren Thälern und Gründen und den durchschimmernden Dörfchen. An einzelnen Stellen zeigt sich die breite gewundene Elbe, mehrfach durch Berge und Felsthürme unterbrochen. Dicht an dem Flusse gelegen, treten der Lilienstein auf der einen und der Königstein auf der anderen Seite am weitesten heraus, während die übrigen, ähnlich burgartig geformten Berghöhen weiter hinten auftauchen. Zur Rechten, nach vorn, ist ein Theil der inneren Sandsteinfelswand bei Rathen, über deren Abgrund an dem Felsenthor, Neu-Rathen, die Brücke zur Bastei führt, sichtbar. Am felsigen Vordergrund, der nach links mit niederem Buschwerk endet, sitzen am Rande einer Thalschlucht ein Herr und eine Dame mit ihrem Hund. Der Führer veranlasst den Betrachter, sein Fernglas auf einzelne Punkte der Aussicht zu richten.
			Ohne Bez. — *B. 0,151; H. 0,102.*
			1827.
151	151	—	Bildniss von des Meisters Vater.**)
			Brustbild des Professors C. A. Richter, im Profil nach links mit hoher Mütze, an einem Tisch sitzend und mit der linken Hand zeichnend. Das Federmesser und die Schnupftabaksdose ist von L. Richter's jüngstem Bruder Julius radirt.
			Ohne Bez. — *B. 0,135; H. 0,121.*
			1827.
152	152	—	Blick auf den Meerbusen von Salerno aus einem Thale bei Amalfi. Erste Platte. (A. 172.)
			Dieselbe Ansicht wie No. 153, von gleicher Grösse, aber ohne Einfassungslinien. Oben 4 Mm. und an

*) Titelbild zu: „Tableau de la Suisse Saxonne ou du pays montagneux sur la rive supérieure de l'Elbe, et des parties limitrophes de Bohême. Mit einer Ansicht und einer Karte. Dresden 1826. Arnold“. — 8. 1 Rthlr.
Bei Apell nicht aufgenommen.

**) C. A. Richter, Professor der Akademie in Dresden. Geb. in Dresden 1777, gest. ebenda 1848.
Bei Apell nicht aufgenommen.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

den beiden Seiten nur 2 Mm., unten aber 9 Mm. Plattenrand zeigend, die Platte also viel kleiner als Nr. 153. Sie ist ohne Titel, Namen oder Monogramm des Künstlers, aber viel mehr ausgeführt als die nachfolgende, und ist insbesondere der Hügel mit dem Quell im Vordergrund, sowie der mächtige Felsen des ersten und der dahinterliegende des zweiten Mittelgrundes, mit Ausnahme der Lichtflächen auf den Höhen, ganz in Schatten gesetzt. In der Luft zeigen sich nur einige zarte Wolkenumrisse.

Ohne Bez. — *B. 0,246; H. 0,178. — Pl.-B. 0,250; H. 0,191.*

Unvollendete Platte.

Das Original-Oelgemälde siehe No. 153.

1828.

153 153 — „Blick auf den Meerbusen von Salerno aus einem Thale bei Amalfi." *) Zweite Platte. (A. 171.)

Dieselbe Ansicht wie No. 152. Ein breiter Waldweg, zu dessen linker Seite ein Quell entspringt und auf welchem zwei Ziegen mit ihrem Zicklein sind, führt in die Landschaft hinein. Hier steht auf der an den Vordergrund angrenzenden Wiese auf seinen Stab gelehnt ein Hirte; eine grosse Gestalt, den weiten langen Mantel um sich geschlagen. Er schaut hinaus in die Ferne auf die weite zur Rechten ausgedehnte Meeresfläche, den Busen von Salerno. Ein Weg führt nach dem im Mittelgrund auf einer Anhöhe liegenden Wäldchen, an dessen Abhang auf dem Wiesengrunde ein Mann und eine Frau sitzen, die mit ihrem Kinde spielen. Unweit von diesen schreitet eine junge Frau dem Thale zu, einen Korb auf dem Kopf haltend, neben einem Maulthier, dessen Führer vorangeht. Zur einen Seite des Thales erhebt sich breit und mächtig eine Felswand, weit emporragend über das sich an ihr hinziehende Wäldchen und an den in weiterer Ferne mit einem Ruinenthurm bedeckten, nach dem Meere abfallenden Berg.

Ohne Bez. — Rechts unter der Linie die Unterschrift: „gemalt und gest. v. A. L. Richter".
B. 0,250; H. 0,179. — Pl.-B. 0,260; H. 0,234.

Man kennt zwei Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor aller Schrift. Der Hügel im Vordergrund links, sowie die Stämme der darauf

*) Aus der „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. Jahrgang 1828." Siehe: „Landschaften von Ludwig Richter. No. X. 1875." Abth. I. — Das Original-Oelgemälde 1826 in Rom für H. Dr. Hillig in ? gemalt, kaufte von diesem der sächsische Kunstverein für die Verloosung an, wobei es 1828 Herr Geheimrath v. Minkwitz in Dresden gewann. Seit 1862 als Geschenk des Herrn E. Cichorius-Jaeggy im städtischen Museum zu Leipzig. — Die Figuren sind nach einer Zeichnung von Julius Schnorr. — Bez.: „L. R. Roma 1826". — *B. 1,260; H. 0,950.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			stehenden Baume und der Spiegel des Gewässers rechts von dem Quell, ebenso die innere Seite des Mantels vom Hirten sind noch weiss. Der Hirt und die kleine Ziege werfen noch keine Schatten.
			II. Mit der Schrift. Platte vollendet.
			1828.
154	154	—	Frauen und Kinder am Brunnen. (A. 173.)
			Am hölzernen Schwengelbrunnen, auf dessen steinerner Einfassung Küchengeschirr steht, sind Frauen, deren eine vom Rücken gesehen neben ihrem Waschgefäss hockt und sich mit der anderen unterhält, die ein kleines Kind auf dem Arm tragend vor ihr steht. Dieses langt nach der Puppe, die ihm ein anderes reicht, vor diesen läuft ein Mädchen mit einem Körbchen.
			Ohne Bez. — *B. 0,057; H. 0,044.*
			1829.
155	155	—	„Apeninnen Aussicht.“ *) (A. 167.)
			Zur Linken des im Vordergrund mit grossblätterigen Pflanzen und Strauchwerk bewachsenen Hügels erstreckt sich tiefer gelegen, bis in den Mittelgrund, ein Wald mit fortlaufendem Höhenzug. Am Anfang des Waldes ragt ein Baum mit mächtiger Krone weit über die anderen, zu dessen Rechten ein Ruinenthurm auf ferner Felskuppe über den niederen Theil des Waldes hervorsieht. An dem im Mittelgrund nach dem Wäldchen führenden Weg sitzt ein Hirte, seine Schalmei blasend; bei ihm sein Hund und in der Nähe weidet die Heerde. Die weit ausgedehnte, von vielen parallelen Thälern durchzogene Landschaft begrenzt im Hintergund ein hoch aufsteigender steiler Gebirgszug.
			Ohne Bez. — Links unter der Linie die Unterschrift: „Gem. u. gest. v. L. Richter“. *B. 0,229; H. 0,159.*
			Man kennt zwei Zustände der Platte:
			I. Vor aller Schrift. Das Terrain im Vordergrunde unter und neben der grossen Blattpflanze, ist noch nicht vollständig, wie im vollendeten Abdruck, mit zarten Strichen bedeckt.
			II. Mit der Schrift. Platte vollendet.

*) Aus der „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. Jahrgang 1829“. Siehe: „Landschaften von Ludwig Richter. 1875. No. 2.“ Abth. I. Das Original-Gemälde vom sächsischen Kunstverein angekauft und bei der Verloosung 1829 von Herrn Geheim-Rath von Preuss in Dresden gewonnen. Jetziger Aufenthalt nicht zu ermitteln. — Bez. ? — *B. 1,037; H. 0,776.*

Laufende No. der ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

1829.

156 | 156 | —

Rocca di Mezzo.*) (A. 165.)

An den im Vordergrund zur Rechten stehenden Felsen schliesst sich die nach links sich abdachende schattige Fläche an. Von hier zieht sich der nur eine kurze Strecke sichtbare Gebirgsweg hin, an dessen Anfang eine zerrissene Felswand mit schlanken, hochragenden Bäumen liegt. Eine Hirtenfamilie, die Mutter mit dem sich an sie schmiegenden Kinde auf dem Arm, zieht ihrer kleinen Herde folgend dem Thale hinunter. Im Vorübergehen biegt ein Mädchen von dem an der Felswand unter Strauchwerk fast verdeckten Marienbilde die Zweige zurück, um es mit Blumen, welche ihm ein Kind reicht, zu schmücken. Im Mittelgrund auf sonnigem Wiesenabhang sitzt ein Hirte beim Feuer, den Dudelsack blasend; bei ihm ein Knabe, in der Nähe seiner Ziegen. Von dem daran grenzenden, von einem Waldsaume eingeschlossenen Platz mit einsamer Hütte windet sich der Gebirgspfad durch Waldung hinauf nach lichten Höhen, hinter welchen der Rocca di Mezzo mit dem Städtchen gleichen Namens hervorsieht.

Ohne Bez. — Links unter der Linie die Unterschrift: „gem. u. gest. v. A. L. Richter".

B. 0,172; H. 0,199.

1830.

Titel: „Radirungen von Ludwig Richter. I. Heft. **VI. Bl. Malerische Ansichten aus den Umgebungen von Salzburg.** Leipzig: Verlag von C. G. Börner." **)

Qu. 4. 1 Thlr. 12 Gr.; chin. Papier 2 Thlr. 8 Gr. — Ein Heft in Umschlag mit 6 nummerirten Blättern.

157 | 157 | 1

„Das Tännengebirge bei Salzburg." (A. 158.)

Um eine hohe, theilweis verwitterte Denksäule ist man mit der Heuernte beschäftigt. Knechte und Mägde bringen das Heu auf den zur Rechten stehenden Wagen. Vor demselben eine weidende Kuh. Als

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. Jahrgang 1829." Siehe: „Landschaften von Ludwig Richter. 1875. Nr. 7." Abth. I. — Das Original-Oelgemälde, vom sächsischen Kunstverein angekauft und bei der Verloosung 1829 von Herrn Kupferstecher Keyl in Dresden gewonnen, kaufte von diesem 1831 die Verlagsbuchhandlung J. Amb. Barth in Leipzig für Herrn Lehmann daselbst. Jetziger Aufenthalt nicht zu ermitteln. — Bez.: ? — *B. 1,534; H. 2,564.*

**) Erscheint in diesem Jahr bei A. Dörr in Leipzig.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

Hauptfiguren erscheinen in der Mitte des Vordergrunds ein Mann, nach den Wolken am Gebirge deutend, sowie eine Frau, die sich an seinem Arm führt und auf das kleine Mädchen sieht, das neben ihr gehend auf zwei am Wege stehende Kinder zeigt. Vor ihnen häuft ein stattliches Mädchen Heu zusammen. Im Hintergrund erhebt sich das felsige, vielzackige Tännengebirge. Am Fusse desselben, im Mittelgrund, liegt ein Dörfchen, nach welchem ein Heuwagen fährt, hinter welchem ein Mann geht.

Bez. unten in der linken Ecke: „ LR "

B. 0,186; H. 0,133.

Man kennt fünf Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor Titel, Nummer und vielen Ueberarbeitungen. Auf dem Nacken, Rücken und unteren Theil des Bauches der Kuh, sowie vor dem links auf der Erde stehenden Krug u. s. w. sind noch lichte Stellen. In der linken untern Ecke zeigt sich eine weisse halbrunde Stelle, die später gedeckt wurde und in den Abdrücken mit dem Titel das Monogramm zeigt.

II. Ueberarbeitet, doch noch vor Titel und Nummer. Die Ecke links unten, sowie der untere Theil des Bauches der Kuh in I. sind mit Strichen belegt u. s. w. Die obere Einfassungslinie fehlt ganz, von der rechten die obere Hälfte und die der linken Seite ist unterbrochen.

III. Die Einfassungslinien sind ergänzt, die Plattenränder gereinigt. Unvollendet.

IV. Vollendet mit Titel und Monogramm, doch vor der Nummer. Die lichten Stellen auf dem Nacken und Rücken der Kuh, sowie vor dem links unten auf der Erde stehenden Krug u. s. w. sind gedeckt.

V. Mit der Nummer 1.

158	158	2

„In der Ramsau bei Salzburg." (A. 154.)

Am Fusse des Gebirges, von der Herde entfernt, sitzt ein alter Hirte auf einem Grasplatze bei drei Kindern; vor ihm liegt sein Hund. Sein Pfeifchen im Munde und die Rechte erhoben, wendet er sich sprechend an den neben ihm stehenden Knaben; dieser sowie das zur Seite sitzende Mädchen und der nebenan halb liegende kleine Knabe sehen horchend zu ihm auf. Aus dem Thale kommend, welches rechts von einer dicht bewaldeten Anhöhe abgeschlossen ist, geht auf dem Wege ein junges Mädchen von einer Ziege begleitet, ihre Grasbürde auf dem Rücken, nach der Gruppe sehend, flink vorüber. Im Hintergrund das mächtige Gebirge, in dessen Mitte sich besonders eine grosse steil abfallende Felskuppe hervorhebt.

Bez. unten in der linken Ecke: „ LR "

B. 0,152; H. 0,134.

Laufende No. der ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			Man kennt vier Zustände der Platte:
			I. Aetzdruck vor Titel, Nummer, Monogramm und vielen Ueberarbeitungen. Die Einfassungslinien sind unvollständig.
			II. Vollendet vor Titel, Nummer und Monogramm. Die Einfassungslinien sind vollständig.
			III. Mit Titel und Monogramm, doch vor der Nummer.
			IV. Mit der Nummer 2.
159	159	3	„Gegend bei Aichen bei Salzburg.“ *) (A. 155.)
			Unter der Thüre einer Mühle mit weit vorspringendem Giebeldach, an deren rechter Seite das grosse Mühlrad sichtbar ist und an welcher zur Linken eine stattliche Linde, das Gebäude überragend, sich anlehnt, steht die Müllerin, welche ihr Kind auf dem Arm trägt und mit dem vor der Mühle bei seinem Esel stehenden Mann spricht. Bei ihm drei Kinder. Zur Linken im Mittelgrund kommt die Herde, getrieben von einem Jungen und einem Mädchen, mit Schellengeläute heim. Im Hintergrund ragt das Gebirge.
			Bez. unten in der linken Ecke: „ LR “
			B. 0,185; H. 0,121.
			Man kennt vier Zustände der Platte:
			I. Aetzdruck. Vor Titel, Nummer, Monogramm und vielen Ueberarbeitungen. Die Einfassungslinien sind unvollständig.
			II. Vor Titel, Nummer und Monogramm. Die Einfassungslinien sind vollständig. An der hintersten Kuh sind noch lichte Stellen.
			III. Vollendet, mit Schrift und Monogramm, doch vor der Nummer.
			IV. Mit der Nummer 3.
160	160	4	„Der König-See gegen den Untersberg bei Salzburg.“ (A. 156.)
			In der Mitte des Sees, welcher den ganzen Vordergrund einnimmt, fährt ein Mann den mit Heu beladenen Kahn nach der jenseitigen, am Ufer gelegenen Behausung, von welcher sich nach rechts bewaldete Anhöhen hinaufziehen und in deren Hintergrund über mit Wolken durchzogenen Thälern der Untersberg sich erhebt. Dem Mann gegenüber sitzt eine Frau mit zwei Kindern, davon das jüngste auf ihrem Schosse liegt. Ihr Hund, oben auf dem Heu

*) Zwei Copien von fast gleicher Grösse, die eine mit dem Originaltitel versehen. — Siehe No. 2770 und 2771.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			stehend, bellt die in einem beladenen Segelboote, an der links mit Gestrüpp bewachsenen Felswand vorüberfahrenden Schiffer an. Bez. unten links: „LR" *B. 0,163; H. 0,131.* **Man kennt vier Zustände der Platte:** *I. Die Luft, die andere Partien zeigt, ist um etwa 5 Mm. höher wie bei der fertigen Platte. Wasser und Wolken im Gebirgszug sind noch weniger ausgeführt, dagegen die Vögel in der Luft sehr kräftig.* *II. Unvollendet vor Titel, Nummer und Monogramm. Die Einfassungslinien der beiden obern Ecken sind noch nicht geschlossen.* *III. Vollendet mit Schrift und Monogramm, doch vor der Nummer.* *IV. Mit der Nummer 4.*
161	161	5	„Der Watzmann bei Salzburg." (A. 157.) Links unter zwei alten Linden betet knieend vor einem Heiligenbilde ein von der Weide heimkehrender Hirte, während hinter den Linden seine Herde, gefolgt von einem Knaben und einem Mädchen, in langem Zuge zum Dorfe hinabzieht. Im Vordergrund am rieselnden Bächlein vorbei schreitet eine Frau, Grasbürde und Rechen tragend, ihren vor Freude hüpfenden Jungen an der Hand und gefolgt von einer Ziege, ihrem Manne entgegen, der mit dem voranspringenden Hunde aus der rechts im Mittelgrund unter Bäumen liegenden Hütte hervorkommend, sie mit ausgestrecktem Arme begrüsst. Im Hintergrund der Hütte erhebt sich steil der Watzmann. Ohne Bez. *B. 0,185; H. 0,130.* **Man kennt vier Zustände der Platte:** *I. Aetzdruck vor vielen Ueberarbeitungen, Titel und Nummer. Die Luft, noch ganz unfertig, mit Ausnahme einiger Wolkenandeutungen, die Berge dieser Seite kaum angefangen.* *II. Vollendet vor Schrift und Nummer.* *III. Mit Schrift vor der Nummer.* *IV. Mit der Nummer 5.*
162	162	6	„Der Lattenberg bei Salzburg." (A. 158.) Im Vordergrund am Röhrbrunnen, dicht an dem von Gänsen belebten Bach, sieht eine junge mit Waschen beschäftigte Frau nach dem über den Steg

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

gehenden, sein Bündel am Stabe auf dem Rücken tragenden Mönche, der von einem in Begleitung seines Hundes ihm entgegenkommenden Knaben mit Handkuss begrüsst wird. Vom Stege aus zieht sich eine Anhöhe nach dem im Mittelgrund von alten Bäumen überragten und beschatteten Wirthshaus, vor dessen Thüre ein Reiter das ihm vom Wirth gereichte Glas leert. Im Hintergrund am Fusse des Lattenberges ein Städtchen.

Bez. unten in der linken Ecke: „L. Richter“

B. 0,184; H. 0,131.

Man kennt vier Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor Titel, Nummer und Namen. Vor vielen Ueberarbeitungen. Die hintersten Berge sind unfertig und die Luft kaum angefangen.

II. Ueberarbeitet vor Schrift und Nummer. Die hintersten Berge sind mit schrägen Linien bedeckt, Luft und Wolken sind eingeschnitten. Auf den Plattenrändern Nadelproben.

III. Vollendet mit Schrift vor der Nummer. Die Wolken sind verstärkt, die Plattenränder gereinigt.

IV. Mit der Nummer 6.

1830.

163 | 163 | — „Gegend am Monte Serone bei Olevano während einem Gewitter.“*) (A. 170.)

Vor dem von schwerem Wetter umlagerten Monte Serone liegt die vom Sturm durchtobte Landschaft. Der Regen ergiesst sich in Strömen; Blitze durchzucken die Luft; Vögel fliegen umher. Im Sonnenschein liegt die nach rechts sich ausdehnende, vom Monte Serone sich herunterziehende Ferne mit einem von Bergen begrenzten See. Im zweiten Mittelgrund, an den Monte Serone sich anlehnend, dehnt sich nach beiden Seiten ein tief im Schatten gelegener, lang gestreckter Berg aus, auf dessen vorderem Kopf eine Ruine steht. Zur Linken dieses Berges und der daneben sich erhebenden Felswand stürzt aus der Schlucht ein Wasserfall. Im ersten Mittelgrund liegt eine von der Sonne grell beleuchtete Anhöhe. Unter der darauf stehenden Baumgruppe eine einsame Hütte, nach dieser hin treibt ein Hirte seine Schaf-

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. Jahrgang 1-30.“ Siehe: „Landschaften von Ludwig Richter. 1875. No. 5.“ Abth. I. — Das Original-Oelgemälde vom sächsischen Kunstverein angekauft und bei der Verloosung 1830 von Herrn Bildhauer Schubert in Dessau gewonnen, ging 1874 in den Besitz von F. J. Hoff über, von dem es 1875 das Städel'sche Institut zu Frankfurt am Main erwarb. — Bez. „A. L. Richter 1830.“ — *B. 1,105; H. 0,925.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

herde. Rechts im schattigen Vordergrund steht auf felsiger Höhe ein vom Wetter gebogener Baum; auf der linken Seite zieht sich eine wilde struppige Haide hin, abschliessend mit einem vom Sturm geknickten alten Kastanienbaum.

Vom Vordergrunde aus dem Thalwege entlang flüchtet eine Hirtenfamilie vor dem sie bedrohenden Unwetter. Schon bergab, vorn her die Herde. Brüllend erhebt eine Kuh den Kopf. Hinter dieser trabt ein mit Körben und Holzlast bepackter Esel neben seinem Herrn her, der seinen Hut haltend nach dem Wetter sieht. Neben ihm auf der Höhe des Weges gehen eilend zwei Frauen, die eine, ihr Tuch haltend, sieht hinauf; die andere, eine jugendlich schlanke Gestalt, die Rechte in die Seite gestützt und mit der Linken ihre Last auf dem Kopf haltend, sieht vor sich hin. Dieser folgt ein Hund.

Ohne Bez. — Links unter der Linie die Unterschrift: „Gem. u. gest. v. Richter."

B. 9,239; R. 9,169.

Man kennt drei Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor aller Schrift und vor vielen Ueberarbeitungen. Der Hintergrund rechts und die Luft darüber sind noch ganz unfertig und die Lichtflächen der Berge und der Anhöhe mit dem Hirten im Mittelgrund kaum angefangen. Ebenso auch die Figuren des Vordergrundes u. s. w.

II. Vor aller Schrift. Stark überarbeitet und fast vollendet. Der Raum über und neben dem höchsten Theil des Baumes rechts ist noch weiss, und in der hellen Luft links von diesem Baume sind die zarten, horizontalen Linien der späteren Abdrucksgattung noch nicht eingeschnitten.

III. Mit der Schrift. Platte vollendet.

1830.

164	164	—	„Baja." *) (A. 160.)

Zur Rechten des weit ausgedehnten, leicht bewegten Meeres, an dessen Horizont fernes Gebirge, Capri, auftaucht, liegt im Schatten an der Bucht das auf Felsen thronende Castell. Von dort zieht sich an der Bucht her ein mit einzelnen Pinien bewachsener, schattiger Weg, auf welchem eine Frau mit ihrem Maulthier daher kommt.

Im Vordergrund auf sonnigem Ufer ist eine Fischerfamilie im Kreise bei ihrer Mahlzeit gelagert. Vorn,

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. Jahrgang 1836." Siehe: „Landschaften von Ludwig Richter. 1835. No. 3." Abth. I. — Das Original-Oelgemälde vom sächsischen Kunstverein angekauft und bei der Verloosung 1830 von Herrn Ingenieur Kegel in Bautzen gewonnen, ist jetzt im Besitz des Herrn Geheim-Rath Dr. Müller in Dresden. — Bez.: „L. Richter. 1836." — *B. 9,134; R. 9,330.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	

halb liegend, ein Mann. Dieser, sowie die zu seiner Seite sitzende Frau langen nach der in der Mitte stehenden Schüssel; weiter hinten ein Mann, der stehend aus einer Flasche trinkt. Von zwei Kindern, welche eifrig mit Essen beschäftigt sind, sitzt das kleinere neben einem Mann, welcher gleich den beiden anderen in Hemdärmeln ist. Hinter diesen sitzt auf einer Tonne eine junge Frau, ihr Kind an der Brust. Etwas entfernt von dieser Gruppe steht ein Boot auf dem Lande und links im Vordergrund hängt bei mancherlei Fischergeräthschaften ein Netz an einem Stangengerüste.

Bez. unten in der rechten Ecke: " L. R. 1830 " Rechts unter der Linie die Unterschrift: „gez. u. gest. v. A. L. Richter."

B. 0,220; H. 0,160.

Man kennt zwei Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor aller Schrift mit Monogramm und Jahreszahl. Die Luft ist ganz weiss, die Wolken und die fernsten Berge nur durch Contouren angedeutet. Ebenso sind auch die Lichtseiten des schroffen Berges und des Castells noch weiss, und das aufgehängte Netz fehlt gänzlich.

II. Mit der Schrift. Platte vollendet.

1830.

165 | 165 | — | „Herbstlandschaft." *) (A. 178.)

Ein breiter, durchfurchter Weg führt in die Lindenallee im grossen Gehäge bei Dresden. Dieselbe zieht sich [illegible] der zur rechten Seite fliessenden Elbe weit entl[illegible] und besteht aus einem Mittel- und zwei Seitenw[illegible]gen. Leichte Wolkenmassen steigen in die von einem Kranichzuge belebte Luft.

Links am Anfang der Allee, an einem fast abgestorbenen verwitterten Baume, sitzt in seinen Mantel gehüllt ein alter Hirte lesend beim Feuer. Hinter ihm ruht sein Hund. Die grosse Schafherde zieht von der links angrenzenden Wiese kommend quer durch die Allee. Aus dieser kommt eine Frau mit zwei Kindern, der Knabe einen Holzbündel nachschleifend und das Mädchen zu der Frau laufend, welche ihm ihre Hand entgegen streckt.

Ohne Bez. — Rechts unter der Linie die Unterschrift: „gest. v. L. Richter." — „gez. v. E. Oehme."

B. 0,174; H. 0,291.

Man kennt zwei Zustände der Platte:

I. Vollendet vor aller Schrift.

II. Mit der Schrift.

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. Jahrgang 1870." Siehe: „Landschaften von Ludwig Richter. 1875. No. 11." Abth. I.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalte-No.

1831.

166 | 166 | —

Landschaft mit der Ansicht von Olevano. (A. 177.)

Rechts im Vordergrund auf sonnigem in das Thal führenden Weg ziehen Landleute mit ihrer Herde heim. Voraus, schon dem Weg herunter, zwei Mädchen, denen Schafe und Ziegen folgen. Die zweite Gruppe auf dem ebeneren Theil des Weges bildet eine auf einem mit Körben beladenen Esel reitende junge Frau, im Arm ihr kleines Kind, zu dem sie sich neigt. Diesen zur Seite geht ein Mann, der seinen Bündel am Stock auf der Schulter trägt. Etwas zurück und den Zug beendend, schreitet eine Frau mit ihrem Kinde, das sie auf dem Rücken hockt.

Der Vordergrund schliesst sich rechts mit einem bewachsenen hügeligen Terrain. Links ein wilder, schattiger Felsvorsprung mit einem weit ragenden Baum. Von hier zieht sich der Mittelgrund, ein langgestreckter Berg, auf welchem bei einer Baumgruppe eine Hütte liegt, schattig bis vor Olevano herunter, das im Sonnenschein auf abgesonderter felsiger Höhe hervorragt. Im Hintergrund eine weite Ebene, zu beiden Seiten von Bergen eingeschlossen.

Ohne Bez. — *B. 0,196; H. 0,142.*

Man kennt drei Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor vielen Ueberarbeitungen, vor aller Luft und vor der Einfassungslinie oben und der rechten oberen Hälfte. Die Ebene des Hintergrundes ist nur ganz leicht angegeben und die hohen Berge desselben sind nur im Umriss sichtbar. Die Berghöhen links und rechts von Olevano sind noch fast weiss, und der grosse Baum des Mittelgrundes ist noch ohne die wagerechten Linien u. s. w.

II. Ueberarbeitet und fast vollendet. Luft und Wolken sind eingeschnitten, Ebene und Berge gedeckt. Die obere Einfassungslinie und die der oberen rechten Hälfte fehlen noch.

III. Platte vollendet.

1831.

167 | 167 | —

Die Riesenburg.*) (A. 178.)

Von dem im Mittelgrunde an einem Wiesenabhang gelegenen, von Bäumen überragten Bauerngehöfte,

*) Es stellt diese Ansicht die sogenannte Riesenburg bei Annaberg, die angebliche Geburtsstätte des bekannten Rechenmeisters Adam Riese, dar.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

zieht der aus der Ferne an einer Betsäule vorüber führende Weg nach dem tiefer gelegenen Vordergrund. Hier sitzt in der Nähe von zwei Kühen und einer Ziege ein Hirtenjunge Rüben schneidend neben seinem Hund.

Bez. links unten: „ [illegible] 19."

B. 0,111; H. 0,068.

1831.

168 | 168 | — „Mariechen und Heinemännel." (A. 181.)

Des Meisters Kinder scherzhaft in ihren Hauskleidern dargestellt. Der Knabe im Kittel sitzt mit übergeschlagenen Beinen auf einer Bank, an den hinter ihm stehenden Tisch gelehnt. Lächelnd sieht er in das aufgeschlagene Buch, welches er mit beiden Händen hält und neigt dabei sein Köpfchen an die Puppe, die er im Arme hat. Das Mädchen, von der Seite gesehen, steht mit grosser Haube, umgeknöpftem Halstuch, kurzen Röckchen und gleich dem Bruder in Schuhen, rechts von diesem. Mit beiden Händchen hält es sein grosses Stück Stollen. Unweit von ihm liegt ihr Ball und auf dem Tisch die Trommel des Knaben.

Ohne Bez. — Oben: „Meiner lieben Frau gewidmet." Unten: „Mariechen und Heinemännel d. 15. Nov. 1831."

B. 0,107; H. 0,078.

1831.

169 | 169 | — „Römische Landleute versammeln sich unter den päpstlichen Fahnen." *) (A. 194.)

Auf einem Anger vor dem offenen zum Theil noch antiken Thor des alten Städtchens, dessen ansteigende Häuser nahe im Mittelgrund rechts hereinragen, hat sich eine zahlreiche Gruppe versammelt. Meistens Männer in der kleidsamen Tracht des römischen Landvolks. Die Mitte nimmt ein Geistlicher ein, welcher barhäuptig dastehend, auf dem Brustst[illegible] des umgeworfenen Gewandes das Kreuz, die Linke gen Himmel gehoben, die Rechte auf die Schulter eines lockigen Jünglings gelegt, begeisterte Worte an ihn richtet. Dieser, wie die drei neben ihm stehenden Männer scheinen die Worte des Geistlichen nachzusprechen. Der ihm zunächst stehende Mann hält eine wallende Fahne mit päpstlichem Wappen, während die beiden andern mit erhobener Rechten den Schwur begleiten.

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. Jahrgang 1831."

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

Dieser Mittelgruppe reihen sich noch im Vordergrund mehrere Abschiedsscenen an. Ein Mann drückt seiner Frau die Hand, indess sie ihre Thränen mit der Schürze trocknet; sein Kind schmiegt sich an ihn. Nahe vor dem Thore sieht man eine Familie vor einer Heiligenblende auf den Knieen liegen. Links ziehen mehrere Bewaffnete dem Thale zu, aus dem ein zackiger Gipfel zum Hintergrund aufsteigt.

Ohne Bez. — Rechts unter der Linie die Unterschrift: „gest. v. L. Richter." — „Gemalt v. Lindau in Rom."
B. 0,244; H. 0,156.

Man kennt zwei Zustände der Platte:

I. Vor aller Schrift.

II. Mit der Schrift.

1831.

170 | 170 | — „Brunnen bei la Riccia."*) (A. 163.)

Fast am Eingang eines sonnigen Waldweges steht unter dem ihn weit überragenden Baume, ein steinerner Brunnen, dessen Wasser aus einer Nische sich ergiesst. Zur Linken des Brunnens eine Anhöhe, auf welcher eine Herde weidet. Vor dieser ein felsiger mit Bäumen bewachsener Hügel, neben dem ein schmaler Weg in den schattigen Vordergrund führt.

Den Waldweg entlang ziehen fröhlich heimkehrende Landleute. Ein Jäger mit seinem Hunde füllt seine Flasche am Brunnen. Auf stattlichem Maulthier sitzt, das Tambourin schlagend, eine junge Frau; ihr zur Seite geht ein Mann, der die Mandoline spielt. Auf einem Esel, dessen Füllen nachtrabt, reitet ein Knabe, der ein spielendes Kind vor sich hat, und auf einem Pferde eine Frau mit ihrem Säugling; sie wendet sich nach dem schwer tragenden, beleibten Mönch, der ihnen folgt. Hinten schliesst sich die Landschaft mit der Fernsicht auf das Meer.

Ohne Bez. — Rechts unter der Linie die Unterschrift: „gem. u. gest. v. L. Richter."
B. 0,201; H. 0,146.

Man kennt drei Zustände der Platte:

I. Vor aller Schrift. Die Lichtflächen der Hügel im Hintergrund rechts sind noch weiss, und zwischen den höchsten Zweigen des Baumes ganz rechts bemerkt man eine weisse Stelle.

II. Vor aller Schrift. Die vorgehend erwähnten weissen Stellen sind mit zarten Strichen gedeckt.

III. Mit der Schrift.

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. Jahrgang 1831." Siehe: „Landschaften von Ludwig Richter. 1875. Nr. 3." Abth. I. — Das Original-Oelgemälde vom sächsischen Kunstverein angekauft und bei der Verloosung 1831 von Herrn Jacques in Hannover gewonnen. Jetziger Aufenthalt nicht zu ermitteln. — Bez.: ? — *B. 0,413; H. 0,495.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

1832.

Titel: „Radirungen von Ludwig Richter. II. Heft. VI. Bl. **Malerische Ansichten aus den Umgebungen von Rom.** Leipzig: Verlag von C. G. Börner.“ *)

qu. 4. 1 Thlr. 12 Gr.; chin. Papier 2 Thlr. 8 Gr. — Ein Heft in Umschlag mit 6 nummerirten Blättern.

171 | 171 | 1

„Osteria.“ (A. 159.)

Zu dem an der Landstrasse gelegenen Wirthshause führt ein Aufgang in das Haus, dessen Thüre die Aufschrift „Osteria con cucina“ trägt; der thurmartige Anbau grenzt an den baumreichen Garten des linken Vordergrundes. Hier ist ein Mädchen auf einer Leiter beschäftigt, Früchte in ihre Schürze zu brechen; sie sieht nach dem an der Gartenmauer lehnenden Burschen, der seinen Hut zum Empfang einer Gabe aufhält. Der freie Platz vor dem Hause ist von Fuhrleuten belebt. Einer derselben macht sich bei seinem fressenden Pferd zu thun, während ein anderer, dessen Pferd von einem Knecht gehalten wird, mit den die Treppe hinauf gehenden Wirthsleuten redet und dabei in die Ferne deutet, aus welcher ein Mann mit seinem Lastthier kommt.

Bez. unten in der linken Ecke: „*L. Richter.*“

H. 0,183; B. 0,139.

Man kennt vier Zustände der Platte:

I. Unvollendet vor Schrift und Nummer. Die links hinter dem Dach des Thurmes aufsteigenden Wolken sind weiss, und die linke Hälfte der Gartenmauer ist noch ziemlich licht. Die obere Einfassungslinie ist unterbrochen.

II. Vollendet vor Schrift und Nummer. Die oben erwähnten Wolken sind beschattet, und die Mauer mit einer Kreuzschraffirung bedeckt. Die obere Einfassungslinie ist geschlossen.

III. Mit Schrift vor der Nummer.

IV. Mit der Nummer 1.

172 | 172 | 2

„Monte Circello.“ (A. 160.)

Im Vordergrunde am sonnigen Ufer des von Schiffen belebten Meeres, an dessen fernem Horizont der Monte Circello hervorragt, sitzt ein Fischer mit seinem Knaben. Neben ihm auf dem Sande liegen einige Fische. Vor ihm steht eine Frau und ein Mädchen. Die Frau, welche vom Rücken gesehen wird, spricht mit dem

*) Erscheint in diesem Jahr bei A. Dürr in Leipzig.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

kleinen Mädchen, das unter seinem über den Kopf gestürzten Korb freundlich hervorsieht und deutet dabei auf den Fischer. Dicht bei diesen steht neben seinem beladenen Esel ein Händler, nach Landestracht den grossen Hut auf und den weiten langen Mantel umgeschlagen. Hinter dieser Gruppe, im Mittelgrund, treibt ein Junge eine Schweineherde von der mit Pinien bewachsenen Höhe herab, hinter welcher eben zwei Männer herauf kommen.

Bez. links unter der Linie: „[illegible]."

B. 0,182; H. 0,128.

Man kennt vier Zustände der Platte:

I. Vor Titel und Nummer. Der Raum unmittelbar über dem Gebirge des Hintergrundes links, sowie die Lichtfläche der Spitze des Kahns, in welchem ein Fischer mit einem Netz sitzt, sind noch weiss. Die Wolke über und neben den Köpfen des Händlers und des Weibes hat nur eine Strichlage.

II. Vor Titel und Nummer. Die oben bezeichneten weissen Stellen sind mit Strichen bedeckt, die Wolke hat eine Kreuzschraffirung erhalten.

III. Vollendet mit Titel vor der Nummer.

IV. Mit der Nummer 2.

173	173	3

„Rocca di Mezzo." (A. 161.)

Im Vordergrund auf unebenem Gebirgswege steht, den Rosenkranz an der Seite, den Hut auf dem Rücken und einen Korb am Arm, auf seinen Stab gestützt und auf das dicht vor ihm stehende Schwein deutend, ein alter Ordensbruder. Er spricht mit der ihm gegenüber sitzenden, gegen ihn gestikulirenden Frau, an deren Schoss ein Kind lehnt, während neben ihr ein müdes altes Weib, ihre Holzlast umfassend, ruht. Hinter dem nach links führenden Wege erhebt sich eine Waldhöhe. Hinten, mitten im Bilde steigt die fast kahle Kuppe empor, an deren zackigem Abhang das Städtchen Rocca di Mezzo hängt.

Bez. links unter der Linie: „[illegible]."

B. 0,161; H. 0,145.

Man kennt vier Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor Titel und Nummer. Ein Theil der Luft, sowie die Berge des fernsten Hintergrundes sind noch weiss.

II. Vor Titel und Nummer. Das Blau der Luft ist durch horizontale mit der kalten Nadel eingeschnittenen Linien angedeutet, ebenso sind die fernsten Berge mit Strichen bedeckt.

III. Vollendet wie II, doch mit dem Titel und vor der Nummer.

IV. Mit der Nummer 3. Platte vollendet.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
174	174	4	„Olevano." (A. 162.)

Im Mittelgrund auf einem Grashügel sitzt ein Mädchen bei ihrem Spinnrocken, neben ihr liegt ein Hund, während hinter ihr eine Ziegenherde weidet. Der Hirt kommt auf dem rechts um den Hügel nach vorn sich ziehenden Wege daher. Auf demselben Wege gehen im Vordergrunde, gefolgt von einem Knaben, ein Mann und eine Frau; der Mann sieht nach dem von der Frau getragenen Kinde, welches mit ihr spielt. Von der rechts liegenden, mit Bäumen bewachsenen Anhöhe zieht sich nach links der Mittelgrund, hinter welchem in abwechselnden Linien das Gebirge sichtbar ist. Hinten auf steiler, sonniger Höhe das aufgethürmte Olevano.

Ohne Bez. — *B. 0,186; H. 0,132.*

Man kennt vier Zustände der Platte:

I. Vor vielen Ueberarbeitungen und vor dem Titel und der Nummer. Die Fläche des Hügels in der Mitte des Vordergrundes ist noch licht. Die Stellen rechts von der Baumwurzel im Vordergrund und rechts von dem Knaben mit dem Korb auf dem Kopfe u. s. w. sind noch weiss.

II. Vollendet vor Titel und Nummer. Die Fläche des Hügels in der Mitte des Vordergrundes fast ganz mit Strichen bedeckt, ebenso die in I. weissen Stellen.

III. Mit Titel vor der Nummer.

IV. Mit der Nummer. Platte vollendet.

175	175	5	„Ponte Salaro." (A. 163.)

Von der im Mittelgrund liegenden Brücke führt die Strasse nach dem Vordergrund herab. Hier geht ein Pilger und ein Jäger im Gespräch. Ihnen folgt ein Knabe, der nach einem Hunde sieht. Der Brücke zu reitet ein Mann auf einem belasteten Maulthiere, ein zweites geht zur Seite; neben diesem geht eine Frau; ein Hund, seiner Herde vorausgeeilt, bellt dieselben an. Auf der Brücke fährt ein Wagen. Die Brücke selbst, deren Hauptbogen den kleinen Fluss überspannt, trägt den mit Zinnen gekrönten Brückenthurm, zu welchem rechts vom Durchgang eine hohe Aussentreppe führt. Im Hintergrund liegt zu beiden Seiten die ausgedehnte gebirgige Landschaft.

Bez. Unten rechts: „Lebr. Richter. fec."

B. 0,187; H. 0,130.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

Man kennt fünf Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor Titel und Nummer. Die obere linke Hälfte der Luft, der Berg im fernsten Hintergrund links und rechts vom Brückenthurm; die Stelle unten rechts, wo des Künstlers Name steht, sowie die des äussersten Vordergrundes vor dem Jäger und dem Pilger u. s. w. sind noch weiss.

II. Ueberarbeitet, ebenfalls vor Titel und Nummer. In die Luft links und über dem hohen Berg rechts sind horizontale Striche eingeschnitten, die Wolken sind verwehrt.

III. Vollendet vor Titel und Nummer. Die in I als weiss angeführten Stellen sind gedeckt. Der obere Plattenrand zeigt zarte Nadelproben.

IV. Mit Titel vor der Nummer. Der obere Plattenrand ist gereinigt.

V. Mit der Nummer 5.

176 176 6

„Castel Gandolfo." (A. 164.)

Den Vordergrund bildet eine von hohen Bäumen umgebene, tief liegende steinerne Brunnenkammer. Auf ihrer oberen Fläche, die mit Gras und Sträuchern bewachsen ist, sind zwei spielende Kinder durch den Zaun, auf welcher etwas Wäsche zum Trocknen hängt, sichtbar. Unten am Quellenrande sitzt ein halb entkleideter Knabe, dicht neben ihm drängen sich Schafe, vom Hirten getrieben, zur Tränke. Zwischen denselben sieht man eine junge Frau, die mit einem Kinde zum Wasser hingeht. Rechts, auf blumigem Abhange unter blühendem Strauche, ruhen zwei junge Wanderer; der eine schläft, der andere sieht nach den zum Brunnen Gehenden. An der zur Linken im Mittelgrunde liegenden Waldhöhe kommen Leute von dem Hintergrunde her, von Castel Gandolfo, welches stattlich mit seiner Kuppel aufsteigt. In der Ferne Gebirge. Rechts in der Tiefe ein Fluss.

Bez. auf dem oberen Einfassungsstein der Brunnenkammer: „L.R."[4]

Br. 0,188; H. 0,132.

Man kennt vier Zustände der Platte:

I. Unvollendet vor Titel und Nummer. Die Luft ist noch sehr hell. Die Mauer des Castells, sowie die Gebäude desselben sind, mit Ausnahme der Ganzschattenseite, noch weiss, ebenso auch die Wange des Schläfers unter dem Strauche und der mittlere Theil des starken Baumstammes über der Quelle. Die Einfassungslinien sind unterbrochen.

II. Vollendet vor Titel und Nummer. Die Luft ist durch Ueberarbeitung kräftiger geworden. Die Mauer des Castells, sowie dessen Gebäude sind, mit Ausnahme des hohen Hauses, links in Halbschatten gebracht

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			und die Wange des Schläfers, wie auch der Baumstamm über der Quelle zeigen keine weissen Stellen mehr. In den Plattenrändern bemerkt man Nadelproben. Die Einfassungslinien sind ergänzt.
			III. Mit Schrift vor der Nummer. Die Plattenränder sind gereinigt.
			IV. Mit der Nummer 6.

1832.

177	177	—	Aus Meissen.*)

Auf dem Stege am Bache sitzt gebückt ein Mädchen, Geschirr spülend. Am Ufer weiden Gänse. Zu dem Dorfe, von welchem hinter Bäumen zwei alte Hütten hervor sehen, führt ein Gang mit offen stehender hölzerner Thüre zwischen Mauern und Lattenzäunen durch.

Ohne Bez. — *B. 0,962; H. 0,951.*

1832.

178	178	—	Landstrasse in der Campagna di Roma.**) (A. 176.)

An einer Wendung der Landstrasse steht im Schatten ein gemauerter Brunnen, von dem Gesträuch dahinter überragt. Von dem Brunnen zieht sich ein felsiger Erdwall nach der im Mittelgrund gelegenen Ruine, einem runden thurmartigen Gebäude mit Strebemauern. Sein Schatten erstreckt sich bis zu den gegenüber an der Strasse liegenden Mauerüberresten, vor welchen Leute beim Feuer weilen. Hinter beiden Ruinen ein Gebirgszug.

An und um den Brunnen ist mannigfaches Leben und Treiben. Reisende Landleute mit ihren Pferden und Hunden. Eine reitende junge Frau deutet in die Ferne und spricht, während sie ihr Pferd trinken lässt, mit den an dem Brunnen Stehenden, einem Mann und einer Frau; der Mann zum Trunke an die Röhre gebückt. Ein zweites Pferd wird von seinem Herrn angetrieben. Seitwärts eine im Weggehen begriffene Frau, die nach dem bei ihr stehenden Mädchen sieht, das sich zu der erstgenannten Frau wenden will. Unweit von diesen ein Mann auf einem Esel. Quer über den Platz geht ein alter, auf seinen Stab gestützter Mann hinter seinem Hündlein, nach dem rechts abgehenden Wege.

Ohne Bez. — *B. 0,487; H. 0,136.*

*) Auf Stahl radirt, um die Wirkung des Scheidewassers zu erproben.
Bei Apell nicht aufgenommen.

**) Die Stahlplatte, für das Bibliographische Institut in Hildburghausen bestimmt, im Aetzen misslathen, wurde verworfen.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.
179	179	—

1832.

„Grotta Ferrata." *) (A. 166.)

Unter dem schirmenden Dach des auf einer Anhöhe stehenden schattigen Haines, durch dessen von Streiflichtern erhellte Lichtungen der Blick auf die die Ferne abgrenzende Meereslinie fällt, liegt der Brunnen von Grotta Ferrata, dessen Wasser sich in Tröge ergiesst, abfliesst und im Vordergrund ausbreitet.

Auf der Anhöhe, an dem nach dem Vordergrund herunter führenden Wege, sitzt ein alter Mann in seinen Mantel gehüllt; bei ihm steht ein Kind, welches eine vorübergehende Frau um ein Almosen bittet. An den Brunnentrögen steht vorn vom Rücken gesehen ein Kind, welches im Wasser spielt. Ferner drei Mädchen; das hinterste, der Anhöhe zunächst, sieht ruhig ins Weite, während das vor ihr sich bückende Wasser schöpft, und das dritte, einen Krug in den Händen, dem herzukommenden Hirten sich zuwendet, der seinen Hirtenstab mit darüber hängender Jacke auf der Schulter trägt. Ihm nach kommt seine Herde, voran ein Widder mit der Leitglocke. Rechts, unweit des Brunnens ist eine kleine Erhöhung mit leichtem Zaun, an welchen gelehnt ein Knabe steht. Etwas zurück geht eine Frau mit ihrem Spinnrocken nach dem Wege, der zwischen beiden Anhöhen nach der im Hintergrunde gelegenen Abtei hinauf führt.

Ohne Bez. — Rechts unter der Linie die Unterschrift: „Gem. u. gest. v. L. Richter".

B. 0,186; H. 0,212.

Man kennt vier Zustände der Platte:

I. Vor aller Schrift. Die Lichtseiten der Gebäude im Hintergrund, der Raum, auf dem die Schafe stehen, die rechte Hälfte des vordersten derselben, sowie die alte und junge Ziege sind noch weiss. Die obere und rechte Einfassungslinien sind unterbrochen.

II. Vor aller Schrift. Die in I. angeführten weissen Stellen sind ausser der alten Ziege und dem Kopf der jungen mit Strichen bedeckt. Die Einfassungslinien sind noch unterbrochen.

III. Vor aller Schrift. Die alte Ziege und der Kopf der jungen zeigen keine weissen Stellen mehr. Ebenso ist die Kante des Brunnens rechts von dem

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. Vier Jahrgang 1832". Siehe: „Landschaften von Ludwig Richter. 1875. No. 4." Abth. I. — Das Original-Oelgemälde vom sächsischen Kunstverein angekauft und bei der Verloosung 1832 von Herrn Oberlehrer Fritsche in Dessau gewonnen. Noch daselbst. — Bez.: „A. L. Richter 1832." — *B. 1,966; H. 1,332.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

Kinde und das linke Bein des an dem Brunnen stehenden Mädchens mit dem Krug ganz mit Strichen bedeckt u. s. w. Die Einfassungslinien sind noch unterbrochen.

IV. Mit der Schrift. Die Einfassungslinien sind geschlossen.

1832.

180 | 180 | — „Octoberfest der Römer." *) (A. 195.)

Reges Treiben auf freiem Rasenplatz vor einem ländlichen Wirthshaus. Das Haus selbst malerisch mit vermauerten antiken Bogen, grosser Freitreppe, Balkonen und oben einer kleinen Loggia, grenzt rechts an einen Garten mit hohen Pappeln, links an einen Weingang. Vor dem letzteren findet der Hauptvorgang des Vordergrundes statt:

Ein Mann in der römischen Landestracht, das Wamms nur lose über der einen Schulter, die Arme in die Seite gestemmt, in bloser Brust, den spitzen Hut mit Blumen auf dem Kopf und in Kniehosen und Schnallenschuhen, schwebt in zierlicher Tarantella vor seiner Tänzerin. Diese, in faltigem, engem Rock mit kurzer Taille und knappen Spencer, im gekrümmten Arm das Spitzenschürzchen hochgehoben, auf dem schwarzen Haar den blinkenden Kamm, setzt die Füsse zum Tanz. Auf der Steinbank eine junge Zuschauerin, die das Wickelkindchen den Tanzenden entgegen hält. Hinter diesen eine schlanke Tambourinspielerin. Eine andere, sowie ein Mann mit der Mandoline begleiten den Tanz. Rechts im Vordergrund sitzen, mit dem Rücken nach der Steintafel auf Säulenstümpfen, drei Fremde, zwei mit Flinten und Jagdtaschen ausgerüstet, eifrig dem tanzenden Paar zugewendet. Zwei sehr verwilderte Bettelkinder machen vergebliche Anstrengungen von den beiden Fremden beobachtet zu werden. Indess beachtet der dritte Gast ein eben einziehendes Fuhrwerk. Es ist ein offener Wagen von zwei Pferden gezogen. Acht junge, lebhafte Mädchen und eine Alte hat der alte Kutscher aufgepackt. An der Hausp forte steht der breite, kurze Wirth seine Empfangsbereitwilligkeit gestikulirend. Nahe der Thüre ein Sänger mit einer Mandoline stehend, scheint er seinen Vortrag plötzlich an die neue Gesellschaft im Wagen zu richten. Auch die Freitreppe, sowie der Gartenbalkon ist belebt. Von diesem schauen vornehm gekleidete Leute herab. Dort sieht man Dienerschaft Speiseschüsseln hinauf, Wein herab tragen. Oben aber deuten kleinere Männergruppen zum Theil die Schattenseiten an, welche Festlichkeiten im Gefolge haben können.

Ohne Bez. — Rechts unter der Linie die Unterschrift: „Gest. v. L. Richter." — „Gem. v. Lindau."

B. 0,255; H. 0,165.

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. VI^ter Jahrgang 1832."

Laufende No des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

Man kennt zwei Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor aller Schrift und vor vielen Ueberarbeitungen. Die Luft ist ganz weiss und die Wolken sind nur durch Umrisse angegeben. Der Kopf des Mandolinenspielers unter der Laube links, sowie der obere Theil des linken Wagenrades rechts stehen auf weissem Grund. Die Einfassungslinien der oberen Ecken sind noch nicht geschlossen.

II. Mit der Schrift. Platte vollendet und die Einfassungslinien geschlossen.

1833.

181 | 181 | — | „Der blinde Dorfgeiger." *) (A. 192.)

Vor der Thüre des Dorfwirthshauses, von welchem der Kranz ausgehängt ist, steht [illegible]an Wirth und Wirthin mit zwei Kindern. Zu ihnen tritt, von einem Knaben geführt, ein alter blinder Geiger. Wenige Schritte zurück unter der Linde befinden sich zwei Gäste.

Der Geiger mit Schildmütze und Mantel trägt unter dem linken Arm seine Geige, während die Rechte die Hand seines jungen Führers fasst. Er steht vor dem Wirth, welcher in Hemdärmeln mit verschränkten Armen auf der Steinbank zunächst der Thüre sitzt, seinen Blick ernst auf die Gestalt des Alten gerichtet, indess sein Töchterchen an den Vater geschmiegt neugierig auf die geschlossenen Augen des Geigers blickt. Die junge Wirthin steht neben ihrem Mann. Sie trägt auf dem rechten Arm ihr Kind, das der Mutter schmeichelnd nach dem Kinn greift. Ihre Aufmerksamkeit ist dem Knaben zugewendet, welcher den Blinden zu führen hat. Wohlwollend blickt sie diesen in sein zu ihr aufschauendes Auge, indem sie ihm die Linke auf den Kopf legt.

Das Bild, welches die Hauptfiguren und eine Henne mit ihren Küchlein im Vordergrund zeigt, schliesst im Hintergrund mit Thor und Grenzmauer mit herüberragendem Weingeländer.

Ohne Ben. — Rechts unter der Linie die Unterschrift: „gest. v. L. Richter." — „Gem. v. L. Hautsch."

Man kennt zwei Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor aller Schrift. Die Lichtfläche auf dem Kleid der Frau ist noch weiss, und die Henne mit den Küchlein in der unteren linken Ecke steht auf weissem Grunde.

II. Mit Schrift. Platte vollendet.

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. VI^ter Jahrgang 1833."

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.
182	182	—

1833.

„Dorf Schänke." *) (A. 183.)

Eine geräumige Stube im Erdgeschoss eines Wirthshauses an der polnischen Grenze gelegen. Durch einen roh verzierten hölzernen Träger des Durchzugbalkens ist der Raum in zwei Theile angeordnet, von welchen der, dem Betrachter zugewandte, den Schänktisch, der andere den Tanzraum enthält. Ein kleiner Theil des vorderen Raumes ist durch einen Bretterverschlag abgegrenzt. Das Licht fällt von der Seite, doch deuten die rings am Tragpfeiler befindlichen Wandlämpchen, welche der Wirth anzuzünden im Begriff ist, auf einbrechende Dunkelheit.

Die zahlreichen Personen des Bildes ordnen sich in folgender Weise. Vorn am Schänktisch zunächst dem Verschlag sitzen, in ein Kartenspiel vertieft, drei Männer und eine Frau. Einer von diesen, das Pfeifchen im Mund, wählt sorgfältig unter seinen Karten, während die zwei anderen Männer das Ausspielen des ersten zu erwarten scheinen. Die Partnerin zeigt fragend eine ihrer Karten den zwei theilnehmend am Tisch stehenden Männern. Die siebente Person dieser Gruppe, ein alter Mann, den Feuerschwamm über das Thonpfeifchen haltend, blickt den spielenden Männern neugierig zu.

Während sich hier das Interesse ganz um das Kartenspiel concentrirt, ist im Hintergrund das Tanzvergnügen im vollen Gang. Unweit des grossen Armleuchters hängt der Brautkranz und Schleier. Drei Paare sieht man auf dem Mittelraum des Tanzplanes, das vorderste derselben entwickelt grade die ländliche Stellung, welche dem polnischen Tanze zukommt. Rings um die Tanzenden, längs den Wänden und an der wenig geöffneten Hinterthüre reihen sich mannigfache Zuschauer. Die hinterste Ecke nehmen hinter erhöhter Schranke drei eifrig beschäftigte Musiker ein, mit Klarinette, Geige und Bass.

Ganz vorn, einen Gegensatz zu dem leidenschaftlichen Treiben der anderen Personen bildend, beschäftigen sich zwei Kinder mit einem grossen Hunde.

Rechts unter der Linie die Unterschrift: „gez. v. A. L. Richter." — „Gem. v. Mor."

B. 0,230; H. 0,176.

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins VI^ter^ Jahrgang 1833."

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			1834.
			Titel: **„Die sächsische Schweiz von Ludwig Richter.** Dresden und Leipzig, Arnoldische Buch- und Kunsthandlung.“
			Roy. qu.-Fol. Colorirt 3½ Thlr.; schwarz 1½ Thlr.; auf chin. Papier 1½ Thlr. — Ein Blatt mit zwei grösseren Ansichten, umgeben von siebzehn kleineren. — Ohne Bez. — Die Platte wurde im Jahr 1839 galvanisch abgelagert, die Ansichten getrennt und von den neu gewonnenen Platten auf 7 Blatt abgezogen.
			B. 0,455; H. 0,330. — Pl.-B. 0,510; H. 0,362.
183	183	1	„Umsicht auf dem Lilienstein.“ — „I. gegen Rathen und Stolpen.“ (A. 137.)
			In einem grossen Bogen durchschneidet die Elbe die Hochebene der sächsischen Schweiz, am rechten Ufer von hohen zerklüfteten Felswänden eingeschlossen.
			B. 0,095; H. 0,052.
184	184	2	Desgl. „II. gegen Schandau und den Winterberg.“ (A. 137.)
			Von waldiger Höhe gesehen kommt majestätisch die Elbe, an deren Ufer das Städtchen Schandau schimmert, vornen durch eine kleine Insel getheilt, mitten durch die grosse Landschaft, aus welcher der Winterberg besonders hervorsieht.
			B. 0,123; H. 0,052.
185	185	3	Desgl. „III. gegen den Königstein und Dresden.“ (A. 137.)
			Ueber dem dicht an der Elbe gelegenen Städtchen Königstein ragt die gewaltige Bergfestung gleichen Namens mit dem ihr gegenüber liegenden Pfaffenstein weit über die Hochebene empor. An der Elbe, welche durch die ganze Landschaft hin sichtbar ist, sieht man in der Ferne Dresden.
			B. 0,095; H. 0,052.
186	186	4	„Aussicht auf der Bastei.“ (A. 137.)
			Das weite Panorama über das Elbthal von dem thurmartigen Punkt aus genommen zeigt die charakteristischen burgartigen Bergformen der sächsischen Schweiz in grosser Fülle, eine der mächtigsten, Königstein, wirklich eine Festung. Der Vordergrund ist der

Laufende No. der ganzen Werke.	Laufende No. der Kadirungen.	Inhalts-No.	

schwindelnde Absturz, an dessen Rand sich schlanke Föhren gedrängt haben. Ein Eisengitter dient zur Sicherheit.

Unter den Besuchern erkennt man neue Ankömmlinge, die, nicht auf ihren Führer achtend, jubelnd ihr Entzücken kund geben, sowie Andere, denen der Ort längst vertraut ist, die sich, an und über das Geländer gelehnt, bald die Tiefe, bald die Ferne mit und ohne Fernrohr betrachten. Rechts hat sich eine Gruppe zu lagern begonnen, Kinder treiben sich herum und eine Harfenistin und ihre Mitsängerin tragen zur Unterhaltung bei.

B. 0,263; H. 0,094.

187 | 187 | 5 | „Die Basteifelsen bei Rathen." (A. 137.)

Stromlandschaft. Jenseits die natürliche Mauer der Felsen, welche durch die eigenthümliche Zerklüftung des Gesteins dichte Bündel freistehender Rundthürme zu bilden scheint. Viele derselben, sowie die an ihrem Fuss über dem Flussufer aufgethürmten Schuttberge, sind mit Gebüsch und Wald bedeckt, welcher, wo es immer die Steile erlaubte, Wurzel gefasst hat. Auch das Basteigeländer mit seinen winzigen Beschauern gewahrt man auf den höchsten Zinnen gegenüber. Tief unterhalb eine mächtige einbogige Brücke. Längs des jenseitigen Ufers an der Felswand liegen einzelne Häuschen hinter dem Ufergebüsch, mehr versteckt als sichtbar, und weiter oberhalb im Hintergrund schaut ein Dörfchen heraus, am Fuss der Höhe, die den dicken Ruinenthurm trägt. Neue Thurmfelsen schliessen dann den Grund. Auf dem Strom zwei entlang ziehende Segelschiffe und ein übersetzender Nachen. Die Ecke im Vordergrund zeigt eine ländliche Gruppe: Mädchen und Knabe mit Kuh und Ziege, hinter ihnen die mit schwerem Futterkorb und Rechen beladene Mutter. Weiter hinten an dem mächtigen Baume mit Herbsten beschäftigte Menschen.

B. 0,264; H. 0,096.

188 | 188 | 6 | „Stolpen." (A. 137.)

Auf einem Basaltfelsen, der im Vordergrund säulig dasteht, ragen bedeutende Reste einer Burg empor. Der entferntere Theil, noch in besserem Stande erhalten, zeigt einen Thurmbau mit Giebeldach. Der Vordertheil der Burg, welcher nur Ruine ist, zeigt neben massigen, niederen Rundthürmen ein schlankes Oktogon. Auf der Strasse treibt ein Schäfer seine Herde nach dem Vordergrund. Hier sitzt mit seinem Hunde ein Jager im Gespräch mit einer Frau, die ihre Grasbürde auf dem Rücken hat.

B. 0,075; H. 0,051.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
189	189	7	„Der Bielgrund.“ (A. 137.) In traulicher Unterhaltung sitzen auf einem Hügel unter Tannen Hirte und Hirtin. Ihr Vieh, ihre Kühe und Schafe, weiden in ihrer Nähe am fliessenden Wasser, an dessen jenseitigem Ufer hinter Hütten und Tannenwaldung, die darüber ragende Felswand mit ihren seltsam geformten Felsgestalten hervorsieht. *B. 0,077; H. 0,051.*
190	190	8	„Der Brand bei Hohenstein.“ (A. 137.) Von einer mit einigen hohen Föhren bewachsenen Felsenfläche sieht man in das weite Elbthal mit seinen zu beiden Seiten hochaufsteigenden burgartigen Bergformen. Eben angekommene Touristen geniessen frohlockend den Aussichtspunkt; andere sitzen im Schatten und erwarten, die Erfrischungen, welche ihnen die Wirthin und ihr Söhnchen bringen. *B. 0,077; H. 0,051.*
191	191	9	„Lohmen.“ (A. 137.) Im Vordergrund treibt ein Schäfer in Begleitung eines Knaben seine Herde nach der über die Wesenitz führende einbogige, mit einem Kreuz verzierte Brücke. Nahe dahinter thront breit und unregelmässig das mit Büschen und Bäumen umgebene Schloss auf Felsen. *B. 0,077; H. 0,051.*
192	192	10	„Das Thor auf dem Neu-Rathen.“ (A. 137.) Durch die Gegeneinanderneigung zweier Felswände ist das natürliche Spitzbogenthor gebildet. Eine wohlgesicherte, auf zwei gemauerten Steinpfeilern und einem hölzernen Träger ruhende Brücke mit hoher Brustwehr führt über die Schlucht zu dem Thore, durch welches der Weg weiter geht. Die Felswände, zum Theil mit Föhren bewachsen, zeigen Spuren uralter Befestigung. Die vornehme Welt, welche auch hier vertreten ist, sieht von der Brücke in die grausige Tiefe. *B. 0,051; H. 0,051.*
193	193	11	„Pirna und der Sonnenstein.“ (A. 137.) Auf freiem Felde, am Fusse einer steinernen Denksäule rasten müde Wanderer. Zwei Männer und ein

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			Knabe mit ihrem Hunde. Von hier, dem Vordergrunde, zieht sich der Feldweg nach dem im Mittelgrunde gelegenen, weit ausgedehnten, theils hinter Bäumen versteckten Städtchen Pirna und dem über ihm ragenden Sonnenstein.
			B. 0,082; H. 0,060.
194	194	12	„Das Gasthaus auf der Bastei." (A. 137.)
			Dicht von Nadel- und Laubholz umgeben, steht auf felsiger Höhe das im modernen Schweizerstyl erbaute Gasthaus. Ueber tiefe Schluchten führt eine Brücke zu demselben. Am Rande der nach vorn sich hinziehenden Schlucht sitzen vornehme Städter in lebhafter Unterhaltung beisammen.
			B. 0,082; H. 0,060.
195	195	13	„Die Kuhstall-Höhle." (A. 137.)
			Auf der zu einer Grotte vertieften natürlichen Felsenhalle, dem sogenannten Kuhstall, ruhen wunderbar in einander gefügte Steinblöcke, welche eine mächtige Felswand bilden. Ausserhalb, zur Rechten, führen Stufen in eine Spalte, durch welche man auf das Plateau des Felsens gelangt. Fremde kommen und gehen, und auch solche, die sich von den ausgestandenen Strapazen erquicken, sieht man in der Halle am wirthlichen Tisch.
			B. 0,082; H. 0,060.
196	196	14	„Der Wasserfall bei Langhenersdorf." (A. 137.)
			Zwischen enger Felsenspalte stürzt das Wasser in die Tiefe, sammelt sich in einem Becken und eilt dann in kleinen Kaskaden dem Bache zu.
			B. 0,051; H. 0,051.
197	197	15	„Das Thor im Ottowalder Grunde." (A. 137.)
			Drei im Stürzen zwischen Felswände geklemmte Felsblöcke, reich mit Moosdecken und einzelnen Tannen bewachsen, bilden das niedere Thor, durch welches der Waldbach, der nach vornen versteckt, seinen Weg gefunden hat, fliesst. Ein Steg aus Brettern, noch über dem Wasserspiegel schwebend, führt durch das Thor, durch welches jenseits ein Fremder in Begleitung eines Führers kommt.
			B. 0,051; H. 0,051.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
198	198	16	„Hohenstein.“ (A. 137.) Von Bergen überragt und umgeben von engen Gründen, steht auf Felsen senkrecht in die Tiefe abfallender Felsenmauer das Schloss und Städtchen Hohenstein Im Vordergrunde sind auf breitem, nach dem Städtchen hinaufziehendem Wiesenplan, Touristen mit ihrem bepackten Führer und Hund. Einer von ihnen ist mit Zeichnen beschäftigt, die Uebrigen lagern bei ihrer ausgebreiteten Mahlzeit. Unweit wird über die Wiese eine Kuhherde vom nachspringenden Hunde dem Thale zu getrieben. *B. 0,052; H. 0,060.*
199	199	17	„Schandau und der Lilienstein.“ (A. 137.) Vom hochgelegenen Vordergrunde, auf welchem ein Junge mit seinen Ziegen weilt, sieht man tief das Elbstädtchen Schandau liegen. Zu beiden Seiten des sich dahin windenden, mit Schiffen belebten Flusses zieht sich ein flacher Ufersaum mit seinem Fusspfad hin. Weiter hinten steigen die Berge des Flussthales steil aus dem Wasser, von dem fernen Lilienstein überragt. *B. 0,052; H. 0,060.*
200	200	18	„Das Prebischthor.“ (A. 137.) Das gleichsam zu einem riesigen Thor geschaffene Felsengebilde mit weiter Durchsicht wird an seinem, nach der Tiefe gelegenen Theil von einem geborstenen mächtigen Felspfeiler getragen. In seiner Spalte wurzeln Föhren, die den mit einem Geländer versehenen äussersten Felsvorsprung beschatten. Von dem Plateau führt der Weg herunter nach vorn durch Waldung, aus welcher Kinder mit einem Hunde jubelnd gesprungen kommen, um Beeren in ihre Töpfchen zu sammeln. *B. 0,052; H. 0,060;*
201	201	19	„Der Amselfall bei Rathen.“ (A. 137.) Zu beiden Seiten von bemoosten Felswänden eingeschlossen bricht das Wasser unter Felsplatten breit und kräftig hervor, stürzt zusammengehalten in die Tiefe und fliesst dann ruhig zwischen kleinem Gestein weiter. Einsam an des Baches Rande sitzt ein Wanderer. *B. 0,051; H. 0,051.* Dieselben Ansichten mit der vom Künstler 1860 mit der kalten Nadel eingeschnittenen Lufl. Abth. I. p. 61.

Laufende No. der ganzen Werke.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.
202	202	—

1834.

„Der Zahnbrecher in einem römischen Städtchen.“*)
(A. 197.)

Im Winkel einer Strasse des auf unebenem Boden und vielfach aus den Bruchstücken antiker Monumente erbauten Städtchens findet eine belebte Scene statt: Ein berittener Heilkünstler bildet Mitte und Gegenstand der Aufmerksamkeit der vielen Versammelten. Mit einer gewissen städtischen Eleganz gekleidet, welche zu dem Geflechte lebendiger Schlänglein, das er um den Hals trägt, seltsam stimmt, sitzt er mit affectirt jugendlicher Strammheit auf dem Schimmel, hinter sich ein Kästchen chirurgischer Werkzeuge, im Begriff einen so eben ausgebrochenen Zahn auf seine Degenspitze zu heften, um ihn so den Zuschauenden zu zeigen. Der so eben Behandelte hält mit dem Ausdruck starren Schmerzes den Finger an den Mund. Vorn am Pferde steht ein phantastisch gekleideter Bursche, einen Bandagenkasten umgehängt vor sich tragend, der in die mit Quasten und Bändern verzierte Trompete stösst. Zunächst dem Heilkünstler steht eine junge Frau, die ihren Wunsch nach Hülfe ausdrückt, eine andere sie führend, den Wasserkessel auf dem Kopfe. Weiter zurück Mädchen, die am Röhrbrunnen beschäftigt sind.

Der Brunnen selbst, mit bemoosten Steinschalen verziert, füllt den Bogen eines antiken Triumpfthors, durch dessen Oeffnung man nach dem hügeligen Theil des Städtchens sieht. Rechts am Brunnen, seinen Esel tränkend, ein reitender Mönch. Ganz im Vordergrund ein arbeitender alter Schuster auf einem Rohrstuhl mit einem Tisch voll Werkzeugen, unter dem Tisch ein Pudel. Der linke Vordergrund wird von der Fronte eines ansehnlichen Hauses gebildet. An der Schwelle des Portikus lagern und stehen vier zierlich gekleidete stattliche Frauen, die eine ein kaum auf den Füssen stehendes Kind mit einer Puppe hütend. Diese alle sowie andere, welche zur Linken im Mittelgrund stehen, verfolgen mit Aufmerksamkeit den Vorgang. An gaffenden Kindern, wie auch von verschiedenen Seiten des Hintergrundes herbei eilenden Personen fehlt es nicht.

Ohne Bez. — Rechts unter der Linie die Unterschrift: „Gest. v. A. L. Richter.“ — „Com. v. Lindau.“

B. 0,211; H. 0,294.

Man kennt drei Zustände der Platte:

I. Fast vollendeter Probedruck vor aller Schrift. Der durch den Thorbogen rechts sichtbare Hügel, auf welchem man einen Mann, eine Frau und ein Kind

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins VII^ter Jahrgang 1834.“

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			bemerkt, ist nur mit einer einfachen Strichlage bedeckt, während in den vollendeten Abdrücken zwischen diesen Strichen eine Menge kleiner Strichelchen eingeschnitten sind. Die in der Mauervertiefung, links von dem auf dem Esel reitenden Mönch, sichtbare kleine Lichtstelle ist noch ganz weiss.
			II. Vollendet vor aller Schrift.
			III. Mit der Schrift.

1834.

203	203	—	„Bauern aus einem Dorfe, welche die Leipziger Schlacht mit ansehen." *) (A. 188.)

Im Winkel zwischen den Gauben und Vordächern eines Bauernhauses hockt vorsichtig niedergeduckt ein alter Bauer mit zwei Knaben. Der Alte, dessen Mütze und Wamms mit dunklem Pelzvorstoss besetzt sind, hält ein altes Fernrohr vor das, dem Beschauer verdeckte, rechte Auge, indess er das linke zudrückt. Er richtet dasselbe auf die Gefechtscene, welche gar nicht fern seinem Beobachtungspunkte zwischen Staub und Dampf vor sich geht. Weiter fort alles in himmelhohe Dampfwolken gehüllt, brennende Gehöfte, Mühlen und Dörfer. Die beiden Knaben blicken mit den Mienen des Schreckens, der grössere noch mehr mit neugieriger Angst, der kleinere, welchen man nur von der Seite sieht, mit dumpfem Starren nach dem Schlachtfelde. Oben ist ein Rabenzug sichtbar.

Ohne Ber. — Rechts unter der Linie die Unterschrift: „Gest. v. A. L. Richter." — „Gem. v. Mende."

B. 0,112; H. 0,081.

Man kennt drei Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor aller Schrift. Die Querlinien in der Luft gehen bis zur Mütte der Vögel herab.

II. Vollendet vor aller Schrift. Die Querlinien in der Luft sind rechts tiefer herabgehend und reichen bis an das Dachfenster. Der Rauch des brennenden Dorfes ist anders gestaltet.

III. Mit der Schrift.

1834.

204	204	—	„Der erste Zahn." **) (A. 189.)

In enger Stube hat auf dem Stuhl neben der Wiege sitzend die Grossmutter das kleine Enkelchen mit einer Umwickelung auf dem Schoss. Mit dem Zeigefinger überzeugt sie die Umstehenden, die Eltern und das Schwesterchen des Kleinen vom Dasein des ersten

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. VII^ter Jahrgang 1834." — Mit No. 904 auf einer Platte.

**) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. VII^ter Jahrgang 1834." — Mit No. 903 auf einer Platte.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

Zahns. Die Grossmutter mit der Klemmbrille setzt den linken Fuss auf einen Schemel, dem Kopfe des Kindes die höhere Lage zu geben. Ihr Ausdruck ist ernst freundlich. Der Vater in Hemdsärmeln hinter der Wiege stehend, halb auf dieselbe gelehnt, die Mutter über das kleine Mädchen hergeneigt, beide Eltern schweigend mit vergnügten Mienen.

Ohne Bez. — Rechts unter der Linie die Unterschrift: „Gest. v. A. L. Richter." — „Gem. v. Hantsch."

B. 0,112; H. 0,125.

Man kennt drei Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor aller Schrift. Die Kleider der Mutter und Grossmutter zeigen noch viele weisse Stellen. Das Tuch über dem Korb im Vordergrund links zeigt nur Faltenschatten.

II. Vor aller Schrift. Die Kleider der beiden Frauen sind durchaus mit Strichen bedeckt, während das obenerwähnte Tuch noch ein querstreifiges Muster zeigt, das im Abdruck III. mit der Schrift wieder unterdrückt und kaum bemerkbar ist.

III. Mit der Schrift. Platte vollendet.

1835.

205 | 205 | — Schlosskirche zu Wechselburg.*) (A. 152.)

Durch das zurück liegende, links an die Kirche sich lehnende Thorgebäude, gelangt man in den Schlosshof, in welchem uns die romanische Kirche mit einem Theil des an sie anstossenden im Renaissance-Styl erbauten Schlosses entgegen steht. Von der Kirche mit moderner Bedachung und Dachreiter ist die Längenseite durch Lisenen und Bogensimse in fast quadratische Felder getheilt und hat dieselbe im oberen Mittelfeld ein mächtiges Rosenfenster. Zu dem Schloss über dessen offenem Thorbogen ein Wappen angebracht ist, führt ein terrassenförmiger, von Bäumen beschatteter Aufgang, an dessen Anfang ein Candelaber steht.

Von den beiden im Schlosshofe zu Pferde sitzenden, von Hunden begleiteten Herrn, spricht der eine mit dem ehrerbietig vor im stehenden Jäger. Weiter fort ein Bursche, der ihm seine gekoppelten Hunde hält.

Ohne Bez. — Rechts unter den Linien die Unterschrift: „L. Richter ae." — „C. Werner del."

B. 0,118; H. 0,097.

*) Titelvignette zu: „Die Schlosskirche zu Wechselburg, dem ehemaligen Kloster Zschillen. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. L. Puttrich, unter besonderer Mitwirkung von G. W. Geiser dem Jüngeren, Maler, mit einer Einleitung von Dr. C. L. Stieglitz, Dompropst, sämmtlich Mitglieder des Vorstandes der deutschen Gesellschaft für Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer zu Leipzig und mehrerer auswärtiger gelehrter Gesellschaften. Mit 13 Abbildungen. Leipzig, gedruckt bei F. A. Brockhaus, auf Kosten des Herausgebers. 1835." Fol. In Umschlag n. 8 Thlr.; chin. Papier n. 12 Thlr.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.
206	206	—

1835.

„Römische Pilger und Pilgerinnen gehen durch einen Bach.“*) (A. 196.)

In einer offenen Landschaft, die in einiger Ferne hinter mächtigen Felsrücken eine halbversteckte Burgruine und wenige Bäume und Büsche zeigt, rinnt zwischen flachen Ufern der Bach.

Von der Pilgertruppe sind erst wenige über das Wasser gelangt. Ein Mann hilft einer Frau ans jenseitige Ufer, ein anderer deutet nach dem nun einzuschlagenden Weg. Ein ältlicher Mann, der, mit dem Stabe den Grund tastend, ein mit zwei jungen Frauen besetztes Maulthier am Zügel führt, ist im Durchschreiten begriffen. Noch diesseits, zum Uebergange sich bereitend, zeigen sich fünf jugendliche Frauen. Eine sechste hat schon ein Pilger, welcher dem Beschauer das Gesicht abwendet, auf den Armen. Sie hat ihre Arme um seinen Nacken geschlungen. Neben ihm eine heiter blickende Frauengestalt, die, sich aufschürzend, den Stab ins Wasser setzt. Eine dunkel gekleidete Frau sitzt erwartend auf dem Rand des Rasens. Vorn eine kniende Mutter, das vor ihr stehende Kind an der Brust. Eine andere ist beschäftigt, den Strumpf vom Fusse zu ziehen, und die letzte steht noch zurück, mit der Linken ihr Mädchen, das vor dem Wasser ängstlich sich an sie schmiegt, beruhigend, mit der Rechten den verzierten Stab muthvoll ausstreckend. Sie trägt ihr Gepäck nebst Rocken und Spindel auf dem Kopf.

Ohne Bez. — Rechts unter der Linie die Unterschrift: „Gez. v. Richter.“ — „Gem. v. Lindau.“

B. 0,248; H. 0,179.

Man kennt drei Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor aller Schrift und vielen Ueberarbeitungen. Die Luft ist noch weiss, mit Ausnahme einer Wolke, die sich von dem hohen Berg des Mittelgrundes nach der rechten oberen Ecke zieht. Ebenso zeigen die Berge der linken Seite, der Bach, das Terrain des Vordergrundes, der darauf liegende Schuh und Pilgerhut, das rechts daneben liegende Tuch, die Gewänder u. s. w. noch viele weisse Stellen. Die obere linke Ecke ist noch nicht geschlossen, und der Plattenrand zeigt viele Nadelproben.

II. Fast vollendet vor aller Schrift. Die Lichter auf dem Brustlatz des Mädchens links von dem Manne

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. VIII^er Jahrgang 1835.“

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

mit der Pilgerflasche sind weiss und noch nicht durch Punkte gedämpft. Die scharfen Contouren der dunklen Wolke über dem Kopfe der Frau, welche getragen wird, sind ebenfalls durch angefügte kurze Strichelchen noch nicht gemildert. Die Plattenränder sind voller Nadelproben, und die obere linke Ecke ist geschlossen.

III. Mit der Schrift. Platte vollendet.

1836.

207 | 207 | — | „Auszug der Tyroler.“ *) (A. 190.)

Aus dem Dorfe, dessen Kirche mit dem sie umgebenden Kirchhof im Mittelgrunde zur Linken hervorragt, kommt eine Schaar in den Krieg ziehender Tyroler. Meistens junge, kräftige Männer in der Volkstracht mit Waffen verschiedener Art.

Der Führer, ein junger Mönch, schreitet in seinem Ordenskleid und übergezogener Kutte dem Zuge voran; in der Linken die hoch aufgehobene Fahne, in der Rechten den gezogenen Säbel, sich flüchtig umsehend. Diesem zur Seite als Tambour ein kleiner Knabe und hinter ihm seine muthige Schaar, die dicht hinter ihm Gehenden als Hauptfiguren. Zur Rechten ein stattlich ausgerüsteter Jüngling schreitet fröhlich mit seinem Stutzen und seinem Dogghund zur Seite aus; der Andere, an Jahren älter und nur mit einer Pike bewaffnet, scheint über den eben von der Kirche herzu kommenden jungen Burschen, der begeistert seinen Hut schwenkt und im Begriff ist sich anzureihen, überrascht zu sein; nach ihm gewendet ballt er seine Faust.

Unter den weiter Folgenden nimmt ein junger Fahnenträger, der an der Seite geht, zärtlich von Weib und Kind Abschied. Weiter hinten ein stark beleibter Wirth, der den vorüber gehenden Kriegern den Abschiedstrunk reicht. Rechts am Wege, von zwei Mädchen geleitet, mit entblösstem Haupte ein alter blinder Mann; segnend streckt er die Rechte nach den Abziehenden aus. An der Kirche verabschiedet sich ein altes Mütterchen von ihrem Sohne. Frauen mit Kindern, die den Vorübergehenden noch den letzten Gruss geben, stehen an der Mauer des hochgelegenen Kirchhofs.

Ohne Bez. — Rechts unter der Linie die Unterschrift: „Gest. v L. Richter.“ — „Gem. von Müller.“

B. 0,147; H. 0,117.

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. IX^ter Jahrgang 1836.“ — Mit No. 208 auf einer Platte.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

1836.

208 | 208 | — | „Das Innere einer Dorfschule.“*) (A. 191.)

Im geräumigen Zimmer der Dorfschule sitzen im hinteren Raume an Tischen und auf der umlaufenden Bank des in der Ecke stehenden grossen Kachelofens die Schulkinder, Mädchen und Knaben. Der Lehrer, dessen bequem eingerichteter Platz sich vornen, dicht am niedrigen runden Fenster befindet, steht im altmodischen langen Rock, Kniehosen und Schuhen mit der Ruthe in der Hand da. Die Linke streckt er nach einem der vor ihm zahlreich versammelten kleinen Sträflinge aus. Die Lage der letzteren ist eine sehr verschiedene, denn während die einen sich zu rechtfertigen suchen und sich dabei nach den im Hintergrund Sitzenden umsehen und nach diesen deuten, sind wieder andere, die still den Tadel des Lehrers hinnehmen; doch auch an solchen, die bitterlich ob ihres Rechts oder Unrechts weinen, fehlt es nicht. Ja, ganz vorn sieht man einen weinenden Knaben, der eben bestraft, noch auf Erbsen knieen muss. Ringsum Schulgeräthe, unter welchen das Clavier mit dabei stehendem Notenpult und daran hängender Violine den rechten vorderen Theil des Schulzimmers einnimmt.

Ohne Bez. — Rechts unter der Linie die Unterschrift: „Gest. v. L. Richter.“ — „Gem. v. Hantsch.“

B. 0,148; H. 0,115.

1837.

209 | 209 | — | Die Anbetung der Hirten.**) (A. 208.)

Auf einem in verschiedene Felder getheilten, mit Arabesken verzierten Blatt, sieht man auf dem unteren Theil des mittleren Hauptfeldes das Christuskind im Arm der Maria, nebenan Joseph. Vor dem Stalle knieen anbetend Hirten, andere sitzen auf den nach den Seitenfeldern sich hinziehenden Hügeln musicirend, bei ihnen jubelnde Kinder, die zum Theil nach den aus der Ferne herbei Kommenden sehen. Ueber der Krippe, hoch oben, ein Engel. Unten überreicht der Künstler sein Werk einer Schaar Kinder, von welchen die kleinsten von den Vätern getragen werden. Zu beiden Seiten dieses Feldes zwei Kindergestalten, deren eine betend die Aufschrift: „Ora“, die andere arbeitend: „Labora“ trägt.

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. IX^ter Jahrgang 1836.“ — Mit No. 207 auf einer Platte.

**) Das Monogramm Ferd. Bertholds, der die Composition zeichnete und den oberen Theil radirte, während L. Richter die untere Hälfte vollendete.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			Oben steht in einem Halbbogen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden u. d. Menschen ein Wohlgefallen.“ — In den beiden unteren Eckfeldern: „Den Kindern meiner lieben Freunde. — Zum Weihnachtfest 1837.“ — Zwischen diesen: „Wie der Autor seinen Mäcenaten das Opus überreicht.“
			Ohne Bez. — *B. 0,200; H. 0,270.*

1839.

Titel: **„Zehn Ansichten merkwürdiger Gegenden in Sachsen,** aufgenommen und radirt von Ludwig Richter. Dresden und Leipzig. Arnoldische Buch- und Kunsthandlung. Ladenpreis 1 Thlr. Fein colorirt 3 Thlr. Druck von B. G. Teubner in Dresden.“

Ein Heft in Umschlag mit Titel, ohne Nummern. — qu. 4.

210	210	1	„Luthers Linde in Ringethal.“ *) (A. 142.)
			Auf dem Kirchhof steht die uralte Lutherlinde mit verwittertem Stamme. Ihre jung getriebenen Zweige überdecken den kleinen Kirchhof, um welchen sich eine Mauer mit Gedenksteinen herumzieht. Unter ihrem Schatten trägt man ein Kind zur Taufe, welchem die Eltern und zwei alte Männer folgen. Vorn, rechts am Anfang des Weges, stehen zwei Frauen im Gespräch. Von der Kirche sieht man im Vordergrund die Sacristei, an deren Mauer zwei Denkmäler eingemauert sind. Davor im Wiesengrund pflücken zwei Kinder Blumen.
			Ohne Bez. — *B. 0,155; H. 0,112.*
			Man kennt zwei Zustände der Platte:
			I. Vor dem Titel.
			II. Mit dem Titel.
211	211	2	„Leisnig.“ (A. 143.)
			Im Vordergrund, im Schatten eines Kornfeldes, sitzt eine Frau, ihr Kind an der Brust, dem ein kleines Mädchen zusieht, dabei ein alter Mann, der seine Sense dengelt. Nahe an dem von rechts kommenden Feldwege,

*) Ist in der Versteigerung Kirschbaum, München 1851, No. 220, unter dem Titel: „Une chapelle dans un cimetière, où des paysans accompagnement un enfant au baptême.“ Joh. Christoph Erhard zugeschrieben. Notiz aus: „Aloys Apell, das Werk von J. Ch. Erhard. Dresden 1868, Apell.“

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			vier Kinder mit einem Hunde. Der Mittelgrund ist reich belebt von Schnittern und Schnitterinnen. Eine derselben, welche mit dem Rechen arbeitet, wendet uns den Rücken, die anderen Beiden sprechen mit ihr, die eine zu ihrer Garbe gebückt, die andere nach der Thallandschaft weisend. Hinter dem Kornfeld erhebt sich links eine Bergwiese und an diese schliesst sich eine mit Pappeln bepflanzte Anhöhe; rechts dem Thale zu in einen nackten steilen Fels endigend. Auf dieser Höhe liegt hinten im Schatten das Städtchen Leisnig mit hervortretender Kirche und Schloss. Im Hintergrund eine sich weit ausdehnende mit Höhen und Dörfchen abwechselnde Landschaft, durch welche die Elbe sich in Windungen hinzieht. Bei dem am Ufer liegenden Kirchlein ist der Strom durch eine Insel getheilt. Nahe dabei eine Brücke.
			Ohne Bez. — *B. 0,157; H. 0,114.*
			Man kennt zwei Zustände der Platte:
			I. Vor dem Titel. Die Einfassungslinien der oberen rechten Ecke noch nicht geschlossen. Der linke Plattenrand zeigt zarte Nadelproben.
			II. Mit dem Titel. Die Einfassungslinien sind geschlossen und der Plattenrand ist gereinigt.
212	212	3	„Nossen." *) (A. 144.)
			Auf dem von rechts kommenden, an Weidengebüsch und liegenden Stämmen vorbeiführenden Wege gelangt man auf den freien, vor dem Städtchen gelegenen sonnigen Platz, auf welchem ein Zimmermann mit dem Behauen eines Balkens beschäftigt ist. Bei ihm steht eine Frau mit zwei Kindern, diesen gegenüber ein anderes, welches Späne in einen Korb wirft. An einen Stamm gelehnt sitzt ein Knabe, welcher ein kleines Kind auf dem Schosse hält. Ueber die steinerne Brücke im Mittelgrund fährt ein Frachtwagen ins Städtchen Nossen; einige Häuser desselben liegen am Fusse des Schlossberges, der nach rechts sich sonnig erhebt. Das Schloss überragt, sich weit ausdehnend, die vor ihm im Schatten stehenden Baumgruppen.
			Ohne Bez. — *B. 0,155; H. 0,119.*
			Man kennt zwei Zustände der Platte:
			I. Vor dem Titel. Die obere Einfassungslinie erreicht nicht die der rechten Seite.
			II. Mit dem Titel. Die Einfassungslinie ist ergänzt.

*) Siehe: „Sächsische Schweiz von Tromlitz." 1837. No. 2934.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
213	213	4	„Eingang in das ehemalige Kloster Zelle.“ (A. 145.) Durch die im romanischen Stil erbaute, bis fast zu den Säulenknäufen verschüttete Eingangshalle des Klosters zieht eine Kuhherde. Voran geht eine Frau. Der Ochse, vorn in der Mitte, richtet den gesenkten Kopf gegen einen ihn anbellenden Hund. Der Herde folgt ein Mann und eine Frau, letztere einen mit Gras gefüllten Korb auf dem Rücken tragend. Links hängt ein mächtiger Baum herüber. Nahe der Klosterpforte steht ein Mädchen mit zwei Kindern. Ohne Bez. — *B. 0,157; H. 0,114.*
214	214	5	„Stein, bei Hartenstein.“ (A. 146.) Auf der Anhöhe im Vordergrund sitzen zwei Männer mit ihren Hunden. Der eine, welcher die Flinte im Arme hält, sieht hinaus in die Ferne, der andere bläst auf dem Waldhorn. Auf dem Wiesengrund im Thal weidet eine Heerde. Ueber den durch das weite Thal sich schlängelnden Fluss führt eine bedeckte Brücke in das Schloss Stein, welches mit zwei spitzbehelmten Thürmen und einem runden Bergfried zwischen Fluss und Wald liegt. Hinten ein bewaldeter Bergzug. Ohne Bez. — *B. 0,155; H. 0,118.*
215	215	6	„Frauenstein.“ (A. 147.) Die wohl erhaltene, aus drei übereinander gelegenen Mauermassen bestehende Schlossruine Frauenstein, innerhalb ihrer Ringmauern mit Laubholz bewachsen, liegt links im Mittelgrunde auf einer nach dem Beschauer hin kahlen Höhe. Hinten ziehen sich Tannen herunter bis an die mit einer Mauer umgebene, im Thale liegende Kirche, von welcher aus die Ebene sich nach der vorn gelegenen Bleiche ausdehnt. Dicht neben derselben steht zur Linken eine Scheune, in welche Heu eingebracht wird. Zur Rechten im Vordergrunde eine schattige Anhöhe. Auf derselben steht ein Jäger, den Flug der Vögel verfolgend; einer seiner Hunde beobachtet ihn und ein anderer durchsucht das Gebüsch. Ohne Bez. — *B. 0,155; H. 0,111.*
216	216	7	„Wolkenstein.“ (A. 148.) Im Mittelgrund, dicht am Ufer der im Thale fliessenden Zschoppau, erhebt sich eine schroffe Felswand, auf deren Höhe das Schloss und ein Theil des Städtchens Wolkenstein liegt. Das Schloss selbst ist

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

im Schatten, ebenso das Wäldchen, das sich von dort hinabzieht. Letzteres dehnt sich bis zu dem nach rechts abgedachten, hell beleuchteten Abhang aus, auf welchem ein Hirte mit seinem Hunde ruht. Eine Ziege geht bergab dem Vordergrund zu.

Ohne Bez. — *B. 0,151; H. 0,114.*

217 | 217 | 8

„Buchholz, bei Annaberg." (A. 149.)

Links am Eingang des in das Städtchen Buchholz führenden Weges stehen im Vordergrund zwei Hütten. Auf eine derselben schreitet ein alter Bergmann zu, welcher Spaten und Grubenlicht trägt. An den am Wege stehenden Bäumen, hinter welchen das Städtchen mit seiner hochgelegenen Kirche hervorsieht, sitzt ein Mädchen, welches sich mit einem Burschen unterhält, der, sein beladenes Reff auf dem Rücken, vor ihr steht. Nahe dabei eine junge Frau mit zwei Kindern und drei Knaben, welche sich raufen.

Bez. unten in der linken Ecke: „ R. "

B. 0,156; H. 0,112.

Man kennt zwei Zustände der Platte:

I. Vor dem Titel.
II. Mit dem Titel.

218 | 218 | 9

„Aussicht vom Pöhlberge bei Annaberg." (A. 150.)

Vom Fusse des sich im Hintergrund ausdehnenden Gebirges zieht sich die weite Ebene, in deren Mitte ein Städtchen sichtbar ist, nach dem felsigen Vordergrund. Hier sitzt ein Hirte die Mahlzeit bereitend auf der Schattenseite des Gipfelfelsens. Ein Junge kniet vor dem am Feuer stehenden Topf, während ein anderer einen Bündel Reisholz auf der Schulter herbei trägt. Die Ziegenherde ist zerstreut. Eine alte Ziege mit der Leitglocke steht bei ihrem Zicklein, während eine andere auf der Höhe des Hauptfelsens nach dem in der Luft kreisenden Raubvogel hinsieht.

Bez. unten links, auf einem Stein: „ R. "

B. 0,156; H. 0,112.

219 | 219 | 10

„Lauterstein, bei Marienberg." (A. 151.)

Im Mittelgrund steht auf steilem, niederem Fels ein runder Thurm und einige Mauern mit einzelnen Tannen: die Ruine Lauterstein. Hinter ihr erhebt sich der nahe bewaldete Berg, dessen Fuss zur Rechten dicht bei der Burg mit hohen Tannen bewachsen ist; davor liegt eine zum Theil aus Fachwerk erbaute

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
			Mühle. Auf dem von der Mühle kommenden Wege geht im Vordergrund ein alter Mann seine Pfeife rauchend, gestützt auf seinen Stock, mit einer jungen Frau, welche nach dem sie führenden Mädchen sieht. Dieses deutet nach einer Gänseherde, welche vor ihnen von einem Knaben getrieben wird
			Ohne Bez. — *B. 0,156; H. 0,112.*
			1843.
220	220	—	Die Göttin von Sais mit Randbildern in Arabesken-Einfassung. *) (A. 206.)
			In ornamentale Felder getheilt ist als innere Hauptgruppe die Göttin von Sais, die geheimnissvolle innere Welt der Natur dargestellt mit dem Motto: „Willst Du das Innere der Natur ergründen, Frag' sie nur selbst, sie wird es Dir verkünden.“ Rechts ermisst die Erdkunde mit dem Loth die Meerestiefe, links die Himmelskunde mit dem Tubus, in der Mitte das theoretisch-historische Studium. Das Ganze thront auf einem über das Meer erhabenen Felsen. Die übrigen Felder stellen die geheimnissvolle, an Widersprüchen reiche innere Welt der weiblichen Natur dar. Die Unschuld stirbt, ein Engel eilt von der strahlenden Sonne herzu; andere klagen über sie, darunter ein Jüngling mit einem Spiegel, die Eitelkeit und Schmeichelei darstellend. Todtes Mädchen am Altar, Bild der Verklärung. Die Somnambule, umstanden von mehreren Figuren, welche auf die Aeusserungen derselben lauschen. Martyrerin auf dem Scheiterhaufen. Unbekleidete weibliche Figur birgt ihren Kopf in ihre Arme, während Merkur ihr die Flügel nimmt. Darüber steigt das erlöste Weib zum Monde auf. Schmales Sockelbild mit darauf Bezug habenden Darstellungen. Bez. rechts unter dem Stab: „ L.S. “ „C. Bähr inv.“ *B. 0,120; H. 0,180.* **Man kennt zwei Zustände der Platte:** *I. Vollendet vor der Inschrift in dem Band.* *II. Mit der Inschrift.*

*) Titelbild zu: „Mittheilungen aus dem magnetischen Schlafleben der Somnambüle Auguste K. in Dresden. — Mit Titelkupfer und Holzschnitten. Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchhandlung, 1843.“ — Lex.-8. n. 2⅔ Thlr.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.
221	221	—

1848.

„Genovefa.“*) (A. 198.)

Hohe alte Bäume erheben sich über einer Felsenhöhle und verschränken sich zu einem Laubdach, durch dessen Mitte nur ein dämmerndes Licht fällt; hinten sieht man weidende Hirsche. Genovefa mit Schmerzenreich und der Hindin, von Vögeln und Thieren des Waldes friedlich umspielt, sitzt im Sonnenschein auf blumigem Rasen neben einer Quelle.

Ohne Bez. — In der Mitte unter der äussersten Einfassungslinie die Unterschrift: „L. Richter inv. u. sculp.“

B. 0,179; H. 0,215.

Man kennt fünf Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor aller Schrift, vor den einen Rahmen bildenden Einfassungslinien und vor vielen Ueberarbeitungen. Die Hirschkuh links über der Höhle ist noch ganz weiss, ebenso der ganze Raum darüber, in welchem die zwei Vögel fliegen.

II. Mit der kalten Nadel überarbeitet, doch noch vor der Schrift und den achtfachen Einfassungslinien. Die Hirschkuh hat eine Strichlage, und der Raum darüber, in welchem einige Baumstämme sichtbar werden, eine Kreuzschraffirung.

III. Noch mehr überarbeitet, aber ebenfalls noch vor der Schrift und den Linien, welche die Einfassung bilden. Der Raum um den Vogel in der unteren linken Ecke, sowie die Lichtfläche auf dem Terrain der unteren rechten Ecke sind zart schraffirt. Um den Fuss der Genovefa steht das Gras dichter.

IV. Fast vollendet, vor Schrift und Linien. Die breite Lichtfläche des Felsblockes unter den drei Hirschen ist mit Strichen bedeckt, und der obere Theil der linken, sich scharf vom dunklen Grund absetzenden Seite derselben hat eine Kreuzschraffirung, während in den vollendeten Abdrücken auch der obere Theil des erwähnten Felsblockes, unmittelbar unter den Hirschen, sowie die Lichtfläche des Steines hinter dem Rücken der Genovefa, vor welchem ein Vogel fliegt, mit einer Kreuzschraffirung bedeckt sind.

V. Mit der Schrift und den Einfassungslinien. Platte vollendet.

---

*) „Der sächsische Kunstverein seinen Mitgliedern für das Jahr 1848.“ — Roy. Folio auf chin. Papier 1⅓ Thlr. — Dresden, Verlag von Meyer & Richter, 1874; Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter, 1876.
Die Beschreibung ist theilweise dem „Richter-Album“ mit Genehmigung des Verlegers entnommen.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.
222	222	—

1848.

„Rübezahl." *) (A. 199.)

In einer hohen baumbewachsenen Gebirgslandschaft, durch die man einen weiten Blick hat, erscheint einer Frau und ihren Kindern Rübezahl, der Berggeist, mit dem sie dem schreienden gedroht hatte. Die furchtsamen Kinder schaaren sich um die Mutter, welche entschlossen und muthig, den eigenen Schrecken bemeisternd, der derben Gestalt des neckischen, aber gutmüthigen Kobolds, der schon die Hand nach dem Schreihals ausstreckt, entgegensieht. Zwischen ihnen liegt in der Nähe des Waldbaches das kleinste Kind in unbefangener Lust.

Ohne Bez. — In der Mitte unter der äussersten Einfassungslinie die Unterschrift: „L. Richter gez. u. radirt." *B. 9,379; H. 9.315.*

Man kennt vier Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor aller Luft, vor den Bergen des Hintergrundes, vor der Schrift und den Einfassungslinien.

II. Ueberarbeitet. Das Gebirge des Hintergrundes ist eingeschnitten, doch fehlt noch die Luft, sowie Schrift und Linien.

III. Vollendet vor Schrift und Linien. Luft und Wolken sind eingeschnitten.

IV. Mit der Schrift und Einfassungslinien.

1849.

4.

Titel: „**Alte und neue Kinderlieder,** Fabeln, Sprüche und Räthsel. Mit Bildern nach Originalzeichnungen von C. v. Heideck, W. v. Kaulbach, A. Kreling, E. Neureuther, Fr. Graf v. Pocci, L. Richter, C. H. Schmolze, M. v. Schwind, C. Stauber und A. Strähuber. Herausgegeben von **Georg Scherer.** Leipzig, Verlag von Gustav Mayer, 1849." **)

4. 2 Thlr.

Enthält (mit Ausnahme der Stahlplatte No. 228) 6 in den Text gedruckte Radirungen auf Zink.

*) „Der sächsische Kunstverein seinen Mitgliedern für das Jahr 1848." — Roy. Fol.- auf chin. Papier 1½ Thlr. — Dresden, Meyer & Richter, 1874; Dresden, J. Heinrich Richter, 1876.

Die Beschreibung ist theilweise dem „Richter-Album" mit Genehmigung des Verlegers entnommen.

**) Hsch. S. 40 W. aus: „Musaeus Volksmährchen 1842" S. 475. Abth. II. C. — Hsch. S. 128 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846 S. 16. Abth. II. C. — Dass.: „Zweite, reich vermehrte Auflage 1851". Abth. I. —

Laufende No. der ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
223	223	1	**Vom Regerl und vom Vögerl.** *) Am Rande eines Kornfeldes sind zwei Kinder. Ein Knabe hockt mit einem Vöglein, das er gefangen, vor einem im Grase sitzenden Mädchen, das zur Vorsicht ermahnend die Hand aufhält. Hinten ein zuschauender Spitz. Ohne Bez. — *B. 0,105; H. 0,080.*
224	224	2	**Vom weissen Schäfchen.** *) Auf einem Grashügel sitzt eine junge Schäferin, die einem vor ihr knieenden kleinen Mädchen, das sein Köpfchen aufstützt und horchend zu ihr aufsieht, erzählt. Ein Schäfchen schmiegt sich an sie. Ohne Bez. — *B. 0,095; H. 0,080.*
225	225	3	**Morgenstern.** *) Auf dem Bett der erwachten Kinder sitzt die Mutter, das eine herzend, welches die Händchen um sie schlingt, das andere hinter ihr knieende will sich erheben. Ohne Bez. — *B. 0,070; H. 0,075.*
226	226	4	**Beim Haarflechten.** *) Um sich das Haar flechten zu lassen, steht gravitätisch das Töchterchen vor der sitzenden Mutter, in der Linken ihre Puppe und in der Rechten einen Zweig, mit welchem es das Kätzchen spielen lässt, nach welchem es sieht. Ohne Bez. — *B. 0,070; H. 0,065.*
227	227	5	**Vom Fädchen und Krüglein.** **) Unweit vom Hause sitzt eine alte Frau mit ihrem Rocken, die Rechte ermahnend gegen ein kleines Mädchen erhoben, das vor ihr, erschrocken über sein zerbrochenes Krüglein, im Gehen innehält. Eine Mutter, welche ihr kleines Kind auf dem Arm trägt, geht, das Trinkfass in der Hand, nach der im Vordergrund gelegenen Bleiche, auf welcher zwei junge Mädchen Tücher ausbreiten. Ohne Bez. — *B. 0,123; H. 0,094.*

*) No. 223, 224, 225, 226 (bei Apell nicht aufgenommen) sind in der vierten, vermehrten Auflage 1863, S. 27, 40, 2, 86 als Hoch. erschienen. Abth. II. C.

**) No. 227 (bei Apell nicht aufgenommen) ist in der fünften, vermehrten Auflage 1873, S. 83, als Hoch. erschienen. Abth. II. C.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.
228	228	6

Der Schnitzelmann von Nürnberg. (A. 184.)

In einer zeltartigen Jahrmarktsbude steht zwischen vielerlei aufgestellten und aufgehängten Kinderspielwaaren der Verkäufer, ein ältlicher Mann mit gutmüthig freundlichen Zügen. Er trägt eine Hausmütze und ist beschäftigt, den Umstehenden, unter welchen viele Kinder und einige Erwachsene sind, die Künste eines zierlich gekleideten Hanswursts vorzuzeigen. Derselbe zieht besonders die Aufmerksamkeit eines kleinen Kindes, das die Mutter auf dem Arm trägt und zweier Knaben auf sich, welche dicht an die Bude gedrängt stehen. Hinter ihnen ein Dritter an einem mit Obst gefüllten Korb gleichfalls nach dem Verkäufer gewendet. Im Vordergrund ein dürftig gekleidetes Mädchen, welches sein Schwesterchen an der Hand führt und in den Kopf seines Pfefferkuchenmannes zu beissen im Begriff zu sein scheint, während es den Hund, welcher verlangend die Pfote hebt, mit Misstrauen betrachtet. Ganz vorn links halten zwei Knaben über ihre Baarschaft Berathung, die der eine am Boden auf einem Kisteudeckel überzählt. Im Hintergrund erblickt man durch eine Lücke des Zeltes eine Strasse voll Jahrmarktsgedränge.

Bez. oben neben dem Aushängeschild auf der Säbeltasche eines hölzernen Husaren: „[illegible]“

B. 0,198; H. 0,160.

229	229	7

Zwölf Sprüche.*)

In einer reich mit Früchten behangenen und von Vöglein belebten Laube lauscht ein Kind den Erzählungen eines Engels.

Bez.: „[illegible]“

B. 0,085; H. 0,059.

1849—1850.

Titel: **„Deutsche Dichtungen mit Randzeichnungen Deutscher Künstler.** II. Band. Herausgegeben von der Verlagshandlung Julius Buddeus, Düsseldorf. Druck von H. Felsing in Darmstadt.“

4. n. 6 Rthlr. — 3 Blätter mit Nummern unten in der Mitte ausserhalb der Linie.

*) No. 229 (bei Apell nicht aufgenommen) ist in der vierten, vermehrten Auflage 1865 als Hsch. erschienen („Gebote und Sprüche“) Abth. II. C.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.
230	230	1

„Frühlingslied des Recensenten.“*) (A. 197.)

Im Vordergrund auf frei gelegenem sonnigem Platz steht der Röhrbrunnen, umgeben von blühenden Sträuchern. Hinter diesem im Mittelgrund erhebt sich ein Wäldchen, links mit angrenzender Wiese, nach dem an ihr sich hinziehenden Mühlbächlein abfallend. Alt und Jung sind an und um den Brunnen versammelt. Zunächst an dem Brunnen drei junge Mädchen; zierliche Gestalten. Die Eine mit herabfallender Haarflechte bückt sich um ihren Krug zu füllen, auf die laufende Röhre gelehnt, kniet auf dem Trog und sieht sinnend vor sich hin. Die Zweite steht neben dem Brunnen und sieht in die Höhe, während sie sich mit der Hand vor der Sonne schützt. Die Dritte ist damit beschäftigt, von den blühenden Syringen einen Strauss zu brechen. Neben diesen geht ein Kind nach der zur Linken sitzenden Gruppe: einer Mutter, die von ihrer kleinen Schaar umgeben das Jüngste, welches ihr Blumen in den Schoss streut, empor hält. Der Recensent steht rechts hinter dem Brunnen, auf dem durch Zaun und Bretterwand abgesperrten Waldwege. — Ein alter dürrer, fast kahlköpfiger Philister, seinen mit Pelz verbrämten langen Winterrock bis oben hin zugeknöpft, in der Rechten seinen Cylinder und dazu den unentbehrlichen Regenschirm haltend; in der Rocktasche das Buch, den Kopf gravitätisch aufgerichtet und die Linke wie warnend gegen die wiederkehrenden Störche und Schwalben aufgehoben.

An den das Bild umgebenden Einfassungsstäben hängt lose an dem oberen an fliegenden Bändern befestigt, ein unten in Schleifen ausgehendes Blatt, an dessen oberer linken Ecke der Maienkranz. Auf dem Blatt selbst steht: L. Uhland's Frühlingslied des Recensenten.

Ohne Bez. — *B. 0,185; H. 0,238.*

Man kennt fünf Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor vielen Ueberarbeitungen, vor Text und Nummer. Die Schatten in den unteren fliegenden Schleifen des Schildes, in welchem der Text eingedruckt ist, haben nur eine Strichlage, und die dunkle, aus Querstrichen gebildete Stelle zwischen den zwei oberen Wolken, welche bis an die untere Linie des Schildes reicht, fehlt noch.

*) Gruppe links: Mutter mit ihren Kindern ist in „Familienlieder von Traugott“ 1853, S. 87: „Der Frühling ist da!“ — auf Holz übertragen; das Landschaftliche etwas verändert. Abth. II. C.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

II. Ueberarbeitet vor Text und Nummer. Die dunkle Stelle zwischen den zwei Wolken über den höchsten Spitzen der Baumgruppe ist vorhanden, und die Schatten in den obenerwähnten Schleifen des Schildes sind an ihren linken Seiten durch Kreuzschraffirungen verstärkt.

III Neben dem untersten Schatten der linken Schleife bemerkt man rechts sechs starke kurze Striche und in den Plattenrändern Nadelproben.

IV. Die vorerwähnten sechs starken Striche sind ausgeschliffen, so dass dieselben nur noch ganz schwach sichtbar sind. Die Plattenränder sind gereinigt. Vor Text und Nummer.

V. Mit Text und Nummer — 3 —. Platte vollendet.

231 | 231 | 2

„Schlaflied." (A. 196.)

Links am hügeligen Vordergrund am Waldsaum ruht ein Paar unter dem Schatten eines blühenden Hollunderstrauches. Der Bursche hält den Stab in der Hand, stützt den Kopf auf den Arm und lehnt sich an die hintere innere Wand des laubenartig gewachsenen Strauches. Er betrachtet das zu seiner Seite schlafende Mädchen, welches den Kopf auf dem Arm, die Hände in einander gelegt hat. Neben dem nach rechts gehenden Vordergrund fliesst das Bächlein des im Mittelgrunde ragenden Waldes. Der an demselben sich hinziehende sonnige Weg führt in des Waldes Dunkel, aus welchem zwei Rehe hervor kommen. Am Waldeseingang prangt zur Linken eine grosse Buche mit einem dicht an sie herangewachsenen, schlanken Stämmchen, so dass das vereinte Laub eine mächtige Krone bildet und sich an den im Hintergrunde sich ausdehnenden Wald anreiht. Durch eine halbe Lichtung schimmert Waldgebirge.

An den das Bild umgebenden Einfassungsstäben hängt an dem oberen mit weit herunter fallenden Bändern ein bis auf die Bäume entrolltes Blatt, auf welchem L. Tieck's Schlaflied steht.

Ohne Bez. — *B. 0,198; H. 0,240.*

Man kennt zwei Zustände der Platte:

I. Vor Text und Nummer. Die Höhen im Hintergrund links zeigen noch weisse Stellen.

II. Mit Text und Nummer — 2 —. Platte vollendet.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
232	232	3	Ruhende Hirtenfamilie im Wald. (A. 195.)

Im Walde unter dem Dach einer mächtigen, ihre knorrigen Wurzeln in den Weg hineinstreckenden Buche ruht eine Hirtenfamilie neben ihren Schafen. Zunächst der Buche sitzt eine Frau, das sich an sie schmiegende kleine Kind im Arm; neben ihr, sie traulich anschauend, ihr Mann. Ein junger Hirte, seine Schalmei blasend, sitzt ihnen gegenüber auf einer Anhöhe im tiefen Schatten, welcher sich über den ganzen sich herabziehenden wilden Vordergrund ausbreitet, während vom Hintergrund her dem Waldweg entlang durch die Lichtung die Sonne auf die Buche und die unter ihr Ruhenden ihren vollen Glanz wirft. Auf der Rückseite: „Aus L. Tieck's verkehrter Welt."

Ohne Bez. — *B. 0,142; H. 0,109.*

Man kennt zwei Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor vielen Ueberarbeitungen, vor Text und Nummer. Die untere rechte Ecke ist noch weiss, ebenso die Luft.

II. Mit Text und Nummer — 28 —. Platte vollendet.

1851.

Titel: **„Alte und neue Kinderlieder,** Fabeln, Sprüche und Räthsel. Mit Bildern nach Originalzeichnungen von C. v. Heideck, W. v. Kaulbach, G. König, A. Kreling, E. Neureuther, Fr. Graf v. Pocci, L. Richter, C. H. Schmolze, M. v. Schwind, C. Stauber und A. Strähuber. Herausgegeben von **Georg Scherer.** Zweite, reich vermehrte Auflage. Leipzig, Verlag von Gustav Mayer. 1851." *)

4 ½ Thlr. — Enthält 4 in den Text gedruckte Radirungen auf Zink.

*) Hsch. S. 169 W. aus: „Museum Volksmährchen 1842." S. 473. Abth. II. C. — Hsch. S. 197 W. aus: „Museum Volksmährchen 842." S. 501. Abth. II. C. — Dsm.: „Dritte Auflage, Stuttgart, Verlag von Eduard Hallberger, 1853."

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
233	233	1	**Vöglein und Englein.** *)

Entfernt von der Herde, auf dem mit einem Zaun begrenzten Wiesenabhang sitzt, sein Hündlein traulich zu seinen Füssen, ein betender Hirtenknabe. Vier musicirende und singende Englein sind bei ihm.

Ohne Bez. — *B. 0,124; H. 0,095.*

234	234	2	**Hahn Gockels Leichenbegängniss.** **)

Ausgestreckt auf einem Tuch liegt der todte Hahn, umgeben von Thieren, die sein Leichenbegängniss anordnen. Ihm zu Füssen die Dohle als Priester mit Brille und weisser Halskrause, oben der Rabe und weiter zurück andere Thiere.

Ohne Bez. — *B. 0,061; H. 0,053.*

235	235	3	**Die Kinder im Walde.** **)

Vor einem Walde stehen drei Knaben, die, unlustig zur Schule zu gehen, die Thiere zu ihren Spielgefährten auffordern. Das Häschen wäscht sich hinter ihnen im Waldbach. Der grösste der neben einander stehenden Knaben, welcher die Mütze in der Hand hält, steht gebückt vor dem Hahn, lächelnd auf dessen vorwurfsvolles Ankrähen hörend; ebenso sieht der kleinste in ihrer Mitte, welcher die Hand an den Mund hält, verlegen nach ihm hin, und der dritte mit einer Papiermütze und Schiefertafel steht bedenklich nach der Seite sehend da.

Ohne Bez. — *B. 0,127; H. 0,178.*

236	236	4	**Das Männlein in der Gans.** **)

Aus der gebratenen dampfenden Gans, in welcher eine Gabel steckt, kriecht oben, wo sie angeschnitten ist, ein Männlein mit dreieckigem Hut, Zopf und Stock schmunzelnd vorsichtig heraus, auf der Schüssel den Inhalt, gebratene Aepfel und Thymian, vor sich herausschiebend.

Ohne Bez. — *B. 0,085; H. 0,067.*

*) No. 233 (bei Apell nicht aufgenommen) ist in der vierten, reich vermehrten Auflage 1863, S. 76 als Hsch. erschienen. Abth. II. C.

**) No. 234, 235, 236 (bei Apell nicht aufgenommen) sind in der fünften, vermehrten Auflage 1873, S. 35, 39, 90 als Hsch. erschienen. Abth. II. C.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

1851.

237 | 237 | — | „Zwei Königskinder.“ *) (A. 206.)

Ausgestreckt liegt am felsigen Meeresstrande der Leichnam des gefundenen Königssohnes. An seiner Seite kniet mit aufgelöstem Haar die Königstochter, den weiten Mantel umgeschlagen. Schmerzerfüllt ringt sie die aufgehobenen Hände und starrt auf den verlorenen Geliebten. Theilnehmend zusehend steht der alte Fischer dabei, welcher sein Netz und Ruder im Arm hält. Brausend thürmen sich die Meereswogen; aufgescheucht durchkreisen Vögel die Luft.

Zwischen dem gewundenen Einfassungsrähmchen steht oben auf einem Band mit langen reichverzierten Endschleifen: „Gedichte von Theodor Graf von Riesch“ und unten innerhalb der äusseren Einfassungslinien: „Zwei Königskinder.“

Ohne Bez. — In der Mitte, ausserhalb der untersten Einfassungslinie die Unterschrift: „Gez. u. rad. v. L. Richter.“

B. 0,074; H. 0,116.

Man kennt drei Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor aller Schrift, vor der Luft u. s. w.

II. Vollendet mit Titel und Inschrift, doch vor dem Namen des Künstlers ausserhalb der untersten Einfassungslinie.

III. Mit dem Namen.

1854.

238 | 238 | — | „Die Christnacht.“ **) (A. 200.)

Unten ruht die Stadt im tiefen Dunkel der Christnacht, die von Musikanten und Chorknaben auf dem Thurm verkündigt wird, während gegenüber aus dem erleuchteten Pfarrhaus der Prediger der Kirche zuschreitet. In dieses Dunkel senkt sich durch die Sternennacht der von Lichtern blinkende und von Engeln getragene Weihnachtsbaum; an seinem Fusse trägt eine andere Gruppe von Engeln den mit Früchten reich geschmückten Korb, in welchem das Christuskind schläft. Allen voraus eilt ein Engel als Knecht Ruprecht, der zwar in der Rechten die Ruthe hält,

*) Titelblatt zu: „Gedichte von Theodor Graf Riesch. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1851.“ 12.

**) „Seinen Mitgliedern der sächsische Kunstverein auf das Jahr MDCCCLIV.“ — Imp.-Folio auf chin. Papier 3 Thlr. — Dresden, Mayer & Richter, 1854; Dresden, J. Heinrich Richter, 1876.

Die Beschreibung ist theilweise dem „Richter-Album“ mit Genehmigung des Verlegers entnommen.

Siehe No. 544 und 3219.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.

aber zugleich aus seinem Körbchen einen reichen Segen von Früchten ausschüttet. Das Ganze, mit einer ornamentalen Einfassung umgeben, trägt auf seinem oberen Theil die frohe Botschaft aus: Lucas 2.

Ohne Bez. — In der Mitte unter dem Einfassungsstab die Unterschrift: „Ges. u. rad. v. L. Richter."
B. 0,256; H. 0,527.

Man kennt vier Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor aller Schrift, vor der ornamentalen Einfassung und vor vielen Ueberarbeitungen. Die Lichtflächen der Wolken, welche die Engel mit dem Christkind tragen, sind ganz weiss u. s. w.

II. Stark überarbeitet vor Schrift und ornamentaler Einfassung. Die Lichtflächen der erwähnten Wolken sind sämmtlich gedeckt. Das Obst, welches der Engel ausgeschüttet, ist auf seinen Lichtseiten noch weiss und ebenso sind die drei Fenster unter ihm noch ganz hell.

III. Noch mehr überarbeitet und ziemlich vollendet, vor Schrift und Einfassung. Die Lichter auf den Früchten und Blättern sind durch zarte Striche gedämpft. Die beiden oberen der vorerwähnten drei Fenster haben ein Muster, das untere hat Querstriche erhalten und die ganze untere rechte Ecke mit dem Geistlichen, der Steintreppe nebst Geländer und dem Gestein in II. fast weiss, ist in Halbschatten gesetzt. Das Gewölk ist noch hart und entbehrt, wie auch die erwähnten drei Fenster, in vielen Theilen der späteren Kreuzschraffirungen.

IV. Mit Schrift und Einfassung. Platte vollendet.

1860. (1834.)

Titel: **„Sieben Blätter mit XIX Ansichten der sächsischen Schweiz.** Nach der Natur gezeichnet und radirt von Ludwig Richter. Verlag von Ernst Arnold in Dresden."

In Umschlag, schmal qu. Fol. 1 Thlr. — Ohne Bez. — Abdrücke von der im Jahr 1850 galvanisch abgelagerten und getrennten Platte.

„Umsicht auf dem Lilienstein." „I. gegen Rathen und Stolpen." Siehe No. 183.

1 Desgl. „II. gegen Schandau und den Winterberg." Siehe No. 184.

Desgl. „III. gegen den Königstein und Dresden." Siehe No. 185.
Pl.-B. 0,253; H. 0,088.

2 „Aussicht auf der Bastei." Siehe No. 186.
Pl.-B. 0,269; H. 0,100.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
		3	„Die Basteifelsen bei Rathen.“ Siehe No. 197. *Pl.-B. 0,269; H. 0,103.*
		4	„Pirna und der Sonnenstein.“ Siehe No. 193. „Das Gasthaus auf der Bastei.“ Siehe No. 194. „Hohenstein.“ Siehe No. 198. *Pl.-B. 0,261; H. 0,100.*
		5	„Die Kuhstall-Höhle.“ Siehe No. 195. „Schandau und der Lilienstein.“ Siehe No. 199. „Das Prebischthor.“ Siehe No. 200. *Pl.-B. 0,256; H. 0,100.*
		6	„Der Wasserfall bei Langhennersdorf.“ Siehe No. 196. „Stolpen.“ Siehe No. 188. „Lohmen.“ Siehe No. 191. „Der Amselfall bei Rathen.“ Siehe No. 201. *Pl.-B. 0,302; H. 0,082.*
		7	„Das Thor im Ottowalder Grunde.“ Siehe No. 197. „Der Bielgrund.“ Siehe No. 189. „Der Brand bei Hohenstein.“ Siehe No. 190. „Das Thor auf dem Neu-Rathen.“ Siehe No. 192. *Pl.-B. 0,305; H. 0,057.*

Man kennt zwei Zustände der Platte:

I. Abdrücke vor der Luft.

II. Abdrücke mit der vom Künstler 1860 mit der kalten Nadel eingeschnittenen Luft.

1866.

239	239	—	Kartoffelernte.*) (A. 183.) Auf freiem Felde mit dem Einsammeln der Kartoffeln beschäftigt, die Hacke bei Seite gelegt, kniet eine junge Frau neben ihrem grossen Handkorb. Ihr Knabe steht mit seiner Hacke hinter ihr und hält freudig seine gefundene Kartoffel in die Höhe. Weiter zurück sitzt wie nach einem Fremden umblickend der Spitzhund. Ohne Bez. — *B. 0,093; H. 0,080. — Pl.-B. 0,161; H. 0,102.*

*) Mit Nr. 240 auf einer Platte. — Die Platte ist im Aetzen misrathen.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.
240	240	—

1866.

Auf dem Felde.*) (A. 192.)

Auf kleinem Raum zwischen Kornfeld, Wegrain und dem Ufer eines Wässercheins, das durch ein Brett gestaut ist, erblickt man drei Figuren. Eine junge Mutter hat ihren Obstkorb auf die Erde gesetzt und sich zu ihrem Knäbchen niedergekauert und dasselbe, welches die Händchen um ihren Hals schlingen will, zärtlich an sich gedrückt. Ihr zur Seite rückwärts am Bachufer, welches mit Sträuchern und Baumstrunken bewachsen ist, steht, wohlgefällig der Liebkosung zuschauend, ein junges Mädchen mit Stab und Bündel in den Händen, während auf der anderen Seite der Mittelgruppe ein Spitz ernst und gespannt zusieht.

Bez. rechts im unteren Plattenrand: „L. Richter fec. 1866"
Links: „Meinem Freund E. Cichorius".

B. 0,120; H. 0,077. — Pl.-B. 0,139; H. 0,105.

Man kennt vier Zustände der Platte:

I. Aetzdruck vor aller Luft, vor dem, die linke Einfassungslinie berührenden Gebüsch und vor dem Namen des Künstlers und der Jahreszahl. Der Plattenrand ist rechts viel breiter als links und hat die Platte fast doppelte Höhe der vorhergehenden. Auf diesem oberen Raum sieht man verkehrt, ganz schwach geätzt und unvollendet No. 239.

II. Vollendet mit Luft und dem fast zwei Drittel der linken Einfassungslinie berührenden Gebüsch, doch noch vor Künstlernamen und Jahreszahl. Die Platte hat noch die Grösse I, doch ist die obere Darstellung No. 239 ausgeschliffen.

III. Die Platte ist oben und rechts abgeschnitten, unten rechts der Name des Künstlers, doch ohne Jahreszahl.

IV. Mit der Jahreszahl.

(1875.)

Titel: „**Landschaften** von Ludwig Richter. Zwölf Original-Radirungen.**) Mit Text von Dr. H. Lücke. Leipzig, Verlag von Alphons Dürr, 1875." ***)

Quer-Folio. Geh. 5⅓ Thlr.

*) Mit Nr. 239 auf einer Platte.

**) Enthält acht Originalradirungen von L. R. und vier nach dessen Werken von anderen Künstlern.

***) Die Umschlagdecke in Lithographie ausgeführt, ist, da sie nur Zusammenstellungen von Landschaften und Figurengruppen in verkleinertem Maassstab aus Werken L. R.'s enthält, nicht berücksichtigt.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	
		1	„In der Fuhrt.“ *) Siehe No. 2788 u. 3195.
		2	„Apenninen Aussicht.“ (A. 167.) Siehe No. 155.
		3	„Brunnen bei Ariccia.“ (A. 169.) Siehe No. 170.
		4	„Brunnen bei Grotta Ferrata.“ (A. 166.) Siehe No. 172.
		5	„Monte Serone während eines Gewitters.“ (A. 170.) Siehe No. 163.
		6	„Abendandacht vor einem Madonnenbilde bei Monte Serone. *) Siehe No. 2771.
		7	„Rocca di Mezzo.“ (A. 165.) Siehe No. 156.
		8	„Thal bei Amalfi.“ (A. 171.) Siehe No. 153.
		9	„Baja.“ (A. 162.) Siehe No. 164.
		10	„Die Teufelsmauer im Harz.“ *) Siehe No. 2789.
		11	„Herbstlandschaft.“ (A. 173.) Siehe No. 165.
		12	„Abendandacht.“ *) Siehe No. 2793.

*) No. 1, 6, 10 u. 12 sind irrthümlich als Originalradirungen angegeben.

II.

HOLZSCHNITTE.

NACH ZEICHNUNGEN DES MEISTERS.

A. Folgen.

B. Einzelne Blätter.

C. Illustrirte Werke.

D. Gesammelte Wiederholungen aus A. B. und C.

II. Holzschnitte.

A. Folgen.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

1851.

Titel: **„Beschauliches und Erbauliches.** Ein Familien-Bilderbuch von Ludwig Richter in Dresden. **Erste Lieferung.** (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Preis 20 Sgr. Leipzig, Georg Wigand's Verlag, 1851.**)

Imp. 4. 20 Gr.

Enthält 19 Holzschnitte:

6 auf einzelnen Blättern und 13 in den Text gedruckt:

241	1	1	Reich verzierte Initiale „B" auf dem Titelblatt. *B. 0,075; H. 0,127.*
242	2	2	Desgl. „E." *B. 0,093; H. 0,059.*
243	3	3	Der Geburtstag. Vignette auf dem Titelblatt. *B. 0,055; H. 0,080.*
244	4	4	„Aller Augen warten auf dich." Bez.: „Ludwig Richter gez." — „August Gaber gest." *B. 0,200: H. 0,260.*
245	5	5	„Kinderlust." „J. G. Flegel sc." Siehe: „Nieritz deutscher Volkskalender 1858" No. 2564: „Fürchte dich nicht." Vergrössert. (Bruchstück.) *B. 0,168; H. 0,123.*
246	6	6	„Ich habe mein Feinsliebchen etc." Bez.: „L. R." — „J. G. Flegel sc." *B. 0,164; H. 0,215.*

**) Auf der Rückseite des Umschlags: „Druck von Breitkopf & Haertel in Leipzig." — Reihenfolge der Blätter nach dem Inhaltsverzeichniss auf dem Umschlage.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
247	7	7	„Der Schäfer putzte sich zum Tanz." Bez.: „J. Richter." — „A. Gaber sc." *B. 0,102; H. 0,262.*
248	8	8	„Das Lob des Weibes." Bez.: „J. R." — „Gaber sc." *B. 0,203; H. 0,264.*
			„Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack."
249	9	9	Der arbeitende Schneider. Initiale V. *B. 0,058; H. 0,044.*
250	10	10	Der Schneider die Ziege fortpeitschend. „A. Gaber sc." *B. 0,100; H. 0,060.*
251	11	11	Des Tischchens Probe im Wirthshaus. „A. Gaber sc." *B. 0,078; H. 0,055.*
252	12	12	Der neugierige Wirth. „E. Riewel sc." *B. 0,058; H. 0,035.*
253	13	13	Der bestrafte Wirth. Riewel sc. *B. 0,046; H. 0,043.*
254	14	14	Desgl. Riewel sc. *B. 0,043; H. 0,047.*
255	15	15	Desgl. Riewel sc. *B. 0,037; H. 0,045.*
256	16	16	Desgl. *B. 0,075; H. 0,049.*
257	17	17	Der heimkehrende Drechsler. *B. 0,092; H. 0,060.*
258	18	18	Die Probe des Esels im Elternhause. Bez.: „J. R." — „X. A. v. Gaber." „Goringswald sc." Siehe: „Nierita deutscher Volkskalender 1859" Nr. 2563: „Eins der nützlichsten Hausthiere." Vergrössert. (Bruchstück.) *B. 0,190; H. 0,050.*
259	19	19	Die vertriebene Ziege. „E. Riewel sc." *B. 0,100; H. 0,113.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1853.
			Titel: **„Beschauliches und Erbauliches.** Ein Familien-Bilderbuch von Ludwig Richter in Dresden. **Zweite Lieferung.** (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Leipzig, Georg Wigand's Verlag, 1853.“*)
			Imp. 4. 20 Gr.
			Enthält 8 Holzschnitte auf einzelnen Blättern:
260	20	1	„Schäfers Sonntagslied.“ Riewel sc. *B. 0,144; H. 0,106.*
261	21	2	„Was ihr gethan habt den geringsten etc.“ Barnard sc. *B. 0,114; H. 0,159.*
262	22	3	„Lass Neider neiden.“ Ilner sc. *B. 0,120; H. 0,186.*
263	23	4	„Die Schmerzensreiche.“ F. Obermann sc. *B. 0,106; H. 0,138.*
264	24	5	Besuch am Grabe. „Ach, es ist ein bittres Leiden.“ F. Obermann sc. *B. 0,105; H. 0,140.*
265	25	6	„Vom Christmarkte in Dresden.“ W. Obermann sc. *B. 0,102; H. 0,127.*
266	26	7	„Der Spaziergang am Sonntag.“ Ilner sc. *B. 0,110; H. 0,140.*
267	27	8	„Zum Essen! — Zum Essen!“ Bez.: „L. R.“ — „Geringswald sc.“ *B. 0,110; H. 0,146.*

*) Auf der Rückseite des Umschlags: „Druck von Breitkopf und Haertel in Leipzig.“ — Reihenfolge der Blätter nach dem Inhaltsverzeichniss auf dem Umschlag. — Diese Lieferung mit Tondruck, jedoch nur in der ersten Ausgabe.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	1855.
			Titel: **„Beschauliches und Erbauliches.** Ein Familien-Bilderbuch von Ludwig Richter in Dresden. **Dritte Lieferung.** (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Leipzig, Georg Wigand's Verlag, 1855." *) Imp. 4. 20 Gr. *Enthält 11 Holzschnitte:* 5 auf einzelnen Blättern und 6 in den Text gedruckt:
268	28	1	„Werde fromm und wachse gross." Gaber sc. *B. 0,144; H. 0,107.*
269	29	2	„Nach der Arbeit ist gut ruhn." „A. G." — Roloffs sc. *B. 0,158; H. 0,196.* Siehe No. 3098.
270	30	3	Frühlingslied. „Der Lenz ist angekommen." Gaber sc. *B. 0,158; H. 0,162.*
271	31	4	Die Ueberfahrt. „Der Harfner sang." „Geringswald sc." *B. 0,183; H. 0,116.* Siehe: No. 2785, 3007, 3037 u. 3257.
272	32	5	„Ehre sei Gott in der Höhe." Bez.: „L. R. 1855." — „A. Gaber sc." *B. 0,167; H. 0,255.* „Der alte Thurmhahn."
273	33	6	Landschaft mit Dorfkirche. Langreck sc. *B. 0,168; H. 0,111.*
274	34	7	Der Pfarrherr beim Schmied. Roloffs sc. *B. 0,070; H. 0,089.*

*) Auf der Rückseite des Umschlags: „Druck von Breitkopf & Haertel in Leipzig." — Reihenfolge der Blätter nach dem Inhaltsverzeichniss auf dem Umschlag. — In der ersten Gesammtausgabe 1855 ist die Reihenfolge und Benennung der Blätter auf der Umschlagdecke zum Theil geändert. — Titel auf der Umschlagdecke der ersten Gesammtausgabe: „Beschauliches und Erbauliches. Ein Familien-Bilderbuch von Ludwig Richter in Dresden. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss der drei Lieferungen). Leipzig, Georg Wigand's Verlag, 1855. Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig." — Imp. 4. 2 Thlr. 20 Gr.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
275	35	8	Pfarrer den Hahn die Treppe hinauftragend. Noack sc. *B. 0,062; H. 0,095.*
276	36	9	Der Pfarrherr am Studiertisch. „C. Z. sc." *B. 0,065; H. 0,052.*
277	37	10	Der Pfarrherr und sein Söhnchen. Roloffs sc. *B. 0,055; H. 0,065.*
278	38	11	Der Pfarrherr seiner Familie erzählend. „C. Z. sc." *B. 0,113; H. 0,065.*

1853—1856.

Titel: **„Göthe-Album.** Von Ludwig Richter. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Leipzig, Georg Wigand's Verlag, 1856. Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig." *)

Gr. 4. 2 Thlr.

Enthält 40 Holzschnitte auf einzelnen Blättern:

279	39	1	„Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg." „F. Reusche sc." *B. 0,110; H. 0,134.*
280	40	2	„Heidenröslein." „W. Obermann sc." *B. 0,086; H. 0,095.*

*) Dies der Titel auf der Umschlagdecke. — Reihenfolge der Blätter nach dem Inhaltsverzeichniss auf der Umschlagdecke der ersten Gesammtausgabe 1856. Die fünf einzelnen Lieferungen 1853—1856 und die erste Gesammtausgabe 1856 mit Tondruck; alle anderen Ausgaben auf weissem Papier. — 12 Blätter. Separatausgabe von Herrmann und Dorothea. 1853. Titel: „Göthe's Herrmann und Dorothea in Bildern von Ludwig Richter. Leipzig, Georg Wigand's Verlag. Druck von Breitkopf & Haertel." gr. 4. 20 Gr. Dass. mit 12 in den Text gedruckten Holzschnitten. gr. 8. Ebds. 1870. n. 1⅓ Thlr.; geb. 1 Thlr. 22 Gr. — Das „Göthe-Album" hat seinen Ursprung aus: „Illustrationen zu der neuen Ausgabe deutscher Classiker. Göthe, Schiller, Klopstock, Lessing, Wieland, Platen, Thümmel, Pyrker und Lenau. In Holzschnitten nach Originalzeichnungen Dresdner Künstler. Diese Sammlung wird aus 400 Blättern bestehen. Dieselben sollten in 50 Lieferungen, jede Lieferung 8 Blätter enthaltend, ausgegeben werden. Jede Lieferung sollte 4 Sgr. kosten. Erste Lieferung. Göthe. Leipzig. 1853. Georg Wigand's Verlag." Auf der Rückseite des Umschlags: „Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig." Inhalt: 1. Abtheilung: Göthe. Nach Zeichnungen von L. Richter. 1—3. Lieferung. gr. 16. 12 Gr. Nicht fortgesetzt, weil keinen Anklang gefunden.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
281	41	3	„Die Spröde.“ „Riewel sc.“ *B. 0,093; H. 0,123.*
282	42	4	„Die Bekehrte.“ „Geringswald sc.“ *B. 0,083; H. 0,127.*
283	43	5	„Im Sommer.“ „Geringswald sc.“ *B. 0,092; H. 0,124.*
284	44	6	„Mailied.“ „Al. v. A. Gaber.“ W. Obermann sc. *B. 0,095; H. 0,122.*
285	45	7	„Schäfers Klagelied.“ F. Obermann sc. *B. 0,087; H. 0,105.*
286	46	8	„Jägers Abendlied.“ *B. 0,090; H. 0,116.*
287	47	9	„Frühlingsorakel.“ „A. G. sc.“ *B. 0,094; H. 0,132.*
288	48	10	„Ritter Curts Brautfahrt.“ „W. Obermann sc.“ *B. 0,090; H. 0,124.*
289	49	11	„Der Schatzgräber.“ *B. 0,076; H. 0,100.*
290	50	12	„Der Rattenfänger.“ „Obermann d. ä. sc.“ *B. 0,093; H. 0,122.*
291	51	13	„Die Spinnerin.“ F. Obermann sc. *B. 0,088; H. 0,105;*
292	52	14	„Der Edelknabe und die Müllerin.“ *) Jungtow sc. *B. 0,112; H. 0,107.*
293	53	15	„Junggesell und Mühlbach.“ **) Schwertführer sc. *B. 0,094; H. 0,102.*

*) „Der Edelknabe und die Müllerin.“ W. aus: „Deutsches Balladenbuch. 1852.“ S. 151. Abth. II. C.

**) „Der Junggesell und der Mühlbach.“ W. aus: „Deutsches Balladenbuch. 1852.“ S. 153. Abth. II. C.

Vorstehende zwei Holzschn. sind in: „Deutsches Balladenbuch. 1852“ nicht aufgezählt, um das „Göthe-Album 1853—1856“ nicht zu beeinträchtigen.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
294	54	16	„Der Müllerin Verrath.“ *) „Schw. sc.“ *B. 0,122; H. 0,081.*
295	55	17	„Der Müllerin Reue.“ **) A. Kretzschmar sc. *B. 0,102; H. 0,107.*
296	56	18	„Die wandelnde Glocke.“ ***) Jungtow sc. *B. 0,095; H. 0,097.*
297	57	19	„Der getreue Eckart.“ „Riewel sc.“ *B. 0,092; H. 0,113.*
298	58	20	„Der Gott und die Bajadere.“ „Geringswald sc.“ *B. 0,079; H. 0,109.*
299	59	21	„Parabolisch.“ Bez. „L. R.“ — Geringswald sc. *B. 0,109; H. 0,130.*
			„Aus Hermann und Dorothea“:
300	60	22	Die Eltern unter dem Thorweg. F. Obermann sc. *B. 0,063; H. 0,093.*
301	61	23	Der Zug der Vertriebenen. „Geringswald sc.“ *B. 0,127; H. 0,092.*
302	62	24	Erste Begegnung. Schnell sc. *B. 0,105; H. 0,120.*
303	63	25	Im kühlen Wirthszimmer. Bez.: „L. R.“ — „Gaber sc.“ *B. 0,093; H. 0,105.*
304	64	26	Unter dem Birnbaum. „Riewel sc.“ *B. 0,051; H. 0,103.*

*) „Der Müllerin Verrath.“ W. aus: „Deutsches Balladenbuch, 1852.“ S. [illegible] Abth. II. C.

**) „Der Müllerin Reue.“ W. aus: „Deutsches Balladenbuch, 1852. S. 157. Abth. II. C.

***) „Die wandelnde Glocke.“ W. aus: „Deutsches Balladenbuch, 1852.“ S. 125. Abth. II. C.

Vorstehende drei Illustr. sind in: „Deutsches Balladenbuch, 1852“ nicht aufgezählt, um das „Göthe-Album 1853—1856“ nicht zu beeinträchtigen.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
305	65	27	Dorfscene. „Geringswald sc." *B. 0,100; H. 0,126.*
306	66	28	Die Freunde am Zaune. Geringswald sc. *B. 0,087; H. 0,102.*
307	67	29	Am Brunnen. „X. A. v. Gaber." „Riewel sc." *B. 0,091; H. 0,133.*
308	68	30	Abschied von der Wöchnerin. Schuseil sc. *B. 0,100; H. 0,111.*
309	69	31	Im Mondschein. „Geringswald sc." *B. 0,090; H. 0,095.*
310	70	32	Auf der Treppe. *B. 0,080; H. 0,122.*
311	71	33	Die Verlobung. F. Obermann sc. *B. 0,087; H. 0,105.*
			„Aus Götz von Berlichingen":
312	72	34	Unterredung mit Bruder Martin. „H. Manger sc." *B. 0,100; H. 0,135.*
313	73	35	Georg bei Bruder Martin. „X.A.v. A. Gaber." „H. Manger sc." *B. 0,092; H. 0,122.*
314	74	36	Karl erzählend. „Riewel sc." *B. 0,072; H. 0,114.*
315	75	37	Im Speisesaal des Bischofs. „Riewel sc." *B. 0,079; H. 0,107.*
316	76	38	Die Verlobung. „Geringswald sc." *B. 0,083; H. 0,113.*
317	77	39	Georg im Stall. „A. Gaber." *B. 0,063; H. 0,122.*
318	78	40	Götz schreibend. *B. 0,185; H. 0,125.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1856.
			Titel: **„Vater Unser** in Bildern von Ludwig Richter. In Holzschnitt ausgeführt von August Gaber. Dresden, Verlag von Gaber & Richter. Druck der Königl. Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold & Söhne in Dresden.“ *)
			Imp. 4. 1 Thlr. 20 Gr.; spätere Ausgabe 2 Thlr.
			Enthält 9 Holzschnitte auf einzelnen Blättern:
319	79	1	„Dein ist das Reich.“ Titelblatt mit verzierter Schrift. „Geringswald“ sc. *B. 0,175; H. 0,212.*
320	80	2	„Vater unser, der Du bist im Himmel.“ Gaber sc. *B. 0,156; H. 0,110.* Siehe No. 3294.
321	81	3	„Geheiliget werde dein Name.“ „Gaber sc.“ *B. 0,160; H. 0,121.*
322	82	4	„Dein Reich komme.“ Gaber sc. *B. 0,145; H. 0,109.* Siehe No. 3290.
323	83	5	„Dein Wille geschehe.“ Geringswald sc. *B. 0,145; H. 0,119.*
324	84	6	„Unser täglich Brod gib uns heute.“ Gaber sc. *B. 0,155; H. 0,116.*
325	85	7	„Vergib uns unsere Schuld.“ Geringswald sc. *B. 0,144; H. 0,107.*

*) Dies der Titel auf der Umschlagdecke. — Widmungsblatt: „Seiner Majestät Johann König von Sachsen in allertiefster Unterthänigkeit gewidmet von Ludwig Richter.“ — Dass. mit englischem Text, 1856. Titel: „The Lord's Prayer whit Illustrations by Ludwig Richter. Engraved on wood by A. Gaber. Dresden: Published by Gaber & Richter. Dresden, printed by C. Heinrich.“ Imp. 4. 2 Thlr. Verzierte Initiale „T“ auf dem Titelblatte nicht nach L. R. — Deutsche und englische Ausgabe. Dresden, J. Heinrich Richter, 1860—1872. Dass. neue Ausgabe mit Benutzung der Umschlagdecke zu: „Altes und Neues“ 1873 Abth. V. In eleganter Mappe gr. Fol. 6 Mk. Ebds. 1872; dass. Dresden, Meyer & Richter, 1874; dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
326	86	8	„Führe uns nicht in Versuchung." „H. Manger sc." *B. 0,143; H. 0,106.*
327	87	9	„Erlöse uns von dem Uebel." Schuseil sc. *B. 0,147; H. 0,106.*

1857.

Titel: „Schiller's Lied von der Glocke in Bildern von Ludwig Richter."*)

Ausgabe auf chin. Papier. Imp. 4. 6 Thlr.; spätere Ausgabe. Fol. 2 Thlr. 20 Gr.

Enthält 16 Holzschnitte auf einzelnen Blättern:

328	88	1	„Concordia." Gaber sc. *B. 0,101; H. 0,196.*
329	89	2	„Taufgang." A. Müller sc. *B. 0,117; H. 0,182.*
330	90	3	„Kindheit." Becker sc. *B. 0,192; H. 0,176.*
331	91	4	„Heimkehr." *B. 0,138; H. 0,177.*
332	92	5	„Begegnung." Jungtow sc. *B. 0,147; H. 0,208.*
333	93	6	„Liebesglück." „A. M. sc." *B. 0,150; H. 0,195.*
334	94	7	„Die Braut." *B. 0,106; H. 0,179.*

*) Dies der Titel auf der Umschlagdecke — Die erste Ausgabe auf chin. Papier erschien mit obigem Titel auf dem Umschlag ohne Titelblatt. — Dass. mit Titelblatt: „Schiller's Lied von der Glocke in Bildern von Ludwig Richter. Sechszehn Zeichnungen in Holzschnitt ausgeführt von A. Gaber. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss). Dresden. Verlag von Gaber & Richter. Dresden, Druck von C. Heinrich." Reihenfolge der Blätter nach dem Inhaltsverzeichniss auf der Umschlagdecke dieser zweiten Ausgabe, 1857. — Dass. Ebds. 1859; dass. neue Ausgabe. Ebds. 1872. Abth. II. A.; dass. Dresden, Meyer und Richter, 1874; dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
335	95	8	„Mannesleben.“ L. Kretzschmar sc. *B. 0,106; H. 0,179.*
336	96	9	„Die Hausfrau.“ W. Obermann sc. *B. 0,143; H. 0,200.* Siehe No. 3266.
337	97	10	„Wetter-Sturm.“ Langrock u. Gaber sc. *B. 0,140; H. 0,158.*
338	98	11	„Auf der Brandstätte.“ *B. 0,096; H. 0,142.*
339	99	12	„Zum Begräbniss!“ Gaber sc. *B. 0,169; H. 0,083.*
340	100	13	„Adendruhe.“ „H. P. Hansen sc.“ *B. 0,142; H. 0,180.*
341	101	14	„Friede.“ A. Müller sc. *B. 0,161; H. 0,240.* Siehe: „Schiller's Lied von der Glocke.“ 1872. No. 514.
342	102	15	„Aufruhr.“ „A. M. sc.“ *B. 0,105; H. 0,196.*
343	103	16	„Kirchgang.“ „A. Gaber sc.“ *B. 0,157; H. 0,212.*

1858.

Titel: **„Voer de Goern.** Kinderreime alt und neu von **Klaus Groth.** Mit 52 Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Ludwig Richter, geschnitten von August Gaber. Leipzig, Georg Wigand's Verlag.*)

Gr. 4. 2 Thlr. 20 Gr.

*) Auf der Rückseite des letzten Blattes: „Druck von Breitkopf und Haertel in Leipzig.“ — Auf einem Blatt sind No. 354 u. 355. — Diese Sammlung enthält nur 28 Holzschnitte nach L. R. Nicht nach ihm sind: Titelblatt. — Hewelmann. — Anna Maria. — Vom rechten Schick. — Tambour. — Steckenpferd. — Häschen im Regen. — Freiermann. — Juchen Puck. — Der Sonnenschein. — Frosch im Mondenschein. — Grusln. — Bispill. — Schwalbenlied. — Oppe Reis.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Enthält 38 in den Text gedruckte Holzschnitte:
344	104	1	„Dies Buch ist mir lieb.“ Dez.: „L. B.“ *B. 0,060; H. 0,065.*
345	105	2	„Ich weiss ein Lied was Niemand weiss.“ *B. 0,060; H. 0,079.*
346	106	3	„Gnegelputt“ „Gaber sc.“ *B. 0,106; H. 0,064.*
347	107	4	„Steh fest.“ „Gaber sc.“ *B. 0,103; H. 0,067.*
348	108	5	„Ghasel.“ *B. 0,105; H. 0,109.*
349	109	6	„Vor dem Spiegel.“ *B. 0,077; H. 0,099.*
350	110	7	„Flinkes Mädchen.“ *B. 0,069; H. 0,092.*
351	111	8	„Zerrissen.“ *B. 0,062; H. 0,069.*
352	112	9	„Mit 'ner Bretzel.“ *B. 0,066; H. 0,099.*
353	113	10	„Besuch.“ *B. 0,107; H. 0,071.*
354	114	11	„Lustspiel. 1. Akt.“ Hansen sc. *B. 0,059; H. 0,057.*
355	115	12	„Lustspiel. 3. Akt.“ *B. 0,061; H. 0,051.*
356	116	13	„Soldat.“ G. Jördens sc. *B. 0,125; H. 0,064.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
357	117	14	„Anna Susanna.“ *B. 0,117; H. 0,091.*
358	118	15	„Laternchen.“ *B. 0,125; H. 0,090.*
359	119	16	„Träges Fuhrwerk.“ *B. 0,120; H. 0,095.*
360	120	17	„Wir Vögel.“ Gaber sc. *B. 0,110; H. 0,099.*
361	121	18	„Ein Vogel.“ C. F. Müller sc. *B. 0,135; H. 0,104.*
362	122	19	„Beim Baden.“ *B. 0,070; H. 0,040.*
363	123	20	„Aussicht.“ *B. 0,120; H. 0,103.*
364	124	21	„Winter.“ Manger sc. *B. 0,120, H. 0,098.*
365	125	22	„Frühling.“ „Manger sc.“ *B. 0,120; H. 0,099.*
366	126	23	„Verstecken.“ Günther sc. *B. 0,072; H. 0,053.*
367	127	24	„Puthühnchen.“ *B. 0,085; H. 0,067.*
368	128	25	„Matten Has.“ *B. 0,091; H. 0,058.*
369	129	26	„Hadbar.“ *B. 0,098; H. 0,093.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
370	130	27	„Regenlied.“ A. Müller sc. *B. 0,131; H. 0,092.*
371	131	28	„Zaunkönig.“ *B. 0,070; H. 0,053.*
372	132	29	„Offne Tafel.“ *B. 0,099; H. 0,068.*
373	133	30	„Zuckermund.“ *B. 0,057; H. 0,092.*
374	134	31	„Rosengarten.“ Bez.: „L. H.“ — „A. G. sc.“ *B. 0,068; H. 0,122.*
375	135	32	„Windmühle.“ C. F. Müller sc. *B. 0,109; H. 0,107.*
376	136	33	„Wachtelruf.“ G. Jördens sc. *B. 0,095; H. 0,126.*
377	137	34	„Märchen.“ G. Jördens sc. *B. 0,118; H. 0,155.*
378	138	35	„Dat Schipp.“ *B. 0,123; H. 0,097.*
379	139	36	„Wohlgeschmeckt.“ *B. 0,110; H. 0,066.*
380	140	37	„Unterm Busch.“ Gaber sc. *B. 0,090; H. 0,119.*
381	141	38	„Schlafliedchen.“ „Gaber sc.“ *B. 0,109; H. 0,078.*

„Ein Wort vor der Thür.*)

Schon seit vielen Jahren habe ich den Wunsch mit mir herumgetragen, in einer Bilderreihe unser Familienleben in seinen Beziehungen zur Kirche, zum Hause und zur Natur darzustellen, und somit ein Werk in's liebe deutsche Haus zu bringen, welches im Spiegel der Kunst Jedem zeigte, was Jeder einmal erlebte: Der Jugend Gegenwärtiges und Zukünftiges, dem Alter die Jugendheimath, den gemeinsamen Blumen- und Paradiesesgarten, der den Samen getragen hat für die spätere Saat und Ernte. Gelingt es nun, das Leben in Bildern schlicht und treu, aber mit warmer Freude an den Gegenständen, wiederzugeben, so wird ja wohl manchem der einsam oder gemeinsam Beschauenden der innere Poet geweckt werden, dass er ausdeutend und ergänzend schaffe aus eigner Phantasie; und damit wäre der Zweck der kleinen Holzschnittbilder reichlich erfüllt.

Ich werde von nun an alles zusammenhalten und in diesen Heften niederlegen, was mir auf dem Wege entgegenblüht; möchten sie werden ein: „*Index omnia sua secum portans*“ nach besten Kräften und Vermögen.

Ich beginne mit dem Neujahr, und Epiphanias soll den Winter einläuten. Ernst und Kurzweil, Modernes und Romantisches, Spruch und Lied, Sage und Märchen, Geistliches und Weltliches sollen geleiten durch die Jahreszeiten hindurch bis wieder zur Krone deutscher Familienfeste, der fröhlichen Weihnachtszeit, wo Kirche und Haus, Jugend und Alter am innigsten zusammenschliessen.

Und so übergebe ich denn diesen Anfang meiner Haupt- und Lieblingsarbeit den trauten Familienkreisen nah und fern als ersten Strauss zum künftigen rundgeschlossenen Kranz, als eine — will's Gott — gesunde und treugemeinte Gabe — für's Haus.

Dresden, im October 1858.

Ludwig Richter.“

*) Vorwort des Meisters in dem ersten Heft „Für's Haus“.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

1858.

Titel: **„Für's Haus** von Ludwig Richter. **Im Winter.** (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Dresden, Verlag von Gaber & Richter, Dresden, Druck von C. C. Meinhold & Söhne, Königl. Hofbuchdruckerei." *)

gr. 4. 1 Thlr.

Enthält 14 Holzschnitte auf 12 einzelnen Blättern:

—	—	1	„Epiphanias." „A. G. sc." Siehe No. 382.
—	—	2	„Lass auch dies Jahr gesegnet sein." Manger u. Gaber sc. Siehe No. 383.
—	—	3	„Aus der Kinderstube." „Gaber sc." Siehe No. 384.
—	—	4	„Marthen Fleiss, Marien Gluth." „Gaber sc." Siehe No. 385.
—	—	5	„Das heiss ich rechte Augenweide." Steinbrecher sc., die Köpfe Gaber sc. Siehe No. 386.
—	—	6	„Kinder-Carneval." G. Jördens sc. Siehe No. 387.
—	—	7	„Der Winter ist ein rechter Mann." Becker sc. Siehe No. 388.
—	—	8	Initiale „D." Siehe No. 389.
—	—	9	„Gastfrei zu sein, vergesset nicht." C. F. Müller, die Köpfe Gaber sc. Siehe No. 391.
—	—	10	„Genoveva." Manger, die Figurengruppe Gaber sc. Siehe No. 393.

*) Dies der Titel auf dem Titelblatt. — Auf je einem Blatt: No. 7 und 8, 13 und 14. — Titel auf der Umschlagdecke der Prachtausgabe: „Für's Haus von Ludwig Richter. Im Winter. Zwölf Zeichnungen in Holz geschnitten von A. Gaber. Prachtausgabe. Dresden, Verlag von Gaber & Richter. Druck von Breitkopf & Haertel in Leipzig." Imp. 4. 2 Thlr.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
—	—	11	„Weine nur nicht, Helmchen!“ **Manger sc.** Siehe No. 394.
—	—	12	„Sternennacht.“ „A. G. sc.“ Siehe No. 396.
—	—	13	„Hausmusik.“ G. Jördens sc. Siehe No. 397.
—	—	14	Unterm Schirm. Siehe No. 398.

1858. 1859.

Titel: **„Für's Haus** von Ludwig Richter. **Im Winter.** (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter. Druck von Breitkopf & Haertel in Leipzig.“ *)
gr. 4. 1 Thlr. 15 Gr.

Enthält 17 Holzschnitte auf 15 einzelnen Blättern:

382	142	1	„Epiphanias.“ „A. G. sc.“ *B. 0,110; H. 0,141.* Siehe No. 3305.
383	143	2	„Lass auch dies Jahr gesegnet sein.“ **Manger u. Gaber sc.** *B. 0,134; H. 0,125.*
384	144	3	„Aus der Kinderstube.“ „Gaber sc.“ *B. 0,099; H. 0,116.*
385	145	4	„Marthen Fleiss, Marien Glut.“ „Gaber sc.“ *B. 0,135; H. 0,199.* Siehe No. 3293.

*) Dies der Titel auf dem Titelblatt. — Dem Titel der Umschlagdecke entnommen: „Fünfzehn Zeichnungen in Holz geschnitten von A. Gaber und G. Jördens.“ — Auf je einem Blatt sind: No. 383 und 385, 397 und 398. — Die drei Blätter: Befiehl dem Herrn deine Wege. — Dämmerstündchen. — Fages Arbeit! — wurden, da die anderen Jahreszeiten fünfzehn Blätter bekamen, als Nachtrag zur späteren Ausgabe 1859 hinzu gethan. — Dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1859—1875; dass. Dresden, Meyer & Richter, 1875; dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876. — Spätere Ausgabe 2 Thlr. 15 Gr.; neue Ausgabe 6 Mark.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
386	146	5	„Das heiss ich rechte Augenweide.“ Steinbrecher die Köpfe Gaber sc. *B. 0,094; H. 0,144.*
387	147	6	„Kinder-Carneval.“ G. Jördens sc. *B. 0,139; H. 0,197.*
388	148	7	„Der Winter ist ein rechter Mann.“ Becker sc. *B. 0,134; H. 0,181.*
389	149	8	Initiale „D.“ *B. 0,044; H. 0,054.*
390	150	9	„Befiehl dem Herrn deine Wege.“ (1859.) „Gaber sc *B. 0,135; H. 0,123.* Siehe No. 3332 und 3386.
391	151	10	„Gastfrei zu sein, vergesset nicht.“ C. F. Müller, die Köpfe Gaber sc. *B. 0,120; H. 0,156.*
392	152	11	„Dämmerstündchen.“ (1858.) „Gaber sc.“ *B. 0,085; H. 0,171.*
393	153	12	„Genoveva.“ Manger, die Figurengruppe Gaber sc. *B. 0,117; H. 0,111.*
394	154	13	„Weine nur nicht, Helmchen!“ Manger sc. *B. 0,120; H. 0,157.*
395	155	14	„Tages Arbeit! Abends Gäste.“ (1858.) G. Jördens sc. *B. 0,138; H. 0,165.*
396	156	15	„Sternennacht.“ „A. G. sc.“ *B. 0,075; H. 0,125.*
397	157	16	„Hausmusik.“ G. Jördens sc. *B. 0,129; H. 0,090.* Siehe No. 3304.
398	158	17	Unterm Schirm. *B. 0,022; H. 0,029.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1859.
			Titel: „**Für's Haus** von Ludwig Richter. **Frühling.** (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Dresden, Verlag von Gaber & Richter. Druck von Breitkopf & Haertel in Leipzig.“ *)
			gr. 4. 1 Thlr. 15 Gr.
			Enthält 18 Holzschnitte auf 15 einzelnen Blättern:
399	159	1	„Christ ist erstanden.“ „A. Gaber sc.“
			B. 0,139; H. 0,192.
			Siehe No. 2991.
400	160	2	„Frühlings Einzug.“ „H. Manger sc.“
			B. 0,146; H. 0,112.
401	161	3	„In der Strasse.“ Günther, die Köpfe zum Theil Gaber sc.
			B. 0,102; H. 0,175.
402	162	4	„Auf der Wiese.“ Jungtow sc.
			B. 0,093; H. 0,143.
403	163	5	„Im Walde.“ Bez.: „L. R.“ — Günther, die Köpfe zum Theil Gaber sc.
			B. 0,097; H. 0,191.
404	164	6	„Der Storch.“
			B. 0,026; H. 0,043.
405	165	7	Bauernfamilie. Manger sc.
			B. 0,125; H. 0,110.
406	166	8	„Guck in die weite weite Welt!“ G. Jördens sc.
			B. 0,121; H. 0,152.
407	167	9	„Der Blinde im Frühling.“
			B. 0,125; H. 0,160.
			Siehe No. 2221.
408	168	10	„Mai-Reigen.“ „H. Manger sc.“
			B. 0,140; H. 0,102.

*) Dies der Titel auf dem Titelblatt. — Auf je einem Blatt sind: No. 404 und 405, 408 und 409, 411 und 412. — Titel auf der Umschlagdecke der Prachtausgabe: „Für's Haus von Ludwig Richter. Frühling. Fünfzehn Zeichnungen in Holz geschnitten von A. Gaber. Prachtausgabe. Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter. Druck von Breitkopf & Haertel in Leipzig.“ Imp. 4. 2 Thlr. — Dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1859—1873; dass. Dresden, Meyer & Richter, 1874; dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876. — Spätere Ausgabe 2 Thlr. 15 Gr.; neue Ausgabe 6 Mark.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
409	169	11	Initiale „D." *B. 0,030; H. 0,051.*
410	170	12	„Wanderschaft." Brandt sc. *B. 0,085; H. 0,155.*
411	171	13	„Vocal- und Instrumental-Concert." G. Jördens sc *B. 0,148; H. 0,108.* Siehe No. 3222.
412	172	14	Vignette mit Unterschrift. *B. 0,084; H. 0,060.*
413	173	15	„Mi Himmel." Günther, die Köpfe zum Theil Gaber sc. *B. 0,109; H. 0,156.*
414	174	16	„Er liebt mich." Brandt, die Köpfe „Gaber sc." *B. 0,136; H. 0,185.* Siehe No. 3224.
415	175	17	„Einsiedels Abendlied." Brandt sc. *B. 0,096; H. 0,064.*
416	176	18	„Brautzug." Jungtow sc. *B. 0,152. H. 0,136.*

1859.

Titel: **„Für's Haus** von Ludwig Richter. **Winter und Frühling.** Pracht-Ausgabe. Dresden, Verlag von Gaber & Richter. Druck von Breitkopf & Haertel in Leipzig."*)

Imp. 4. 4 Thlr.

Enthält eine Vignette auf dem Umschlag:

417	177	—	Zwei Kinder mit Kranz. *B. 0,055; H. 0,041.*

*) Dies der Titel auf der Umschlagdecke. — Angabe der Druckerei wie auf den Titelblättern der Einzelhefte zu: „Winter und Frühling". Versuch einer späteren, nicht zum Abschluss gekommenen Ausgabe in Halbbänden der vier Jahreszeiten. — Spätere Ausgabe: „Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter. Dresden, Druck von E. Blochmann & Sohn."

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

1860.

Titel: **„Für's Haus** von Ludwig Richter. **Sommer.** (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter. Druck von Breitkopf & Haertel in Leipzig.“ *)

gr. 4. 1 Thlr. 15 Gr.

Enthält 15 Holzschnitte auf 15 einzelnen Blättern:

418	178	1	„O du fröhliche.“ Pfingsten. „Gocht sc.“ *B. 0,101; H. 0,205.* Siehe No. 3287.
419	179	2	„Rosenzeit.“ „Gocht sc.“ *B. 0,094; H. 0,165.* Siehe No. 3220.
420	180	3	„Das Mährlein vom Rothkäppchen.“ Bez.: „L. R.“ — „Gaber sc.“ *B. 0,100; H. 0,207.*
421	181	4	„Mährlein von Hänsel und Grethel.“ „G. Jördens sc.“ *B. 0,131; H. 0,182.* Siehe No. 3227.
422	182	5	„Mittagsruhe im Korn.“ Bez.: „L. R.“ — „G. Jördens sc.“ *B. 0,092; H. 0,162.* Siehe No. 3235.
423	183	6	„Verunglückte Landparthie.“ Günther sc. *B. 0,126; H. 0,102.*
424	184	7	„Waldeinsamkeit.“ „K. Oertel sc.“ *B. 0,106; H. 0,190.*
425	185	8	„Ei jagt mir doch die Spatzen fort.“ „Gocht sc.“ *B. 0,087; H. 0,173.*
426	186	9	„Kunstregel.“ „Gocht sc.“ *B. 0,127; H. 0,163.*

*) Dies der Titel auf dem Titelblatt. — Titel auf der Umschlagdecke der Prachtausgabe: „Für's Haus von Ludwig Richter. Sommer. Fünfzehn Zeichnungen in Holz geschnitten von Professor Bürkner, A. Gaber und G. Jördens. (Prachtausgabe.) Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter. Druck von Breitkopf & Haertel in Leipzig.“ Imp. 4. 2 Thlr. — Dass. Dresden, Meyer & Richter. 1874; dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876. — Spätere Ausgabe 2 Thlr. 15 Gr.; neue Ausgabe 6 Mark.

Laufende No. der ganzen Werke.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
427	187	10	„Auf dem Dorfkirchhof.“ „A. Kretzschmar sc.“ *B. 0,087; H. 0,134.*
428	188	11	„Der Abend ist das Beste.“ „G. Jördens sc.“ *B. 0,102; H. 0,137.*
429	189	12	„Ständchen.“ Oertel sc. *B. 0,090; H. 0,153.*
430	190	13	„Abendlied.“ „E. Oertel sc.“ *B. 0,107; H. 0,142.*
431	191	14	„Es ist ein Schnitter, der heisst Tod.“ „Gocht sc.“ *B. 0,095; H. 0,203.*
432	192	15	„Psalm 65.“ „Gocht sc.“ *B. 0,130; H. 0,127.* Siehe No. 2295.

1861.

Titel: **„Für's Haus** von Ludwig Richter. **Herbst.** (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter. Druck von Breitkopf & Haertel in Leipzig.“ *)
gr. 4. 1 Thlr. 15 Gr.

Enthält 17 Holzschnitte auf 15 einzelnen Blättern:

433	193	1	„Unter Reben blüht das Leben.“ „E. Oertel sc.“ *B. 0,140; H. 0,197.*
434	194	2	„Am Rhein, am Rhein.“ Bez.: „L. R. 1861.“ — „G. Jördens sc.“ *B. 0,155; H. 0,174.* Siehe Nr. 2220.

*) Dies der Titel auf dem Titelblatt. — Auf je einem Blatt sind: No. 441 und 442, 443 und 444. — Titel auf der Umschlagdecke der Prachtausgabe: „Für's Haus von Ludwig Richter. Herbst. Fünfzehn Zeichnungen in Holz geschnitten von Professor Bürkner, A. Gaber und G. Jördens. Prachtausgabe. Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter. Druck von Breitkopf & Haertel in Leipzig.“ Imp. 4. 2 Thlr. — Dass. Dresden, Mayer & Richter, 1874; dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876. — Spätere Ausgabe 2 Thlr. 15 Gr.; neue Ausgabe 6 Mark.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
435	195	3	„Da wachsen sie am Ufer hin.“ „Gocht sc.“ *B. 0,102; H. 0,068.*
436	196	4	„Gefunden.“ Bez.: „L. Richter.“ — „A. Gaber sc.“ *B. 0,107; H. 0,200.* Siehe No. 2225.
437	197	5	„Auf dem See.“ A. „Kretzschmar sc.“ *B. 0,097; 0,156.*
438	198	6	„Rübezahls Garten.“ „A. Gaber sc.“ *B. 0,078; H. 0,165.*
439	199	7	„Martinslied.“ „K. Oertel sc.“ *B. 0,130; H. 0,161.*
440	200	8	„Schlachtfest.“ Bez.: „L. Richter.“ — „A. Gaber sc.“ *B. 0,112; H. 0,200.*
441	201	9	„Grossvaters Leiden und Freuden.“ „K. Oertel sc.“ *B. 0,127; H. 0,114.*
442	202	10	Verzierung mit Eichhörnchen. Bez.: „L. R.“ *B. 0,056; H. 0,061.*
443	203	11	„Bürgerstunde.“ „G. Jördens sc.“ *B. 0,157; H 0,055.*
444	204	12	Lichtchen und Hausschlüssel mit Verzierung. *B. 0,102; H. 0,074.*
445	205	13	„Hausmärchen.“ „Gocht sc.“ *B. 0,135; H. 0,177.*
446	206	14	„Gott mit mir.“ „A. Kretzschmar sc.“ *B. 0,096; H. 0,175.*
447	207	15	„Herbstabend.“ „Gocht sc.“ *B. 0,115; H. 0,179.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
448	208	16	„Heimweh.“ „Gocht sc.“ *B. 0,131; H. 0,122.*
449	209	17	„Gloria in excelsis deo.“ „A. Gaber sc.“ *B. 0,140; H. 0,186.*

1861. (Gesammtausgabe.)

Titel: **„Für's Haus** von Ludwig Richter. Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter. Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.“ *)

gr. 4. 6 Thlr.

Enthält eine Vignette auf dem Umschlag:

450	210	—	Die vier Jahreszeiten als Kinder dargestellt. „A. Gaber sc.“ *B. 0,118; H. 0,064.* Siehe dass. auf dem Umschlag zu: „Bilder und Vignetten“, 1874. Abth. II. B.

1861.

Titel: **„Der Sonntag** in Bildern von Ludwig Richter. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter. Dresden, C. C. Meinhold & Söhne, K. Hofbuchdruckerei.“ **)

Mit Tondruck. — Imp. 4. 2 Thlr. 15 Gr.

Enthält 10 Holzschnitte auf 10 einzelnen Blättern:

451	211	1	„Der Sonntag.“ Bez.: „Ludwig Richter.“ Zscheckel sc. *B. 0,152; H. 0,250.*
452	212	2	„Lass mich frühe hören deine Gnade!“ Oertel sc. *B. 0,138, H. 0,175.*

*) Dies der Titel auf der Umschlagdecke — Dass. Dresden, Meyer & Richter, 1874; dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1875. — Spätere Ausgabe. Fol. Elegant in Leinwand gebunden mit Goldschnitt 12 Thlr.; neue Ausgabe. Fol. In reichem Prachtband mit Goldschnitt 36 Mark.

**) Dies der Titel auf dem Titelblatt. — Dem Titel der Umschlagdecke entnommen: „In Holzschnitt ausgeführt von Professor H. Bürkner, A. Gaber und G. Jördens.“ — Dass. Dresden, Meyer & Richter, 1874; dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876. — Neue Ausgabe. Fol. 7½ Mark.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
453	213	3	„Grossmutter und Enkelin.“ *B. 0,134; H. 0,185.*
454	214	4	„In der Kirche.“ Gaber sc. *B. 0,134; H. 0,104.*
455	215	5	„Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besuchet.“ Steinbrecher, die Köpfe Gaber sc. *B. 0,139; H. 0,215.*
456	216	6	„Geh' aus mein Herz und suche Freud'.“ Günther, die Köpfe Gaber sc. *B. 0,144; H. 0,219.*
457	217	7	„Der Besuch auf dem Lande.“ „Gocht sc.“ *B. 0,112; H. 0,195.*
458	218	8	„Vesper.“ „G. Jördens sc.“ *B. 0,098; H. 0,215.*
459	219	9	„Heimkehr.“ Oertel sc. *B. 0,116; H. 0,170.*
460	220	10	„Gute Nacht!“ Bez.: „L. R.“ — „A. Gaber sc.“ *B. 0,161; H. 0,231.* Siehe No. 3297.

1864.

Titel: **„Neuer Strauss** für's Haus von Ludwig Richter. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter. Buchdruckerei von A. Gaber in Dresden.“ *)

gr. 4. 1 Thlr. 24 Gr.

*) Dies der Titel auf dem Titelblatt der Volksausgabe. — Auf einem Blatt sind: No. 463 und 464. Der in dieser Ausgabe auf No. 467 veranstaltete Kinderkopf ist in der Prachtausgabe verbessert. — Vignette (Wespe) unter Hsch. No. 475 ist in dieser Ausgabe nicht. — Titel auf der Umschlagdecke der Prachtausgabe: „Neuer Strauss. Für's Haus von Ludwig Richter. Fünfzehn Zeichnungen in Holz geschnitten von Professor Bürkner. Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter. Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.“ Imp. 4. 2 Thlr. 15 Gr. — Vignette (Wespe) unter Hsch. No. 475 W. aus: „Christenfreude, vierte vermehrte Auflage“, 1863, No. 2721. — Dasz Dresden, Meyer & Richter, 1874; dasz. Dresden, J. Heinrich Richter, 1878. — Spätere Ausgabe auf chin. Papier 6 Thlr.; neue Ausgabe. Fol. 7½ Mark; neue Ausgabe auf chin. Papier 15 Mark.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Enthält 17 Holzschnitte auf 16 einzelnen Blättern:
461	221	1	Blumenstrauss mit verzierter Schrift auf Titelblatt und Umschlag. *B. 0,088; H. 0,057.*
462	222	2	„Pax vobiscum." „K. Oertel sc." *B. 0,130; H. 0,149.* Siehe No. 529. Verkleinert und verändert.
463	223	3	„Frühlingsbilder." „Nicht verschmäh ichs auszugehn." Gocht sc. *B. 0,060; H. 0,118.*
464	224	4	„A' jedes Hasle." „W. Werthmann sc." *B. 0,075; H. 0,060.*
465	225	5	„Johannisfest." „K. Oertel sc." *B. 0,181; H. 0,218.*
466	226	6	„Der Müllerbursch." *B. 0,117; H. 0,101.* Siehe No. 3197 u. 3240.
467	227	7	„Die Schule ist aus." „A. Kretzschmar sc." *B. 0,111; H. 0,173.* Siehe No. 3236.
468	228	8	„Beiss mal ab, Hänschen." *B. 0,087; H. 0,149.*
469	229	9	„Regenbogen." „Gocht sc." *B. 0,147; H. 0,105.*
470	230	10	„Heimkehr vom Felde." „Gocht sc." *B. 0,117; H. 0,165.*
471	231	11	„Mondnacht." „F. Müller sc." *B. 0,148; H. 0,112.*
472	232	12	„Aus Jungfriedel." A. Kretzschmar sc. *B. 0,130; H. 0,101.* Siehe No. 3231.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
473	233	13	„Kleinhandel.“ Bez.: „L. R.“ — „G. J. sc.“ *B. 0,139; H. 0,191.*
474	234	14	„Das erste Ofenfeuer.“ „A. Gaber sc.“ *B. 0,126; H. 0,075.*
475	235	15	„Grusliche Geschichten.“ Zacheckel sc. *B. 0,155; H. 0,139.* Siehe No. 3233.
476	236	16	„Weihnachtstraum“ „K. Oertel sc.“ *B. 0,141; H. 0,226.* Siehe No. 3234.
477	237	17	„Abendlied.“ „K. Oertel sc.“ *B. 0,116; H. 0,184.* Siehe No. 3308.

1866.

Titel: **„Unser tägliches Brod** in Bildern von Ludwig Richter. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniss. Dresden. Verlag von J. Heinrich Richter. Druck von Breitkopf & Haertel in Leipzig.“ *)

gr. 4. 1 Thlr. 15 Gr.

Enthält 18 Holzschnitte auf 16 einzelnen Blättern:

478	238	1	Spruchband mit verzierter Schrift auf Titelblatt und Umschlag. *B. 0,084; H. 0,043.*
479	239	2	„Aussaat.“ „Gocht sc.“ *B. 0,127; H. 0,107.*
480	240	3	Mutter mit Kind. Initiale „D.“ *B. 0,047; H. 0,049.*

*) Auf je einem Blatt sind: No. 479 u. 480, 487 u. 488. — Vignette (Wespe) unter Hach. No. 482 W. aus: „Christenfreude, vierte vermehrte Auflage, 1863.“ No. 2721. — Neue Ausgabe 1874 mit Benutzung der Umschlagdecke zu: „Altes und Neues“ 1873. No. 563. — Dass. Dresden, Meyer & Richter, 1874; dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876. — Spätere Ausgabe. Fol. 2 Thlr. 15 Gr.; neue Ausgabe. Fol. 7½ Mark.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
481	241	4	„Morgenthau.“ „K. Oertel sc.“ *B. 0,105; H. 0,174.*
482	242	5	„Im Korn.“ „H. Günther sc.“ *B. 0,122; H. 0,116.*
483	243	6	„Ernte.“ „Gocht sc.“ *B. 0,147; H. 0,144.*
484	244	7	„Aehrenlese.“ Zacheckel sc. *B. 0,155; H. 0,122.* Siehe No. 3943.
485	245	8	„Dankgebet der Schnitter.“ „K. Oertel sc.“ *B. 0,157; H. 0,126.* Siehe No. 3946.
486	246	9	„Erntetanz.“ „K. Oertel sc.“ *B. 0,099; H. 0,160.*
487	247	10	„In der Scheune.“ „Gocht sc.“ *B. 0,101; H. 0,093.*
488	248	11	Zwei Kinder. Vignette. *B. 0,060; H. 0,039.*
489	249	12	„Zur Mühle.“ Bez.: „L. R.“ — „K. Oertel sc.“ *B. 0,146; H. 0,169.*
490	250	13	„Beim Bäcker.“ „K. Oertel sc.“ *B. 0,122; H. 0,169.*
491	251	14	„Aller Augen warten auf dich.“ Bez.: „L. R.“ — „Gocht sc.“ *B. 0,115; H. 0,197.* Siehe No. 3288.
492	252	15	„Zuerst das Küsschen!“ „K. Oertel sc.“ *B. 0,122; H. 0,198.* Siehe No. 2209.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
493	253	16	„Wer nie sein Brod mit Thränen ass.“ „Gocht sc.“ *B. 0,117; H. 0,179.*
494	254	17	„Der Mensch lebet nicht vom Brod allein.“ Gocht sc. *B. 0,117; H. 0,175.*
495	255	18	„Denn dies ist das Brod Gottes.“ „K. Oertel sc.“ *B. 0,115; H. 0,194.*

1869.

Titel: **„Gesammeltes.** 15 Bilder für's Haus von Ludwig Richter. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter. Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.“ *)

Imp. 4. 2 Thlr 15 Gr.

Enthält 18 Holzschnitte auf 16 einzelnen Blättern:

496	256	1	Umschlag und Titelblatt mit verzierter Schrift. *B. 0,151; H. 0,088.*
497	257	2	„Schneewittchen.“ „K. Oertel sc.“ *B. 0,145; H. 0,193.*
498	258	3	„Winters Flucht.“ Bez.: „L. R. 1868.“ — Wesener sc. *B. 0,156; H. 0,111.*
499	259	4	„Zum Geburtstage.“ „K. Oertel sc.“ *B. 0,152; H. 0,190.*
500	260	5	„Tischchen decke dich.“ Bez.: „L. R.“ — „Strich sc.“ *B. 0,172; H. 0,096.*

*) Dem Titel der Umschlagdecke entnommen: „In Holzschnitt von Professor H. Bürkner, K. Oertel und H. Günther.“ — Auf je einem Blatt sind: No. 500 u. 501, 503 u. 504. — Vignette (Eichhörnchen) unter Esch. No. 505 W. aus: „Für's Haus. Herbst.“ 1861. No. 442. — Dass. Dresden, Meyer & Richter, 1874; dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1878. — Spätere Ausgabe. Fol. 2 Thlr. 15 Gr.; neue Ausgabe. Fol. 7½ Mark.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
501	261	6	Im Keller. Vignette. Strich sc. *B. 0,057; H. 0,036.*
502	262	7	„Die Laurenburger Els." „K. Oertel sc." *B. 0,104; H. 0,151.*
503	263	8	„Kinderscenen." Am Bach. Strich sc. *B. 0,127; H. 0,083.*
504	264	9	„Jung gewohnt alt gethan." Fiesko sc. *B. 0,110; H. 0,088.*
505	265	10	„Daheim." „H. Günther sc." *B. 0,118; H. 0,122.*
506	266	11	„Auf dem Berge." Fiesko sc. *B. 0,156; H. 0,119.*
507	267	12	„Die Nachbarn." „F. Strich sc" *B. 0,165; H. 0,125.*
508	268	13	„Eins ins Töpfchen, zwei ins Krüpfchen." „K. Oertel sc." *B. 0,103; H. 0,104.*
509	269	14	„Feierabend." Bez.: „L. R. 1867." — „F. Strich sc." *B. 0,141; H. 0,210.*
510	270	15	„Die Waldbrüder." „F. Strich sc." *B. 0,114; H. 0,169.*
511	271	16	„Der erste Schnee." Bez.: „L. R." — Zschockel sc. *B. 0,159; H. 0,142.*
512	272	17	„Dreikönigslied." „W. Werthmann sc." *B. 0,115; H. 0,122.*
513	273	18	„Verwaist." „H. Günther sc." *B. 0,153; H. 0,122.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1872.
			Titel: **„Schiller's Lied von der Glocke** in Bildern von Ludwig Richter. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter. Druck von Breitkopf & Haertel in Leipzig.“ *)
			Imp. 4. 2 Thlr. 20 Gr.
			Enthält 1 neuen Holzschnitt:
514	274	—	„Friede.“ Gaber sc.
			B. 0,087; H. 0,240.
			Siehe No. 3306.
			Vergleiche: „Schiller's Lied von der Glocke.“ 1857. No. 341.
			1874.
			Titel: **„Bilder und Vignetten** von Ludwig Richter. Holzschnitte. Nach den Originalen auf Holz gezeichnet von Professor H. Bürkner. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Dresden, Verlag von Meyer & Richter. Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.“ **)
			gr. 4. 1 Thlr. 20 Gr.
			Enthält 21 Holzschnitte auf 16 einzelnen Blättern
515	275	1	„Lobsinge Gott.“ „In allen Blüm.ein.“ „K. Oertel sc.“
			B. 0,106; H. 0,137.
516	276	2	„Frühling.“ „K. Oertel. X. J. sc.“
			B. 0,089; H. 0,141.

*) Ausgabe von 1857 der Friedensengel mit Oelzweig; neue Ausgabe von 1872 derselbe mit Schwert. Letzteres Blatt war ursprünglich für das Werk bestimmt, wurde aber bei der Ausgabe von 1857 verworfen, bei der Ausgabe von 1872 dagegen wieder ersterem vorgezogen. — Diese neue Ausgabe 1872 mit Benutzung der Umschlagdecke zu: „Altes und Neues.“ 1873. No. 563. — Dass. Dresden, J. Heinrich Richter. 1855—1873; dass. Dresden, Meyer & Richter, 1874; dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876. — Neue Ausgabe in eleg. Mappe. Fol. 5 Mark; neue Ausgabe auf chin. Papier. Fol. 15 Mark.

**) Hsch. auf dem Umschlag W. der Vignette auf dem Umschlag: „Für's Haus“ Gesammtausgabe. 1861. No. 450. — Auf je einem Blatt sind: No. 520 u. 524, 522 u. 523, 524 u. 525, 526 u. 529, 530 u. 531, 533 u. 534. — Vignette (Weinranke) unter Hsch. No. 526 u. u. L. R. — Vignette (Engel mit Band) unter Hsch. No. 535, neu geschnitten von S. Schneider, W. aus: „Steinstube 1860.“ S. 1. Abth. II. C. — Dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876. — Spätere Ausgabe 5 Mark.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
517	277	3	„Sommer.“ „K. Oertel. X. J. sc.“ *B. 0,080; H. 0,155.*
518	278	4	„Herbst.“ S. Schneider sc. *B. 0,076; H. 0,150.*
519	279	5	„Winter.“ A. Schneider sc. *B. 0,081; H. 0,147.*
520	280	6	„Ein frischer Trunk.“ Bez.: „L. R.“ — „H. Günther sc.“ *B. 0,138; H. 0,059.*
521	281	7	Kind neben einem Blatt mit der Aufschrift v. No. 520. Werdmüller sc. *B. 0,055; H. 0,049.*
522	282	8	„Männchen, geig' einmal.“ Bez.: „L. R.“ — „K. Oertel sc.“ *B. 0,141; H. 0,059.*
523	283	9	Mädchen mit Kind auf dem Arm. *B. 0,041; H. 0,051.*
524	284	10	„Ringel Rosenkranz.“ Bez.: „L. R.“ — „H. Günther sc.“ *B. 0,148; H. 0,087.*
525	285	11	Zwei sich küssende Kinder. S. Schneider sc. *B. 0,033; H. 0,034.*
526	286	12	„Fumans obliviscere mundum!“ Fincke sc. *B. 0,148; H. 0,097.*
527	287	13	„Der Lenz ist angekommen.“ „K. Oertel sc.“ *B. 0,154; H. 0,100.* Siehe No. 3030.
528	288	14	„Klein, aber mein.“ Bez.: „L. R.“ — „H. Günther sc.“ *B. 0,068; H. 0,090.*
529	289	15	Engel und Kind. „H. W. sc.“ *B. 0,066; H. 0,059.* Siehe No. 462. Verkleinert und verändert.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
530	290	16	„Es ist mir wie den Waldvöglein.“ Bez.: „L. R.“ — „K. Oertel sc.“ *B. 0,144; H. 0,057.*
531	291	17	Zwei Kinder auf einem Baume. „H. Fincke sc.“ *B. 0,052; H. 0,093.*
532	292	18	Vergissmeinnicht. „Blau ist ein Blümelein.“ „H. Günther sc.“ *B. 0,050, H. 0,123.*
533	293	19	„Wir gratuliren!“ Bez.: „L. R.“ — „H. Fincke sc.“ *B. 0,135; H. 0,081.*
534	294	20	Mädchen mit Kind auf dem Rücken. A. Schneider sc. *B. 0,057; H. 0,050.*
535	295	21	„Trink und iss, —“ „K. Oertel sc.“ *B. 0,119; H. 0,120.*

II. Holzschnitte.

B. Einzelne Blätter.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1840.
536	296	—	„Der Schiffer am Rheinfall." *)
			Auf dem mondbeschienenen Rhein wird ein Schiffer, auf einem Seepferd sitzend, von Nymphen in die Tiefe gelockt. Das Ganze von Stabwerk umgeben bildet oben eine in Mohnblumen sich schliessende Verzierung.
			Unter dem Titel die Unterschrift: „L. Richter gez." — „Gaber sc."
			B. 9,937; H. 9,114.
			1846.
537	297	—	Tanzendes Paar. *)
			Rechts: Alter mit Dudelsack, links: tanzendes Paar.
			Bez: „L. R." — „Becker sc."
			B. 9,150; H. 9,149.
			Vergrösserte Darstellung aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846, „Lauterbach" S. 46. Abth. II. C.
			1847.
538	298	—	Taubenpaar. **)
			Zwei ruhende Tauben auf einem alten Lindenbaum.
			„X. A. v. Naumann."
			B. 9,094; H. 9,096.
			Umgekehrte Darstellung der ursprünglich für Holzschnitt bestimmten Ausgabe: „Der Küchenmichel von Stöber, 1847." Siehe No. 150 fo: „Abdruck einer sammlung von Holzschnitten" 1871. Abth. I. D.
			Vergleiche No. 3171.

*) Unbekannt, zu welchem Werk gehörend.
**) Unbekannt, zu welchem Werke verwendet.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.
		1848.
539	299	— Die Bettelmannsküche. *)

Ein alter Mann zwei Knaben erzählend.

B. 0,077; H. 0,116.

Zu der ursprünglich für Holzschnitt bestimmten Ausgabe: „Neueste Volksbibliothek von Redenbacher, die Bettelmannsküche, 1848." Siehe No. 150 in: „Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten." 1871. Abth. II. D.

Siehe No. 3176.

1848.

540 | 300 | — Die heilige Dreifaltigkeit. *)

Gott Vater, über welchem die Taube schwebt, hält das Kreuz mit dem daran hängenden Erlöser. Das Ganze umgiebt ein aus dem Fuss des Kreuzes entsprossener Weinstock.

Bez.: „L. R." — „Aug. Gaber 1848."

B. 0,065; H. 0,100.

1849.

541 | 301 | — Adresskarte von Arnold. **)

Rechts und links Kinder mit den Attributen der Malerei; über ihnen Fruchtranken.

Aufschrift: „Ernst Arnold Kunst-Handlung, Dresden."

B. 0,061; H. 0,048.

1852.

542 | 302 | — Die Auferstehung Christi. ***)

Christus mit der Siegesfahne steht mit aufgehobener Rechten auf dem Grab. Auf dem zu Arabesken sich vereinenden Stabwerk, welches das Ganze umgiebt, zwei betende Engel.

B. 0,069; H. 0,100.

1852.

543 | 303 | — Der ungläubige Thomas. ***)

In einer mit Fruchtranken verzierten Nische steht Christus mit aufgehobenen Armen vor dem knieenden Thomas.

Oben: „Selig, die nicht sehen und doch glauben."

B. 0,059; H. 0,105.

*) Unbekannt, zu welchem Werk verwendet.
**) Dass. als Vignette auf den Briefumschlägen dieser Handlung.
***) Unbekannt, zu welchem Werk gehörend.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1854.
544	304	—	Die Christnacht. *)
			Engel bringen das Christkind zur Erde hernieder. Vorn ein Engel als Knecht Ruprecht.
			B. 0,162; H. 0,295.
			Bruchstück. — Siehe No. 238 und 3219.
			1854.
545	305	—	„Der Eichenhof.“ **)
			Ein durch Stabwerk in drei Felder getheiltes Blatt, worauf in dem oberen mit der Inschrift „Der Eichenhof“ ein Knabe mit Graben und ein Mädchen mit Begiessen der Beete sich beschäftigen. Auf dem unteren, welches in der Mitte durch ein Kreuz mit davorliegender Bibel getheilt ist, sind zur Linken: Mädchen, von denen ein grösseres dem kleineren, das mit seiner Puppe in einem Körbchen sitzt, vorliest; ein drittes kehrt. Zur Rechten: Knaben, von denen einer eine Bank fertigt; zwei andere gehen zur Schule. Das mittlere Feld n. n. L. R.
			B. 0,125; H. 0,203.
			1854.
546	306	—	„Virgo clemens.“ ***)
			Vor dem Throne der Maria, welche das Jesuskind auf dem Schooße hält, kniet ein Knabe von seinem Schutzengel geleitet.
			Darunter: „O heiliger Schutzengel mein, lass du mich dir empfohlen sein —“
			Trägt die Unterschrift „Selbstverlag A. Gaber, Dresden.“ — „Gez. v. L. Richter.“ — „F. Reusche sc.“
			B. 0,077; H. 0,093.

*) Nicht verwendet worden.

**) Plakat der: „Verloosung für den Eichenhof. Der Eichenhof zu Ohmstede bei Oldenburg ist eine im März 1852 eröffnete Anstalt, bestimmt, solche Kinder aufzunehmen, zu deren Unterbringung eine geeignete Familie nicht aufzufinden ist. Der Eichenhof will ihre letzte Zuflucht sein — u. s. w. Oldenburg, 1854. April 28.“ — Dass. als Umschlagdecke für die Broschüre: „Bericht über die Rettungsanstalt „Eichenhof“ bei Oldenburg.“

***) Ein Blatt unter Kinder zu vertheilen.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1854.
547	307	—	„Eine Kapelle.“ In Mitten der aus zwölf abenteuerlichen Musikanten bestehenden Kapelle, steht der phantastische Kapellmeister, mit hoch aufgehobenen Armen das Vocal- und Instrumentalconcert leitend; vor ihm liegt die Partitur. „Leipzig, bei Georg Wigand.“ Tondruck. *B. 0,724; H. 0,165.* Siehe: „Nieritz deutscher Volks-Kalender 1855.“ Abth. II. C.
			1855.
548	308	—	„Der Herr segne deinen Ausgang und Eingang.“ *) An der von Wein umrankten gewölbten Hausthüre steht die Familie zum Abschied bereit; der Mann, sein Kleinstes auf dem Arm, drückt seinem Weib die Hand, sein grösserer Knabe hält ihm den Wanderstab. Hund und Katze sind traulich dabei. Ueber der Thüre ein Engel mit zu beiden Seiten oben angeführter Schriftstelle. *B. 0,145; H. 0,192.* Vergrösserte Darstellung aus: „Christenfreude 1855.“ Zweitletztes Bild. Abth. II. C.
			1855.
549	309	—	Buchzeichen von Otto Jahn. **) Unter einem zur Laube gewachsenen Apfelbaum sind drei Kinder mit dem Einsammlen der Früchte beschäftigt; dabei ein Engel seine Geige stimmend. Auf einem Schildchen: „O J“. Darunter die Inschrift: „Inter. Folia. Fructus.“ *B. 0,051; H. 0,046.*
			1855.
550	310	—	„Actien-Schein des sächsischen Kunstvereins.“ Sechs Knaben, von denen vier die Malerei, Bildhauerei und Kupferstecherkunst darstellen, im Kampf um den Lorbeerkranz. Bez.: „L. B.“ — „H. Bosse sc.“ Clair obscur. *B. 0,127; H. 0,097.*

*) Unbekannt, zu welchem Werk verwendet.
**) Dann als Vignette auf dem Umschlag des Versteigerungs-Catalogs von „Otto Jahn's Bibliothek. Bonn 1869.“

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1856.
551	311	—	Briefkopf des Holzschneide-„Ateliers von Gaber & Richter.“ Drei Kinder, welche bei einem arbeitenden Holzschneider eintreten, erfreuen sich an fertigen Bildern, die ihnen gezeigt werden. *B. 0,100; H. 0,068.*
			1857.
552	312	—	„Kunst bringt Gunst.“ *) Vor dem Dorfe auf freiem Platz umsteht neben der in ihrem Zelte eingeschlafenen Obsthändlerin die zahlreich versammelte Jugend einen gemüthlichen Alten, der ihr seine Künste mit einem Polichinell zeigt. Alle sind aufmerksam bis auf ein grösseres Mädchen, das sich freundlich nach einem kleinen Kinde umsieht, welches behaglich in seinem Wägelchen sitzt und von der Schwester gezogen wird; neugierig guckt es nach den in seiner Nähe spielenden jungen Hunden, welche von der alten Spitzin bewacht werden. Bez.: „L. R.“ — „J. Roloff sc.“ — Links unter der Linie: „Gezeichnet von L. Richter.“ *B. 0,269; H. 0,194.* Siehe No. 3275
			1858.
553	313	—	„Christlicher Haussegen.“ **) Zu der in der Stube im Gebet versammelten Familie tritt Christus segnend herein. Des Hauses Giebel trägt die Aufschrift von Engeln gehalten: „Friede sei mit euch.“ Zur Linken dieses Hauptbildes: Der Sämann und die Barmherzigkeit der Hausfrau. Zur Rechten: Die Ernte in Feld und Garten durch Gross und Klein. „Dresden, Verlag von Gaber & Richter.“ Bez.: „L. R.“ — Unter der Einfassungslinie: „Ludwig Richter, del.“ — „August Gaber, sculp.“ „Als erste Zeichnung von Richter, die ich bekam, geschnitten. Günther.“ — „Zu dem christlichen Haussegen habe ich das linke Flügelbild geschnitten. Jungtow.“ Tondruck mit weiss gehöht. *B. 0,369; H. 0,502.*

*) Aus: „Hugo Bürkner's Holzschnitt-Mappe. Erstes Heft. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) — Dresden, Verlagsbuchhandlung von Rudolf Kuntze. Druck der k. Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold & Söhne in Dresden.“ gr. Fol. 4 Thlr.

**) Imp. Fol. 10 Gr. — Dass. in lettischer Sprache.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1859.
554	314	—	O wär' ich doch ein Vögelein. *)
			Ein kleiner Knabe in Unterhaltung mit einer Obsthändlerin.
			B. 0,099; H. 0,072.
			Zu den ursprünglich für Holzschnitt bestimmten: „Knospen v. Kruspe u. A. 1846." Siehe No. 122 in: „Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten" 1871. Abth. II. D.
			Siehe No. 3161.
			1859.
555	315	—	Ein scheckiges Pferd. *)
			Knaben, Soldaten spielend, erstürmen eine Höhe.
			Günther sc.
			B. 0,099; H. 0,111.
			Zu den ursprünglich für Holzschnitt bestimmten: „Knospen v. Kruspe u. A. 1846." Siehe No. 118 in: „Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten" 1871. Abth. II. D.
			Siehe No. 3167.
			1859.
556	316	—	Tauf-Formular.
			Ein durch verziertes Stabwerk in Felder getheiltes Blatt trägt in der Mitte die Anzeige der Geburt und Einladung zur Taufe.
			„Dresden, Gaber & Richter."
			Von den vier Holzschnitten ist nur der untere: Gang zur Taufe in die Dorfkirche nach L. R., dagegen: Christ Taufe, Tod und Auferstehung nach anderen Meistern.
			B. 0,106; H. 0,045.
			D. des ganzen Blattes 0,210; H. 0,300.
			1863.
557	317	—	Briefkopf: „Atelier für Holzschneidekunst und Buchdruckerei von August Gaber in Dresden". **)
			Sieben Knaben stellen die Thätigkeit in einer Buchdruckerei dar.
			Oertel sc.
			B. 0,190; H. 0,097.

*) Unbekannt, zu welchem Werk verwendet.

**) Dass. seit 1869 als Briefkopf des Verlags der deutschen Bilderbogen. Stuttgart, Gustav Weise.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1864.
558	318	—	Briefkopf: „Sächsischer Kunstverein."
			Fünf Knaben vor einem preisgekrönten Bilde als Maler, Käufer und Beschauer dargestellt.
			Oertel sc.
			B. 0,096; H. 0,066.
			1864.
559	319	—	Briefkopf für die Lotterie bei Erbauung des Künstlerhauses in Dresden. *)
			Drei Knaben, die Bildhauerei, die Malerei mit dem Künstlerwappen und die Architektur darstellend, folgen einem vorangehenden Knaben, der an einem Stab Lorbeerkränze trägt.
			Bez.: „L. R."
			B. 0,122; H. 0,059.
			1864.
560	320	—	Briefkopf: „Tiedge-Stiftung". **)
			Genius mit vier Kindern, den Zweck der Stiftung darstellend.
			Bez.: „L. R." — Oertel sc.
			B. 0,135; H. 0,069.
			1864.
561	321	—	Herbstscene. ***)
			Von hoher Weinbergsmauer reicht eine der Winzerinnen einem vorübergehenden Wanderer eine Traube. Rechts in der Laube lustige Zecher.
			Variante: „Für's Haus. Herbst." 1861. — Vergleiche 434 und 455. Abth. II. A.
			Bez. „L. R." — Gocht sc."
			B. 0,133; H. 0,151.

*) Dass. als Kopf für den Geschäftsbrief der Dresdner Kunstgenossenschaft; dass. auf der „Mitglieds-Karte für die Dresdner Kunstgenossenschaft"; dass. auf der „Eintritts-Karte zur Festlichkeit der Dresdner Kunstgenossenschaft."

**) Verein für Kunst und Wissenschaft in Dresden.

***) Inhalts-No. 22 aus dem Gedenkblatt zum 25jährigen Jubiläum des Meisters.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	*Enthält ausser der Variante No. 561 23 Wiederholungen aus anderen Werken mit beifolgendem Festgruss:* **„Ihrem Senior Ludwig Richter zum 28. September 1864 — die Loschwitz-Klamm.“***)
—	—	1	„Zu Loschwitz früh um halber acht Der Meister Ludewig erwacht; Kratzt sich bedenklich hinter'm Ohr: „„Herr Je, was steht mir heut bevor!““ W. aus: „Es war einmal.“ 1862. Pag. 49. Abth. II. C.
—	—	2	„Aus Dresden kommt ein grosser Brief, Klein Hänsigen verneigt sich tief.“ W. aus: „Der Kinderengel.“ 1858. „Luther's Brief an sein Söhnlein Hänsigen.“ Abth. II. C.
—	—	3	„Den Blumenstrauss in seiner Hand, Erscheint der erste Gratulant.“ W. aus: „Der Kinderengel.“ 1858. „Zum Gruss!“ Abth. II. C.
—	—	4	„„Ihr Leut', wohin geht Ihr spazieren?“ “ „Nach Loschwitz, um zu gratuliren.“ W. aus: „Der Kinderengel.“ 1858. „Sonntag.“ Abth. II. C.
—	—	5	„Von fern auch nahen die Verehrer: Hermann der Kayser, Georg der Scherer. „„Wo glänzt der Stern, wo wohnt der Meister?““ So fragen Schwabens grosse Geister.“ W. aus: „Es war einmal.“ 1862. Pag. 26. Abth. II. C
—	—	6	„Das Fest beginnt. Wird Dich's verdriessen, Zu schau'n ein grosses Vogelschiessen?“ W. aus: „Der Kinderengel.“ 1858. „Luther's Brief an sein Söhnlein Hänsigen.“ Abth. II. C.
—	—	7	„Als Gratulant kommt Hans im Glück; „„Gehaltserhöhung“ strahlt sein Blick.“ W. aus: „Es war einmal.“ 1862. Pag. 37. Abth. II. C.
—	—	8	„Der Loschwitz-Klamm fällt in den Schooss Ein Viertel hier vom grossen Loos.“ W. aus: „Es war einmal.“ 1862. Pag. 71. Abth. II. C.

*) Nur für die Mitglieder dieser Gesellschaft bestimmt.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
—	—	9	„Auf's Neu' senkt heut vom Himmelszelt Der Frühling sich herab zur Welt." W. aus: „Für's Haus. Frühling." 1858. Siehe No. 400.
—	—	10	„Die Kinder nah'n mit grünen Zweigen. Dem Flötenklange folgt der Reigen." W. aus: „Für's Haus. Frühling." 1859. Siehe No. 408.
—	—	11	„Schon ist's Orchester aufgestellt, Ein gross Concert hebt an im Feld." W. aus: „Für's Haus. Frühling." 1859. Siehe No. 411.
—	—	12	„Doch auch im stillen Hause tönt Musik, die ihm Sein Fest verschönt." W. aus: „Für's Haus. Winter." 1858—1859. Siehe No. 397.
—	—	13	„Nun hüpfen aus der „Kretzschmarei" Die lieben Enkel froh herbei: Erinn'rung führt vor Seinen Blick Die eigne Jugend Ihm zurück." W. aus: „Für's Haus. Herbst." 1861. Siehe No. 441.
—	—	14	„Lass uns, heilige Natur, Folgen deiner leisen Spur! Rein das Herz, das Auge hell, Schöpfen wir aus deinem Quell." W. aus: „Für's Haus. Sommer." 1860. Siehe No. 426.
—	—	15	„Hast du ein Lieb gefunden In gold'ner Maienzeit — Die seligste der Stunden Sei hoch gebenedeit!" W. aus: „Für's Haus. Frühling." 1859. Siehe No. 414.
—	—	16	„O Treue, heil'ger Glaube! Wer liebt, ist nicht allein. — Sie windet in der Laube Den Kranz und denket sein." W. aus: „Für's Haus. Sommer." 1860. Siehe No. 419.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
—	—	17	„Und liegt auch schwer am Tage Auf uns des Lebens Last — Der Abend scheucht die Plage, Bringt er den Freund als Gast." W. aus: „Für's Haus. Winter." 1858—1859. Siehe No. 395.
—	—	18	„Das Leben zieht vorüber Mit Schmerz und auch mit Lust; Und blickt das Auge trüber — Füllt Frieden doch die Brust." W. aus: „Für's Haus. Winter." 1858—1859. Siehe No. 392.
—	—	19	„O Thäler weit, o Höhen, O schöner grüner Wald! Es ist bei deinen Rehen Mein liebster Aufenthalt." W. aus: „Für's Haus. Sommer." 1860. Siehe No. 424.
—	—	20	„Da mag so gern ich lauschen Geheimnissvollem Rauschen, Wenn hoch die Wipfel schwanken Und sprechen von Gottes Gedanken." W. aus: „Für's Haus. Frühling." 1859. Siehe No. 415.
—	—	21	„Weit liegt die Jugend mir, die schöne, Versunken; doch es klingen weit Der Kindheit helle Glockentöne Herauf in meine Einsamkeit." W. aus: „Für's Haus. Winter." 1858—1859. Siehe No. 387.
—	—	22	„Rakete kracht und Böllerschuss: Heut wird geschnitten Bacchus' Gabe; O reicht von eurem Ueberfluss Dem Wandrer auch 'ne kleine Labe!" Siehe No. 561. Variante: „Für's Haus. Herbst." 1861. Vergleiche No. 434 und 435.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
—	—	23	„Auf diesem Bilde kann man sehn Die Loschwitz-Klamm nach Hause gehn. Und kehrt sie wieder, sieht es gern Demnitz, der Wirth zum „guten" Stern!" W. aus: „Für's Haus. Herbst." 1861. Siehe No. 443.
—	—	24	„Empfang', o Meister, nun zum Schluss Der Gäste besten Wunsch und Gruss! „„Der Morgen kühl, Der Mittag schwül, Viel Unruh bei dem Feste: Der Abend ist das Beste!"" W. aus: „Für's Haus. Sommer." 1860. Siehe No. 428.
			„Die Bilder, so man hier betracht't, Hat Meister Ludwig all' erdacht. Wie sie an euch vorüberschweben, Sind sie ein Bild von Seinem Leben. Die Stöcke sind von Heinrich Richter, Georg Scherer ist der Verslein Dichter; Fein säuberlich gedruckt hat's aber Der Schwiegersohn Augustus Gaber. Und sinnig theilt sie aus ein Weiser Von Böblingen: Hermann, der Kayser. Das ganze Opus ward vollbracht In einem Tag und einer Nacht Am 27. September hier In Dresden Anno sechszig vier." Die beiden Schluss-Vignetten sind n. n. L. R. *Gesammtlänge der drei Blätter: B. 2,400; H. 0,450.*

1865.

562	322	—	Gastkarte zum Dresdner Sängerfest. Oben: Die Gastfreundschaft als Genien dargestellt bringen dem Sänger den dampfenden Kaffee. Unten: Ansicht der Stadt Dresden. Rechts und links: komische Sinnbilder. Bez.: „L. R." — „Gocht sc." Inschrift: „Ich singe wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet —" Tondruck mit weiss gehöht. *B. 0,140; H. 0,094.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.
563	323	—

1873.

Reichverzierte Umschlagdecke. *)

Titel mit Stabeinfassung; Leisten mit Figuren, Ranken und Blattverzierungen. Unten in der Mitte: Engel, Spruchband mit Adresse des Verlegers haltend; rechts: sitzendes Mädchen; links: sitzender Knabe. Oben in der Mitte: Wappenschild zwischen Ranken und Blättern; rechts: Eichhörnchen und zwei Vögel; links: Fuchs und zwei Vögel.

Von Hofrath v. Jahn nach einer Skizze v. L. R. entworfen und von Sachse ausgeführt.

„W. Werthmann sc. Dresden."

B. 0,191; H. 0,275.

1874.

564	324	—

Mädchen mit Kind und Hund. **)

Auf einem Wiesenabhang sitzt ein Mädchen mit seinem Schwesterchen auf dem Schooss, das einen Blumenstrauss hält; zur Seite ein Pudel, der nach den sie umflatternden Schmetterlingen sieht.

Bez.: „L. R."

B. 0,086; H. 0,072.

*) Zu: „Altes und Neues. 15 Originalzeichnungen in Lichtdruck ausgeführt. Frau Professor Louise Ansler in herzlicher Freundschaft gewidmet von Ludwig Richter. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter." — Fol. 4 Thlr. 15 Ngr. Siehe: „Altes und Neues." 1873. Abth. V. — Diese Umschlagdecke wurde auch verwendet bei den neuen Ausgaben zu: „Vater Unser." 1856. „Unser tägliches Brod." 1866. „Gesammelte." 1869. „Schiller's Lied von der Glocke." 1872. Abth. II. A.

**) Nicht verwendet worden.

II. Holzschnitte.

C. Illustrirte Werke.

Laufende No. der ganzen Werken.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

1838.

Titel: „**Volksbücher. 1.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Geschichte von **Griseldis** und dem Markgrafen Walther. Nebst einigen anderen Beispielen treuer Liebe. Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand." *)—**)

8. ½ Thlr.

565—570	325—330	6

Enthält 6 in den Text gedruckte Holzschnitte.

Hach. 8. 27 theilweise wiederholt auf dem Titelblatt.

1838.

Titel: „**Volksbücher. 3.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Geschichte von der edlen und schönen **Melusina,** welche ein Meerwunder und des Königs Helmas Tochter war. Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand." **)

8. ½ Thlr.

571—576	331—336	6

Enthält 6 in den Text gedruckte Holzschnitte.

Hach. 8. 56 wiederholt auf dem Titelblatt.

1838.

Titel: „**Volksbücher. 5.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Geschichte von der schönen **Magelone** und dem Ritter Peter mit den silbernen Schlüsseln. Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand." **)

8. ½ Thlr.

*) Von den Volksbüchern enthalten die Nummern: 28, 29, 34, 48 und 50 nur zum Theil Holzschnitte aus anderen Nummern der Volksbücher oder auch aus anderen Werken mit Illustrationen von L. R.

Die Nummern 2, 4, 11, 18, 26, 27, 35, 37, 39, 40, 41—43, 44—46 haben keine Holzschnitte nach L. R.

**) siehe: „202 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter, 1840." Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
577—582	337—342	6	*Enthält 6 in den Text gedruckte Holzschnitte.* Hsch. 8. 37 wiederholt auf dem Titelblatt.
			1838. Titel: „**Volksbücher. 6.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Geschichte vom **Kaiser Octavianus,** welcher sein Ehegemahl und seine zwei Söhne in das Elend geschickt und endlich wieder gefunden hat. Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand.“ *) 8. 1/12 Thlr.
583—588	343—348	6	*Enthält 6 in den Text gedruckte Holzschnitte.* Hsch. 8. 59 wiederholt auf dem Titelblatt.
			1838. Titel: „**Volksbücher. 7.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Geschichte von den **sieben Schwaben.** Nebst einigen schwäbischen Volksliedern. Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand.“ *) 8. 1/12 Thlr.
589—594	349—354	6	*Enthält 6 in den Text gedruckte Holzschnitte.* Hsch. 8. 50 wiederholt auf dem Titelblatt. — Hachte. 8. 55, 59 u. n. L. R.
			1838. Titel: „**Volksbücher. 8.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Geschichte von der heiligen Pfalzgräfin **Genoveva.** Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand.“ *) 8. 1/12 Thlr.
595—600	355—360	6	*Enthält 6 in den Text gedruckte Holzschnitte.* Hsch. 8. 39 wiederholt auf dem Titelblatt.

*) Siehe: „302 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter, 1860.“ Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1838.
			Titel: „Geschichte von den **vier Heymonskindern. Geschichte von dem gehörnten Siegfried. Volksbücher. 9. 10.** Herausgegeben von **O. O. Marbach.** Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand.“ *)
			8. ⅓ Thlr.
			Enthält 9 in den Text gedruckte Holzschnitte:
601— 606	**361—** 366	6	**Vier Haymonskinder.**
607— 609	367— 369	3	Gehörnter Siegfried.
			Hach. S. 145 wiederholt auf dem Titelblatt.
			1839.
			Titel: „Der wiedererstandene **Eulenspiegel. Volksbücher. 12.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Leipzig, 1839. Bei Otto Wigand.“ *)
			8. ⅓ Thlr.
610— 615	370— 375	6	*Enthält 6 in den Text gedruckte Holzschnitte.*
			Hach. S. 15 wiederholt auf dem Titelblatt.
			1839.
			Titel: **„Tristan und Isolde. Volksbücher. 13. 14.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Leipzig, 1839. Bei Otto Wigand.“ *)
			8. ⅓ Thlr.
616— 627	376— 387	12	*Enthält 12 in den Text gedruckte Holzschnitte.*
			Hach. S. 42 wiederholt auf dem Titelblatt.
			1840.
			Titel: „Die **Geschichte des deutschen Volkes von Eduard Duller.** Mit hundert Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Ludwig Richter und J. Kirchhoff. Leipzig, 1840. Verlag von Georg Wigand.“
			gr. Lex.-8. 3⅓ Thlr.

*) Siehe: „202 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter, 1850.“ Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Enthält 44 in den Text gedruckte Holzschnitte:
628	388	1	Hermann bringt Thusnelden die Botschaft der Befreiung, S. 20. „Brevière sc."
629	389	2	Veleda auf der Thurmzinne, S. 26. Bez.: „R." — „E. Kr. sc."
630	390	3	Attila empfängt das gefundene Schwert, S. 38. Bez.: „R." — „E. K." sc.
631	391	4	Odoaker in der Zelle bei Severinus, S. 42.
632	392	5	Rosamundens Rache an Alboin, S. 59.
633	393	6	Bonifacius predigt das Evangelium, S. 68. Mngrst: „H (am) L." sc.
634	394	7	Karl des Grossen Krönung, S. 87. „Deiss & Leidhecker." X. A.
635	395	8	Kaiser Ludwig's Busse in der Kirche zu Soissons, S. 97.
636	396	9	Heinrich dem Vogelsteller werden die Reichskleinodien überbracht, S. 112.
637	397	10	Heinrich der Vogler erklärt den Ungarn den Krieg, S. 115. Mngrst.: „R. (umgekehrt am) R." sc.
638	398	11	Otto I. überreicht Leopold den zerbrochenen Bogen als Wahrzeichen, S. 131. „v. Ritschl." sc.
639	399	12	Kaiser Otto III. im Grabe Karls des Grossen, S. 133. „C. Nicholls" X. A.
640	400	13	Herzog Ernst von Schwaben und Graf Werner von Kyburg fallen von der Hand des Grafen Mangold, S. 148. „Deiss & Leidhecker." X. A.
641	401	14	Heinrich IV. im Schlosshofe von Canossa, S. 173. Bez.: „L. R." — Mngrst.: „H (am) L." sc.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
642	402	15	Heinrich IV. wird des Kaiserschmucks entkleidet, S. 184. „Ritschl sc.“
643	403	16	Otto von Wittelsbach bei Verona, S. 208. „Deiss & Leidhecker“ X. A.
644	404	17	Landgraf Ludwig von Thüringen in der Schmiede, S. 209. Bez.: „L. R.“
645	405	18	Friedrich Barbarossa's und Pabst Alexander's III. Zusammenkunft in Venedig, S. 219. Bez.: „L. R.“
646	406	19	Blondel vor dem Gefängniss des Richard Löwenherz, S. 226. Bez.: „R.“ — „E. K.“ sc.
647	407	20	Heinrich von Ofterdingen im Schutze der Landgräfin von Thüringen, S. 231. „D. Brovière sc.“
648	408	21	Das Rosenwunder der Landgräfin von Thüringen, S. 238. Bez.: „L. R.“
649	409	22	Konradin's Abschied von seiner Mutter, S. 252.
650	410	23	„Wolfram von Eschenbach.“ S. 257. Bez.: „L. R.“ — „E. K.“ sc.
651	411	24	Rudolph von Habsburg geleitet den Mönch, S. 262. Mngrst.: „R (umgekehrt am) B.“ sc.
652	412	25	Rudolf vor der Leiche Ottokars, S. 266.
653	413	26	Ludwig der Bayer versöhnt sich mit Friedrich dem Schönen, S. 305. „D. & L.“ X. A.
654	414	27	Leichenzug Heinrichs Frauenlob, S. 310.
655	415	28	Arnold von Winkelried in der Schlacht bei Sempach, S. 325. Bez.: „L. R.“ — „Ritschl sc.“
656	416	29	Huss im Kerker, S. 337. „v. Ritschl“ sc.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
657	417	30	Agnes Bernauer's Ende, S. 343.
658	418	31	Capistranus predigt zu Wien, S. 353. „D. & L." X. A.
659	419	32	Gefangennehmung des Kunz von Kaufungen, S. 355. „Ritschl sc."
660	420	33	Albrecht Dürer vor Kaiser Maximilian, S. 376. „Vogel" sc.
661	421	34	Luther auf der Wartburg, S. 382. Bez.: „L. R." — „E. K. sc."
662	422	35	„Hans Sachs" dichtend in seiner Werkstatt, S. 386. „Ritschl sc."
663	423	36	Karl V. im Kloster St. Just, S. 423. „A. Müller sc."
664	424	37	Wallenstein's Unterredung mit Zenno, S. 469. Mngr.: „R. H." v.
665	425	38	Gustav Adolf's Landung, S. 473. „Ritschl sc."
666	426	39	Tilly auf den Trümmern Magdeburg's, S. 476. „Ritschl sc."
667	427	40	Wallenstein's Ermordung, S. 484. „Ritschl sc."
668	428	41	Friedrich Spee dichtend, S. 499. „A. Müller sc."
669	429	42	Johann Sobiesky und Stahremberg vor Wien, S. 509. Bez.: „L. R." — Mngrst.: „R (umgekehrt am) R." sc.
670	430	43	Schlacht zu Sendling bei München, S. 521. Bez.: „L. R." — Mngrst. „R. (umgekehrt am) R." sc.
671	431	44	Vertreibung der Evangelischen aus Salzburg, S. 529. Bez.: „L. R." — „A. Müller sc."

Dass. Mit 100 Hachtn. v. Denselben. 2. Aufl. 2 Bde. 16. Leipzig, 1841. Ebds. (Berlin, Klemann.) Die Hachte. sind in dieser Aufl. auf einzelnen Blättern. — Dass.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Mit 73 Hachtn. v. Denselben 3. Aufl. 2 Bde. 16. Berlin, Klemann. 1846 — Dass. Völlig umgearb. von Will. Pierson. Mit 64 Hachtn. u. 3 in Kpfr. gest. u. ill. Karten in gr. 4. Aufl. ? 2 Bde. Ebds. 1861. — Dass. Mit 64 Hachtn. nach Orig.-Zeichnungen von Holbein, Ludw. Richter und Kirchhoff. gr. 8. Berlin, Kortkampf, 1866.
			1840.
			Titel: **„Reineke der Fuchs. Volksbücher. 15. 16. 17.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Leipzig, bei Otto Wigand.“ *)
672 — 683	432 — 443	12	8. 1/12 Thlr. *Enthält 12 in den Text gedruckte Holzschnitte.* Hach. S. 65 wiederholt auf dem Titelblatt.
			1840.
			Titel: **„Reineke der Fuchs.** Neue Auflage. Mit neuen Kupfern **) verschönert, nach Zeichnungen von Professor L. Richter in Dresden. Leipzig, Renger'sche Buchhandlung.“
			gr. 16. geh. 2/3 Thlr.
			Enthält 12 Holzschnitte auf einzelnen Blättern:
			1.) 3 nach neuen Zeichnungen:
684	444	1	„Reineke der“ Fuchs, Titelbild. „E. Kretzschmar sc.“
685	445	2	Die Fabel von dem Esel und Hund. „E. Kretzschmar sc.“
686	446	3	Die Fabel von den Hunden. „E. K. sc.“
			2.) 9 nach den in der ersten Aufl. 1837 (Abth. IV. B.) in Lithographie erschienenen Bildern, 1840 auf Holz übertragen:
687	447	4	König Nobel's Festtag. „Nichols und Allanson.“
688	448	5	Reineke vor Hahn Henning. „E. Kretzschmar sc.“
689	449	6	Braun der Bär in der Klemme. „E. K. sc.“
690	450	7	Reineke's Abschied von Frau Ermelin. „E. Kr. sc.“

*) Siehe: „90 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter, 1858.“ Abth. II. B.

**) Irrthümlich als Kupfer angegeben.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
691	451	8	Reineke auf der Leiter, bittet beichten zu dürfen. „E. K. sc.“
692	452	9	Reineke begnadigt vor König Nobel. „E. K. sc.“
693	453	10	König Nobel's Hofgelage. „E. K. sc.“
694	454	11	Reineke's Besuch bei den Meerkatzen. „E. K. sc.“
695	455	12	Isegrim's Krankheit. „E. K. sc.“

Hoch. Reineke als Schullehrer, verkleinerte Darstellung nach W. v. Kaulbach's „Reineke Fuchs.“

Dass. 4. verb. Auflage. gr. 12. Leipzig, bei Friedrich Volkmar, 1844. — Dass. 5. Aufl. gr. 16. Leipzig, Graul, 1855.

1841.

Titel: „Der **Landprediger von Wakefield.** Eine Erzählung von **Oliver Goldsmith.** Uebersetzt von Ernst Süsemihl. Illustrirt von Ludwig Richter. Leipzig, 1841. Georg Wigand's Verlag.“ *)

Lex.-8. 2 Thlr.

696 — 758	456 — 518	63	*Enthält 63 in den Text gedruckte Holzschnitte.*

Angegb. Hschtr.: „R. v. H. F. R.“ — „E. K.“ — „E. K. sc.“ — „E. Kretzschmar sc.“ — „Nicholls.“ — „W. Nicholls.“ — „R. v. H. F. S.“

Hschte. S. 11: die Spieler und S. 161: der wandernde Musikant, sind in „Nieritz Volkskalender 1856“ vergrössert dargestellt; siehe No. 2563 und 2569.

The same. Illustrated by Louis Richter. 8. Berlin, Klemann, 1843. — Dass. Neue Ausg. gr. 8. Berlin, Ebds., 1845. — The same. Illustrated by Louis Richter. br. 8. Ebds., 1856. — Dass. Mit 50 Hschn. br. 8. Ebds., 1856. — Dass. Säcular-Pracht-Ausg. br. 8. Berlin, Korthkampf, 1868. — Dass. Illustrirt v. Ludw. Richter u. J. G. Füllhaas. 4. Aufl. 8. Leipzig, Amelang, 1873.

1841.

Titel: „**Wigolais vom Rade. Volksbücher. 18.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Leipzig, bei Otto Wigand.“ **)

8. 1/12 Thlr.

*) Siehe: „Richter Album, 1843.“ — Dass. „erste und zweite Sammlung. 1851.“ — Dass. „dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855.“ — Dass. „vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861.“ — Dass. „fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870.“ — Abth. II. D.

**) Siehe: „202 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter, 1860.“ Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
759— 761	519— 521	3	*Enthält 3 in den Text gedruckte neue Holzschnitte.* Hsch. S. 13 wiederholt auf dem Titelblatt. — Hsch. S. 24 W. aus: „Marbach Volksb. 5. 1838." S. 29. Abth. II. C. — Hsch. S. 96 W. aus: „Marbach Volksb. 10. 1838." S. 176. Abth. II. C. — Hsch. S. 40 W. aus: „Marbach Volksb. 10. 1838." S. 169. Abth. II. C. — Hsch. S. 70 W. aus: „Marbach Volksb. 5. 1838." S. 19. Abth. II. C.

1841.

Titel: „**Hirlanda. Volksbücher. 21.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Leipzig, bei Otto Wigand." *)

S. 1/12 Thlr.

762— 767	522— 527	6	*Enthält 6 in den Text gedruckte Holzschnitte.* Hsch. S. 56 wiederholt auf dem Titelblatt. — Hsch. S. 9 wiederholt auf S. 28.

1841.

Titel: „Geschichte von **Fortunat,** seinem Glücksseckel und Wünschhütlein. **Volksbücher. 22.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Leipzig, bei Otto Wigand." *)

S. 1/12 Thlr.

768— 773	528— 533	6	*Enthält 6 in den Text gedruckte Holzschnitte.* Hsch. S. 91 wiederholt auf dem Titelblatt.

1841.

Titel: „Geschichte von **Fortunats Söhnen** und was sich weiter mit dem Glücksseckel und mit dem Wünschhütlein zugetragen. **Volksbücher. 23.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Leipzig, bei Otto Wigand." *)

S. 1/12 Thlr.

774— 778	534— 538	5	*Enthält 5 in den Text gedruckte Holzschnitte.* Hsch. S. 58 wiederholt auf dem Titelblatt.

*) Siehe: „302 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter, 1866." Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

1842.

Titel: „**I. K. A. Musaeus.** Volksmärchen der Deutschen. Prachtausgabe in einem Bande. Herausgegeben von **Julius Ludwig Klee.** Mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen von R. Jordan in Düsseldorf, G. Osterwald in Hannover, L. Richter in Dresden, A. Schrödter in Düsseldorf. Leipzig, Verlag von Mayer & Wigand. 1842.“*)

Lex.-8. 6 Thlr; geb. 7½ Thlr.

Enthält 151 in den Text gedruckte Holzschnitte.

779—	539—	1—	Richilde, S. 67. Mit 20 Hachtn.
798	558	20	
799—	559—	21—	Legenden von Rübezahl, S. 155. Mit 43 Hachtn.
841	601	63	
842—	602—	64—	Liebestreue, S. 311. Mit 15 Hachtn.
856	616	78	
857—	617—	79—	Stumme Liebe, S. 431. Mit 28 Hachtn.
882	642	104	
883—	643—	105—	Melechsala, S. 571. Mit 27 Hachtn.
909	669	131	
910—	670—	132—	Der Schatzgräber, S. 699. Mit 20 Hachtn.
929	689	151	

Hach. S. 71: die Beichte, ist in: „Nieritz Volkskalender 1856“ vergrößert dargestellt; Randverzierung dazu n. n. L. R.; siehe No. 2561. — Hach. S. 81: Engel mit Spiegel, W. aus: S. 77. — Musäus Bildniss n. n. L. R.; im Verzeichnisse der: „Holzschnitte aus dem Verlage von Haendcke & Lehmkuhl. 1868.“ (No. 674 bis 675) irrthümlich als nach L. R. bezeichnet. Abth. II. D. — Illustrationen zu: „Die Entführung“ S. 507 n. n. L. R.; im Inhaltsverzeichnisse der 3. illustr. Prachtausgabe 1847 und in dem Verzeichniss der „Holzschnitte aus dem Verlage von Haendcke & Lehmkuhl. 1868. (No. 195—197, 199—202) irrthümlich als nach L. R. bezeichnet. Abth. II. D. — Dass. Neue Prachtausgabe in 1 Bde. (12 grösseren 11th. Thlr.) Lex.-8. Leipzig, Mayer, 1845. Abth. IV. B. — Dass. 3., illustrirte Prachtausgabe in 1 Bde. gr. 8. Ebds., 1847. — Dass. Für die reifere Jugend ausgewählt und gesichtet von Louis Thomas. br. 8. 1. u. 2. Thl. Ebds. 1855. — Dass. Für die reifere Jugend ausgewählt und gesichtet von Louis Thomas. 1. Thl. 3. unveränd. (Titel-) Abdr. u. 2. Thl. 2. unveränd. (Titel-) Abdr. gr. 8. Altona,

*) Siehe: „Richter-Album, 1848.“ — Dass. „erste und zweite Sammlung, 1851.“ — Dass. „dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1858.“ — Dass. „vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861.“ — Dass. „fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870.“ — Desgl. siehe: „Holzschnitte aus dem Verlage von Haendcke & Lehmkuhl, 1868.“ — Abth. II, D.

Univ. München

Laufende No. der ganzen Werke.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.
930— 935	690— 695	6
936— 941	696— 701	6
942— 947	702— 707	6

Haendcke & Lehmkuhl, 1863. — Dass. 4. Aufl. 6 Bdch. br. 8. Ebds., 1867. — Dass. 1 Bd. 8 Gesammtaufl. 8. Ebds., 1870. — Dass. Für die reifere Jugend ausgewählt etc. 2 Bde. 4. Aufl. 8. Ebds., 1870. — Dass. 3 illustr. Prachtausgb. 2. Aufl. gr. 8. Ebds., 1870. —

1842.

Titel: „Leben, Thaten und Höllenfahrt des berufenen Zauberers und Schwarzkünstlers **Dr. Johann Faust. Volksbücher. 24.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Leipzig, bei Otto Wigand." *)

8. 1/12 Thlr.

Enthält 6 in den Text gedruckte Holzschnitte.

Hsch. S. 12 wiederholt auf dem Titelblatt.

1842.

Titel: „Das **unschätzbare Schloss in der afrikanischen Höhle Xa Xa. Volksbücher. 25.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Leipzig, bei Otto Wigand." *)

8. 1/12 Thlr.

Enthält 6 in den Text gedruckte Holzschnitte.

Hsch. S. 12 wiederholt auf dem Titelblatt.

1842.

Titel: „**Robert der Teufel. Volksbücher. 26.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Leipzig, bei Otto Wigand." *)

8. 1/12 Thlr.

Enthält 6 in den Text gedruckte neue Holzschnitte.

Hsch. S. 33 wiederholt auf dem Titelblatt und auf S. 47. — Hsch. S. 37 wiederholt auf S. 42. — Hsch. S. 38 wiederholt auf S. 44.

1842.

Titel: „Die Geschichte von den **sieben weissen Meistern. Volksbücher. 30. 31.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Leipzig, bei Otto Wigand." *)

8. 1/6 Thlr.

*) Siehe: „302 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter, 1860." Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
948— 955	708— 715	8	*Enthält 8 in den Text gedruckte neue Holzschnitte.* Hsch. S. 90 wiederholt auf dem Titelblatt. — Hsch. S. 14 wiederholt auf S. 22, 30, 42, 56, 67, 78. — Hsch. S. 17. wiederholt auf S. 24, 37, 47, 62, 71, 86. — S. 3 wiederholt auf S. 95.

1842.

Titel: „Der **arme Heinrich.** Nach Hartmann von Aue. **Volksbücher. 32.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Leipzig, bei Otto Wigand." *)

8. 1/10 Thlr.

956— 961	716— 721	6	*Enthält 6 Holzschnitte:* 1 Titelbild und 5 in den Text gedruckt.

1842.

Titel: „Geschichte vom **König Eginhard** in Böhmen oder die Riesengeschichte. **Volksbücher. 33.** Herausgegeben von **G. O. Marbach.** Leipzig, bei Otto Wigand." *)

8. 1/10 Thlr.

962— 964	722— 724	3	*Enthält 3 in den Text gedruckte neue Holzschnitte.* Hsch. S. 51 wiederholt auf dem Titelblatt. — Hsch. S. 10 W. aus: „Marbach Volksb. 6, 1838," S. 59. Abth. II. C. — Hsch. S. 56 W. aus: „Marbach Volksb. 10, 1838," S. 169. Abth. II. C. — Hsch. S. 63 W. aus: „Marbach Volksb. 6, 1838," S. 55. Abth. II. C.

1842.

Titel: „Sächsischer **Volkskalender** für das Jahr 1842. Herausgegeben von **Gustav Nieritz.** Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten. Preis 10 Neugroschen. Ausserhalb des Königreichs Sachsen ist der etwa nöthige Stempel zu vergüten. Leipzig, Georg Wigand's Verlag." (Berlin, Klemann.)

br. 16. 1/3 Thlr.

*) Siehe: „302 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter, 1860." Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Enthält 14 neue Holzschnitte:
			12 Kopfvignetten und 2 in den Text gedruckt.
965— 976	725— 736	1— 12	12 Monatsbilder, Kopfvignetten. Januar, April, Mai und December haben Peepin's Mngr.
977— 978	737— 738	13— 14	Die Brüder S. 109, 117.

Hsch. S. 61 W. aus: „Duller, Geschichte, 1840", S. 476. Abth. II. C. — Hsch. S. 120 W. aus: „Landprdg. von Wakefield, 1841", S. 24. Abth. II. C. — Hsch. S. 122 W. aus: „Landprdg. von Wakefield, 1841", S. 9. Abth. II. C. — Hsch. S. 124 W. aus: „Landprdg. von Wakefield, 1841". S. 73. Abth. II. C. — Hsch. S. 126 W. aus „Landprdg. von Wakefield, 1841", S. 66. Abth. II. C. — Hsch. S. 129 W. aus: „Landprdg. von Wakefield, 1841", S. 93. Abth. II. C. — Hsch. S. 130 W. aus: „Landprdg. von Wakefield, 1841", S. 41. Abth. II. C. — Hsch. S. 131 W. aus: „Landprdg. von Wakefield, 1841", S. 129. Abth. II. C. — Hsch. S. 133 W. aus: „Landprdg. von Wakefield, 1841", S. 16. Abth. II. C. Hsch. S. 135 W. aus: „Landprdg. von Wakefield, 1841", S. 201. Abth. II. C. — Hsch. S. 138 W. aus: „Landprdg. von Wakefield, 1841", S. 182. Abth. II. C. — Hsch. S. 143 W. aus: „Landprdg. von Wakefield, 1841", S. 48. Abth. II. C. — Hsch. S. 144 W. aus: „Landprdg. von Wakefield, 1841", S. 161. Abth. II. C. — Hsch. S. 147 W. aus: „Landprdg. von Wakefield, 1841", S. 25. Abth. II. C. — Hsch. S. 149 W. aus: „Landprd. von Wakefield, 1841", S. 221. Abth. II. C. — Hsch. S. 151 W. aus: „Landprdg. von Wakefield 1841", S. 268. Abth. II. C.

1843.

			Titel: „Die **Ammen-Uhr.** Aus den Knaben Wunderhorn. In Holzschnitten nach Zeichnungen von Dresdener Künstlern. Leipzig, Verlag von Mayer & Wigand." *)
			S. ½ Thlr.
			Enthält 1 einzelnes Blatt:
979	739	—	„Der Wind der weht." Bez.: „L. R." — Bürkner's Mngr.

1844.

			Titel: **„Paul und Virginie.** Von Bernardin de **Saint Pierre.** Aus dem Französischen

*) Siehe: „Richter-Album, 1848." — Dass. „erste und zweite Sammlung. 1851." — Dass. „dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." — Dass. „vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861." — Dass. „fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870." — Desgl. siehe: „Holzschnitte aus dem Verlage von Haendcke & Lehmkuhl, 1868." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			neu übersetzt von A. Kaiser. Mit 20 Holzschnitten nach Originalzeichnungen von H. Bürkner. Leipzig, Verlag von Mayer & Wigand 1844.“ *)
			8. ⅔ Thlr.; geb. 1 Thlr.
			Enthält 4 in den Text gedruckte Holzschnitte:
980	740	1	Begegnung der Frauen. S. 7. „Scars sc.“
981	741	2	Begnadigung der Sclavin. S. 25.
982	742	3	Wanderung durch den Fluss. S. 29. „Scars sc.“
983	743	4	Errettung durch Fidel. S. 32. „Allanson.“ X. A.
			Auf diesem Titelblatt und in: „Holzschnitte aus dem Verlage von Haendcke & Lehmkuhl, 1868.“ (Nr. 436, 654, 655, 655) ist irrthümlich angegeben: sämmtliche Holzschnitte neien nach H. Bürkner's Originalzeichnungen geschnitten; obige 4 Hschse. sind nach L. R. Abth II. D. — Dass. in französischer Sprache, 1864. Ebds.
			1844.
			Titel: „Alte und neue **Studenten-Lieder**. Mit Bildern und Singweisen. Hausgegeben von L. Richter und A. E. Marschner. Verlag von Gustav Mayer in Leipzig.“ *)
			8. ⅔ Thlr.
984— 1049	744— 809	66	*Enthält 66 Holzschnitte:*
			1 illustr. Titelblatt und 65 in den Text gedruckt.
			Dass. unter d. Titel: „Studenten-, Soldaten- und Volks-Lieder, alte und neue. Mit Bildern und Singweisen, hrsgb. v. L. Richter, A. E. Marschner, F. Pocci und A. Jürgens.“ 8. Ebds., 1847. 1 Thlr. — Dass. unter dem Titel: „Studenten-Lieder, deutsche. Mit Bildern und Singweisen. Illustrirt von Frz. Pocci und Ludw. Richter. Hrsgb. von Georg Scherer.“ br. 8. Ebds., 1856. 20 Gr. — Dass. seit 1875 unter dem Titel: „Aus der Jugendzeit.“ Herausgegeben von Georg Scherer. Leipzig, Verlag von Alphons Dürr.

*) Siehe: „Richter-Album, 1843.“ — Dass. „erste und zweite Sammlung, 1854.“ — Dass. „dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855.“ — Dass. „vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861.“ — Dass. „fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1876.“ — Desgl. siehe: „Holzschnitte aus dem Verlage von Haendcke und Lehmkuhl, 1868.“ Abth. II. D.

Laufende No. der ganzen Werke.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

1845.

Titel: „**A B C-Buch** für kleine und grosse Kinder gezeichnet von Dresdner Künstlern. Mit Erzählungen und Liedern von **R. Reinick**, und Singweisen von Ferd. Hiller. Leipzig, Georg Wigand's Verlag. 1845." *)

Schmal 4. 1 Thlr. 20 Gr.; eleg. geb. 1½ Thlr.

Enthält 3 einzelne Blätter:

1050	810	1	„ABC-Buch." Titelbild. Bez.: „L. R." — Bürkner's Mngr.
1051	811	2	„Bildermann." **) Bez.: „L. R." — „J. G. Flegel sc."
1052	812	3	„Quacksalber." „H. Bosse sc."

Dass. 2., wohlf. Ausgb. 4. Ebds., 1847, 15 Gr. — Dass. Neue (Titel-) Ausgb. 4. Leipzig, Schlicke, 1856, 1 Thlr. 15 Gr. — Dass. 3. Aufl. 4. Ebds., 1864. 15 Ngr.; ill. cart. 1 Thlr. 10 Gr.

1845.

Titel: „**Hermann und Dorothea** von **J. W. v. Goethe.** Neue Ausgabe. Druck und Verlag von Friedrich Vieweg & Sohn."

16. 20 Gr.

1053— 1054	813— 814	2	*Enthält 2 Holzschnitte*: 1 Titelbild und 1 auf dem verzierten Titelblatt. Titelbild: „L. N. sc."

1845.

Titel: „**Das Vater Unser.** Ein Erbauungsbuch für jeden Christen. Mit einer Abhandlung über den Inhalt und Gebrauch des Vater

*) Siehe: „Richter-Album. 1848." — Dass. „erste und zweite Sammlung. 1851." — Dass. „dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." — Dass. „vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861." — Dass. „fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870." — Desgl. siehe: „Holzschnitte aus dem Verlage von Hendcke & Lehmkuhl, 1869." — Abth. II. D.

**) Die an der Bude aufgehängten Bilder sind die Bildnisse der in dem Buche mitwirkenden, im Inhalt verzeichneten Künstler: auf dem Pegasus: Robert Reinick. — „E. B.": Eduard Bendemann. — Mngr.: „I. (im) H.": Julius Hübner. — „F.": Adolph Erbardt. — „W.": Otto Wagner. — Ueber den beiden Letztgenannten: Theobald von Oer. — „E. O.": Ernst Oehme. — „E. R.": Ernst Rietschel. — Mngr.: „C. P.": Carl Peschel. — „L. R.": Meister Ludwig Richter.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. des Holzschnittes.	Inhalts-No.

Unsers von dem Vicepräsidenten und Oberhofprediger **Christoph Friedrich v. Ammon,** Dr. Zwölfte Originalauflage. Leipzig, Verlag von Beruh. Tauchnitz jun. 1845." *)

8. 1⅓ Thlr.; geb. 1⅔ Thlr.

1055—1071	815—831	17

Enthält 17 Holzschnitte:

Angegb. X. A.: „X. A. v. E. Kretzschmar."

1 auf der Vorderseite des Umschlags und 16 in den Text gedruckt.

Die Titelkupfer siehe Nr 2943 und 2944.

1845.

Titel: „Sächsischer **Volkskalender** für das Jahr 1845. Herausgegeben von **Gustav Nieritz.** Mit vielen Holzschnitten. Preis 10 Neugr. Leipzig, Georg Wigand's Verlag." *)

16. ⅓ Thlr.

Enthält 3 mit Tonplatten auf einzelne Blätter gedruckte neue Holzschnitte:

1072	832	1

„Der Herr segne deinen Ausgang und Eingang."

Bez.: „L. R." — Dürkner's Mngr.

1073	833	2

„Der Dorfgeiger." E. Kretzschmar sc."

Siehe Nr. 2784, 2989.

1074	834	3

„Die heilgen 3 König' mit ihrem Stern." Bez. „L. R." — „Allansen" sc.

Siehe Nr. 2951.

Hsch. S. 117 W. aus: „Musäus Volksmärchen, 1842," S. 478. Abth. II. C. — Hsch. S. 120 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder, 1844", S. 25. Abth. II. C. — Hsch. S. 122 W. aus: „Musäus Volksmärchen, 1843", S. 406. Abth. II. C. — Hsch. S. 124 oben W. aus: „Musäus Volksmärchen, 1843", S. 620. Abth. II. C. —

Dass. 1845—50 wurde auch unter d. Titel: „Preussischer Volkskalender" etc. ausgegeben. Berlin, Klemann. Jahrg. 1843. Ebds. — Dass. 1842—46 wurde auch unter d. Titel: „Deutsches Volksbüchlein für Jung und Alt", ohne den Kalenderausgegeben. Leipzig 1842—46. 8. (Berlin, Schultze).

*) Siehe: „Richter-Album. 1848." — Dass. „erste und zweite Sammlung. 1851." — Dass. „dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." — Dass. „vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861." — Dass. „fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870." Abth. II. D.

Laufende No. der ganzen Werke.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-Nr.

1846.

Titel: **„Hymnen für Kinder.** Nach dem Englischen von **Thekla von Gumpert.** Illustrirt von Ludwig Richter. Berlin, Verlag von Alexander Dunker, Königl. Hofbuchhändler. 1846.“ *)

gr. 16. ⅓ Thlr.

1075— 1090	835— 850	16

Enthält 16 Holzschnitte:

1 illustr. Titelblatt und 15 in den Text gedruckt.

1846.

Titel: **„Illustrirte Jugend-Zeitung.** Erster Jahrgang. 1846. Leipzig, Druck und Verlag von Otto Wigand. 1846.“ **)

Imp. 4. 3⅓ Thlr.

Enthält 27 Holzschnitte:

1 Kopfvignette und 26 in den Text gedruckt.

1091	851	1

„Illustrirte Jugendzeitung No. 1.“ „J. G. Flegel sc. 1845.“ Kopfvignette auf sämmtlichen Nummern.

1092— 1095	852— 855	2—5

Der Schwanenritter. „Das Märchen.“ S. 4 oben. Bez.: „L. R.“ — „X. A. v. E. Kretzschmar.“ — S. 4 unten. „Flegel. E. E. sc.“ — S. 6. „Flegel sc.“ — S. 12. „X. A. v. G. Flegel. E. E. sc.“

1096	856	6

Sperling und Knabe. S. 8. „X. A. v. E. Kretzschmar.“

1097	857	7

„Das Zauberpferd.“ S. 13. Bez.: „L. R.“ — „X. A. v. E. Kretzschmar.“

1098	858	8

Der Wolf und der Schiffer, S. 16.

1099— 1102	859— 862	9— 12

Haus Rothkelchen. S. 28 oben. „X. A. v. Flegel.“ — S. 28 unten. „X. A. v. Flegel. E. Engelmann sc.“ — S. 29 oben. „X. A. v. Flegel. Engelmann sc.“ — S. 29 unten. „X. A. v. Flegel fe.“

*) Siehe: „Richter-Album. Erste und zweite Sammlung. 1851.“ — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden. 1855.“ — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden. 1870.“ — Abth. II. D.

**) Siehe: „Richter-Album. 1846.“ — Dass. „Erste und zweite Sammlung. 1851.“ — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden. 1855.“ — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden. 1870.“ — Desgl. siehe: „22 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter. 1869.“ — Abth. II. D.

Laufende No. den ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
1103	863	13	Die Fettgans und der Pelikan, S. 32.
1104	864	14	Der Immenwolf und der Bienenvater, S. 40. „Allanson sc."
1105	865	15	Die Vorzüge der Gans. „Zum allerletzten Mal." S. 48.
1106	866	16	Der Knabe und der Schwarzspecht, S. 64. „Allanson sc."
1107	867	17	Die Eule und die Singvögel, S. 72. „Flegel sc."
1108	868	18	Die Elster und die Eule, S. 80. „Allanson sc."
1109	869	19	Der Orang-Outang und der Mensch, S. 96.
1110	870	20	Das Käuzchen, S. 104. „Flegel. E. E." sc.
1111	871	21	Der Habicht und die Lerche, S. 112. „Flegel sc."
1112	872	22	Die Fledermaus, S. 136. „Allanson" sc.
1113	873	23	Die Schwalbe und der Eisvogel, S. 160. „X. A. v. Flegel. E. E." sc.
1114	874	24	Der Knabe und die Schleiereule, S. 168. „Flegel sc."
1115	875	25	Der Erlkönig, S. 213. „J. G. Flegel." sc.
1116	876	26	Die Lemminge auf Reisen, S. 216. „X. A. G. F. E. E." sc.
1117	877	27	Der Kampf mit dem Drachen, S. 317. „Flegel sc."

Hschn. 6. 56. W. aus: „Marbach Volksbücher 6, 7, 13, 14, 5, 10, 15—17. Abth. II. C. — Hach. Kopfvignette vergl. dieselbe: „Illustrirte Jugendzeitung, dritter Jahrgang 1846." Abth. II. C. Siehe Nachtrag.

(1846.)

Titel: „Die schönsten **Märchen und Sagen** aller Zeiten und Völker. Bearbeitet und her-

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

ausgegeben von **O. L. B. Wolff,** Professor in Jena. I. und II. Band. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1846.“ *)

8. ¹/₃ Thlr.

Einzel-Ausgabe aus der: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1846.“

Enthält nur Wiederholungen.

Hsch. Titelbild d. I. Theils „Das Märchen.“ W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1840“, S. 4. Abth. II. C. — Hsch. Titelbild d. II. Theils „Das Zauberpferd.“ W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 13. Abth. II. C.

(1846.)

Titel: „Der Schwanenritter. **Volksbücher.** 36. Leipzig. bei Otto Wigand.“ *)

6. ¹/₁₂ Thlr.

Einzel-Ausgabe aus der: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846.“

Enthält nur Wiederholungen.

Hsch. auf d. Titelblatt W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 12. Abth. II. C. — Hschte. S. 6, 17, 29 W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 4 unten, S. 6, 12. Abth. II. C.

(1846.)

Titel: **„Volksmärchen aus der Bretagne.** Für die Jugend bearbeitet von **Heinrich Bode.** Mit Bildern von Prof. Richter und F. Johannot. Leipzig, Druck und Verlag von Otto Wigand. 1847.“ *)

gr. 16. 1 Thlr.

Einzel-Ausgabe aus der: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1846.“

Enthält nur Wiederholungen:

Hsch. Titelbild. Unterschrift das Zauberpferd herausgeschnitten dafür in Druckschrift: „Es war einmal ein . . .“ W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 13. Abth. II. C. — Hschte S. 2, 5, 9, 13 W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846,“ S. 28 unten, S. 29. Abth. II. C.

*) Siehe „Richter-Album. 1848.“ — Dass. „Erste und zweite Sammlung, 1851.“ — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855.“ — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870.“ — Desgl. siehe: 202 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter, 1880.“ — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

1846.

Titel: **„Neue Fabeln.** Von **K. F. W. Wander.** Mit Bildern von Prof. L. Richter. Leipzig. Druck und Verlag von Otto Wigand. 1846.“ *)

br. 8. ²/₃ Thlr.

Einzel-Ausgabe aus der: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846.“

Enthält nur Wiederholungen:

Hsch. Titelbild zu: Der Habicht und die Lerche S. 5 W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 112. Abth. II. C. — Hsch. S. 8: Sperling und Knabe W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 8. Abth. II. C. — Hsch. S. 16: Die Fledermaus W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 136. Abth. II. C. — Hsch. S. 24: Die Eule und die Singvögel W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 72. Abth. II. C. — Hsch. S. 31: Die Fettgans und der Pelikan W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 32. Abth. II. C. — Hsch. S. 39: Der Knabe und der Schwarzspecht W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 64. Abth. II. C. — Hsch. S. 47: Die Vorzüge der Gans W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 48. Abth. II. C. — Hsch. S. 53: Der Orang-Outang und der Mensch W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 96. Abth. II. C. — Hsch. S. 61: Die Elster und die Eule W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 80. Abth. II. C. — Hsch. S. 69: Die Schwalbe und der Eisvogel W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 160. Abth. II. C. — Hsch. S. 77: Der Immenwolf und der Bienenvater W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 40. Abth. II. C. — Hsch. S. 85: Der Knabe und die Schleiereule W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 168. Abth. II. C. — Hsch. S. 93: Das Känzchen W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 104. Abth. II. C. — Hsch. S. 101: Die Lemminge auf Reisen W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 216. Abth. II. C. — Hsch. S. 109: Der Wolf und der Schiffer W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1846“, S. 16. Abth. II. C.

1846.

Titel: „Der **Pilger aus Sachsen.** Eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Erbauung, vornämlich des Bürgers und Landmannes, herausgegeben von **Moritz Meurer,** Pastor in Callenberg bei Waldenburg im Schönbergischen. Zwölfter Jahrgang. 1846. Dresden, bei Justus Naumann und in der Expedition des Pilgers, äussere Pirnaische Gasse No. 36.“ **)

hoch 4. 1 Thlr.

Enthält 1 Vignette auf dem Titelblatt:

1118	878	—

Der Pilger wandernd in Begleitung seines Hundes.

*) Siehe: „Richter-Album. 1848.“ — Dasz. „Erste und zweite Sammlung. 1851.“ — Dasz. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden. 1855.“ — Dasz. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden. 1870.“ — Desgl. siehe: 202 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter. 1869.“ — Abth. II. D.

**) Siehe: „Richter-Album. Fünfte Ausgabe in zwei Bänden. 1870.“ — Desgl. siehe: „Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten. 1871.“ No. 113, 235. — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1846.
			Titel: „Sächsischer **Volkskalender** für das Jahr 1846. Herausgegeben von **Gustav Nieritz.** Mit Beiträgen von Ludw. Bechstein, Ed. Duller, M. v. Gelden, Herm. Klemm, Dr. Mises, M. A. Zille. Mit 8 Kunstblättern nach Originalzeichnungen von L. Richter. Preis 10 Neugr. Leipzig, Georg Wigand's Verlag." *)
			16. ½ Thlr.
			Enthält 8 mit Tonplatten gedruckte Holzschnitte:
			1 illustr. Titelblatt und 7 auf einzelnen Blättern:
1119	879	1	„Nieritz Volkskalender 1846." „Wir gratulieren!" „Allanson sc." Illustr. Titelblatt.
1120	880	2	Wach auf mein Herz, und singe. Bez.: „L. R." — „Allanson" sc.
1121	881	3	Ein Wittwer in den besten Jahren. „E. Kretzschmar sc."
1122	882	4	An die Thüren will ich schleichen. „J. G. Flegel sc."
1123	883	5	Sie liebt mich „von Herzen." „Allanson sc."
1124	884	6	Nun befehle ich diesen Bau in Gottes Hand. Bez.: „L. R." — „X. A. von E. Kretzschmar."
1125	885	7	Noch ein dritter schmerzlicher Tag war zu überwinden. Bez.: „L. R." — „X. A. von E. Kretzschmar."
1126	886	8	„Der Schatz, der mir am liebsten ist." Bez.: „L. R."
			1846.
			Titel: „Alte und neue **Volks-Lieder.** Mit Bildern und Singweisen. Herausgegeben von

*) Siehe: „Richter-Album, 1848." — Dass. Erste und zweite Sammlung, 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." — Dass. „Vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.
1127— 1191	887— 951	65

L. Richter und A. E. Marschner. Verlag von Gustav Mayer in Leipzig.“*)

8. ½ Thlr.

Enthält 65 Holzschnitte:

1 illustr. Titelblatt und 64 in den Text gedruckt.

Hach. S. 32: Es ist nichts mit den alten Weibern, ist in: „Nieritz Volkskalender 1858“ vergrössert wiederholt. Siehe Nr. 2566. — Hach. S. 46: Lauterbach: vergleiche Tanzendes Paar, vergrösserte Darstellung. Siehe Nr. 537.

Dass. unter d. Titel: „Studenten-, Soldaten- und Volks-Lieder, alte und neue. Mit Bildern und Singweisen, hrsgb. v. L. Richter, A. E. Marschner, F. Pecci und A. Jürgens.“ 8. Ebds., 1847. 1 Thlr. — Dass. unter dem Titel: „Aus der Jugendzeit.“ Herausgegeben von Georg Scherer, Leipzig, Verlag von Alphons Dürr, 1875.

1847.

Titel: **„Dresdner Album.** Zur Unterstützung der Nothleidenden im sächsischen Erzgebirge, im Voigtlande und in den Weberdörfern der Oberlausitz. Dresden. In Commission von C. C. Meinhold & Söhne. 1847.“**)

gr. 8. 1½ Thlr.

Enthält 1 Titelbild:

1192	952	—

„Charitas.“ „Dresdner Album.“ „J. G. Fiegel sc.“

1847.

Titel: **„Die Pflege des menschlichen Körpers,** eine allgemeine Diätetik für Laien von **Dr. Alex. Göschen,** königl. preuss. Medicinal-Assessor und pract. Arzt in Leipzig, Redacteur der Jahrbücher der gesammten in- und ausländischen Medicin etc. etc. Leipzig, Verlag von Bernh. Tauchnitz jun., 1847.“

8. ¾ Thlr.

*) Siehe: „Richter-Album. 1849.“ — Dass. „Erste und zweite Sammlung. 1851.“ — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden. 1853.“ — Dass. „Vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861.“ — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870.“ — Desgl. siehe: „Holzschnitte aus dem Verlage von Haendcke & Lehmkuhl, 1868.“ — Abth. II. D.

**) Siehe: „Album-Richter. Erste und zweite Sammlung in zwei Bänden, 1851.“ Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Enthält 1 Titelbild auf Tonpapier.
1193	953	—	Arzt im Familienkreise in einer Laube. „X. A. v. E. Kretzschmar."

1847.

Titel: **„Illustrirte Jugend-Zeitung.** Zweiter Jahrgang. 1847. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1847." *)

Imp. 4. 3½ Thlr.

Enthält 22 in den Text gedruckte, neue Holzschnitte:

1194—1208	954—968	1—15	Valentin Duval. S. 28, 36, 37 unten und oben, 44 oben und unten, 52, 60, 68, 76 oben und unten, 84 oben und unten, 92 oben, 100. 15 Hschte. bezeichnes mit: „Allanson" sc.
1209	969	16	Knipp und Hupp. „Dr. Strix, Erfinder der Zeropathie." S. 193. Geller's Mngr.
1210	970	17	Mimir und Kolga, S. 228. „Flegel sc."
1211	971	18	Der dicke Nestling, S. 241. Allanson sc.
1212	972	19	Nettchen, S. 249. „G. Flegel sc."
1213	973	20	Der Regenbogen, S. 269. „Allanson."
1214	974	21	Der Wintergast, S. 353. „Allanson sc."
1215	975	22	Das Christkindchen, S. 397. Dürkner sc.

Hsch. Kopfvignette d. 52. Nummern W. aus: „Illustr. Jugendztg., 1846." Siehe No. 1091 und Anhang. — Hsch. 8. 419 W. aus: „Marbach Volksb." No. 24, 25, 28, 33, 36. Abth. II. C.

*) Siehe: „Richter-Album, 1848." — Dass. „Erste und zweite Sammlung, 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870." — Desgl. siehe: „207 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter, 1860." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

(1847.)

Titel: „Die **Bibliothek** für meine Kinder. Zweites Bändchen. Valentin Düval. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1847.“ *)

8. ½ Thlr.

Einzel-Ausgabe aus der: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1847.“

Enthält nur Wiederholungen:

Hsch. S. 3: Der furchtbare Winter W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847“, S. 28. Abth. II. C. — Hsch. S. 7: Der wandernde Knabe W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847“, S. 36. Abth. II. C. — Hsch. S. 14: Die Blattern und das seltsame Krankenlager W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847“, S. 37 unten. Abth. II. C. — Hsch. S. 20: Ein neuer Freund; aber auch ein neuer Freund W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847,“ S. 37 oben. Abth. II. C. — Hsch. S. 25: Die neue Wanderung W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847“, S. 44 oben. Abth. II. C. — Hsch. S. 30: Valentin's Ankunft in Lothringen W. aus „Illustr. Jugendzg., 1847“, S. 44 unten. Abth. II. C. — Hsch. S. 36: Valentin Duval's geistige Entwicklung W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847“, S. 52. Abth. II. C. — Hsch. S. 41: Duval lernt schreiben und rechnen W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847“, S. 60. Abth. II. C. — Hsch. S. 45: Duval wird Astronom W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847“, S. 68. Abth. II. C. — Hsch. S. 53: Namen genügen unserm Duval nicht W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847“, S. 76 oben. Abth. II. C. — Hsch. S. 60: Duval als Jaeger W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847“, S. 76 unten. Abth. II. C. — Hsch. S. 64: Der gestörte Hausfriede W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847“, S. 84 oben. Abth. II. C. — Hsch. S. 69: Zwei Glückfälle W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847“, S. 84 unten. Abth. II. C. — Hsch. S. 77: Wunderbare Lösung der Frage: „Wohin?“ W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847“, S. 92 oben. Abth. II. C. — Hsch. S. 81: Duval als Muster der Dankbarkeit W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847“, S. 100. Abth. II. C.

1847.

Titel: **Märchen und Geschichtchen eines Grossvaters** von **Georg Keil.** Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1847.“ *)

8. geh. 1½ Thlr.

Enthält 3 auf einzelne Blätter gedruckte neue Holzschnitte auf Tonpapier:

1216	976	1	Das Goldhähnchen. „J. G. Flegel sc.“
1217	977	2	Fingerchen. „Flegel sc.“
1218	978	3	Der Theekessel und das Milchkännchen. „Flegel sc.“

*) Siehe: „Richter-Album. Fünfte Ausgabe in zwei Bänden. 1870.“ — Desgl. siehe: „99 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter, 1860.“ — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

Hsch. zu: Der Regenbogen W. aus: „Illustr. Jugendztg., 1847", S. 268. Abth. II. C. — Hsch. zu: Das Christkindchen W. aus: „Illustr. Jugendztg., 1847," S. 397. Abth. II. C. — Hsch. zu: Der Wintergast W. aus: „Illustr. Jugendztg., 1847", S. 353. Abth. II. C. — Hsch. zu: Knipp und Hupp W. aus: „Illustr. Jugendztg., 1847", S. 193. Abth. II. C. — Hsch. zu: Der dicke Nestling W. aus: „Illustr. Jugendztg., 1847", S. 241. Abth. II. C. — Hsch. zu: Mimir und Kolga W. aus: „Illustr. Jugendztg., 1847", S. 288. Abth. II. C. — Hsch. zu: Nettchen W. aus: „Illustr. Jugendztg., 1847", S. 249. Abth. II. C.

1847.

Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahrgang 1847. Erstes Heft. Dresden bei Justus Naumann. **(Der Dreiecker.** Eine Erzählung von Wilhelm Redenbacher. Neueste Volksbibliothek, 1847. 1. Heft.)"

gr. 16. geh. 4 Gr.

Enthält 1 in den Text gedruckten Holzschnitt:

1219	979	—

Der hangende Krempenhut. S. 21.

Die Lithographie siehe Nr. 3173.

1847.

Titel: „Sächsischer **Volkskalender** für das Jahr 1847. Herausgegeben von **Gustav Nieritz.** Mit Beiträgen von Willibald Alexis, Robert Heller, Ludwig Kalisch, Wilh. Meinhold, Dr. Mises. Mit vielen Holzschnitten nach Originalzeichnungen von L. Richter und anderen Dresdener und Münchener Künstlern. Preis 10 Neugroschen. Leipzig, Georg Wigand's Verlag." *)

16. ⅓ Thlr.

Enthält 10 Holzschnitte:

2 mit Tonplatten auf einzelnen Blättern und 8 in den Text gedruckt.

*) Siehe: „Richter-Album. 1848." — Dass. „Erste und zweite Sammlung. 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden. 1855." — Dass. „Vierte Ausgabe in zwei Bänden. 1861." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden. 1870." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
1220	980	1	„Schön röthlich die Kartoffeln sind." „Flegel sc." Mit Tonplatten.
1221	981	2	Der Jäger und sein Liebchen. „J. G. Flegel sc." Mit Tonplatten.
1222	982	3	Angelsachsen.
1223	983	4	Mein Freund, ist Ihnen wohl Herr Purtzpichler bekannt? „X. A. v. Flegel. E. Engelmann." sc.
1224	984	5	Im Sommer 1842, als die grosse Hitze war. „X. A. v. Flegel. E. Engelmann." sc.
1225	985	6	Weinproben: Rheinwein. „Flegel sc."
1226	986	7	„Most" „Für Herren."
1227	987	8	Burgunder.
1228	988	9	Steinwein.
1229	989	10	Grüneberger.

1847.

Titel: **„Illustrirte Zeitung für die Jugend.** Zweiter Band. Leipzig: Brockhaus & Avenarius. 1847." *)

hoch 4. 2 Thlr.

Enthält 14 in den Text gedruckte Holzschnitte:

1230	990	1	Reiterlied auf des Vaters Knie, S. 16. „E. Geller sc."
1231	991	2	Wenn die Kinder Steine ins Wasser werfen, S. 40. „X. A. v. E. Kretzschmar."

*) Siehe: „Richter-Album, 1848." — Dass. „Erste und zweite Sammlung, 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." — Dass. „Vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870." — Desgl. siehe: „Proben der Holzschnitt-Illustrationen von Brockhaus." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
1232	992	3	Wiegenlied, S. 64.
1233	993	4	Morgenlied von den Schäfchen, S. 73. „X. A. v. E. Kr.
1234	994	5	Der Vogelfänger, S. 104.
1235	995	6	Ringelreihe-Lied, S. 128. „E. Geller sc."
1236	996	7	Vom Vöglein, S. 152.
1237	997	8	Den kleinen Kindern in die Hand gepatscht, S. 192.
1238	998	9	Das Kindermädchen an der Wiege, S. 224. Geller sc.
1239	999	10	Steckenpferdliedchen, S. 264.
1240	1000	11	Meelämmchen, S. 296.
1241	1001	12	Tanzliedchen, S. 328. „H. Bosse." sc.
1242	1002	13	A B C, S. 368. „E. Geller." sc.
1243	1003	14	Christkindleins Wiegenlied. S. 408.

Hach. S. 236 unten, verkleinerte W. aus: „Die Ammen-Uhr" 1843: „Der Wind der weht." Siehe Nr. 979 und Nachtrag.

1848.

Titel: **„Illustrirte Jugendzeitung.** Dritter Jahrgang. 1848. Leipzig, Druck und Verlag von Otto Wigand. 1848." *)

hoch 4. 1¹/₄ Thlr.

*) Siehe: „Richter-Album. Erste und zweite Sammlung. 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden. 1855." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden. 1870." — Desgl. siehe: „202 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter. 1860." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	*Enthält 12 in den Text gedruckte Holzschnitte:*
1244	1004	1	Der Engel erscheint Joachim, S. 260. „G. Flegel sc."
1245	1005	2	Die Flucht nach Aegypten, S. 268. „X. A. v. Fl. sc."
1246	1006	3	Joseph's Tod, S. 276. „X. A. v. Fl. sc."
1247	1007	4	Maria ersteigt die Stufen des Tempels, S. 284.
1248	1008	5	Die Anbetung der Könige, S. 292. „J. G. Flegel sc.
1249	1009	6	Jesus von seinen Spielkameraden zum König erwählt, S. 300. „J. G. Flegel sc."
1250	1010	7	Jesus vor Pilatus, S. 324. „Gaber" sc.
1251	1011	8	Die Jungfrauen am Grabe sehen den Engel, S. 332. „Gaber sc."
1252	1012	9	Joseph's Errettung aus dem Kerker, S. 332. „Gaber sc."
1253	1013	10	Adam und Eva schauen die Herrlichkeit Gottes, S. 340. „Steinbrecher sc."
1254	1014	11	Satan gefangen und gebunden, S. 340.
1255	1015	12	Veronika mit dem Bildnisse Jesu vor Tiberius, S. 346. „Schmidt sc."

Hsch. Kopfvignette d. 52 Nummern W. aus: „Illustr. Jugendzg. 1846. No. 1." *) Abth. II. C. — Hsch. S. 97: Der Theekessel und das Milchkännchen W. aus: „Märchen und Geschichtchen von Keil, 1847", zwischen S. 104 und 105. Abth. II. C. — Hsch. S. 236: Fingerchen W. aus: „Märchen und Geschichtchen von Keil, 1847", zwischen S. 80 und 81. Abth. II. C. — Hsch. S. 252: Das Goldhähnchen W. aus: „Märchen und Geschichtchen von Keil, 1847", zwischen S. 64 u. 67. Abth. II. C. — Hsch. S. 308: „Das Märchen", W. aus: „Illustrirte Jugendzg., 1846", S. 4 oben. Abth. II. C. — Hsch. S. 308: „Das Zauberpferd" W. aus: „Illustrirte Jugendzg., 1846", S. 13. Abth. I. C.

*) Wegen des wesentlich anderen Formats, welches dieser dritte Jahrgang zu den zwei vorhergehenden erhielt, wurde der mittlere Theil des Originalholzschnittes weggelassen und diese Zusammenschiebung neu geschnitten. Siehe Nachtrag.

Laufende No. der ganzen Werke.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

(1848.)

Titel: **„Joachim und Anna,** das sind: die wahrhaften schönen und frommen Geschichten von der Geburt der heiligen Jungfrau Maria, sowie von dem heiligen Greise Joseph, dem Zimmermann von Nazareth, und endlich von der Kindheit unseres Herrn und Heilandes. Aus dem Arabischen neu verdeutscht von **O. L. B. Wolff. Volksbücher. No. 47.** Leipzig, Verlag von Otto Wigand." *)

8. 1/12 Thlr.

Einzel-Ausgabe aus der: „Illustr. Jugendzeitung, 1848."

Enthält nur Wiederholungen:

Hsch. auf dem Titelblatt W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1848", S. 79. Abth. II. C. — Hsch. S. 5. W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1848", S. 260. Abth. II.C. — Hsch. S. 9. W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1848", S. 284. Abth. II. C. — Hsch. S. 23. W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1848", S. 268. Abth. II. C. — Hsch. S. 27. W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1848", S. 276. Abth. II. C. — Hsch. S. 47 W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1848", S. 272. Abth. II. C. — Hsch. S. 79. W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1849", S. 300.

(1849.)

Titel: „Höchst wichtige und erbauliche **Geschichte von dem Leben Jesu Christi,** welches Nicodemus, ein Rabbiner und Oberster der Juden beschrieben hat, wie er solches selbst gesehen und erfahren, weil er des Herrn Jesu Christi heimlicher Jünger und Nachfolger gewesen ist. Von **O. L. B. Wolff. Volksbücher. No. 48.** Leipzig, Verlag von Otto Wigand." **)

8. 1/12 Thlr.

Einzel-Ausgabe aus der: „Illustr. Jugendzeitung, 1849."

*) Siehe: „Richter-Album. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870." — Desgl. siehe: „202 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter, 1860." — Abth. II. D.

**) Siehe: „Richter-Album. Erste und zweite Ausgabe in zwei Bänden, 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870." — Dass. siehe: „202 Holzschnitte nach Zeichnung von Ludwig Richter, 1860." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

Enthält nur Wiederholungen:

Hsch. auf dem Titelblatt W. aus: „Illustr. Jugendsg., 1848", S. 344. — Hsch. S. 6 W. aus: „Illustr. Jugendsg., 1848", S. 324. — Hsch. S. 26 W. aus: „Illustr. Jugendsg., 1848", S. 332. — Hsch. S. 36 W. aus: „Illustr. Jugendsg., 1848", S. 332. — Hsch. S. 47 W. aus: „Illustr. Jugendsg., 1848", S. 340. — Hsch. S. 58 W. aus: „Illustr. Jugendsg., 1848", S. 340. — Hsch. S. 85 W. aus: „Illustr. Jugendsg., 1848", S. 346.

1848.

Titel: „**Robinson der Jüngere.** Ein Lesebuch für Kinder von **Joachim Heinrich Campe.** Erster Theil. (Zweiter Theil.) Vierzigste rechtmässige Auflage. Mit Königl. Sächsischer Freiheit. Braunschweig, Verlag der Schulbuchhandlung. Friedrich Vieweg & Sohn. 1848." *)

2 Thle. in 1 Bd. Lex. 8. 2 Thlr.

1256—1303	1016—1063	48

Enthält 48 Holzschnitte:

1 illustr. Titelblatt, 26 mit Tonplatten auf einzelnen Blättern und 21 in den Text gedruckt.

Angegb. Hschd.: „Bosse." — „E. Engelmann sc.", „E. E. sc." — „J. G. Fiegel sc." „Fiegel sc." — „Mezger." — „L. Nieper sc.", „L. N. sc." — A. Rosenzweig's Mongr.: „A" (an) „R." — „A. Vogel", „A. V....." — „L. Wecke." — „L. Löffler's Mngr.: „L. L." der einen Theil aufzeichnete.

Namensverzeichniss der bei dem Robinson betheiligten Holzschneider. Die Zahlen geben die Seiten des Buches an, auf welcher sich der Holzschnitt befindet; der Buchstaben „z" bedeutet: zwischen. Mezger: I. Theil z. 8. 30—31, 37, 38, 75, 95, z. 106—107. II. Theil z. 8. 54—55, z. 160—161. — **Nieper:** I. Theil Titelblatt, S. 9, z. 24—25, 66, 97, z. 146—147, z. 156—157. II. Theil z. 8. 5—6, z. 36—37, z. 98—99, 45, z. 112—115, z. 136—137. — **Wecke:** II. Theil S. 121 (?), z. 123—125 (?), 130 (?), z. 176—177, z. 198—199, z. 204—205. — **Rosenzweig:** I. Theil z. 8. 6—7. II. Theil S. 82, 91, z. 100—101, 156, 201. — **Bosse:** I. Theil Titelvignette „Bete und Arbeite", S. 109. — **Vogel** I. Theil z. 8. 136—135. II. Theil z. 8. 52—53, 133—133, 158, 193. — **Engelmann:** II. Theil S. 18, 79. — **Fiegel:** II. Theil z. 8. 174—173, 182—183. Nach damaliger Angabe des Verlegers sind: S. 59 und 122 im I. Theil und S. 10 und z. 26—27 im II. Theil in Paris

*) Siehe: „Richter-Album. Erste und zweite Sammlung. 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden. 1855." — Dass. „Vierte Ausgabe in zwei Bänden. 1861." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden. 1870." Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			geschnitten worden; Name der Holzschneider unbekannt. Hsch. S. 100 W. d. Hschs. vor dem illustr. Titelblatt des ersten Theil's: Campe's Relief auf den beiden Titeln und die Hschte. S. 63: Lamm. S. 89: Schildkröte im ersten Theil und Hsch. S. 145: Pfug im zweiten Theil u. s. L. R.
			— Dass. 13., 49., 50., 52., 55., 57., 58., 60., 62., 64., 66., 69., 71. und 73. Aufl. mit 1 Hsch. Ebds., 1851—1867. — Dass. 74., 76., 82. und 84. Aufl. mit 37 Hschtn. Ebds., 1869—1874. — Dass. 48., 51., 54., 56., 59., 61., 63., 65., 67., 68., 70., 72., 78. und 80. Aufl. mit 48 Hschtn. wovon 26 Holzschnitttafeln in Tondruck und die übrigen in den Text gedruckt sind. Ebds., 1855—1870.

1848.

Titel: „Die **schwarze Tante.** Märchen und Geschichten für Kinder. Mit Holzschnitten nach Ludwig Richter. Leipzig, 1848. Georg Wigand's Verlag." *)

gr. 16. ⅓ Thlr.

1304— 1347	1064— 1107	44	*Enthält 44 in den Text gedruckte Holzschnitte.*

Angegb. Hschd.: „H. Bosse". — „Flegel sc." — „E. Geller sc." — „Henneberg" — „E. K." — „Sears."

Hschte.: Widmungsblatt in Farbendruck und S. 15: Hahn mit seinen Hennen; S. 16: Fuchs mit Henne; S. 99: See im Mondschein u. s. L. R. — Dass. 2. Aufl. br. 8. Leipzig, Schlicke, 1853.

1848.

Titel: **„Illustrirte Zeitung für die Jugend.** Dritter Band. Leipzig: Brockhaus & Avenarius. 1848." **)

hoch 4. 2 Thlr.

Enthält 5 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:

1348	1108	1	Klapperstorch, S. 8. „H. Bosse" sc.
1349	1109	2	Wiegenlied im Winter, S. 64.

*) Siehe: „Richter-Album, 1848." — Dass. „Erste und zweite Sammlung, 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." — Dass. „Vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1876." Abth. II. D.

**) Siehe: „Richter-Album, 1848." — Dass. „Erste und zweite Sammlung, 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." — Dass. „Vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1876." — Desgl. siehe: „Proben der Holzschnitt-Illustrationen von Brockhaus." — Abth. II. D.

Laufende No. der ganzen Werke.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
1350	1110	3	Wiegenlied im Frühling, S. 161. Henneberg sc.
1351	1111	4	Wiegenlied im Sommer, S. 272. Geller sc.
1352	1112	5	Wiegenlied im Herbst, S. 336.

Hsch. S. 9 W. aus: „Gumpert, Hymnen, 1846", Hymne VIII. Abth. II. C. — Hsch. S. 97 W. aus: „Gumpert, Hymnen, 1846", Hymne XIII. Abth. II. C. — Hsch. S. 129 W. aus: „Gumpert, Hymnen, 1846", Hymne XIV. Abth. II. C. — Hsch. S. 185 W. aus: „Gumpert, Hymnen, 1846", Hymne VI. Abth. II. C.

(1848.)

Titel: **„Deutscher Jugendkalender** für 1848. Mit vielen Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Dresdener Künstlern. Herausgegeben von Hugo Bürkner. Leipzig, Georg Wigand's Verlag."

à n. ⅓ Thlr.

Einzel-Ausgabe aus der: „Illustr. Zeitung für die Jugend, 1848."

Enthält nur Wiederholungen.

Hsch. S. 22 oben: Im Frühling W. aus: „Illustr. Zeitung für die Jugend Bd. III. 1848", S. 161. Abth. II. C. — Hsch. S. 22 unten: Im Sommer W. aus: „Illustr. Zeitung für die Jugend Bd. III. 1848", S. 272. Abth. II. C. — Hsch. S. 23: Im Herbst W. aus: „Illustr. Zeitung für die Jugend Bd. III. 1848", S. 336. Abth. II. C. — Hsch. S. 24: Im Winter W. aus: „Illustr. Zeitung für die Jugend Bd. III. 1848", S. 64. Abth. II. C.

1849.

Titel: „Die **Entdeckung von Amerika.** Ein Unterhaltungsbuch für Kinder und junge Leute von **Joachim Heinrich Campe.** Drei Theile in einem Band. Mit einem Titelkupfer*)

*) Müsste Holzschnitt heissen.

Laufende No. der ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			und drei in Kupfer gestochenen Karten. Achtzehnte rechtmässige Auflage. Braunschweig, Vieweg & Sohn. 1849.“
			8. 1⅓ Thlr.
			Enthält 1 Vignette auf dem Titelblatt:
1353	1113	—	Columbus in Ketten auf dem Schiff. Rosenzweig sc.

1849.

Titel: **„Die Spinnstube,** ein Volksbuch für das Jahr 1849. Herausgegeben von **W. O. von Horn.** Vierter Jahrgang. Mit einem Stahlstiche nach Michold und vielen Holzschnitten nach L. Richter. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag.“*)

8. ⅔ Thlr.

1354 — 1389	1114 — 1149	36	*Enthält 36 in den Text gedruckte neue Holzschnitte.*
			Hsch. S. 190 W. aus S. 7.
			Stahlstich n. n. L. R. — Hschte. auf d. Umschlag und S. 192, 203, 220 n. n. L. R. — Hschte. zu den zwölf Monatsbildern sämmtlicher Jahrgänge n. n. L. R.

1849.

Titel: **„Räthselnüsschen nebst Nussknacker** zum Aufknacken für brave, dickbackige Kinder von **Traugott Löschke,** mit Bildern von Ludwig Richter. Leipzig, Hermann Fritzsche. 1849.“

8. 6 Gr.; fein Papier 12 Gr.

			Enthält 2 Holzschnitte:
			1 Titelbild und 1 Vignette.
1390	1150	1	Mütter ihren Kindern erzählend. „Gaben“ sc.

*) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. I. Bd., 1873.“ — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
1391	1151	2	Nussknacker und Eichhörnchen.

1849.

Titel: **„Musenklänge aus Deutschlands Leierkasten.** Mit feinen Holzschnitten.

Des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu geniessen, ist Tugend und Begriff. Geduld und Wachsamkeit und Sehnsucht und Entzücken, Ist mehr als Gold und Tugend werth.

Leipzig, Georg Wigand's Verlag."

16. ½ Thlr.

Enthält 24 in den Text gedruckte Holzschnitte:

1392—1393	1152—1153	1—2	Das Mädchen am See, S. 46. — S. 48. „G." sc.
1394—1399	1154—1159	3—8	Die Hussiten vor Naumburg, S. 90. — S. 91. „Gaber" sc. — S. 92, 93. — S. 94. „Gab[illegible]" sc. — S. 95. Bez.: „L. R." — „Gaber." sc.
1400—1405	1160—1165	9—14	Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther, S. 124, 126, 127, 129, 130, 131.
1406—1415	1166—1175	15—24	Eduard und Kunigunde, S. 134, 135. — S. 136. „G." sc. — S. 137 „Gaber." sc. — S. 138, 139, 140, 141, 142, 143.

Dass. 3. Aufl. 16. Leipzig, Schlicke, 1851.

1849.

Titel: **„Die sieben Schwaben.** Mit 11 Holzschnitten von L. Richter. Preis 2 Silbergr. Leipzig, Verlag von Georg Wigand." *)

16. 2 Gr.

1416—1426	1176—1186	11	*Enthält 11 Holzschnitte:* 1 illustr. Titelblatt und 10 auf die vollen Seiten. Dass. Leipzig, Schlicke, 1849.

*) Siehe: „Richter-Album. Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." — Dass. „Vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1876." Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1849.
			Titel: **„Neuer Vereins-Kalender,** für das deutsche Volk auf das Jahr 1849. Dresden bei Justus Naumann." *)
			4. 4 Gr.
1427—1441	1187—1201	15	*Enthält 15 in den Text gedruckte Holzschnitte.*
			Hsch. Titelvignette W. aus: „Pilger aus Sachsen 1846", Titelvignette. Siehe No. 1118.
			1849.
			Titel: „Sächsischer **Volkskalender** auf das Jahr 1849. Herausgegeben von **Gustav Nieritz.** Mit 3 Kupferstichen und 20 Holzschnitten. Preis 10 Neugroschen. Leipzig, Georg Wigand's Verlag."
			16. ⅓ Thlr.
			Enthält 3 in den Text gedruckte Holzschnitte:
1442	1202	1	Um en Pfennig Pfeffer!
1443	1203	2	Da seh ich schon wieder ein par, die nicht da sind.
1444	1204	3	„Neubackne Warme!"
			Die Kupferstiche siehe No. 2970 und 2971.
			1849.
			Titel: **„Illustrirte Zeitung für die Jugend.** Vierter Band. Leipzig: Brockhaus & Avenarius. 1849." **)
			hoch 4. 2 Thlr.
			Enthält 1 in den Text gedruckten neuen Holzschnitt:
1445	1205	—	Das Kind an der Mutter Grab, S. 8. Geller sc.
			Hsch. S. 25 oben W. aus: „Die schwarze Tante, 1848", S. 9. Abth. II. C. — Hsch. S. 25 unten W. aus: „Die schwarze Tante, 1848", S. 11. Abth. II. C.

*) Siehe: „Richter-Album. Erste und zweite Sammlung, 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." — Dass. „Vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870." — Desgl. siehe: Abdruck einer Sammlung von „Holzschnitten, 1871." — Abth. II, D.

**) Siehe: „Kinderleben von Volbeding. 1852." Abth. II. C. — Desgl. siehe: „Proben der Holzschnitt-Illustrationen von Brockhaus". No. 364. Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

1850.

Titel: **„Die Bibel** oder die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzung von Dr. Martin Luther. Mit Holzschnitten nach Zeichnungen der ersten Künstler Deutschlands. Stuttgart und München, Bibelanstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1850."

gr. 4. 6 Thlr.

Enthält 2 in den Text gedruckte Holzschnitte:

1446	1206	1

Die Anbetung der Weisen aus dem Morgenland, S. 3. Bez.: „L. R." — „A. Gaber sc."

1447	1207	2

Christus segnet die Kinder, S. 69. Bez.: „L. R." — „A. Gaber sc."

Dass. Prachtausgabe. Imp. 4. Ebds., 1847—1850. 12 Thlr. 11½ gr. — Dass. 3. Aufl. 4. Leipzig, Brockhaus, 1874.

1850.

Titel: **„Was bringt die Botenfrau?** Erster Tragkorb. (Zweiter Tragkorb.) Leipzig, Hermann Fritzsche."

8. ½ Thlr. Velinpapier 1 Thlr.

1448— 1508	1208— 1268	61

Enthält 61 Holzschnitte:

Erster Tragkorb: 1 Titelbild und 33 in den Text gedruckt. — Zweiter Tragkorb: 27 in den Text gedruckt.

Angegb. Hschd.: „Gaber." — „Geringswald" sc." — „F. Rousche sc." — „E. R." „E. R. sc." E. Riewel sc." — „St."

Hschte.: zweiter Tragkorb S. 14, 22, 42, 44, 56, 68, 70, 78 u. b. L. R.

1850.

Titel: **„Gesammelte Erzählungen** von **W. O. von Horn.** (Verfasser der Spinnstube.) Zweiter Band. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1850." *)

12 Bde. gr. 12. à 1 Thlr.

*) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. I. Bd., 1873." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Enthält 3 Holzschnitte:
			auf der Vorder- und Rückseite des Umschlags je 1, und 1 Titelbild:
1509— 1510	1269— 1270	1—2	Vier Kinder im Freien. „X. A. v. A. Gaber" — Engel mit Füllhorn.
1511	1271	3	„Die Nacht von Bingen." „X. A. v. A. Gaber" — „Geringswald sc."

Der erste Band erhielt erst bei der zweiten verbesserten Auflage 1855, den bei dem zweiten Band angeführten Umschlag. — Hsch.: „Das Mailehen" in dem ersten Band der zweiten verbesserten Auflage 1855, W. aus: „Rheinische Dorfgeschichten. 3te. H., 1854." Abth. II. C.

1850.

Titel: **„Die Spinnstube,** ein Volksbuch für das Jahr 1850. Herausgegeben von **W. O. von Horn**. Fünfter Jahrgang. Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten, gezeichnet von L. Richter, geschnitten im akademischen Atelier für Holzschneidekunst in Dresden. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag."*)

8. 1½ Thlr.

1512— 1545	1272— 1305	34	*Enthält 34 in den Text gedruckte neue Holzschnitte.*

Hsch. S. 1 W. aus: „Spinnth., 1849." S. 208. Abth. II. C. — Hschte. S. 114, 172, 186 W. aus: „Spinnth., 1850." S. 96. Abth. II. C. — Hschte. S. 134, 173 W. aus: „Spinnth., 1850." S. 97. Abth. II. C. — Hschte. S. 132, 161 W. aus: „Spinnth., 1850." S. 115. Abth. II. C. — Hsch. S. 195 W. aus: „Spinnth., 1850." S. 117.

Stahlstich und Hschte. auf d. Umschl. u. S. 126, 148, 159, 160, 163, 180, 192, 198 u. a. L. R.

1850.

Titel: **„Deutscher Jugendkalender** für 1850. Geschichten und Reime von R. Reinick. Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von

*) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. I. Bd., 1873." — Abth. II. D.

Laufende No. der ganzen Werken.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.
		Dresdner Künstlern. Herausgegeben von R. Reinick und H. Börkner. Leipzig. Georg Wigand's Verlag." *)
		4. n. ⅓ Thlr
1546 — 1548	1306 — 1308	3
		Enthält 3 in den Text gedruckte Holzschnitte:
		Steckenreiter-Lehren, S. 44 oben, in der Mitte und unten.

1850.

Titel: **„Sieben schöne alte und neue Lieder mit Bildern.** Leipzig, bei Gustav Mayer."

1549	1309	—

Enthält 1 neuen Holzschnitt auf dem Titelblatt.

Wiederholt auf jedem der sieben folgenden Hefte.

flsch. S. 4 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844. S. 30. Abth. II. C.

„Acht schöne alte und neue Lieder mit Bildern. II." — Hsch. S. 2 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846. S. 22. Abth. II. C. — Hsch. S. 3 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846. S. 12. Abth. II. C. — Hsch. S. 4 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844. S. 13. Abth. II. C. — Hsch. S. 5 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846. S. 54. Abth. II. C. — Hsch. S. 6 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846. S. 8. Abth. II. C. — Hsch. S. 7 oben W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846. S. 14. Abth. II. C. — Hsch. S. 7 unten W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844. S. 67. Abth. II. C. — Hsch. S. 8 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846. S. 6. Abth. II. C.

„Neun schöne alte und neue Lieder mit Bildern. III." — Hsch. S. 2 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846. S. 12. Abth. II. C. — Hsch. S. 3 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846. S. 25. Abth. II. C. — Hsch. S. 4 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844. S. 68. Abth. II. C. — Hsch. S. 5 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844. S. 74. Abth. II. C. — Hsch. S. 7 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844. S. 14. Abth. II. C. — Hsch. S. 8 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846. S. 5. Abth. II. C.

„Zehn schöne alte und neue Lieder mit Bildern. IV." — Hsch. S. 2 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844. S. 22. Abth. II. C. — Hsch. S. 3 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846. S. 50. Abth. II. C. — Hsch. S. 5 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846. S. 50. Abth. II. C. — Hsch. S. 7 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846. S. 16. Abth. II. C. — Hsch. S. 8 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844. S. 54. Abth. II. C.

„Acht schöne alte und neue Lieder mit Bildern. V. — Hsch. S. 3 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846. S. 51. Abth. II. C. — Hsch. S. 4 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844. S. 58. Abth. II. C. — Hsch. S. 5 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844. S. 66. Abth. II. C. — S. 6 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844. S. 59. Abth. II. C.

*) Siehe: „Clichés Catalog. G. Wigand's Verlag", 1855. No. 465, 470, 254. — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			„Acht schöne alte und neue Lieder mit Bildern. VI. — Hsch. S. 4 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846, S. 56. Abth. II. C. — Hsch. S. 5 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844, S. 29. Abth. II. C. — Hsch. S. 6 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846, S. 70. Abth. II. C. — Hsch. S. 8 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844, S. 26. Abth. II. C.
			„Acht schöne alte und neue Lieder mit Bildern. VII. — Hsch. S. 2 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846, S. 13. Abth. II. C. — Hsch. S. 4 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846, S. 81. Abth. II. C. — Hsch. S. 5 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846, S. 46. Abth. II. C.
			„Neun schöne alte und neue Lieder mit Bildern. VIII." — Hsch. S. 2 W. aus: Alte und neue Volkslieder" 1846, S. 37. Abth. II. C. — Hsch. S. 4 W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846, S. 34. Abth. II. C. — Hsch. S. 5 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844, S. 4. Abth. II. C. — Hsch. S. 7 oben W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846, S. 53. Abth. II. C. — Hsch. S. 7 unten W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844, S. 37. Abth. II. C. — Hsch. S. 8 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844, S. 37. Abth. II. C.

1850.

Titel: „Das **Märchenbuch für Kinder** von **Ferdinand Schmidt.** Mit 8 Originalbildern von L. Richter in Dresden. In Holz geschnitten von Flegel und Gaber. Leipzig. Verlag von Otto Wigand." *)

16. ¼ Thlr.

Enthält 6 auf einzelnen Blättern gedruckte neue Holzschnitte:

1550	1310	1	Brüderchen und Schwesterchen. „Gaber" sc.
1551	1311	2	Aschenputtel. „Flegel sc."
1552	1312	3	Die sechs Schwäne. „Gaber" sc.
1553	1313	4	Sneewittchen. "Gaber" sc.
1554	1314	5	Das tapfere Schneiderlein. „Gaber" sc.
1555	1315	6	Von den Machandelboom. „Flegel sc."

*) Siehe: „Richter-Album. Erste und zweite Sammlung. 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden. 1855." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden. 1870." — Desgl. siehe: „202 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter, 1860." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Hsch. zu: Der Regenbogen W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847." S. 269 und wiederholt abgedr. in „Keil's Märchen, 1847." Abth. II. C. — Hsch. zu: Mimir und Kolga W. aus: „Illustr. Jugendzg., 1847." S. 289 und wiederholt abgedr. in „Keil's Märchen, 1847." Abth. II. C. — Dasse. 2., wohlf. Ausg. gr. 16. (mit 1 Tfbd. in Hsch.) Ebds., 1852. 10 gr. — Dasse. 3. Aufl. gr. 16. (mit 1 Tfbd. in Hsch.) Ebds., 1858. 10 gr.

1850.

Titel: **„Nach Belieben Kraut und Rüben!** Dichtungen für Kinder von **Johannes Trougott** mit Bildern von Johannes Buxbaumerl und andern Dresdener Künstlern. Leipzig, Hermann Fritzsche."

8. ½ Thlr. Velinpapier ⅔ Thlr.

Enthält 17 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:

1556	1316	1	Die Himmelsschlüssel, S. 42.
1557	1317	2	Die Geschichte von Wilhelm Tell, S. 54.
			Die übrigen Hschte. zu dieser Geschichte s. u. L. R.
			Verkleinerte Darstellung aus dem von L. R. 1843 gemalten Vorhangsfries im ehemal. Hoftheater in Dresden. Siehe No. 1259 und No. 2260.
1558 — 1559	1318 — 1319	3 — 4	Hotte Pferdchen, S. 74, 76.
1560 — 1572	1320 — 1332	7 — 17	Der Rattenfänger von Hameln, S. 94. — S. 95. Bader sc. — S. 97. — S. 98. Dell sc. — S. 99. — S. 102. Riewel sc. — S. 103. — S. 104. Riewel sc. — S. 105, 106. — S. 107. Dell sc. — S. 108, 109.
			Hsch. S. 100 W. aus: „Nach Belieben Kraut und Rüben", 1850, S. 94. — Hsch. S. 101 W. aus: „Nach Belieben Kraut und Rüben," 1850, S. 95.

1850.

Titel: „Deutscher **Volkskalender** auf das Jahr 1850. Herausgegeben von **Gustav Nieritz.** Mit 4 Stahlstichen nach Originalzeichnungen von Ludwig Richter, und Holzschnitten. Preis 10 Neugroschen. Leipzig, Georg Wigand's Verlag."

16. ⅓ Thlr.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Enthält 3 in den Text gedruckte Holzschnitte:
1573	1333	1	„Rachen Putzer. 3 Männer Wein. Wende Wein." „Steinbrecher sc."
1574	1334	2	Professor. Hast du den Brief an Dr. Brustfleck richtig abgegeben? Schwertführer sc.
1575	1335	3	Warum Sie? Warum kommt mein gewöhnlicher Barbier nicht? —

Die Stahlstiche, siehe: No. 2979, 2980, 2981, 2982. — Dass. wurde auch unter dem Titel: „Sächsischer Volkskalender" ausgegeben. Leipzig, Schlicke. 1850.

1851.

Titel: **„H. C. Andersen's Märchen.** Aus d. Dänischen übertragen von **Julius Reuscher.** Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Illustrirt von Th. Hosemann, Graf Pocci, Ludwig Richter und Raymond de Baux. Verlegt von M. Simion in Berlin. 1851."

8. 1½ Thlr.; geb. 2 Thlr.

			Enthält 16 in den Text gedruckte Holzschnitte:
1576— 1577	1336— 1337	1—2	Der Schweinehirt, S. 273. Bez.: „L. R." — „C. Mende sc." — S. 277. Bez.: „L. R." — „Haase" sc.
1578— 1579	1338— 1339	3—4	Der Tannenbaum, S. 327. Bez.: „L. R." — „Haase." sc. — S. 333. Bez.: „L. R." — „Haase" sc.
1580	1340	5	Elfenhügel, S. 341. Bez.: „L. R."
1581	1341	6	Der Springer, S. 351. Bez.: „L. R."
1582	1342	7	Die Hirtin und der Schornsteinfeger, S. 354. Bez.: „L. R." — „Haase" sc.
1583— 1584	1343— 1344	8—9	Die rothen Schuhe, S. 362. Bez.: „L. R." — „C. Mende sc." — S. 370. Bez.: „L. R." — „C. Mende sc."
1585	1345	10	Holgen Danske, S. 372. Bez.: „L. R." — „Haase" sc.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
1586 — 1587	1346 — 1347	11 — 12	Fliedermütterchen, S. 379. Bez. in „J. R." — S. 388. „Haase" sc.
1588 — 1589	1348 — 1349	13 — 14	Die Galloschen des Glücks, S. 392. Bez.: „L. R." — „C. Mende sc." — S. 402. Bez: „L. R."
1590	1350	15	Die Glocke, S. 432. Bez.: „L. R." — „Haase sc."
1591	1351	16	Der böse Fürst, S. 441.

Dass., 3. verm. Aufl. br. 8. Leipzig, Günther, 1865. — Dass. 5., 6., 7., 9., 10., 11. Aufl. (zum Theil mit grossen Holzschnittafeln.) Ebda. 1870—1874.

1851.

Titel: **„J. P. Hebel's** allemannische Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Ins Hochdeutsche übertragen von R. Reinick. Mit Bildern nach Zeichnungen von Ludwig Richter. Leipzig, Verlag von Georg Wigand. 1851." *)

gr. 8. 1½ Thlr.; geb. 2 Thlr.

1592 — 1686	1352 — 1446	95	*Enthält 95 in den Text gedruckte Holzschnitte.*

1851.

Titel: **„Gesammelte Erzählungen von W. O. von Horn.** (Verfasser der Spinnstube.) Dritter Band. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1851." **)

gr. 12. 1 Thlr.

*) Siehe: „Richter-Album. Dritte Ausgabe in zwei Bänden. 1855." — Dass. „Vierte Ausgabe in zwei Bänden. 1871." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden. 1876." — „Clichés Catalog. Nachtrag. G. Wigand's Verlag. 1876." — Abth. II. D.

**) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. I. Bd., 1870." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Enthält 1 Titelbild:
1687	1447	—	„Aus dem Leben eines Vogelsbergers."

Umschlag des dritten bis dreizehnten Bandes 1850—1856. W. d. Umschlags d. zweiten Bandes 1850. Abth. II. C.

1851.

Titel: **„Gesammelte Erzählungen** von **W. O. von Horn.** (Verfasser der Spinnstube.) Vierter Band. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1851." *)

gr. 12. 1 Thlr.

Enthält 1 Titelbild:

1688	1448	—	„Meine erste Braut." „X. A. v. A. Gaber." — „Geringswald sc."

1851.

Titel: „Die **Spinnstube,** ein Volksbuch für das Jahr 1851. Herausgegeben von **W. O. von Horn.** Sechster Jahrgang. Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten, gezeichnet von L. Richter, geschnitten im akademischen Atelier für Holzschneidekunst in Dresden. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag." *)

8. $^{2}/_{3}$ Thlr.

1689— 1724	1449— 1484	36	*Enthält 36 neue Holzschnitte:*

Auf der Vorder- und Rückseite des Umschlags je 1, und 34 in den Text gedruckt.

Hach. S. 191 oben W. aus: „Spinnstb. 1850." S. 96. Abth. II. C. — Hschte. S. 5, 24, 60, 89 oben, 108, 140, 162, 174 W. aus: „Spinnstb. 1850." S. 97. Abth. II. C. — Hschte S. 22, 58, 89 unten, 107, 122, 141, 161 W. aus: „Spinnstb. 1850." S. 113. Abth. II. C. — Hachte. S. 7, 46, 92 unten, 143 W. aus: „Spinnstb. 1850." S. 117. Abth. II. C.

Stahlstich und Hschte. S. 1, 4 oben u. unten, 36, 105, 106, 136, 180 unten, 192, 194 unten u. n. L. R.

*) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. I. Bd. 1873." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1851.
			Titel: „Der **Weihnachtsbaum.** Gewidmet der deutschen Jugend von **Ferdinand Schmidt.** In 12 Büchern. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1851." *)
			hoch 4. 3½ Thlr.
			Enthält 2 neue Holzschnitte:
			1 Titelbild und 1 einzelnes Blatt:
1725	1485	1	„Der Weihnachtsbaum." „Gaber sc." Illustrirtes Titelblatt. Wiederholt auf jedem der 11 folgenden Bücher.
1726	1486	2	Lasset die Kindlein zu mir kommen. „J. G. Flegel sc."
			Hsch. S. 9, W. aus: „Illustr. Jugendzg. 1847," S. 353. Abth. II. C. — Hsch. S. 16, W. aus: „Illustr. Jugendzg. 1847," S. 52. Abth. II. C. — Hsch. S. 17, W. aus: „Illustr. Jugendzg. 1847," S. 44 unten. Abth. II. C. — Hsch. S. 20, W. aus: „Illustr. Jugendzg. 1847," S. 228. Abth. II. C. — Hsch. S. 27, W. aus: „Illustr. Jugendzg. 1847," S. 241. Abth. II. C. — Hsch. S. 48, W. aus: „Marbach Volksb. 16. 1858," S. 169. Abth. II. C. — Zweites Buch: Hsch. S. 5, W. aus: „Illustr. Jugendzg. 1846," S. 28 oben. Abth. II. C. — Hsch. S. 9, W. aus: „Illustr. Jugendzg. 1847," S. 44 oben. Abth. II. C. — Hsch. S. 12, W. aus: „Illustr. Jugendzg. 1848," S. 29 oben. Abth. II. C. — Hsch. S. 13, W. aus: „Illustr. Jugendzg. 1846," S. 29 unten. Abth. II. C. — Drittes Buch: Hsch. S. 7, W. aus: „Illustr. Jugendzg. 1846," S. 216. Abth. II. C. — Hsch. S. 11, W. aus: „Illustr. Jugendzg. 1846," S. 72. Abth. II. C. — Fünftes Buch: Hsch. S. 16, W. aus: „Illustr. Jugendzg. 1847," S. 57 unten. Abth. II. C. — Achtes Buch: Hsch. S. 28, W. aus: „Marbach Volksb. 6. 1858," S. 54. Abth. II. C. — Hsch. S. 29, W. aus: „Illustr. Jugendzg. 1847," S. 370. Abth. II. C.
			1852.
			Titel: **„Deutsches Balladenbuch.** Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Adolf Erhardt, Theobald von Oer, Hermann Plüddemann, Ludwig Richter und Carl Schurig in Dresden. Leipzig, 1852. Georg Wigand's Verlag." **)
			hoch. 4. 3 Thlr. 10 Gr.

*) Siehe: „Richter Album. Zweite Sammlung. 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870." — Desgl. siehe: „202 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter, 1860." — Abth. II. D.

**) Siehe: „Cliché's Catalog. Nachtrag. G. Wigand's Verlag. 1876." No. 1826, 1758. — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Enthält 3 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:
1727	1487	1	Schneiders Höllenfahrt, S. 20. Jungtow sc.
1728	1488	2	„Hochzeitslied", S. 129. Roloffs sc.
1729	1489	3	Abschied, S. 313. Roloffs sc.

Hsch. S. 125: Die wandelnde Glocke, W. aus: „Goethe-Album 1853—56." Siehe No. 296. — Hsch. S. 151: Der Edelknabe und die Müllerin, W. aus: „Goethe-Album." 1853—56. Siehe No. 292. — Hsch. S. 153: Junggesell und Mühlbach, W. aus: „Goethe-Album." 1853—56. Siehe No. 293. — Hsch. S. 155: Der Müllerin Verrath, W. aus: „Goethe-Album." 1853—56. Siehe No. 294. — Hsch. S. 157: Der Müllerin Reue, W. aus: „Goethe-Album." 1853—56. Siehe No. 295.

1852.

Titel: **„Gesammelte Erzählungen** von **W. O. von Horn.** (Verfasser der Spinnstube.) Fünfter Band. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1852." *)

gr. 12. 1 Thlr.

			Enthält 1 Titelbild:
1730	1490	—	„Ein Stücklein von der Mosel." Geringswald und F. Obermann sc.

1852.

Titel: **„Gesammelte Erzählungen** von **W. O. von Horn.** (Verfasser der Spinnstube.) Sechster Band. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1852." *)

gr. 12. 1 Thlr.

			Enthält 1 Titelbild:
1731	1491	—	„Zunderbuchs." „Geringswald sc."

1852.

Titel: **„Gesammelte Erzählungen** von **W. O. von Horn.** (Verfasser der Spinn-

*) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. I. Bd., 1873." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			stube.) Siebenter Band. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1852." *)
			gr. 12. 1 Thlr.
			Enthält 1 Titelbild.
1732	1492	—	Der physiognomische Bock. „A. v. A. Gaber."
			1852.
			Titel: **„Gesammelte Erzählungen** von **W. O. von Horn.** (Verfasser der Spinnstube.) Achter Band. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1852." *)
			gr. 12. 1 Thlr.
			Enthält 1 Titelbild.
1733	1493	—	Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien. Bez.: „L. R." — „X. A. v. Gaber."
			1852.
			Titel: „Des alten **Schmiedjakob's Geschichten** von **W. O. von Horn.** (Verfasser der Spinnstube.) Mit vielen neuen Illustrationen von Professor L. Richter. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1852." *)
			8. 1 Thlr.
1734—1767	1494—1527	34	*Enthält 34 neue Holzschnitte:*
			1 Titelbild und 33 in den Text gedruckt.
			Hsch. auf dem Umschlag W. des Titelbildes aus: „Schmiedjakob's Geschichten. 1852." Abth. II. C. —
			Hsch. 8. 137, W. aus: „Spinstb. 1849." S. 58. Abth. II. C. — Hsch. 8. 138, W. aus: „Spinstb. 1850." S. 117. Abth. II. C. — Hsch. 8. 166 unten, W. aus: „Spinstb. 1850." S. 86. Abth. II. C. — Hsch. 136, W. aus: „Spinstb. 1851." S. 57. Abth. II. C.
			Stahlstich n. n. L. R.
			1852.
			Titel: **„Die Spinnstube,** ein Volksbuch für das Jahr 1852. Herausgegeben von **W. O.**

*) siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. I. Bd. 1873." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.
1768 — 1818	1528 — 1578	51
1819	1579	—

von Horn. Siebenter Jahrgang. Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten, gezeichnet von L. Richter, geschnitten in den Atelier's von H. Bürkner und A. Gaber in Dresden. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag." *)

8. 2½ Thlr.

Enthält 51 neue Holzschnitte:

6 auf Tonpapier und 45 in den Text gedruckt.

Hschte. auf dem Umschlg. W. aus: „Spinstb. 1851." Abth. II. C. — Hsch. S. 88 W. aus: „Spinstb. 1849." S. 59. Abth. II. C — Hsch. S. 130 W. aus: „Spinstb. 1849." S. 200. Abth. II. C. — Hschte. S. 56, 175, 200 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 96. Abth. II. C. — Hschte. S. 55, 79, 90, 117, 145, 182 W. aus: „Spinstb. 1850. S. 87. Abth. II. C. — Hschte. S. 56 oben, 80, 115, 144 oben, 174 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 115. Abth. II. C. — Hschte. S. 12, 61, 82 unten, 185 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 117. Abth. II. C. — Hsch. S. 114 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 190. Abth. II. C. — Hsch. S. 18 unten, W. aus: „Spinstb. 1851." S. 37. Abth. II. C. — Hsch. S. 58 W. aus: „Spinstb. 1851." S. 154. Abth. II. C. — Hsch. S. 90 oben, W. aus: „Spinstb. 1852." S. 5. Abth. II. C. — Hsch. S. 56 unten, W. aus: „Spinstb. 1852." S. 9. Abth. II. C.

Stahlstich und Hschte. S. 8, 10, 11 oben, 48 unten, 57, 68, 82 oben, 107, 110, 120, 131, 136, 142, 148, 159, 167 oben, 180 u. n. L. R.

1852.

Titel: **„Geld und Geist** oder die Versöhnung. Von **Jeremias Gotthelf.** Zweite durchgesehene Auflage. Berlin. Verlag von Julius Springer. 1852. Titel- und Holzschnitt-Druck von J. Draeger in Berlin."

8. 1½ Thlr.

Enthält 1 Titelbild:

* „Geld und Geist." Bez: „L. R." — „Al. v. A. Gaber." — Gaber und W. Obermann sc.

1852.

Titel: **„Jugendbibliothek** von **Moritz Heger,** Lehrer an der zweiten Bürgerschule in Dresden. Zweite Ausgabe mit Original-Illustrationen von Ludwig Richter. Dresden, Druck und Verlag von C. C. Meinhold & Söhne."

2 Bdch. 8. à 12 Gr.

*) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. I. Bd. 1873." — Abth. II. D.

Laufende No. der ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Enthält 3 Holzschnitte: 1 Vignette auf dem Titelblatt und 2 auf einzelnen Blättern gedruckt
1820	1580	1	Kinder am Fenster. Titelvignette. „A. v. A. Gaber." — F. Obermann sc.
1821	1581	2	Der Rosendieb und sein Freund.
1822	1582	3	Der Brunnengräber zu Augustusburg.
			1852.
			Titel: **„Knecht Ruprecht,** auch St. Niclas oder Pelzmaertel genannt. Eine Weihnachtszeitung von **Johann Trangott,** mit Bildern von Ludwig Richter und Anderen und mit Singweisen. Nebst einem Beiblatte. **Der Christmarkt.** Leipzig, Verlag von J. T. Löschke." hoch 4. 8 Gr.
			Enthält 19 Holzschnitte: 1 Titelvignette, 16 in den Text gedruckt und 1 Kopfvignette zu dem Christmarkt:
1823	1583	1	Knecht Ruprecht. Titelvignette.
1824	1584	2	Die beste Weihnachtszeitung, S. 3. „F. Obermann" sc.
1825—1827	1585—1587	3—5	Knecht Ruprecht, S. 6. W. Obermann sc. — S. 8 oben. — S. 8 unten. „F. O. sc."
1828	1588	6	Zum Frühling, S. 9. „F. O." sc.
1829	1589	7	Papa Gei kauft Bretzeln, S. 11.
1830	1590	8	Papa Gei füttert die Vöglein, S. 12.
1831—1839	1591—1599	9—17	Die Geschichte vom grünen Hute, S. 13 links und rechts. — S. 14 oben links, unten und oben rechts. — S. 15 oben. — S. 15 unten. Noak sc. — S. 16 oben und unten.
1840	1600	18	Gold'ne Aepfel aus Knecht Ruprecht's grossem Sacke, S. 18.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
1841	1601	19	Der Christmarkt, Kopfvignette. Bez.: „L."
			Hschte.: „Knecht Ruprecht" S. 17 und: „Christmarkt" S. 5, 8 u. U. R.
			1852.
			Titel: „An der **Krippe zu Bethlehem.** Weihnachtsgabe für Jung und Alt von **Johann Traugott,** mit Bildern von Ludwig Richter. Dresden, Verlag des J. T. Löschke."
			br. 8. 12 Gr.
1842—1849	1602—1609	8	*Enthält 8 neue Holzschnitte:*
			1 auf der Vorderseite des Umschlags in Golddruck 1 Titelbild und 6 in den Text gedruckt.
			Angegb. Hschd.: „Gaber" sc. — „Geringswald" sc. — Riewel sc.
			Hsch.: Titelvignette W. aus: „Knecht Ruprecht, 1852." Titelblatt. Abth. II. C.
			1852.
			Titel: „Deutscher **Volkskalender** auf das Jahr 1852. Herausgegeben von **Gustav Nieritz.** Neue Folge. — Zweiter Jahrgang. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten. Leipzig, Georg Wigand's Verlag." *)
			br. 8. ½ Thlr.
			Enthält 9 in den Text gedruckte Holzschnitte:
1850—1858	1610—1628	9	Der Besenbinder von Rychswyl.
			1852.
			Titel: „**Illustrirte Zeitung** für die Jugend. Siebenter Band. Leipzig: F. A. Brockhaus 1852." **)
			hoch. 4. 2 Thlr.

*) Siehe: „Richter-Album. Erste und zweite Sammlung 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." — Dass. „Vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870." — Desgl. siehe: „Clichées-Catalog. Georg Wigands Verlag." 1865. — Abth. II. D.

**) Siehe „Kinderleben, 1852." Abth. II. C. — Desgl. siehe: „Proben der Holzschnitt-Illustrationen von Brockhaus." Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Enthält 7 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:
1859	1629	1	Die Kinder artig zu machen, S. 73.
1860	1630	2	Morgengebet, S. 389 oben. „Riewel sc."
1861	1631	3	Himmelsschäfchen, S. 389 unten.
1862	1632	4	Vögleins Begräbniss, S. 390 oben. „Bl."
1863	1633	5	Besen und Ruthe, S. 390 unten.
1864	1634	6	Mannichfaches, S. 392.
1865	1635	7	Mutter Maria das Kindlein im Arm, S. 409. Jungtow sc.

Hsch. S. 305 W. aus: „Duller, Geschichte, 1840." S. 257. Abth. II. C. — Hsch. S. 401 W. aus: „Duller, Geschichte, 1840." S. 353. Abth. II. C.

1852.

Titel: **„Kinderleben.** In einer Reihe von Liedern und Reimen aus alter und neuer Zeit. Mit 32 Illustrationen von Ludwig Richter. Geordnet und herausgegeben von **M. J. E. Volbeding.** Leipzig: F. A. Brockhaus. 1852." *)

8. 1 Thlr.

			Enthält 5 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:
1866	1636	1	Der Sandmann, S. 26.
1867	1637	2	Der Schutz, S. 31. „F. Reusche sc."
1868	1638	3	Der Storch, S. 59.
1869	1639	4	Maikäfer, S. 65.

*) Siehe: „Richter-Album, 1848." — Dass. „Erste und zweite Sammlung. 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1853." — Dass. „Vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1870." — Desgl. siehe: „Proben der Holzschnitt-Illustrationen von Brockhaus" — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
1870	1640	5	Das kranke Kind, S. 106. „Geringswald sc."

Hsch. S. 3: Morgengebet W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. VII. 1852." S. 389 oben. Abth. II. C. — Hsch. S. 10: Morgenlied von den Schäfchen W. aus: Illustr Zeitg. f. d. Jugend Bd. II. 1847." S. 73. Abth. II. C. — Hsch. S. 12: Wiegenlied W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. II. 1847." S. 64. Abth. II. C. — Hsch. S. 16: Kindermädchen an der Wiege W. aus: „Illustr Zeitg. f. d. Jugend Bd. II. 1847." S. 224. Abth. II. C. — Hsch. S. 18: Wiegenlied im Herbst W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. III. 1848." S. 336. Abth. II. C. — Hsch. S. 21: Wiegenlied im Winter W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. III. 1848." S. 64. Abth II. C. — Hsch. S. 23: Der Vogelfänger W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. II. 1847." S. 104. Abth. II. C. — Hsch. S. 32: Die heiligen drei Könige W. aus: „Illustr Zeitg. f. d. Jugend Bd. VII. 1852. S. 409. (Mutter Maria das Kindlein im Arm.) Abth. II. C. — Hsch. S. 61: Klapperstorch W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. III. 1848." S. 8. Abth. II. C. — Hsch. S. 72: Himmelsschäfchen W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. VII. 1852." S. 389 unten. Abth. II. C. — Hsch. S. 104: Christkindlein's Wiegenlied W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. II. 1847." S. 408. Abth. II. C. — Hsch. S. 112: Den kleinen Kindern in die Hand gepatscht W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. II. 1847." S. 192. Abth. II. C. — Hsch. S. 115: Reiterlied auf des Vaters Knie W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. II. 1847." S. 16. Abth. II. C. — Hsch. S. 119: Steckenpferdliedchen W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. II. 1847." S. 264. Abth. II. C. — Hsch. S. 122: Tanzliedchen W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. II. 1847." S. 328. Abth. II. C. — Hsch. S. 123: Mäh-Lämmchen W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. II. 1847." S. 296. Abth. II. C. — Hsch. S. 125: Wenn die Kinder Steine ins Wasser werfen W. aus: „Illustr. Zeitg f. d. Jugend Bd. II. 1847." S. 80. Abth. II. C. — Hsch. S. 127: Ringelreihe-Lied W. aus „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. II. 1847." S. 128. Abth. II. C. — Hsch. S. 139: Vogleins Begräbnis W. aus: „Illustr. Zeitg f. d. Jugend Bd. VII. 1852." S. 390 oben. Abth. II. C. — Hsch. S. 146: A B C. W. aus: „Illustr Zeitg. f. d. Jugend Bd. II. 1847." S. 368. Abth. II. C. — Hsch. S. 148: Die fünf Vocale W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. VII. 1852." S. 392. (Manichfaches.) Abth. II. C. — Hsch. S. 152: Besen und Ruthe W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. VII. 1852." S. 390 unten. Abth. II. C. — Hsch. S. 154: Die Kinder artig zu machen W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. VII. 1852." S. 73. Abth. II. C. — Hsch. S. 157: Vom Vöglein W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. II. 1847." S. 152. Abth. II. C. — Hsch. S. 169: Das Kind an der Mutter Grab W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd III. 1848." S. 8. Abth. II. C.

Hschte. S. 126: Alle Fünfe und S. 162: Mädchen und Kätzchen n. n. L. R.

1853.

Titel: „Ludwig Bechstein's Märchenbuch.
Mit 174 Holzschnitten nach Originalzeichnungen

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			von Ludwig Richter. Zwölfte Auflage. **Erste illustrirte Ausgabe.** Leipzig, Verlag von Georg Wigand. 1853.“ *)
			4. 1 Thlr.
1871— 2041	1631— 1801	171	*Enthält 171 neue Holzschnitte:*
			1 Titelblatt und 170 in den Text gedruckt.
			Hschte.: Titelbild und S. 3: Wie sich die beiden Riesen gegenseitig todt schlagen; S. 65: Wie der Menschenfresser nebst seiner Alten umkommen, sind nicht in der „zweiten illustr. Ausgabe, 1857.“ — Hschte.: S. 141 unten und 142 oben: Der durch den Knüppel bestrafte Wirth, W. aus: „Beschauliches und Erbauliches. 1851.“ Siehe No. 233, 254 und 255.
			Dass. 13. Aufl. 16. mit 68 eingedr. Hschtn. Ebds., 1854.
			1853.
			Titel: **„Das Breviarium der Ehe** von **Heinrich Hoffmann,** Verfasser des „Struwwelpeter.“ Leipzig: Friedrich Brandstetter. 1853.“
			8. 22½ Ngr.
			Enthält 1 Holzschnitt:
			auf der Vorderseite des Umschlags:
2042	1802	—	„Breviarium der Ehe.“ „X. A. v. Fl.“ — „R. Ilner sc.“
			Titelkupfer siehe No. 2999.
			1853.
			Titel: **„Gesammelte Erzählungen** von **W. O. von Horn.** (Verfasser der Spinnstube.) Neunter Band. Neue Folge. Erster Band. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1853.“ *)
			gr. 12. 1 Thlr.

*) Siehe: „Richter-Album. Dritte Ausgabe in zwei Bänden. 1855.“ — Dass. „Vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861.“ — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1871.“ — Desgl. siehe: „Cliches Catalog. Nachtrag. G. Wigand's Verlag, 1876.“ — Abth. II. D.

**) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. I. Bd., 1853.“ — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Enthält 1 Titelbild:
2043	1803	—	Ammi. Geringswald sc.

1853.

Titel: **„Gesammelte Erzählungen** von **W. O. von Horn.** (Verfasser der Spinnstube.) Zehnter Band. Neue Folge. Zweiter Band. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1853." *)

gr. 12. 1 Thlr.

Enthält 1 Titelbild.

2044	1804	—	Gui de Saint Flour. F „Ober." sc.

1853.

Titel: **„Des alten Schmiedjakob's Geschichten** von **W. O. von Horn.** (Verfasser der Spinnstube.) Neue Folge. Mit vielen neuen Illustrationen von Professor L. Richter. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1853." *)

8. 1 Thlr.

2045 — 2061	1805 — 1821	17	*Enthält 17 in den Text gedruckte Holzschnitte:*

auf S. 175—274.

Hschte. auf dem Umschlag und Titelbild W. aus: „Schmiedjakobsgeschichten. 1853." Titelbild. Abth. II. C. — Hschte. v. S. 5—169 W. aus: „Spinnstb. 1849." Abth. II. C.

Die beiden Stahlstiche n. n. L. R.

„Schmiedjakobsgeschichten III, 1854." enthält keine neuen Holzschnitte nach L. R.

1853.

Titel: **„Die Spinnstube,** ein Volksbuch für das Jahr 1853. Herausgegeben von **W.**

*) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften I. Bd. 1873." Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

O. von Horn. Achter Jahrgang. Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten, gezeichnet von L. Richter, geschnitten in dem Atelier von A. Gaber in Dresden. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag." *)

8. 1/3 Thlr.

2062— 2112 | 1822— 1872 | 51

Enthält 51 neue Holzschnitte:

6 auf Tonpapier und 45 in den Text gedruckt.

Hschte. auf dem Umschlag W. aus: „Spinstb. 1851." Abth. II. C. — Hsch. S. 172 W. aus: „Musaeus Volksmärchen 1842." S. 746. Abth. II. C. — Hsch. S. 65 unten. W. aus: „Spinstb. 1849." S. 182. Abth. II. C. — Hschte. S. 117, 171 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 66. Abth. II. C. — Hschte. S. 34, 67, 90, 109, 162 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 97. Abth. II. C. — Hschte. S. 55, 65 oben, 91, 107, 168 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 115. Abth. II. C. — Hsch. S. 41 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 117. Abth. II. C. — Hsch. S. 132 W. aus: „Spinstb. 1851." S. 57. Abth. II. C. — Hsch. S. 4 W. aus: „Spinstb. 1852." S. 5. Abth. II. C. — Hsch. S. 3 W. aus: „Spinstb. 1852." S. 7. Abth. II. C. — Hsch. S. 12 W. aus: „Schmied'sche Geschichten, 1852." S. 103. Abth. II. C. — Hsch. S. 118 W. aus: „Spinstb. 1853." S. 9. Abth. II. C.

Stahlstich n. n. L. R.

1853.

Titel: **„Familienlieder** und häusliche Gelegenheitsdichtungen von **Johann Trangott.** Mit Bildern von Ludwig Richter und mit Singweisen von R. Kohl, C. G. Butze und Anderen. Leipzig, Verlag von J. T. Löschke."

8. 1 Thlr. 7½ Gr.

2113— 2141 | 1873— 1901 | 29

Enthält 29 neue Holzschnitte:

1 Titelbild in Golddruck und 28 in den Text gedruckt.

Angegb. Hschd.: „H. M." — „F. O. sc." — „W. O. sc." — Riewel sc.

Hsch. Titelvignette W. aus: „Knecht Ruprecht." 1852, Titelblatt. Abth. II. C. — Hsch. S. 60 W. aus: „Was bringt die Botenfrau? Zweiter Tragkorb." 1850, S. 28. Abth. II. C. — Hsch. S. 87 Gruppe aus: „Deutsche Dichtungen mit Randzeichnungen deutscher Künstler." 1849—1850. Siehe No. 230.

1853.

Titel: **„Knecht Ruprecht,** auch St. Niclas oder Pelzmaertel genannt. Eine Weihnachtszeitung von **Johann Trangott,** mit Bildern

*) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. I. Bd., 1873." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			von Ludwig Richter und Anderen und mit Singweisen. Nebst einem Beiblatte. **Der Christmarkt.** Leipzig, Verlag von J. T. Löschke." hoch 4. 8 Gr.
			Enthält 9 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:
2142	1902	1	Was das Kind am Abend macht, S. 7. „Grwd. sc."
2143—2145	1903—1905	2—4	Papa Gei wird verschnärt, S. 8. S. 11 oben und unten.
2146—2149	1906—1909	5—8	Bischof Buko von Halberstadt, S. 15, 16, 17, 18 oben.
2150	1910	9	Gold'ne Aepfel aus Knecht Ruprecht's grossem Sacke, S. 19.
			Hsch.: „Knecht Ruprecht" S. 3: Die heiligen drei Könige. W. aus: „Illustr. Zeitung f. d. Jugend Bd. VII, 1854." S. 169 (Mutter Maria das Kindlein im Arm.) Abth. II. C. — Hsch.: „Christmarkt S. 1: Kopfvignette W. aus: Christmarkt, 1852." Kopfvignette. Abth. II. C. Hschte. S. 5, 6, 18 unten links und rechts u. u. L. R.

1853.

Titel: „Deutscher **Volkskalender** auf das Jahr 1853. Herausgegeben von **Gustav Nieritz.** Neue Folge. — Dritter Jahrgang. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Mit vielen Holzschnitten. Leipzig, Georg Wigand's Verlag." *)

Enthält 1 in den Text gedruckten neuen Holzschnitt:

2151	1911	—	Meine Mittel erlauben mir das!
			Hsch.: „Aller Augen warten auf dich." W. aus: „Beschauliches und Erbauliches, 1851." Siehe No. 944. — Hsch.: Tischlein deck' dich! W. aus: „Beschauliches und Erbauliches, 1851." Siehe No. 934. — Hsch.: Auf Wiedersehen lieber Leser! W. aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853." S. 116. (Der beherzte Flötenspieler). Abth. II. C.

*) Siehe: „Clichés-Catalog. Georg Wigand's Verlag." 1865. Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1854.
			Titel: **„Märchen und Sagen** von **Carl und Theodor Colshorn.** Mit Titelbild nach Originalzeichnung von Ludwig Richter, xylographirt von August Gaber in Dresden. Hannover. Verlag von Carl Rümpler. 1854.“
			gr. 8. 1 Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
2152	1912	—	„Märchenmütterchen.“ W. Obermann sc.
			1854.
			Titel: **„Deutsches Wörterbuch** von **Jacob Grimm** und **Wilhelm Grimm.** Erster Band. Leipzig. Verlag von S. Hirzel. 1854.“
			4. Jede Lfg. 20 Gr.
			Enthält 1 Vignette auf dem Titelblatt:
2153	1913	—	„im anfang war das wort.“
			1854.
			Titel: **„Rheinische Dorfgeschichten.** Wohlfeile Auswahl in vier Bänden aus den gesammelten Erzählungen von **W. O. von Horn.** Erster Band. Mit Illustrationen von Professor L. Richter. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1854.“ *)
			4 Bde. gr. 16. 1 Thlr. 21 Gr.
			Enthält einen Umschlag mit 1 neuen Holzschnitt:
2154	1914	—	Titelvignette: „Rheinische Dorfgeschichten.“ „X. A. v. Gaber.“ — „H. Mangu[illegible] sc.“
			Hsch.: „Meine erste Braut“ W. aus: „Gesammelte Erzählungen Bd. IV, 1851.“ Titelbild. Abth. II. C.
			Stahlstich, n. a. L. R.

*) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften, II. Bd. 1874.“ Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1854.
			Titel: **„Rheinische Dorfgeschichten.** Wohlfeile Auswahl in vier Bänden aus den gesammelten Erzählungen von **W. O. von Horn.** Zweiter Band. Mit Illustrationen von Professor L. Richter. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1854." *)
			gr. 16.
			Enthält 1 neuen Holzschnitt:
2155	1915	—	„Das Maileben." L. Kretzschmar sc.
			Hsch. auf dem Umschlag W. aus: „Rheinische Dorfgeschichten. Bd. I. 1854." Abth. II. C. — Hsch.: „Aus dem Leben eines Vogelsbergers" W. aus: „Gesammelte Erzählungen. Bd. III. 1851." Titelbild. Abth. II. C.
			1854.
			Titel: **„Rheinische Dorfgeschichten.** Wohlfeile Auswahl in vier Bänden aus den gesammelten Erzählungen von **W. O. von Horn.** Dritter Band. Mit Illustrationen von Professor L. Richter. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1854." *)
			gr. 16.
			Enthält 1 neuen Holzschnitt zu:
2156	1916	—	Die Geschichte von den zwei Müllerskindern. „Riewel sc."
			Hsch. auf dem Umschlag W. aus: „Rheinische Dorfgeschichten. Bd. I. 1854." Abth. II. C. — Hsch.: „Ein Stücklein von der Mosel" W. aus: „Gesammelte Erzählungen. Bd. V. 1852. Titelbild. Abth. II. C.
			„Rheinische Dorfgeschichten. Vierter Band 1854" enthält keine Stahlstiche und keine neuen Holzschnitte nach L. R.
			1854.
			Titel: **„Die Spinnstube,** ein Volksbuch für das Jahr 1854. Herausgegeben von **W. O. von Horn.** Neunter Jahrgang. Mit einem

*) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. II. Bd. 1874." Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

Stahlstich und vielen Holzschnitten, gezeichnet von L. Richter, geschnitten in dem Atelier von A. Gaber in Dresden. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag." *)

S. 1/12 Thlr.

2157— 2206	1917— 1966	50

Enthält 50 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:

Hschte. auf dem Umschlag W. aus: „Spinstb. 1851." Abth. II. C. — Hsch. S. 113 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 58. Abth. II. C. — Hsch. S. 184 W aus: „Spinstb. 1850." S. 96. Abth. II. C — Hschte. S. 54, 103, 141, 174 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 97. Abth. II. C. — Hschte. S. 68, 111, 122, 142, 172 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 115. Abth. II. C. — Hsch. S. 90 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 117. Abth. II. C. — Hsch. S. 53 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 177. Abth. II. C. — Hsch. S. 104 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 190. Abth. II. C. — Hsch. S. 121 W. aus: „Spinstb. 1851." S. 28. Abth. II. C. — Hsch. S. 89 W. aus: „Spinstb. 1851." S. 37. Abth. II. C — Hsch. S. 16 W. aus: „Spinstb. 1852." S. 2. Abth. II C. — Hsch. S. 14 W. aus: „Spinstb. 1852." S. 5. Abth. II. C. — Hsch. S. 13 W. aus: „Spinstb. 1852." S. 7. Abth. II. C. — Hschte. S. 69, 126 W. aus: „Spinstb. 1853." S. 9. Abth. II. C — Hsch. S. 60 W. aus: „Spinstb. 1854." S. 11. Abth. II. C.

Stahlstich u. n. L. R.

1854.

Titel: **„Deutsche Volkslieder** mit ihren eigenthümlichen Singweisen. Gesammelt und herausgegeben von **Georg Scherer.** Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Ludwig Richter und Radirungen nach Ferd. Rothbart. Die vierstimmige Bearbeitung der Melodien (für Sopran, Alt, Tenor und Bass oder Klavier) von K. M. Kunz. **Erstes Heft.** Stuttgart, 1854. Druck und Verlag von Eduard Hallberger." **)

gr. 4. 1/3 Thlr.

2207— 2217	1967— 1977	11

Enthält 11 in den Text gedruckte Holzschnitte.

1854.

Titel: **„Knecht Ruprecht,** auch St. Niclas oder Pelzmaertel genannt. Eine Weihnachtszeitung von **Johann Trangott,** mit Bildern

*) Siehe „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. II. Bd. 1874." Abth. II. D.

**) Siehe: „Die schönsten deutschen Volkslieder. 1863." Abth II C.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			von Ludwig Richter und Anderen und mit Singweisen. Nebst einem Beiblatte **Der Christmarkt.** Leipzig, Verlag von J. T. Löschke." hoch 4. 8 Gr. *Enthält 13 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:*
2218	1978	1	Die Flucht der heiligen Familie nach Aegypten, S. 1. Bez.: „L. R." — Krüger sc.
2219	1979	2	Der Bethlehemitische Kindermord, S. 3.
2220	1980	3	Tanzlielchen für Kinder, S. 4.
2221— 2230	1981— 1990	4— 13	Papa Gei's letzte Weihnachtsfeier, S. 5. S. 6 oben und unten. S. 7 links und rechts. S. 8 oben und links unten. S. 14. S. 15 oben und unten.

Hsch.: „Christmarkt". S. 1 Kopfvignette W. aus: „Christmarkt, 1852." Kopfvignette. Abth. II. C. — Hsch.: „Christmarkt". S. 3 W. aus: „Knecht Ruprecht." 1852. Titelblatt. Abth. II. C. — Hsch.: „Christmarkt". S. 8 W. aus: „Was bringt die Botenfrau. Zweiter Tragkorb." 1850. S. 9. Abth. II. C.

1855—1858.

Titel: „Die **Deutsche Geschichte in Bildern,** nach Originalzeichnungen deutscher Künstler mit erklärendem Texte von **Dr. F. Bulau,** Professor an der Universität zu Leipzig, fortgesetzt von Dr. H. B. Chr. Brandes, Privatdocent der Geschichte an der Universität zu Leipzig, und Dr. Th. Flathe, Oberlehrer am k. Gymnasium zu Plauen. Erster Band. Dresden, Druck und Verlag der königl. Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold & Söhne."

qu. gr. 4. 19 Liefg. à 7½ Gr.
Pränumerationsausgabe à 12 Gr.

Enthält 3 einzelne Blätter:

2231	1991	1	Otto I. an der Nordsee. Bez.: „Gez. v. L. Richter." — W. Obermann sc.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
2232	1992	2	Otto I. und sein Sohn Rudolph. Bez.: „Gez. v. L. Richter.“ — „G. & R.“ — „Roloffs sc.“
2233	1993	3	Die Kaisertochter Margaretha entflieht von der Wartburg. Bez.: „Gez. v. L. Richter.“ — Roloffs sc.

1855.

Titel: „Ehre sey Gott in der Höhe! **Christenfreude** in Lied und Bild. Geistliche Lieder mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Ludw. Richter, Jul. Schnorr v. Carolsfeld und C. Andreae, herausgegeben und verlegt durch A. Gaber's Atelier für Holzschneidekunst. Leipzig, in Commission bei Georg Wigand. 1855.“

Lex.-8. 1 Thlr.

Enthält 41 Holzschnitte:

1 illustr. Titelblatt und 40 in den Text gedruckt.

— 2234	1994	1	„Christenfreude in Lied und Bild.“ Illustr. Titelblatt.
— 2235	1995	2	„Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn.“ „Riewel sc.“
— 2236	1996	3	„Weihnachtslied.“ *) „A. Gaber.“ sc. Siehe No. 2290.
2237— 2238	1997— 1998	4—5	Es ist ein Ros entsprungen. Zweiter Hsch.: „Gaber sc.“
2239	1999	6	Ein Jahr geht nach dem andern hin. „F. Reusche sc.“ Vignette auf der Rückseite n. n. L. R.
2240	2000	7	„Immanuel.“ Bez.: „L. R.“ — „A. G.“ sc.

*) Wurde mit Weglassung des lichten Engels in der Ferne am Himmel als Titelbild dieser und den folgenden Ausgaben als Textbild beigegeben.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
2241	2001	8	„Neujahrslied." „F. Reusche sc."
2242— 2243	2002— 2003	9— 10	„Folge mir nach." Erster Hsch.: „F. Reusche sc." *)
2244	2004	11	„Sie nahmen den Leib des Herrn und begruben ihn." „F. Reusche sc."
2245	2005	12	„So ruhest du, o meine Ruh'."
2246	2006	13	„Christ ist erstanden, Hallelujah!" „Manger sc." — Vignette auf der Rückseite n. n. L. H.
2247	2007	14	„Nun danket alle Gott!" Bez.: „L. R." — „A. G." sc.
2248	2008	15	Wie mit grimm'gem Unverstand. „C. Z. N. sc."
2249	2009	16	Jesu, komm doch selbst zu mir. „Geringswald sc."
2250	2010	17	„Eins ist noth."
2251	2011	18	Selig sind die geistlich Armen. Bez.: „L. Richter." — „A. Gaber" sc.
2252	2012	19	Kommt Kinder, lasst uns gehen. Bez.: „L. R." — „F. Reusche" sc.
2253	2013	20	Es kostet viel, ein Christ zu sein.
2254	2014	21	„Das kleinste Kind kann seine Mutter lieben." Bez.: „L. R." — „A. G." sc.
2255	2015	22	„Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Reusche sc. — Vignette auf der Rückseite n. n. L. R.
2256	2016	23	Ein getreues Herze wissen. Bez.: „L. R." — „A. G." sc.
2257	2017	24	„Das walte Gott!" „F. Reusche sc." Siehe No. 3307
2258	2018	25	Die Nacht ist nun vergangen. „Geringswald" sc.

*) Hsch. auf d. Rückseite zu: „Folge mir nach", ist in d. vierten vermehrten Auflage 1865 für ein anderes Lied verwendet.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
2259	2019	26	„Ich bin der gute Hirte.“ Vignette auf der Rückseite n. n. L. R.
2260— 2261	2020— 2021	27— 28	„Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden.“ Zweiter Hsch.: Riewel sc.
2262	2022	29	Der Mond ist aufgegangen.
2263	2023	30	Müde bin ich, geh zur Ruh. Bez.: „1855. L. R.“
2264	2024	31	„Abendlied.“ Bez.: „L. R.“ — „Gaber“ sc.
2265	2025	32	„Ich singe dir mit Herz und Mund.“ Bez.: „L. R.“ — „A. G.“ — „F. Reusche sc.“
2266	2026	33	„Auch der Mond und Sternenpracht jauchzen Gott bei stiller Nacht.“ Bez.: „L. R.“ — „A. G.“ sc.
2267	2027	34	Schönster Herr Jesu.
2268	2028	35	„Sommerlied.“ Zimmermann sc.
2269	2029	36	Der rauhe Herbst kommt wieder.
2270	2030	37	Je grösser Kreuz, je näher Himmel. Bez.: „L. R.“ — „A. G.“ sc.
2271	2031	38	„Befiehl dem Herrn deine Wege!“ „F. Reusche sc.“
2272	2032	39	„Gieb dich zufrieden.“ „F. Reusche“ sc.
2273	2033	40	„Der Herr segne deinen Ausgang und Eingang.“ Riewel sc. — Dass. siehe No. 548. Vergrösserte Darstellung.
2274	2034	41	„Gott sey mit euch auf dem Wege, und sein Engel geleite euch. „Geringswald sc.“

1855.

Titel: **„Gesammelte Erzählungen** von **W. O. von Horn.** Eilfter Band. Neue Folge.

Laufende No. der ganzen Werken.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Dritter Band. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1855." *)
			gr. 12. 1 Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
2275	2035	—	Drei und Eine. „Biewel se"

1855.

Titel: **„Die Spinnstube**, ein Volksbuch für das Jahr 1855. Herausgegeben von **W. O. von Horn.** Zehnter Jahrgang. Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten, gezeichnet von L. Richter, geschnitten in dem Atelier von A. Gaber in Dresden. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag." *)

2276—	2036—		8. 1/3 Thlr.
2325	2085	50	*Enthält 50 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:*

Hschte. auf dem Umschlg. W. aus: „Spinnstb. 1851." Abth. II. C. — Hsch. S. 36 W. aus: „Spinnstb. 1850." S. 45. Abth. II. C. — Hschte. S. 49 oben, 197 unten, W. aus: „Spinnstb. 1850." S. 96. Abth. II. C. — Hschte. S. 7, 136, 182 W. aus: „Spinnstb. 1850." S. 97. Abth. II. C. — Hschte. S. 99 unten, 161 oben, 180 W. aus: „Spinnstb. 1850." S. 113. Abth. II. C. — Hschte. S. 137 unten, W. aus: „Spinnstb. 1850." S. 117. Abth. II. C. — Hsch. S. 177 W. aus: „Spinnstb. 1851." S. 28. Abth. II. C. — Hsch. S. 98 oben, W. aus: „Spinnstb. 1851." S. 34. Abth. II. C. — Hsch. S. 135 W. aus: „Spinnstb. 1851." S. 37. Abth. II. C. — Hsch. S. 189 W. aus: „Spinnstb. 1851." S. 92. Abth. II. C. — Hsch. S. 168 W. aus: „Spinnstb. 1851." S. 154. Abth. II. C. — Hsch. S. 1 unten, W. aus: „Spinnstb. 1852." S. 1 unten. Abth. II. C. — Hsch. S. 10 W. aus: „Spinnstb. 1852." S. 2. Abth. II. C. — Hsch. S. 8 W. aus: „Spinnstb. 1852." S. 5. Abth. II. C. — Hschte. S. 6 oben, 104 W. aus: „Spinnstb. 1852." S. 7. Abth. II. C. — Hsch. S. 52 W. aus: „Spinnstb. 1852." S. 38. Abth. II. C. — Hsch. S. 162 W. aus: „Spinnstb. 1852." S. 100. Abth. II. C. — Hsch. S. 163 W. aus: „Spinnstb. 1852." S. 109. Abth. II. C. — Hsch. S. 55 W. aus: „Schmiedjakobsgeschtn. I. 1852." S. 28. Abth. II. C. — Hsch. S. 161 unten W. aus: „Schmiedjakobsgeschtn. I. 1852." S. 32. Abth. II. C. — Hsch. S. 27 W. aus: „Schmiedjakobsgeschtn. I. 1852." S. 47. Abth. II. C. — Hsch. S. 26 W. aus: „Schmiedjakobsgeschtn. I. 1852." S. 50. Abth. II. C. — Hsch. S. 155 W. aus: „Spinnstb. 1853." S. 9. Abth. II. C. — Hsch. S. 69 W. aus: „Spinnstb. 1853." S. 23. Abth. II. C. — Hsch. S. 181 W. aus: „Spinnstb. 1853." S. 72. Abth. II. C. — Hsch. S. 166 W. aus: „Spinnstb. 1853." S. 120. Abth. II. C. — Hsch. S. 183 W. aus: „Spinnstb. 1854." S. 1. Abth. II. C. — Hsch. S. 3 W. aus: „Spinnstb. 1854." S. 8. Abth. II. C. — Hsch. S. 5 W. aus: „Spinnstb. 1854." S. 11. Abth. II. C. — Hsch. S. 101 W. aus: „Spinnstb. 1854." S. 22. Abth. II. C. — Hsch. S. 6 unten W. aus: „Spinnstb. 1854." Abth. II. C. — Hsch. S. 169 W. aus: „Spinnstb. 1854." S. 34. Abth. II. C. — Hsch. S. 88 oben W. aus: „Spinnstb. 1854." S. 81. Abth. II. C. — Hsch. S. 78 unten W. aus: „Spinnstb. 1854." S. 114. Abth. II. C. —

Stahlstich u. u. L. R

*) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. II. Bd. 1874." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1855.
			Titel: **„Hausmusik.** Fünfzig Lieder deutscher Dichter, in Musik gesetzt von **W. H. Riehl.** Stuttgart und Augsburg. J. G. Cotta'scher Verlag. 1855."
			Fol. 2 Thlr. 21 Gr.
			Enthält einen reich illustrirten Umschlag:
2326	2086	—	Musicierende Familie. Bez.: „R."
			1855.
			Titel: **Deutsche Volkslieder** mit ihren eigentlichen Singweisen. Gesammelt und herausgegeben von **Georg Scherer.** Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Ludwig Richter und Radirungen nach Ferd. Rothbart. Die vierstimmige Bearbeitung der Melodien (für Sopran, Alt, Tenor und Bass, zugleich für Klavier) von K. M. Kunz. **Zweites Heft.** Stuttgart, 1855. Druck und Verlag von Eduard Hallberger." *)
			gr. 4. ½ Thlr.
2327— 2336	2087— 2096	10	*Enthält 10 in den Text gedruckte Holzschnitte.*
			1855.
			Titel: **„Das Vaterunser** und die zehn Gebote, ausgelegt von **Alban Stolz.** Mit bischöflicher Approbation. Zweite, verbesserte Auflage mit einem Titelbilde von Professor Ludwig Richter. Leipzig. Verlag von J. T. Löschke."
			8. 8 Gr.
			Enthält 1 Titelbild:
2337	2097	—	„Es ist vollbracht!" Bez.: „L. R." — „A. Gaber sc."

*) Siehe: „Die schönsten deutschen Volkslieder. 1863." Abth. II. C.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1855.
			Titel: „Deutscher **Volkskalender** auf das Jahr 1855. Herausgegeben von **Gustav Nieritz.** Neue Folge. — Fünfter Jahrgang. Mit 4 Kupferstichen und vielen Holzschnitten. Leipzig, Georg Wigand's Verlag." *)
			br. 8. ⅓ Thlr.
			Enthält 3 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:
2338	2098	1	Freundschaft bis in den Tod.
2339	2099	2	So nehmt auch mich zum Genossen an —.
2340	2100	3	Schauen Sie, das ist Schädel von dem berühmten Rakotzi —.
			Hch. Kein stehendes Heer. W. aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1855." S. 23. Abth. II. C.
			Hch. Eine Kapelle (13 Hachte, auf sieben Blättern) W. des einzelnen Blattes: „Eine Kapelle." Abth. II. B. — Siehe Nr. 547.
			Kupferstiche, siehe: No. 3008, 3009, 3010 und 3011.
			1856.
			Titel: **„Auch ich war in Paris.** Fragment aus der noch ungedruckten Familienchronik des Georg Wigand. Leipzig, gedruckt bei Breitkopf & Härtel ohne Beisein Georg Wigands." **)
			Enthält 1 Vignette auf dem Titelblatt:
2341	2101	—	Der kleine Blutegelhändler im Karren.
			1856.
			Titel: **„Bedenk- und Gedenkbüchlein** für —. Leipzig, Georg Wigand's Verlag."
			gr. 16. 1 Thlr. 10 Gr.
			Enthält 8 Holzschnitte:
			1 Titelbild und 7 Kopfvignetten.

*) Siehe: „Clichés-Catalog. Georg Wigand's Verlag. 1865." Abth. II. D.

**) Zueignung auf dem zweiten Blatt: „Dem 27. Januar 1856 huldigen drei gute Freunde in Bonn, Dresden u. Leipzig." „Die drei guten Freunde die mit dem Heftchen Georg Wigand's silberne Hochzeit feierten, waren: Otto Jahn in Bonn, L. Richter selbst, und ich S. Hirzel." Briefliche Mittheilung des Herrn S. Hirzel, Leipzig, 1871.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
2342	2102	1	Hausmütterchen. Titelbild.
2343— 2349	2103— 2109	2—8	1.—7. Januar. Riewel sc., ausgenommen d. 4. Januar.
			Die sieben Kopfvignetten wiederholt bei den übrigen Tagen.

1856.

Titel: **„Gesammelte Erzählungen** von **W. O. von Horn.** Zwölfter Band. Neue Folge. Vierter Band. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1856." *)

gr. 12. 1 Thlr.

Enthält 1 Titelbild:

2350	2110	—	Der Baigneur von Ostende.
			Hschte. auf dem Umschlag W. aus: „Gesamlte. Erzählgn. II. Bd. 1856." Abth. II. C. — Dreizehnter Band 1856. Titelbild n. a. L. R.

1856.

Titel: **„Die Spinnstube,** ein Volksbuch für das Jahr 1856. Herausgegeben von **W. O. von Horn.** Elfter Jahrgang. Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten, gezeichnet von **L.** Richter, geschnitten in dem Atelier von A. Gaber in Dresden. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag." *)

8. ⅔ Thlr.

2351— 2401	2111— 2161	51	*Enthält 51 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:*
			Hschte. auf dem Umschlg. W. aus: „Spinnstb. 1851." Abth. II. C. — Hsch. S. 24 W. aus: „Spinnstb. 1849." S. 59. Abth. II. C. — Hsch. S. 193 W. aus: „Spinnstb. 1849." S. 93. Abth. II. C. — Hsch. S. 142 W. aus: „Spinnstb. 1849." S. 201. Abth. II. C. — Hsch. S. 40 W. aus: „Spinnstb. 1850." S. 58. Abth. II. C. — Hschte. S. 101 unten, 185, 210 W. aus: „Spinnstb. 1850." S. 96. Abth. II. C. — Hschte. S. 7, 107, 154 W. aus: „Spinnstb. 1850." S. 97. Abth. II. C.

*) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. II. Bd., 1874." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

— Hsch. S. 35 unten, 108, 124, 143, 186 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 115. Abth. II. C. — Hschte. S. 24. 113 W. aus: „Spinstb. 1856." S. 117. Abth. II. C. — Hschte. S. 28. 54 W. aus: „Spinstb. 1851." S. 57. Abth. II. C. — Hsch. S. 110 W. aus: „Spinstb. 1851." S. 134. Abth. II. C. — Hsch. S. 10 W. aus: „Spinstb. 1852." S. 2. Abth. II. C. — Hsch. S. 8 W. aus: „Spinstb. 1852." S. 5. Abth. II. C. — Hschte. S. 6 unten. 35 oben, 123, 187 W. aus: „Spinstb. 1852." S. 7. Abth. II. C. — Hschte. S. 103, 119 W. aus: „Spinstb. 1852." S. 9. Abth. II. C. — Hsch. S. 42 W. aus: „Schmiedjakobsgeschtn. I. 1852." S. 52. Abth. II. C. — Hsch. S. 148 W. aus: „Schmiedjakobsgeschtn. I. 1852." S. 90. Abth. II. C. — Hsch. S. 30 unten. W. aus: „Schmiedjakobsgeschtn. I. 1852." S. 108. Abth. II. C. — Hschte. S. 11, 44, 127 W. aus: „Spinstb. 1853." S. 9. Abth. II. C. — Hsch. S. 57 W. aus: „Spinstb. 1853." S. 11. Abth. II. C. — Hsch. S. 188 oben. W. aus: „Spinstb. 1853." S. 68. Abth. II. C. — Hsch. S. 83 W. aus: „Spinstb. 1853." S. 72. Abth. II. C. — Hsch. S. 188 unten. W. aus: „Spinstb. 1853." S. 86. Abth. II. C. — Hsch. S. 27 W. aus: „Spinstb. 1853." S. 120. Abth. II. C. — Hsch. S. 3 W. aus: „Spinstb. 1853." S. 143. Abth. II. C. — Hsch. S. 205 W. aus: „Spinstb. 1854." S. 1 unten. Abth. II. C. — Hsch. S. 4 W. aus: „Spinstb. 1854." S. 9. Abth. II. C. — Hsch. S. 114 W. aus: „Spinstb. 1854." S. 25. Abth. II. C. — Hsch. S. 6 oben. W. aus: „Spinstb. 1855." S. 1. Abth. II. C. — Hsch. S. 56 W. aus: „Spinstb. 1855." S. 89. Abth. II. C. — Hsch. S. 150 W. aus: „Spinstb. 1855." S. 173. Abth. II. C. — Hsch. S. 86 W. aus: „Spinstb. 1856." S. 81. Abth. II. C. —

Stahlstich u. n. L. R.

1856.

Titel: **„Lobsinge dem Herrn,** meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes gethan. Erbauungsbuch von **Wilhelm Müller,** Prediger an der Jerusalems- und Neuen Kirche in Berlin. Mit einem Holzschnitt nach Ludwig Richter. Leipzig, 1856. Georg Wigand's Verlag." *)

4. 3 Thlr. 10 Gr.

Enthält 1 Titelbild:

2402 | 2162 | — Pilgern erscheint der Friedensengel bei Nacht. „F. Reusche sc."

1856.

Titel: **„Das rothe Buch.** Neue Märchen für mein Kind von **Julius Stern.** Mit einem Titelbild nach Ludwig Richter. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf & Haertel. 1856."

8. 18 Gr.

Enthält 1 Titelbild:

*) Siehe: „Richter Album. Vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861." — Desgl. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden. 1870." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
2403	2163	—	„Der Spielengel." Reusche sc.

1856.

Titel: „Deutscher **Volkskalender** auf das Jahr 1856. Herausgegeben von **Gustav Nieritz.** Neue Folge. Sechster Jahrgang. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Mit 4 Stahlstichen und vielen Holzschnitten. Leipzig, Georg Wigand's Verlag." *)

br. 8. 1½ Thlr.

Enthält 4 in den Text gedruckte Holzschnitte:

2404	2164	1	„Martre doch das arme Thier nicht so!" W. Obermann sc.
2405	2165	2	Einreden hilft! W. Obermann sc.
2406	2166	3	Meister, Kenner und Kritikus. „X. A. v. A. Gaber." — Geringswald sc.
2407	2167	4	„Hier ist zu haben: Holz, Steinkohlen und anderes trockenes Zugemüse."

Hach.: Reiselied, W. aus: „Christenfreude, 1855." Letztes Bild. (Gott sei mit euch auf dem Wege —.)

1857.

Titel: **„Ludwig Bechstein's Märchenbuch.** Mit 187 Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Ludwig Richter. **Zweite illustrirte Ausgabe.** Leipzig, Verlag von Georg Wigand. 1857." **)

4. 3 Thlr. 10 Gr.

Enthält 16 neue Holzschnitte:

1 Titelbild und 15 in den Text gedruckt:

*) Siehe: „Clichés-Catalog. Georg Wigand's Verlag." 1865. Abth. II. D.

**) Siehe: „Richter-Album. Vierte Ausgabe in zwei Bänden. 1861." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden. 1870." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
2408	2168	1	„Märchen." Titelbild. „A. v. G. & R."
2409—2410	2169—2170	2—3	Vom tapfern Schneiderlein: Das Schneiderlein und die schlafenden Riesen, S. 4. Das Schneiderlein vor der Kapellenthür, S. 7.
2411—2413	2171—2173	4—6	Das Märchen von den sieben Schwaben: Die Schwaben bei dem todten Bären, S. 12. — Die Schwaben im Handgemenge mit dem Baier, S. 14. „E. Reusche sc." — Die Schwaben im Wirthshaus, S. 17. Gaber's Mngr.
2414	2174	7	Der Schmied von Jüterbogk: Der Schmied vor dem Höllenthor, S. 50.
2415	2175	8	Vom Zornbraten: Der Ritter kurirt seine Schwiegermutter vom Zorn, S. 87. J. R. Müller sc.
2416	2176	9	Mann und Frau im Essigkrug: Das Ehepaar als Edelleute mit Bedienten, S. 241. J. R. Müller sc.
2417—2419	2177—2179	10—12	Der Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel: Der Swinegel vor seiner Thür, S. 260. Swinegels Kinderstube, S. 261 oben. Swinegels Unterredung mit dem Hasen, S. 261 unten.
2420	2180	13	Die drei Gaben: Der pfeifende Lumpensammler, S. 272. J. R. Müller sc.
2421	2181	14	Gott Ueberall: Die Kinder auf dem Dachboden, S. 275. „Geringswald." sc.
2422	2182	15	Der Wachholderbaum: Der Schuster und seine Familie horchen auf den Vogelsang, S. 287.
2423	2183	16	Von dem Wolf und den Maushunden: Die drei weisen Kater vor ihrem Könige, S. 329.

Nachtr. S. 161. 162: Der bestrafte Wirth W. aus: „Beschauliches und Erbauliches. 1851." Siehe No. 253. 254 und 255. — Vergleiche die Nachweisungen zur ersten illustr. Ausgabe, 1853.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

Dass. 19.—24. Aufl. 16. Mit 90 eingedr. Holzschn. Ebds., 1862—1867. Cart. 12 Gr. — Dass. 3. illustr. Ausg. gr. 8. Mit 187 Holzschn. Ebds., 1871. 2 Rthlr.

1857.

Titel: **„Die Spinnstube,** ein Volksbuch für das Jahr 1857. Herausgegeben von **W. O. von Horn.** Zwölfter Jahrgang. Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten, gezeichnet von L. Richter, geschnitten in dem Atelier von A. Gaber in Dresden. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag." *)

8. ⅓ Thlr.

2424—2473	2184—2233	50

Enthält 50 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:

Hschte. auf dem Umschlag W. aus: „Spinnstb. 1851." Abth. II. C. — Hsch. S. 208 W. aus: „Spinnstb. 1849," S. 201. Abth. II. C. — Hsch. S. 12 W. aus: „Spinnstb. 1850," S. 5. Abth. II. C. — Hschte. S. 117, 163 W. aus: „Spinnstb. 1850," S. 97. Abth. II. C. — Hschte. S. 118, 164, 205 W. aus: „Spinnstb. 1850," S. 115. Abth. II. C. — Hsch. S. 222 W. aus: „Spinnstb. 1850," S. 190. Abth. II. C. — Hsch. S. 10 W. aus: „Spinnstb. 1852," S. 5. Abth. II. C. — Hschte. S. 8, 183 W. aus: „Spinnstb. 1852," S. 7. Abth. II. C. — Hsch. S. 133 W. aus: „Spinnstb. 1856," S. 115. Abth. II. C.

Stahlstich und Hschte.: S. 130, 210 u. s. L. R.

1858.

Titel: **„Berthold Auerbach's Deutscher Familienkalender** auf das Jahr 1858. Mit Bildern nach Originalzeichnungen von Wilhelm von Kaulbach, Ludwig Richter und Arthur von Ramberg. Nebst einem populär-astronomischen Kalendarium von Dr. Adolph Drechsler. Stuttgart und Augsburg. J. G. Cotta'scher Verlag."

8. 12 Gr.

Enthält 11 Holzschnitte:

1 auf dem Umschlag und 10 in den Text gedruckt.

*) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. II. Bd., 1874." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
2474	2234	1	Vater seiner Familie vorlesend. Umschlag. Bez.: „L. R." — „Gaber & Richter." — „H. Hansen sc."
2475—2484	2235—2244	2—11	Gellert's letzte Weihnachten. Hschte. S. 5 und 9. Reusche's Mngr.

1858.

Titel: **„Die Spinnstube,** ein Volksbuch für das Jahr 1858. Herausgegeben von **W. O. von Horn.** Dreizehnter Jahrgang. Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten, gezeichnet von L. Richter, geschnitten in dem Atelier von A. Gaber in Dresden. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag." *)

8. *1/3 Thlr.

2485—2535	2245—2295	51	*Enthält 51 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:*

Hschre. auf dem Umschlag W. aus: „Spinstb. 1851." Abth. II. C. — Hsch. S. 230 W. aus: „Spinstb. 1850," S. 36. Abth. II. C. — Hschte. S. 84, 197 W. aus: „Spinstb. 1850," S. 97. Abth. II. C. — Hschte. S. 86, 199 W. aus: „Spinstb. 1850," S. 115. Abth. II. C. — Hsch. S. 8 W. aus: „Spinstb. 1852," S. 5. Abth. II. C. — Hschte. S. 9, 154 W. aus: „Spinstb. 1852," S. 7. Abth. II. C.

Stahlstich, siehe No. 3015.

1858.

Titel: **„Der Kinderengel.** Spruchbüchlein für fromme Kinder. Mit Luther's Brief an sein Söhnlein Hänsigen und Bildern von C. Peschel und L. Richter. Dresden, Verlag von Gaber & Richter. Dresden, Druck von C. Heinrich."

Br. 8. 12 Gr.

Enthält 20 neue Holzschnitte:

1 illustr. Titelblatt, 1 einzelnes Blatt und 18 in den Text gedruckt:

2536	2296	1	„Der Kinderengel" —. Illustr. Titelblatt.
2537	2297	2	Zum Gruss!

*) Siehe: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. II. Bd., 1874." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
2538—2542	2298—2302	3—7	Luther's Brief an sein Söhnlein „Hänsigen". 5 Hschte. Dritter Hsch. „Becker." ꝛc.
2543	2303	8	Wenn der Hahn kräht auf dem Dache.
2544	2304	9	Kein Halm im Garten müssig steht.
2545	2305	10	Die Bibel ist ein heilig Buch.
2546	2306	11	Wir loben Dich und sagen Dank.
2547—2548	2307—2308	12—13	Kein Thierlein ist auf Erden. 2 Hschte.
2549	2309	14	Die Sonne blickt mit hellem Schein.
2550	2310	15	Ihr lieben Kinder seht mich an.
2551	2311	16	Ist's so herrlich schon auf Erden.
2552	2312	17	Wenn die Kinder schlafen ein. „A. M." ꝛc.
2553	2313	18	Seht die Thürme stattlich ragen.
2554	2314	19	Wir wollen ihm die Krippe schmücken.
2555	2315	20	Denksprüche.

Hsch. „Das kleinste Kind kann seine Mutter lieben" W. aus: „Christenfreude, 1855." Siehe No. 2254. — Hsch. Du treuer Herr, ich bitte Dich. W. des Hschs. auf der Rückseite zu: Es ist ein Ros entsprungen, aus: Christenfreude, 1855." Siehe No. 2256. — Hsch. Bibelsprüche W. d. Hschs. auf d. Rückseite zu: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden," aus: „Christenfreude, 1855." Siehe No. 2261.

Dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1859—1873; dass. Dresden, Meyer & Richter, 1874; dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			1858.
			Titel: **„Die Reise in's Geschichtenland.** Ein Buch für Kinder und Eltern von **Caroline von Reiche.** Mit Bildern von Ludwig Richter, Peschel, Andreae u. A. Hamburg, 1858. Agentur des Rauhen Hauses." 16. 15 Gr.
			Enthält 5 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:
2556—2557	2316—2317	1—2	Als Tante Lotte noch klein war, S. 13, 14.
2558	2318	3	Das Kind und sein Blümchen, S. 108.
2559	2319	4	Linchen, S. 110.
2560	2320	5	Der erste Kuchen, S. 115.
			Hsch. S. 23 W. aus: „Alte und neue Volkslieder. 1846." S. 15. Abth. II. C. — Hsch. S. 94 W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. III., 1848." S. 64. Abth. II. C. — Hsch. S. 118 W. aus: „Jugendkalender, 1849," S. 24. Siehe Nachtrag.
			1858.
			Titel: „Deutscher **Volkskalender** auf das Jahr 1858. Herausgegeben von **Gustav Nieritz.** Neue Folge. Achter Jahrgang. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Leipzig, Georg Wigand's Verlag." br. 8. ½ Thlr.
			Enthält 6 Holzschnitte:
			auf einzelnen Blättern vergrösserte Darstellungen früher erschienener Bilder:
2561	2321	1	Die Beichte — aus: „Musaeus Volksmärchen, 1842," S. 71. Abth. II. C.
2562	2322	2	Ich hasse jedes Glücksspiel — aus: „Landprediger von Wakefield, 1841," S. 11. Abth. II. C.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
2563	2323	3	Kam ich Abends in ein Bauernhaus — aus: „Landprediger von Wakefield, 1841," S. 161. Abth. II. C.
2564	2324	4	Fürchte Dich nicht! W. Obermann sc. — aus: „Beschauliches und Erbauliches, 1851." (Bruchstück: drei Figuren.) Siehe No. 245 und Nachtrag.
2565	2325	5	„Eins der nützlichsten Hausthiere" W. Obermann sc. — aus: „Beschauliches und Erbauliches, 1851." (Bruchstück.) Siehe No. 269.
2566	2326	6	O ihr wilden Thiergemüther — aus: Alte und neue Volksgemüther — aus: „Alte und neue Volkslieder, 1846." S. 32. Abth. II. C.
			Hsch. Laue Neider neiden. — W. aus: „Beschauliches und Erbauliches, 1853." Siehe No. 282. — Hsch. Zu der Apfelverkäuferin — W. aus: „Goethe Album" 1853—1856. Siehe No. 299.

1859.

Titel: **„Berthold Auerbach's deutscher Volkskalender** auf das Jahr 1859. Mit Bildern nach Originalzeichnungen von Wilhelm von Kaulbach, Ludwig Richter und Arthur von Ramberg. Nebst einem populär-astronomischen Kalendarium von Dr. Adolph Drechsler. Stuttgart und Augsburg. J. G. Cotta'scher Verlag."

8. 12 Gr.

Enthält 13 in den Text gedruckte Holzschnitte:

2567—2579	2327—2339	13	Friedrich der Grosse von Schwaben. S. 2, 7, 9, 10, 13, 17, 18, 20, 22, 25, 32, 38, 42.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

Anggb. Hschd: „Gaber."

Hsch. auf dem Umschlag W. aus: „Auerbach deutscher Familienkalender, 1858." Umschg. Abth. II. C. — Hschte. 1. 14, 19, 25, 30, 35, 44 zu der Erzählung Friedrich der Grosse von Schwaben u. s. w. L. R.

1859.

Titel: **„Bilder und Reime.** Reime und Bilder für Kinder. Originalzeichnungen von Ludwig Richter. Neue Ausgabe. Auf's Holz übertragen von Alb. Zeh. Geschnitten von Ang. Gaber.") Mit Reimen von **Wilh. Hey,** dem Verf. der Fabeln, u. Andern. Leipzig & Dresden, Verlag von Justus Naumann." "")

8. 15 Gr.

2580— 2613	2340— 2373	34

Enthält 34 Holzschnitte:

1 illustr. Titelblatt und 33 in den Text gedruckte Wiederholungen nach den 1844 in Lithographie erschienenen: „Bilder und Reime" 1850, auf Holz übertragen.

Hsch: illustr. Titelblatt „F. Reuche sc." W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg., 1844." illustr. Titelblatt. Abth. IV. B. — Hsch. S. 1: „Frühlings Ankunft" W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg., 1844." S. 5. Abth. IV. B. — Hsch. S. 2: Die Lerche, W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg., 1844." S. 9. Abth. IV. B. — Hsch. S. 3: Maiblümchen, W. nach „Kruspe Knospen, 1859": Wie krystalline Perlen. Abth. IV. B. — Hsch. S. 4: O wie wonnig, W. nach: „Kruspe Knospen, 1859": Es grünet und duftet der Hain. Abth. IV. B. — Hsch. S. 5: Die Wiesenblume, W. nach „Kruspe Knospen, 1859": Wie hat es doch d. Blume. Abth. IV. B. — Hsch. S. 6: Schaf, W. nach: „Bilder und Reime II. Lfg., 1844." S. 6. Abth. IV. B. — Hsch. S. 7: Gärtner u. Spatz, W. nach: „Bilder und Reime II. Lfg., 1844." S. 8. Abth. IV. B. — Hsch. S. 8: Die kleinen Arbeiter, W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg., 1844." S. 7. Abth. IV. B. — Hsch. S. 9: Sommer, W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg., 1844." S. 18. Abth. IV. B. — Hsch. S. 10: Herbst, W. nach: „Bilder u. Reime I. Lfg., 1844." S. 21. Abth. IV. B. — Hsch. S. 11: Was blinkt von jener Mauer, W. nach: „Kruspe Knospen, 1859": Was blinkt von jener Mauer. Abth. IV. B. — Hsch. S. 12: Winter, W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg., 1844." S. 22. Abth. IV. B. — Hsch. S. 13: Schlittan, W. nach: „Bilder und Reime II. Lfg., 1844." S. 2. Abth. IV. B. — Hsch. S. 14: Der Christmarkt, „Caspar Mops aus Chemnitz." W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg., 1844." S. 23. Abth. IV. B. — Hsch. S. 15: In Morgenroth gekleidet, W. nach: „Kruspe Knospen, 1859": In Morgenroth gekleidet. Abth.

*) Eine Anzahl von Fr. Müller geschnitten.

**) Siehe: „Richter-Album. Fünfte Ausgabe in zwei Bänden, 1879." Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

IV. B. — Hsch. S. 16: Das Tischgebet, W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg., 1844," S. 10. Abth. IV. B — Hschte. S. 17 oben und unten: Abendruhe, W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg., 1844," S. 8. Abth. IV. B. — Hsch. S. 18: Ihr Herren und Frauen, lasst euch sagen, W. nach: „Kruspe Knospen, 1859": Ihr Herrn und Frauen, lasst euch sagen. Abth. IV. B. — Hsch. S. 19: Kosliedchen, W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg., 1844," S. 6. Abth. IV. B. — Hsch. S. 20: Kinderspiele, W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg., 1844," S. 11. Abth. IV. B. — Hsch. S. 21: Der blinde Mann W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg., 1844," S. 15. Abth. IV. B. — Hsch. S. 22: Lass mich in Ruh, W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg., 1844," S. 16. Abth. IV. B. — Hsch. S. 23: Tanzliedchen, W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg. 1844," S. 3. Abth. IV. B. — Hsch. S. 24: Der Kirchgang, W. nach: „Bilder u. Reime I. Lfg 1844," S. 20. Abth. IV. B. — Hsch. S. 25: Wo ist das Brüderchen hingekommen? W. nach: „Bilder und Reime II. Lfg., 1844." S. 22. Abth. IV. B. — Hsch. S. 26: Wenn ich ein Vöglein wär, W. nach: „Bilder u. Reime I. Lfg. 1844," S. 2. Abth. IV. B. — Hsch. S. 27: Schwan, W. nach: „Bilder und Reime II. Lfg., 1844," S. 4. Abth. IV. B. — Hsch. S. 28: Miesekätzchen, „Miau" W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg., 1844," S. 3. Abth. IV. B. — Hsch. S. 29: „Kochtopf und Milchkanne," W. nach: „Bilder und Reime II. Lfg., 1844." S. 3. Abth. IV. B. — Hsch. S. 30: Kindlein im Wasser, W. nach: „Bilder und Reime I. Lfg., 1844," S. 13. Abth. IV. B. — Hsch. S. 31: Der Fuchs und der Rabe, W. nach: „Bilder und Reime II. Lfg., 1844," S. 18. Abth. IV. B. — Hsch. S. 32: „Schwan," W. nach: „Bilder und Reime II. Lfg., 1844," S. 7. Abth. IV.

1859.

Titel: **„Die Spinnstube,** ein Volksbuch für das Jahr 1859. Herausgegeben von **W. O. von Horn.** Vierzehnter Jahrgang. Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten nach Zeichnungen von L. Richter, Th. v. Oer und A. Erhardt, geschnitten in dem Atelier von A. Gaber. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag."

8. $^{1}/_{12}$ Thlr.

2614—2623	2374—2383	10

Enthält 10 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:

Hschte. auf dem Umschlag W. aus: „Spinstb. 1851." Abth. II. C. — Hsch. S. 340 W. aus: „Spinstb. 1849." S. 206. Abth. II. C. — Hschte. S. 99. 196 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 97. Abth. II. C — Hschte. S. 101, 147, 226 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 115. Abth. II. C. — Hsch. S. 1 unten W. aus: „Spinstb. 1852." S. 1 unten. Abth II. C. — Hsch. S. 8 W. aus: „Spinstb. 1852." S. 2. Abth. II. C. — Hschte. S. 13. 146 W. aus: „Spinstb. 1852." S. 7. Abth. II. C. — Hsch. S. 56 W. aus: „Spinstb. 1852." S. 31. Abth. II. C — Hsch. S. 4 W. aus: „Spinstb. 1852." S. 48. Abth. II. C — Hsch. S. 33 W. aus: „Schmiedjakobsgeschtn. I. 1852." S. 8. Abth. II. C. — Hsch. S. 215 W. aus: Schmiedjakobsgeschtn. I. 1852." S. 19. Abth. II. C — Hsch. S. 3 W. aus: „Schmiedjakobsgeschtn. I. 1852." S. 69. Abth. II. C — Hsch. S. 107 W. aus: „Spinstb. 1853." S. 126.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Abth. II. C. — Hsch. S. 1 oben W. aus: „Spinstb. 1855," S. 1 oben. Abth. II. C. — Hsch. S. 50 W. aus: „Spinstb. 1855." S. 48. Abth. II. C — Hsch. 112 W. aus: „Spinstb. 1856." S. 176. Abth. II. C. — Hsch. S. 51 W. aus: „Spinstb. 1857," S. 90. Abth. II. C.
			Stahlstich und Hschte. S. 119, 122, 125, 129, 133, 136, 140, 141, 144, 14⁴, 161, 173, 177, 181, 182, 189, 193, 196, 199, 203, 206, 211, 217, 222, 224, 227, 232, 238 u. n. L. R.
			1859.
			Titel: **„Schiller und seine Zeit** von **Johannes Scherr.** Leipzig, Druck und Verlag von Otto Wigand. 1859." *)
			gr. 4. 10 Thlr. In Carton broschirt, 10 Thlr. 3 Gr.; gebunden in Leinwand 12 Thlr.; gebunden in Leder mit Goldschnitt 14 Thlr.
			Enthält 1 einzelnes Blatt:
2624	2384	—	Schiller's Trauung in Wenigenjena.
			1860.
			Titel: **„Die Spinnstube,** ein Volksbuch für das Jahr 1860. Herausgegeben von **W. O. von Horn.** Fünfzehnter Jahrgang. Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten nach Zeichnungen von L. Richter, geschnitten in dem Atelier von A. Gaber in Dresden. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag." **)
			8. 2/3 Thlr.
2625— 2664	2385— 2424	40	*Enthält 40 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:*
			Hschte. auf dem Umschlag W. aus: „Spinstb. 1851." Abth. II. C. — Hsch. S. 71 W. aus: „Spinstb. 1849." S. 208. Abth. II. C. — Hschte. S. 72, 124, 187 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 97. Abth. II. C. — Hschte. S. 74, 125, 153, 188 W. aus: „Spinstb. 1850." S. 115. Abth. II. C. — Hsch. S. 224 W. aus: „Spinstb. 1852." S. 1. Abth. II. C. — Hschte. S. 8, 73 W. aus: „Spinstb. 1852." S. 7. Abth. II. C. — Hsch. S. 97 W. aus: „Schmiedjakobsgeschtn. I 1852." S. 108. Abth. II. C. — Hsch. S. 61. W. aus: „Gesamlte. Erzählgn. IX. 1853." Titelbild. Abth. II. C — Hsch. S. 168. W. aus: „Spinstb. 1854." S. 42. Abth. II. C. — Hsch. S. 211 W. aus: „Spinstb. 1854." S. 71. Abth. II. C. — Hsch. S. 7 W. aus: „Spinstb. 1857," S. 94. Abth. II. C.

*) Siehe: „202 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter, 1860." Abth. II. D.

**) Siehe „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. II. Bd. 1874." Abth. II. C.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Hsch. S. 1: „Engel mit Band“ wiederholt in: „Bilder und Vignetten.“ 1874. Siehe S. 97 Anmerkung **). Stahlstich siehe No. 3018.

1860.

Titel: **„Der gute Hirte.** Gebetbüchlein für fromme Kinder. Aus dem Schatz der Kirche gesammelt von **G. Weber.** Mit Holzschnitten nach L. Richter und Anderen. Dresden. Verlag von Gaber und Richter.“

8. 12 Gr.

Enthält 9 neue Holzschnitte:

1 Titelbild und 8 in den Text gedruckt.

2665	2425	1	„Der gute Hirt.“ Titelbild. Siehe No. 3292.
2666	2426	2	Alles, was mein Thun' und Anfang ist, S. 7.
2667	2427	3	Gesegn' uns Herr die Gaben Dein, S. 13.
2668	2428	4	Breit' aus die Flügel beide, S. 17.
2669	2429	5	Ihr Kinderlein kommt, o kommt doch all! S. 24.
2670	2430	6	Das neugeborne Kindelein. S. 29.
2671	2431	7	„Pfingsten,“ S. 41.
2672	2432	8	Ich bin ein kleines Kindelein, S. 46.
2673	2433	9	Vater, weisst du's ganz gewiss, S. 66.

Hsch. S. 36 W. des Hschs.: Christ ist erstanden Hallelujah' aus: „Christenfreude. 1853.“ Siehe No. 2746.

Dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1859—1873; dass. Dresden, Meyer & Richter, 1874; dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876.

1862.

Titel: **„Es war einmal.** Ein Bilderbuch von Dresdener Künstlern. Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter.“

br. 8. 20 Gr.

Enthält 41 neue Holzschnitte:

1 illustr. Titelblatt, 30 in den Text gedruckt, und 1 einzelnes Blatt:

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
2674	2434	1	„Es war einmal." Illustr. Titelblatt. Riewel sc.
2675— 2678	2435— 2438	2—5	Aschenputtel, S. 1, 4, 6, 9. (S. 10 u. n. L. R.)
2679	2439	6	Der Frühling ist da, S. 11 unten.
2680— 2681	2440— 2441	7—8	Rothkäppchen, S. 13. — S. 15. Kettlitz sc.
2682	2442	9	Die Geschichte ist aus, S. 17.
2683— 2687	2443— 2447	10— 14	Der Wolf und die sieben jungen Geislein, S. 18, 19, 21. — S. 22 Günther sc. — S. 23. (S. 24 u. n. L. R.)
2688	2448	15	Ein Huhn und ein Hahn, S. 25.
2689	2449	16	Die Kinder im Walde, S. 26. (S. 28 u. n. L. R.)
2690	2450	17	Regen, Regendroppken, S. 30.
2691— 2693	2451— 2453	18— 20	„Hans im Glück", S. 33, 35. — S. 37. Kettlitz sc.
2694	2454	21	Klein bin ich, klein bleib' ich, S. 38.
2695— 2701	2455— 2461	22— 28	Die Ammenuhr, S. 47, 48 oben u. unten, 49, 50. — S. 51. Kettlitz sc. — S. 52.
2702	2462	29	Das treue Hündlein meint es gut, S. 62.
2703— 2704	2463— 2464	30— 31	Der Weg in die Hauptstadt, S. 64, 67.
2705	2465	32	Die Englein haben's Bett gemacht, S. 68.
2706— 2707	2466— 2467	33— 34	Die Sternthaler, S. 70, 71.
2708	2468	35	Der Winter ist ein rechter Mann, S. 72 unten.
2709	2469	36	Das fremde Kind, S. 74. (S. 77 u. n. L. R.)
2710	2470	37	Ein schönes Compliment, S. 78.
2711	2471	38	Der treue Engel Gottes, S. 87.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
2712—2714	2472—2474	39—41	„Alles Ding währt seine Zeit," S. 89, 91, 93.

Hsch. S. 11 oben, W. aus: „Für's Haus. Frühling," 1859. Siehe No. 430. — Hsch. S. 16 W. aus: „Für's Haus. Sommer," 1860. Siehe No. 430 unten. — Hsch. S. 44 W. aus: „Kinderengel," 1858. Denksprüche. Abth. II. C. — Hsch. S. 66. W. des Hschs. auf der Rückseite zu: „Folge mir nach," aus: „Christenfreude. 1855." Siehe No. 2243. — Hsch. S. 79 oben W. aus: „Für's Haus. Winter," 1859. Siehe No. 383.

Dass. Dresden, Meyer & Richter, 1874; dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876.

1862.

Titel: **„Die Journalisten.** Lustspiel in vier Acten von **Gustav Freytag.** Leipzig. Verlag von S. Hirzel. 1862."

16. 1 Thlr., geb. 1 Thlr. 16 Gr.

Enthält 1 Vignette auf d. Titelblatt.

2715	2475	—	Freundschaftsbund beim Gläserklang.

1862.

Titel: **„Kinderleben.** Lieder und Reime aus alter und neuer Zeit. Mit Illustrationen von Ludwig Richter. Geordnet und herausgegeben von **M. J. E. Volbeding. Fünfte vermehrte Auflage.** Leipzig: F. A. Brockhaus. 1862." *)

8. 1 Thlr.

Enthält 4 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:

2716	2476	1	Frühlingsanfang, S. 57. „F. A. Brockhaus. X. A."
2717	2477	2	Spazieren, S. 90. „F. A. Brockhaus. X. A."
2718	2478	3	Der erste Schnee, S. 110. „F. A. Brockhaus. X. A."
2719	2479	4	Blindekuh, S. 139. „F. A. Brockhaus. X. A."

*) Siehe: „Richter-Album. 1848." — Dass. „Erste und zweite Sammlung. 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden. 1855." — Dass. „Vierte Ausgabe in zwei Bänden. 1861." — Dass. „Fünfte Ausgabe in zwei Bänden. 1870." — Desgl. siehe: „Proben der Holzschnitt-Illustrationen von Brockhaus." — Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Alle übrigen Hschte. vergl. d. Nachweisungen zur Ausgabe 1852. Hsch. S. 180: Mädchen und Kätzchen u. m. L. B.

1863.

Titel: „Ehre sey Gott in der Höhe! **Christenfreude** in Lied und Bild. Geistliche Lieder mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Ludwig Richter, Jul. Schnorr v. Carolsfeld und C. Andreae, geschnitten von August Gaber*). **Vierte vermehrte Auflage.** Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter."

Lex.-8. 1 Thlr.

Enthält 2 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:

2720	2480	1	Epiphanias.
2721	2481	2	Vignette auf d. Rückseite zu: Liebster Jesu, wir sind hier.

Hsch. auf d. Rückseite zu: Allein auf Christi Himmelfahrt W. aus: „Es war einmal." 1862, S. 1 unten. Abth. II. C. — Hsch. zu: Liebster Jesu, wir sind hier W. aus: „Sonntag." 1861. Siehe No. 454. — Hsch. auf d. Rückseite zu: Müde bin ich, geh zur Ruh W. aus: „Kinderengel." 1856, Denksprüche. Abth. II. C. — Hsch. auf d. Rückseite zu: Schlimster Herr Jesu W. aus: „Es war einmal." 1862, S. 67. Abth. II. C. — Hsch.: „Befiehl dem Herrn deine Wege" W. aus: „Für's Haus. Winter," 1858—1859. Siehe No. 390.

Alle übrigen Hschte. siehe die erste Ausgabe 1855.

1863.

Titel: **„Die Kinderlaube.** Ein Weihnachtsbuch mit Erzählungen, Schilderungen, Lebensbeschreibungen, Briefen und Gedichten. Für den Familienkreis bearbeitet von einem Kinderfreunde. Erster Band. Mit 136 Illustrationen in Holzschnitt und 4 bunten Bildern. Dresden, Druck und Verlag der königl. Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold & Söhne."

gr. 4. 24 Gr.

Enthält 1 in den Text gedruckten Holzschnitt:

2722	2482	—	Die Kinder in der Natur, S. 14. **) „Gaber sc."

*) Nur eine Anzahl von A. Gaber geschnitten.

**) Ursprünglich für ein anderes Werk bestimmt. Siehe: „Richter-Album. Zweite Sammlung, 1851." S. 48. Abth. II. D.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

Hsch. S. 1 oben W. d. Vignette auf d. Titelblatt aus: „Jugendbibliothek, 1852." Siehe No. 1820. — Hsch. S. 47 oben W. aus: „Jugendbibliothek, 1852." Siehe No. 1822. — Hsch. S. 47 unten W. aus: „Jugendbibliothek, 1852. "Siehe No. 1821.

1863.

Titel: **„Georg Scherer's** illustrirtes **Deutsches Kinderbuch.** Alte und neue Lieder, Märchen, Fabeln, Sprüche und Räthsel. Mit Radirungen und Holzschnitten nach Zeichnungen von P. v. Cornelius, Wilh. v. Kaulbach, Gustav König, A. Kreling, E. Neureuther, O. Pletsch, Franz Pocci, Ludw. Richter, C. H. Schmolze, Moritz v. Schwind, A. Strähuber u. A. **Vierte reich vermehrte Auflage.** Stuttgart. Verlag von Georg Scherer. 1863."

4. 2 Thlr.

Enthält 6 in den Text gedruckte Holzschnitte:

5 nach den in der ersten 1849 und 1 nach den in der zweiten 1851 erschienenen Auflage auf Zink radirten Bildern, 1863 auf Holz übertragen:

2723	2483	1	Am Morgen, S. 2. Bott sc. W. nach: „Scherer Kinderlieder, 1849." Siehe No 225. (Morgenstern.)
2724	2484	2	Vom Regerl und vom Vögerl, S. 27. Bott sc. W. nach: „Scherer Kinderlieder, 1849." Siehe No. 223.
2725	2485	3	Vom weissen Schäfchen, S. 40. Bott sc. W. nach: „Scherer Kinderlieder, 1849." Siehe No. 224.
2726	2486	4	Der Hirtenknabe, S. 76. Bott sc. W. nach: „Scherer Kinderlieder. 1851." Siehe No. 233. (Vöglein und Englein.)
2727	2487	5	Beim Haarflechten, S. 86. Bott sc. W. nach: „Scherer Kinderlieder, 1849." Siehe No. 226.
2728	2488	6	Gebete und Sprüche, S. 115. Bott sc. W. nach: „Scherer Kinderlieder, 1849." Siehe No. 229. (Zwölf Sprüche.)

Hsch. S. 9 W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 16. Abth. II. C. — Rdg. S. 35 W. aus: „Scherer Kinderlieder. 1851." Siehe No. 234. — Rdg. S. 65 W. aus: „Scherer. Kinderlieder, 1851." Siehe No. 235. — Rdg.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	

S. 91 W. aus: „Scherer, Kinderlieder, 1849.“ Siehe No. 237. — Hsch. S. 92 W. aus: „Musäus Volksmärchen, 1842.“ S. 501. Abth. II. C. — Rdg. S. 100 W. aus: „Scherer, Kinderlieder, 1851.“ Siehe No. 236. — Rdg. zu Schnitzelmann S. 118 W. aus: „Scherer, Kinderlieder, 1848.“ Siehe No. 228. — Hsch. S. 130 W. aus: „Musäus Volksmärchen, 1842.“ S. 473. Abth. II. C. — Hsch. S. 164 W. aus: „Illustr. Zeitg. f. die Jugend. Bd. II., 1847.“ S. 329. (Tanzliedchen) Abth. II. C.

1863.

Titel: **„Die schönsten Deutschen Volkslieder** mit ihren eigenthümlichen Singweisen. Gesammelt und herausgegeben von **Georg Scherer.** Mit einer Radirung nach Moritz von Schwind und 54 Holzschnitten nach Original-Zeichnungen von Jacob Grünenwald, Andreas Müller, Carl Piloty, Arthur v. Ramberg, Ludwig Richter, Moritz v. Schwind und Alexander Strähuber. Die vierstimmige Bearbeitung der Melodien (für Sopran, Alt, Tenor und Bass, zugleich für Klavier) von K. M. Kunz. Stuttgart. Verlag von Georg Scherer. 1863.“

gr. 4. 2 Thlr.

Enthält 2 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:

2729 | 2489 | 1 | Liebesprobe, S. 41. Hsch. S. 43 n. n. L. R.

2730 | 2490 | 2 | „Ulrich und Aeunchen,“ S. 102.

Hschte. S. 1 u. 2: Die Nonne, W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder I. Heft, 1854.“ S. 1 u. 3. Abth. II. C. — Hsch. S. 4: Die gefangenen Reiter, W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder I. Heft, 1854.“ S. 4. Abth. II. C. — Hsch. S. 6: Liebesdienst, W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder I. Heft, 1854.“ S. 6. Abth. II. C. — Hsch. S. 8: „Müller's Abschied.“ „Riewel sc. 1854.“ W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder I. Heft, 1854.“ S. 8. Abth. II. C. — Hsch. S. 10: Frau Nachtigall, W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder I. Heft, 1854.“ S. 10. Abth. II. C. — Hsch. S. 12: „Heimliche Liebe.“ „Riewel sc.“ W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder I. Heft, 1854.“ S. 12. Abth. II. C. — Hsch. S. 14: Drei Reiter am Thor. „H. Manger sculps.“ W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder I. Heft. 1854.“ S. 14. Abth. II. C. — Hsch. S. 16: Abschied, W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder I. Heft, 1854.“ S. 16. Abth. II. C. — Hsch. S. 18: Die schwarzbraune Rose, W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder I. Heft, 1854.“ S. 18. Abth. II. C. — Hsch. S. 20: Heimlicher Liebe Pein, W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder I. Heft. 1854.“ S. 20. Abth. II. C. — Hsch. S. 21: Lass ab von der Liebe, W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder II. Heft, 1850.“ S. 21. Abth. II. C. — Hsch. S. 23

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			bruck, ich muss dich lassen. W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder II. Heft, 1855." S. 23. Abth. II. C. — Hsch. S. 24: Gruss. „Riewel sc." W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder II. Heft, 1855." S. 24. Abth. II. C. — Hsch. S. 25: Drei Röselein. W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder II. Heft, 1855." S. 26. Abth. II. C. — Hsch. S. 28: Weder Glück noch Stern. „Geringswald sc." W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder II. Heft, 1855." S. 28. Abth. II. C. — Hsch. S. 30: „Die arme Seele." Riewel sc. W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder II. Heft, 1855." S. 30. Abth. II. C. — Hsch. S. 32: „Prinz Eugenius." Riewel sc. W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder II. Heft, 1855," S. 32. Abth. II. C. — Hsch. S. 34: „Der Jäger aus Kurpfalz." Riewel sc. W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder II. Heft, 1855." S. 34. Abth. II. C. — Hsch. S. 36: Die schöne Agnese. „Geringswald sc." W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder II. Heft, 1855." S. 36. Abth. II. C. — Hsch. S. 38: Die Königskinder. W. aus: „Scherer, deutsche Volkslieder II. Heft, 1855." S. 38. Abth. II. C.

1865.

Titel: „Erster Jahrgang. 1865. **Daheim.** Verlag der Daheim-Expedition in Leipzig, Velhagen & Klasing in Bielefeld. Herausgegeben von Dr. Robert König."

gr. 4. 2 Thlr.

Enthält 1 Holzschnitt:

2731	2491	—	„Daheim." Kopfvignette. *) Bez.: „Originalz. v. L. Richter." — „H. Bürkner sc." **)

1865.

Titel: **„Glauben und Schauen.** Gedichte von **Ernst Donath.** Dresden, Ch. G. Ernst am Ende. 1865." .

8. ⅔ Thlr.

Enthält 1 Vignette auf dem Titelblatt:

2732	2492	—	Mädchen am Vogelkäfig.

1867.

Titel: **„Album deutscher Kunst und Dichtung.** Herausgegeben von **Friedrich Bodenstedt.** Mit Holzschnitten, nach Original-

*) Wiederholt auf sämmtlichen Nummern.

**) „Daheim": aufgezeichnet von H. Bürkner; geschnitten von Zechoche. Mittheilg. von Hrn. Prof. H. Bürkner.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			zeichnungen der Künstler, ausgeführt von R. Brendamour. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. 1867."
			gr. 4. 4 Thlr. 10 Gr.
			Enthält 1 einzelnes Blatt:
2733	2493	—	Wanderlust. „Und Abends im Städtlein da kehr' ich durstig ein: —" Bez.: „L. R." — „Roloffs sc."

1867.

Titel: **„Die Kinderlaube.** Illustrirte Jugendzeitung in Monatsheften mit Erzählungen, Märchen, Schilderungen, Lebensbeschreibungen, Gedichten etc., etc. Für den Familienkreis bearbeitet von **Heinrich Stiehler.** Unter Mitredaction von C. C. Meinhold & Söhne. Fünfter Band. Mit 130 Illustrationen in Holzschnitt und 4 Bildern in Farbendruck. Dresden, Druck und Verlag der königl. Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold & Söhne."

gr. 4. 1 Thlr. 6 Gr.

Enthält 1 in den Text gedruckten neuen Holzschnitt:

2734	2494	—	Wunderbare Rettung, S. 88. Initiale „H." Bez.: „L. R."

Hsch. S. 12 W. aus: „Deutsches Balladenbuch, 1852." S. 313. Abth. II. C. — Hsch. S. 13 W. aus: „Deutsches Balladenbuch. 1852." S. 20. Abth. II. C. — Hsch. S. 29 W. aus: „Goethe Album." 1853—1856. Siehe No. 299. — Hsch. S. 165 W. aus: „Beschauliches u. Erbauliches. 1855." Siehe No. 271.

1868.

Titel: **„Bausteine.** Blätter für innere Mission im Königr. Sachsen. Erster Jahrgang. Juli 1868 — Juni 1869. Mit 20 in den Text gedruckten Abbildungen. Dresden, Verlag des Hauptvereins für innere Mission der evangelisch-lutherischen Kirche im Königreich Sachsen. Leipzig, Commissionsverlag von Dorffling & Franke. 1869."

Lex.-8. 15 Ngr.

Enthält 1 Holzschnitt:

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
2735	2495	—	„Bausteine." Kopfvignette.*) „Müller" sc. — „X. A. v. H. Naumann."

1868.

Titel: **„Die schönsten Deutschen Volkslieder** mit ihren eigenthümlichen Singweisen. Gesammelt und herausgegeben von **Georg Scherer.** Mit einer Radirung von Moritz von Schwind und 68 Holzschnitten nach Original-Zeichnungen von Jacob Grünenwald, Andreas Müller, Carl Piloty, Arthur von Ramberg, Ludwig Richter, Moritz von Schwind, Alexander Strähuber und Paul Thumann. Die vierstimmige Bearbeitung der Melodien (für Sopran, Alt, Tenor und Bass, zugleich für Klavier) von K. M. Kunz. **Zweite, reich vermehrte Auflage.** Leipzig, Verlag von Alphons Dürr. 1868."

gr. 4. 2 Thlr.

Enthält 5 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:

2736	2496	1	Liebesscherz, S. 122. „K. Oertel sc."
2737	2497	2	Verlorne Liebesmüh, S. 126.
2738	2498	3	Vergebliche Warnung, S. 134.
2739	2499	4	Wär' ich ein Knab geboren, S. 136. „H. Günther sc."
2740	2500	5	Mei Dienei. S. 142. Bez.: „L. R.[e] — „K. Oertel sc."

Hsch. S. 142: Mei Dienei. Variante aus: „Für's Haus. Frühling." 1859. Siehe No. 414 und 3228. — Hsch. S. 144: Schneiders Höllenfahrt W. aus: „Deutsches Balladenbuch. 1862." 8. 2e. Abth. II. C.

Alle übrigen Hschte. vergl. d. Nachweisungen zur Ausgabe 1865. Abth. II. C.

1869.

Titel: **„Georg Scherer's illustrirtes Kinderbuch.** Alte und neue Lieder, Märchen,

*) Wiederholt auf sämmtlichen Nummern.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	Fabeln, Sprüche und Räthsel. **Zweiter Band.** Mit einer Radirung und 120 Holzschnitten nach Zeichnungen von Oskar Pletsch, Ludwig Richter, Gustav Süs, A. Strähuber, Paul Thumann u. A. Leipzig, Verlag von Alphons Dürr. 1869." 4. geh. 2 Thlr.
			Enthält 20 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:
2741	2501	1	Süppchen, S. 14.
2742	2502	2	Frau Maria, S. 20. „Zs. sc."
2743	2503	3	Sechs Englein, S. 22.
2744	2504	4	Ammen-Uhr, S. 28.
2745	2505	5	Gänslein im Garten, S. 56. „Strich" sc.
2746	2506	6	Auf dem Markt, S. 60. Bez.: „L. R. 1865." — „Zs. sc."
2747	2507	7	Auf dem Acker, S. 69.
2748	2508	8	Sommerlied, S. 71. Bez.: „L. R. 1865." — „H. Günther sc." Variante aus: „Voer de Goern," 1858. Siehe No. 348.
2749	2509	9	Der Hirtenknabe, S. 74. Bez.: „L. R. 1865." — „K. Oertel sc." Variante aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853," S. 161.
2750	1510	10	Im Felde, S. 77. Bez.: „L. R. 1865." — „K. Oertel sc." Variante aus: „Unser tägliches Brod," 1866. Siehe No. 482.
2751	1511	11	„Im Walde," S. 81. „Gotth. Dietrich sc."
2752	1512	12	Mairegen, S. 86.
2753	1513	13	Wenn's schneit, S. 96.
2754	1514	14	Gott wird für uns sorgen, S. 98. Bez.: „L. Richter 1865." — „Gocht sc." Variante. Siehe No. 3230.
2755	1515	15	Weihnachts-Abend, S. 100.
2756	1516	16	Vor der Schmiede, S. 113.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
2757	2517	17	Postillon. S. 116.
2758	2518	18	Das Kind unter den Wölfen, S. 150. „Zscheckel sc."
2759—2760	2519—2520	19	Unsichtbare Geapielen, S. 153, 155.

Hsch. S. 6 W. aus: „Voer de Goern," 1858. Siehe No. 373. — Hsch. S. 10 W. aus: „Voer de Goern," 1858. Siehe No. 372. — Hsch. S. 25 W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend. Bd. III. 1848," S. 272. Abth. II. C. — Hsch. S. 30 W. aus: „Voer de Goern," 1858. Siehe No. 366. — Hsch. S. 33 W. aus: „Voer de Goern," 1858. siehe No. 350. — Hsch. S. 38 W. aus: „Voer de Goern, 1858." Siehe No. 353. — Hsch. S. 45 W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. II, 1847." S. 16. Abth. II. C. — Hsch. S. 45, 47 W. aus: „Jugendkalender, 1850," S. 44 oben u. i. d. Mitte. Abth. II. C. — Hsch. S. 43 W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. III. 1848," S. 161. Abth. II. C — Hsch. S. 49 W. aus: „Voer de Goern" 1858. Siehe No. 368. — Hsch. S. 52 W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. III, 1848," S. 8. Abth. II. C. — Hsch. S. 54 W. aus: „Voer de Goern." 1858. Siehe No. 360. — Hsch. S. 58 W. aus: „Voer de Goern," 1858. Siehe No. 367. — Hsch. S. 61, 62 W. aus: „Voer de Goern," 1858. Siehe No. 354 und No. 355. — Hsch. S. 63 W. aus: „Voer de Goern," 1858. Siehe No. 374. — Hsch. S. 65 W. aus: „Volbeding, Kinderleben, 1852," S. 65. Abth. II. C. — Hsch. S. 79 W. aus: „Voer de Goern," 1858. Siehe No. 376. — Hsch. S. 89 W. aus: „Hebel, Gedichte, 1851," S. 56. Abth. II. C. — Hsch. S. 97 W. aus: „Hebel, Gedichte, 1851," S. 59. Abth. II. C. — Hsch. S. 104 W aus: „Voer de Goern," 1858. Siehe No. 364. — Hsch. S. 108 W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend Bd. II, 1847." S. 358. Abth. II. C. — Hsch. S. 121 W. aus: „Hebel, Gedichte. 1851," S. 115. Abth. II. C. — Hsch. S. 125 W aus: „Voer de Goern," 1858. Siehe No. 356.

Hschte. 8, 25, 45, 48 sind im Inhaltsverzeichniss irrthümlich als nach H. Bürkner angegeben. Obige 3 Hschte. sind nach L. R. — Hsch. 3. 115. Hänschen lässt sein Pferdchen beschlagen, ist irrthümlich als nach L. R. bezeichnet. Siehe: „Voer de Goern," 1858, S. 47 „Hänschen lässt sein Pferd beschlagen." Abth. II. A.

Radirung, siehe No. 3017.

1870.

Titel: „VI. Jahrgang. 1870. **Daheim.** Verlag der Daheim-Expedition in Leipzig, Velhagen & Klasing in Bielefeld. Herausgegeben von Dr. Robert König."

gr. 4. 2 Thlr.

Enthält 1 neuen Holzschnitt:

auf die volle Seite gedruckt:

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
2761	2521	—	Im Grünen. S. 264. Bez.: L. Richter, 1865." — „Nach einer Aquarelle von Ludwig Richter." — „X. A. v. Roth." Hoch. Kopfvignette W. aus: „Daheim 1865." Abth. II. C.

1872.

Titel: **„Album deutscher Kunst und Dichtung.** Herausgegeben von **Friedrich Bodenstedt.** Mit Holzschnitten, nach Zeichnungen der Künstler, ausgeführt von R. Brend'amour und Anderen. **Zweite vermehrte und verbesserte Auflage,** Berlin, Verlag der G. Grote'schen Verlag-buchhandlung. 1872."

Enthält 1 in den Text gedruckten Holzschnitt:

gr. 4. 4 Thlr. ½ Gr.

2762	2522	—	Im Grünen. *) Bez.: „L. Richter 1869." — „X. A. v. Rope & Leisnig."

1873.

Titel: **„Deutsche Jugend.** Illustrirte Monatshefte. Unter Mitwirkung von (hier folgen die Namen) herausgegeben von **Julius Lohmeyer.** Mit Holzschnitten nach Original-Zeichnungen von R. Bürkner, Ludwig Burger, Fedor Flinzer, Joseph Ritter v. Führich, W. Georgy, Th. Grosse, G. Hammer, Albert Hendschel, Oscar Pletsch, Friedrich Preller, Ludwig Richter, Ferd. Rothbart, Gustav Spangenberg, Paul Thumann, A. v. Werner, A. v. Zahn u. A. Unter künstlerischer Leitung von Oscar Pletsch. Erster Band. Verlag von Alphons Dürr in Leipzig. 1873."

gr. 4. 2 Thlr. 10 Gr.

Enthält 2 in den Text gedruckte Holzschnitte:

*) Verkleinerte Darstellung aus: „Daheim 1870." Siehe No. 2761.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
2763	2523	1	Die Kranzwinderin, S. 7. Bez.: „L. R.“
2764	2524	2	Die kleine Gemüsehändlerin, S. 109. Bez.: „L. R.“ — „Zu sc.“

1873.

Titel: **„Georg Scherer's illustrirtes Deutsches Kinderbuch.** Alte und neue Lieder, Märchen, Fabeln, Sprüche und Räthsel. Mit Radirungen und Holzschnitten nach Zeichnungen von P. v. Cornelius, Wilh. v. Kaulbach, Gustav König, A. v. Kreling, E. Neureuther, O. Pletsch, Franz Pocci, Ludwig Richter, C. H. Schmolze, Moritz v. Schwind, A. Strähuber, Paul Thumann u. A. Erster Band. **Fünfte, vermehrte Auflage.** Leipzig, 1873. Verlag von Alphons Dürr.“

4. 2 Thlr.

Enthält 4 in den Text gedruckte Holzschnitte:

1 nach dem in der ersten 1849 und 3 in der zweiten 1851 erschienenen Auflage auf Zink radirten Bildern, 1873 auf Holz übertragen:

2765	2525	1	Hahn Gockels Leichenbegängniss, S. 35. Bez. sc. W. nach: „Scherer, Kinderlieder 1851.“ Siehe No. 234.
2766	2526	2	Kinder im Walde, S. 59. „O. Bez. sc.“ W. nach: „Scherer, Kinderlieder, 1851.“ Siehe No. 235.
2767	2527	3	Vom Fädchen und Krüglein, S. 83. „O. Bez. sc.“ W. nach: „Scherer, Kinderlieder, 1849.“ Siehe No. 227.
2768	2528	4	Das Männlein in der Gans, S. 90. Bez. sc. W. nach: „Scherer Kinderlieder, 1851.“ Siehe No. 236.

Hsch. S. 7 W. aus: „Scherer, Kinderbuch, 1868,“ S. 2. Abth. II. C. — Hsch. S. 9 W. aus: „Alte und neue Volkslieder, 1846,“ S. 16. Abth. II. C. — Hsch. S. 27 W. aus: „Scherer, Kinderbuch. 1868,“ S. 27. Abth. II. C. — Hsch. S. 40 W. aus: „Scherer, Kinderbuch. 1868,“ S. 60. Abth. II. C. — Hsch. S. 70 W. aus: „Scherer, Kinderbuch. 1868,“ S. 76. Abth. II. C. — Hsch. S. 80 W. aus: „Scherer, Kinderbuch. 1868,“ S. 96. Abth. II. C. — Hsch. S. 84 W.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

aus: „Musäus, Volksmärchen, 1842, S. 473. Abth. II. C. — Hsch. S. 161 W. aus: „Scherer, Kinderbuch, 1863," S. 115. Abth. II. C. — Rdg. zu der: Schnitzelmann. S. 104 W. aus: „Scherer. Kinderlieder, 1845." Siehe No. 288. — Hsch. S. 162 W. aus: „Illustr. Zeitg. für die Jugend Bd. II. 1847." S. 328. (Tanzliedchen.) Abth. II. C.

1874.

Titel: **„Robert Reinick's Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch.** Gesammelte Dichtungen Reinick's für die Jugend, zum erstenmal gesammelt und herausgegeben. Mit zahlreichen Bildern. Zweite, vermehrte Auflage. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. 1874."

Eleg. cart. 1 Thlr. 10 Gr; in Prachtband gebunden 2 Thlr.

Enthält 1 in den Text gedruckten neuen Holzschnitt:

2769	2529	—

Der schmelzende Koch, S. 204. Bez.: „L. R. 1873." „H. Fincke sc."

Hsch. S. 42: Im Frühling W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend, 1848," S. 161 oben. Abth. II. C. — Hsch. S. 43: Im Sommer W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend, 1848," S. 272 unten. Abth. II. C. — Hsch. S. 44: Im Herbst W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend, 1848," S. 336. Abth. II. C. — Hsch. S. 46: Im Winter W. aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend, 1848," S. 64. Abth. II. C. — Hsch. S. 146: Wie ist doch die Erde so schön! W. aus: „Hymnen für Kinder, 1846," Hymne II. Abth. II. C. — Hsch. S. 147: Sonntagsmorgen W. aus: „Hymnen für Kinder, 1846." Hymne VII. Abth. II. C. — Hsch. S. 159: Im Frühling W. aus: „Hymnen für Kinder, 1846," Hymne VI. Abth. II. C. — Hsch. S. 160: Reimsprüche W. aus: „Hymnen für Kinder, 1846," Hymne XV. Abth. II. C. — Hsch. S. 184: Der Eine kommt, der Andre geht W. aus: „Hymnen für Kinder, 1846," Hymne V. Abth. II. C. — Hschte. S. 237 oben und unten und S. 238: Steckenreiter W. aus: „Reinick's Jugendkalender, 1850," S. 44. Abth. II. C.

1875.

Titel: **„Aus der Jugendzeit.** Scherz und Ernst. In Holzschnitten von Ludwig Richter." Herausgegeben von **Georg Scherer.** „Leipzig, Verlag von Alphons Dürr."

4. 3 Mark.

Enthält 1 in den Text gedruckt neuen Holzschnitt.

Laufende No. der ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.
2770	2530	—

Zum Eingang. *)

Hsch.: Aus der Jugendzeit W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. Titelblatt. Abth. II. C. — Hsch.: Burschen — Lebehoch W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 8. Abth. II. C. — Hsch.: Vom hoh'n Olymp W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 36. Abth. II. C. — Hsch.: Zu Festgelagen W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 12. Abth. II. C. — Hsch.: Bundeslied W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 15. Abth. II. C. — Hsch.: Guter Vorsatz W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 72. Abth. II. C. — Hsch.: Lustige Brüder W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 21. Abth. II. C. — Hsch.: Der Sänger W. aus: „Musäus Volksmärchen. 1842." S. 445. Abth. II. C. — Hsch.: Gaudeamus igitur W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 3. Abth. II. C. — Hsch.: Weihelied W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 26. Abth. II. C. — Hsch.: Bundeslied W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 50. Abth. II. C. — Hsch.: Tagsbefehl W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 75. Abth. II. C. — Hsch.: Brüder, lagert euch im Kreise W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 47. Abth. II. C. — Hsch.: Vivat Bachus! W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 63. Abth. II. C. — Hsch.: Der Zecher W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 13. Abth. II. C. — Hsch.: Essen und Trinken W. aus: „Musäus Volksmärchen. 1842." S. 139. Abth. II. C. — Hsch.: Der Trinker W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 25. Abth. II. C. — Hsch.: Fiducit W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 61. Abth. II. C. — Hsch.: Entschuldigung W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 23. Abth. II. C. — Hsch.: Ça ça, geschmauset! W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 16 Abth. II. C. — Hsch.: Der Tod W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 54. Abth. II. C. — Hsch.: Lebensverlängerung W. aus: „Alte und neue Volkslieder." 1846. S. 34. Abth. II. C. — Hsch.: Spielmann Tod W. aus: „Musäus Volksmärchen. 1842." S. 433. Abth. II. C. — Hsch.: Trinkspruch W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 69. Abth. II. C.; desgl. unten W. aus: „Musäus Volksmärchen 1842." S. 178. Abth. II. C. — Hsch.: Feurige Bomben W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 11. Abth. II. C. — Hsch.: Ritter Fehenherz W. aus: „Musäus Volksmärchen. 1842." S. 104. Abth. II. C. — Hsch.: Das Gläschen W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844. S. 37. Abth. II. C. — Hsch.: Der Fürst von Thoren W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 20. Abth. II. C. — Hsch.: Mein Pfeifchen W. aus: „Alte und neue Volkslieder." 1846. S. 17. Abth. II. C. — Hsch.: Beim Fuchsritt W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844. S. 46. Abth. II. C. — Hsch.: Glücklicher Wahn W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844. S. 67. Abth. II. C. — Hsch.: Wanderschaft W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 62. Abth. II. C. — Hsch.: Der wandernde Student W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 73. Abth. II. C. — Hsch.: Brüderschaft W. aus: „Alte und neue Studentenlieder" 1844. S. 70. Abth. II. C. — Hsch.: Lied eines abziehenden Burschen W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844. S. 18. Abth. II. C. — Hsch.: Burschen-

*) Wurde für die „Alte und neue Volkslieder" 1846 gefertigt, aber nicht aufgenommen, da die Bogenzahl gefüllt war. Abth. II. C. — Mittheilung des Meisters. Dresden, den 28. November 1875.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Abschied W. aus: „Musäus Volksmärchen, 1842." S. 469. Abth. II. C. Desgl. Neuigkeit W. aus: „Musäus Volksmärchen, 1842." S. 733. Abth. II. C. — Hsch.: Rückblick W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844, S. 19. Abth. II. C.; desgl. unten W. aus: „Musäus Volksmärchen. 1842." S. 594. Abth. II. C. — Hsch.: Wir hatten gebauet W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844, S. 40. Abth. II. C.

1875.

Titel: **„Die schönsten Deutschen Volkslieder.** Gesammelt und herausgegeben von **Georg Scherer. Illustrirte Pracht-Ausgabe.** Mit Holzschnitten nach Original-Zeichnungen von Jacob Grünewald, Andreas Müller, Carl v. Piloty, Arthur v. Ramberg, Ludwig Richter, Moritz v. Schwind, A. Strähuber und Paul Thumann. Leipzig, 1875. Verlag von Alphons Dürr."

gr. 4. 4 Thlr. 20 Gr.

Enthält 2 in den Text gedruckte neue Holzschnitte:

2771	1531	1	Die gefangenen Reiter. S. 41. *) (Zweites Bild).
2772	1532	2	Abschied treuer Liebenden. S. 109. *) „Henneberg sc."

Hsch. S. 69: Sehnsucht W. aus: „Alte und neue Volkslieder", 1846, S. 11. (Der Flug der Liebe). Abth. II. C. — Hsch. S. 77: Zuversicht W. aus: „Musäus Volksmärchen." 1842, S. 446. (Stumme Liebe.) Abth. II. C. — Hsch. S. 81: Tanzliedchen W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 46. (Lauterbach.) Abth. II. C. — Hsch. S. 83: Tanzreime etc. W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844, S. 64. (Reichthum.) Abth. II. C. — Hsch. S. 89: Im Wald bei der Amsel (Der Vogel auf dem Baum nicht nach L. &.) W. aus: „Alte und neue Volkslieder" 1846, S. 44. (Der Jäger und sein Lieb.) Abth. II. C. — Hsch. S. 95: Den Leuten zum Trutz W. aus: „Musäus Volksmärchen." 1842, S. 188. (Rübezahl) Abth. II. C. — Hsch. S. 99: Müller's Abschied. Zweites Bild) W. aus: „Musäus Volksmärchen." 1842, S. 462. Stumme Liebe) Abth. II. C. — Hsch. S. 111: Abschied vom Liebchen W. aus: „Deutsches Balladenbuch." 1852, S. 313. (Abschied) Abth. II. C. — Hsch. S. 119: Goldringlein W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 50. (Das Ringlein) Abth. II. C. — Hsch. S. 121: Gelähmter Falke W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 4. (Der Falke) Abth. II. C. — Hsch. S. 129: Die Trauernde W. aus: „Musäus Volksmärchen." 1842, S. 186. (Rübezahl) Abth. II. C. — Hsch. S. 143: Die Unbeständige W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 56. (Untreue) Abth. II. C. — Hsch. S. 157: Die Verlassene W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 24. (Der Jodlerin Absagung) Abth. II. C. —

*) Wurde für die: „Deutsche Volkslieder." — „Erstes Heft 1854 und zweites Heft 1855" gefertigt, aber nicht aufgenommen, da die Bogenzahl gefüllt war.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

Hsch. S. 139: Feinsliеb im Grabe W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 40. (Gottes Rath und Scheiden) Abth. II. C. — Hsch. S. 169: Im Walde W. aus: „Scherer. Deutsches Kinderbuch. Zweiter Band," 1869, S. 81. Abth. II. C. — Hsch. S. 185: Frisch auf, Soldatenbut! W. aus: „Musäus Volksmärchen," 1842, S. 573. (Melechsala) Abth. II. C. — Hsch. S. 195: Der Handwerksgesellen Wanderlied W. aus: „Musäus Volksmärchen," 1842, S. 180 (Rübezahl) Abth. II. C. — Hsch. S. 197: Schneider's Höllenfahrt W. aus: „Deutsches Balladenbuch," 1852, S. 29. Abth. II. C. — Hsch. S. 201: Die Spinnerin W. aus: „Musäus Volksmärchen," 1842, S. 429. (Stumme Liebe) Abth. II. C. — Hsch. S. 206: Ammen-Uhr W. aus: „Scherer. Deutsches Kinderbuch. Zweiter Band," 1869 S. 28. Abth. II. C. — Hsch. S. 209: Nachtwächterlied W. aus: „Musäus Volksmärchen," 1842, S. 478. (Stumme Liebe) Abth. II. C. — Hsch. 222: Schnitters Tod W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 38. (Der Schnitter, Tod) Abth. II. C.

Alle übrigen Hachte, vergl. d. Nachweisungen zu den Ausgaben 1863 und 1868. Abth. II. C.

Unter veränderter Ueberschrift erschienen: Des Markgrafen Töchterlein, S. 33 vergl.: Liebesdienst, 1863. — Liebesschmerz, S. 128 vergl.: Heimlicher Liebe Pein, 1863. — Es ist Alles umsonst, S. 129 vergl.: Lass ab von der Liebe! 1863. — Herzeleid, S. 155 vergl.: Insbruck, ich muss dich lassen, 1863.

II. Holzschnitte.

D. *) Gesammelte Wiederholungen aus A, B und C.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.

*) Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.

1848.

Titel: **„Richter-Album.** Eine Auswahl von Holzschnitten nach Zeichnungen von Ludwig Richter in Dresden. Leipzig, 1848. Veranstaltet und verlegt durch Georg Wigand. Druck von Breitkopf & Härtel."

gr. 8. n. 2⅔ Rthlr.

Enthält 115 Holzschnitte:

—	1	„Bildermann." Bez.: „L. R." — „J. G. Flegel sc." — Aus: „A B C Buch von Reinick, 1845." (No. 1051.)
—	2	„Quacksalber." „H. Bosse" sc. — Aus: „A B C Buch von Reinick, 1845." (No. 1052.)
—	3	„Der Wind der weht, —". Bez.: „L. R." — Bürkner's Mongr. — Aus: „Die Ammenuhr, 1843." (No. 979.)
—	4	„Der Herr segne deinen Ausg. u. Eing." Bez.: „L. R." — Bürkner's Mngr. — Aus: „Nieritz Volksk., 1845." (No. 1072.)
—	5	Der Dorfgeiger. „E. Kretzschmar sc." — Aus: „Nieritz Volkskalender, 1845." (No. 1073.)
—	6	„Die heilgen 3 König' mit ihrem Stern, —". Bez.: „L. R." — „Allanson" sc. — Aus: „Nieritz Volkskalender, 1845." (No. 1074.)
—	7	Der Heirathsantrag. „E. Kretzschmar" sc. — Aus: „Nieritz Volkskalender, 1846." (No. 1121.)
—	8	„Der Schatz der mir am liebsten ist —". Bez.: „L. R." — Aus: „Nieritz Volksk., 1846." (No. 1026.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	9	„Schön röthlich die Kartoffeln sind, —". „Flegel ꝛc." — Aus: „Nieritz Volkskalender, 1847." (No. 1220.)
—	10	Nun befehl' ich diesen Bau in Gottes Hand —. Bez.: „L. R." — „X. A. v. E. Kretschmer." — Aus: „Nieritz Volkskalender, 1846." (No. 1124.)
—	11	An die Thüren will ich schleichen —. „J. G. Flegel ꝛc." — Aus: „Nieritz Volkskalender, 1846." (No. 1122.)
—	12	Der Jäger und sein Liebchen. „J. G. Flegel ꝛc." — Aus: „Nieritz Volkskalender, 1847." (No. 1221.)
—	13	Rheinwein. „Flegel ꝛc." — Aus: „Nieritz Volkskalender, 1847." (No. 1225.)
—	14	Steinwein. — Aus: „Nieritz Volksk., 1847." (No. 1228.)
—	15	Grüneberger. — Aus: „Nieritz Volksk., 1847." (No. 1229.)
—	16	Burgunder. — Aus: „Nieritz Volksk., 1847." (No. 1227.)
—	17	„Most." „Für Herren." — Aus: „Nieritz Volkskalender, 1847." (No. 1226.)
—	18	Nachdem mein Sohn von seiner Mutter —. „E. K. ꝛc." — Aus: „Landprediger v. Wakefield, 1841." (No. 702.)
—	19	— denn ich hasste jedes Glücksspiel —. „E. K." ꝛc. — Aus: „Landprediger v. Wakefield, 1841." (No. 701.)
—	20	Kam ich Abends in ein Bauernhaus, so spielte ich — Aus: „Landprediger v. Wakefield, 1841." (No. 739.)
—	21	— während der Eine spielte, sang der Andre —. „Nicholls" ꝛc. — Aus: „Landprediger v. Wakefield, 1841." (No. 706.)
—	22	Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus; —. Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 985.)
—	23	„Am Rhein, am Rhein etc. etc." —. Aus: „Studentenlieder." 1844. (No. 986.)
—	24	Ich hab' mein' Sach auf nichts gestellt; juchhe! —. Bez.: „L. R." — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1001.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	25	Was für ein schief Gesicht, Mond, —. „Flegel sc." — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1039.)
—	26	„Fiducit." Bez.: „L. R." — Schusetil's Mngr. — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1033.)
—	27	„Endschuldigung." — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1002.)
—	28	Im kühlen Keller sitz' ich hier —. Bez.: „L. R." — „E. Kretzschmar sc." — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1004.)
—	29	„Zum grünen Kranz." — Aus: „Studentenlieder, 1844." (No. 1042.)
—	30	„Die lassen wir herein." „Flegel sc." — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1047.)
—	31	Nippe nicht, wenn Bacchus Quelle fliesset, —. Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 991.)
—	32	Wanderschaft. „Flegel sc." — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1034.)
—	33	Herr Wirth, nehm' er das Glas zur Hand —. „Flegel sc." — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1044.)
—	34	All' ihr Prager Musikanten, —. Schusetil's Mngr. — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1025.)
—	35	Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben. — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1026.)
—	36	Bringt mir Blut der edlen Reben, —. Schusetil's Mngr. — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1027.)
—	37	Die Hussiten vor Naumburg. „X. A. v. Flegel sc." — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1169.)
—	38	„Du!" „Flegel sc." — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1171.)
—	39	Ein Heller und ein Batzen —. „Flegel sc." — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1154.)
—	40	Bei einem Wirthe, wundermild —. Aus: „Volkslieder," 1846." (No. 1168.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	41	Es ist ein Schnitter, der heisst Tod —. „A. v. Fle. E. E.“ — Aus: „Volkslieder,“ 1846. (No. 1159.)
—	42	Es ist nichts mit den alten Weibern, —. Aus: „Volkslieder,“ 1846. (No. 1155.)
—	43	Abschied eines Handwerksburschen. „R. v. H.“ sc. — Aus: „Volkslieder,“ 1846. (No. 1131.)
—	44	Willkommen, o seliger Abend, —. Aus: „Volkslieder,“ 1846. (No. 1150.)
—	45	„Freuet euch des Lebens.“ Bez.: „L. R.“ — „R. v. H.“ sc. — Aus: „Volkslieder,“ 1846. (No. 1146.)
—	46	Es fiel ein Reif in Frühlingsnacht, —. „Henneberg“ sc. — Aus: „Volkslieder,“ 1846. (No. 1179.)
—	47	Der Vater, steif und bebend lief —. „Flegel sc.“ — Aus: „Volkslieder,“ 1846. (No. 1184.)
—	48	Heimliche Liebe, —. Aus: „Volkslieder,“ 1846. (No. 1165.)
—	49	z' Lauterbach hab' i mein Strumpf verlorn. Bez.: „L. R.“ — „J. G. Flegel sc.“ — Aus: „Volkslieder,“ 1846. (No. 1163.)
—	50	Du wirst mir's ja nicht übel nehmen, —. Aus: „Volkslieder,“ 1846. (No. 1147.)
—	51	Die drei Jäger und der weisse Hirsch. „J. G. Flegel sc.“ — Aus: „Volkslieder,“ 1846. (No. 1157.)
—	52	„Auf Wiedersehn.“ „H. Bosse.“ — Aus: „Volkslieder,“ 1846. (No. 1160.)
—	53	Die abziehenden Freier. Bez.: „L. R.“ — „Allanson“ sc. — Aus: „Musäus, 1842.“ (Richilde.) (No. 786.)
—	54	Die feiste Duenna watschelte im Haus umher —. Bez.: „L. R.“ — „Allanson“ sc. — Aus: „Musäus, 1842.“ (Richilde.) (No. 790.)
—	55	Der Deckel wurde abgehoben, —. „Nichols“ sc. — Aus: „Musäus, 1842.“ (Richilde.) (No. 793.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	56	Wie er seine Reise nun bald vollendet hatte —. „Sears sc." — Aus: „Musäus, 1842." (Richilde.) (No. 794.)
—	57	Richildens Blut erstarrte in den Adern, —. Bez.: „L. R." — „A. Vogel" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Richilde.) (No. 796.)
—	58	— in einem wohlverwahrten Thurm, —. „Sears" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Richilde.) (No. 798.)
—	59	Auf den oft und matt besungenen Sudeten, —. Bez.: „L. R." — „Peupin" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 799.)
—	60	Die Biene flog alsbald von dem Finger ihrer Gebieterin. Bürkner's Mngr. — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 807.)
—	61	Hierauf fasste er wüthig einen Stein —. Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 808.)
—	62	Drei junge Gesellen wanderten durchs Gebirge, —. Bürckner's Mngr. — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 811.)
—	63	Erbarmung, gestrenger Herr Richter, —. Bez.: „L. R." — „Peupin" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 813.)
—	64	In diesem Zwischenraume durchstrich —. „Allanson" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 814.)
—	65	Wie sie nun dahin kamen, fanden sie —. „Joch sc." — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 819.)
—	66	Rübezahl, rief sie, komm und friss —. „Peupin" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 829.)
—	67	Ich bezog den Jahrmarkt zu Liegnitz —. Bez.: „L. R." — „Allanson" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 839.)
—	68	Steffen stand da wie ein stummer Oelgötz, —. Bez.: „L. R." — „Joch sc." — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 833.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	69	Mutter Ilse. „Allanson" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 834.)
—	70	„Liebestreue." Bez.: „L. R." — Bürkner's Mngr. — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 842.)
—	71	In dem Zimmer, wo dieses Gespräch vorfiel, —. „E. Kretzschmar" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Liebestreue.) (No. 843.)
—	72	Darum stieg sie auf den hohen Söller —. Bez.: „L. R." — „Peupin" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Liebestreue.) (No. 845.)
—	73	Der stolze Brautzug wälzte sich langsam —. Bez.: „L. R." — „Allanson" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Liebestreue.) (No. 855.)
—	74	„Heute roth, morgen todt." Bez.: „L. R." — Bürkner's Mngr. — Aus: „Musäus, 1842." (Stumme Liebe.) *) (No. 857.)
—	75	— aber bald wurde im engen Gässchen Alles Ohr, —. „Peupin" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Stumme Liebe.) (No. 861.)
—	76	Er ging dem alten Herkommen gemäss, —. „E. K." sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Stumme Liebe.) (No. 864.)
—	77	Nun hatte Meta einen Beruf ihre Blumen zu warten. „R. v. H." sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Stumme Liebe.) (No. 862.)
—	78	Dem ganzen Klubb, der auf der Weserbrücke tafelte, —. „Peupin" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Stumme Liebe.) (No. 877.)
—	79	Sie lag nach Landessitte auf einem Sopha, —. Bez.: „L. R." — „Bosse" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Melechsala.) (No. 897.)
—	80	Der Empfang war auf beiden Seiten so traulich —. „Allanson" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Melechsala.) (No. 907.)

*) Irrthümlich aus: „Liebestreue" angegeben.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	81	Da weinte das liebe Kind, —. „E Kretzschmar sc.“ — Aus: „Musäus, 1842.“ (Schatzgräber.) (No. 915.)
—	82	Sie beud die ungewohnte Schulter —. Bez.: „L. R.“ — „R. v. H.“ sc. — Aus: „Musäus, 1842.“ (Schatzgräber.) (No. 916.)
—	83	Sobald er sein Geld aufgezählt hatte, —. „Allanson“ sc. — Aus: „Musäus, 1842.“ (Schatzgräber.) (No. 923.)
—	84	Es gab nun vielen Wirrwar im Hause; —. Bez.: „L. R.“ — „Bosse“ sc. — Aus: „Musäus, 1842.“ (Schatzgräber.) (No. 924.)
—	85	Der schöne Sommermorgen lockte ihn in die Laube —. Bez.: „L. R.“ — „Allanson“ sc — Aus: „Musäus, 1842.“ (Schatzgräber.) (No. 926.)
—	86	„Finis.“ „E. Kretzschmar sc.“ — Aus: „Musäus, 1842.“ (Schatzgräber.) (No. 929.)
—	87	„Es war einmal ein . . .“ Bez.: „L. R.“ — „X. A. v. E. Kretzschmar.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitg. I. Jahrg., 1846.“ *) (Das Zauberpferd.) (No. 1097.)
—	88	Weissdörnchen mag sie am Stricke führen. „X. A. v. Flegel.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitg. I. Jahrg., 1846.“ (Hans Rothkehlchen.) (No. 1099.)
—	89	Bald sprach man überall davon —. „X. A. v. Flegel. Engelmann“ sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitg. I. Jahrg., 1846.“ (Hans Rothkehlchen.) (No. 1101.)
—	90	Weissdörnchen wurde schön und gross, —. „X. A. v. Flegel fc.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitg. I. Jahrg., 1846.“ (Hans Rothkehlchen.) (No. 1102.)
—	91	Du lieber Gott im Himmel! —. „Flegel sc.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitg. II. Jahrg., 1847.“ (Keil's Märchen. Mimir und Kolga.) (No. 1210.)
—	92	Die Fledermaus. „Allanson“ sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitg. I. Jahrg., 1846.“ (Neue Fabeln v. Wander.) (No. 1112.)

*) Irrthümlich als Titelblatt zu den: „Volksmärchen aus der Bretagne“ angegeben.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	93	Die Fettgans und der Pelikan. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitg. I. Jahrg., 1846.“ (Neue Fabeln v. Wander.) (No. 1103.)
—	94	Der Immenwolf und der Bienenvater. — „Allanson“ sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitg. I. Jahrg., 1846.“ (Neue Fabeln v. Wander.) (No. 1104.)
—	95	Der Wolf und der Schiffer. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitg. I. Jahrg., 1846.“ (Neue Fabeln v. Wander.) (No. 1098.)
—	96	Die Lemminge auf Reisen. „X. A. v. G. F. E. E.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitg. I. Jahrg., 1846.“ (Neue Fabeln v. Wander.) (No. 1116.)
—	97	Der Schwanenritter. „X. A. v. Flegel. E. E. sc.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitg. I. Jahrg., 1846.“*) (Der Schwanenritter.) (No. 1096.)
—	98	Wie Herr Oriant in den Krieg zieht. „Flegel. E. E.“ sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitg. I. Jahrg., 1846.“ (Der Schwanenritter.) (No. 1193.)
—	99	Diese Thiere gefielen ihm über die Maassen, —. „Flegel sc.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitg. I. Jahrg., 1846.“ (Der Schwanenritter.) (No. 1094.)
—	100	Dem kleinen Mariechen war Vater und Mutter gestorben; —. „Henneberg“ sc. — Aus: „Die schwarze Tante, 1848.“ (No. 1306.)
—	101	Da sah sie im Traum. —. Aus: „Die schwarze Tante, 1848.“ (No. 1307.)
—	102	„Aloisius Mopper.“ —. Henneberg sc. — Aus: „Die schwarze Tante, 1848.“ (No. 1310.)
—	103	Endlich fühlte die Frau, dass sie sterben müsse, —. „X. A. v. Flegel“ — Aus: „Die schwarze Tante, 1848.“ (No. 1314.)
—	104	Wenn sie tanzte und der klüffige Spitz, —. Aus: „Die schwarze Tante, 1848.“ (No. 1335.)

*) Irrthümlich als Titelblatt zu den: „Volksmärchen aus der Bretagne“ angegeben.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	105	Darauf kam einer der Zwerge und brachte ihr —. Henneberg sc. — Aus: „Die schwarze Tante, 1848." (No. 1349.)
—	106	Als der nächste Abend kam. —. „X. A. v. Fiegel." — Aus: „Die schwarze Tante. 1848." (No. 1344.)
—	107	Ruhe im Walde. Bez.: „L. R." — Aus: „Vater Unser von Ammon, 1845." (No. 1059.)
—	108	Geheiliget werde Dein Name. — Aus: „Vater Unser von Ammon, 1845." (No. 1056.)
—	109	Gieb uns unser täglich Brod. — Aus: „Vater Unser von Ammon, 1845." (No. 1057.)
—	110	„Vergieb uns unsere Schuld." — Aus: „Vater Unser von Ammon. 1845." (No. 1061.)
—	111	Schacke, schacke Reiter —. „E. Geller sc."— Aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend. II. Bd. 1847." (No. 1230.)
—	112	Ringel, Ringel, Reihe! — „E. Geller sc."— Aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend. II. Bd. 1847." (No. 1235.)
—	113	Hopp, hopp, hopp! —. Aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend. II. Bd. 1847." (No. 1239.)
—	114	Klapperstorch, Langbein —. „H. Bosse" sc. — Aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend. III. Bd. 1848." (No. 1348.)
—	115	Tanz' Kindlein, tanz', —. „H. Bosse" sc.— Aus: „Illustr. Zeitg. f. d. Jugend. II. Bd. 1847." (No. 1241.)

1851.

Titel: **„Richter-Album.** Eine Auswahl von Holzschnitten nach Zeichnungen von Ludwig Richter in Dresden. **Erste Sammlung. Zweite Auflage.** Leipzig, 1851. Veranstaltet und verlegt durch Georg Wigand. Druck von Breitkopf & Härtel."

hoch 4. u. 6 Rthlr.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	
		*Enthält 114 Holzschnitte: *)*
1—2	1—2	„Bildermann." — „Quacksalber." — Aus: „A B C Buch v. Reinick. 1845."
3	3	Aus: „Die Ammenuhr, 1843."
4—6	4—6	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1845."
7—8	7—8	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1846."
9	9	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1847."
10—11	10—11	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1846."
12—13	12—17	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1847."
14—15	18—21	Aus: „Landprediger v. Wakefield. 1841."
16—22	22—36	Aus: „Studentenlieder. 1844."**)
23—29	37—51	Aus: „Volkslieder, 1846."
30—33	52—57	Aus: „Musäus. 1842." (Richilde.)
34—42	58—68	Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.)
45—46	69—72	Aus: „Musäus, 1842." (Liebestreue.)
47—51	73—77	Aus: „Musäus. 1842." (Stumme Liebe.)
52—53	78—79	Aus: „Musäus, 1842." (Melechsala.)

*) Die laufenden Nummern der sämmtlichen Holzschnitte dieser zweiten Auflage der ersten Sammlung, siehe: „Richter-Album. 1845." — Dass. „Zweite Sammlung. 1851." — Abth. II. D

**) Bl. 19. „Nehmt ihn frisch zum Muse," — hat im: „Richter-Album. 1845" die Unterschrift: „Nippe nicht, wenn Bacchus Quelle fliesset. —"

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
54—59	80—85	Aus: „Musäus, 1852." (Schatzgräber.)
60—62	86—89	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846."
63	90	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847."
64—68	91—98	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846."
69—72	99—105	Aus: „Die schwarze Tante. 1848."
73—75	106—109	Aus: „Vater Unser von Ammon. 1845."
76—77 oben.	110—111	Aus: „Illustr. Zeitung f. d. Jugend, 1847."
77 unten.	112	Aus: „Illustr. Zeitung f. d. Jugend, 1848."
78	113—114	Aus: „Illustr. Zeitung f. d. Jugend, 1847."

1851.

Titel: **„Richter-Album.** Eine Auswahl von Holzschnitten nach Zeichnungen von Ludwig Richter in Dresden. **Zweite Sammlung.** Leipzig, 1851. Veranstaltet und verlegt durch Georg Wigand. Druck von Breitkopf & Härtel."

Enthält 158 Holzschnitte:

2	1	„Alte und neue Volkslieder." — „J. G. Flegel sc." — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1127.)
3	2	An Schlosser hot an G'sellen 'hot, —. „Flegel sc." — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1130.)
3	3	Kuhreigen im Emmenthal. „Krüger sc. — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1182.)
4	4	Ein' feste Burg ist unser Gott, —. Henneberg sc. — Aus: „Volkslieder." 1846. (No. 1187.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
4	5	„Eh die Abendwolke thaut —." „Krüger sc." — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1166.)
5	6	Der Nibelungenhort. „H. Bosse" sc. — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1180.)
5	7	Der wilde Falke ist mein Gesell, —. „Henneberg" sc — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1178.)
6	8	So hab' ich denn die Stadt verlassen, —. „Flegel sc." — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1181.)
6	9	Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus. „R. v. H." sc — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1137.)
7	10	„Komm lieber Mai." — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1172.)
7	11	Jetzt hab' ich mir vorgenommen, —. „H. Bosse" sc. — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1173.)
8	12	Es isch noch nit lang, dass g'regnet hat, —. „Krüger" sc. — Aus: „Volkslieder." 1846. (No. 1183.)
8	13	Der Jäger und sein Lieb. „J. G. Flegel sc." — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1162.)
9	14	Mein Schatz ist auf die Wanderschaft hin. Henneberg sc. — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1189.)
9	15	Herr Oloff. „Flegel sc." — Aus: „Volkslieder," 1846. (No. 1176.)
10	16	„Alte und neue Studentenlieder." „H. Bosse" sc. — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 984.)
11	17	Lasset die feurigen Bomben erschallen, —. Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 990.)
11	18	„Pinzgauer Wallfahrt." Bosse sc. Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 989.)
11	19	Der Prager Musikant. — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1024.)
12	20	Die Welt gleicht einer Bierbouteille, —. Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1006.)

No. d. Blatter.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
12	21	Ça, ça, geschmauset! lasst uns nicht —. Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 995.)
13	22	Niemand kann so ritterlich und fein —. Aus: „Studentenlieder." 1844. (No. 1017.)
13	23	Hier sitz' ich auf Rasen. — Schnell's Mngr. — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1023.)
14	24	Stimmt an mit hellem hohen Klang, —. Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1013.)
14	25	O weh! mir wird so schlimm! —. Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1019.)
15	26	In einem kühlen Grunde, —. Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1049.)
15	27	So viel Stern' am Himmel stehen, —. Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1008.)
15	28	Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein, —. Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1032.)
16	29	„Stosst an. Frei ist der Bursch". — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 988.)
16	30	Nun, Brüder, gute Nacht! — „R. v. H." se. — Aus: „Studentenlieder," 1844. (No. 1030.)
17	31	Liebe, getreue Spinnstubenfreunde. — Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1354.)
17	32	Als ich in der Verzweiflung herumlief, —. „Gaber" se — Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1367.)
18	33	Das versteht Ihr nicht, sagte der Gerichtsschreiber. — Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1365.)
18	34	Der Wachtmeister trat demüthig herzu —. Aus: „Spinnstube, 1850." (No. 1516.)
19	35	Ich war ausser mir! —. Aus: „Spinnstube, 1850." (No. 1526.)
19	36	Als das der Oberfischmeister hörte, —. Aus: „Spinnstube, 1850." (No. 1534.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
20	37	Er spricht unter Bücklingen von dem Glücke, —. „Gaber" sc. — Aus: „Spinnstube, 1850." (No. 1535.)
20	38	Ribeler ruft seine Frau und sagt's der, —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1692.)
21	39	„Richilde." „A. Vogel sc." —. Aus: „Musäus, 1842." (Richilde.) (No. 779.)
22	40	Lasst ab, holde Grausame, —. „Allanson" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Richilde.) (No. 795.)
22	41	Das feile Weib zog hin zu dem Fräulein, —. „Sears sc." — Aus: „Musäus, 1842." (Richilde.) (No. 791.)
23	42	Und als ihre Stunde kam, —. Bez.: „L. R." — „A. Vogel sc." — Aus: „Musäus, 1842." (Richilde.) (No. 787.)
24	43	So sehr sich's auch des Gnomen —. Bez.: „L. R." — „Allanson" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 828.)
24	44	Einer sprach: Junges Blut, spar' dein Gut; — „Allanson" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 822.)
25	45	Kaum war die liebliche Nymphe —. „Allanson Leipzig." sc. —: Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 804.)
26	46	Als die Prinzessin an einem heitern Morgen, — „E.K." sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 805.)
26	47	Sie weilte am liebsten —. „Allanson" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 806.)
27	48	Die Fräuleins befanden sich in —. „Beneworth sc." — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 836.)
27	49	Da pocht's dreimal leise an das Fenster, —. Bez.: „L. R." — „Beneworth sc." — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 817.)
28	50	Der Geist. So! — „Allanson" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 830.)
28	51	Sie nahm also ihre Zuflucht —. „Juch" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.) (No. 831.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung (I — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
29	52	Arm in Arm geschlossen bing sie —. „Njcholls sc." — Aus: „Musäus, 1842." (Liebestreue.) (No. 844.)
29	53	Ich empfing seine letzten Seufzer —. „Nicholls sc." — Aus: „Musäus, 1842." (Liebestreue.) (No. 846.)
30	54	Der schönen Meta Vater —. Aus: „Musäus, 1842." (Stumme Liebe.) (No. 859.)
31	55	Das väterliche Haus nebst allen annexis. —. Bez.: „L. R."— „Peupin" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Stumme Liebe.) (No. 858.)
31	56	Eines Tages, als Nachbar Frana —. „Allanson sc."— Aus: „Musäus, 1842." (Stumme Liebe.) (No. 860.)
31	57	Tief in dem öden Westphalen —. „Nicholls sc."— Aus: „Musäus. 1842." (Stumme Liebe.) (No. 868.)
32	58	Das Gespenst hielt still wie —. „Allanson" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Stumme Liebe.) (No. 875.)
32	59	Hinfort wird kein Poltergeist mehr spuken, —. „Allanson" sc. — Aus: „Musäus. 1842." (Stumme Liebe.) (No. 876.)
33	60	Meta sah das Brautgepränge —. „Peupin" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Stumme Liebe.) (No. 866.)
33	61	Da handhabte das leidige Völklein —. „Allanson" sc. — Aus: Musäus, 1842." (Stumme Liebe.) (No. 879.)
34	62	„Melechsala." „Sears, Leipzig" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Melechsala.) (No. 883.)
35	63	Das Band von tausend glücklichen Ehen —. „Allanson" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Melechsala.) (No. 884.)
36	64	Der höllische Weih verwandelte sich —. „Sears sc." — Aus: „Musäus, 1842." (Melechsala.) (No. 889.)
36	65	Die heilige Elisabeth. sobald ihr Herr —. Aus: — „Musäus, 1842." (Melechsala.) (No. 886.)
37	66	Ob in einem prächtigen Wolkenzuge —. „Allanson" sc. — Aus: „Musäus. 1842." (Melechsala.) (No. 902.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
37	67	Die Prinzessin füllte ihr Schmuckkästlein —. „Peupin" sc.— Aus: „Musäus, 1842." (Melechsala.) (No. 901.)
38	68	„Der Schatzgräber." Bürkner's Mngr.— Aus: „Musäus, 1842." (Schatzgräber.) (No. 910.)
39	69	Die resolute Hausmutter säumte —. „Allanson" sc.— Aus: „Musäus, 1842." (Schatzgräber.) (No. 922.)
39	70	Der Wirth schenkte ihm einen Becher—. Bez.: „L. R." — „Bosse" sc. — Aus: „Musäus, 1842." (Schatzgräber.) (No. 913.)
40	71	„P. Bloch." — Aus: „Musäus, 1842." (Schatzgräber.) (No. 925.)
41	72	Auch das Lama und die Jungen —. „Bosse" sc. — Aus: „Robinson, 1848." (No. 1270.)
42	73	Ferte opem misero Robinsonio! Nieper sc. — Aus: „Robinson, 1848." (No. 1273.)
43	74	Kaum hatte er den Berg erstiegen, —. Nieper sc. — Aus: „Robinson, 1848." (No. 1279.)
43	75	Freitag wurde als Bratenwender bestellt. —. „Metzger" sc. — Aus: „Robinson, 1848." (No. 1283.)
44	76	Mitunter stellten sie auch Fischereien an, —. Rosenzweig sc. — Aus: „Robinson, 1848." (No. 1287.)
44	77	Mein Vater! — Mein Sohn! —. „L. Wecke" sc.— Aus: „Robinson, 1848." (No. 1303.)
45	78	Frühling. „Gaber" sc. — Aus: „Vereinskalender, 1849." (No. 1431.)
45	79	Christus auf dem Meere. Bez.: „L. R." — „A. Gaber" sc. — Aus: „Vereinskalender, 1849." (No. 1428.)
46	80	Du aber hebst an, —. „Gaber" sc. — Aus: „Vereinskalender, 1849." (No. 1433.)
46	81	Hoho! ruft er, da geht's hoch her! —. „Gaber sc." — Aus: „Vereinskalender, 1849." (No. 1434.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
47	82	„Charitas." „Dresdener Album." „J. G. Flegel sc." — Aus: „Dresdener Album, 1847." (No. 1192.)
48	83	Der Kunst bringen Kinder die Gaben der Jahreszeiten. Bez.: „L. R." — „Gaber sc." — Aus: „Kinderlaube I. Bd. 1863." (No. 2722.)
49	84	Kommt, lasst uns hinaus gehen —. „Flegel sc." — Aus: „Hymnen, 1846." (No. 1077.)
50	85	Die erhabene Sonne ist im Westen —. " Bez.: „L. R." — „Flegel sc." — Aus: „Hymnen, 1846." (No. 1080.)
50	86	Sterbliches Kind, woher kommst Du! —. Aus: „Hymnen, 1846." (No. 1088.)
51	87	„Hymne VI." — Aus: „Hymnen, 1846." (No. 1081.)
52	88	Komm, lass uns in den dunklen Schatten —. Aus: „Hymnen, 1846." (No. 1082.)
53	89	Da steht die Hütte des Tagelöhners —. Meude sc. — Aus: „Hymnen, 1846." (No. 1083.)
54	90	Siehe diese mächtige Eiche an. —. „Flegel sc." — Aus: „Hymnen, 1846." (No. 1085.)
55	91	Die goldne Sonnenkugel ist hinter die Hügel —. „X. A. v. E. Kretzschmar" sc. — Aus: „Hymnen, 1846." (No. 1086.)
56	92	Er wird erscheinen auf feurigen Wolken, —. „X. A. v. E. Kretzschmar" sc. — Aus: „Hymnen, 1846." (No. 1089.)
57	93	„Hymne XV." „H. Bosse" sc. — Aus: „Hymnen, 1846." (No. 1090.)
58	94	Der Junge lief davon, —. „F. K. sc." — Aus: „Die schwarze Tante, 1848." (No. 1328.)
58	95	Endlich lehnte sie sich zurück —. „Seare" sc. — Aus: „Die schwarze Tante, 1848." (No. 1326.)
59	96	Der Nachtwächter aber trat zu ihm —. Aus: „Die schwarze Tante, 1848." (No. 1318.)

No. d. Blatter.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
59	97	Nun, ihr Herren, sagte Unka, —. „Flegel sc." — Aus: „Die schwarze Tante, 1848." (No. 1329.)
59	98	Ihr unverschämter alter Hahn, —. „Henneberg" sc. — Aus: „Die schwarze Tante, 1848." (No. 1313.)
60	99	„Nussknacker u. Zuckerpüppchen." Bez.: „L. R." — „E. Geller sc." — Aus: „Die schwarze Tante, 1848." (No. 1330.)
61	100	Auch Hahn und Henne hatten —. Aus: „Die schwarze Tante, 1848." (No. 1336.)
61	101	— und der Nussknacker theilte —. Aus: „Die schwarze Tante, 1848." (No. 1345.)
62	102	Er liess sich's in aller Ruhe schmecken, —. Aus: „Die schwarze Tante, 1848." (No. 1342.)
62	103	Püppchen setzte sich dem Schlosse gegenüber —. „H. Bosse" sc. — Aus: „Die schwarze Tante, 1848." (No. 1338.)
63	104	„Der Weihnachtsbaum." „Gaber sc." — Aus: „Der Weihnachtsbaum, v. Schmidt, 1851." (No. 1725.)
64	105	Abends, wenn Schwesterchen müde war —. „Gaber" sc. — Aus: „Märchenbuch v. Schmidt, 1850." (No. 1550.)
65	106	Das Mädchen aber dachte in seinem Herzen —. „Gaber sc." — Aus: „Märchenbuch v. Schmidt, 1850." (No. 1552.)
66	107	Als es den Kamm erhandelt hatte —. „Gaber" sc. — Aus „Märchenbuch von Schmidt, 1850." (No. 1553.)
67	108	„Siebene auf einen Streich." Bez.: „L. R." — „Gaber" sc. — Aus: „Märchenbuch v. Schmidt, 1850." (No. 1554.)
68	109	Moder, sed Marleenken, —. „Flegel sc." — Aus: „Märchenbuch von Schmidt, 1850." (No. 1555.)
69	110	— als sich der Edelmann herabneigte, —. Aus: „Volksbücher 22. Geschichte v. Fortunat." 1841. (No. 769.)
69	111	— da fühlte Fortunat, dass das Ende —. „R. v. H." sc. — Aus: „Volksbücher 22. Geschichte von Fortunat's Söhnen." 1841. (No. 773.)
70	112	Als die Prinzessin in seine Nähe kam, —. Aus: „Volks-

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
		bücher 23. Geschichte von Fortunat's Söhnen." 1841. (No. 777.)
70	113	Nachdem Robert alle sieben ermordet hatte, —. Aus: „Volksbücher 26. Robert der Teufel." 1842. (No. 942.)
71	114	Der weisse Ritter stürzte sich —. Aus: „Volksbücher 26. Robert der Teufel." 1842. (No. 946.)
71	115	Ich bau' auf Gott. —. „E. v. H." ꝛc. — Aus: „Volksbücher 32. Der arme Heinrich." 1842. (No. 958.)
72	116	Und wir hörten den Engel reden —. „Gaber ꝛc." — Aus: „Illustr. Jugendzeitg. II. Jahrg. 1848." *) (No. 1251.)
72	117	Das Weib bekannte Alles, —. „Schmidt ꝛc." — Aus: „Illustr. Jugendzeitg. II. Jahrg. 1848." *) (No. 1255.)
73	118	Denn so bald de chaschst —. Schwerführer ꝛc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1593.)
73	119	Doch de bisch ke Meiddeli meh, —. Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1595.)
74	120	Es wandeln in der stille dunkle Nacht —. „Gaber" ꝛc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1599.)
75	121	Der Liebgott het zum Winter gseit: —. Jungtow ꝛc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1601.)
75	122	Der Schmelzer isch e plogte Ma, —. „Gaber" ꝛc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1602.)
76	123	Woher so früeih, wo ane scho, —. Jungtow ꝛc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1604.)
77	124	Wo der Aetti si Tuback schnätzlet, —. „Gaber" ꝛc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1608.)
78	125	Zeig, Chind! Wie het sel Spätzli gseit? —. „Aimé Richter" ꝛc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1606.)
78	126	s' chunt e Chnab ans Fenster —. „Gaber" ꝛc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1610.)

*) Irrthümlich aus: „Volksbücher No. 49. 50" angegeben.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D – die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind – tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
79	127	Und woni uffem Schniidstuhl sitz —. Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1613.)
79	128	Lueg, Muetterli, was isch im Mo? —. Aus: „Hebel's Gedichte. 1851." (No. 1615.)
80	129	O, lueg doch, wie isch d' Sunn so müed, —. „Gaber" sc. – Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1621.)
81	130	Er schloft, er schloft! —. „St." sc. – Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1622.)
81	131	Gespenst an der Kanderer Strasse. „A. Gaber" sc.– Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1625.)
82	132	Nimm, wie müessts der werden, —. Aus: „Hebel's Gedichten. 1851." (No. 1629.)
82	133	Chönnti, Meister Uehli, —. „Steinbr. sc." – Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1630.)
83	134	„Das Habermuas." „A. Gaber" sc.– Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1637.)
84	135	d'Engeli, wer denn aust? —. „A. Gaber" sc. – Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1638.)
84	136	und die arme Chinder hen barfis zwische —. „Gaber" sc. – Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1639.)
85	137	En alte Ma, en arme Ma, —. „Schmidt sc." – Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1642.)
86	138	Loset, was i euch will sage! „J. G. Flegel sc." – Aus: „Hebel's Gedichte. 1851." (No. 1649.)
86	139	„Sonntagsfrühe" „Steinbr. sc." – Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1645.)
87	140	Denkmol, jetz lengi au im Sack, —. „Flegel sc." – Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1651.)
87	141	und's Buebli stoht und luegt em no, —. Schwerführer sc. – Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1656.)
88	142	Tränki früeih am Brunne, —. „Schmidt sc." – Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1660.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
88	143	„Grüss Gott." — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1663.)
89	144	— wo mer's Kaffe trinken — „St." sc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1666.)
89	145	Alle guete Geister! sagi: —. „J. G. Flegel sc." — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1668.)
90	146	De bisch au wieder zitli do —. „J. G. Flegel sc." — Aus „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1670.)
90	147	„Simmen Fritz Eva." „Gaber" sc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1672.)
91	148	O gebis Gott e Chindersinn! —. „A. Gaber" sc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1677.)
92	149	Chumm, Agethli, und fürcht der nit, —. Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1679.)
93	150	In deim Brunne sitzt sie. —. „Gaber" sc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1681.)
94	151	Sehnt der jez dört's Schlössli —. „St." sc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1682.)
95	152	Dabei liess er vom Beten nicht, —. „A. Gaber sc." — Aus: „Nieritz Volkskalender, 1852." (Der Besenbinder.) (No. 1852.)
96	153	So hielt er auch still beim Murihölzli, —. „A. Gaber" sc. — Aus: „Nieritz Volkskalender, 1852." (Der Besenbinder.) (No. 1853.)
97	154	Gegenseitig vollkommen befriedigt. —. Schuseil's Mogr. — Aus: „Nieritz Volkskalender, 1852." (Der Besenbinder.) (No. 1854.)
97	155	Es wa die Grossmutter, welcher der Bub —. „J. G. Flegel sc." — Aus: „Nieritz Volkskalender, 1852." (Der Besenbinder.) (No. 1855.)
98	156	— halfen dem Vater mit dem Besenmachen —. „H. Schuseil fec." — Aus: „Nieritz Volkskalender, 1852." (Der Besenbinder.) (No. 1856.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer einen jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
98	157	Warum nicht, antwortete Hausli, —. „Fiegel sc." — Aus: „Nieritz Volkskalender, 1852." (Der Besenbinder.) (No. 1857.)
99	158	„Potz Veitli lung, lung, was isch dass? —. „A. Gaber" sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853." (No. 1877.)

1855.

Titel: **Richter-Album.** Eine Auswahl von Holzschnitten nach Zeichnungen von Ludwig Richter in Dresden. **Dritte Ausgabe** in zwei Bänden. **Erster Band.** Leipzig. 1855. Veranstaltet und verlegt durch Georg Wigand. Druck von Breitkopf & Härtel."

4. n. 6 Rthlr.

*Enthält 157 Holzschnitte: *)*

1	1—2	Aus: „Volksbücher 22." 1841. (Fortunat.)
2	3	Aus: „Volksbücher 23." 1841. (Fortunat's Söhne.)
2	4	Aus: „Volksbücher 32." 1842. (Der arme Heinrich.)
3	5—6	Aus: „Volksbücher 26." 1842. (Robert der Teufel.)
4—5	7—9	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1846." **) (Der Schwanenritter.)
6	10	Und es begab sich, als der Herr Jesus —. „J. G. Fiegel sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1848." ***) (Leben Jesu.) (No. 1248.)
7—8	11—12	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1848." †) (Leben Jesu.)
9—11	13—15	Aus: „Landprediger von Wakefield, 1841."
12	16	Als meine Frau mit ihren Töchtern —. Aus: „Landprediger von Wakefield, 1841." (No. 727.)

*) Die Holzschnitte nicht mit laufenden Nummern des ganzen Werkes versehen, siehe: „Richter-Album, 1848." — Dass. „Zweite Sammlung, 1851." — Abth. II D.

**) Irrthümlich aus: „Volksbücher 36" angegeben.

***) Irrthümlich aus: „Volksbücher 47. 48" angegeben.

†) Irrthümlich aus: „Volksbücher 49. 50" angegeben.

No. d. Blatter.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
13	17	Ich lenkte meine Schritte —. Aus: „Landprediger von Wakefield, 1841." (No. 732.)
14	18	— nicht minder begehrte sie —. „Allanson Leipzig" ꝛc. — Aus: „Musäus, 1842." (Richilde.) (No. 780.)
15—23	19—27	Aus: „Musäus, 1842." (Richilde.)
24—43	28—47	Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.)
44—49	48—53	Aus: „Musäus, 1842." (Liebestreue.)
50—62	54—66	Aus: „Musäus, 1842." (Stumme Liebe.)
63—70	67—74	Aus: „Musäus, 1842." (Melechsala.)
71—80	75—84	Aus: „Musäus, 1842." (Schatzgräber.)
81—106	85—114	Aus: „Studenten-Lieder, 1844." *)
107—136	115—145	Aus: „Volks-Lieder, 1846."
137—140	146—149	Aus: „Vater-Unser v. Ammon, 1845." **)
141—146	150—155	Aus: „Robinson, 1848."
147	156	Aus: „Die Ammenuhr, 1843."
148	157	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1845."

*) Bl. 97. „Mit der Fiedel auf dem Nacken" — hat im: „Richter-Album, 1851. Zweite Sammlung," die Unterschrift: „Der Prager Musikant." — Bl. 98. „Wenn ich aus der Fremde komme" — hat im: „Richter-Album, 1849," die Unterschrift: „All' ihr Prager Musikanten. —"

**) Bl. 137. „Unser Vater, der Du bist im Himmel! —" hat im: „Richter-Album, 1848," die Unterschrift: „Geheiliget werde Dein Name."

No. d. Blattes.	Inhalts-No.

Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.

1855.

Titel: **„Richter-Album.** Eine Auswahl von Holzschnitten nach Zeichnungen von Ludwig Richter in Dresden. **Dritte Ausgabe** in zwei Bänden. **Zweiter Band.** Leipzig, 1855. Veranstaltet und verlegt durch Georg Wigand. Druck von Breitkopf & Härtel."

Enthält 163 Holzschnitte:)*

1	1	„A B C Buch." Bez.: „L. R." — Bürkner's Mngr. — Aus: „A B C Buch von Reinick, 1845." (No. 1050.)
2—3	2—3	Aus: „Reinick A B C Buch, 1845."
4	4	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1845."
5	5	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1847."
6	6	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1846."
7	7	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1845."
8	8	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1847."
9—11	9—11	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1846."
12—14	12—16	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1847."
15	17	Aus: „Der Weihnachtsbaum v. Schmidt, 1851."
16	18	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1846." (Hans Rothkehlchen.)
17	19	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1846." **) (Das Zauberpferd.)

*) Die Holzschnitte nicht mit laufenden Nummern des ganzen Werkes versehen, siehe: „Richter-Album. 1846." — Dass. „Zweite Sammlung. 1851." Abth. II. D.

**) Irrthümlich aus: „Volksmärchen aus der Bretagne" angegeben.

No. d. Blatter.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
18—19	20—21	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1846." (Hans Rothkehlchen.)
20—23	22—25	Aus: „Neuer Vereinskalender, 1849."
24	26	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1847." (Mimir und Kolga.)
25—29	27—31	Aus: „Märchenbuch von Schmidt, 1850."
30—34	32—36	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1846." (Fabeln v. Wander.)
35—50	37—53	Aus: „Die schwarze Tante, 1848." *)
51	54	„Die sieben Schwaben." „ꝛc." ꝛc. — Aus: „Die sieben Schwaben," 1849. (No. 1416.)
52	55	Da nahm der Herr Schulz Reissaus, —. Aus: „Die sieben Schwaben," 1849. (No. 1418.)
53	56	Kamen nun just in einen Wald —. „Steinbrecher ꝛc." — Aus: „Die sieben Schwaben," 1849. (No. 1420.)
54	57	Da die nicht untersanken, —. Aus: „Die sieben „Schwaben," 1849. (No. 1422.)
55	58	Der liess nicht lange bitten, —. Aus: „Die sieben Schwaben," 1849. (No. 1423.)
56	59	Eilig warf er es über den Kopf, —. Aus: „Die sieben Schwaben," 1849. (No. 1424.)
57	60	Da wards dem Wirthe klar, —. Aus: „Die sieben Schwaben," 1849. (No. 1425.)

*) Bl. 42. „Ueber allem Streiten, —" hat im: „Richter-Album, 1851. Zweite Sammlung," die Unterschrift: „Der Junge lief davon, —" Bl. 45 unten: „Als nun des Morgens —" hat im: „Richter-Album, 1851. Zweite Sammlung," die Unterschrift: „Auch Hahn und Henne hatten —". Bl. 48. „Eines Tages hatte Nussknacker —" hat im: „Richter-Album, 1851. Zweite Sammlung," die Unterschrift: „Es liess sich's in aller Ruhe schmecken."

No. d. Blatter.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
58	6	Der Scherg hatte sie bald ereilt, —. Aus: „Die sieben Schwaben, 1849." (No. 1426.)
59	62	Aus: „Spinnstube, 1849."
60	63	Abends in der Feierstunde sass —. „R. Ilner sc." — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2095.)
61	64	Als er zu Solingen eintrat —. Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2082.)
62	65	Eines schönen Morgens kam Einer angestiefelt, —. „X. A. v. Gaber." — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2109.)
63	66	Die Glocken mahnen und rufen Euch! —. „Geringswald sc." — Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2166.)
64	67	Ludwig aber sass da —. „Geringswald" sc. — Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2191.)
65	68	Er schnitzte ihr Stäbchen —. „Riewel sc." — Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2306.)
66	69	Was sie aber schier zur Raserei brachte, —. Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2304.)
67—76	70—79	Aus: „Hymnen für Kinder, 1846."
77	80	Aus: „Illustr. Zeitung f. d. Jugend, 1848."
78—80	81—84	Aus: „Illustr. Zeitung f. d. Jugend, 1847."
81—113	85—117	Aus: „Hebel's Gedichte, 1851."
114—119	118—123	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1852."
120	124	„Johann Meckerling, Schneider Meister." „Gaber" sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853." (No. 1872.)

No. d. Blatter.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
121	125	Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853."
122	126	Als unser lieber Herr —. „Gaber" sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1879.)
123	127	Da fiel das Mütterlein ihrem Sohn —. Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1881.)
124	128	Da kauften die Soldaten —. „Geringswald sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1882.)
125	129	Es währte auch gar nicht lange, —. Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1883.)
126	130	Aber er fürchtete sich nicht, —. Riewel sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1888.)
127	131	Da kam ein graues Männlein —. Bez: „L. R." — „Gaber sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1893.)
128	132	Am Morgen geschah nun, —. „Geringswald sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1898.)
129	133	Grethel weinte. —. Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1899.)
130	134	Es war einmal ein gar allerliebstes. —. Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1902.)
131	135	Und damit eilte der Wolf —. „Geringswald sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1903.)
132	136	So kamen sie einmal des Abends —. Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1910.)
133	137	Der Weg führte sie wieder durch den Wald, —. „A. v. A. Gaber. W. O. sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1918.)
134	138	Da hat die junge Frau —. „Geringswald sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1919.)
135	139	Vor einem Wirthshaus im Walde —. „Geringswald sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1921.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
136	140	Da wurde ein Weib des Richters ansichtig, —. Riewel sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853." (No. 1924.)
137	141	Zwei Knechte des Pachters —. „W. O. sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853." (No. 1939.)
138	142	Mutter, da sind wir ja! —. „R. Ilner sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853." (No. 1946.)
139	143	Schon wetzte er sein langes Messer, —. Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853." (No. 1947.)
140	144	Als der junge Mühlknappe —. „A. v. A. Gaber. W. O. sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853." (No. 1958.)
141	145	Von Ort zu Ort wanderten —. „Geringswald sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853." (No. 1961.)
142	146	An einem Abende aber sassen —. W. Obermann sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853." (No. 1964.)
143	147	„Goldener." Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853." (No. 1965.)
144	148	Da kam es auf einmal licht —. „R. Ilner sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853." (No. 1966.)
145	149	Des Mittags lagerte er sich —. „Gaber" sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853." (No. 1971.)
146	150	„Nach Schlaraffenland." Knaus sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853." (No. 1975.)
147	151	Im Walde suchte sie die Hirschkühe —. Aus: Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1980.)
148	152	Die Zwerge hatten aber —. „Geringswald" sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1987.)
149	153	Geschwinde schnitten sie die Schnur —. W. Obermann sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1988.)
150	154	Geschwind liess der Königssohn —. „Gaber" sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1989.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A. B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
151	155	Da sass ein uralter Spinneweiblein —. „Gaber" sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1992.)
152	156	Darüber kam er an einen Fluss. —. Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1994.)
153	157	Indessen lernten die jungen Kinder —. W. Obermann sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 1995.)
154	158	Der Mann lag da und schlief —. Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 2001.)
155	159	Die Frau Amtmännin, —. „Geringswald sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 2002.)
156	160	Es fehlte uns niemals an Lebensmitteln —. „W. Obermann sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 2008.)
157	161	Die Schwestern putzten und schmückten sich; —. „Geringswald sc." — Aus: Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 2013.)
158	162	Vor ihrem Hause war ein Hof. —. Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 2016.)
159	163	Jetzt kam der Tag des Kronenstechens, —. „Geringswald sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853." (No. 2026.)

1861.

Titel: **„Richter-Album.** Eine Auswahl von Holzschnitten nach Zeichnungen von Ludwig Richter in Dresden. **Vierte Ausgabe** in zwei Bänden. **Erster Band.** Leipzig, Veranstaltet und verlegt durch Georg Wigand. 1861."

Lex.-8. n. 6 Rthlr.

Enthält 155 Holzschnitte: *)

1—5	1—5	Aus: „Landprediger von Wakefield, 1841."

*) Die laufenden Nummern der sämmtlichen Holzschnitte dieser Ausgabe, siehe: „Richter-Album. 1848." — Dass. „Zweite Sammlung. 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." Abth. II D.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	
6—15	6—15	Aus: „Musäus, 1842." (Richilde.)
16—35	16—35	Aus: „Musäus, 1842." (Rübezahl.)
36—41	36—41	Aus: „Musäus, 1842." (Liebestreue.)
42—54	42—54	Aus: „Musäus, 1842." (Stumme Liebe.)
55—62	55—62	Aus: „Musäus, 1842." (Melechsala.)
63—72	63—72	Aus: „Musäus, 1842." (Schatzgräber.)
73—98	73—102	Aus: „Studentenlieder, 1844." *)
99—128	103—133	Aus: „Volkslieder, 1846."
129—132	134—137	Aus: „Vater Unser, von Ammon, 1845." **)
133—138	138—143	Aus: „Robinson, 1848.".
139	144	Aus: „Die Ammenuhr, 1843."
140—141	145—146	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1845."
142	147	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1847."
143	148	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1846."
144—146	149—153	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1847."
147	154	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1845."
148	155	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1846."

*) Bl. 98. „Mit der Fidel auf dem Nacken —" hat im: „Richter-Album. 1851. Zweite Sammlung" die Unterschrift: „Der Prager Musikant." — Bl. 90. „Wenn ich aus der Fremde komme, —" hat im: „Richter-Album. 1848" die Unterschrift: „All' ihr Prager Musikanten —".

**) Bl. 129. „Unser Vater der Du bist im Himmel! —" hat im: „Richter-Album. 1848" die Unterschrift: „Geheiliget werde Dein Name. —"

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.

1861.

Titel: **„Richter-Album.** Eine Auswahl von Holzschnitten nach Zeichnungen von Ludwig Richter in Dresden. **Vierte Ausgabe** in zwei Bänden. **Zweiter Band.** Leipzig. Veranstaltet und verlegt durch Georg Wigand. 1861."

Enthält 164 Holzschnitte: *)

1—3	1—3	Aus: „A B C Buch von Reinick, 1845."
4	4	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1847."
5—6	5—6	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1846."
7—10	7—10	Aus: „Neuer Vereinskalender, 1849."
11—26	11—27	Aus: „Die schwarze Tante, 1848." **)
27—34	28—35	Aus: „Die sieben Schwaben, 1849."
35	36	Aus: „Illustr. Zeitung f. d. Jugend, 1848."
36—38	37—40	Aus: „Illustr. Zeitung f. d. Jugend, 1847."
39—46	41—48	Aus: „Hebel's Gedichte, 1851."
47	49	Jo, i bi jo fertig! —. „Schmidt se" — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1612.)
48—72	50—74	Aus: „Hebel's Gedichte, 1851."

*) Die Holzschnitte nicht mit laufenden Nummern des ganzen Werkes versehen, siehe: „Richter-Album, 1845." — Dass „Zweite Sammlung, 1851." — Dass „Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." Abth. II D.

**) Bl. 18. „Ueber allem Streiten, —" hat im: „Richter-Album, 1854. Zweite Sammlung" die Unterschrift: „Der Junge lief davon." — Bl. 21 unten. „Als nun des andern Morgens —" hat im: „Richter-Album, 1851. Zweite Sammlung" die Unterschrift: „Auch Hahn und Henne hatten —." — Bl. 24. „Eines Tages hatte Nussknacker —", hat im: „Richter-Album. 1851. Zweite Sammlung" die Unterschrift: „Er liess sich's in aller Ruhe schmecken, —."

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
73	75	's Bäumli blüeiht, —. Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1619.)
74	76	Wie ischs mer gange? —. Jungtow sc. — Aus: „Hebel's Gedichte. 1851." (No. 1631.)
75	77	Es gefallt mer numme eini —. Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1632.)
76	78	Schlof wohl, schlof wohl im chüele Bett! —. Aus: „Hebel's Gedichte. 1851." (No. 1647.)
77	79	Je, 's wär wohl hübsch und liebli so, —. Aus: „Hebel's Gedichte. 1851." (No. 1654.)
78	80	Doch will mer Gott mi Friedli neh, —. „St." sc. — Aus: „Hebel's Gedichte. 1851." (No. 1675.)
79	81	Und drüber hebt si d' Sunne still —. „Schmidt sc." — Aus: „Hebel's Gedichte. 1851." (No. 1676.)
80—85	82—87	Aus: „Nieritz Volkskalender. 1852."
86	88	„Märchen" „A. v. G. & R." Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1857. Zweite illustr. Ausgabe." (No. 2408.)
87—88	89—90	Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe."
89	91	Da war der Allgäuer hocherfreut, —. Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1857. Zweite illustr. Ausgabe." (No. 2411.)
90	92	Er wäre ihrer aber doch letztlich noch Herr geworden. —. „F. Reusche sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1857. Zweite illustr. Ausgabe." (No. 2412.)
91	93	Das Kirble war leer im Umsehen. —. Gaber's Mngr. —

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
		Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1857. Zweite illustr. Ausgabe." (No. 2413.)
92— 109	94— 111	Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe."
110	112	Er verkaufte den Ochsen —. „Knaus sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1949.)
111— 126	113— 128	Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe."
127	129	Damit flog das Goldvöglein fort —. Knaus sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1950.)
128	130	Jetzt sind sie nun Edelleute gewesen —. J. R. Müller sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1857. Zweite illustr. Ausgabe." (No. 2416.)
129	131	Der Swinegel aber stand vor seiner Thür, —. Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 2417.)
130	132	Indem fiel ihm ein, —. Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1857. Zweite illustr. Ausgabe." (No. 2418.)
130	133	Diese Antwort verdross den Swinegel —. Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1857. Zweite illustr. Ausgabe." (No. 2419.)
131	134	Damit waren sie beim Acker angelangt, —. Knaus sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1857. Zweite illustr. Ausgabe." (No. 1953.)
131	135	Der Hase aber meinte: —. Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1954.)
132	136	Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe."
133	137	Als er einmal auswärts war, —. J. R. Müller sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1857. Zweite illustr. Ausgabe." (No. 2420.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
134	138	Die Sonnenstrahlen fielen —. „Geringswald" sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1857. Zweite illustr. Ausgabe." (No. 2421.)
135	139	Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe."
136	140	Als der Schuster das hörte, —. Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1857. Zweite illustr. Ausgabe." (No. 2422.)
137—138	141—142	Aus: „Bechstein's Märchenbuch 1853. Erste illustr. Ausgabe."
139	143	Zu: Müller's Lobsinge dem Herrn —. „F. Reusche sc." — Aus: „Müller, Lobsinge dem Herrn, 1856." (No. 2402.)
140	144	Ik weet en Leed —. Aus: „Voer de Goern. 1858." (No. 345.)
141	145	Ghasel. — Aus: „Voer de Goern, 1858." (No. 348.)
142	146	Vor dem Spiegel. — Aus: „Voer de Goern, 1858." (No. 349.)
143	147	Dar seet en Deertken —. Aus: „Voer de Goern, 1858." (Zerrissen.) (No. 351.)
144	148	Mit 'ner Bretzel, —. Aus: „Voer de Goern, 1858." (No. 352.)
145	149	Ein schön Compliment, —. Aus: „Voer de Goern, 1858." (Besuch.) (No. 353.)
146	150	Lustspiel 1. Akt. — Hansen sc. — Aus: „Voer de Goern, 1858." (No. 354.)
146	151	Lustspiel 3. Akt. — Aus: „Voer de Goern, 1858." (No. 355.)
147	152	Träges Fuhrwerk. — Aus: „Voer de Goern, 1858." (No. 359.)
148	153	Wir Vögel. — Gaber sc. — Aus: „Voer de Goern, 1858." (No. 360.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
149	154	Winter. Mauger sc. — Aus: „Voer de Goern, 1858." (No. 364.)
150	155	Verstecken. Günther sc. — Aus: „Voer de Goern, 1858." (No. 366.)
151	156	Puthöneken, Puthöneken, —. Aus: „Voer de Goern, 1858." (No. 367.)
152	157	Lütt Matten de Has' —. Aus: „Voer de Goern, 1858." (No. 368.)
153	158	Regenleed. J. B. Müller sc. — Aus: „Voer de Goern, 1858." (No. 370.)
154	159	De Katt de seet inn Nettelbusch, —. Aus: „Voer de Goern, 1858." (Zaunkönig.) (No. 371.)
155	160	Du lüttje witte Zuckersnut, —. Aus: „Voer de Goern, 1858." (Zuckermund.) (No. 373.)
156	161	„Kling Klang Kloria!" G. Jördens sc. — Aus: „Voer de Goern, 1858." (Märchen.) (No. 377.)
157	162	En Pannkoken inne Pann, —. Aus: „Voer de Goern, 1858." (Wohlgeschmeckt.) (No. 379.)
158	163	Unter'm Busch. Gaber sc. — Aus: „Voer de Goern, 1858." (No. 380.)
159	164	Still min Hanne, hör mi to! „Gaber" sc. — Aus: „Voer de Goern, 1858." (Schlafliedchen.) (No. 381.)

1870.

Titel: **„Richter-Album.** Eine Auswahl von Holzschnitten nach Zeichnungen von Ludwig Richter in Dresden. **Fünfte Ausgabe** in zwei Bänden. **Erster Band.** Leipzig. Veranstaltet und verlegt durch Georg Wigand. 1870."

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A. B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
		*Enthält 153 Holzschnitte: *)*
1	1	Wie der Hahn mit grosser Betrübniss kommt —. „Ritschl sc." — Aus: „Volksbücher. 15. 16. 17." 1840. (Reineke der Fuchs.) (No. 672.)
2	2	„Malepartus." Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 15. 16. 17." 1840. (Reineke der Fuchs.) (No. 673.)
3	3	Wie Reineke seine Reise antritt —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 15. 16. 17." 1840. (Reineke der Fuchs.) (No. 678.)
4	4	Aus: „Volksbücher. 22." 1841. (Fortunat.) **)
5	5	Aus: „Volksbücher. 26." 1842. (Robert der Teufel.)
6	6	Während dies geschah, stand die stumme Tochter —. „R. v. H." sc. — Aus: „Volksbücher. 26." 1842. (Robert der Teufel.) (No. 945.)
7	7	Aus: „Volksbücher. 26." 1842. (Robert der Teufel.)
8	8	Da kam der älteste der drei Ritter —. „R. v. H." sc. — Aus: „Volksbücher. 30. 31." 1842. (Die sieben weissen Meister.) (No. 953.)
9— 10	9— 10	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Der Schwanenritter.) ***)
11	11	Ich aber hielt seine Hände —. „X. A. v. Flegel sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1848." (Leben Jesu.) *†) (No. 1246.)
12	12	Darauf nahm der Bote das leinene Tuch —. „Gaber" sc. —

*) Die Holzschnitte nicht mit laufenden Nummern des ganzen Werkes versehen, siehe: „Richter-Album. 1848." — Dass. „Zweite Sammlung. 1851." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden. 1855." — Desgl. siehe: „202 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter. 1860." — Abth. II. D.

**) Bl. 4. „Als sie hineingetreten waren, —" hat im: „Richter-Album. Zweite Sammlung. 1851," die Unterschrift: „— als sich der Edelmann herabneigte, —."

***) Bl. 9 und 10. Irrthümlich aus: „Volksbücher" angegeben. Bl. 9. „Nach langem Umirren —" hat im: „Richter-Album, 1848," die Unterschrift: „Diese Spiele gefielen ihm über die Massen —." Bl. 10. „Als Helias nun eine Zeit —" hat im: „Richter-Album, 1848," die Unterschrift: „Der Schwanenritter."

*†) Bl. 11. Irrthümlich aus: „Volksbücher" angegeben.

No. d. Bl.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
		Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1848." (Leben Jesu.) *) (No. 1250.)
13	13	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1848." (Leben Jesu.) **)
14	14	Sperling und Knabe. — „X. A. v. E. Kretzschmar." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1846." (Fabeln von Wander.) (No. 1095.)
15— 16	15— 16	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1846." (Fabeln v. Wander.)
17	17	Der Knabe und der Schwarzspecht. — „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1106.)
18	18	Der Knabe und die Schleiereule. — „Flegel sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1114.)
19	19	Die Elster und die Eule." — „Allanson sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1108.)
20	20	Die Schwalbe und der Eisvogel. „Flegel." — „K. E. sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1113.)
21— 23	21— 23	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1846." (Fabeln v. Wander.)
24— 26	24— 26	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1846." (Hans Rothkehlchen.) ***)
27	27	Der ehrwürdige Pfarrherr —. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1847." (V. Duval.) (No. 1197.)
28	28	Er nahm nun seinen Posten tagtäglich —. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1847." (V. Duval.) (No. 1201.)

*) Bl. 12. Irrthümlich aus: „Volksbücher" angegeben.

**) Bl. 13. „Sein Antlitz aber war so hell —" hat im: „Richter-Album. Zweite Sammlung. 1851." die Unterschrift: „Und wir hörten den Engel reden —."

***) Bl. 24. „Weissdörnchen nahm die magere, schwarze Kuh —" hat im: „Richter-Album. 1848." die Unterschrift: „Weissdornchen mag sie am Stricke führen."

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
29	29	Hier fand er in einer Gartenlaube —. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1847." (V. Duval.) (No. 1203.)
30	30	Oft stand er schon mit Anbruch —. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1847." (V. Duval.) (No. 1208.)
31	31	Aus: „Illustr. Jugend-Ztg., 1846." (Das Zauberpferd.) *)
32	32	Er aber nahm Aschenputtel —. „Flegel sc." — Aus: „Märchenbuch v. Schmidt, 1850." (No. 1551.)
33— 36	33— 36	Aus: „Märchenbuch von Schmidt, 1850." **)
37	37	Das Christkindchen. — Bürkner sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Ztg., 1847." (Keil's Märchen.) (No. 1215.)
38	38	Der Regenbogen. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1847." (Keil's Märchen.) (No. 1213.)
39	39	Knipp und Hupp. Geller's Mngr. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1847." (Keil's Märchen.) (No. 1209.)
40	40	Das Goldhähnchen. „J. G. Flegel sc." — Aus: „Keil's Märchen und Geschichtchen, 1847." (No. 1216.)
41	41	Der dicke Nestling. Allanson sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1847." (Keil's Märchen.) (No. 1211.)
42	42	Aus: „Illustr. Jugend-Ztg., 1847." (Keil's Märchen.)***)
43	43	Aus: „Der Weinachtsbaum von Schmidt, 1851."
44— 48	44— 48	Aus: „Landprediger von Wakefield, 1841."
49— 52	49— 52	Aus: „Neuer Vereinskalender, 1849."
53	53	Die Heimkehr Wigoleis. Bez. „L. R." — „Gaber" sc. — Aus: „Neuer Vereinskalender, 1849." (No. 1440.)

*) Bl. 31. Irrthümlich aus: „Wolff's Märchen" angegeben.

**) Bl. 33. „Am Morgen ging es aus. —" hat im: „Richter-Album. Zweite Sammlung, 1851," die Unterschrift: „Das Mädchen aber dachte in seinem Herzen." — Bl. 36. „Daar gieng Marieenken her —" hat im: „Richter-Album. Zweite Sammlung, 1851," die Unterschrift: „Moder, sed Marieenken. —"

***) Bl. 42. „Mimir und Kolgs." hat im: „Richter-Album, 1848," die Unterschrift: „Du lieber Gott im Himmel! —"

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
54	54	Die Erlegung des Drachens. „Gaber" ꝛc. — Aus: „Neuer Vereinskalender, 1849." (No. 1439.)
55	55	„Frühlings Ankunft." — Aus: „Bilder und Reime. Neue Ausgabe." 1859. (No. 2581.)
56	56	O wie wonnig, o wie sonnig —. Aus: „Bilder und Reime. Neue Ausgabe." 1858. (No. 2584.)
57	57	Sommer. — Aus: „Bilder und Reime. Neue Ausgabe." 1859. (No. 2589.)
58	58	Kosliedchen. — Aus: „Bilder und Reime. Neue Ausgabe." 1859. (No. 2600.)
59	59	Kinderspiele. — Aus: „Bilder und Reime. Neue Ausgabe." 1859. (No. 2601.)
60	60—61	Abendruhe. — Aus: „Bilder und Reime. Neue Ausgabe." 1859. (No. 2597—2598.)
61	62	Wenn ich ein Vöglein wär' —. Aus: „Bilder und Reime. Neue Ausgabe." 1859. (No. 2607.)
62	63	„Hymnen für Kinder." „H. Bosse" ꝛc. — Aus: „Hymnen für Kinder, 1846." (No. 1075.)
63	64	Aus: „Hymnen für Kinder, 1846."
64	65	Siehe den Hirten an. —. Bez.: „L. R." — „Flegel ꝛc." — Aus: „Hymnen für Kinder, 1846." (No. 1078.)
65—70	66—71	Aus: „Hymnen für Kinder, 1846." *)
71	72	Es ist Winter. —. Aus: „Hymnen für Kinder, 1846." (No. 1087.)

*) Bl. 70. „Da steht auch der Mond,—" hat im „Richter-Album, Zweite Sammlung, 1851." die Unterschrift: „Die goldne Sonnenkugel ist hinter die Hügel —."

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	
71 unten —73	73— 75	Aus: „Hymnen für Kinder, 1846.“ *)
74— 76	76— 78	Aus: „Musäus, 1842.“ (Richilde.)
77— 83	79— 85	Aus: „Musäus, 1842.“ (Rübezahl.)
84	86	Aus: „Musäus, 1842.“ (Liebestreue.)
85— 87	87— 89	Aus: „Musäus, 1842.“ (Stumme Liebe.)
88— 89	90— 91	Aus: „Musäus, 1842.“ (Melechsala.)
90— 92	92— 94	Aus: „Musäus, 1842.“ (Schatzgräber.)
93— 102	95— 105	Aus: „Studentenlieder,“ 1844.
103— 110	106— 114	Aus: „Volkslieder,“ 1846. **)
111	115	Aus: „Die Ammenuhr, 1843.“
112— 115	116— 119	Aus: „Vater Unser von Ammon, 1845.“ ***)
116— 121	120— 125	Aus: „Robinson, 1848.“
122	126	Aus: „A B C Buch von Reinick, 1845.“
123— 138	127— 143	Aus: „Die schwarze Tante, 1848.“ †)
139	144	Aus: „A B C Buch von Reinick, 1845.“

*) Bl. 71 unten. „Ich weine, weil der Tod in der Welt ist!“ hat im: „Richter-Album. Zweite Sammlung, 1851.“ die Unterschrift: „Sterbliches Kind, woher kommst du?“ — Bl. 72. „In der Herrlichkeit des Vaters —“ hat im: „Richter-Album. Zweite Sammlung, 1851.“ die Unterschrift: „Er wird erscheinen auf feurigen Wolken.“ —

**) Bl. 110. Irrthümlich aus „Jagerlieder“ ausgegeben.

***) Bl. 112. „Unser Vater, der du bist im Himmel —“ hat im: „Richter-Album, 1848.“ die Unterschrift: „Geheiliget werde Dein Name.“

†) Bl. 130. „Ueber allem Streiten, Zanken und Lärmen —“ hat im: „Richter-Album. Zweite Sammlung, 1851.“ die Unterschrift: „Der Junge lief davon.“ — Bl. 133 unten. „Als nun des andern Morgens —“ hat im: „Richter-Album. Zweite Sammlung, 1851.“ die Unterschrift: „Auch Hahn und Henne hatten.“ — Bl. 136. „Eines Tages hatte Nussknacker —“ hat im: „Richter-Album. Zweite Sammlung, 1851.“ die Unterschrift: „Er liess sich's in aller Ruhe schmecken —“

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	
140—147	145—152	Aus: „Die sieben Schwaben." 1849.
148	153	Aus: „A B C Buch von Reinick. 1845."

1870.

Titel: **„Richter-Album.** Eine Auswahl von Holzschnitten nach Zeichnungen von Ludwig Richter in Dresden. **Fünfte Ausgabe** in zwei Bänden. **Zweiter Band.** Leipzig. Veranstaltet und verlegt durch Georg Wigand. 1870."

*Enthält 166 Holzschnitte.**)

1—2	1—2	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1847."
3	3	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1846."
4—5	4—5	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1845."
6—7	6—7	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1846."
8—10	8—12	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1847."
11	13	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1845."
12	14	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1846."
13	15	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1848."
14—16	16—19	Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung, 1847."
17—57	20—60	Aus: „Hebel's Gedichte, 1851."
58—63	61—66	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1852."

*) Die Holzschnitte nicht mit laufenden Nummern des ganzen Werkes versehen, siehe: „Richter-Album, 1846." — Dass. „Zweite Sammlung, 1854." — Dass. „Dritte Ausgabe in zwei Bänden, 1855." — Dass. „Vierte Ausgabe in zwei Bänden, 1861." — Desgl. siehe: „202 Holzschnitte nach Ludwig Richter, 1866." — Abth. II D.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
64	67	Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1857. Zweite illustr. Ausgabe.“
65— 66	68— 69	Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe.“
67— 69	70— 72	Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1857. Zweite illustr. Ausgabe.“
70— 105	73— 108	Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe.“
106— 108	109— 112	Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1857. Zweite illustr. Ausgabe.“
109— 110	113— 115	Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe.“
111— 112	116— 117	Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1857. Zweite illustr. Ausgabe.“
113	118	Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe.“
114	119	Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1857. Zweite illustr. Ausgabe.“
115— 116	120— 121	Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe.“
117	122	Aus: „Lobsinge dem Herrn, 1856.“
118— 125	123— 131	Aus: „Voer de Goern,“ 1858.
126	132	Rosengarten. Bez.: „L. R.“ — „A. G.“ sc. — Aus: „Voer de Goern.“ 1858. (No. 374.)
127— 131	133— 139	Aus: „Voer de Goern.“ 1858.

No. d. Platte.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A., B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
132	140	Gnegelputt. „Gaber" sc. — Aus: „Voer de Goern," 1858. (No. 346.)
133—135	141—143	Aus: „Voer de Goern." 1858.
136	144	Steh fest. „Gaber" sc. — Aus: „Voer de Goern," 1858. (No. 347.)
137	145	Flinkes Mädchen. — Aus: „Voer de Goern," 1858. (No. 350.)
138	146	Soldat. G. Jördens sc. — Aus: „Voer de Goern," 1858. (No. 356.)
139	147	Anna Susanna. — Aus: „Voer de Goern," 1858. (No. 357.)
140	148	Laternchen. — Aus: „Voer de Goern," 1858. (No. 358.)
141	149	Aus: „Voer de Goern," 1858.
142	150	Ein Vogel. C. F. Müller sc. — Aus: „Voer de Goern," 1858. (No. 361.)
143	151	Aussicht. — Aus: „Voer de Goern," 1858. (No. 363.)
144	152	Frühling. „Manger" sc. — Aus: „Voer de Goern." 1858. (No. 365.)
145	153	Storch. — Aus: „Voer de Goern," 1858. *)
146	154	Offne Tafel. — Aus: „Voer de Goern," 1858. (No. 372.)
147	155	Windmühle. C. F. Müller sc. — Aus: „Voer de Goern," 1858. (No. 375.)
148	156	Wachtelruf. G. Jördens sc. — Aus: „Voer de Goern," 1858." (No. 376.)
149	157	Beim Baden. — Aus: „Voer de Goern," 1858. **) (No. 362.)
150	158	Dat Schipp — Aus: „Voer de Goern," 1858. (No. 378.)
151	159	Aus: „Voer de Goern," 1858. ***)

*) Bl. 145. „Storch." hat in: „Voer de Goern," 1858. die Unterschrift: „Hadbar."

**) Bl. 149 unten: „Schwalbenlied" nicht nach L. R.

***) Bl. 151. „Kling klang klorian!" hat in: „Voer de Goern," 1858, die Unterschrift: „Märchen."

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
152	160	Der Geburtstag. — Aus: „Beschauliches und Erbauliches. 1851." (No. 243.)
153	161	Schöne Aussicht. Ulmer sc. — Aus: „Beschauliches und Erbauliches. 1853." *) (No. 266.)
154	162	Der Pfarrherr, seiner Familie erzählend. „C. Z." sc. — Aus: „Beschauliches und Erbauliches. 1855." (No. 278.)
155	163	Der Pfarrherr und sein Söhnchen. Roloffs sc. — Aus: „Beschauliches und Erbauliches. 1855." (No. 277.)
156	164	Pfarrer den Hahn die Treppe hinauftragend. Noack sc. — Aus: „Beschauliches und Erbauliches. 1855." (No. 275.)
157	165	Der Pfarrherr beim Schmied. Roloffs sc. — Aus: „Beschauliches und Erbauliches. 1855." (No. 274.)
158	166	Vom Christmarkte in Dresden. W. Obermann sc. — Aus: „Beschauliches und Erbauliches. 1853." (No. 265.)

1860.

Titel: **„202 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter.** Leipzig, Eigenthum und Verlag von Otto Wigand. 1860."

4. n. 2 Thlr. 20 gr

Enthält 202 Holzschnitte:

—	1	Freudig rief der Graf —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 1. 1838." (Griseldis.) (No. 565.)
—	2	Aus dem Kreise der Frauen trat —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 1. 1838." (Griseldis.) (No. 566.)
—	3	Gehe, trage das liebe Engiein —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 1. 1838." (Griseldis.) (No. 567.)
—	4	Nehmet, sagte sie zum Grafen, —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 1. 1838." (Griseldis.) (No. 568.)

*) Bl. 153. „Schöne Aussicht", hat in: „Beschauliches und Erbauliches. 1853." die Unterschrift: „Der Spaziergang am Sonntag."

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	5	Bedenket, lieber Vater —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 1. 1838." (Griseldis.) (No. 569.)
—	6	Da umarmte sie erst herzinnig —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 1. 1838." (Griseldis.) (No. 570.)
—	7	Aber Raimund hörte so wenig —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 3. 1838." (Melusina.) (No. 571).
—	8	„Melusina." — Raimund und Melusina hatten das hochzeitliche Lager —. „R. v. H." sc. — Aus: „Volksbücher. 3. 1838." (Melusina.) (No. 572.)
—	9	Wie erschrak und erstaunte aber Raimund —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 3. 1838." (Melusina.) (No. 573).
—	10	Hoch in der Luft umfuhr sie das Schloss —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 3. 1838." (Melusina.) (No. 574.)
—	11	Sie liebkoste die Kinder —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 3. 1838." (Melusina.) (No. 575.)
—	12	Raimund behielt nur einen Priester —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 3. 1838." (Melusina.) (No. 576.)
—	13	Der Vater sprach: Ziehe hin, —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 5. 1838." (Magelone.) (No. 577.)
—	14	Wie sie aber gegen einander ritten, —. „Ritschl sc." — Aus: „Volksbücher. 5. 1838." (Magelone.) (No. 578.)
—	15	Er hatte den rothen Zindel —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 5. 1838." (Magelone.) (No. 579.)
—	16	Die Grätin wickelte den Zindel auf, —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 5. 1838." (Magelone.) (No. 580.)
—	17	Endlich am dritten Tage —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 5. 1838." (Magelone.) (No. 581.)
—	18	Da erkannte Peter —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 5. 1838." (Magelone.) (No. 582.)
—	19	Indem sie so schrie, —. „Ritschl sc —" Aus: „Volksbücher. 6. 1838." (Octavianus.) (No. 583.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	20	Es war aber mit jenen Kaufleuten —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 6. 1838." (Octavianus.) (No. 584.)
—	21	Er trieb also seine Rinder —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 6. 1838." (Octavianus.) (No. 585.)
—	22	Obschon du mir einen Arm abgeschlagen —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 6. 1838." (Octavianus.) (No. 586.)
—	23	Nachdem er sie aber —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 6. 1838." (Octavianus.) (No. 587.)
—	24	Derweil wurde alles Gut —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 6. 1838." (Octavianus.) (No. 588.)
—	25	Die sieben Schwaben hatten —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 7. 1838." (Sieben Schwaben.) (No. 589.)
—	26	Und er ging auf sie zu —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 7. 1838." (Sieben Schwaben.) (No. 590.)
—	27	Da sah der Blitzschwab, —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 7. 1838." (Sieben Schwaben.) (No. 591.)
—	28	Und sie rannten davon —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 7. 1838." (Sieben Schwaben.) (No. 592.)
—	29	Als sie nun so um die Pfanne —. „Ritschl sc." — Aus: „Volksbücher. 7. 1838." (Sieben Schwaben.) (No. 593.)
—	30	Und wie sie nun gegen den Busch —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 7. 1838." (Sieben Schwaben.) (No. 594.)
—	31	Als sich nun der Graf mit den Seinigen —. Ritschl's Mngr. — Aus: „Volksbücher. 8. 1838." (Genoveva.) (No. 595.)
—	32	Der Graf sah alsdann auf ihr Geheiss —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 8. 1838." (Genoveva.) (No. 596).
—	33	Da ging nun die arme Gräfin —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 8. 1838." (Genoveva.) (No. 597.)
—	34	Einstmals, als sie bei ihrer Höhle —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 8. 1838." (Genoveva.) (No. 598.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A. B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	35	Sie sprach seufzend: —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 8. 1838." (Genoveva.) (No. 599.)
—	36	Darnach nahm sie der Graf —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 8. 1838." (Genoveva.) (No. 600.)
—	37	Als Heymon auf war, —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 9. 10. 1838." (Vier Heymonskinder.) (No. 601.)
—	38	Als Reinhold und seine Brüder —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 9. 10. 1838." (Vier Heymonskinder.) (No. 602.)
—	39	Danach kam der König —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 9. 10. 1838." (Vier Heymonskinder.) (No. 603.)
—	40	Als der König das im Schlaf hörte —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 9. 10. 1838." (Vier Heymonskinder.) (No. 604.)
—	41	Danach nahm Reinhold das Ross —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 9. 10. 1838." (Vier Heymonskinder.) (No. 605.)
—	42	Da ward sein Leichnam gefunden —. Ritschl sc. — Aus: „Volkbücher. 9. 10. 1838." (Vier Heymonskinder.) (No. 606.)
—	43	Da schlug Siegfried mit so gewaltiger Stärke —. Ritschl sc.— Aus: „Volksbücher. 9. 10. 1838." (Siegfried.) (No. 607.)
—	44	Als er nun das Drachen mit seinen Jungen —. Ritschl sc.— Aus: „Volksbücher. 9. 10. 1838." (Siegfried.) (No. 608.)
—	45	Als er wieder erwachte, —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 9. 10. 1838." (Siegfried.) (No. 609.)
—	46	Da es nun Zeit war, gebot er dem Eulenspiegel, —. Ritschl sc.— Aus: „Volksbücher. 12. 1839." (Eulenspiegel.) (No. 610.)
—	47	Nun hatte die Frau im Dorfe —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 12. 1839." (Eulenspiegel.) (No. 611.)

No. d. Blattes.	No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	48	Des andern Morgens sagte Eulenspiegel —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 12. 1839." (Eulenspiegel.) (No. 612.)
—	49	Als nun Eulenspiegel mit dem Rector —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 12. 1839." (Eulenspiegel.) (No. 613.)
—	50	Eulenspiegel hatte nämlich die Gewohnheit, —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 12. 1839." (Eulenspiegel.) (No. 614.)
—	51	Des Morgens legten die Schneidergesellen —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 12. 1839." (Eulenspiegel.) (No. 615.)
—	52	Er fuhr nun hin ohne alle Hülfe —. „v. Ritschl" sc. — Aus: „Volksbücher. 13. 14. 1839." (Tristan und Isolde.) (No. 616.)
—	53	Da ritten sie mit grosser Eile —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 13. 14. 1839." (Tristan u. Isolde.) (No. 617.)
—	54	Auch Herr Tristan wusste nicht, —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 13. 14. 1839." (Tristan und Isolde.) (No. 618.)
—	55	Als sie das Wasser schöpfen wollte, —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 13. 14. 1839." (Tristan und Isolde.) (No. 619.)
—	56	Als die Nacht kam, stieg der Zwerg —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 13. 14. 1839." (Tristan und Isolde.) (No. 620.)
—	57	Er sprang muthig in die See. —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 13. 14. 1839." (Tristan und Isolde.) (No. 621.)
—	58	Ein Festtag war es für sie. —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 13. 14. 1839." (Tristan und Isolde.) (No. 622.)
—	59	Bin ich euch lieb, —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 13. 14. 1839." (Tristan und Isolde.) (No. 623.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	60	Hiernach ging die Königin —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 13. 14. 1839.“ (Tristan u. Isolde.) (No. 624.)
—	61	Bei diesen Worten zog er —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 13. 14. 1839.“ (Tristan u. Isolde.) (No. 625.)
—	62	Da ritt Nampecenis gegen ihn an, —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 13. 14. 1839.“ (Tristan und Isolde.) (No. 626.)
—	63	Da versagte ihr die Rede, —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 13. 14. 1839.“ (Tristan und Isolde.) (No. 627.)
—	64	Wie der Hahn mit grosser Betrübniss —. „Ritschl sc.“ — Aus: „Volksbücher. 15. 16. 17.“ 1840. (Reineke der Fuchs.) (No. 672.)
—	65	„Malepartus.“ — Wie Braun der Bär mit einem Briefe —. Ritschl sc.— Aus: „Volksbücher. 15. 16. 17.“ 1840. (Reineke der Fuchs.) (No. 673.)
—	66	Wie Hinze geschlagen und geschändet wird, —. Ritschl sc.— Aus: „Volksbücher. 15. 16. 17.“ 1840. (Reineke der Fuchs.) (No. 674.)
—	67	Wie Reineke mit Grimbart —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 15. 16. 17.“ 1840. (Reineke der Fuchs.) (No. 675.)
—	68	Wie Reineke an den Hof —. Bez.: „I. R.“ — Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 15. 16. 17.“ 1840. (Reineke der Fuchs.) (No. 676.)
—	69	Wie Reineke zum Tode geführt —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 15. 16. 17.“ 1840. (Reineke der Fuchs.) (No. 677.)
—	70	Wie Reineke seine Reise antritt —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 15. 16. 17.“ 1840. (Reineke der Fuchs.) (No. 678.)
—	71	Wie Reineke sich todt stellt. „v. Ritschl“ sc.— Aus: „Volksbücher. 15. 16. 17.“ 1840. (Reineke der Fuchs.) (No. 679.)

Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	
—	72	Wie Isegrim der Wolf —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 15. 16. 17.“ 1840. (Reineke der Fuchs.) (No. 680.)
—	73	Wie Reineke erzählt, dass er den Wolf —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 15. 16. 17.“ 1840. (Reineke der Fuchs.) (No. 681.)
—	74	Wie der Kampf beginnt —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 15. 16. 17.“ 1840. (Reineke der Fuchs.) (No. 682.)
—	75	Wie Isegrim krank —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 15. 16. 17.“ 1840. (Reineke der Fuchs.) (No. 683.)
—	76	So kam er am neunten Tage —. „R. v. H.“ — „F. H.“ sc. — Aus: „Volksbücher. 18.“ 1841. (Wigolais vom Rade.) (No. 759.)
—	77	Da sah er eine Frau sitzen, —. „R. v. H.“ — „F. H.“ sc. — Aus: „Volksbücher. 18.“ 1841. (Wigolais vom Rade.) (No. 760.)
—	78	Als aber die Jungfrauen —. „R. v. H.“ — „F. H.“ sc. — Aus: „Volksbücher. 18.“ 1841. (Wigolais vom Rade.) (No. 761.)
—	79	Der elende König liess —. Salzmann sc. — Aus: „Volksbücher. 21.“ 1841. (Hirlanda.) (No. 762.)
—	80	Unterdessen dass diese glücklich. — Salzmann sc. — Aus: „Volksbücher. 21.“ 1841. (Hirlanda.) (No. 763.)
—	81	Sie kniete vielmal unter den —. Salzmann sc. — Aus: „Volksbücher. 21.“ 1841. (Hirlanda.) (No. 764.)
—	82	Die Richter schickten —. Schlitte sc. — Aus: „Volksbücher. 21.“ 1841. (Hirlanda.) (No. 765.)
—	83	Als die Trompeter noch mit vollem Athem —. Ritschl und Hantje sc. — Aus: „Volksbücher. 21.“ 1841. (Hirlanda.) (No. 766.)
—	84	Mit diesen Worten fiel er ihr um den Hals. — Schlitte sc. — Aus: „Volksbücher. 21.“ 1841. (Hirlanda.) (No. 767.)

Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer ohne jeden einzelnen Holzschnitte der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	
—	85	Mit solchen Gedanken schweifte er —. Salzmann sc. — Aus: „Volksbücher. 22." 1841. (Fortunat.) (No. 768.)
—	86	Als sie hineingetreten waren, —. Hantje sc. — Aus: „Volksbücher. 22." 1841. (Fortunat.) (No. 769.)
—	87	Alsbald reichte ihm die Jungfrau —. Hantje sc. — Aus: „Volksbücher. 22." 1841. (Fortunat.) (No. 770.)
—	88	Mit diesen Worten zog er unter dem Mantel —. „R. v. H." — Aus: „Volksbücher. 22." 1841. (Fortunat.) (No. 771.)
—	89	Da erwiederte Fortunat: —. Hantje sc. — Aus: „Volksbücher. 22." 1841. (Fortunat.) (No. 772.)
—	90	Hierauf zeigte er seinen Söhnen —. „R. v. H." sc. — Aus: „Volksbücher. 22." 1841. (Fortunat.) (No. 773.)
—	91	Er wurde von seiner geliebten Dame —. Hantje sc. — Aus: „Volksbücher. 23." 1841. (Fortunat's Söhnen.) (No. 774.)
—	92	Zur Stunde flog er mit der Prinzessin —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 23." 1841. (Fortunat's Söhnen.) (No. 775.)
—	93	Dieser hörte das klägliche Geschrei —. Hantje sc. — Aus: „Volksbücher. 23." 1841. (Fortunats Söhnen.) (No. 776.)
—	94	Als die Prinzessin in seine Nähe kam, —. Schütze sc. — Aus: „Volksbücher. 23." 1841. (Fortunat's Söhnen). (No. 777.)
—	95	Willst du auch an mir zum Bösewicht werden? — Georgy sc. — Aus: „Volksbücher. 23." 1841. (Fortunat's Söhnen.) (No. 778.)
—	96	Als die Erscheinung vorüber war, —. Salzmann sc. — Aus: „Volksbücher. 24." 1842. (Dr. Faust.) (No. 930.)
—	97	Da hob sich der Mantel auf, —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 24." 1842. (Dr. Faust.) (No. 931.)
—	98	Faust rief alle Umstehenden zu Zeugen auf, —. Salzmann sc.; Figurengruppe rechts Georgy sc. — Aus: „Volksbücher. 24." 1842." (Dr. Faust.) (No. 932.)

No. d. Blattes	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	99	Bald aber erschienen sie wieder —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 24." 1842. (Dr. Faust.) (No. 933.)
—	100	Nach Jahresfrist legte Helena —. Salzmann sc. — Aus: „Volksbücher. 24." 1842. (Dr. Faust.) (No. 934.)
—	101	Ach, schrie Faust, die Zahl meiner Sünden —. Salzmann sc. — Aus: „Volksbücher. 24." 1842. (Dr. Faust.) (No. 935.)
—	102	Sie waren an einem ganz öden Orte; —. Peupin's Mngr. — Aus: „Volksbücher. 25." 1842. (Schloss Xa Xa.) (No. 936.)
—	103	Es begegnete ihm aber ein Jude, —. „Peupin" sc. — Aus: „Volksbücher. 25." 1842. (Schloss Xa Xa.) (No. 937.)
—	104	Da er einen hohlen Baum am Wege —. „E. Peupin" sc. — Aus: „Volksbücher. 25." 1842. (Schloss Xa Xa.) (No. 938.)
—	105	Lameth ritt in der Mitte —. Ritschl und Salzmann sc. — Aus: „Volksbücher. 25." 1842. (Schloss Xa Xa.) (No. 939.)
—	106	Lameth hinkte nun als ein zerlumpter —. Ritschl und Salzmann sc. — Aus: „Volksbücher. 25." 1842. (Schloss Xa Xa.) (No. 940.)
—	107	Alsbald eilte sie das Zeichen —. Peupin's Mngr. — Aus: „Volksbücher. 25." 1842. (Schloss Xa Xa.) (No. 941.)
—	108	Nachdem Robert alle Sieben ermordet, —. Georgy's Mngr. — Aus: „Volksbücher. 26." 1842. (Robert der Teufel.) (No. 942.)
—	109	Dabei klagte sie —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 26." 1842. (Robert der Teufel.) (No. 943.)
—	110	Robert folgte dem Hunde — „R. v. H." sc. — Aus: „Volksbücher. 26." 1842. (Robert der Teufel.) (No. 944.)
—	111	Während dies geschah, stand —. „R. v. H." sc. — Aus:

Bo d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
		„Volksbücher. 26.“ 1842. (Robert der Teufel.) (No. 945.)
—	112	Der weisse Ritter stürzte sich —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 26.“ 1842. (Robert der Teufel.) (No. 946.)
—	113	Als der fromme Priester —. „R. v. H.“ sc. — Aus: „Volksbücher. 26.“ 1842. (Robert der Teufel.) (No. 947.)
—	114	Vor langer Zeit regierte zu Rom —. „R. v. H.“ sc. — Aus: „Volksbücher. 30. 31.“ 1842. (Sieben weisse Meister.) (No. 948.)
—	115	Wie aber der Kaiser zu Anfang —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 30 31.“ 1842. (Sieben weisse Meister.) (No. 949.)
—	116	Wie aber Diocletianus unter dem Geschrei —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 30. 31.“ 1842. (Sieben weisse Meister.) (No. 950.)
—	117	Als der Falke die grosse Schlange gewahr —. „R. v. H.“ sc. — Aus: „Volksbücher. 30. 31.“ 1842. (Sieben weisse Meister.) (No. 951.)
—	118	Als die Frau sah, dass der Gärtner —. „R. v. H.“ sc. — Aus: „Volksbücher. 30. 31.“ 1842. (Sieben weisse Meister.) (No. 952.)
—	119	Da kam auch der älteste der drei Ritter —. „R. v. H.“ sc. — Aus: „Volksbücher. 30. 31.“ 1842. (Sieben weisse Meister.) (No. 953.)
—	120	Da sprach sie: Gieb mir das Schwert. —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 30. 31.“ 1842. (Sieben weisse Meister.) (No. 954.)
—	121	Eines Tages geschah es, dass der Vater —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 30. 31.“ 1842. (Sieben weisse Meister.) (No. 955.)
—	122	Standbild: geharnischter Ritter mit Fahne. — Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 32.“ 1842. (Der arme Heinrich.) (No. 956.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	123	Der kleine Hof mit Vieh und Feld, —. Ritschl sc.— Aus: „Volksbücher. 32." 1842. (Der arme Heinrich.) (No. 957.)
—	124	Die Eltern hörten mit Erbeben ihr Kind —. „R. v. H." sc. — Aus: „Volksbücher. 32." 1842. (Der arme Heinrich.) (No. 958.)
—	125	Sie ritt mit dem geliebten Herrn —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 32." 1842. (Der arme Heinrich.) (No. 959.)
—	126	Da nun die Jungfrau hört' und sah, —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 32." 1842. (Der arme Heinrich.) (No. 960.)
—	127	Herr Heinrich ritt mit frohem Sinn —. „R. v. H." sc. — Aus: „Volksbücher. 32." 1842. (Der arme Heinrich.) (No. 961.)
—	128	Auch war dort manches Nonnenkloster. — „R. v. H." sc. — Aus: „Volksbücher. 33." 1842. (König Eginhard.) (No. 962.)
—	129	Da fiel der König vor des Kaisers Bette —. Ritschl sc. — Aus: „Volksbücher. 33." 1842. (König Eginhard.) (No. 963.)
—	130	Er konnte wegen seiner grossen Länge —. „R. v. H." sc. — Aus: „Volksbücher. 33." 1842. (König Eginhard.) (No. 964.)
—	131	Er entbot also seine Ritter —. „Flegel". — „E. E." sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846."*) (Der Schwanenritter.) (No. 1093.)
—	132	Nach langem Umirren kam er —. „Flegel" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846."*) (Der Schwanenritter.) (No. 1094.)
—	133	Als Helias nun eine Zeit lang —. „X. A. v. G. Flegel" — „E. E." sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846."*) (Der Schwanenritter.) (No. 1096.)

*) Irrthümlich aus: „Volksbücher 36" angegeben.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	134	Da trat eines Tages, —. „G. Flegel sc.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1848.“ *) (Leben Jesu.) (No. 1244.)
—	135	Die Jungfrau des Herrn stieg —. Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1848.“ *) (Leben Jesu.) (No. 1247.)
—	136	Deswegen machte er sich auf und nahm Maria, —. „X. A. v. Fl. sc.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Ztg. 1848.“ *) (Leben Jesu.) (No. 1245.)
—	137	Ich aber hielt seine Hände —. „X. A. v. Flegel sc.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1848.“ *) (Leben Jesu.) (No. 1246.)
—	138	Und es begab sich, als der Herr Jesus geboren —. „J. G. Flegel sc.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1848.“ *) (Leben Jesu.) (No. 1248.)
—	139	Im Monat Adar aber versammelte Jesus —. „J. G. Flegel sc.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitg. 1848.“ *) (Leben Jesu.) (No. 1249.)
—	140	Darauf nahm der Bote —. „Gaber“ sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1848.“ **) (Leben Jesu.) (No. 1250.)
—	141	Sein Antlitz aber war so hell —. „Gaber sc.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1848.“ **) (Leben Jesu.) (No. 1251.)
—	142	Da wurde der Kerker emporgehoben —. „Gaber“ sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1848.“ **) (Leben Jesu.) (No. 1252.)
—	143	In der Stunde der Mitternacht —. „Steinbrecher sc.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung 1848.“ **) (Leben Jesu.) (No. 1253.)
—	144	Darnach warf ihn der Herr Jesus —. Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1848.“ **) (Leben Jesu.) (No. 1254.)
—	145	Das Weib bekannte Alles, —. „Schmidt sc.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1848.“ **) (Leben Jesu.) (No. 1255.)

*) Irrthümlich aus: „Volksbücher 47“ angegeben.
**) Irrthümlich aus: „Volksbücher 48“ angegeben.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	146	Neue Fabeln. „J. G. Fiegel sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Fabeln v. Wander: der Habicht und die Lerche.) (No. 1111.)
—	147	Sperling und Knabe. „X. A. v. E. Kretzschmar sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1095.)
—	148	Die Fledermaus. „Allanson sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1112.)
—	149	Die Eule und die Singvögel. „Fiegel sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1107.)
—	150	Die Fettgans und der Pelikan. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1103.)
—	151	Der Knabe und der Schwarzspecht. „Allanson sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1106.)
—	152	Die Vorzüge der Gans. „Zum allerletzten Male." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1105.)
—	153	Der Orangutang und der Mensch. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1109.)
—	154	Der Knabe und die Schleiereule. „Fiegel sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Fabeln von Wander.) (No. 1114.)
—	155	Die Elster und die Eule. „Allanson sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1108.)
—	156	Die Schwalbe und der Eisvogel. „Fiegel." — „E. E. sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1113.)
—	157	Der Immenwolf und der Bienenvater. „Allanson sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1104.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	158	Das Käuzchen. „Flegel." – „E. E." sc. – Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1110.)
—	159	Die Lemminge auf Reisen. „X. A. v. G. F." – „E. E." sc. – Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Fabeln von Wander.) (No. 1116.)
—	160	Der Wolf und der Schiffer. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Fabeln v. Wander.) (No. 1098.)
—	161	Weissdörnchen nahm die magere, schwarze Kuh —. „X. A. v. Flegel" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Hans Rothkehlchen.) (No. 1099.)
—	162	Als sie draussen hingekommen war, —. „X. A. v. Flegel." „E. Engelmann sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Hans Rothkehlchen.) (No. 1100.)
—	163	Bald sprach man überall davon —. „X. A. v. Flegel." „Engelmann" sc. – Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Hans Rothkehlchen.) (No. 1101.)
—	164	Weissdörnchen wurde schön und gross, —. „X. A. v. Flegel fc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (Hans Rothkehlchen.) (No. 1102.)
—	165	Die Kinder sassen und rieben sich —. „Allanson" sc. – Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." (V. Duval.) (No. 1194.)
—	166	Und er sah in nicht weiter Ferne —. „Allanson" sc. – Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." (V. Duval.) (No. 1195.)
—	167	Noch fiel ihm etwas ein, —. „Allanson" sc. – Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." (V. Duval.) (No. 1196.)
—	168	Der ehrwürdige Pfarrherr hiess den Ankömmling —. „Allanson" sc. – Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." (V. Duval.) (No. 1197.)
—	169	Eines Tages führte ihn sein Weg —. „Allanson" sc. – Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." (V. Duval.) (No. 1198.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	170	Und von allen Seiten strömten —. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." (V. Duval.) (No. 1199.)
—	171	Duval kam mit klopfendem Herzen —. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." (V. Duval.) (No. 1200.)
—	172	Er nahm nun seinen Posten —. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." (V. Duval.) (No. 1201.)
—	173	Mit Freuden gab er seinen ganzen Reichthum —. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." (V. Duval.) (No. 1202.)
—	174	Hier fand er in einer Gartenlaube —. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." (V. Duval.) (No. 1203.)
—	175	An Nahrung für seinen hungrigen Geist —. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." (V. Duval.) (No. 1204.)
—	176	Duval gerieth darüber dergestalt in Zorn, —. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." — (V. Duval.) (No. 1205.)
—	177	Nach einigen Tagen hatte er die Freude —. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." — (V. Duval.) (No. 1206.)
—	178	Der Abschied von den vier Klosterbrüdern —. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." — (V. Duval.) (No. 1207.)
—	179	Oft stand er schon mit Anbruch der Morgenröthe —. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." (V. Duval.) (No. 1208.)
—	180	„Es war einmal ein . . ." Bez.: „L. R." — „X. A. v. E. Kretzschmar" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846."*) („Das Zauberpferd.") (No 1097.)

*) Irrthümlich als: Titelbild aus „Wolf's Märchen und Sagen" angegeben.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	181	„Das Märchen.“ Bez.: „L. R.“—„X. A. v. E. Kretzschmar“ sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846.“ *) („Das Märchen.“ Zu: Der Schwanenritter.) (No. 1092.)
—	182	Abends kamen sie in einen grossen Wald, —. „Gaber“ sc. — Aus: „Das Märchenbuch von Schmidt.“ 1850. (No. 1550.)
—	183	Er aber nahm Aschenputtel auf's Pferd, —. „Flegel sc.“ — Aus: „Das Märchenbuch von Schmidt.“ 1850. (No. 1551.)
—	184	Am andern Morgen ging es aus, —. „Gaber“ sc. — Aus: „Das Märchenbuch v. Schmidt.“ 1850. (No. 1552.)
—	185	Als er den Kamm erhandelt hatte, —. „Gaber“ sc. — Aus: „Das Märchenbuch von Schmidt.“ 1850. (No. 1553.)
—	186	„Siebene auf einen Streich.“ —„Kilian Meck, Maitre.“ Bez.: „L. R.“ — „Gaber“ sc. — Aus: „Das Märchenbuch v. Schmidt.“ 1850. (No. 1554.)
—	187	Daar ging Marleenken hen und sed —. „Flegel sc.“ — Aus: „Das Märchenbuch von Schmidt.“ 1850. (No. 1555.)
—	188	Das Christkindchen. Bürkner sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847.“ (Keil's Märchen.) (No. 1215.)
—	189	Der Regenbogen. „Allanson“ sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847.“ (Keil's Märchen.) (No. 1213.)
—	190	Der Wintergast. „Allanson sc.“ — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847.“ (Keil's Märchen.) (No. 1214.)
—	191	Knipp und Hupp. „Dr. Strix, Erfinder der Zeropathie.“ Geller's Mngr. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847.“ (Keil's Märchen.) (No. 1209.)
—	192	Das Goldhähnchen. „J. G. Flegel sc.“ — Aus: „Keil's Märchen und Geschichtchen eines Grossvaters. 1847.“ (No. 1216.)

*) Irrthümlich als Titelbild aus: „Wolff's Märchen und Sagen“ angegeben.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	193	Fingerchen. „Flegel sc." — Aus: „Keil's Märchen und Geschichtchen eines Grossvaters. 1847." (No. 1217.)
—	194	Der Theekessel und das Milchkännchen. „Flegel sc." — Aus: „Keil's Märchen und Geschichtchen eines Grossvaters. 1847." (No. 1218.)
—	195	Der dicke Nestling. „Allanson" sc. — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." (Keil's Märchen.) (No.1211.)
—	196	Mimir und Kolga. „Flegel sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1847." (Keil's Märchen.) (No. 1210.)
—	197	Nettchen. „G. Flegel sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung 1847." (Keil's Märchen.) (No.1212.)
—	198	„Illustrirte Jugend-Zeitung." „J. G. Flegel sc. 1845." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1. Jahrg. 1846." (No. 1091.)
—	199	„Der Weihnachtsbaum." „Gaber sc." — Aus: „Der Weihnachtsbaum v. Schmidt. 1851." (No. 1725.)
—	200	Der Kampf mit dem Drachen. „Flegel sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (No. 1117.)
—	201	Der Erlkönig. „J. G. Flegel sc." — Aus: „Illustr. Jugend-Zeitung. 1846." (No. 1115.)
—	202	Schiller's Trauung in Wenigenjena. — Aus: „Schiller und seine Zeit, v. Scherr. 1859." (No. 2624.)

1873.

Titel: **„Ludwig Richter's Illustrationen zu W. O. von Horn's Schriften. Erster Band.** Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer's Verlag. 1873."

Lex.-8. 9 Thlr.

Enthält 204 Holzschnitte:

—	1	„Die Spinnstube." Bez.: „L. R." — Baum sc. — Aus: „Spinnstube, 1851."*) (Umschlagdecke.) (No.1689.)

*) Irrthümlich aus: „Spinnstube, 1847." angegeben. Abdruck des neuen Holzstockes, 1854.

No. d. Bildes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	2	Er fasste im Uebermaasse seiner Freude —. Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1359.)
—	3	Nur Einer auf einmal, —. Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1368.)
—	4	Der karge Reiche fuhr betroffen herum —. „Gaber" &c. — Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1367.)
—	5	„Material & Tabak Handlung." — Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1361.)
—	6	Ei seht nur, da kommt der Strick —. Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1364.)
—	7	Unterwegs gesellte sich ein junger Mann zu ihr —. Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1372.)
—	8	Am andern Abend kam er wieder. —. Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1373.)
—	9	Es kam kein Schlaf in ihr Auge. —. Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1374.)
—	10	Mach's kurz, Appelchen, —. Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1375.)
—	11	Sagt der Bauer zum Gerichtsschreiber: —. Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1365.)
—	12	Meine Augen sind bei Euch erstaunlich schlecht —. Aus: „Spinnstube 1849." (No. 1384.)
—	13	Weit war ich noch nicht gefahren, —. Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1377.)
—	14	Grosser Gott, rief er aus, —. „&c." &c. — Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1378.)
—	15	Da endete er mit einem vollen Griff —. Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1379.)
—	16	Nun, sagte der Vater, da Ihr —. Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1380.)
—	17	Die zwei Ferkelstecher. — Aus: „Spinnstube, 1849." (No. 1382.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	18	Kennt er den Hallunken, —. Aus: „Spinnstube, 1849.“ (No. 1386.)
—	19	Gleichniss vom König und Säemann. — Aus: „Spinnstube, 1849.“ (No. 1371.)
—	20	Der reiche Kaufmann und Saltarello. Aus: „Spinnstube, 1849.“ (No. 1387.)
—	21	Drei Engel mit Band. „st.“ sc. — Aus: „Spinnstube, 1849.“ (No. 1389.)
—	22	Wanderer begegnen zwei Engel. Initiale „L.“ — Aus: „Spinnstube, 1849.“ (No. 1354.)
—	23	„Gott zum Gruss.“ „F. Reusche sc.“ — Aus: „Spinnstube, 1851.“ (Umschlagdecke.) *) (No. 1724.)
—	24	Ich zog mit meinem treuen Wiedu —. Aus: „Spinnstube, 1850.“ *) (No. 1514.)
—	25	Jetzt leuchtete sie mir in das Gesicht —. Aus: „Spinnstube, 1850.“ *) (No. 1515.)
—	26	Was? rief da der gestrenge Herr Wachtmeister, —. Aus: „Spinnstube, 1850.“ *) (No. 1516.)
—	27	Annamarthe drückte ihr leise —. Aus: „Spinnstube, 1850.“ *) (No. 1517.)
—	28	Da habe ich denn auf dem Hügel, —. Aus: „Spinnstube, 1850. *) (No. 1519.)
—	29	Die Mittagsglocke läutete in einem fernen Dorfe, —. „Schmidt sc.“ — Aus: „Spinnst., 1850.“*) (No. 1520.)
—	30	Meine Wunde blutete noch immer fort —. Aus: „Spinnstube, 1850.“ *) (No. 1521.)
—	31	Der Hirt fragte mich: —. Aus: „Spinnstube, 1850.“ *) (No. 1522.)
—	32	Wie glücklich war der Hund, —. Aus: „Spinnstube, 1850.“ (No. 1524.)

*) Irrthümlich aus: „Spinnstube, 1849“ angegeben.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer
—	33	Gerne folgte ich der gutmüthigen Einladung —. Aus: „Spinnstube, 1850." (No. 1525.)
—	34	Ich war ausser mir! —. Aus: „Spinnstube, 1850." (No. 1526.)
—	35	Ich sprang nun blitzschnell heran, —. Aus: „Spinnstube, 1850." (No. 1527.)
—	36	Ich strich die Haare von der Stirn —. Aus: „Spinnstube, 1850." (No. 1528.)
—	37	„Altes Gold." — Aus: „Spinnstube, 1850." (No. 1536.)
—	38	Als Beide bei einer guten Flasche Wein —. Aus: „Spinnstube, 1850." (No. 1534.)
—	39	Als der Oberfischmeister die schlanke, —. „Gaber" sc. — Aus: „Spinnstube, 1850." (No. 1535.)
—	40	Ihr habt wohl auch Hunger? —. Aus: „Spinnstube, 1850." (No. 1540.)
—	41	Siehste, armer Menschenbruder, —. Aus: „Spinnstube, 1850." (No. 1542.)
—	42	Wie das Fränzchen in der Küche —. Aus: „Spinnstube, 1850." (No. 1544.)
—	43	Jacob blies zehnmal, dann rief er —. Aus: „Spinnstube, 1850." (No. 1545.)
—	44	Vier Kinder im Freien. — Aus: „Gesammelte Erzählungen. II. Bd. 1850." (Umschlagdecke.) *) (No. 1509.)
—	45	„Die Nacht von Bingen." — „X. A. v. A. Gaber." — „Geringswald sc." — Aus: „Gesammelte Erzählungen. Bd. II. 1850." (Titelbild.) (No. 1511.)
—	46	Eines Abends, als der alte Riebler —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1690.)
—	47	Es kam oft vor, dass er mit Agnes —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1691.)

*) Abdruck des neuen Holzstockes.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	48	Riebler ruft seine Frau und sagt's der, —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1692.)
—	49	Vergeben Sie, sagte der arme Mann, —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1694.)
—	50	Ich erbrach den Brief —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1695.)
—	51	Wir gingen zu unsern glücklichen Gevattersleuten —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1696.)
—	52	Und wohin wanderte der treffliche —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1697.)
—	53	Sie lag halb, halb sass sie —. „Schmidt sc." — Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1698.)
—	54	Der junge Woltersdorf stand verblüfft da; —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1699.)
—	55	Schauen's, sagte der Wiener, —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1713.)
—	56	Der Pflasterer und der geizige Doctor. — Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1701.)
—	57	Als er so da sass —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1702.)
—	58	Und nun fielen sie einander in die Arme —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1704.)
—	59	Wer Andern eine Grube gräbt —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1705.)
—	60	— Fällt selbst hinein. — Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1706.)
—	61	Da drückte das arme Weib ihn jubelnd —. „Schwertf. sc." — Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1709.)
—	62	Der Segen Gottes ruht auch auf einer kleinen Wohlthat. — Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1710.)
—	63	Ich will jetzt hier Wache halten, —. „Schwertf. sc." — Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1711.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	»Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	64	Der Emmendinger stellt für das Geld —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1712.)
—	65	Fürst Leopold von Dessau lässt den jungen Feldprediger — Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1716.)
—	66	Rothe Se emol, Herr Gemeinde-Einnehmer, —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1714.)
—	67	Der Herr Gemeinde-Einnehmer, nachdem er Alles —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1715.)
—	68	Es kostete grosse Anstrengung, das Schifflein —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1717.)
—	69	Das erst zwölfjährige Mädchen hörte —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1718.)
—	70	Ich meine Herr, der könnt' noch ä bisselche saurer sein. — Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1719.)
—	71	Eines Sonntags Morgens geht der Pfarrer —. Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1721.)
—	72	Dort trat er in das Haus der armen Wittwe. — Aus: „Spinnstube, 1851." (No. 1722.)
—	73	„Aus dem Læben eines Vogelsbergers." — Aus: „Gesammelte Erzählungen, Bd. III. 1851." (Titelbild.) (No. 1187.)
—	74	„Meine erste Braut." — „X. A. v. A. Gaber." — „Geringswald sc." — Aus: „Gesammelte Erzählungen, Bd. IV. 1851." (Titelbild.) (No. 1688.)
—	75	„Des alten Schmiedjakob's Geschichten." — „A. Gaber" sc. — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten. 1852." (Titelbild.) *) (No. 1734.)
—	76	Einmal geht Ammichen in der Dämmerung —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1735.)

*) Dazu gehören die irrthümlich in: „Ludwig Richter's Illustrationen zu Horn's Schriften. Bd. II. 1874," aus: „Spinnstube, 1855" angegebenen Holzschnitte: „Am Abend sah er sein Ammichen —." Mühle im Thal —. „Seine Haare waren so brennroth" —. „Die Väter wurden einig über die Heirath —." Desgl. aus: „Spinnstube 1856": „Auf der Seereise."

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	77	Sie stellte ihr Wasser ab und ging, —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1736.)
—	78	Schulzenvetter, gebt mir die Käthe zur Frau! —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1737.)
—	79	Lieber Fritz, sagte sie und legte ihre Hand —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1738.)
—	80	Lips machte die Thüre auf —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1742.)
—	81	Als Antwort trug sie am nächsten Sonntag —. Reusche sc. — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1745.)
—	82	Lieschen stürzte Paul entgegen. — „v. Reusche" sc. — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1746.)
—	83	Acht Tage später sehen wir ein wanderndes —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1751.)
—	84	Da kommt der erste Brief —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1747.)
—	85	Seine alte Mutter war schwer erkrankt —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1748.)
—	86	Da stand schon die schlanke Gestalt —. Riewel sc. — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1749.)
—	87	Lieschen sass am Spinnrade —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1753.)
—	88	Der Mauschel verkaufte dem Schöffen —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1754.)
—	89	Herr Leidig, sagte der Todtengräber, —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1755.)
—	90	Nichts für ungut, Herr Vetter, —. Riewel sc. — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1756.)
—	91	Und der Rumpler stand da wie versteinert. — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1757.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D – die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind – tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	92	Ach Gott, Landsmann, sagte der Fritz, —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1758.)
—	93	Während die Knaben sich so angelegentlich —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1760.)
—	94	Er sinkt auf seine Kniee. — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1761.)
—	95	Plötzlich fiel sein Blick auf den —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1762.)
—	96	Als Herr Wood um die Hecke bog —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1763.)
—	97	Der Alte weidete sich an dem Anblicke —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1764.)
—	98	Richard schrieb manche Nacht —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." (No. 1767.)
—	99	„Ein Stücklein von der Mosel." Geringswald u. F. Obermann sc. — Aus: „Gesammelte Erzählungen. Bd. V. 1852." (Titelbild.) (No. 1730.)
—	100	„Zunderbuchs." — „Geringswald sc." — Aus: „Gesammelte Erzählungen. Bd. VI. 1852." (Titelbild.) (No. 1731.)
—	101	Da schickt Ihr in's Städtchen —. Aus: „Spinnstube, 1852."*) (No. 1770.)
—	102	Kam Eine um die Andere mit ihrem Spinnrad —. „Bader" sc. — Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1774.)
—	103	War der Bach übergetreten, so trug Peter —. „Geringswald sc." — Aus: „Spinnstube 1852." (No. 1760.)
—	104	Der arme Niklas starb —. „Gerwd. sc." — Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1777.)
—	105	Da fuhr der Hanjörg auf, —. Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1778.)
—	106	Nun war hier eine Wittwe; —. Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1775.)

*) Abdruck des neuen Holzstockes, 1854.

No. d. Platten.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	107	Als Peter 16 Jahre alt war, —. „Gerwd. sc.“ – Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1779.)
—	108	Da sassen einmal der Müller —. „Schw. sc.“ – Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1780.)
—	109	Sie legte sich in ihren Ledersessel zurück; —. Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1781.)
—	110	Evchen legte weinend ihren Kopf —. Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1782.)
—	111	Die Müllerin kochte einen guten Kaffee —. Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1783.)
—	112	Der Müller blieb von Zeit zu Zeit —. Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1784.)
—	113	Ach du lieber Gott, sagte er, —. „Schw. sc.“ – Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1785.)
—	114	Der Müller legte ihre Hände in einander —. Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1787.)
—	115	Da gab mir der Hanjörg einen Stumper, —. Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1788.)
—	116	Da faltete die Mutter die Hände —. Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1786.)
—	117	Christine aber kam in's Elend —. Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1789.)
—	118	Auf diesen Hof kam eines Abends —. Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1790.)
—	119	Knechte und Mägde eilten herbei —. Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1791.)
—	120	Ein geprellter Pferdeverleiher. — Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1792.)
—	121	Zwei Fliegen auf einen Schlag. — „Gerwd. sc.“ – Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1795.)
—	122	Hand drauf? — „Bader“ sc. – Aus: „Spinnstube, 1852.“ (No. 1796.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	123	Er nahm ihn früh mit, —. Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1797.)
—	124	Für das junge Volk gab's —. „Bader sc." — Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1802.)
—	125	Sonntags Morgens standen —. Riewel sc. — Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1801.)
—	126	Da schellte eines Tages der Büttel —. Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1803.)
—	127	Der Bauer in der Apotheke. — Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1804.)
—	128	Was doch immer drüben in des alten Wilken —. Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1807.)
—	129	Der alte Wilken entblösste höflich —. Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1808.)
—	130	Er achtete schon lange nicht mehr das Heiligthum —. „E. R. sc." — Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1809.)
—	131	Als er so allein dalag, nur gepflegt —. „E. R. sc." — Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1810.)
—	132	Franz musste den Beamten sein Magazin öffnen; —. Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1811.)
—	133	Riekchen stiess einen gellenden Schrei aus —. „Geringswald sc." — Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1812.)
—	134	Da traf endlich gegen alles Hoffen —. Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1813.)
—	135	Da zielte die Försterin und die Kugel fuhr —. Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1805.)
—	136	Unterdessen deckte der Wirth den Tisch —. Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1814.)
—	137	Eines Tages im Herbst 1814 kamen plötzlich —. „Geringswald" sc. — Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1816.)
—	138	Der vermeintliche Kosack verstand aber keinen Spass, —. „Geringswald sc." — Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1817.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	
		Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	139	Der junge Mensch, dem die Kosackengeschichte —. „E. R. sc." — Aus: „Spinnstube, 1852." (No. 1818.)
—	140	Annunciata's Thränen rannen beim Abschied; —. Rez.: „L. R." — „X. A. v. Gaber." — Aus: „Gesammelte Erzählungen. Bd. VIII. 1852." (Titelbild.) (No. 1733.)
—	141	Und als das schöne siebzehnjährige Suselchen —. Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2063.)
—	142	Abends versammelte —. Riewel sc. — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852."*) (No. 1752.)
—	143	War eine Schleife auf dem Eis, —. Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2065.)
—	144	Ihre Puppe versteckte er oft —. Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2064.)
—	145	Sie blieb stehen und sah ihn zornig an. — Riewel sc. — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2066.)
—	146	Als sie an das Fensterbrett kam, —. Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2067.)
—	147	Um nicht einzuschlafen, —. Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2068.)
—	148	Herr Doctor, rief Ulrich, —. Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2069.)
—	149	Er zog mich in den Schatten —. Knaus sc. — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2070.)
—	150	Lächelnd blickte ihn das Mädchen an —. W. Obermann sc. — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2071.)
—	151	Und immer noch kniete er vor dem Bett —. Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2072.)
—	152	Habt Ihr nichts dagegen, —. W. Obermann sc. — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2074.)
—	153	Er grub den Keller drei Schuh tief um, —. Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2075.)

*) Irrthümlich aus: „Spinnstube, 1853" angegeben.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	154	Lambert richtete in Onkel Bachtels Hause —. Riewel sc. — Aus: „Spinnstube, 1853.“ (No. 2076.)
—	155	Der Alte pickelte wacker —. Aus: „Spinnstube, 1853.“ (No. 2077.)
—	156	Sich hier unser reiches Erbe! —. Aus: „Spinnstube, 1853.“ (No. 2078.)
—	157	Gar häufig ging er neben die Schule, —. Noack sc. — Aus: „Spinnstube, 1853.“ (No. 2079.)
—	158	Er stand eine Weile still und dachte; —. Aus: „Spinnstube, 1853.“ (No. 2080.)
—	159	Als er mit zwei köstlich duftenden Broden —. Aus: „Spinnstube, 1853.“ (No. 2082.)
—	160	Der alte Schmiedjakob. — „R. Baum“ sc. — Aus: „Spinnstube, 1853.“ *) (No. 2062.)
—	161	Mit freudigem Erstaunen sieht der Herr das Päckchen —. Aus: „Spinnstube, 1853.“ (No. 2081.)
—	162	Der Strom wendete sich gegen das gebrechliche Haus, —. „R. Ilner“ sc. — Aus: „Spinnstube, 1853.“ (No. 2083.)
—	163	Ohne zu säumen, ergreift er dort eine junge Frau —. Aus: „Spinnstube, 1853.“ (No. 2084.)
—	164	Wie gewonnen, so zeronnen. — Knaus sc. — Aus: „Spinnstube, 1853.“ (No. 2087.)
—	165	Juchhe! Herr Nachbar, ich habe das grosse Loos gewonnen! — W. Obermann sc. — Aus: „Spinnstube, 1853.“ (No. 2086.)
—	166	Wer möchte ihren Schrecken schildern, —. Aus: „Spinnstube, 1853.“ (No. 2088.)
—	167	Der Kapitän fuhr aus seinem tiefen Sinnen —. W. Obermann sc. — Aus: „Spinnstube, 1853.“ (No. 2089.)
—	168	Was nützt mich die Sonnenuhr, —. „E. Riewel sc.“ — Aus: „Spinnstube, 1853.“ (No. 2093.)

*) Abdruck des neuen Holzstockes, 1853.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung II — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	169	Abends in der Feierstunde sass er —. „R. Ilner sc." — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2095.)
—	170	Kam er nun Abends aus dem goldnen Fass —. Knaus sc. — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2096.)
—	171	Als sie so im Zorn mich anfuhr, — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2097.)
—	172	Da standen nun Runkel und seine Frau auf der Brandstätte, —. Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2098.)
—	173	Da sass ich einmal an einem Sonntag im Garten —. W. Obermann sc. — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2099.)
—	174	Fritz war fast täglich beim Kätherle, —. W. Obermann sc. — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2100.)
—	175	Aber plötzlich freite der hübsche junge Fritz —. W. Obermann sc. — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2101.)
—	176	Sie jagte die Armen von ihrer Thüre —. Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2102.)
—	177	Nicht nur, dass sie die Kranken leiblich erquickte, —. Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2104.)
—	178	Die Trennung that den Alten wehe, —. Knaus sc. — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2106.)
—	179	Und der Knabe blieb bei ihnen —. Knaus sc. — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2105.)
—	180	Conrad kam an seinen Schreibtisch und las —. Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2107.)
—	181	Er reichte tief bewegt seiner Frau die Urkunde —. W. Obermann sc. — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2108.)
—	182	Eines schönen Morgens kam einer angestiefelt, —. „X. A. v. Gaber." — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2109.)
—	183	Sie nahm Alles für billiges Geld —. Knaus sc. — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2110.)
—	184	Sein dicker Bauch nahm über Gebühr zu, —. Knaus sc. — Aus: „Spinnstube, 1853." (No. 2111.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	185	Als sie ihn an Händen und Füssen gebunden hatten, —. Knaus sc. — Aus: „Spinnstube, 1853.“ (No. 2112.)
—	186	Sie stand am Hag und schürzte sich eben zum Mähen; —. Geringswald sc. — Aus: „Gesammelte Erzählungen. Bd. IX. 1853.“ (Titelbild.) (No. 2043.)
—	187	Nachdem er ihr die Schläfe mit frischem Wasser gewaschen, —. „Ober.“ sc. — Aus: „Gesammelte Erzählungen. Bd. X. 1853.“ (Titelbild.) (No. 2044.)
—	188	Wie einmal einer ein Dampfboot besehen —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853.“ Bd. II. (No. 2049.)
—	189	Herr Landgraf, begann der Zigeuner, —. Riewel sc. — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853.“ (No. 2045.)
—	190	Ergriffen von dem Gedanken an seine wunderbare Rettung, —. W. Obermann sc. — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853.“ (No. 2046.)
—	191	Sie wurde des Erbprinzen Schenkamme —. „Riewel sc.“ — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853.“ (No. 2047.)
—	192	Da kamen in hellem Jubel ihre Kinder —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853.“ (No. 2048.)
—	193	Das bildschöne Mädchen reichte mir auch einen Krug Wein, —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853.“ (No. 2050.)
—	194	Sie riss mir die Hände weg, —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853.“ (No. 2051.)
—	195	Als er in den Stall kam, —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853.“ (No. 2052.)
—	196	Bruder Palämon nahm ihn auf, —. Riewel's Mngr. — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853.“ (No. 2053.)
—	197	Duval war in seine Landkarten vertieft, —. „H. Manger sc.“ — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853.“ (No. 2054.)
—	198	Da konnte sich der arme Samel nicht mehr halten, —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853.“ (No. 2055.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	
		Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	199	Sie machte sich mit blutendem Herzen auf —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853." (No. 2065.)
—	200	Sie war so müde, dass sie sich in die Weiden —. „Geringswald sc." — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853." (No. 2057.)
—	201	Ich Rabenmutter, rief da Gretchen —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853." (No. 2058.)
—	202	Lass uns doch einmal horchen, —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853." (No. 2059.)
—	203	Leon faltete seine Hände, —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853." (No. 2060.)
—	204	Als Leon in das Stüblein trat, —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1853." (No. 2061.)

1874.

Titel: **„Ludwig Richter's Illustrationen zu W. O. von Horn's Schriften. Zweiter Band.** Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer's Verlag. 1874."

Enthält 246 Holzschnitte:

—	1	„Sonntag." — Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2157.)
—	2	Vier Kinder, zur Kirche gehend. — Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2164.)
—	3	Stehender Alter mit Zipfelmütze. — Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2161.)
—	4	Wanderer mit Kappe und Pfeife. — Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2159.)
—	5	Bauer mit Korb und Leiter. — Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2162.)
—	6	Mann mit Frau und zwei Kinder. — Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2160.)
—	7	Wie die Suppe aufgetragen ist, —. Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2165.)

No. d. Blattes	Inhalts-No.	
		Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	8	Da sah ich Euch hergehen, still, friedlich, andächtig. — „Geringswald sc.“ — Aus: „Spinnstube, 1854.“ (No 2166.)
—	9	Jeremias Brenner's Haus und Hof. — Aus: „Spinnstube, 1854.“ (No. 2167.)
—	10	Ist mir recht, entgegnete Jeremias. — Aus: „Spinnstube, 1854.“ (No. 2168)
—	11	Jeremias trat zu ihnen, legte ihre Rechte ineinander —. Aus: „Spinnstube, 1854.“ (No. 2169)
—	12	Thrinchen wehte dem Scheidenden die letzten Grüsse zu, —. „Riewel sc.“ — Aus: „Spinnstube, 1854.“ (No. 2171.)
—	13	Als sich Jeremias nach Trinchen umsah, —. Aus: „Spinnstube, 1854.“ (No. 2172.)
—	14	Entrüstet rief Jeremias aus: Es ist gut, —. Aus: „Spinnstube, 1854.“ (No. 2174.)
—	15	Diese Hiobspost traf Steffen wie ein Blitz —. Aus: „Spinnstube, 1854.“ (No. 2173.)
—	16	Die Häuser sahen theilweise noch hervor. — Riewel sc. — Aus: „Spinnstube, 1854.“ (No. 2175.)
—	17	Glücklich erreichten sie das höher gelegene Dorf, —. Aus: „Spinnstube, 1854.“ (No. 2176.)
—	18	Als das Mädchen mit dem treuen Hunde —. Riewel sc. — Aus: „Spinnstube, 1854.“ (No. 2179)
—	19	Er wirft sich über sein Kind und ruft seinen Namen. — Aus: „Spinnstube, 1854.“ (No. 2180.)
—	20	Lächelnd tritt er zum Bett der Kranken: —. Aus: „Spinnstube, 1854.“ (No. 2178.)
—	21	Er kam und sagte: Guten Tag, Schmied! —. Aus: „Spinnstube, 1854.“ (No. 2181.)
—	22	Ehe er isst, nimmt er das Käpplein ab —. Aus: „Spinnstube, 1854.“ (No. 2182.)
—	23	Ludwig weinte vor Freude und fiel mir —. Aus: „Spinnstube. 1854.“ (No. 2183.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	24	Im Vertrauen, flüsterte ihm der Polizeidiener zu, —. Riewel sc.— Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2184.)
—	25	In solchen Fällen war mein einziger Gesellschafter —. Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2187.)
—	26	Schmiedjakob auf der Wanderschaft —. Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2186.)
—	27	Der Mond schien taghell auf sein Gesicht. — Riewel sc.— Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2188.)
—	28	Sonntags aber sah ich sie mit ihrem Schwesterchen, —. Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2189.)
—	29	Gelt! sagte Röschen, es wird Euch lieb sein, —. Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2190.)
—	30	Ludwig aber sass da und stützte —. „Geringswald" sc.— Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2191.)
—	31	Ich drückte das brave Weib an's Herz —. Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2192.)
—	32	Ich war ausgewiesen und draussen wirbelte Wind —. Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2193.)
—	33	Da drückte mir der Werber einen Kronenthaler —. „H. Manger sc."— Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2194.)
—	34	Marie wurde roth und bleich, und fiel meiner Frau —. Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2195.)
—	35	Arbeitender Schuster; bei ihm ein Staar. — Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2198.)
—	36	Als der Nachtwächter mit dem Schlag seine zwölfte Stunde —. Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2196.)
—	37	Die Beiden zittern wie Espenlaub. — Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2197.)
—	38	Es war ein grosser schöner Mann —. Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2199.)
—	39	Jetzt stürzte Alles herbei; —. Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2200.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	40	Der Alte besuchte seinen Sohn im Gefängniss —. Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2201.)
—	41	Er warf sich weinend auf seine Knice —. Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2202.)
—	42	Nun kannst Du ihn oft allein auf dem Kirchhof sehen; —. Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2203.)
—	43	Als das der Köhler hörte, —. Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2205.)
—	44	Als er mit dem Prinzen aus dem Walde heraus kam, —. W. Obermann sc. — Aus: „Spinnstube, 1854." (No. 2206.)
—	45	„Rheinische Dorfgeschichten." „X. A. v. Gaber." — „H. Manger sc." — Aus: „Rheinische Dorfgeschichten, 1854." (Umschlag.) (No. 2154.)
—	46	„Das Mailehen." L. Kretzschmar sc. — Aus: „Rheinische Dorfgeschichten, 1854." (No. 2155.)
—	47	Damit war der rothe David abgetrumpft —. „Riewel sc." — Aus: „Rheinische Dorfgeschichten, 1854." (No. 2156.)
—	48	Sie legte die zitternden Hände auf —. „Riewel sc." — Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2277.)
—	49	Und als er gebetet hatte und so stille dasass, —. Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2278.)
—	50	Mühle im Thal. — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852."*) (No. 1741.)
—	51	Seine Haare waren so brennroth, —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852."*) (No. 1743.)
—	52	Die Väter wurden einig über die Heirath —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852."*) (No. 1744.)
—	53	Die Drei waren schon als Nachbarskinder —. Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2279.)
—	54	Er wachte bei ihr, ohne dass je der Schlaf —. Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2280.)

*) Irrthümlich aus: „Spinnstube, 1855" angegeben.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	
		Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	55	Da lag Bauholz aufgeschichtet und da kamen die Männer zusammen, —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2281.)
—	56	Jetzt begannen sie Löcher zu graben, —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2282.)
—	57	Jetzt konnte sich Stoffel nicht mehr halten. — Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2283.)
—	58	Da fiel sie ihm um den Hals und sagte: —. Riewel sc.— Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2285.)
—	59	Noch eins, sagte sie im Weggehen, —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2286.)
—	60	Als sie aus der Thüre traten, stand Stoffel vor ihnen —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2287.)
—	61	Am Abend sah er sein Ammichen —. Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1851.“*) (No. 1740.)
—	62	Wer diese trauernde Familie sah, —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2288.)
—	63	Wahrlich, rief Bender im Zorn, —. „F. Oberm.“ sc.— Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2289.)
—	64	Was? rief Stoffel im höchsten Zorne. — „Geringswald sc.— Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2290.)
—	65	Woher stammst Du denn? — Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2291.)
—	66	Dann zog er hier in's Land und machte Bienenfässer —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2292.)
—	67	Ihr Vater war ein knickeriger Bauer, —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2293.)
—	68	Gottlob! rief Eva, dass du so denkst —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2294.)
—	69	Wie er Ammichens bleiche, kummervolle Wangen —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2298.)

*) Irrthümlich aus: „Spinnstube, 1855“ angegeben.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	
		Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	70	Im Uebermasse seines Glückes fiel er dem Vater —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2295.)
—	71	Ludwig richtete sich auf und blickte um sich. — Riewel sc.— Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2296.)
—	72	Fast wäre ihm die Laterne auf die Erde gefallen, —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2299.)
—	73	Ludwig, sagte Bender tief gerührt —. Riewel sc.— Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2300.)
—	74	Ammichen sass, an allen Gliedern zitternd —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2301.)
—	75	„Jacob.“ — Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2302.)
—	76	Drei Engel, aus einer Weinlaube hervortretend —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2276.)
—	77	Dietrich lernte auch einen Pfannkuchen backen —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2203.)
—	78	Des Herrn Grafen Hofmaler gab Sonntags —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2304.)
—	79	Dietrich schnitzte ihr Stäbchen für die Nelken —. „Riewel sc.“ — Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2306.)
—	80	Eines Sonntags begegnete —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2305.)
—	81	Von da an blieb Dietrich zu Hause, —. „W. W.“ sc. — Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2307.)
—	82	Was willst Du von mir, mein Sohn? — Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2308.)
—	83	Alsbald kamen Bedienten und stellten köstliche Speisen —. „W. W.“ sc. — Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2309.)
—	84	Als seine Mutter das Päckchen enthüllte, —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2310.)
—	85	Da sah man Meister, welche hasteten —. Aus: „Spinnstube, 1855.“ (No. 2311.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	
		Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	86	Andere lächelten über die Läufer —. Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2312.)
—	87	Wieder Andere schlichen hinten nach —. Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2313.)
—	88	Dietrich's Mutter wurde aber in Bad Lippspringe —. Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2314.)
—	89	Engel mit Hämmerchen. — Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2315.)
—	90	Als sie nach Tyrol kamen, gefiel's dem Seppel —. Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2316.)
—	91	Auf seinen Gängen nach Kufstein —. Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2317.)
—	92	Eines Tages schickte ihn morgens der Path —. „Geringswald sc." — Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2318.)
—	93	Jetzt wirft sich der Verruchte über sie, —. „Riewel sc." — Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2320.)
—	94	Da kamen Fiedler und Schnurrpfeifer daher, —. Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2319.)
—	95	In dieser Nacht, in den dunkeln Kerkermauern, —. Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2321.)
—	96	Höflichkeit hat noch Keinen gereut. — Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2322.)
—	97	Unser Held aber dachte: Rette sich wer kann —. Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2323.)
—	98	Das war eine Freude für die gute Frau, —. Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2324.)
—	99	Er nickte mit komischem Lächeln und kaute fort. — Aus: „Spinnstube, 1855." (No. 2325.)
—	100	Da ging Röschen langsam auf ihre Kammer, —. „Riewel sc." — Aus: „Gesammelte Erzählungen. Bd. XI. 1855." (Titelbild.) (No. 2275.)

No. d. Blätter.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	101	Vergesset Mynheer dort nicht, —. Aus: „Gesammelte Erzählungen. Bd. XII. 1856." (Titelbild.) (No. 2250.)
—	102	Knabe, mit einem grossen Stück Kuchen auf einer Bank sitzend. — Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2353.)
—	103	Wir Kinder waren all' dabei, beim Taufschmaus —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2352.)
—	104	Als mich der Herr Inspektor examinirt hatte, —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2354.)
—	105	Wormser schlug auf den Tisch und rief: —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2355.)
—	106	Guck' mal, Mutter, der Bub vasirt schon —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2356.)
—	107	Er hielt sich stets am Thore auf —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2359.)
—	108	Zuletzt vertrank er jeden Kreuzer, —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2360.)
—	109	Peter hatte einmal Schulmeister werden sollen, —. „Riewel sc. —" Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2361.)
—	110	Der Spitz fiel ihm wüthend in die Beine; —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2362.)
—	111	Weisst Du was, Peter? sagte Hannjost, —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2363.)
—	112	Die Irmel und der Gottlieb mussten betteln —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2364.)
—	113	Als er den Müller erblickte, rief er: —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2365.)
—	114	Das Mädel besass eine Stärke zum Erstaunen. — Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2367.)
—	115	Ihr Haar war glänzend wie Flachs —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2368.)
—	116	Irmel aber sass bei dem lauten Gespräch —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2369.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	117	Bekamen sie Kartoffeln, so wurden sie —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2370.)
—	118	Am selbigen Abend harrte Gottlieb —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2372.)
—	119	Da tröstete ihn das liebliche Kind —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2371.)
—	120	In dem Gärtchen, wo es so stille war, —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2374.)
—	121	Er schlich zum offenen Fenster, —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2376.)
—	122	Da umfasste er sie zum ersten Male —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2375.)
—	123	Nun fort mit Dir, Betrüger, —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2377.)
—	124	Da begegnete ihm das reizende Mädchen, —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2378.)
—	125	Es kostete Mühe, bis das weinende Mädchen Ja sagte —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2379.)
—	126	Eine schönere Braut, und eine demüthigere —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2380.)
—	127	Irmel's Wohlthätigkeit gegen Arme —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2381.)
—	128	Lachend sagte der Nagelschmied: Ich gebe dir —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2383.)
—	129	„St. Martin.“ —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2384.)
—	130	Wenn das arme Mädchen durchnässt —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2386.)
—	131	Das stille schöne Mädchen war im Städtchen —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2385.)
—	132	Am andern Morgen nahm das schöne Urselchen —. Aus: „Spinnstube, 1856.“ (No. 2387.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	133	Wie es erschöpft in die warme Stube trat, —. „W. Werthmann's sc. – Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2388.)
—	134	Glücklicher ist Urselchen nie heimgegangen —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2389.)
—	135	Auf der Seereise. — Aus: „Schmiedjakob's Geschichten, 1852." *) (No. 1750.)
—	136	Als ich zu meinem Vormund in das Haus trat, —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2390.)
—	137	Da kam die Alte an die Thür und sagte —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2391.)
—	138	Abends gab es wieder schmale Kost —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2392.)
—	139	Ach wie oft sind meine heissen Thränen —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2393.)
—	140	Mit einer Stärke, die ich nie dem langen —. W. Obermann sc. – Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2394.)
—	141	Hier raffte ich mich auf, denn die —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2395.)
—	142	In der Ferne sah ich zwei Polizeisoldaten —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2396.)
—	143	Der alte Herr sah mich strafend an —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2397.)
—	144	Ich fuhr in dem Postwagen, —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2398.)
—	145	Ein junger Kaufmann war eingestiegen, —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2399.)
—	146	Der Schirrmeister kam jetzt lachend —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2400.)
—	147	Lippert trat mir entgegen, —. Aus: „Spinnstube, 1856." (No. 2401.)

*) Irrthümlich aus: „Spinnstube, 1856" angegeben.

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	148	Wanderer an der Thür im Winter. — Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2424.)
—	149	Gott zum Gruss! — Noack sc. — Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2425.)
—	150	Das Herz war ihr so voll, —. Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2428.)
—	151	Der Herr Pfarrer sass inmitten —. Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2426.)
—	152	Beide unterhielten sich, —. Noack sc. — Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2427.)
—	153	Dann nahm sie Spinnrad und Laternchen —. Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2429.)
—	154	Der Bäckerjakob huldigte, —. Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2430.)
—	155	Unter den Gästen ragte der Vater Engels —. Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2431.)
—	156	Das lügst du in deinen Hals hinein! —. Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2433.)
—	157	Der Bäcker fuhr kerzengerade in die Höhe —. Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2432.)
—	158	Er sprang auf und rannte den langen Konrad —. Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2434.)
—	159	Damit nahm er das Licht, —. Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2435.)
—	160	Die überraschende Kunde, —. Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2436.)
—	161	Der Herr Pfarrer war sichtlich erstaunt, —. Reusche's Mngr. — Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2437.)
—	162	Im Nebenstübchen hatte Jungfer Marimarlehne, —. Bez.: „L. R.“ — Reusche's Mngr. — Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2438.)
—	163	Die gute geistliche Schaffnerin sass da —. Aus: „Spinnstube, 1857.“ (No. 2439.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	164	Noch auf der Gasse, wo die Klugheit —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2440.)
—	165	Da gab's dann bald einen stillen Verkehr —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2441.)
—	166	Auch der lange Konrad stand wie verdonnert —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2442.)
—	167	Im Keller füllte er aus dem Schnappskrug —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2443.)
—	168	Martin ergriff des Vaters Knotenstock —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2444.)
—	169	Die Jungfrau Marimarlehne belohnte —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2445.)
—	170	Auf ihren Ruf: Qui vive? —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2446.)
—	171	Unterdessen schlich Schusterpeter —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2448.)
—	172	Er lief nun, was er konnte —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2449.)
—	173	Engel stellte ihr Spinnrad neben das Bett —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2450.)
—	174	Der Tag kam endlich. —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2451.)
—	175	Fort! Fort! rief in wilder Angst —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2452.)
—	176	Um Gotteswillen, Konrad, wie finde ich Euch —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2453.)
—	177	Er sank jammernd an der schönen Leiche —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2454.)
—	178	Konrad war keines Wortes fähig, —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2455.)
—	179	Sie sank an dem Bettchen nieder —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2456.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	180	Vor dem Amtshause stand —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2457.)
—	181	Vor mir sass auf einem abgeschnittenen Tannenstamme —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2458.)
—	182	Franzen's Frau jagte ohne Erbarmen —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2459.)
—	183	Des Volkes Zorn war so gross, —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2460.)
—	184	Ich eilte sogleich hinab und sah, —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2461.)
—	185	Ich aber sank überwältigt am Bett —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2462.)
—	186	Katherle, weisst, ich wollt', der liebe Gott —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2468.)
—	187	Die Fürstin blieb stehen und betrachtete —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2463.)
—	188	Kaum vermochte der Bediente —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2464.)
—	189	Und im Uebermaasse ihres Glückes —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2465.)
—	190	Wissen's denn auch, wer Ihr Engel ist? —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2466.)
—	191	Soldat mit zwei Stiefeln in den Händen. — Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2467.)
—	192	So redeten die alten Knaben —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2469.)
—	193	Regelmässig alle Jahre hatte der Pfarrer Eins zu taufen, —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2470.)
—	194	Da war für den Grossvater kein Platz —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2471.)
—	195	Als der Bub wieder herunterkam, —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2472.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	196	Als Sabinel zu lange blieb, —. Aus: „Spinnstube, 1857." (No. 2473.)
—	197	Seine Eltern sagten: —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2488.)
—	198	So nahm sie den armen kleinen Emmerich —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2491.)
—	199	Nachdem Kaffee getrunken war —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2490.)
—	200	An jenem Sonntag Nachmittage —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2492.)
—	201	Schon früh am Wahltage sah man —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2493.)
—	202	So bat er denn Fellingers, —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2503.)
—	203	Arbeitsscheu! — Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2504.)
—	204	Die beiden glücklichen Ehegatten —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2507.)
—	205	Darum bat sie ihn —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2508.)
—	206	Aber Margarethe stiess ihn —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2511.)
—	207	Dann stürzte sie die Treppe hinunter, —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2512.)
—	208	Mehrere Männer ergriffen ihn —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2513.)
—	209	Er nahm Peter's Hand —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2516.)
—	210	Allbarmherziger Gott! rief er. —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2520.)
—	211	Täglich sammelten sich an der Pforte —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2524.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung (D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	212	Mit welcher Freude trat ich —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2530.)
—	213	Examen. — Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2522.)
—	214	Es war an einem stürmischen Spätherbsttage, —. Aus: „Spinnstube, 1858." (No. 2527.)
—	215	Hannpeter und Eva mit ihren Kindern —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No 2627.)
—	216	Eines Sonntags las ihm die Mutter —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2628.)
—	217	Weisst Du was, Jörjakob, —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2629.)
—	218	Hatte Margareth ausgebettelt, —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2630.)
—	219	Aber wie auch die betende Lippe —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2631.)
—	220	Eva fühlte, dass ihre letzte Stunde kam —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2632.)
—	221	Als es Tag wurde, lag ein dichter Nebel —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2634.)
—	222	Sie folgten gern den neuen Pflegeeltern, —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2633.)
—	223	Der Bader war schnell zur Hand, —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2635.)
—	224	„Pittchen." — Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2637.)
—	225	Während dessen trat auch der Hirte —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2636.)
—	226	Fahrt wohl! rief er aus: —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2638.)
—	227	Jörjakob las — wurde bleich —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2639.)
—	228	Nachdem sie sich unter der prachtvollen Eiche —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2642.)

No. d. Blattes.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A. B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	229	Da blickte das Mädchen mit hellen Thränen —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2643.)
—	230	Eine Magd erzählte es der andern —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2644.)
—	231	Ich pflanzte die Linde auf ihr Grab —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2645.)
—	232	Die Wirthin führte sie zum Sessel —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2647.)
—	233	Der Arzt sah sofort, —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2648.)
—	234	Mit Erstaunen trennte sie die Naht auf —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2649.)
—	235	Vreneli riss sich von dem Junker los —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2651.)
—	236	Da wanderten sie denn als Tintenverkäufer —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2652.)
—	237	Die gute mitleidige Seele —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2653.)
—	238	Wie erstaunte die arme darbende Frau —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2654.)
—	239	Was mag der verbrochen haben, —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2655.)
—	240	Nur ein uraltes Mütterchen, —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2656.)
—	241	Der alte Fenner sank, vom Herzschlag — Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2658.)
—	242	Da sass einmal der Schmied —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2659.)
—	243	Er schnallte sein Felleisen, —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2660.)
—	244	Jetzt griff der Schmied schnell —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2661.)

No. im Clichés-Catalog.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
—	245	Nach acht Tagen geht der Schmied durch das Dorf —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2662.)
—	246	Hab' den Seppel mit keinem Auge gesehen. —. Aus: „Spinnstube, 1860." (No. 2663.)

1865.

Titel: **„Clichés Catalog.** (Hier folgt das Preisverzeichniss.) Leipzig, **Georg Wigand's Verlag.**

hoch Folio. 1 Thlr. 12 Gr.

Enthält 34 Holzschnitte:

Die in Klammern stehenden Nummern dieses Verzeichnisses sind aus den laufenden des ganzen Werkes und die andern aus dem „Clichés-Catalog" selbst.

—	1—4	Aus: „Deutscher Jugendkalender für 1848." (No. 1349.) 1128. (No. 1350.) 1257. (No. 1351.) 201. (No. 1352.) 453.
1286	5	Aus: „Deutscher Jugendkalender für 1849." Siehe Nachtrag.
—	6 8	Aus: „Deutscher Jugendkalender für 1850." (No. 1546.) 465. (No. 1547.) 439. (No. 1548.) 354.
—	9—17	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1852." (No. 1850.) 1289. (No. 1851.) 193. (No. 1852.) 524. (No. 1853.) 304. (No. 1854.) 479. (No. 1855.) 282. (No. 1856.) 525. (No. 1857.) 546. (No. 1858.) 488.
139	18	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1853." (No. 2151.)
—	19—25	„Eine Kapelle." 1854. (No. 547.) 1. 3. 4. 9. 8. 2. 29.
—	26—28	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1855." (No. 2338.) 150. (No. 2339.) 156. (No. 2340.) 155.
259	29	Aus: „Christenfreude, 1855." (No. 2273.)
—	30—33	Aus: „Nieritz Volkskalender, 1856." (No. 2404.) 454. (No. 2405.) 107. (No. 2406.) 17. (No. 2407.) 353.
370	34	Aus: „Deutscher Jugendkalender, 1858." Siehe Nachtrag.

No. im Clichés-Catalog.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
		1876.
		Titel: **„Clichés-Catalog. Nachtrag.** (Hier folgt das Preisverzeichniss.) Leipzig, **Georg Wigand's Verlag.** 1876.“
		hoch Folio: 3 Mk.
		Enthält 99 Holzschnitte:
1813	1	Freude in Ehren — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851.“ (No. 1598.)
1769 u. 1794	2—3	Das Liedlein vom Kirschbaum. — Zweiter Hsch.: Jungtow sc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851.“ (No. 1600—1601.)
1796	4	Zweiter Hsch. zu: Der Sperling am Fenster. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851.“ (No. 1607.)
1753 u. 1764	5—6	Das Hexchen. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851.“ (No. 1613—1614.)
1829	7	Zweiter Hsch. zu: Die Marktweiber in der Stadt. Geringswald sc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851.“ (No. 1618.)
1792	8	Zweiter Hsch. zu: Der allzeit vergnügte Tabakraucher. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851.“ (No. 1620.)
1749	9	Der Sommerabend. „Gaber“ sc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851.“ (No. 1621.)
1758	10	Noch eine Frage. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851.“ (No. 1624.)
1770 u. 1772	11—12	Der Käfer. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851.“ (No. 1626—1627.)
1781	13	Hans und Käthe. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851.“ (No. 1632.)
1763	14	Zweiter Hsch. zu: Der Winter. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851.“ (No. 1635.)

No. im Clichés-Catalog.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
1795	15	Vierter Hsch. zu: Das Habermuss. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1640.)
1831	16	Wächterruf. — „Schmidt sc." — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1641.)
1766	17	Der Storch. — „Flegel sc." — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1643.)
1788	18	Zweiter Hsch. zu: Sonntagsfrühe. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1646.)
1773	19	Zweiter Hsch. zu: Der Wächter in der Mitternacht. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1650.)
1787	20	Zweiter Hsch. zu: Der Knabe in den Erdbeeren. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1657.)
1789	21	Das Spinnlein. — Jungtow sc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1658.)
1800	22	Der Schwarzwälder im Breisgau. — Jungtow sc. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1671.)
1818	23	Dritter Hsch. zu: Riedlingers Tochter. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1674.)
1823 u. 1822	24 — 25	Auf den Tod eines Zechers. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1683—1684.)
1817 u. 1819	26 — 27	Der Wegweiser. — Aus: „Hebel's Gedichte, 1851." (No. 1685—1686.)
1826	28	Schneiders Höllenfahrt. — Jungtow sc. — Aus: „Deutsches Balladenbuch, 1852." (No. 1727.)
1785	29	Abschied. — Roloff sc. — Aus: „Deutsches Balladenbuch, 1852." (No. 1729.)
1494	30	Zweiter Hsch. zu: Vom tapfern Schneiderlein. — Aus:

No. im Cirches-Catalog.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
		„Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustrirte Ausgabe." (No. 1873.)
1504	31	Zweiter Hsch. zu: Das Märchen von den sieben Schwaben. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1878.)
1493	32	Zweiter Hsch. zu: Die verzauberte Prinzessin. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1887.)
1482	33	Dritter Hsch. zu: Der Schmied von Jüterbogk. — Knaus sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1895.)
1521	34	Das Rebhuhn. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1905.)
1505	35	Zweiter Hsch. zu: Der Hirsedieb. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1909.)
1489	36	Zweiter Hsch. zu: Der alte Zauberer und seine Kinder. — Aus: „Bechsteins Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1915.)
1506	37	Dritter Hsch. zu: Der Mann ohne Herz. — Knaus sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1920.)
1490	38	Die beiden kugelrunden Müller. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1923.)
1475 u. 1527	39—40	Erster und zweiter Hsch. zu: Hans im Glück. — Erster Hsch.: „Riewel sc." — Zweiter Hsch.: Riewel sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1925—1926.)
1501	41	Die drei Federn. — „W. O. sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1928.)
1526	42	Erster Hsch. zu: Die sieben Raben. — Riewel sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1929.)

No. im Cliché-Catalog.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
1439	43	Die Kornähren. — „W. O. sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1933.)
1487	44	Gott Ueberall. — Knaus sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1938.)
1479	45	Zweiter Hsch. zu: Der beherzte Flötenspieler. — W. Obermann sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1940.)
1483	46	Das Märchen vom Mann im Mond. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1943.)
1525	47	Zweiter Hsch. zu: Mann und Frau im Essigkrug. — Nonck sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1951.)
1531	48	Das Kätzchen und die Stricknadeln. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1952.)
1499	49	Die drei Gaben. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1956.)
1481	50	Erster Hsch. zu: Die drei Musikanten. — „Geringswald sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1961.)
1474	51	Erster Hsch. zu: Des kleinen Hirten Glückstraum. „Gaber sc." — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1971.)
1520	52	Zweiter Hsch. zu: Des Hundes Noth. — Knaus sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1974.)
1513	53	Vierter Hsch. zu: Das Märchen vom Schlaraffenland. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch. 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1978.)
1508	54	Zweiter Hsch. zu: Die Hexe und die Königskinder. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1851. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1981.)
1502	55	Zweiter Hsch. zu: Der Mönch und das Vöglein. —

No. im Clichés-Catalog.	Inhalts-No.	Die Holzschnitte dieser Abtheilung D — die bereits sämmtlich in den vorhergehenden Abtheilungen A, B und C angegeben sind — tragen die laufende Nummer eines jeden einzelnen Holzschnittes der betreffenden Abtheilung am Schlusse in Klammer.
		Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1983.)
1480	56	Vierter Hsch. zu: Die sieben Schwanen. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 1997.)
1491 u. 1472	57—58	Das Mäuslein Sambar. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 2003—2004.)
1512	59	Zweiter Hsch. zu: Der Hahn und der Fuchs. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 2007.)
1488	60	Von dem Wolf und den Maushunden. — Nonck sc. — Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe." (No. 2036.)
1743	61	Der Edelknabe und die Müllerin. — Jungtow sc. — Aus: „Goethe-Album." 1853—1856. (No. 292.)
1737	62	Junggesell und Mühlbach. — Schwertführer sc. — Aus: „Goethe-Album." 1853—1856. (No. 293.)
1735	63	Der getreue Eckart. — „Riewel sc." — Aus: „Goethe-Album." 1853—1856. (No. 297.)
1816	64	Lobsinge dem Herrn, meine Seele. — „F. Reusche sc." — Aus: „Lobsinge dem Herrn, meine Seele, 1856." (No. 2402.)
—	65—82	Aus: „Voer de Goern." 1858.*) (No. 345.) 1714. (No. 346.) 1723. (No. 347.) 1710. (No. 348.) 1812. (No. 349.) 1712. (No. 350.) 1716. (No. 351.) 1744. (No. 352.) 1799. (No. 353.) 1833. (No. 354.) 1805. (No. 355.) 1802. (No. 356.) 1725. (No. 357.) 1717. (No. 358.) 1713. (No. 359.) 1719. (No. 360.) 1718. (No. 361.) 1715. (No. 362.) 1731.
—	83—87	Desgl. aus: „Voer de Goern." 1858.*) (No. 364.) 1711. (No. 365.) 1827. (No. 366.) 1721. (No. 367.) 1726. (No. 368.) 1709.

*) Diese in Klammern stehenden Nummern sind aus den laufenden des ganzen Werkes und die anderen aus dem „Clichés-Catalog" selbst.

	Inhalts-No.	Diese in Klammern stehenden Nummern sind aus den laufenden des ganzen Werkes und die anderen aus dem „Cliches-Catalog“ selbst.
—	88—99	Desgl. aus: „Voor de Goern.“ 1858. (No. 370.) 1825. (No. 371.) 1729. (No. 372.) 1724. (No. 373.) 1728. (No. 374.) 1722. (No. 375.) 1811. (No. 376.) 1801. (No. 377.) 1797. (No. 378.) 1727. (No. 379.) 1820. (No. 380.) 1720. (No. 381.) 1834.

1868.

Titel: **„Holzschnitte aus dem Verlage von Haendcke & Lehmkuhl** in Altona. Altona, Haendcke & Lehmkuhl. 1868.“

5 m. 4 Thlr.; Prachtausgabe 8 Thlr.

Enthält 287 Holzschnitte:

Die in Klammern stehenden Nummern dieses Verzeichnisses sind aus den laufenden des ganzen Werkes und die anderen aus: „Holzschnitte aus dem Verlage von Haendcke & Lehmkuhl“ selbst.

—	1—20	Aus: „Musäus Volksmärchen, 1842.“ Richilde, mit 20 Holzschnitten. (No. 779.) 118. (No. 780.) 103. (No. 781.) 100. (No. 782.) 90. (No. 783.) 93. (No. 784.) 89. (No. 785.) 94. (No. 786.) 115. (No. 787.) 105. (No. 788.) 80. (No. 789.) 79. (No. 790.) 106. (No. 791.) 98. (No. 792.) 87. (No. 793.) 108. (No. 794.) 91. (No. 795.) 83. (No. 796.) 111. (No. 797.) 85. (No. 798.) 97.
—	21—63	Aus: „Musäus Volksmärchen, 1842.“ Legenden von Rübezahl, mit 43 Holzschnitten. Erste Legende, mit 12 Holzschnitten. (No. 799.) 1. (No. 800.) 6. (No. 801.) 5. (No. 802.) 41. (No. 803.) 34. (No. 804.) 15. (No. 805.) 24. (No. 806.) 26. (No. 807.) 23. (No. 808.) 20. (No. 809.) 7. (No. 810.) 43.
		Zweite Legende, mit 9 Holzschnitten. (No. 811.) 38. (No. 812.) 12. (No. 813.) 18. (No. 814.) 19. (No. 815.) 27. (No. 816.) 22. (No. 817.) 25. (No. 818.) 10. (No. 819.) 13.
		Dritte Legende, mit 8 Holzschnitten. (No. 820.) 32. (No. 821.) 3. (No. 822.) 9. (No. 823.) 39. (No. 824.) 28. (No. 825.) 17. (No. 826.) 40. (No. 827.) 33.

Inhalts-No.	Die in Klammern stehenden Nummern dieses Verzeichnisses sind aus den laufenden des ganzen Werkes und die anderen aus: „Holzschnitte aus dem Verlage von Haendcke & Lehmkuhl" selbst.
	Vierte Legende, mit 6 Holzschnitten. (No. 828.) 30. (No. 829.) 8. (No. 830.) 2. (No. 831.) 37. (No. 832.) 14. (No. 833.) 42.
	Fünfte Legende, mit 8 Holzschnitten. (No. 834.) 35. (No. 835.) 4. (No. 836.) 31. (No. 837.) 11. (No. 838.) 29. (No. 839.) 16. (No. 840.) 36. (No. 841.) 21.
64—78	Aus: „Musäus Volksmärchen, 1842." Liebestreue, mit 15 Holzschnitten. (No. 842.) 126. (No. 843.) 124. (No. 844.) 107. (No. 845.) 104. (No. 846.) 130. (No. 847.) 125. (No. 848.) 112. (No. 849.) 101. (No. 850.) 110. (No. 851.) 113. (No. 852.) 120. (No. 853.) 109. (No. 854.) 114. (No. 855.) 121. (No. 856.) 116.
80—104	Aus: „Musäus Volksmärchen, 1842." Stumme Liebe, mit 26 Holzschnitten. (No. 857.) 182. (No. 858.) 188. (No. 859.) 170. (No. 860.) 155. (No. 861.) 166 *) (No. 862.) 157. (No. 863.) 180. (No. 864.) 168. (No. 865.) 148. (No. 866.) 158. (No. 867.) 167. (No. 868.) 181. (No. 869.) 159. (No. 870.) 176. (No. 871.) 183. (No. 872.) 175. (No. 873.) 184. (No. 874.) 186. (No. 875.) 147. (No. 876.) 185. (No. 877.) 177. (No. 878.) 178. (No. 879.) 161. (No. 880.) 156. (No. 881.) 179. (No. 882.) 172.
106—131	Aus: „Musäus Volksmärchen, 1842." Melechsala, mit 27 Holzschnitten. (No. 883.) 224. (No. 884.) 227. (No. 885.) 214. (No. 886.) 209. (No. 887.) 203. (No. 888.) 228. (No. 889.) 215. (No. 890.) 205. (No. 891.) 225. (No. 892.) 226. (No. 893.) 231. (No. 894.) 213. (No. 895.) 222. (No. 896.) 219. (No. 897.) 223. (No. 898.) 220. (No. 899.) 208. (No. 900.) 218. (No. 901.) 207. (No. 902.) 221. (No. 903.) 229. (No. 904.) 232. (No. 905.) 216. (No. 906.) 211. (No. 907.) 217. (No. 908.) 212. (No. 909.) 210.

*) Irrthümlich aus: „Die Nymphe des Brunnens" angegeben.

Inhalts-No.	Die in Klammern stehenden Nummern dieses Verzeichnisses sind aus den laufenden des ganzen Werkes und die andern aus „Holzschnitte aus dem Verlage von Haendcke & Lehmkuhl" selbst.
132—151	Aus: „Musäus Volksmärchen. 1842." Der Schatzgräber, mit 20 Holzschnitten. (No. 910.) 257. (No. 911.) 256. (No. 912.) 272. (No. 913.) 261. (No. 914.) 260. (No. 915.) 268. (No. 916.) 266. (No. 917.) 273. (No. 918.) 255. (No. 919.) 258. (No. 920.) 254. (No. 921.) 263. (No. 922.) 269. (No. 923.) 267. (No. 924.) 264. (No. 925.) 265. (No. 926.) 270. (No. 927.) 262. (No. 928.) 271. (No. 929.) 259 und 276. *)
152	Aus: „Die Ammenuhr," 1843. (No. 979.)
153—156	Aus: „Paul und Virginie, 1844." Mit 4 Holzschnitten. **) (No. 980.) 636. (No. 981.) 654. (No. 982.) 655. (No. 983.) 653.
157—222	Aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844. Mit 66 Holzschnitten. (No. 984.) 344. (No. 985.) 325. (No. 986.) 333. (No. 987.) 352. (No. 988.) 341. (No. 989.) 357. (No. 990.) 329. (No. 991.) 317. (No. 992.) 349. (No. 993.) 312. (No. 994.) 340. (No. 995.) 311. (No. 996.) 359. (No. 997.) 318. (No. 998.) 427. ***) (No. 999.) 356. (No. 1000.) 353. (No. 1001.) 315. (No. 1002.) 338. (No. 1003.) 321. (No. 1004.) 351. (No. 1005.) 362. (No. 1006.) 302. (No. 1007.) 320. (No. 1008.) 350. (No. 1009.) 339. (No. 1010.) 343. (No. 1011.) 355. (No. 1012.) 370. (No. 1013.) 331. (No. 1014.) 309. (No. 1015.) 337. (No. 1016.) 314. (No. 1017.) 308. †) (No. 1018.) 324. (No. 1019.) 345. (No. 1020.) 319. (No. 1021.) 323. (No. 1022.) 364. (No. 1023.) 348. (No. 1024.) 365. (No. 1025.) 346. (No. 1026.) 303. (No. 1027.) 361. (No. 1028.) 306. (No. 1029.) 334. (No. 1030.) 316. (No. 1031.) 342. (No. 1032.) 332. (No. 1033.) 367. (No. 1034.) 335. (No. 1035.) 310. (No. 1036.) 336. (No. 1037.) 322. (No. 1038.) 304. (No. 1039.) 358. (No. 1040.) 326. (No. 1041.) 360. (No. 1042.) 347. (No. 1043.) 328. (No. 1044.) 369. (No. 1045.) 363. (No. 1046.) 313. (No. 1047.) 305. (No. 1048.) 327. (No. 1049.) 300.

*) Am Schluss ohne Nummer wiederholt.
**) Diese vier Nummern irrthümlich nach H. Bürkner angegeben.
***) Irrthümlich aus: „Scherer, deutsche Studentenlieder" angeg.
†) Irrthümlich aus: „Alte und neue Jägerlieder" angegeben.

Inhalts-No.	

Die in Klammern stehenden Nummern dieses Verzeichnisses sind aus den laufenden des ganzen Werkes und die andern aus: „Holzschnitte aus dem Verlage von Haendcke & Lehmkuhl“ selbst.

— 223—287 Aus: „Alte und neue Volkslieder,“ 1846. Mit 65 Holzschnitten. (No. 1127.) 540. (No 1128.) 547 *) (No. 1129.) 551. (No. 1130.) 526. (No. 1131.) 532. (No. 1132.) 566. (No. 1133.) 519. (No. 1134.) 549. (No. 1135.) 559. (No. 1136.) 533. (No. 1137.) 553. (No. 1138.) 557. (No. 1139.) 570. (No. 1140.) 576. (No. 1141.) 393. (No. 1142.) 577. (No. 1143.) 555. (No. 1144.) 550. (No. 1145.) 541. (No. 1146.) 539. (No. 1147.) 580. (No. 1148.) 528. (No. 1149.) 561. (No. 1150.) 545. (No. 1151.) 567. (No. 1152.) 558. (No. 1153.) 544. (No. 1154.) 573. (No. 1155.) 574. (No. 1156.) 560. (No. 1157.) 499. *) (No. 1158.) 575. (No. 1159.) 535. (No. 1160.) 563. (No. 1161.) 537. (No. 1162.) 489. *) (No. 1163.) 564. (No. 1164.) 513 *) (No. 1165.) 536. (No. 1166.) 538. (No. 1167.) 556. (No. 1168.) 565. (No. 1169.) 531. (No. 1170.) 572. (No. 1171.) 562. (No. 1172.) 582. (No. 1173.) 546. (No. 1174.) 571. (No. 1175.) 530. (No. 1176.) 552. (No. 1177.) 579. (No. 1178.) 509.*) (No. 1179.) 542. (No. 1180.) 568. (No. 1181.) 383. (No. 1182.) 548. (No. 1183.) 583. (No. 1184.) 543. (No. 1185.) 534. (No. 1186.) 578. (No. 1187.) 569. (No. 1188.) 554. (No. 1189.) 581. (No. 1190.) 527. (No. 1191.) 515. *)

1870 – 1872.

Titel: **„Clichés-Verzeichniss.** Proben der Holzschnitt-Illustrationen, von **F. A. Brockhaus** in Leipzig in Bleiabgüssen und Kupferniederschlägen zu beziehen. Erste Lieferung. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Leipzig: F. A. Brockhaus. Preis jeder Lieferung 5 Sgr.“ **)

Enthält 37 Holzschnitte:

*) Irrthümlich aus: „Alte und neue Jägerlieder“ angegeben.
„Die Entführung“ No. 195—197, 199—202 und „Musäus Portrait No. 674, 675 irrthümlich nach L. Richter angegeben.

**) Titel auf dem Umschlag der zweiten Lieferung (1870) und der siebenten Lieferung (1871) gleichlautend mit dem der ersten die elfte Lieferung (1872) hat keinen Titel.
Die vier Lieferungen haben fortlaufende Nummern.

No. im Clichés-Verzeichniss.	Inhalts-No.	Die in Klammern stehenden Nummern dieses Verzeichnisses sind aus den laufenden des ganzen Werkes und die andern aus dem „Clichés-Catalog“ selbst.
2280	1	Aus: „Musäus, 1842.“ Rübezahl. Erste Legende. (No. 808.)
2279	2	Aus: „Musäus, 1842.“ Rübezahl. Zweite Legende. (No. 817.)
2301	3	Aus: „Die Ammenuhr.“ 1843. Verkleinerte Darstellung von No. 979. Siehe Nachtrag.
—	4—17	Aus: „Illustrirte Zeitung für die Jugend. 1847.“ (No. 1230.) 366. (No. 1231.) 1588. (No. 1232.) 1596. (No. 1233.) 372. (No. 1234.) 6. (No. 1235.) 14. (No. 1236.) 2269. (No. 1237.) 3. (No. 1238.) 370. (No. 1239.) 1589. (No. 1240.) 1587. (No. 1241.) 1597. (No. 1242.) 2 (No. 1243.) 1586.
—	18—19	Aus: „Die schwarze Tante, 1848.“ (No. 1306.) 2254. (No. 1307.) 2268.
12	20	Aus: „Illustrirte Zeitung für die Jugend. 1848.“ (No. 1348.)
364	21	Aus: „Illustrirte Zeitung für die Jugend. 1849.“ (No. 1445.)
—	22—28	Aus: „Illustrirte Zeitung für die Jugend. 1852.“ (No. 1859.) 373. (No. 1860.) 1585. (No. 1861.) 2270. (No. 1862.) 10. (No. 1863.) 1. (No. 1864.) 1598. (No. 1865.) 360.
—	29—33	Aus: „Kinderleben, 1852.“ (No. 1866.) 362. (No. 1867.) 369. (No. 1868.) 365. (No. 1869.) 4. (No. 1870.) 361.
—	34—37	Aus: „Kinderleben. Fünfte vermehrte Auflage. 1862.“ (No. 2716.) 8. (No. 2717.) 7. (No. 2718.) 368. (No. 2719.) 1599.

1871.

Titel: „Kunst bringt Gunst. **Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten,** von denen **Justus Naumann's Buchhandlung** (Heinrich Naumann) in Dresden Clichés in Letterngut und Kupfer-Ab-

No. im Abdruck einer Samml. v. Holzschn.	Inhalts-No.	
		Die in Klammern stehenden Nummern dieses Verzeichnisses sind aus den laufenden des ganzen Werkes und die andern aus dem „Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten“ selbst.
		lagerungen liefert. Dresden. Justus Naumann's Buchhandlung.“
		hoch Folio. 6 M.
		Enthält 27 Holzschnitte:
400— 402	1 – 3	Aus: „Der Landprediger von Wakefield, 1841.“ *) — Siehe No. 719, 729 und 733.
271	4	Luther als Currende-Schüler. — **) Siehe No. 3092 und Nachtrag.
133	5	Aus: „Der Pilger aus Sachsen, 1846.“ ***) (No. 1118.)
300	6	Randverzierung auf dem Umschlag: „Der Kuchenmichel, 1847.“ — Siehe Nachtrag.
455	7	Taubenpaar. †) — Siehe No. 538 und 3171.
156	8	Ein alter Mann zwei Knaben erzählend. ††) — Siehe No. 539 und 3176.
—	9 – 18	Aus: „Neuer Vereins-Kalender, 1849.“ (No. 1427.) 106. †††) (No. 1428.) 332. (No. 1429.) 109. (No. 1430.) 160. (No. 1431.) 152. (*) (No. 1432.) 107 †††) (No. 1433.) 104. (No. 1434.) 102. (No. 1435.) 111. (No. 1436.) 103.
—	19 – 22	Desgl. aus: „Neuer Vereins-Kalender, 1849.“ (No. 1438.) 120. (No. 1439.) 108. (No. 1440.) 105. (No. 1441.) 110.
69	23	Aus: „Deutscher Jugendkalender für 1850.“ (**) Siehe No. 1546.

*) No. 400. Etwas veränderte und umgekehrte Darstellung. — No. 401 und 402. Bruchstücke und umgekehrte Darstellungen. (Uebungsarbeiten.)

**) Verkleinerte und etwas veränderte Darstellung zu der ursprünglich für Holzschnitt bestimmten Ausgabe: „Luther's Leben, 1845.“

***) Wiederholt in No. 233 dieses Verzeichnisses.

†) Zu der ursprünglich für Holzschnitt bestimmten Ausgabe: „Der Kuchenmichel, 1847.“

††) Zu der ursprünglich für Holzschnitt bestimmten Ausgabe: „Neueste Volksbibliothek. Die Bettelmanns-Küche, 1848.“

†††) Neuer Schnitt. — Der Engel allein, nach links sehend. Wiederholt in No. 252 dieses Verzeichnisses. (Uebungsarbeit.)

(*) Wiederholt unter derselben Nummer bei den Initialien.

(**) Neuer Schnitt. — Knabe auf dem Steckenpferd, nach rechts sehend. (Uebungsarbeit.)

No. im Abdruck einer Samml. v. Holzschn.	Inhalts-No.	Die in Klammern stehenden Nummern dieses Verzeichnisses sind aus den laufenden des ganzen Werkes und die andern aus dem „Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten“ selbst.
456	24	Aus: „Beschauliches und Erbauliches, 1851.“*) Siehe 245, 2564 und Nachtrag.
96	25	Aus: „Hebel's Gedichte, 1851.“ **) Siehe No. 1640.
97	26	Aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853. Erste illustr. Ausgabe.“ ***) Siehe No. 2036.
341	27	Aus: „Christenfreude, 1855.“ †) Siehe No. 2251 und Nachtrag.

*) Dritter Schnitt. — Vergrösserte Darstellung der zwei Hauptfiguren. (Uebungsarbeit.)

**) Neuer Schnitt. — Nach rechts gehend. — Etwas verkleinerte Darstellung mit Hinweglassung der weiblichen Figur. (Uebungsarbeit.)

***) Neuer Schnitt. — Katze und Maus, nach rechts gewandt. (Uebungsarbeit.)

†) Neuer Schnitt. — Die Bergpredigt. — Verkleinerte und etwas veränderte Darstellung. (Uebungsarbeit.)

III.

RADIRUNGEN UND STICHE

NACH DEM MEISTER.

A. Einzelne Blätter.

B. Illustrirte Werke.

III. Radirungen und Stiche.

A. Einzelne Blätter.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.
2773	1	—

1818.

„Ruinen vom alten Königl. Schloss zu Pillnitz, welche nebst dem Speise-Salon und der Kapelle den 1. May 1818 abgebrannt ist.“

Im Mittelgrund steht die rauchende Ruine des abgebrannten Schlosses, zu beiden Seiten im Hintergrund einzelne Häuser des Dorfes und nach vornen von den alten Theilen des Schlossgebäudes eingeschlossen [illegible] Anlagen, auf welchen allerlei Hausrath und Löschapparate, umstanden von Neugierigen und Spazierenden verschiedener Stände, liegen.

Links unter der Linie: „Gezeichnet d. 3. May v. L. Richter jun.“ — „C. F. Sprinck gest.“
H. 0,235; B. 0,147.

1820.

Titel: **„Andenken an die Sächsische Schweiz** in 24 neuen Ansichten von dem Professor C. A. Richter. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.“ *)

qu. 16. ½ Thlr.; color. 1½ Thlr.

Enthält 24 einzelne Blätter:

2774	2	1	„Pillnitz.“
2775	3	2	„Lochmühle.“
2776	4	3	„Lohmen.“
2777	5	4	„Die Schönhöhe bei Dittersbach.“
2778	6	5	„Ottowalder Grund.“

*) „Diese Ansichten sind nach Ludwig Richter und erschienen unter dem Namen seines Vaters. Dresden, Oct. 1864. Georg Scherer.“ — (Mittheilung Ludw. R's.)

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
2779	7	6	„Die Bastey.“
2780	8	7	„Die Bastey-Brücke.“
2781	9	8	„Bastey-Brücke.“ (Zweite Ansicht.)
2782	10	9	„Rathener Felsen.“
2783	11	10	„Schandau.“
2784	12	11	„Bad bei Schandau.“
2785	13	12	„Kirnitschthal.“
2786	14	13	„Kuhstallhöhle.“
2787	15	14	„Grosser Winterberg.“
2788	16	15	„Prebischkegel.“
2789	17	16	„Prebischthor.“
2790	18	17	„Brand.“
2791	19	18	„Hohnstein.“
2792	20	19	„Schlossmühle und Hockstein.“
2793	21	20	„Herkuleskeulen im Bielgrund.“
2794	22	21	„Tetschen.“
2795	23	22	„Schreckenstein.“
2796	24	23	„Königstein und Lilienstein.“
2797	25	24	„Wesenstein.“

Dieselben Ansichten unter dem Titel: „R. u. W. A. Lindau's Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und den angrenzenden Gegenden Böhmens. Fünfte verm. u. verb. Aufl., herausgegeben von J. G. Wiemann. Mit 1 Titelkupfer *) und 1 Reisekarte.“ 16. Ebds. 1844. geb. $^2/_3$ Thlr. Mit 24 Ansichten der sächsischen Schweiz. geb. $1^1/_3$ Thlr.

*) Titelkupfer: „Vue de la Suisse Saxonne.“ W. aus: „Tableau de la Suisse Saxonne.“ Siehe Anmerkung zu No. 136.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			Dieselben Ansichten mit deutschen Unterschriften unter dem Titel: „Tableau ou Itinéraire descriptif et pittoresque de la Suisse Saxonne avec la partie comprise dans la Bohême. Imitation libre du manuel publié par W. A. Lindau et J. G. Wiemann par J. Laforgue, Professeur au corps des Cadets de Saxe, Officier de la Légion d'Honneur. Avec 25 *) vues pittoresques et une carte sphérique et topographique de la Suisse saxonne. Dresde et Leipzic, Librairie de Chr. Arnold. 1847." 16. geb. 1¼ Thlr.

1820.

Titel: **„Andenken an die Sächsische Schweiz** in 12 neuen Ansichten von dem Professor C. A. Richter. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung." *)

qu. 16. (?) Thlr.; color. (?) Thlr.

Enthält 1 neues Blatt:

2798	26	—	„Grosser Winterberg." (Neue Ansicht.) —

Aus: „Andenken an die sächsische Schweiz in 24 neuen Ansichten von dem Professor C. A. Richter": „Ottowalder Grund." Siehe No. 2778. — „Rathener Felsen." Siehe No. 2782. — „Bad bei Schandau." Siehe No. 2784. — „Kirnitschthal." Siehe No. 2785. — „Kuhstallhöhle." Siehe No. 2787. — „Prebischkegel." Siehe No. 2788. — „Prebischthor." Siehe No. 2789. — „Brand." Siehe No. 2790. — „Hohnstein." Siehe No. 2791. — „Herkuleskeulen im Bielgrund." Siehe No. 2793. — „Königstein und Lilienstein." Siehe No. 2796.

*) „Diese Ansichten (ausser dem Titelkupfer) sind nach Ludwig Richter und erschienen unter dem Namen seines Vaters. Dresden, Oct. 1864. Georg Scherer." — (Ludw. R's. Mittheilung.)
Titelkupfer: „Vue de la Suisse Saxonne." W. aus: „Tableau de la Suisse Saxonne." Siehe Anmerkung zu No. 150.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			1830.
2799	27	—	„Gegend bei Aichen bei Salzburg." *† Rad. v. Sonntag. *B. 0,166; H. 1,030.* Siehe No. *159.*
			1830.
2800	28	—	Gegend bei Aichen bei Salzburg.**) Rad. v. Payer. *B. 0,165; H. 0,128.* Siehe No. *159.*
			1833.
2801	29	—	„Erntezug in der römischen Campagna."***) Am Fusse der weitausgestreckten, von einem kleinen Wasser belebten römischen Campagna, in deren Mitte man einen alten hohen Ruinenthurm und einzelne auf Bergen gelegene Städtchen sieht, zieht fröhlich ein Zug heimkehrender Schnitter neben dem hoch beladenen Erntewagen her. Dem Zuge voraus geht ein Dudelsackpfeifer und ein Mädchen mit Tambourin, welchen jubelnd zwei Kinder mit einem nachspringenden Zicklein folgen. Den zweiräderigen Wagen ziehen zwei Büffel, auf deren Joch ein mit Kränzen geschmücktes Marienbild steckt, links daneben geht der Führer, eine kräftige lebendige Gestalt; rechts läuft der Hirtenjunge mit seinem Horn blasend zu den Vorauseilenden. Nahe neben dem Wagen reitet eine junge Frau auf einem Maulesel; ihr Kind, das sie auf dem Schooße hat, neigt sich zu seinem Vater, der ihnen schützend zur Seite geht. Den darauf Folgenden,

*) Studienplatte nach des Meister's Originalradirung: „Gegend bei Aichen bei Salzburg."
Dieselbe Platte mit der irrthümlich später dazu gestochenen Angabe: „Rad. v. L. Richter." — „Druck v. Alex. Alboth, Leipzig."

**) Dieselbe Ansicht. Unvollendete Studienplatte nach des Meister's Originalradirung: „Gegend bei Aichen bei Salzburg."

***) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. VIter Jahrgang. 1833." — Das Original-Oelgemälde, 1833 von Herrn Nietsch in Leipzig gewonnen, befindet sich als Vermächtniss der verwittweten Frau Professor Köchler, von den Erben 1868 überwiesen, im städtischen Museum zu Leipzig. — Bez.: „L. Richter pinx. 1833." — *B. 1,430; H. 0,910.*

Laufende No. der ganzen Werken.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.

einem Mann, Frauen und Kindern, zieht eine kleine Schafheerde nach, hinter welcher ein mit Garben schwer beladener Esel und einige Leute den Zug schliessen. Die stattliche junge Schnitterin, die auf dem Wegrain, der sich am ganzen Vordergrund hinzieht, ihre schwere Garbe auf dem Kopf mit dem Arm umfassend, leichten Schritts an den andern vorüber eilt, ist als Hauptzierde des grossen Zuges zu nennen.

Bez.: „L. Richter pinx. 1833." — Links unter der Linie: „Gem. v. L. Richter." — „gest. v. E. Stölzel."

B. 0,270; H. 0,191.

Siehe No. 3254.

1834.

2802 30 — „Abendandacht vor einem Madonnenbilde, Gegend am Monte Serone."*)

Vor der im Mittelgrunde am steilen Abhang gelegenen Einsiedelei mit dem hinter ihr mächtig und weit ausgedehnten Monte Serone, zieht sich der Weg nach dem Vordergrund herunter, wo vor einem Madonnenbilde Landleute ihr Abendgebet verrichten. An dem Bilde steht eine Mutter mit zwei Kindern: das eine, welches von ihr gehoben wird, legt Blumen vor das Bild. Die Uebrigen bilden einen Halbkreis. In der Mitte kniet mit erhobenen Händen ein andächtiger Mann; links von ihm stehen Frauen, von welchen eine, vornehmeren Ausschens, von ihrem Lastthier, welches etwas zurück von einem Mann gehalten wird, abgestiegen ist, in ernster Haltung; ihm zur Rechten schenken andere Frauen ihre ganze Aufmerksamkeit einem kleinen Kinde, welches auf der Mutter Schooss liegt. Der feierliche Eindruck, welchen die ganze Anordnung hervorbringt, wird durch einen die Schalmei blasenden Hirtenjungen erhöht. Noch sieht man zwei Frauen in Begleitung eines Mönches aus dem Thale herauf kommen, und rechts im Vordergrund, wo der Gebirgsweg dem Thale zu zwischen Felsen weiter führt und verschwindet, ruhen die Ziegen des Hirten.

Bez.: „L. R px 1834." — „St sc. 1835." — Links unter der Linie: „Gem. v. L. Richter." — „Gest. v. Stölzel."

B. 0,283; H. 0,192.

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. VIIter Jahrgang. 1834." — In: „Landschaften von Ludwig Richter. 1875." No. 8. Abth. I., irrthümlich als Originalradirung angegeben. — Das Original-Oelgemälde 1834 von Herrn Riley in Dessau gewonnen. Jetziger Aufenthalt unbekannt. — Bez.: „L. R. px. 1834." — *B. 1,014; H. 0,801.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.

1834.

2803 | 31 | —

„Römisches Wirthshaus." *)

Von der an die Strasse grenzenden Osteria führt der Weg weiter nach dem entfernten, hochgelegenen Städtchen und den dahinter aufsteigenden Bergen. Die Osteria, deren untere Halle durch eine Eckäule gestützt, zum Eingang dient, hat gewölbte Fenster und ein gepacktes Stockwerksims, nach hinten aber eine Vigne. Ein breiteres Haus stösst neben an und im Rücken desselben wird ein überragendes Gebäude sichtbar. Hohe Pinien und über die Mauer hängendes Buschwerk deuten auf einen Hintergarten. Der ausgesteckte Baum mit daran hängendem Kranz bringt grossen Andrang. Fuhrleute und Reiter mit ihren Hunden; bepackte Fussgänger beiderlei Geschlechts wollen zu gleicher Zeit von dem Wirth, der erstaunt, fast rathlos vor der Thüre steht, bedient sein. Im Vordergrunde zieht unbekümmert um das Treiben und den am Wege sitzenden, lahmen Bettler, ein Mönch seine Strasse.

Links unter der Linie: „Gem. v. Richter." — „Gest. v. Pescheck."

B. 0,106; H. 0,079.

1835.

2804 | 32 | —

„Der Schreckenstein bei Aussig." **)

Dem hohen steil an der dahin fliessenden Elbe gelegenen Schreckenstein hinan, werden eine grosse Kuhheerde und einige Ziegen, durch den eng zwischen Bäumen, an einer Mühle vorbei führenden Pfad getrieben. Einer der Hirten, der die Schalmei bläst, und eine Frau, welche eine Last auf dem Kopf trägt, folgen der Heerde nach; ihr Hund treibt sie durch Bellen an. Frauen, die mit ihren Kindern zurück geblieben sind, sieht man im Vordergrund; die einen ruhen, die anderen rüsten sich zum Weitermarsch.

Links unter der Linie: „Gem. v. Richter." — „Gest. v. Pescheck."

B. 0,143; H. 0,104.

*) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins. VIIter Jahrgang. 1834." — Das Original-Oelgemälde, 1834 von Herrn Kietscher in Dresden gewonnen. Jetziger Aufenthalt unbekannt. — Bez.: ? — *B. 0,400; H. 0,306.*

**) Aus der: „Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins, VIIIter Jahrgang. 1835." — Das Original-Oelgemälde, 1835 von Herrn Oberforstrath Cotta in Tharand gewonnen, befindet sich seit 1862 als Geschenk des Herrn E. Cicherius-Jaeggy im städtischen Museum zu Leipzig. — Bez.: „L. Richter 1835." — *B. 1,140; H. 0,860.*

Laufende No. der ganzen Werke.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.

1836.

2805 | 33 | — | „La Riccia.“ *)

Auf Felsblöcken, welche sich bis in den Mittelgrund erstrecken, stehen einzelne Häuser von la Riccia von grossen Bäumen begrenzt, vor welchen im Sonnenschein bei einzelnen Mauerüberresten ein Hirte mit seinen Ziegen weilt. Am Felsenquell im Vordergrund, über den tiefer Schatten verbreitet ist, sind Frauen beschäftigt, Wasser zu schöpfen; in ihrer Nähe ruht ein Pilger mit einem Knaben im Gespräch. Weiter zurück kommt ein Mädchen der Höhe herauf, hinter welcher sich der Weg in die Ferne zieht.

Links unter der Linie: „Gem. v. L. Richter.“ — „Gest. v. W. Witthöft.“

B. 0,191; H. 0,146.

1836.

2806 | 34 | — | „Kirche zu Graupen.“ **)

In dem mit einer Mauer umgebenen Friedhof, an dessen Thorbogen eine grosse Linde prangt, steht das Kirchlein mit kleinem Glockenthürmchen. Hinter ihr weite Fernsicht. Auf dem freien schattigen Platz vor dem Friedhof, der mit einem hohen Holzkreuz versehen ist, weilt der Geistliche bei den ihn auf seinem Gang zur Kirche Grüssenden. Am Wege, der sich von hier nach rechts herunterzieht, ruht im Vordergrund, eine schwere Last auf dem Rücken tragend, eine Frau, die sich mit einem kleinen Dachshund unterhält. Von den Kindern, die bei ihr weilen, hütet der Knabe die in der Nähe weidenden Gänse.

Links unter der Linie: „Gem. v. Richter.“ — „Gest. v. Fleischmann.“

B. 0,140; H. 0,112.

*) Das Original-Oelgemälde, früher in der Sammlung des Herrn v. Quandt in Dresden, ist seit dessen Tod 1869 im Besitz des Herrn E. Cichorius-Jaeggy in Leipzig. — Bez.: „L. Richter inv. 1827.“ — *B. 0,790; H. 0,495.*

**) Aus der: „Bilder-chronik des sächsischen Kunstvereins. IXter Jahrgang. 1836.“ — Das Original-Oelgemälde ist im Besitz Ihrer königl. Hoheit der Frau Grossherzogin von Oldenburg. — Bez.: „L. Richter 1836.“ — *B. 0,700; H. 0,580.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.

1839.

2807 | 35 | —

„Tempel der Minerva Medica." *)

Vor der Ruine des Tempels, von Baumgruppen umgeben, sitzt an einen Stamm gelehnt flötend ein Hirtenjunge mit seinem Hunde. Um ihn her auf grosser Wiese, welche von einem Wasser durchflossen wird, weiden seine Rinder und Schafe. Zur Linken in der Ferne sind weitere Ruinen mit darüber hinragenden Bergen sichtbar.

Links unter der Linie: „A. L. Richter ad Nat. del. & pinx." — „E. Schmidt sc."

B. 0,333; H. 0,258.

1842.

2808 | 36 | —

„Abendandacht." **)

Einige uralte Bäume, deren mächtige Kronen sich zu einem einzigen Laubdach vereinen, stehen im Vordergrund, ihren kühlen Schatten über die blumige Wiese ausbreitend. Zwischen den Stämmen hindurch sieht man über eine Ebene und in einen hellen Abendhimmel. Links vor dem Hauptbaume, an welchem ein bekränztes Muttergottesbild hängt, kniet eine Schaar Schnitterinnen mit Kindern im stillen Gebet. Geräth und Körbe mit Garben liegen zu ihrer Seite. Rechts an diesem Baume ist im Geäste ein Glöckchen angebracht, welches eben ein Mönch zum Ave Maria läutet. Noch sieht man im schattigen Vordergrund eine Gruppe Kinder in harmlosem Spiel. Ein Mädchen liebkost ein Lämmchen, ihm sieht ein Knabe zu, der sich gelagert hat; ein zweites Mädchen, welches kniet, deutet auf den Baum hin, in dessen hohlem Stamme sie zwei kleine versteckte Kameraden entdeckt hat.

Oben: „L. Richter." — Nach der 1842 verfertigten Originalaquarella von „W. Wittkoft sc." — „Verlag von Mayer & Wigand in Leipzig."

B. 0,299; H. 0,193.

*) Das Original-Oelgemälde, früher im Besitz des Herrn Kunsthändlers Börner in Leipzig, ist in der Sammlung des Herrn E. Cichorius-Jaeggy daselbst. — Bez.: ? — *B. 0,253; H. 0,358.*

Die Beschreibung ist theilweise dem „Richter-Album" mit Genehmigung des Verlegers entnommen.

**) Aus: „Ausgeführte Radirungen nach Original-Gemälden und Zeichnungen deutscher Künstler von Wilhelm Wittkoft in Dresden. 1. Lieferung. Verlag von Mayer & Wigand in Leipzig." — Ib.: „Landschaften von Ludwig Richter. 1875. No. 12. Abth. I. irrthümlich als Originalradirung angegeben. — Das Original-Oelgemälde, früher in der Sammlung des Herrn v. Quandt in Dresden, wurde, nach dessen Tod 1868, vom Kunstverein für das städtische Museum zu Leipzig angekauft. — Bez.: „L. Richter. 1842." — *B. 0,040; H. 0,030.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.
		1845.
2809	37	— „Der Dorfmusikant.“*)

Ueber die mit Kürbisranken umzogene Gartenmauer ragt der weit ausgebreitete Apfelbaum, hinter welchem das Bauernhaus mit dem an der Giebelseite angebrachten Taubenschlag sichtbar ist. Am Gartenеingang ist Alt und Jung um den Musikanten versammelt, der den schäbigen Cylinder auf dem Kopf und im alten Frack, aus dessen Sack die Tabakspfeife hervorsieht, sein Stückchen hergeigt. Der Hausvater im Schurzfell steht behaglich sein Pfeifchen rauchend an dem Thorpfeiler angelehnt, die Hausfrau neben ihm, vor ihnen die Kinder, wovon das ältere Mädchen, welche das kleinere Schwesterchen vor sich an den Schultern hält, während der Junge an seinem grossen Butterbrod zerrt. Fast alle sehen aufmerksam auf den magern armen Geiger, zu dessen Melodien sein Hundlein tanzt. Eine junge Frau sitzt an der Mauer und lässt ihr Kindchen auf ihrem Schooss zur Musik tanzen. Vom Felde her kommt ein Mädchen, welches Gänse vor sich her treibt.

Links unter d. Linie: „Gemalt von L. Richter.“ — Radirt v. Witthöft.“

B. 0,356; H. 0,258.

Siehe No. 1073 und 3024.

			1860.
2810	38	—	„Ueberfahrt am Schreckenstein.“ **)

Die Mondsichel steht an dem noch hellen Abendhimmel, während ein Kahn mit Wanderern nach dem Steilufer der Ruine Schreckenstein übersetzt. Vorn ein alternder Harfenspieler mit seinem Knäblein, welches über den Bord gebeugt im Wasser spielt. Dann zwei junge Wandergesellen, dieser sinnig dem Harfner lauschend, jener begeistert zur Burg aufschauend. Auf der nächsten Bank sitzen Brautleute in ländlichem Schmuck. Er legt vertraulich seine

*) Aus: „Künstlers Erdenwallen.“ — Das Original-Oelgemälde ist im Besitz der verwittweten Frau Georg Wiegand in Leipzig. — Bez.: ? — *B. 0,355; H. 0,258.*

**) Das Original-Oelgemälde, früher im Besitz des Herrn Buchhändler Arnold in Leipzig, ist durch Erbschaft an Herrn Maurer in Berlin (Firma: Maurer & Bracht) übergegangen. — Bez. „L. R“ 1860. — *B. 0,455; H. 0,362;* — Dieselbe Darstellung, jedoch kleiner wie die für Herrn v. Quandt in Dresden 1857 gemalte, jetzt im Besitz des königl. Museums in Dresden.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.

Hand auf die ihre. Mit gleichmüthiger Heiterkeit sieht hinter diesen noch ein junges Mädchen heraus; Graskorb und ländliches Geräthe liegt neben ihr. Ganz hinten sitzt der sein Pfeifchen schmauchende alte Schiffer mit der Zipfelmütze.

Links unter der Linie: „Gemalt v. L. Richter;" — „Gest. v. Ad. Neumann."

„Verlag der Arnoldischen Buchhandlung in Leipzig." 1 Thlr.

B. 0,460; H. 0,348.

Siehe No. 271, 3007, 3032 u. 3257.

1866.

2811 | 39 | — | „Der Brautzug im Frühling." *)

In den von einem Bach durchzogenen sonnigen Wiesengrund mit in der Ferne liegenden Hügeln und hervorragender Burg, tritt aus dunklem Walde ein Brautzug, begrüsst von Hirten, die in der Nähe auf einem blühenden Anger bei ihrer Heerde weilen. Auf der Brücke die vorauseilende Jugend mit Kränzen und Bändern. Dem bräutlich geschmückten Paar folgt unter den Hochzeitsgästen ein wohlbeleibter Alter mit einem Mütterchen am Arm. Hinter den letzten des Zuges sieht durch eine Lichtung das Waldkirchlein hervor.

Bez.: „L. Richter gem. 1847." — Friedrich's Mngr. — Rechts unt. der Linie: „ges. und gestochen von Lud. Friedrich."

B. 0,635; H. 0,391.

Siehe No. 416.

1867.

2812 | 40 | — | An der Quelle. **)

Aus dem Walde treten zwei Frauen mit Kindern, ihre Krüge an der Quelle, die am felsigen Vorgrund unter blühendem Hollunder entspringt, zu füllen. Hier kniet ein junger Jaeger, um sich am frischen Trunk

*) „Der sächsische Kunstverein seinen Mitgliedern für das Jahr 1867." — Das Original-Oelgemälde befindet sich in dem königl. Museum zu Dresden. — Bez.: „L. Richter gem. 1847." — *B. 1,400; H. 0,340.*

**) Bruchstück nach einer Sepiazeichnung (1855) im Besitz der Frau Professor Leonhard in Dresden. — Bez.: ? — *B. 0,258; H. 0,150.*

Laufende No. der ganzen Werken.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.

zu erquicken. Einer seiner drei Hunde kommt zu ihm heran, während die beiden anderen noch auf dem Wege weilen. Auf der weiten Ebene, die sich neben dem Walde erschliesst, weidet eine grosse Schafheerde.

Rad. von Friedrich.

B. 0,116; H. 0,081.

1872.

2813 | 41 | — | „In der Fuhrt.“*)

Links unter der Linie: „Gem. v. L. Richter.“ — „rad. v. H. Bürkner u. L. Friedrich.“

B. 0,242; H. 0,160.

Siehe No. 3195. „Hirtenscene.“

1872.

2814 | 42 | — | „An der Teufelsmauer im Harz.“**)

Bei herannahendem Gewitter kommt dem Thale heraus an der gerissenen von Raubvögeln umkreisten Mauer ein Zug theils bewaffneter vornehmer Reisender in mittelalterlicher Tracht. Voraus der Führer mit einem Hund, er steht in die Ferne deutend am Abhang des wieder in die Tiefe führenden Hohlweges. Am Anfang des Zuges reitende Edelleute; das Pferd der Dame wird von einem bewaffneten Knappen geleitet; ihnen folgt die Dienerschaft.

Links unter der Linie: „Gem. v. L. Richter.“ — „Rad. v. L. Friedrich.“

B. 0,245; H. 0,164.

*) Aus dem: „Vereinsgeschenk des sächsischen Kunstvereins auf das Jahr 1872. Heft I.“ — In „Landschaften von Ludwig Richter. 1875.“ No. 1, Abth. I., irrthümlich als Originalradirung angegeben.

**) Aus dem: „Vereinsgeschenk des sächsischen Kunstvereins auf das Jahr 1872. Heft I.“ — In: „Landschaften von Ludwig Richter. 1875.“ No. 10, Abth. I. irrthümlich als Originalradirung angegeben. — Die Originalaquarelle ist im Besitz des Herrn E. Cichorius-Jaeger in Leipzig. — Beschr.: „Ludwig Richter.“ — *B. 0,269; H. 0,189.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.
2815	43	—

1877.

„Zum Empfange.“ *)

Kinder, welche festlich geschmückt sich am Wege zum Empfange eines Brautpaares aufgestellt haben.

Das Blatt mit Stabwerk umgeben, trägt im oberen Theil auf einem Band: „Gottes Segen auf allen Euren Wegen!“ Bürkner's Mngr. 1875.

Bez.: „Ludwig Richter.“ — Links unter der Linie: „Gez. v. Ludwig Richter.“ — „Gest. v. Bürkner.“ „Das Original (Aquarelle: im Besitze S. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Carl Ludwig.“

0,235; H. 0,166.

*) Titelblatt zu einem Album, das der Rath der Stadt Dresden der Prinzessin Margaretha von Sachsen bei ihrer Vermählung 1856 als Scheidegruss überreichte. — Aus dem Album-Hefte XI. der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien, das 1877 erscheinen wird: *B. 0,230; H. 0,260.*

III. Radirungen und Stiche.

B. Illustrirte Werke.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			1829.
			Titel: **„Die Stadt Meissen,** ihre Merkwürdigkeiten und malerische Umgegend von **P. Reinhard.** Mit 12 Steindrücken. Meissen, 1829. Gaedsche.“
			8. 1 Thlr. 6 Gr.; illum. 2 Thlr. 21 Gr.; ohne Abbild. 15 Gr.
			Enthält 7 einzelne Blätter:
2816	44	1	„Meissen gegen Mittag, von der hohen Eifer im Triebischthal.“
2817	45	2	„Meissen gegen Abend.“
2818	46	3	„Schloss in Meissen.“
2819	47	4	„Buschbad mit dem Triebischthal.“
2820	48	5	„Schloss Scharfenberg.“
2821	49	6	„Die Landesschule zu St. Afra in Meissen gegen Mittag.“
2822	50	7	„Ansicht stromaufwärts von der Elbbrücke in Meissen.“
			Die Ansichten: „Die Landesschule zu St. Afra in Meissen gegen Morgen.“ — „Dom zu Meissen.“ —, Das Innere des Domes zu Meissen“ u. s. L. R. Ansicht 11 und 12 war nicht zu ermitteln.
			1837.
			Titel: **„Romantische Wanderung durch die Sächsische Schweiz.** Von **A. Tromlitz.** Mit 30 Stahlstichen.*) Leipzig, Georg Wigand's Verlag.“
			Lex.-8. 3½ Thlr.; Chines. Pap. 5 Thlr.

*) Die fünf Ansichten: „Dresden.“ — „Die katholische Kirche in Dresden.“ — „Die Bastei.“ — „Neurathen.“ — „Schandau“ sind nicht nach L. R.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			Enthält 25 einzelne Blätter
			1) 8 nach neuen Zeichnungen:
2823	51	1	„Stolpen." „Ges. von Ludw. Richter." „Gest von J. Carter."
2824	52	2	„Tharand." „ges. v. L. Richter." — „gest. v. J. Woods."
2825	53	3	„Frauenstein." „ges. v. L. Richter." — „gest. v. J. Carter."
2826	54	4	„Augustusburg." „Ges. von Ludw. Richter." — „Gest. von J. Carter."
2827	55	5	„Gnandstein." „ges. v. L. Richter." — „gest. v. J. Appleton."
2828	56	6	„Kohren." „ges. v. L. Richter." — „gest. v. J. Appleton."
2829	57	7	„Kriebstein." „ges. v. L. Richter." — „gest v. J. Carter."
2830	58	8	„Nossen." „ges. v. L. Richter." — „gest. v. J. Woods." Siehe No. 212.
			2) 17 nach den 1820 erschienenen: „70 Ansichten der Umgegend von Dresden", 1837 gestochen:
2831	59	9	„Pillnitz." „Ges. v. L. Richter." — „Gest. v. S. Lacey." Siehe No. 1.
2832	60	10	„Lohmen." Ges. v. L. Richter.*) — „Gest. v. T. Philbrown." Siehe No. 5.
2833	61	11	„Die kleine Gans." Ges. v. L. Richter.**) — „Gest. v. Philbrown." Siehe No. 9.
2834	62	12	„Felsenthor auf dem Neurathen." „Ges. v. L. Richter." — „Gest. v. S. Lacey." Siehe No. 11.
2835	63	13	„Das Kanapee in der sächsischen Schweiz." Ges. v. L. Richter.**) — „Gest. von E. Paasen." Siehe No. 16.
2836	64	14	„Stadt Wehlen mit der Ruine." „Ges. v. L. Richter."***) — „Gest. v. A. H. Payne." Siehe No. 7.
2837	65	15	„Hohnstein." Ges. v. L. Richter.†) — „Gest. v. Lacey." Siehe No. 14.
2838	66	16	„Kuhstallhöhle." Ges. v. L. Richter.*) — „Gest. v. Benjamin." Siehe No. 22.
2839	67	17	„Prebischthor." Ges. v. L. Richter.*) — „Gest. v. T. Philbrown." Siehe No. 25.

*) Irrthümlich angegeben: „Ges. v. R. Roberts."
**) Irrthümlich angegeben: „Ges. v. O. Wagner."
***) Irrthümlich angegeben: „Ges. v. Tho. & H. Shepherd."
†) Irrthümlich angegeben: „Ges. v. Lacey."

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
2840	68	18	„Hirmskretschen." Gez. v. L. Richter.*) — „Gest. v. A. H. Payne." Siehe No. 19.
2841	69	19	„Tetschen." Gez. v. L. Richter.**) — „Gest. v. Dawson." Siehe No. 30.
2842	70	20	„Bielergrund." Gez. v. L. Richter.***) — „Gest. v. Benjamin." Siehe No. 34.
2843	71	21	„Wasserfall bei Langhennersdorf." „Gez. v. L. Richter." — „Gest. v. S. Lacey." Siehe No. 36.
2844	72	22	„Lilienstein & Königstein." Gez. v. L. Richter.†) — „Gest. v. Lacey." Siehe No. 32.
2845	73	23	„Pirna." Gez. v. L. Richter.*) — „Gest. v. Philbrown." Siehe No. 31.
2846	74	24	„Wesenstein." Gez. v. L. Richter.*) — „Gest. v. A. H. Payne." Siehe No. 41.
2847	75	25	„Toeplitz." Gez. v. L. Richter.***) — „Gest. v. Benjamin." Siehe No. 37.

Dass. Leipzig, Haendel, 1847.

1838.

Titel: **„Wanderung durch den Harz.** Von **Wilhelm Blumenhagen.** Mit 30 Stahlstichen. Leipzig, Georg Wigand's Verlag."

Lex.-8. 3½ Thlr.

2848— 2877	76— 105	30	*Enthält 30 einzelne Blätter.*

Angegb. Kupferstecher: „E. Benjamin." — „L. Beyer." — „W. Buckle." — „J. Carter." — „S. J. Davis." — „W. Dechle." — „A. Dworzack in Wien." — „Fried. Geissler." — „J. J. Hinchliff." — „S. Lacey." — „A. Macclatchie." — „Sands." — „Woods."

Dass. Leipzig, Haendel, 1847.

1840.

Titel: **„Wanderungen durch Franken.** Von **Gustav von Heeringen.** Mit 30 Stahlstichen.††) Leipzig, Georg Wigand's Verlag."

Lex.-8. 3½ Thlr.; Chines. Pap. 5 Thlr.

*) Irrthümlich angegeben: „Gez. v. R. Roberts."
**) Irrthümlich angegeben: „Gez. v. Salmon."
***) Irrthümlich angegeben: „Gez. v. Archer."
†) Irrthümlich angegeben: „Gez. v. Lacey."
††) Irrthümlich angegeben: „Mit 30 Stahlstichen"; ferner irrthümlich angegeben: „Kissingen." „R. Alt del."

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
2878— 2908	106— 136	31	*Enthält 31 einzelne Blätter.* Angegb. Kupferstecher: „Leop. Beyer in Wien." — „A. Dworzack in Wien." — „H. Fincke." — „Frommel u. Winkles." — „E. Grünewald." — „J. J. Hinchliff." — „S. Lacey." — „A. H. Payne." — „Payne & Gray in Leipzig." — „Rosmäsler." — „H. Winkles." — „W. C. Wrankmore (Leipzig)." Dass. Leipzig, Haendel, 1846.

1840.

Titel: **„Wanderungen durch die Sächsische Schweiz.** Von **Johann Sporschil.** Mit 30 Stahlstichen. Leipzig, Georg Wigand's Verlag."

Lex.-8. 3½ Thlr.; Chines. Pap. 5 Thlr.

Enthält 4 einzelne neue Blätter:

2909	137	1	„Meissen." Gez. v. L. Richter.*) — „H. Winkles, sculp."
2910	138	2	„Pillnitz." Gez. v. L. Richter.*) — „H. Winkles sculp."
2911	139	3	„Prebischthor." „gez. v. L. Richter." — „gest. v. J. J. Hinchliff."
2912	140	4	„Der Amselfall." „gez. v. L. Richter." — „gest. v. J. J. Hinchliff." Die übrigen 26 Stahlstiche, enthalten in: „Sächsische Schweiz von A. Tromlitz." 1837. Abth. III. B. Dass. Leipzig, Haendel, 1847.

1841.

Titel: **„Wanderungen durch das Riesengebirge** und die Grafschaft Glatz. Von **H. Herlosssohn.** Mit 30 Stahlstichen.**) Leipzig, Georg Wigand's Verlag."

Lex.-8. 3½ Thlr.

2913— 2941	141— 169	29	*Enthält nur 29 einzelne Blätter.* Angegb. Kupferstecher: „Grünewald & Cooke in Darmstadt." — „J. J. Hinchliff." — „A. H. Payne." — „E. C. Schmidt in Dresden." — „W. Witthöft in Dresden." — „W. C. Wrankmore." Dass. Leipzig, Haendel, 1847.

*) Irrthümlich angegeben: „Alt pinx."
**) Irrthümlich angegeben: „Mit 30 Stahlstichen"; ferner irrthümlich angegeben: „Hirschberg." „L. Mayer del."

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.

1844.

Titel: „Sächsischer **Volkskalender** für das Jahr 1844. Herausgegeben von **Gustav Nieritz.** Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten. Preis 10 Neugroschen. Leipzig, Georg Wigand's Verlag."

16. $^1/_2$ Thlr.

Enthält 1 einzelnes Blatt:

2942 | 170 | — | „Eine Sonntagsparthie." „gez. v. L. Richter." — „gest. v. Winkles & Lehmann."

Hsch. 8. 45 W. aus „Landprediger v. Wakefield, 1841", S. 79. Abth. II. C. — Hsch. 8. 46 W. aus: „Landprediger v. Wakefield, 1841", S. 251. Abth. II. C. — Hsch. 8. 47 W. aus: „Landprediger v. Wakefield, 1841", S. 165. Abth. II. C. — Hsch. 8. 48 W. aus: „Landprediger v. Wakefield, 1841", S. 70. Abth. II. C. — Hsch. 8. 49 W. aus: „Landprediger v. Wakefield, 1841", S. 243. Abth. II. C. — Hsch. 8. 50 W. aus: „Landprediger v. Wakefield, 1841", S. 121. Abth. II. C. — Hsch. 8. 52 W. aus: „Landprediger v. Wakefield, 1841", S. 149. Abth. II. C. — Hsch. 8. 53 W. aus: „Landprediger v. Wakefield, 1841", S. 191. Abth. II. C.

1845.

Titel: **„Hermann und Dorothea** von **J. W. v. Goethe.** Neue Ausgabe. Druck und Verlag von Friedrich Vieweg u. Sohn."

16. 1 Thlr.

Enthält 1 Titelbild:

2943 | 171 | — | Abschied von der Wöchnerin. „Richter gez." — „Sichling gest."

Hschnitt siehe No. 1054.

1845.

Titel: **„Nal und Damajanti.** Eine indische Geschichte von **Friedrich Rückert.** Dritte verbesserte Auflage. Frankfurt am Main. Druck und Verlag von Johann David Sauerländer. 1845."

16. geh. 1$^1/_2$ Thlr.

Enthält 1 Titelbild:

2944 | 172 | — | „Nal und Damajanti." „L. Richter del." — „T. S. Engleheart" sc.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			1845.
			Titel: „Das **Vater Unser.** Ein Erbauungsbuch für jeden Christen. Mit einer Abhandlung über den Inhalt und Gebrauch des Vater Unsers von dem Vicepräsidenten und Oberhofprediger **Christoph Friedrich von Ammon, Dr.** Zwölfte Originalauflage. Leipzig, Verlag von Bernh. Tauchnitz jun. 1845." 8. 1½ Thlr.; geb. 1⅔ Thlr.
			Enthält 2 einzelne Blätter:
2945	173	1	„Kommet alle her zu mir —" „Richter gez." — „Sichling Leip. sc."
2946	174	2	„Das Vater unser." Illustr. Titelblatt. „Richter gez." — „Sichling. Leip. sc." Die Holzschnitte siehe dasselbe Werk: Abth. II. C.
			1846.
			Titel: „**Mährchen und Erzählungen** für Kinder von **H. C. Andersen.** Dem Dänischen nacherzählt. **Zweite Sammlung.** Zweite Auflage. Mit vier Radirungen*) nach Zeichnungen von L. Richter. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn. 1846." 8. 1 Thlr.
			Enthält 3 einzelne Blätter:
2947	175	1	Die Nachtigall. „Serz, sculp. Nürnbg."
2948	176	2	Die hässliche Ente. „Stahlstich v. G. Serz in Nürnberg."
2949	177	3	Die wilden Schwäne. „Stahlstich v. G. Serz in Nürnberg." Holzschnitt siehe dasselbe Werk: Nachtrag. Dass. auch unter dem Titel: „Sämmtliche Mährchen für Kinder. Dem Dänischen nacherzählt. 4 Thle. in 1 Bde. 16. Mit dem Portr. des Verfassers in Stahlst. u. illustr. nach Originalzeichnungen v. Osterwald, L. Richter u. L. Löffler." Ebda. 1855/56. In dieser Ausgabe ist die Radirung: „Die wilden Schwäne" nicht.

*) Irrthümlich angegeben, soll heissen: 1 Holzschnitt und drei Stahlstiche.

Laufende No. der ganzen Werken.	Laufende No. der Einzeichnungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			1846.
			Titel: **„Lalla Rukh.** Ein Gedicht von **Thomas Moore.** Deutsch von Theodor Oelkers. Dritte durchgesehene Ausgabe. Leipzig, Verlag von Bernh. Tauchnitz jun. 1846.“
			16. geb. 1½ Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
2950	178	—	„Lalla Rukh.“ „L. Richter gez.“ — „L. Sichling gest.“
			1846.
			Titel: **„Die heiligen drei Könige.** Eine Doppelgeschichte für die Jugend und deren Freunde von **Gustav Nieritz.** Zweite Erzählung. Erste Auflage. Leipzig, 1846. Verlag von Gustav Mayer.“
			8. 10 Sgr.
			Enthält ein einzelnes Blatt:
			nach dem 1845 in Holzschnitt erschienenen Bild, 1846 auf Kupfer übertragen:
2951	179	—	„Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern —“ Siehe No. 1074.
			1846.
			Titel: **„Gedichte** von **Friedrich Rückert.** Auswahl des Verfassers. Erster Theil. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1846.“
			2 Thlr. 16. geb. 3 Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
2952	180	—	„O süsse Mutter!“ L. Richter del.*) „Ch. Hoffmeister sculps.“

*) Irrthümlich angegeben: „C. Richter del.“

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			1846.
			Titel: „**Gedichte** von **Friedrich Rückert.** Auswahl des Verfassers. Zweiter Theil. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1846.“
			Enthält 1 Titelbild:
2953	181	—	„Liebesfrühling.“ L. Richter del.*) „Ch. Hoffmeister sculps.“
			Miniatur-Ausgabe mit demselben von A. Neumann gestochener Titelbild: „Friedrich Rückert's Liebesfrühling. Achte Auflage.“ Ebds. 1872.
			1846.
			Titel: „**Erzählungen** von **Karl Stöber.** Gesammt-Ausgabe mit Zeichnungen nach Professor Ludwig Richter. **Zweite Auflage.** Erster Band. Dresden, Verlag von Justus Naumann. 1846.“
			gr. 8. 1 Thlr.
			*Enthält 6 einzelne Blätter:***)
			1) 3 nach neuen Zeichnungen:
2954	182	1	Dürrenstein.
2955	183	2	Der Tag auf dem Wege.
			2) 4 nach den in der 1. Aufl. Bd. I 1841 in Lithographie erschienenen Bildern, 1845 auf Kupfer übertragen:
2956	184	3	Der Tag im Walde. Siehe No. 3081.
2957	185	4	Der Schneider von Gastein. Siehe No. 3084.
2958	186	5	Wessen Licht brennt länger! „Ehre sey Gott in der Höhe —.“ Siehe No. 3082 und 3278.
2959	187	6	Die Tischreden. Siehe No. 3083.

*) Irrthümlich angegeben: „C. Richter del.“
**) Zum Theil von Karst radirt.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Kadirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			1847.
			Titel: „**Gedichte** von **Adalbert von Chamisso.** Neunte Auflage. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1847."
			16. 3 Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
2960	188	—	„Chamisso Gedichte." „L. Richter gez." — „C. Geyer gest. Leipz."
			1847.
			Titel: „**Torquato Tasso,** befreites Jerusalem. Uebersetzt von **J. D. Gries.** Siebente Auflage. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1847."
			16. geb. 1¼ Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
2961	189	—	„Das befreite Jerusalem." „L. Richter gez." — „C. Geyer gest."
			1848.
			Titel: „**Gedichte** von **C. Dräxler-Manfred.** Dritte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Frankfurt a. M. J. D. Sauerländer's Verlag. 1848."
			16. geb. 1 Thlr. 20 Gr.
			Enthält 1 Titelbild:
2962	190	—	„Gedichte von Dräxler-Manfred." „L. Richter del." — „Ch. Hoffmeister sc."
			1848.
			Titel: „**Erzählungen** von **Carl Stöber.** Gesammtausgabe mit Zeichnungen nach Professor Ludwig Richter. **Zweite Auflage.** Zweiter Band. Dresden, Verlag von Justus Naumann. 1848."
			gr. 8. 1 Thlr.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			Enthält 6 einzelne Blätter: *)
			1) 5 nach den in der ersten Aufl. Bd. II 1842 in Lithographie erschienenen Bildern, 1848 auf Kupfer übertragen:
2963	191	1	Die Schlüsseljungfrau. Siehe No. 3087.
2964	192	2	Der Tag im Graben. Siehe No. 3088.
2965	193	3	Ein Bruchstück aus einer Reisebeschreibung. „Lasset die Kindlein zu mir kommen —." Siehe No. 3089.
2966	194	4	Andrea. „E. C. S." sc. Siehe No. 3090 und 3283.
2967	195	5	Noch Etwas aus einer Reichsstadt. Bez.: „L. R." — Siehe No. 3091.
			2) 1 vergrösserte Darstellung des 1847 in Lithographie erschienenen Bildes aus: „Der Küchenmichel", 1848 auf Kupfer übertragen:
2968	196	6	Die Küche. Siehe No. 3169.

1849.

Titel: **„Dante Alighieri's** Göttliche Comödie. Metrisch übertragen und mit kritischen und historischen Erläuterungen versehen von **Philalethes.** Dritter Theil: Das Paradies. Nebst einem Titelkupfer von E. Bendemann, einer Umschlagskizze von L. Richter, einem Grundriss von Florenz, einer Darstellung des Sitzes der Seligen und einer Karte. Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchhandlung. 1849."

gr. 4. brosch. 7 Thlr. 20 Gr.

Enthält einen reich illustr. Umschlag:

2969	197	—	Dante im Paradies. Walde sc.

1849.

Titel: „Sächsischer **Volkskalender** auf das Jahr 1849. Herausgegeben von **Gustav Nieritz.** Mit 3 Kupferstichen und 20 Holz-

*) Zum Theil von Karst radirt.

Laufende No. der ganzen Werkes.	Laufende No. der Kadirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			schnitten. Preis 10 Neugroschen. Leipzig, Georg Wigand's Verlag." 16. ⅛ Thlr. *Enthält 2 einzelne Blätter:*
2970	198	1	„Die blinde Grossmutter." „O. Ufer." sc.
2971	199	2	„Das Vesperbrod." „Nach einer Originalzeichnung v. L. Richter." — Bärkner's Mngr. Die Holzschnitte, siehe: No. 1442, 1443 und 1444.
			1850. Titel: **„Gedichte** von **E. M. Arndt.** Neue Auswahl. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1850." 16. geh. 2½ Thlr. *Enthält 1 Titelbild:*
2972	200	—	„Es lebe alte deutsche Treue, Es lebe deutscher Glaube hoch!" „L. Richter gez." — „C. Geyer. gest."
			1850. Titel: **„Pfaff vom Kahlenberg.** Ein ländliches Gedicht von **Anastasius Grün.** Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1850." 16. geh. 2½ Thlr. *Enthält 1 Titelbild:*
2973	201	—	„Pfaff vom Kahlenberg." „L. Richter gez." — „Adr. Schleich. gest."
			1850. Titel: **„Shakespeare's dramatische Werke** übersetzt von **August Wilhelm von Schlegel** und **Ludwig Tieck.** Erster Band. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Berlin. Druck und Verlag von G. Reimer. 1850." 12 Bde. 16. à ⅓ Thlr. = 4 Thlr. *Enthält 1 Titelbild:*
— 2974	202	—	„König Richard II." „L. Richter del." — „H. Sagert sc."

Laufende No. der ganzen Werken.	Laufende No. der Kadirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			1850.
			Titel: „**Shakespeare's dramatische Werke** übersetzt von **August Wilhelm von Schlegel** und **Ludwig Tieck.** Zweiter Band. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Berlin. Druck und Verlag von G. Reimer. 1850."
			16. ½ Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
— 2975	203	—	„König Heinrich **IV.**" „L. Richter del." — „H. Sagert sc."
			1850.
			Titel: „**Shakespeare's dramatische Werke** übersetzt von **August Wilhelm von Schlegel** und **Ludwig Tieck.** Dritter Band. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Berlin. Druck und Verlag von G. Reimer. 1850."
			16. ½ Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
— 2976	204	—	„König Richard III." „L. Richter del." — „W. Overbeck. sc."
			1850.
			Titel: „**Shakespeare's dramatische Werke** übersetzt von **August Wilhelm von Schlegel** und **Ludwig Tieck.** Vierter Band. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Berlin. Druck und Verlag von G. Reimer. 1850."
			16. ½ Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
— 2977	205	—	„Ein Sommernachtstraum." „L. Richter del." — „W. Overbeck. sc."

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.

1850.

Titel: „**Shakespeare's dramatische Werke** übersetzt von **August Wilhelm von Schlegel** und **Ludwig Tieck.** Fünfter Band. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Berlin. Druck und Verlag von G. Reimer.“ *)

16. ⅓ Thlr.

Enthält 1 Titelbild:

2978	206	—	„Der Sturm.“ „L. Richter del.“ — „W. Overbeck. sc.“**)

1850.

Titel: „Deutscher **Volkskalender** auf das Jahr 1850. Herausgegeben von **Gustav Nieritz.** (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Mit 4 Stahlstichen nach Originalzeichnungen von Ludwig Richter, und Holzschnitten. Preis 10 Neugroschen. Leipzig, Georg Wigand's Verlag.“ ***)

16. ⅓ Thlr.

Enthält 4 einzelne Blätter:

2979	207	1	„Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat —.“ Langer rad.
2980	208	2	„Eine für Alle!“ „O. Ufer. 1849.“ rad.
2981	209	3	„O Haderlump, lieber Haderlump mein, —.“ Bez. „L. R.“ — Langer rad.
2982	210	4	„Ei jagt mir doch die Spatzen fort.“ Bez.: „L. R.“ — „O. Ufer.“ sc.

Die Holzschnitte, siehe: No. 1573, 1574 und 1575.

---

*) „Shakespeare's dramatische Werke. Sechster Band. 1850.“ enthält kein Titelbild nach L. R.

**) Die Stahlplatte, zuerst von H. Sagert gestochen, musste, da sie nur wenige gute Abdrücke hielt, verworfen werden.

***) Dann auch in Umschlag unter dem Titel: „Vier ausgeführte Radirungen nach Zeichnungen von Ludwig Richter. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Leipzig, Verlag von Georg Wigand.“ (Leipzig, Schlicke.)

Laufende Nr. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Kadirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			1851.
			Titel: **„Conrad.** Eine Gabe für Confirmanden. Von **Wilhelm Löhe,** luth. Pfarrer. (Hier folgt Ps. 143, 10.) Zweite, vermehrte Auflage, mit einem Widmungsblatt. Leipzig & Dresden. Verlag von Justus Naumann. 1851."
			8. geh. ½ Thlr.
			Enthält 1 einzelnes Blatt:
2983	211	—	Christus Kinder segnend.
			Bei dieser Auflage ist d. illustr. Umschlag u. d. L. H. Duss. 5. verb. Aufl. gr. 16. Leipzig, Naumann, 1870.
			1851.
			Titel: **„Shakespeare's dramatische Werke** übersetzt von **August Wilhelm von Schlegel** und **Ludwig Tieck.** Siebenter Band. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Berlin. Druck und Verlag von G. Reimer. 1851."
			16. ½ Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
2984	212	—	„Viel Lärmen um Nichts." „L. Richter del." — „Ch. Hoffmeister. sculp."*)
			1851.
			Titel: **„Shakespeare's dramatische Werke** übersetzt von **August Wilhelm von Schegel** und **Ludwig Tieck.** Achter Band. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Berlin. Druck und Verlag von G. Reimer. 1851."
			16. ½ Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
2985	213	—	„Coriolanus." „L. Richter del." — „Ch. Hoffmeister sculp."*)

*) Die Stahlplatte musste, da sie nur wenige gute Abdrücke hielt, verworfen werden und wurde von W. Overbeck neu gestochen.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			1851.
			Titel: **„Shakespeare's dramatische Werke** übersetzt von **August Wilhelm von Schlegel** und **Ludwig Tieck.** Neunter Band. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Berlin. Druck und Verlag von G. Reimer. 1851.“
			16. ⅓ Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
2986	214	—	„Das Wintermärchen.“ „L. Richter del.“ — „W. Overbeck. sc.“
			1851.
			Titel: **„Shakespeare's dramatische Werke** übersetzt von **August Wilhelm von Schlegel** und **Ludwig Tieck.** Zehnter Band. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Berlin. Druck und Verlag von G. Reimer. 1851.“
			16. ⅓ Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
2987	215	—	„Antonius u. Cleopatra.“ „L. Richter del.“ — „W. Overbeck. sc.“
			1851.
			Titel: **„Shakespeare's dramatische Werke** übersetzt von **August Wilhelm von Schlegel** und **Ludwig Tieck.** Elfter Band. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Berlin. Druck und Verlag von G. Reimer. 1851.“
			16. ⅓ Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
2988	216	—	„König Lear.“ „L. Richter del.“ — „Adr. Schleich sc.“

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			1851.
			Titel: **„Shakespeare's dramatische Werke** übersetzt von **August Wilhelm von Schlegel** und **Ludwig Tieck.** Zwölfter Band. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Berlin. Druck und Verlag von G. Reimer. 1851."
			16. ½ Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
2989	217	—	„Macbeth." „L. Richter del." — „Adr. Schleich sc."
			1851.
			Titel: **„Erzählungen** von **Karl Stöber.** Gesammtausgabe. Dritter Band. Mit 6 Bildern nach Ludwig Richter. **Zweite Auflage.** Leipzig & Dresden. Verlag von Justus Naumann. 1851."
			gr. 8. 1 Thlr.
			Enthält 6 einzelne Blätter: *)
			1) 1 nach einer neuen Zeichnung:
2990	218	1	Drei Bilder. (Noch ein Bild.) Ufer sc.
			2) 5 nach den in der ersten Aufl. Bd. III. 1845 in Lithographie erschienenen Bildern, 1851 auf Kupfer übertragen:
2991	219	2	Die äusserste Hütte. Siehe No. 3094.
2992	220	3	„Der Stricker." „E. S. sc." Siehe No. 3095.
2993	221	4	Das Elmthäli. Siehe No. 3096.
2994	222	5	Das Fräulein von Affenstein. Bez: „A. L. R." — Siehe No. 3097.
2995	223	6	Drei Bilder. (Erstes Bild.) Siehe No. 3098.
			Dass. Gesammtausgabe 1. und 2. Bd. 3. Aufl. 8. Ebds. 1861 und 1862. — Dass. Gesammtausgabe 1. und 2. Bd. 4. Aufl. 8. Ebds. 1876.

*) Zum Theil von Karst radirt.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			1851.
			Titel: „**Deutsche Volkslieder.** Gesammelt von **Georg Scherer.** Leipzig, Verlag von Gustav Mayer. 1851."
			16. 1½ Thlr.; geb. 2 Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
2996	224	—	„Volks-Lieder." „L. Richter gez." — „Adr. Schleich sc."
			Dass. 2. (Titel-) Auflage.
			Dass. 3. (Titel-) Ausg. 16. Altona, Haendcke & Lehmkuhl. 1851. (1863.)
			Dass. 3. Aufl. unter dem Titel: „Jungbrunnen." 16. Berlin, Wilh. Herz, 1875. (Besser'sche Buchhandlung.)
			1852.
			Titel: „**Der arme Mann im Toggenburg.** Nach Originalhandschriften herausgegeben von **Eduard Bülow.** Mit einem Bilde von L. Richter. Leipzig, 1852. Georg Wigand's Verlag."
			16. 1 Thlr.; geb. 1½ Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
2997	227	—	„Der arme Mann im Toggenburg." „Ludw. Richter del." — „Adr. Schleich sc."
			1853.
			Titel: „**Das Mutterherz** in der deutschen Dichtung. Eine Festgabe für Mütter. Von **Ernst Fischer.** Leipzig: Friedrich Brandstetter. 1853."
			16. 1 Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
2998	226	—	„Das Mutterherz." „Ludw. Richter del." — „M. Länmel sc. Leipzig."

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			1853.
			Titel: **„Das Breviarium der Ehe** von **Heinrich Hoffmann,** Verfasser des „Struwwelpeter." Leipzig: Friedrich Brandstetter. 1853." 16. 22½ Ngr.
			Enthält 1 Titelbild:
2999	227	—	„Den plumpen Bären soll man schiessen, —." „L. Richter del." — „Krausse & Eltzner sc. Leipzig."
			1853.
			Titel: **„Shakespeare's dramatische Werke** übersetzt von **August Wilhelm von Schlegel** und **Ludwig Tieck. Neue Ausgabe** in neun Bänden. Zweiter Band. Berlin. Druck und Verlag von Georg Reimer." 9 Bde. 16. 3 Thlr. 18 Gr.
			Enthält 1 Titelbild:
3000	228	—	„König Heinrich V." „L. Richter del." — „W. Overbeck. sc." Titelbild Bd. I. der neuen Ausgabe 1853 W. der No. 2975.
			1853.
			Titel: **„Bunte Steine.** Ein Festgeschenk von **Adalbert Stifter.** Erster Band. Pesth. 1853. Verlag von Gustav Heckenast. Leipzig, bei Georg Wigand." 2 Bde. 8. 3 Thlr. 10 Gr.
			Enthält 1 illustr. Titelblatt:
3001	229	—	„Granit." Bez.: „L. R." — „G." sc. (?)
			1853.
			Titel: **„Bunte Steine.** Ein Festgeschenk von **Adalbert Stifter.** Zweiter Band. Pesth.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			1853. Verlag von Gustav Heckenast. Leipzig, bei Georg Wigand." 2 Bde. 8. 3 Thlr. 10 Gr. *Enthält 1 illustr. Titelblatt:*
3002	230	—	„Bergkrystall."
			1854. Titel: **„Gedichte von Clemens Brentano.** In neuer Auswahl. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1854." 16. 2 Thlr. *Enthält 1 Titelbild:*
3003	231	—	„Das Christkindlein in der Rose." „L. Richter" — „L. Sichling" sc.
			1854. Titel: **„Die Todtenschau von Gedeon von der Heide.** Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1854." 16. 26 Gr. *Enthält 1 Titelbild:*
3004	232	—	„Der Immortellenkranz." „L. Richter del." — Sichling sc.
			1854. Titel: **„Shakespeare's dramatische Werke** übersetzt von **August Wilhelm von Schlegel** und **Ludwig Tieck. Neue Ausgabe** in neun Bänden. Vierter Band. Berlin. Druck und Verlag von Georg Reimer. 1854." *Enthält 1 Titelbild:*
3005	233	—	„Was ihr wollt." „L. Richter del." — „W. Overbeck sc." Titelbild Bd. III. der neuen Ausgabe 1853 W. der No. 2976.

Laufende No. der ganzen Werke.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.

1854.

Titel: „**Shakespeare's dramatische Werke** übersetzt von **August Wilhelm von Schlegel** und **Ludwig Tieck**. **Neue Ausgabe** in neun Bänden. Fünfter Band. Berlin. Druck und Verlag von Georg Reimer. 1854."

Enthält 1 Titelbild:

3006	234	— „Der Widerspänstigen Zähmung." „L. Richter del." — „W. Overbeck sc."

Titelbild Bd. VI. der neuen Ausgabe 1854 W. der No. 2985.
Titelbild Bd. VII. der neuen Ausgabe 1854 W. der No. 2986.
Titelbild Bd. VIII. der neuen Ausgabe 1854 W. der No. 2988.
Titelbild Bd. IX. der neuen Ausgabe 1854 W. der No. 2989.

1855.

Titel: „**Rheinisches Taschenbuch** auf das Jahr 1855. Herausgegeben von **C. Dräxler-Manfred.** Mit 8 Stahlstichen. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag."

gr. 16. 2 Thlr. 10 Gr.

Enthält 1 einzelnes Blatt, verkleinerte Darstellung:

3007	235	— „Die Ueberfahrt nach dem Schreckenstein." „gem. v. L. Richter." — „gest. v. L. Sichling."

Siehe No. 271, 2810, 3032 und 3257.

1855.

Titel: „Deutscher **Volkskalender** auf das Jahr 1855. Herausgegeben von **Gustav Nieritz.** Neue Folge. — Fünfter Jahrgang. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Mit 4 Kupferstichen und vielen Holzschnitten. Leipzig. Georg Wigand's Verlag."

br. 8. ⅓ Thlr.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			Enthält 4 einzelne Blätter:
3008	236	1	„Harmlose Freude." Bez.: „L. R." — Bürkner's Mngr.
3009	237	2	„Ungebetene Gäste." Bez.: „L. R. 1854." — Bürkner's Mngr.
3010	238	3	„Abendläuten." Bez.: „L. R." — Bürkner's Mngr.
3011	239	4	„Wir gratulieren." Bez.: „L. R. 1854." — Bürkner's Mngr.
			Die Holzschnitte, siehe No. 2338, 2339 und 2340.

1856.

Titel: **„Gottes-Blumen** aus dem deutschen Dichtergarten. Eine Festgabe religiöser Lieder und Betrachtungen dargeboten von **A. Hungari.** Zweite vermehrte Auflage. Erster Band. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1856."

2 Bde. 16. 2 Thlr.

			Enthält 1 Titelbild:
3012	240	—	„O, Himmelschlüssel sinds!" „Ludw. Richter." — „J. L. Raab sc."

1856.

Titel: **„Gottes-Blumen** aus dem deutschen Dichtergarten. Eine Festgabe religiöser Lieder und Betrachtungen dargeboten von **A. Hungari.** Zweite vermehrte Auflage. Zweiter Band. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag. 1856."

			Enthält 1 Titelbild:
3013	241	—	„Des fremden Kindes heil'ger Christ." „Ludw. Richter." — „J. L. Raab sc."

1857.

Titel: **„Undine.** Eine Erzählung von **Friedrich Baron de la Motte Fouqué.**

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Kadirungen und Stiche.	Inhalts-No.	
			Zehnte Auflage. Berlin. Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. 1857." 16. 1 Thlr.
			Enthält 1 Titelbild:
3014	242	—	„Undine." „L. Richter del." — „Ch. Hoffmeister sc."
			1858.
			Titel: **„Die Spinnstube,** ein Volksbuch für das Jahr 1858. Herausgegeben von **W. O. von Horn.** Dreizehnter Jahrgang. Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten, gezeichnet von L. Richter, geschnitten in dem Atelier von A. Gaber in Dresden. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag." 8. 1/12 Thlr.
			Enthält 1 einzelnes Blatt:
3015	243	—	„Thomaschen." „Ludw. Richter." — „J. L. Raab sc." Die Holzschnitte siehe dasselbe Werk: Abth. II. C.
			1860.
			Titel: **„Die Spinnstube,** ein Volksbuch für das Jahr 1860. Herausgegeben von **W. O. von Horn.** Fünfzehnter Jahrgang. Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten nach Zeichnungen von L. Richter, geschnitten in dem Atelier von A. Gaber in Dresden. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländer's Verlag." 8. 1/12 Thlr.
			Enthält 1 einzelnes Blatt:
3016	244	—	„Jörjakob." „Lud. Richter" — „J. L. Raab sc." Die Holzschnitte siehe dasselbe Werk: Abth. II. C.

Laufende No. der ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.

1869.

Titel: „**Georg Scherer's** illustrirtes **Deutsches Kinderbuch.** Alte und neue Lieder, Märchen, Fabeln, Sprüche und Räthsel. **Zweiter Band.** Mit einer Radirung und 120 Holzschnitten nach Zeichnungen von Oskar Pletsch, Ludwig Richter, Gustav Süs, A. Stähuber, Paul Thumann u. A. Leipzig, Verlag von Alphons Dürr. 1869."

4. geb. 2 Thlr.

Enthält 1 einzelnes Blatt:

3017	245	—	„Die verirrten Kinder." „Ludwig Richter gez." — „L. Friedrich gest."

Die Holzschnitte siehe dasselbe Werk; Abth. II. C.

IV.

LITHOGRAPHIEN

NACH DEM MEISTER.

A. Folgen und einzelne Blätter.

B. Illustrirte Werke.

IV. Lithographien.

A. Folgen und einzelne Blätter.

Laufende No. des ganzen Werkes	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-N.

1844.

3018 | 1 | —

„Fest-Lied."

Die Dichtung mit einer reichen Randeinfassung umgeben, trägt in ihrem unteren Theil auf einem Blatt: „Union am 3. März 1844."

Links unten: „Richter inv." — „Williard lith."

B. 0,197; H. 0,248.

1851.

3019 | 2 | —

„Die Mutter am Christabend." *)

In der Kammer schmückt die Mutter für ihr schlafendes Kind den Christbaum.

„Dresden, Verlag von Gaber & Richter."

Links unter der Linie: „L. Richter del." — „Zimmermann lith."
Mit Ton und leichter Angabe von Farbe.

B. 0,258; H. 0,315.

1852.

3020 | 3 | —

„Sommerlust." **)

Das Blatt mit Ton und leichter Angabe von Farbe ist mit einer ornamentalen Einfassung umgeben, trägt im oberen Theil auf einem Band: „Sommerlust."

Bez.: „L. R. 1852." — Links unter der Einfassung: „Gez. v. Prof. L. Richter." — „Lith. v. Ch. Hahn."

B. 0,327; H. 0,395.

Siehe No. 3194.

---

*) Die Lithographie in vergrössertem Maassstab ist nach dem Holzschnitt zu: „Hebel's allemanischen Gedichten 1851."

**) „Der sächsische Kunstverein seinen Mitgliedern für das Jahr 1852."
Die Zeichnung gewann im sächsischen Kunstverein 1852 Graf v. Barischnikoff in Moskau. — Bez.: ? — *B. 0,327; H. 0,395.*

Laufende No. für das ganze Werken.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			1855.
3021	4	—	„Nach der Arbeit ist gut ruhn."*) Links unter der Linie: „L. Richter." — „F. Bach, lith." *B. 0,158; H. 0,198.*
			1857.
			Aus: **„Ludwig Richter's Skizzenbuch.** Landschaftliche Studien und Staffagen nach den Originalen auf Stein übertragen von Woldemar Ran. Erste Lieferung. Dresden, Verlag von Gaber & Richter. Dresden, Druck von C. Heinrich." Quer Folio 1½ Thlr; neue Ausgabe 4½ Mark. *Enthält 8 einzelne Blätter:*
3022	5	1	Vor dem unter Bäumen liegenden Bauernhause führt ein Steg über einen Bach. An dessen rechtem Ufer steht eine Frau mit Kindern in Begleitung eines Hundes und einer Ziege. Die Frau zeigt ihrem Kinde, das sie auf dem Arm trägt, einen kleinen Knaben, welcher mit seinem Pfeifchen auf einem Weidenbaume am anderen Ufer sitzt. *B. 0,201; H. 0,126.*
3023	6	2	Ueber den Steg eines Gebirgswassers schreitet ein Mönch, welcher Korb und Bündel trägt; ihm folgt ein Knabe. *B. 0,169; H. 0,127.*
3024	7	3	Am Eingang zu dem unter Bäumen versteckten Gehöfte sitzt eine Frau, welche ihr Kind auf dem Schoss hält; neben diesen, auf sie sehend, steht ein Mann mit einem Hunde. *B. 0,187; H. 0,114.* Siehe No. 1053 und 2809.
3025	8	4	Auf dem Berge im Grase gelagert ruhen zwei Kinder. Das eine, ein Mädchen, liegt mit seinem Köpfchen auf den Knieen des hinter ihr sitzenden

*) Dieselbe Darstellung wie No. 209 umgekehrt.

Laufende No. der ganzen Werke.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			Knaben, der lustig auf einem Pfeifchen bläst. Traulich an ihn geschmiegt sitzt ihm zur Seite der Spitz. *B. 0,179; H. 0,136.* Siehe No. 527.
3026	9	5	Mit dem Zubereiten der Mahlzeit beschäftigt sitzt der Flurhüter vor der einfachen Strohhütte am Abhange einer Waldwiese, sein Hund ihm zur Seite. *B. 0,189; H. 0,131.*
3027	10	6	Aus der unter der Hofmauer gelegenen Behausung springt des Hauses Hüter, Freund Spitz, der mit ihrem Kinde auf dem Arme heimkehrenden Hausfrau freudig entgegen. *B. 0,179; H. 0,135.*
3028	11	7	Auf gerissenem Ufer des mit Büschen und Schilf bewachsenen Waldteiches sitzt lauschend ein Mädchen mit ihrem Hündlein. *B. 0,215; H. 0,144.*
3029	12	8	Auf der Höhe, der im Thale gelegenen Mühle gegenüber, ruht ein Bursche mit seinem Hunde im Grase gelagert. Hinten ein Regenbogen. *B. 0,185; H. 0,118.* Dass. Dresden, Meyer & Richter, 1874. Dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876.
			1858.
3030	13	—	„Eintritts-Karte." Ein Fastnachtszug, der einen Reigen bildend an Don Quixote vorüberzieht. Die Lithographie mit leichter Angabe von Farbe, trägt auf einem Band: „Dresdner Künstler-Carneval, den 13. Februar 1858." Bez.: „L. R." W. Rau lith. — „Lith. Anst. v. Rau & Sohn." *B. 0,145; H. 0,093.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.
		1858.
3031	14	—

„Kinder-Symphonie." *)

Die Lithographie, mit Ton und Weiss gehöht, ist mit einer ornamentalen Einfassung umgeben und trägt in ihrem unteren Theil auf einem Band: „Kinder-Symphonie."

Bez.: „L. R." und „L. Richter. 1858."
Links unter der Einfassung: „Gez. v. L. Richter." — „Lith. v. A. Karst."

„Verlag von Gaber & Richter in Dresden."

1 Thlr.; leicht colorirt 1 Thlr. 15 Gr.

B. 0,287; H. 0,292.

Siehe No. 3241.

		1861.
3032	15	—

„Ueberfahrt am Schreckenstein." **)

Links unter der Linie: „Gemalt v. L. Richter." — „Lith. Anst. v. J. G. Bach, Leipzig."

B. 0,468. H. 0,353.

Siehe No. 271, 2810, 3007 und 3257.

		1861.
3033	16	—

„Frühlingsabend."

quer Folio.

Siehe No. 3277.

*) Die Originalzeichnung ist im Besitze des Herrn J. Heinrich Richter, Kunsthdl. in Dresden. — Bez.: „L. R." und „L. Richter. 1858." — *B. 0,287; H. 0,292.*

**) Dieselbe Darstellung, jedoch kleiner wie die für Herrn v. Quandt in Dresden 1857 gemalte. Siehe No. 2810.

IV. Lithographien.

B. Illustrirte Werke.

Laufende No. der ganzen Werke.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			1832.
			Titel: **„Biblische Historien,** nach dem Kirchenjahre geordnet, mit Lehren, Liederversen und Schul-Liturgien versehen, mit Angabe des mit den Historien gleichlaufend zu ertheilenden Katechismusunterrichts, für Schüler, Lehrer und Familienväter bearbeitet von **Franz Ludwig Zahn,** Seminar-Direktor. Preis: 1 Expl. 10 Gr. — 30 Expl. 9 Thlr. — 1 Expl. mit Bildern 16 Gr. Mörs am Rhein beim Verfasser, Dresden in der Walther'schen Hofbuchhandlung. 1832."
			8. 16 Gr.
			Enthält 13 Lithographien: *)
3034	17	1	„Das Paradies."
3035	18	2	„Die Vertreibung aus dem Paradies."
3036	19	3	„Die Sündfluth."
3037	20	4	„Der Herr erscheint Abraham."
3038	21	5	„Isaak's Opferung."
3039	22	6	„Der Durchgang durchs rothe Meer."
3040	23	7	„Die Gesetzgebung."
3041	24	8	„Die Eroberung Jericho's."
3042	25	9	„Achar's Steinigung."

*) Auf je einem Blatt sind: No. 3034 und No. 3035, 3037 und 3038, 3039 und 3040, 3041 und 3042; mit Arbeiten anderer Künstler auf je einem Blatt: No. 3036, 3043, 3044, 3045 und 3046.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
3043	26	10	„Die Taufe Jesu.“ „J. W.“ lith.
3044	27	11	„Jesus und die Sünderin.“
3045	28	12	„Die Auferstehung.“
3046	29	13	„Petrus und Johannes.“ „W. J.“ statt: J. W. lith.

1834.

Titel: **„Historischer Bildersaal der Sächsischen Geschichte** für alle Tage im Jahre von **A. Textor.** Erster Band. Monat Januar und Februar. Meissen, bei E. E. Klinkicht & Sohn. 1834.“

8. 6 Bde. à 1 Thlr.

Enthält 5 einzelne Blätter:

3047	30	1	„Der Landgraf Albert v. Thüringen und seine Söhne umarmen sich versöhnt am Kaiserthrone.“
3048	31	2	„Drei Geissler werden zu Sangerhausen verbrannt.“ „W. Ullrich lith.“
3049	32	3	„Der Herzog Albert speist in der Silbergrube St. Georg zu Schneeberg.“ „W. Ullrich lith.“
3050	33	4	„Einwanderung protestantischer Böhmen in Sachsen.“ „W. Ullrich lith.“
3051	34	5	„Der Markgraf Heinrich der Erlauchte giebt in Nordhausen ein prächtiges Turnier.“ „W. Ullrich lith.“

1835.

Titel: **„Historischer Bildersaal der Sächsischen Geschichte** für alle Tage im Jahre von **A. Textor.** Zweiter Band. Monat März und April. Meissen, bei E. E. Klinkicht & Sohn. 1835.“

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			Enthält 5 einzelne Blätter:
3052	35	1	„Der Kurfürst Johann Friedrich stirbt." „W. U. lith."
3053	36	2	„D. Cracau stirbt im Gefängnisse." „W. U. lith."
3054	37	3	„Die Verfolgungen der Evangelischen unter Georg." „W. Ulrich lith."
3055	38	4	„Der Belziger Elend." „W. Ulrich lith."
3056	39	5	„Schlacht bei Mühlberg." „W. Ulrich lith."

1835.

Titel: **„Historischer Bildersaal der Sächsischen Geschichte** für alle Tage im Jahre von **A. Textor.** Dritter Band. Monat Mai und Juni. Meissen, bei E. E. Klinkicht & Sohn. 1835."

			Enthält 5 einzelne Blätter:
3057	40	1	„Die Bauernschlacht bei Frankenhausen." „W. Ulrich lith."
3058	41	2	„Aufruhr zu Leipzig." „H. Sommer lith."
3059	42	3	„Sebastian von Raibisch."
3060	43	4	„Die Rathsherren von Genf bitten den Herzog Albert um Gnade."
3061	44	5	„Der Wangenbiss beim Scheiden." „H. S. lith."

1836.

Titel: **„Historischer Bildersaal der Sächsischen Geschichte** für alle Tage im Jahre von **A. Textor.** Vierter Band. Monat Juli und August. Meissen, bei E. E. Klinkicht & Sohn. 1836."

Laufende No. der ganzen Werken.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			Enthält 5 einzelne Blätter:
3062	45	1	„Die Schlacht bei Sievershausen." „H. Sommer lith."
3063	46	2	„Fluch und Segen aus Priestermunde." „H. Sommer lith."
3064	47	3	„Tezel und sein Treiben." „H. Sommer lith."
3065	48	4	„Die Gräfin von Hessenstein rettet durch Fürsprache die Stadt Annaberg." „H. Sommer lith."
3066	49	5	„Die Hussiten in Grünhayn." „H. Sommer lith."

1836.

Titel: **„Historischer Bildersaal der Sächsischen Geschichte** für alle Tage im Jahre von **A. Textor.** Fünfter Band. Monat September und October. Meissen, bei E. E. Klinkicht & Sohn. 1836." *)

			Enthält 3 einzelne Blätter:
3067	50	1	„Tilly im Todtengräberstübchen."
3068	51	2	„Der Herzog von Sachsen, Albrecht der Beherzte, stirbt."
3069	52	3	„Die Hussiten vor Naumburg."

1840.

Titel: **„Reineke der Fuchs.** Dritte verbesserte Auflage. Mit neuen Kupfern**) verschönert von Prof. L. Richter in Dresden. Leipzig, bei Friedrich Volckmar."

8. 1½ Thlr.

*) „Historischer Bildersaal der sächsischen Geschichte von A. Textor. Sechster Band. 1836," enthält keine Lithographien nach L. R.

**) Soll Lithographien heissen.

Laufende No. des ganzen Werkes	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			Enthält 11 einzelne Blätter:
3070	53	1	„Reineke der Fuchs." Titelbild. *)
3071	54	2	Reineke vor Hahn Henning. Dez.: „A. L. R." Siehe No. 688.
3072	55		Braun der Bär in der Klemme. „Patzschke" lith. Siehe No. 689.
3073	56	4	Reineke's Abschied von Frau Ermelin. Patzschke's Mngr. Siehe No. 690.
3074	57	5	Reineke auf der Leiter, bittet beichten zu dürfen. Siehe No. 691.
3075	58	6	Reineke begnadigt vor König Nobel. Siehe No. 692
3076	59	7	Reineke's Geleit nach Malpertaus. *)
3077	60	8	König Nobel's Hofgelage. Siehe No. 693.
3078	61	9	Reineke's Besuch bei den Meerkatzen. Patzschke's Mngr. Siehe No. 694.
3079	62	10	Die Fabel von den Hunden **) Vergl. No. 685.
3080	63	11	Jacgrim's Krankheit. „Patzschke" lith. Siehe No. 695.
			Lithographien auf der Vorder- und Rückseite des Umschlags u. u. L. R.
			Dass. 3. verb. Auflage. (Neue Ausgabe mit illum. Kupfern ***) kl. 8. Ebds. 1841; geb. n. 2 Thlr.
			1841.
			Titel: **„Erzählungen von Karl Stöber.** Gesammtausgabe mit Zeichnungen nach Prof. Richter d. J. Erster Band. Dresden, Verlag von Justus Naumann. 1841."
			gr. 12. 1 Thlr.
			Enthält 4 einzelne Blätter:
3081	64	1	Der Tag im Walde. Siehe No. 2956.
3082	65	2	Wessen Licht brennt länger? Siehe No. 2958 u. 2978.

*) Ist nicht in der „vierten verbesserten Auflage" mit Holzschnitten, 1846. Abth. II. C.
**) Ist in der „vierten verbesserten Auflage" mit Holzschnitten, 1846, anders dargestellt. Abth. II. C.
***) Soll Lithographien heissen.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
3083	66	3	Tischreden. Siehe No. 2950.
3084	67	4	Der Schneider von Gastein. Siehe No. 2957.

1842.

Titel: „**Conrad.** Eine Stimme an die Neuconfirmirten. Von **Wilh. Löhe,** evangel. Pfarrer. Dresden, 1842. Verlag von Justus Naumann."

8. Preis?

3085— 3086	68— 69	2	*Enthält 2 Lithographien:* Auf der Vorder- und Rückseite des Umschlags je 1 Vignette. Siehe dass. Werk: Abth. III. B.

1842.

Titel: „**Erzählungen** von **Karl Stöber.** Gesammtausgabe mit Zeichnungen nach Professor Richter d. J. Zweiter Band. Dresden, Verlag von Justus Naumann. 1842."

br. 8. 1 Thlr.

			Enthält 5 einzelne Blätter:
3087	70	1	Die Schlüsseljungfrau. Siehe No. 2963.
3088	71	2	Der Tag im Graben. Siehe No. 2964.
3089	72	3	Ein Bruchstück aus einer Reisebeschreibung. „Lasset die Kindlein zu mir kommen —." Siehe No. 2965.
3090	73	4	Andren. Siehe No. 2966 und 3870.
3091	74	5	Noch Etwas aus einer Reichsstadt. Bez.: „L. B." — Siehe No. 2967.

1843.

Titel: „**Luthers Leben** aus den Quellen erzählt von **Moritz Meurer.** Erster Band. Dresden, Verlag von Justus Naumann. 1843."

3 Bde. 8. 2 Thlr. 10 Gr.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			Enthält 2 einzelne Blätter:
3092	75	1	„Luther als Currentschüler." Siehe Nachtrag.
3093	76	2	„Luther's Einzug in Leipzig."

1843.

Titel: **„Erzählungen von Karl Stöber.** Gesammtausgabe mit Zeichnungen nach Professor Richter d. J. Dritter Band. Dresden, Verlag von Justus Naumann." 1843."

br. 8. 1 Thlr.

			Enthält 5 einzelne Blätter:
3094	77	1	Die äusserste Hütte. Siehe No. 2991.
3095	78	2	„Der Stricker." Siehe No. 2992.
3096	79	3	Das Elmthäli. Siehe No. 2993.
3097	80	4	Das Fräulein von Affenstein. Bez.: „A. L. R." — Siehe No. 2994.
3098	81	5	Drei Bilder. (Erstes Bild.) Siehe No. 2995.

1844.

Titel: **„Bilder und Reime.** Reime und Bilder für Kinder. **1. Lieferung.** Dresden bei J. Naumann."

2 Liefg. 8. geh. ²/₃ Thlr.; col. à 22½ Gr.

			Enthält 20 Lithographien:)*
			1 illustr. Titelblatt und 19 in den Text gedruckt:
3099	82	1	„Bilder und Reime." Illustr. Titelblatt.
3100	83	2	Wenn ich ein Vöglein wär, S. 2. „Willard lith."
3101	84	3	Tanzliedchen, S. 3.
3102	85	4	„Frühlings Ankunft," S. 5. Opitz lith. **)
3103	86	5	Koseliedchen, S. 6. Opitz lith. **)

*) Die Unbezeichneten zum Theil von Rudolph lithographirt.
**) Abdruck der neuen Platte, 1848.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
3104	87	6	Die kleinen Arbeiter, S. 7.
3105—3106	88—89	7—8	Abendruhe, S. 8. Opitz lith.*)
3107	90	9	Die Lerche, S. 9.
3108	91	10	Das Tischgebet, S. 10. Opitz lith.*)
3109	92	11	Die Kinderspiele, S. 11.
3110	93	12	Hündlein im Wasser, S. 12. Rudolph lith.
3111	94	13	Miesekätzchen, S. 14.
3112	95	14	Der blinde Mann, S. 15. Rudolph lith.
3113	96	15	Lass mich in Ruh, S. 16.
3114	97	16	Sommer, S. 19. Opitz lith.*)
3115	98	17	Der Kirchgang, S. 20. Opitz lith.*)
3116	99	18	Herbst, S. 21. Opitz lith.*)
3117	100	19	Winter, S. 22. Opitz lith.*)
3118	101	20	Der Christmarkt. „Caspar Mops aus Chemnitz.“ S. 23. Opitz lith.*)

Siehe dass. Werk: Abth. II. C.

1844.

Titel: **„Bilder und Reime.** Reime und Bilder für Kinder. **2. Lieferung.** Dresden, bei J. Naumann.“

*Enthält 9 in den Text gedruckte neue Lithographien:***)

3119	102	1	Schlitten, S. 2.
3120	103	2	„Kochtopf und Milchkanne,“ S. 3.
3121	104	3	Schwan, S. 4.
3122	105	4	Schaf, S. 6.
3123	106	5	„Schwein,“ S. 7.

*) Abdruck der neuen Platte, 1848.
**) Zum Theil von Rudolph lithographirt.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
3124	107	6	„Gärtner und Spatz," S. 8.
3125	108	7	Der Laubfrosch und das Mäuschen, S. 17.
3126	109	8	Der Fuchs und der Rabe, S. 18.
3127	110	9	Wo ist das Brüderchen hingekommen? S. 22. „Williard lith."

Lithog. auf dem illustr. Titelblatt W. aus: „Bilder und Reime. 1. Lfg." 1844. Illustr. Titelblatt. Siehe dass. Werk: Abth. II. C.

1844.

Titel: „Des Sächsischen Kapellmeisters **Joh. Gottlieb Naumann Jugendgeschichte** in sprechenden Zügen dargestellt; mit einer Vorrede von **Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert,** Hofrath etc. Dresden, bei Justus Naumann. 1844."

12. 1/4 Thlr.

Enthält 1 Titelbild:

3128	111	—	Naumann's Abschied von seinem Vater. Teichgräber lith.

1845.

Titel: **„Deutscher Kinderschatz.** Lieder, Märchen, Spiele, Räthsel, Erzählungen, dramatische Sprüchwörter, Sprüche, Parabeln, Darstellungen aus der Natur- und Menschenwelt, Geschichte merkwürdiger Erfindungen, Begebenheiten und Personen, Züge aus dem Leben des Erlösers. Zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend, herausgegeben von **Hermann Kletke.** Mit 10 Zeichnungen von L. Richter und vielen Vignetten. Berlin, Verlag von Alexander Dunker. Königl. Hofbuchhändler."

Lex.-8. cart. 2 1/2 Thlr.; color. und geb. 3 1/2 Thlr.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			Enthält 17 auf zehn einzelne Blätter gedruckte Lithographien: *)
3129	112	1	Geschichte vom Nussknacker. „Hansl heiss ich, Nüsse beiss ich. —" Klaus lith.
3130	113	2	Abenteuer eines Mäusleins. „Klaus" lith.
3131	114	3	Prinzessin Rosalinde oder das Königreich der Vögel.
3132	115	4	„Rothkäppchen."
3133	116	5	Unserer sind sieben. „Und oftmal, wenn ich müde beim Kreuzchen schlafe ein."
3134	117	6	Der Diensteifer. „Wenn den Esel trifft die Reih', Lass vom Amt ihn lieber frei." Klaus lith.
3135	118	7	Ein Reichwerden durch's Stillesitzen. „Statt zu keuchen und zu schwitzen, sollst du manchmal stille sitzen; —." „Klaus" lith.
3136	119	8	„Der Einsiedler." Klaus lith.
3137	120	9	Das Concilium Nepomucenum. „Klaus" lith.
3138	121	10	„Der Verirrte." Klaus lith.
3139	122	11	Der Waldbrand. „Klaus" lith.
3140	123	12	Das Leben in den Strassen Neapels. „Klaus" lith.
3141	124	13	Der Kolkrabe. Klaus lith.
3142	125	14	Die tanzenden Ferkel.
3143	126	15	Die Mäuse.
3144	127	16	Christophoro Colombo.
3145	128	17	Jesu Geburt. „Ehre sey Gott in der Höhe!" Sämmtliche Vignetten u. a. L. K.

*) Auf je einem Blatt sind: 3129 und 3130, 3131 und 3132, 3134 und 3135, 3336 und 3337, 3338 und 3339, 3340 und 3341, 3342 und 3343.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.

1845.

Titel: **„Luthers Leben** aus den Quellen erzählt von **Moritz Meurer.** Zweiter Band. Dresden, Verlag von Justus Naumann. 1845."

Enthält 2 einzelne Blätter:

3146	129	1	„Luther im Gasthof zum schwarzen Bären in Jena." „L. Richter del." — Ulrich lith.
3147	130	2	„Luther in seiner Krankheit 1527." „L. Richter del." — Rudolph lith.

„Luthers Leben v. Meurer. Dritter Bd. 1845." enthält keine Lithographien nach *L. R.*

(1845.)

Titel: **„Katharina Luther,** geborne von Bora, von **Moritz Meurer.** Mit einem Titelbilde nach Prof. Richter. Dresden, bei Justus Naumann. 1854."

gr. 8. 16 Gr.

Enthält 1 Wiederholung:

Nach der 1845 erschienenen Lithographie, 1854 neu auf Stein gezeichnet und mit Tonplatten gedruckt:

„Luther in seiner Krankheit 1527." Opitz lith. — Siehe No. 3147.

(1869.)

Titel: **„Luthers Leben** für christliche Leser insgemein aus den Quellen erzählt von **Moritz Meurer.** Auszug aus dem grösseren Werke desselben Verfassers. Zweite Auflage. Neue illustrirte Ausgabe. Mit Luthers Portrait und 20 Bildern von Ludwig Richter und A. Karst. Leipzig, Justus Naumann's Buchhandlung. 1869."

gr. 8. geh. 2 Thlr.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			Enthält 4 Wiederholungen: Nach den in der ersten Auflage 1843 und 1845 erschienenen Lithographien, 1869 neu auf Stein gezeichnet.
			„Luther als Currentschüler." Opitz lith. Siehe No. 3092.
			„Luthers Einzug in Leipzig." Opitz lith. Siehe No. 3093.
			„Luther im Gasthof zum schwarzen Bären in Jena." Opitz lith. Siehe No. 3146.
			„Luther in seiner Krankheit 1527." Opitz lith. Siehe No. 3147.

1845.

Titel: **„J. K. A. Musäus,** Volksmärchen der Deutschen. Prachtausgabe in einem Bande. Herausgegeben von **Julius Ludwig Klee.** Mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen von R. Jordan in Düsseldorf, G. Osterwald in Hannover, L. Richter in Dresden, A. Schrödter in Düsseldorf, und 12 grösseren Titelblättern von Ludwig Richter. Leipzig, Verlag von Gustav Mayer. 1845."

Lex.-8. 6 Thlr.; geb. 8 Thlr.

Enthält 12 mit Tonplatten gedruckte neue einzelne Blätter:

3118	131	1	„Die Bücher der Chronika der drei Schwestern." Bez.: „L. R." — Karst lith.
3119	132	2	„Richilde." Karst lith.
3150	133	3	„Rolands-Knappen." Karst lith.
3151	134	4	„Rübezahl." Karst lith.
3152	135	5	„Krocus." „Zur Libussa." Karst lith.
3153	136	6	„Liebestreue." Karst lith.
3154	137	7	„Der geraubte Schleier." Karst lith.
3155	138	8	„Stumme Liebe." Karst lith.
3156	139	9	„Ulrich mit dem Bühel." Karst lith.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
3157	140	10	„Melechsala.“ Karst lith.
3158	141	11	„Die Nymphe des Brunnen.“ Karst lith.
3159	142	12	„Peter Bloch.“ Zum Schatzgräber. „Ludwig Richter gezeichnet. Dresden 1845. lith. v. Karst.“ Siehe dass. Werk: Abth. II. C.

1846.

Titel: **„Knospen.** Sammlung von neueren Dichtungen für die Kinderwelt. Gesammelt und illustrirt von **H. Kruspe u. A.** Dresden, bei Justus Naumann.“

16. geh. ½ Thlr.

Enthält 8 in den Text gedruckte Lithographien:

3160	143	1	O wär' ich doch ein Vögelein. „J. Williard lith.“ Siehe No. 554.
3161	144	2	Ihr Herr'n und Frauen, lasst euch sagen. „J. Williard lith.“
3162	145	3	In Morgenroth gekleidet. „J. Williard lith.“
3163	146	4	Es grünet und duftet der Hain. Opitz lith.*)
3164	147	5	Wie krystalline Perlen. Opitz lith.*)
3165	148	6	Was blinkt von jener Mauer. Opitz lith.*)
3166	149	7	Wie hat es doch die Blume.
3167	150	8	Ein scheckiges Pferd. Siehe No. 555.

1847.

Titel: **„Geschichtliche Zeugnisse** für den Glauben, zum Frommen des lieben evangelischen Volkes. Zusammengetragen von **Wilhelm Redenbacher.** Erstes Bändchen. Dresden, bei Justus Naumann.“

8. 4 Gr.

*) Abdruck der neuen Platte, 1848.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			Enthält 1 Titelbild:
3168	151	—	„Speisung der befreiten evangelischen Geistlichen Ungarns." Opitz lith. Bern, Mann & Baeschlin, 1867.
			1847.
			Titel: **„Der Kuchenmichel,** eine Erzählung mit Fabeln von **Carl Stöber.** Der Gesammtausgabe der Erzählungen entnommen. Mit Bildern nach Zeichnungen von Prof. L. Richter. Dresden, Justus Naumann. 1847." 18. 5 Gr.
			Enthält 4 einzelne Blätter:
3169	152	1	Kuchenmichel im Walde bei den Vögeln. Opitz lith. Siehe No. 2868.
3170	153	2	Zwei Eulen auf einer alten Eiche von Vögeln umgeben. Opitz lith.
3171	154	3	Taubenpaar auf einer alten Linde. Opitz lith. Siehe No. 538.
3172	155	4	Alte Frau in der Speisekammer. Opitz lith. Siehe No. 3279.
			1847.
			Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahrgang 1847. Erstes Heft. Dresden, bei Justus Naumann. **Der Dreiecker.** Eine Erzählung von Wilhelm Redenbacher. Neueste Volksbibliothek. 1847. 1. Heft." gr. 16. 4 Gr.
			Enthält 1 Titelbild:
3173	156	—	„Der Dreiecker." Opitz lith. Siehe dass. Werk: Abth. II. C. Bern, Mann & Baeschlin, 1867.

Laufende No. der ganzen Werken.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			1847.
			Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahrgang 1847. Zweites Heft. Dresden, bei Justus Naumann. **Die Thalmühle** oder Mittheilungen aus dem Wanderbüchlein eines deutschen Handwerkers von Carl Wild. Neueste Volksbibliothek, 1847. 2. Heft.“ gr. 16. 6 Gr.
			Enthält 1 Titelbild:
3174	157	—	„Die Thalmühle.“ Opitz lith. Bern, Mann & Baeschlin, 1847.
			1847.
			Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahrgang 1847. Drittes Heft. Mit 2 Bildern. Dresden, bei Justus Naumann. **Bilder aus der Reformationszeit.**“ gr. 16. 6 Gr.
			Enthält 1 neues Titelbild:
3175	158	—	„Thomas Münzer.“ „J. Opitz lith.“
			„Luther im Gasthof zum schwarzen Bären in Jena.“ „J. Opitz lith.“ Verkleinerte Darstellung von No. 3146. Bern, Mann & Baeschlin, 1847.
			1848.
			Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahrgang 1848. Viertes Bändchen. Dresden,

Laufende Nr. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			Justus Naumann. **Die Bettelmannsküche** oder Gottes Gericht über einen undankbaren Sohn. Eine Erzählung aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges von Karl Wild. Dresden, Justus Naumann.
			gr. 16. 8 Gr.
			Enthält 1 Titelbild:
3176	159	—	„Die Bettelmannsküche." Opitz lith. Siehe No. 598.
			Bern, Mann & Baeschlin, 1867.

1848.

Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahrgang 1848. Fünftes Bändchen. Dresden, Justus Naumann. **Das Auswandern.** Eine Erzählung von Chr. Rppg. Dresden, Justus Naumann."

gr. 16. 8 Gr.

Enthält 1 Titelbild:

3177 | 160 | — | Das Auswandern. Opitz lith. Siehe No. 3281.

Bern, Mann & Baeschlin, 1867.

1849.

Titel: „**Lieder-Perlen** deutscher Tonkunst. Ein Sammelwerk der besten deutschen Tondichtungen für eine und zwei Singstimmen mit Pianofortebegleitung herausgegeben von **Volkmar Schurig.** Mit Portraits und Biographien der hervorragendsten Componisten. Dresden. Druck und Verlag von C. C. Meinhold & Söhne, Königl. Hofbuckdruckerei."

gr. 4. Preis ?

Enthält 1 reich illustr. Titelblatt in Farbendruck:

3178 | 161 | — | Musicirende Familie.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			1849.
			Titel: **„Album** für die Jugend. 40 Clavierstücke von **Robert Schumann.** Op. 68. Pr. $2^{2}/_{3}$ Thlr. Eigenthum der Verleger. Schuberth & Co., Hamburg & New-York. Mit einem Titelblatt von Ludwig Richter. Druck von C. H. Stern in Hamburg."
			gr. 4. $2^{2}/_{3}$ Thlr.
			Enthält ein reich illustr. Titelblatt:
3179	162	—	Kindergruppen in Arabeskeneinfassung.
			Bez.: „L. Richter del." — „C. Hahn lith."
			1849.
			Titel: **„Lieder-Album** für die Jugend von **Robert Schumann.** Op. 79. Titelblatt von L. Richter. Eigenthum der Verleger. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Eingetragen in das Vereinsarchiv."
			gr. 4. 3 Thlr.
			Enthält 1 reich illustr. Titelblatt auf Tonpapier:
3180	163	—	Singenden und spielenden Kindern naht ein kleiner Faun mit seinen Ziegenböcklein. Bez.: „L. R." — „C. Hahn lith."
			1849.
			Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahrgang 1849. Sechstes Bändchen. Dresden, Justus Naumann. **Die Rugenheimer.** Ein Bild aus der Gegenwart von Karl Wild. Dresden, Justus Naumann."
			gr. 16. 4 Gr.
			Enthält 1 Titelbild:
3181	164	—	„Die Rugenheimer." Opitz lith.
			Bern, Mann & Baeschlin, 1867.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			1849.
			Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahrgang 1849. Zweites Heft. Dresden, bei Justus Naumann. **Klösterlein Grab.** Eine Erzählung von Wilhelm Redenbacher.“
			gr. 16. 5 Gr.
			Enthält 1 Titelbild:
3182	165	—	„Klösterlein Grab.“ Opitz lith. Siehe No. 3230.
			Bern, Mann & Baeschlin, 1867.
			1849.
			Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahrgang 1849. Drittes Heft. Dresden, bei Justus Naumann. **Eichen, Cedern und anderes Gewächs.** Erzählungen und Biographien, herausgegeben von Wilhelm Redenbacher.“
			gr. 16. 5 Gr.
			Enthält 1 Titelbild:
3183	166	1	„Bajards Tod.“ Opitz lith.
			Bern, Mann & Baeschlin, 1867.
			1850.
			Titel: **„Geschichtliche Zeugnisse** für den Glauben, zum Frommen des lieben evangelischen Volkes zusammengetragen von **Wilhelm Redenbacher.** Zweites Bändchen. Dresden, bei Justus Naumann.“
			8. 5 Gr.
			Enthält 1 Titelbild:
3184	167	—	„Wunderbare Rettung zweier Mädchen.“ Opitz lith. Siehe No. 3205.
			Bern, Mann & Baeschlin, 1867.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			1850.
			Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahrgang 1850. Erstes Heft. Dresden, bei Justus Naumann. **Der Veits-Uller von Roth.** Eine alte Geschichte, die noch neu ist, von Heinrich Bomhard.“
			gr. 16. 5 Gr.
			Enthält 1 Titelbild:
3185	168	—	„Der Veits Uller.“ Opitz lith. Siehe No. 3284.
			Bern, Mann & Baeschlin, 1867.
			1851.
			Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahrgang 1851. Zweites Bändchen. Dresden, bei Justus Naumann. **Der Schwurpaulus.** Eine Dorfgeschichte von Karl Wild.“
			gr. 16. 6 Gr.
			Enthält 1 Titelbild:
3186	169	—	„Der Schwurpaulus.“ Opitz lith.
			Bern, Mann & Baeschlin, 1867.
			1851.
			Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahrgang 1851. Drittes Bändchen. Dresden, bei Justus Naumann. **Der Smaragd.** Eine Erzählung von Wilhelm Redenbacher.“
			gr. 16. 6 Gr.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			Enthält 1 Titelbild:
3187	170	—	„Der Smaragd.“ Opitz lith. Bern, Mann & Baeschlin, 1867.
			1852.
			Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahrgang 1852. Erstes Bändchen. Dresden, Justus Naumann. **Das Büchlein von der Treue.** Historische Erzählung, herausgegeben von Wilhelm Redenbacher. Dresden, Justus Naumann. 1852.“ gr. 16. 4 Gr.
			Enthält 1 Titelbild:
3188	171	—	„Gattentreue.“ Opitz lith. Bern, Mann & Baeschlin, 1867.
			1852.
			Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahrgang 1852. Zweites Bändchen. Dresden, Justus Naumann. **Die Raubmörderin.** Eine neue Geschichte von Chr. Rppg. Dresden, Justus Naumann. 1852.“ gr. 16. 8 Gr.
			Enthält 1 Titelbild:
3189	172	—	„Die Abbitte.“ Opitz lith. Das Portrait u. n. L. R. Bern, Mann & Baeschlin, 1867.
			1853.
			Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahr-

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	
			gang 1853. Erstes Bändchen. Dresden, Justus Naumann. **Parzival,** Gedicht von Wolfram von Eschenbach, als Erzählung für das deutsche Volk bearbeitet von K. Wild. Dresden, Justus Naumann. 1853.“ gr. 16. 5 Gr. *Enthält 1 Titelbild:*
3190	173	—	„Wie Parzival von seiner Mutter in der Wildniss von Soltane erzogen wird.“ Opitz lith. Bern, Mann & Baeschlin, 1867.
			1853. Titel: „Neueste **Volksbibliothek.** In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von **Wilhelm Redenbacher.** Jahrgang 1853. Zweites Bändchen. Dresden, Justus Naumann. **Die Salzburgerin.** Eine Erzählung auf geschichtlichem Grund von Wilhelm Redenbacher. Dresden, Justus Naumann. 1853.“ gr. 16. 9 Gr. *Enthält 1 Titelbild:*
3191	174	—	„Die Salzburgerin.“ Opitz lith. Siehe No. 3282. Das Portrait u. n. L. R. Bern, Mann & Baeschlin, 1867.
			1854. Titel: **„Düsseldorfer Künstler-Album,** mit artistischen Beiträgen von vielen verschiedenen Künstlern, worunter auch L. Richter, unter literarischer Mitwirkung von E. M. Arndt und vielen Anderen. Vierter Jahrgang. 1854. Redigirt von Schauenburg. Düsseldorf. Druck und Verlag des lithographischen Instituts von Arnz & Comp.“ gr. 4. 3 Thlr. 22½ Gr. *Enthält 1 mit Tonplatten gedrucktes Blatt:*
3192	175	—	„Der Schäfer.“ Bez.: „L. Richter.“

V.

LICHTDRUCKE

UND

PHOTOGRAPHIEN

NACH DEM MEISTER.

Folgen und einzelne Blätter.

A. Lichtdrucke.

B. Photographien.

V. Lichtdrucke und Photographien.

A. Lichtdrucke.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lichtdrucke.	Inhalts-No.
		1872.
3193	1	—

„Aus der Jugendzeit." *)

Auf hügelichem Rasen steht eine liebliche Frauengestalt mit Strauss und Körbchen am Arm. Wohlgefällig sieht sie auf zwei vor ihr mit Botanisiren beschäftigte Knaben. Im Mittelgrund eine grosse Baumgruppe, über ihr ein Regenbogen.

Bez.: „L. R." „An Freund E. Cichorius. 24. Dec. 1871."

B. 0,163; H. 0,131.

Feder-Tuschzeichnung: *B. 0,163; H. 0,131.*

1873.

Titel: **„Altes und Neues.** 15 Originalzeichnungen in Lichtdruck ausgeführt. Frau Professor Louise Amsler in herzlicher Freundschaft gewidmet von Ludwig Richter. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Dresden, Verlag von J. Heinrich Richter." **)

Fol. 4 Thlr. 15 Gr.

Enthält 15 einzelne Blätter: ***)

3194	2	1

„Sommerlust."

Aus dem Feldweg kommt eine Mutter mit ihren Kindern, das kleinste in den Armen sieht lächelnd nach einem am Wiesenabhang sitzenden Mädchen, das ihm Kirschen entgegen hält; voraus zwei Knaben mit einem Zicklein und seitwärts ein kleines Kind, das mit frischem Strauss bei der Grossmutter steht.

Bez.: „L. Richter."

B. 0,245, H. 0,161.

Bleistift-Zeichnung: *B. 0,457; H. 0,296.* †)

Siehe No. 3020.

*) Das Original ist im Besitz des Herrn E. Cichorius-Jaeggy in Leipzig.

**) Umschlagdecke zu diesem Werk, siehe No. 583. — Dass. Dresden, Meyer & Richter, 1874; Dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876.

***) Diese Originale aus den Jahren 1852—1872 ausser: „Sommerlust" und „Ein getreues Herz zu wissen," sind im Besitz des Herrn J. Heinrich Richter in Dresden.

†) Dieselbe (ohne ornamentale Einfassung) ist im Besitz des Herrn W. Landauer in Frankfurt am Main.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lichtdrucke.	Inhalts-No.	
3195	3	2	„Hirtenscene.“ Landleute ziehen mit ihrem Vieh quer durch ein Wasser, zur einen Seite hohes Ufer mit Bäumen und Gebüsch. Vorn zwei Kühe und eine Ziege, die ein Mann treibt, nebenher Frauen und Kinder, das jüngste von der vorsichtig gehenden Mutter auf der Schulter getragen und ein anderes, von ihr geführt, hüpft fröhlich neben einem springenden Zicklein; etwas voraus ein grösserer Knabe flötend und hinterher ein junges Mädchen mit einem gefüllten Obstkorb auf dem Kopfe. Bez.: „Richter.“ *B. 0,202; H. 0,132.* Aquarell: *B. 0,246; H. 0,162.* Siehe No. 2813. („In der Fuhrt.“)
3196	4	3	„Zum Geburtstage.“ Ein Mädchen bekränzt die Thüre. Bez.: „L. Richter. 1865.“ *B. 0,062; H. 0,155.* Aquarell: *B. 0,100; H. 0,180.* Siehe No. 1819. („Bechstein's Märchenbuch, 1853.“)
3197	5	4	„Im Walde.“ Bez.: „L. Richter. 65.“ *B. 0,192; H. 0,100.* Siehe No. 466 (der Müllerbursch) und 3340.
3198	6	5	„Mondnacht.“ Auf Bergeshöhe bläst der Schäfer die Schalmei, die Schäferin neben ihm sieht ins Thal. Bei ihnen der Hund und die Heerde. Bez.: „L. Richter. 1872.“ *B. 0,169; H. 0,297.* Tuschzeichnung: *B. 0,175; H. 0,304.* Siehe No. 1964. („Bechstein's Märchenbuch, 1853.“)
3199	7	6	„Sub Rosa.“ Aus dem Fenster der mit Rosen bewachsenen Laube schaut ein liebendes Paar. Vor ihnen ein Hund neben einem Blumenstock. *B. 0,119; H. 0,150.* Federzeichnung: *B. 0,128; H. 0,161.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lichtdrucke.	Inhalts-No.	
3200	8	7	„Im Korn.“ Bez.: „L. Richter. 1864.“ *B. 0,165; H. 0,105.* Siehe No. 3239.
3201	9	8	„Ein getreues Herz zu wissen — .“ Ein Liebespaar in mittelalterlicher Tracht traulich beisammen stehend. *B. 0,058; H. 0,143.* Sepiazeichnung. Grösse ? *)
3202	10	9	„Wenn ich dich hätte.“ Ein Knabe mit einem kleinen Kinde auf dem Schooss sieht verlangend nach einem Apfelbaum; eine neben ihm hockende Katze nach einem Spatz. Bez.: „L. Richter. 1870.“ *B. 0,170; H. 0,124.* Aquarell-Federzeichnung: *B. 0,177; H. 0,130.*
3203	11	10	„Bei Civitella.“ *B. 0,199; H. 0,135.* Siehe No. 3247.
3204	12	11	„Auf dem Berge.“ Bez.: „L. R. 1864.“ *B. 0,178; H. 0,095.* Siehe No. 3238.
3205	13	12	„Mailust.“ Unterredung eines Burschen mit einem Mädchen an der Pforte eines Gehölzes; vorn an einem gefällten Baum spielende Kinder. *B. 0,130; H. 0,125.* Aquarell: *B. 0,164; H. 0,139.*
3206	14	13	„Heimkehr vom Felde.“ Bez.: „L. R. 1861.“ *B. 0,167; H. 0,139.* Siehe No. 3242. („Heimkehr.“)

*) Dieselbe im Besitz des Herrn F. Meyer, Kunsthändler in Dresden.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lichtdrucke.	Inhalts-No.	
3207	15	14	„Frühlingsboten.“ Kinder mit Blumen in der Hand sehen über den Gartenzaun nach einem in ihrer Nähe sitzenden Vöglein; hinter ihnen ein Hund. *B. 0,127; H. 0,093.* Aquarell: *B. 0,131; H. 0,101.*
3208	16	15	„Kartoffelernte.“ Bez.: „L. Richter.“ *B. 0,189; H. 0,100.* Siehe No. 3245.

1874.

Titel: „**Naturstudien** von Ludwig Richter. 10 Vorlegeblätter für Landschaftszeichner. Dresden, Verlag von Meyer & Richter. Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.“ *)

gr. 4. 5 Mark.

Enthält 10 einzelne Blätter: **)

3209	17	1	Im Vordergrund ausgedehntes Wasser; links mit angrenzenden Felsen und aufsteigender Waldpartie; im Mittelgrund ein Mädchen mit Schafen; hinten Höhen. *B. 0,199; H. 0,125.* Bleistiftzeichnung: *B. 0,234; H. 0,148.*
3210	18	2	Ein alter gemauerter Ziehbrunnen auf freiem Platz. Bez.: „bei Baireuth d. 16. Aug. L. R.“ *B. 0,112; H. 0,174.* Bleistiftzeichnung: *B. 0,119; 0,184.*
3211	19	3	Strauchwerk. Bez.: „L. R. gr. Garten d. 2. Juny 43.“ *B. 0,197; H. 0,130.* Federzeichnung: *B. 0,205; H. 0,136.*

*) Daas. Dresden, J. Heinrich Richter. 1876.

**) Die Originale No. 2, 8 und 10, sind im Besitz des Meisters; No. 3, 4 und 9 im Besitz des Herrn J. Heinrich Richter in Dresden und No. 1, 5, 6 und 7 sind Eigenthum der Verleger Meyer & Richter.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lichtdrucke.	Inhalts-No.	
3212	20	4	Schlanke Buchenstämme; im Vordergrund ein Häschen. Bez.: „L. R.“ *B. 0,194; H. 0,202.* Bleistiftzeichnung: *B. 0,144; H. 0,228.*
3213	21	5	Dorfpartie mit Fernsicht. — Unter dem Vorbau eines Hauses eine Frau von Kindern umgeben; dabei ein Spitz. *B. 0,161; H. 0,112.* Bleistiftzeichnung: *B. 0,175; H. 0,132.*
3214	22	6	Im Vordergrund zaunbegrenzte Wiese mit grossem Felsblock und Buchenbäume am Abhang. *B. 0,204; H. 0,128.* Bleistiftzeichnung: *B. 0,222; H. 0,142.*
3215	23	7	Bach mit Felsplattenbrücke; im Mittelgrund leichte Baumgruppe, zu deren Rechter eine Frau mit einem Knaben kommt. Bez.: „L. R.“ *B. 0,214; H. 0,127.* Bleistiftzeichnung: *B. 0,240; H. 0,143.*
3216	24	8	Im Vordergrund Wasser, daran angrenzend eine Wiese, auf der ein Mädchen mit Blumen spielt. Hinten, hohe Felswand mit herunterhängendem Gesträuch. *B. 0,180; H. 0,190.* Bleistiftzeichnung: *B. 0,190; H. 0,197.*
3217	25	9	Alter, weitästiger, fast entlaubter Eichbaum; dahinter eine grosse ziehende Schafheerde mit Hirten und Hund. Bez.: „Schwanheim d. 15. Aug. 69.“ *B. 0,156; H. 0,116.* Bleistiftzeichnung: *B. 0,164; H. 0,120.*
3218	26	10	Leichte, junge Buchengruppe am Waldsaum. Bez.: „L. Richter.“ *B. 0,124; H. 0,209.* Sepiafederzeichnung, leicht getuscht: *B. 0,133; H. 0,212.*

V. Lichtdrucke und Photographien.

B. Photographien.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.
3219	1	—

1854.

Die Christnacht. *)

B. 0,124; H. 0,192.

Siehe No. 238 und 544.

Bleistift-Zeichnung von 1854 ohne ornamentale Einfassung. **)

B. 0,366; H. 0,537.

1867.

Titel: **„Photographisches Richter-Album.** F. & O. Brockmann, Photogr. Verlag von J. Heinrich Richter in Dresden." ***)

Cabinetformat. 4 Rthlr.

Neue Ausgabe. Cabinetformat. In elegantem Leinwand-Carton 12 Mark.

Enthält 15 einzelne Blätter: †)

3220	2	1

„Rosenzeit."

In einer Laube sitzt ein Mädchen mit dem Binden eines Kranzes beschäftigt; in seiner Nähe Tauben.

B. 0,082; H. 0,108.

Siehe No. 419.

Federzeichnung: *B. 0,111; H. 0,992.*

3221	3	2

„Der Blinde im Frühling."

Ein alter blinder Musikant mit seinem Hund, sitzt, seinen Hut in der Hand haltend, am Wege; bei ihm steht ein Mädchen.

Bez.: „L. R. 1860."

B. 0,072; H. 0,107.

Federzeichnung: *B. 0,101; H. 0,152.*

---

*) Die Photographie von F. & O. Brockmann in Dresden.

**) Besitzer nicht zu ermitteln.

***) Dass. neue Ausgabe unter dem Titel: „Photographisches Richter-Album. Fünfzehn Handzeichnungen von Ludwig Richter. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss.) Dresden, Meyer & Richter."

Dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876.

†) Die Originale aus den Jahren 1858—1864 sind im Besitz des Herrn J. Heinrich Richter in Dresden.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.	
3222	4	3	„Vocal- und Instrumental-Conzert —.“ Kinder musicirend; der kleine Dirigent vor ihnen knieend. *B. 0,101; H. 0,093.* Federzeichnung: *B. 0,145; H. 0,120.*
3223	5	4	„Genoveva.“ Genoveva sitzt mit ihrem Kinde, das die Hirschkuh füttert, vor der Felsenhöhle. Bez.: „L. Richter. 1843.“ *B. 0,069; H. 0,105.* Aquarell: *B. 0,146; H. 0,224.*
3224	6	5	„Er liebt mich.“ Auf Bergeshöhe sitzt ein Paar; der Jüngling auf das Mädchen sehend, das eine Blume befragt; vor ihnen ein Hündchen. Bez.: „L. R. 1858.“ *B. 0,083; H. 0,102.* Siehe No. 414. Federzeichnung: *B. 0,168; H. 0,210.*
3225	7	6	„Gefunden.“ Aus dem Walde reitet ein Jäger mit seinem Liebchen, das er umschlossen hält; vorn zwei Windspiele. Bez.: „L. Richter. 1862.“ *B. 0,056; H. 0,104.* Siehe No. 436. Federzeichnung. Grösse ?
3226	8	7	„Die Schule ist aus.“ Vor der Schulthüre steht der Lehrer hinter einem eben abziehenden bestraften kleinen Jungen; vor der Schule in verschiedenen Gruppen die übrigen Kinder. *B. 0,066; H. 0,106.* Siehe No. 467. Federzeichnung: *B. 0,118; H. 0,188.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.	
3227	9	8	„Knusper knusper kneisgen —." Vor der Thüre ihres Kuchenhauses steht mit ihrer Katze die Waldhexe, Hänsel und Grethel begrüssend. Darunter als Sockelbilder: Darstellungen aus diesem Märchen. *B. 0,074; H. 0,106.* Siehe No. 431. („Mährlein von Hänsel und Gretel.") Aquarell: *B. 0,166; H. 0,242.*
3228	10	9	„Mutterliebe." Eine Mutter herzt ihren kleinen Knaben. Bez.: „L. R." *B. 0,050; H. 0,072.* Federzeichnung. Grösse ?
3229	11	10	„Am Rhein." Einem jungen Wanderer reicht ein Mädchen von der Weinbergsmauer eine Traube; andere, worunter eine mit einem gefüllten Korb auf dem Kopf, sehen nach ihm. *B. 0,054; H. 0,097.* Siehe No. 434. Federzeichnung: *B. 0,155; H. 0,181.*
3230	12	11	„Der Wanderer." Am Fusse eines am Wege stehenden Kreuzes ruht ein alter Mann mit einem Kind, welches an seiner Seite schläft. Hinter ihnen ein Hündlein. Bez.: „L. Richter. 1865." *B. 0,106; H. 0,079.* Federzeichnung. Grösse ?
3231	13	12	„In der Nacht." Ein kleines Kind will seine entschlafene Mutter, die an seiner Seite mit gefalteten Händen liegt, wecken. *B. 0,106; H. 0,062.* Siehe No. 472. („Aus Jungfriedel.") Federzeichnung: *B. 0,131; H. 0,109.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.	
3232	14	13	„Befiehl dem Herrn deine Wege —." Ein Mann mit Frau und Kindern, das kleinste an der Mutter Brust, das andere ein Vöglein fütternd, sitzen betend beisammen. Draussen im Schnee füttert ein Engel Thiere. Bez.: „L. Richter. d. 24. Dec. 1859." *B. 0,096; H. 0,084.* Siehe No. 390 und 3286. Federzeichnung: *B. 0,143; H. 0,123.*
3233	15	14	„Grusliche Geschichten." Im Kreise von Enkeln sitzt die Grossmutter Märchen erzählend, am Kachelofen, aus welchem zum Schrecken gebratene Aepfel ziehen. *B. 0,161; H. 0,096.* Siehe No. 475. Federzeichnung: *B. 0,163; H. 0,136.*
3234	16	15	„Christnacht." Einsam sitzen im Schnee vor der Stadt, in welcher reges Treiben herrscht, zwei Kinder, zu welchen sich im Traum das Christuskind von Engeln getragen mit dem Weihnachtsbaum herabsenkt. *B. 0,067; H. 0,109.* Siehe No. 476. („Weihnachtstraum.") Federzeichnung: *B. 0,141; H. 0,232.*

1867.

Titel: **„Handzeichnungen von Ludwig Richter.** In Photographie von F. & O. Brockmann. Mit gesetzlichem Schutz gegen Nachbildung. (Hier folgt das Inhaltsverzeichniss der Lieferung I.) Dresden. Verlag von J. Heinrich Richter." *)

12 Thlr.

*) Dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.

Enthält 15 einzelne Blätter:)*

Lieferung I.

3235 | 17 | 1

„Der Kornengel."

Am Abhang eines Kornfeldes liegen zwei schlafende Kinder; hinter ihnen spielt mit dem Kinde, welches sie behüten sollen und welches wachend in seinem Wägelchen sitzt, ein Engel.

Bez.: „1862. L. Richter."

B. 0,143; H. 0,238.

Siehe No. 422, verändert. („Mittagsruhe im Korn.")

Aquarell: *B. 0,180; H. 0,302.*

3236 | 18 | 2

„Im Sabinergebirge."

Auf der Höhe des Gebirges ruht eine Hirtenfamilie mit der sie umgebenden Heerde. Der Mann bläst den Dudelsack.

B. 0,245; H. 0,157.

Sepiazeichnung: *B. 0,244; H. 0,155.*

3237 | 19 | 3

„Der Herr segne deinen Ausgang —."

Ein Mann gibt seinem Weib, das mit einem kleinen Kind auf dem Arm unter der Thüre steht, den Abschiedskuss; vor ihnen steht ein Kind mit einem Strauss, neben ihm Hund und Katze.

B. 0,093; H. 0,154.

Aquarell: *B 0,098; H. 0,159.*

Lieferung II.

3238 | 20 | 4

„Auf dem Berge."

Einen Strauss in der Hand sitzt ein Mädchen traulich an den Schäfer gelehnt, dessen Heerde mit dem Hunde sie umgiebt.

Bez.: „L. R. 1864."

B. 0,193; H. 0,161.

Siehe No. 2304.

Feder- und Tuschzeichnung: *B. 0,189; H. 0,103.*

*) Die Originale aus den Jahren 1858—1867 sind ausser „Aehrenleserinnen" im Besitz des Herrn J. Heinrich Richter in Dresden.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.	
3239	21	5	„Im Korn.“ Eine fröhliche Kinderschaar zieht mit der Grossmutter durch das Kornfeld nach der Mühle. Bez.: „L. Richter. 1864.“ *B. 0,233; H. 0,135.* Siehe No. 3200. Aquarell-Federzeichnung: *B. 0,233; H. 0,133.*
3240	22	6	„Im Walde.“ Landleute ziehen durch einen Wald, ein Mädchen auf einem Esel von einem Burschen begleitet folgt ihnen. Bez.: „L. Richter. 65.“ *B. 0,228; H. 0,121.* Siehe No. 466 (Der Müllerbursch.“) und 3197 verändert. Sepiazeichnung: *B. 0,229; H. 0,123.*
			Lieferung III.
3241	23	7	„Kindersymphonie.“ Auf der Bleiche, die durch eine Planke abgeschlossen ist, sind Kinder beschäftigt mit den verschiedenartigsten Instrumenten ein Concert zu Stande zu bringen. Rechts vor der Planke steht erhöht der kleine Kapellmeister; ihm zur Seite sitzt ein Kind mit einem Rasselchen. Es hält sein Brod, von welchem auch die Katze ihr Theil bekommt. Das Auditorium, bestehend aus zwei Mädchen, wovon das kleinste seine Puppe tanzen lässt, ist mit einem Hunde, dessen Junge sich am Boden wälzen, zur Linken im Vordergrund. Bez.: „L. R. 1858.“ *B. 0,241; H. 0,170.* Siehe No. 3031. Bleistiftzeichnung: *B. 0,302; H. 0,213.*
3242	24	8	„Heimkehr.“ Mit der Grossmutter vom Felde heimgekehrt, liebkost die Mutter das kleinste von den mit ihren Ziegen ihr entgegen kommenden Kindern. Bez.: „L. R. 1861.“ *B. 0,211; H. 0,175.* Aquarell-Federzeichnung: *B. 0,210; H. 0,174.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.	
3243	25	9	„Aehrenleserinnen." *) Frauen und Kinder mit dem Sammeln der Aehren bemüht. Zur Seite ein Mädchen bei einem kleinen Kinde, das in seinem Wägelchen liegt, vom Hunde bewacht. Bez.: „L. Richter. 1865." *B. 0,222; H. 0,126.* Siehe No. 484 verändert. („Aehrenlese.") Federzeichnung. Grösse ?
			Lieferung IV.
3244	26	10	„Heimwärts." Auf freiem Felde wandelt ein Bursche mit seinem Mädchen, um das er den Arm geschlungen, dem Thale zu. Voran der Hund. Bez.: „L. Richter. 1860." *B. 0,196; H. 0,122.* Aquarell: *B. 0,262; H. 0,180.*
3245	27	11	„Kartoffelernte." Um ein Feuer, auf welchem von einem Knaben Kartoffeln gekocht werden, sitzt eine Mutter mit mehreren Kindern. In der Ferne ist die Ernte im vollen Gange. Bez.: „L. Richter." *B. 0,243; H. 0,130.* Tuschzeichnung: *B. 0,250; H. 0,133.*
3246	28	12	„Abendandacht." Von der Arbeit heimkehrend beten auf freiem Platz vor einem Heiligenbilde Schnitter und Schnitterinnen mit ihren Kindern. *B. 0,244; H. 0,170.* Siehe No. 485 verändert. („Dankgebet der Schnitter.") Aquarell: *B. 0,241; H. 0,169.*
			Lieferung V.
3247	29	13	„Bei Civitella." Dem Thale herauf kommen Landleute mit einem beladenen Esel und einigen Schweinen, die von einem jungen Mädchen getrieben werden. *B. 0,249; H. 0,167.* Sepiazeichnung: *B. 0,260; H. 0,194.*

*) Besitzer nicht zu ermitteln.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.	
3248	30	14	„An der Via Appia." An einem in reicher Landschaft gelegenen Ziehbrunnen haben Mädchen Wasser geschöpft, eine derselben lässt den herzu tretenden Schäfer trinken. Bez.: „L. Richter 1867." *B. 0,241; H. 0,139.* Aquarell: *B. 0,267; H. 0,169.*
3249	31	15	„Brunnen bei Ariccia." An einem im Walde gelegenen Brunnen rasten Landleute; zwei ermüdete Frauen sitzen vorn am Wege. *B. 0,289; H. 0,170.* Siehe No. 170 verändert. („Brunnen bei la Riccia.") Aquarell: *B. 0,257; 0,182.*
			1868.
3250	32	—	Des Meister's Karte. *) Auf der Vorderseite: Dem kranken Meister mit Augenschirm und Stock bringt der Genius, von dem nur die Hand mit dem Glas sichtbar ist, Nektar. Auf der Rückseite: Drei abenteuerliche Gestalten mit Violine, Guitarre und Clarinette, bringen in Gemeinschaft eines heulenden Hundes ein Ständchen. Bez.: „Professor Dr. Ludwig Richter. d. 15. Dec. 1868." *B. 0,099; H. 0,057.*
			1870.
3251	33	—	„Die Einsiedler von Loschwitz. Den Stammtischgenossen in Loschwitz 1870." Der alte Münzgraveur Reinhard Krüger in seiner idyllischen Weinbergsklause Violin spielend, darüber, Meister Ludwig Richter mit R. Krüger im Weinberge selbst; dieser lesend, jener arbeitend. Bez.: „Ludwig Richter. 1870." *B. 0,062; H. 0,185.* Federzeichnung: **), *B. 0,044; H. 0,170.*

*) Den Stammtischgenossen der Loschwitz-Klamm bei Veranlassung eines Unwohlseins L. R.'s.
Das Original ist im Besitz des Herrn Professor Sussdorf in Dresden. — Grösse wie oben.
**) Dieselbe im Besitz des Herrn J. Heinrich Richter in Dresden.

Laufende No. der ganzen Werke.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.	
			1872.
3252	34	—	Aus dem bayrischen Hochgebirge. Durch wilde Gebirgslandschaft, im Hintergrund die hochaufsteigenden Alpen, stürzt über Felsen dem Vordergrund zu, der reissende Waldbach. Bez.: „L. R." (1828.) *B. 0,127; H. 0,250.* Tusch-Federzeichnung: *) *B. 0,250; H. 0,446.*
			1872.
3253	35	—	Aus dem Sabinergebirge. (Erste Ansicht.) Vom fernen Meer begrenzte sturmbewegte Landschaft; wandernde Landleute. Bez.: „L. Richter 1851." *B. 0,180; H. 0,242.* Die Photographie von A. Braun in Dornach ist mit No. 48 versehen. Sepiazeichnung: **) *B. 0,180; H. 0,242.*
			1872.
3254	36	—	Erntezug in der römischen Campagna. Bez.: „Composition von Ludwig Richter, Professor in Dresden 1833." *B. 0,179; H. 0,103.* Siehe No. 2801. Bleistiftzeichnung: *) *B. 0,300; H. 0,207.*
			1872.
3255	37	—	Aus dem Sabinergebirge. (Zweite Ansicht.) Eine Hirtenfamilie treibt in der vom Gewittersturm durchtobten Landschaft eilend einige Schweine heim. Bez.: „L. Richter 1834." *B. 0,200; H. 0,152.* Die Photographie von A. Braun in Dornach ist mit No. 50 versehen. Aquarell: **) *B. 0,200; H. 0,152.*

*) Dieselbe im Besitz des Herrn Arnold Otto Meyer in Hamburg.

**) Dieselbe im Besitz Ihrer Majestät der Königin Marie von Sachsen.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.

1872.

3256 | 38 | —

Ariccia bei Genzano.

Baumreiche Landschaft mit dem Schlosse Ghigi. Eine lustige, zum Theil berittene Gesellschaft von Landleuten begegnet zwei Mönchen.

Bez.: „Ludwig Richter. fec." (1834.)

B. 0,374; H. 0,310.

Die Photographie von A. Braun in Dornach ist mit der No. 441 versehen.

Aquarell:*) *B. 0,380; H. 0,340.*

1872.

3257 | 39 | —

Ueberfahrt am Schreckenstein. **)

B. 0,370; H. 0,230.

Die Photographie von A. Braun in Dornach trägt die No. 49.

Siehe No. 271, 2810, 3007 und 3053.

Bleistiftzeichnung mit leichter Andeutung der Farbe:***) *B. 0,370; H. 0,230.*

1872.

3258 | 40 | —

Durch die Fuhrt.

Hirten ziehen durch eine Fuhrt; am Ufer ein hoher Ruinenthurm. In Mitten des Wassers steht ein Bursche auf seinem Horn blasend mit einem Knaben und Hund. Diesen folgt auf einem Esel eine Frau mit einem kleinen Kind in den Armen und hinter ihr sitzend ein Knabe, der von seinem an der Seite gehenden Vater gehalten wird. Zwei Mädchen, davon eine sich nach der Schafheerde umsieht, bilden den Schluss.

B. 0,228; H. 0,158.

Oelgemälde: †) *B. 1,005; H. 0,675.*

B. 1,005; H. 0,675.

---

*) Dasselbe früher im Besitz des Kupferstechers E. Stölzel in Dresden, ist seit dessen Tod (1837) in der Sammlung des Königl. Museums in Dresden.

**) Figurenstudie von 1837 zu dem für Herrn von Quandt in Dresden 1837 gemalten Oelbilde; 1869 ging dasselbe in den Besitz des Herrn F. Krohn in Dresden über; 1875 erwarb es das Königliche Museum in Dresden. — Bez.: „L. Richter 1837." — *B. 1,560; H. 1,105.*

***) Dieselbe im Besitz Ihrer Majestät der Königin Marie von Sachsen.

†) Dasselbe (ohne Bez. von 1842) früher Eigenthum des Herrn Kunsthändler Börner in Leipzig, ist seit 1875 im Besitz des Verfassers.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.	
			1872.
3259	41	1	Vorhangfries. *) Bl. No. 1. „Shakespeare." „Hamlet" den Todtenkopf betrachtend. „Romeo und Julia" nehmen Abschied von einander. „König Lear" fluchend. „Calderon." „Der standhafte Prinz" im Kerker sitzend. „Justina" mit ausgebreiteten Armen aufsehend. „Der wunderthätige Magus."
			Bl. No. 2.
3260	42	2	„Faust und Mephisto" im Gespräch. „Egmont und Clärchen" in traulicher Stellung. „Götz v. B." in seiner Rüstung. „Tell" mit seinem Knaben auf dem Arm. „Wallenstein" nach den Sternen sehend. „Johanna v. Orleans" gerüstet, ihr Schwert umfassend. Aquarell-Zeichnungen auf Pauspapier: **) *B. 0,340; H. 0,130.* Die Photographien sind von F. Edlich in Dresden. 2 Thlr.
			1872.
			Titel: **„Zeichnungen zu Musaeus Volksmärchen** von Ludwig Richter in Dresden. Im Besitz des Städel'schen Instituts zu Frankfurt a. M. In der wirklichen Grösse photographirt von J. Schäfer. 12 Titelbilder zu der von Haendtke & Lehmkuhl in Hamburg

*) Der von L. Richter gefertigte Theil des Vorhangfrieses im ehemaligen (1869 abgebrannten) Hoftheater zu Dresden.

**) Dieselben von 1843 sind im Besitz des Herrn Director E. Bendemann in Düsseldorf.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.	
			veranstalteten Ausgabe. Frankfurt a. M. Verlag von Heinrich Keller.“ *)
			8 Thlr.
			Enthält 12 einzelne Blätter:
3261	43	1	„Die Bücher der Chronika von den drei Schwestern.“
			Gräfin Bertha im Pilgerkleid, Stab und Hut, ist in Begleitung einer Hofdame im Walde bei einem Eremiten, von welchem sie kniend den Segen empfängt.
			B. 0,122; H. 0,192.
3262	44	2	„Richilde.“
			Graf von Brabant und seine Gemahlin im Prozessionszug mit ihrem Hofgesinde.
			B. 0,109; H. 0,165.
3263	45	3	„Rolands Knappen.“
			Die Waldhexe in ein weites Gewand gehüllt, die Mistelstaude in der Hand, sitzt mit ihrer Katze und anderen Thieren nachdenkend auf einem Grashügel. Unten drei furchtsam eilende Hasen in Stiefel.
			B. 0,109; H. 0,170.
3264	46	4	Legenden von „Rübezahl.“
			Eine Waldnymphe steigt in das mit blühendem Eschenstrauch umgebene Bad.
			B. 0,080; H. 0,165.
3265	47	5	Libussa.
			„Krocus“ in Jagdkleidung, seinen Speer im Arm, steht an sein Pferd gelehnt, das er umfasst.
			B. 0,100; H. 0,180.
3266	48	6	„Liebestreue.“
			Gräfin Jutta in reichem Gewande steht mit aufgehobenem Finger vor dem knieenden Irwin.
			B. 0,108; H. 0,165.

*) Siehe: „Musäus Volksmärchen, 1845.“ (Zweite Ausgabe.) Abth. IV. B.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.	
3267	49	7	„Der geraubte Schleier." Der Einsiedler (als Jüngling) steht nachdenkend auf seinen Arm gestützt bei Meister Theophrast, der seine Hand auf des Jünglings Schulter legt und mit ihm redet. *B. 0,097; H. 0,170.*
3268	50	8	„Stumme Liebe." Meta in altdeutscher Tracht sitzt sinnend hinter dem Fenstervorhang am Spinnrocken. Bei ihr eine schlafende Katze. *B. 0,100; H. 0,185.*
3269	51	9	Ulrich mit dem Bühel. Des Ritter Genebold's flüchtendes Weib, den Stab in der Hand, mit aufgehobener Rechten steht erstaunt beim Anblick der alten Waldfrau still. *B. 0,096; H. 0,172.*
3270	52	10	„Melechsala." Die Jungfrau Melechsala im Garten die über ihr rankenden Rosen pflückend. *B. 0,095; H. 0,158.*
3271	53	11	Die Nymphe des Brunnens. In altdeutscher Tracht Graf Konrad mit seiner Gemahlin Mathilde, die den Bisamapfel in der Hand betrachtet. *B. 0,094; H. 0,150.*
3272	54	12	Der Schatzgräber. „Peter Bloch", freundlich lächelnd; in grosser Schürze verschiedenes Küchengeräthe und einen gefüllten Marktkorb am Arm tragend. Unten als Sockelbild der Hochzeitszug. Bez.: „Ludwig Richter, gezeichnet, Dresden 1845." — „Lith. v. Karst." *B. 0,115; H. 0,172.*

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.

1872.

3273 | 55 | —

Mondaufgang.

Auf der Höhe vor der nahen Waldung, hinter welcher eben der Vollmond aufgeht, sitzt am Gartenzaun, umgeben von Weib und Kindern, der Schäfer seine Schalmei blasend, zu seinen Füssen der Hund und seitwärts die kleine Heerde.

Bez.: „L. Richter 1871."

B. 0,192; H. 0,076.

Aquarell: *) *B. 0,275; H. 0,178.*

1872.

3274 | 56 | —

Kinderreigen.

Ein alter Geiger und ein Junge mit der Clarinette spielen zu dem Reigen, den eine Schaar Kinder auf freiem Rasen tanzt. Am nahen Hause sitzt der Vater mit seinem kleinen Jungen, welchen er zur Freude der Grossmutter und Mutter auf seinem Knie reiten lässt, während das Schwesterchen schützend vor ihm steht.

Bez.: „L. Richter 1871."

B. 0,180; H. 0,064.

Siehe No. 522 verändert. („Männchen, geig' einmal.")

Aquarell: *) *B. 0,274; H. 0,177.*

1872.

3275 | 57 | —

„Kunst bringt Gunst."

Bez.: „L. Richter 1855."

B. 0,247; H. 0,174.

Siehe No. 553.

Sepiazeichnung: **) *B. 0,247; H. 0,174.*

1872.

3276 | 58 | —

„Aus der Jugendzeit."

B. 0,083; H. 0,131.

Siehe No. 3193.

*) Dasselbe im Besitz des Herrn Arnold Otto Meyer in Hamburg.

**) Dieselbe im Besitz des Herrn E. Cichorius-Jaeger in Leipzig.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.	
			1872.
3277	59	—	Frühlingsabend. Ein Liebespaar auf den Vogelsang lauschend, in der Mitte Schafe, im Hintergrund eine grosse Baumgruppe. Siehe No. 3033. Kohlzeichnung. *) Quer Folio. ?
			1873.
			Titel: **„Handzeichnungen von Ludwig Richter.** Nach den Originalen in photographischem Druck ausgeführt von Römmler & Jonas in Dresden. 8 Blätter. Leipzig. Verlag von Justus Naumann. **) 1 Thlr. 20 Gr. *Enthält 8 einzelne Blätter:*
3278	60	1	Wessen Licht brennt länger? In einer Fischerhütte sitzt ein alter Mann mit einem Knaben betend am Tisch, auf welchem brennende Lichter stehen; vor der Thüre sitzt ein Engel. *B. 0,098; H. 0,136.* Siehe No. 3056 und 3082.
3279	61	2	Der Kuchenmichel. Eine alte Frau ist in der Speisekammer beschäftigt einen Topf zuzubinden. Unten ein Zug Ameisen. *B. 0,069; H. 0,100.* Siehe No. 3172.
3280	62	3	Klösterlein Grab. Unter einer alten an dem Kirchlein stehenden Eiche predigt der Geistliche den im Kreise um ihn Versammelten. *B. 0,062; H. 0,115.* Siehe No. 3182.

*) Dieselbe im Besitz des Herrn E. Cichorius-Jaeggy in Leipzig.

**) Die 8 Originalzeichnungen mit leichter Andeutung der Farbe, sind im Besitz des Herrn Justus Naumann in Leipzig. Grösse gleich den Photographien.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.	
3281	63	4	**Das Auswandern.** Auswanderer ziehen die Landstrasse herab; vorn zwei Männer im Gespräch; bei ihnen Kinder. *B. 0,077; H. 0,116.* Siehe No. 3171.
3282	64	5	**Die Salzburgerin.** Ein Jüngling biegt dem bei ihm stehenden Mädchen einen Lindenast herab. *B. 0,075; H. 0,111.* Siehe No. 3191.
3283	65	6	**Andrea.** Am Meeresstrand stehen mit ihrem Esel Mann und Frau bei einem am Boden liegenden schlafenden kleinen Kind, bei welchem zwei Ziegen weiden. *B. 0,069; H. 0,123.* Siehe No. 2966 und 3090.
3284	66	7	**Der Veits-Uller von Roth.** Am Kachelofen im Lehnstuhl sitzt der Grossvater den Enkeln erzählend. *B. 0,077; H. 0,115.* Siehe No. 3135.
3285	67	8	**Wunderbare Rettung zweier Mädchen.** Zwei Mädchen kauern unter einer mit Schnee bedeckten Tanne, auf welcher als Rettungszeichen ein Tuch weht. *B. 0,076; H. 0,112.* Siehe No. 3184.

1874—1875.

Titel: „**Volksbilder** von Ludwig Richter. Dresden. Verlag v. Meyer & Richter.“ *)

In eleganter Leinwand-Mappe No. 1—12 15 Mark.
Als Wandbilder No. 1—24 à Blatt 60 Pf.

*) Dass. Dresden, J. Heinrich Richter, 1876.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.	
			Enthält 24 vierfach vergrösserte Holzschnitte auf einzelnen Blättern:
3286	68	1	„Befiehl dem Herrn deine Wege —.“ *B. 0,350; H. 0,318.* Siehe No. 390 und 3233.
3287	69	2	„O du fröhliche, — Pfingstenzeit!“ *B. 0,213; H. 0,432.* Siehe No. 418.
3288	70	3	„Aller Augen warten auf dich, —.“ *B. 0,350; H. 0,440.* Siehe No. 421.
3289	71	4	„Weihnachtlied.“ *B. 0,353; H. 0,410.* Siehe No. 2236.
3290	72	5	„Vater unser, der Du bist im Himmel!“ *B. 0,342; H. 0,253.* Siehe No. 322. („Dein Reich komme.“)
3291	73	6	„Christ ist erstanden, —.“ *B. 0,267; H. 0,420.* Siehe No. 399.
3292	74	7	„Ich bin ein guter Hirte —.“ *B. 0,249; H. 0,270.* Siehe No. 2665. („Der gute Hirt.“)
3293	75	8	„Marthen Fleiss, Marien Gluth —.“ *B. 0,289; H. 0,442.* Siehe No. 385.
3294	76	9	„Der Mond ist aufgegangen, —.“ *B. 0,410; H. 0,266.* Siehe No. 330. („Vater unser, der Du bist im Himmel.“)

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.	
3295	77	10	„Psalm 65. — Du krönst das Jahr —.“ *B. 0,249; H. 0,397.* Siehe No. 432.
3296	78	11	„Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, —.“ *B. 0,261; H. 0,375.* Siehe No. 336. („Die Hausfrau.“)
3297	79	12	„Gute Nacht.“ *B. 0,237; H. 0,422.* Siehe No. 460.
3298	80	13	„Lass' Neider neiden, —.“ *B. 0,263; H. 0,412.* Siehe No. 262.
3299	81	14	„Zuerst das Küsschen!“ *B. 0,264; H. 0,418.* Siehe No. 492.
3300	82	15	„Das Lob des Weibes.“ *B. 0,230; H. 0,456.* Siehe No. 948.
3301	83	16	„Nach der Arbeit ist gut ruhn.“ *B. 0,216; H. 0,395.* Siehe No. 269 und 2021.
3302	84	17	„Ehre sey Gott in der Höhe —.“ *B. 0,275; H. 0,422.* Siehe No. 272.
3303	85	18	„An Gottes Segen ist alles gelegen.“ *B. 0,204; H. 0,395.* Siehe No. 244. („Aller Augen warten auf dich.“)
3304	86	19	„Hausmusik.“ *B. 0,234; H. 0,394.* Siehe No. 297.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Photographien.	Inhalts-No.	
3305	87	20	„Epiphanias.“ *B. 0,288; H. 0,366.* Siehe No. 382.
3306	88	21	„Friede.“ *B. 0,259; H. 0,413.* Siehe No. 514. Vergleiche No. 341.
3307	89	22	„Bete und arbeite.“ *B. 0,227; H. 0,339.* Siehe No. 2257. („Das walte Gott.“)
3308	90	23	„Abendlied.“ *B. 0,270; H. 0,307.* Siehe No. 477.
3309	91	24	„Vom Christmarkte.“ *B. 0,226; H. 0,282.* Siehe No. 265. („Vom Christmarkte in Dresden.“)

VI.

NACHTRAG.

I. RADIRUNGEN.

EIGENE ARBEITEN DES MEISTERS.

Einzelne Blätter.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.
—	—	—

1834.

„Der Zahnbrecher in einem römischen Städtchen." (A. 1.7.)

Früherer Probedruck; weniger überarbeitet als der mit I. bezeichnete.

Bez. auf dem Plattenrand unter der linken Ecke: „AR." Siehe No. 202.

II. HOLZSCHNITTE.

NACH ZEICHNUNGEN DES MEISTERS.

Einzelne Blätter. — Illustrirte Werke.

Einzelne Blätter.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.
3310	—	—
3311	—	—

1843.

„Luther als Currende-Schüler' vor der Thüre der Frau Cotta. *)

Verkleinerte und etwas veränderte Darstellung zu der ursprünglich für Holzschnitt bestimmten Ausgabe: „Luther's Leben von Meurer, 1843." Siehe No. 2092.

B. 0,064; H. 0,062.

1851.

Kinderlust. *)

Vergrösserte und etwas veränderte Darstellung der zwei Hauptfiguren aus: „Beschauliches und Erbauliches, 1851." Siehe No. 245 und 2464.

B. 0,092; H. 0,093.

*) Aus: „Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten, 1871." No. 271. (Uebungsarbeit.)

**) Aus: „Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten, 1871." No. 456. (Uebungsarbeit.)

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

1852.

3312 — — Knecht Ruprecht

in gebückter Stellung vor einem kleinen Mädchen, dem ein Hund zur Seite sitzt.

Riewel sc.

Verkleinerte und etwas veränderte Darstellung aus: „Knecht Ruprecht," 1852. Siehe No. 1826.

B. 0,029; H. 0,019.

1852.

3313 — — Die Anbetung der Hirten nach Albrecht Dürer. *)

Mit dem Christuskind, das in einem Korbe liegt, spielen Engel; zur Rechten knien zwei Hirten, zur Linken Maria, hinter ihr steht Joseph mit einer Laterne.

„Geringswald sc."

B. 0,059; H. 0,055.

1855.

3314 — — Die Bergpredigt. **)

Verkleinerte und etwas veränderte Darstellung aus: „Christenfreude, 1855." Siehe No. 2251. (Selig sind die geistlich Armen.)

B. 0,059; H. 0,041.

1856.

3315 — — Der Jude Veitel geht seiner Mutter entgegen. ***)

Im Frack, die Mütze nach hinten gerückt und den Stock unterm Arm geht er, die Hände in den Hosentaschen, eilenden Schrittes voran. Weiter zurück ein Steinhauer in stummem Erstaunen über die seltsame Erscheinung.

W. Obermann sc.

B. 0,075; H. 0,105.

*) Soll ursprünglich zu einem Hefte: Geistliche Lieder von Löschke, 1852, gefertigt sein. Titel des Buches unbekannt. (Ludw. R's. Mittheilung.)

**) Aus: „Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten, 1871." No. 341. (Uebungsarbeit.)

***) Unbekannt, zu welchem Werk verwendet.

II. HOLZSCHNITTE.

Illustrirte Werke.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.

1846.

Titel: **„Mährchen und Erzählungen** für Kinder von **H. C. Andersen.** Dem Dänischen nacherzählt. Erste Sammlung. Dritte Auflage. Mit fünf Radirungen*) von Osterwald und Richter. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn. 1846."

8. 1 Thlr.

Enthält 1 einzelnes Blatt:

3316	—	—	Der kleine Claus und der grosse Claus. Rosenzweig sc.

1846.

Titel: **„Mährchen und Erzählungen** für Kinder von **H. C. Andersen.** Dem Dänischen nacherzählt. Zweite Sammlung. Zweite Auflage. Mit vier Radirungen**) nach Zeichnungen von L. Richter. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg & Sohn. 1846."

8. 1 Thlr.

Enthält 1 einzelnes Blatt:

3317	—	—	Der Engel. Mezger sc.

Die Stahlstiche siehe: Nos. 2947, 2948 und 2949.

1847.

Titel: **„Der Kuchenmichel,** eine Erzählung mit Fabeln von **Carl Stöber.** Der Gesammtausgabe der Erzählungen entnommen.

*) Irrthümlich angegeben, müsste heissen: mit 1 Holzschnitt und vier Radirungen; die Radirungen s. u. L. R.

**) Irrthümlich angegeben, müsste heissen: mit 1 Holzschnitt und drei Stahlstichen.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Mit Bildern nach Zeichnungen von Professor L. Richter. Dresden, Justus Naumann, 1847." 18. 5 Gr.
			Enthält 1 Holzschnitt:
3318	—	4	Randverzierung auf dem Umschlag. *) Die Lithographien siehe dass. Werk: Abth. IV. B.
			1847.
			Titel: **„Illustrirte Zeitung für die Jugend.** Zweiter Band. Leipzig: Brockhaus & Avenarius. 1847." hoch 4. 2 Thlr.
			Enthält 1 in den Text gedruckten Holzschnitt:
3319	—	5	Die Ammen-Uhr. S. 236 unten. Richter inv.**)— „Best. Regnier sc." — Verkleinerte Darstellung. Siehe No. 979.
			1848.
			Titel: **„Illustrirte Jugendzeitung.** Dritter Jahrgang. 1848. Leipzig, Druck und Verlag von Otto Wigand. 1848." hoch 4. 1½ Thlr.
			Enthält 1 Holzschnitt:
3320	—	—	Illustrirte Jugendzeitung.***) „Allanson" sc.
			1849.
			Titel: **„Deutscher Jugendkalender** für 1849. Geschichten und Reime von **R. Reinick.** Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Dresdner Künstlern. Herausgegeben von R. Reineck und H. Bürkner. Leipzig, Georg Wigand's Verlag." 4. n. ⅓ Thlr.

*) Siehe: „Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten, 1871." No. 300.
**) Irrthümlich angegeben: „Freemann inv." Siehe: „Clichés-Verzeichniss. F. A. Brockhaus." 1870—1872. No. 7301.
***) Neuer Schnitt. — Siehe S. 140 Anmerkung.*

Laufende No. der ganzen Werken.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
			Enthält 1 in den Text gedruckten Holzschnitt:
3321	—	—	Thierbilder aus Wald und Feld. S. 25 unten. *)

1858.

Titel: **„Deutscher Jugend-Kalender** von **Otto Roquette** und **Hugo Bürkner.** Leipzig, Georg Wigand."

4. n. ½ Thlr.

			Enthält 1 in den Text gedr. neuen Holzschnitt:
3322	—	—	Das Sonntagskind. S. 18. **)

Die übrigen Hschte. zu dieser Erzählung sind n. n. i. R.

Hsch. B. A. letztes Blatt W. aus: „Bechstein's Märchenbuch, 1853." S. 119. Abth. II. C.

1876

Titel: **„Deutsche Art und Sitte.** Ernst und Scherz. In Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Ludwig Richter. Herausgegeben von **Georg Scherer.** Leipzig, Verlag von Alphons Dürr."

4. 3 Mark.

Enthält nur Wiederholungen:

Hsch. auf dem Titelblatt W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844, S. 41. Abth. II. C. — Hsch.: Des Deutschen Vaterland W. aus: „Alte und neue Studentenlieder", 1844, S. 30. Abth. II. C. — Hsch.: Treu, fest und wach W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 62. Abth. II. C. — Hsch.: Freiheit W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844, S. 48. Abth. II. C. — Hsch.: Bundeslied W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844, S. 50. Abth. II. C. — Hsch.: Weihelied W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844, S. 38. Abth. II. C. — Hsch.: Deutscher Trost W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 74. Abth. II. C. — Hsch.: Krieger's Abschied W. aus: „Musäus Volksmärchen, 1842," S. 318. Abth. II. C. — Hsch.: Schlachtlied W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844, S. 57. Abth. II. C. — Hsch.: Vaterlandslied W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844, S. 26. Abth. II. C. — Hsch.: Am 18. October 1813 W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844, S. 44. Abth. II. C.; desgl. unten W. aus: „Musäus Volksmärchen, 1842," S. 327. Abth. II. C. — Hsch.: Das freie Wort W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844, S. 65. Abth. II. C. — Hsch.: Rheinwein-

*) Siehe: „Clichés-Catalog. Georg Wigand's Verlag." 1865. No. 1296.

**) Siehe: „Clichés-Catalog. Georg Wigand's Verlag." 1865. No. 370.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	

lied W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844, S. 56. Abth. II. C. — Hsch.: Die drei Sterne W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844, S. 35. Abth. II. C. — Hsch.: Neuer Vorsatz W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844, S. 51. Abth. II. C. — Hsch.: Das Reich der Freude W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844, S. 14. Abth. II. C. — Hsch.: Trinklied W. aus: „Alte und neue Studentenlieder." 1844, S. 55. Abth. II. C. — Hsch.: Lebenspflichten W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 49. Abth. II. C. — Hsch.: Sehnsucht nach dem Frühling W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 55. Abth. II. C. — Hsch.: Sommer-Abend W. aus „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 27. Abth. II. C. — Hsch.: Einkehr W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 51. Abth. II. C. — Hsch.: Zufriedenheit W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 25. Abth. II. C. — Hsch.: An den Mond W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 8. Abth. II. C. — Hsch.: Jägerlied W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844, S. 42. Abth. II. C. — Hsch.: Der Schütz W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 78. Abth. II. C. — Hsch.: Von hoher Zinne W. aus: „Musäus Volksmärchen, 1842." S. 322. Abth. II. C. — Hsch.: Wanderlied W. aus: „Alte und neue Studentenlieder," 1844, S. 34. Abth. II. C. — Hsch.: Morgengebet W. aus: „Musäus Volksmärchen, 1842." S. 639. Abth. II. C. — Hsch.: Abreise W. aus: „Alte und neue Volkslieder." 1846, S. 66. Abth. II. C. — Hsch.: Treue Liebe W. aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846, S. 15. Abth. II. C. — Hsch.: Alter Spruch W. aus: „Musäus Volksmärchen, 1842." S. 441. Abth. II. C. — Hsch.: Minnelied, W. aus: „Musäus Volksmärchen, 1842." S. 330. Abth. II. C. — Hsch.: Frauen Dienst W. aus: „Musäus Volksmärchen, 1842." S. 89. Abth. II. C.: desgl. unten W. aus: „Musäus Volksmärchen, 1842." S. 451. Abth. II. C. — Hsch.: Zwei treue Herzen gehen W aus: „Musäus Volksmärchen, 1842." S. 313. Abth. II. C. — Hsch.: Hochzeit W. aus: „Musäus Volksmärchen. 1842." S. 344. Abth. II. C.

1876.

Titel: **„Biblische Bilder** von Ludwig Richter. Mit einleitendem Vorwort und beigefügten Versen von **Julius Sturm.** Basel. Druck und Verlag von Ferd. Riehm."

4. Elegant in Calico mit Goldschnitt gebunden 10 Mark.

Enthalt 11 neue Holzschnitte auf einzelnen Blättern: *)

3323	—	1	Maria zu Jesu Füssen. „Wahrlich ich sage euch, wo dies Evangelium —." Riewel sc.
3324	—	2	Der Einzug in Jerusalem. „Gelobet sey der da kommt im Namen des Herrn."

*) Sämmtliche 11 Bilder sollen ursprünglich zu einem Hefte: Geistliche Lieder von Traugott Löschke, 1852 gefertigt sein. (Ludw. R's. Mittheilung.)

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	
3325	—	3	Die Abendmahlsfeier. „Für euch.“ W. Obermann sc.
3326	—	4	Christus am Oelberg. „A. Gaber“ sc.
3327	—	5	„Ecce Homo.“ Bez.: „L. R.“ — „Geringswald sc.“
3328	—	6	Die Grablegung Christi.
—	—	7	Die Auferstehung Christi. *) Siehe No. 542.
3329	—	8	Christus erscheint der Maria.
3330	—	9	Die Jünger zu Emaus. „Herr bleibe bei uns.“
—	—	10	Der ungläubige Thomas. *) Siehe No. 543. „Selig die nicht sehen und doch glauben.“
3331	—	11	Christi Himmelfahrt.

Hsch. 1: Titelblatt. Musicirender Engel W. aus: „An der Krippe zu Bethlehem,“ 1852. Umschlagdecke. Abth. II. C. — Hsch. 2: Singende Engel W. aus: „An der Krippe zu Bethlehem,“ 1852. S. 18. Abth. II. C. — Hsch. 3: Die Verkündigung W. aus: „An der Krippe zu Bethlehem,“ 1852. Titelbild. Abth. II. C. — Hsch. 4: Frohe Botschaft W. aus: „Knecht Ruprecht“, 1852. S. 3. Abth. II. C. — Hsch. 5: Die Anbetung der Hirten W. aus: „An der Krippe zu Bethlehem,“ 1852. S. 24. Abth. II. C. — Hsch. 6: Die heiligen drei Könige W. aus: „An der Krippe zu Bethlehem,“ 1852. S. 29. Abth. II. C. — Hsch. 7: Die Flucht nach Aegypten W. aus: „Knecht Ruprecht,“ 1853. S. 1. Abth. II. C. — Hsch. 8: Der Kindermord W. aus: „Knecht Ruprecht,“ 1853. S. 3. Abth. II. C. — Hsch. 9: Jesus der Kinderfreund W. aus: „Was bringt die Botenfrau? Erster Tragkorb,“ 1850. S. 32. Abth. II. C. — Hsch. 10: Christus am Kreuz W. aus: „Das Vaterunser von Stolz,“ 1855. Titelbild. Abth. II. C.

Hsch. 10: Jesus der gute Hirte u. a. L. R.

Hsch. auf der Rückseite des Cartons: Das Christkind unter dem brennenden Christbaum und in der Krippe liegend, darüber vier singende Engel W. aus: „An der Krippe zu Bethlehem,“ 1852. S. 15. Abth. II. C. Knaus sc.

*) Die beiden Blätter: „die Auferstehung Christi“ und „der ungläubige Thomas“ sind bei: „Holzschnitte. Einzelne Blätter“ schon erwähnt und haben desshalb hier keine laufende Nummer.

III. RADIRUNGEN UND STICHE
NACH DEM MEISTER.

Einzelne Blätter.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.
3332	—	—

1834.

Motiv vom Lago di Averno bei Neapel.*)

Am weit ausgedehnten See zieht sich zur Rechten vom felsigen Mittelgrund aus ein von hohen Bäumen beschatteter Weg nach dem sonnigen Vordergrund, wo eine kleine Heerde ruht. Eine Frau mit Melken beschäftigt, sieht nach einem in ihrer Nähe trinkenden Knaben. Am Rande des nach dem See abfallenden Ufers steht ein Ochse.

Rad. v. Wolff.

B. 0,183; H. 0,126.

*) Das Original-Oelgemälde von 1834 ist ohngefähr *B. 0,647; H. 1,134.* Besitzer nicht zu ermitteln.

IV. LITHOGRAPHIEN

NACH DEM MEISTER.

Illustrirte Werke.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.

1840.

Titel: **„Hundert Fabeln** nach **Lafontaine** mit hundert Bildern.*) Leipzig. Georg Wigand. Steindr. v. Renner & Kotschau. Dresden."

gr. 8. 3½ Thlr.

Enthält 1 illustr. Titelblatt:

3333 — — Darstellungen aus verschiedenen Fabeln.

„L. Richter inv." — „J. Willhard lith."

1849.

Titel: **„Die Feyer des Weihnachtsabends.** Eine Weihnachtsgabe für Kinder von **Heinrich Gottlieb Behr,** Pfarrer zu **Heinitz bei Meissen.** Dritte, verbesserte Auflage. Mit einem Titelbilde. Dresden, Justus Naumann. 1849."

16. 5 Gr.

Enthält 1 Titelbild.

3334 — — J. tat: Hauptverlag für christliche Schriften. Berlin, durch Beck

*) Die Illustrationen zu den Fabeln sind von Grandville.

Uebersichts-Tabellen.

I. RADIRUNGEN.

EIGENE ARBEITEN DES MEISTERS.

Folgen und einzelne Blätter.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
1-70	1-70	70	**1820**	70 malerische An- und Aussichten der Umgegend von Dresden	3
71	71	1	**1820**	Randscizze: drei schwebende Genien	5
72	72	1	**1820**	Randscizze: sechs Figuren	5
73	73	1	**1820**	Randscizze: Mann und Frau in einer Laube sitzend	5
74	74	1	**1820**	Randscizze: sechszehn kleine Figuren	6
75	75	1	**1820**	Randscizze: acht Figuren und ein Hund	6
76-105	76-105	30	**1820**	30 malerische An- und Aussichten von Dresden u. d. nächsten Umgebungen	6
106	106	1	**1822**	Das vor der Getsäule kniende Mädchen	7
107	107	1	**1822**	Das Innere eines Pferdestalls . . .	7
108	108	1	**1822**	Gebirgslandschaft	8
109	109	1	**1823**	Der dürre Grund an der Elbe . . .	8
110-139	110-139	30	**1823**	30 An- und Aussichten für den Besuch der sächsischen Schweiz	8
140	140	1	**1823**	Schneidemühle ohnweit Hirniskretschen	9
				5 Bl. Die sächsische Schweiz in Bildern:	
141	141	1	**1823**	Die Rathener Felsen	10
142	142	2	„	Die Höhle im Jungfernstein . . .	10
143	143	3	„	Die Vogeltelle	11
144	144	4	„	Die Bastei	11
145	145	5	„	Die Bastei. (Andere Ansicht.) . . .	11
				4 Bl. Ansichten von und bei Freiberg in Sachsen:	
146	146	1	**1823**	Freiberg gegen Morgen	12
147	147	2	„	Das Erbsche Thor zu Freiberg . . .	12
148	148	3	„	Das Wirthshaus zu Kleinwaltersdorf	13
149	149	4	„	Das Amalgamirwerk gegen Morgen .	13
150	151	1	**1826**	Ueberblick der sächsischen Schweiz .	14
151	152	1	**1827**	Bildniss von des Meisters Vater . .	14
152	150	1	**1827**	Blick auf den Meerbusen von Salerno aus einem Thale bei Amalfi. (Erste Platte)	14
153	153	1	**1828**	Blick auf den Meerbusen von Salerno aus einem Thale bei Amalfi. (Zweite Platte)	15

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
154	154	1	**1828**	Frauen und Kinder am Brunnen	16
155	155	1	**1829**	Apeninnen-Ansicht	16
156	156	1	**1829**	Rocca di Mezzo	17
				6 Bl. Malerische Ansichten aus den Umgebungen von Salzburg:	
157	157	1	**1830**	Das Tännengebirge bei Salzburg	17
158	158	2	„	In der Ramsau bei Salzburg	18
159	159	3	„	Gegend bei Aichen bei Salzburg	19
160	160	4	„	Der König-See gegen den Untersberg bei Salzburg	19
161	161	5	„	Der Watzmann bei Salzburg	20
162	162	6	„	Der Lattenberg bei Salzburg	20
163	163	1	**1830**	Gegend am Monte Serone bei Olevano während einem Gewitter	21
164	164	1	**1830**	Baja	22
165	165	1	**1830**	Herbstlandschaft	23
166	166	1	**1831**	Landschaft mit der Ansicht von Olevano	24
167	167	1	**1 31**	Die Riesenburg	24
168	168	1	**1831**	Mariechen und Heinemännel	25
169	169	1	**1831**	Römische Landleute versammeln sich unter den päpstlichen Fahnen	25
170	170	1	**1831**	Brunnen bei la Riccia	26
				6 Bl. Malerische Ansichten aus den Umgebungen von Rom:	
171	171	1	**1832**	Osteria	27
172	172	2	„	Monte Circello	27
173	173	3	„	Rocca di Mezzo	28
174	174	4	„	Olevano	29
175	175	5	„	Ponte Salaro	29
176	176	6	„	Castel Gandolfo	30
177	177	1	**1832**	Aus Meissen	31
178	178	1	**1832**	Landstrasse in der Campagna di Roma	31
179	179	1	**1832**	Grotta Ferrata	32
180	180	1	**1832**	Octoberfest der Römer	33
181	181	1	**1833**	Der blinde Dorfgeiger	34
182	182	1	**1833**	Dorf-Schänke	35
				29 Ansichten. Die sächsische Schweiz:	
183	183	1	**1834**	Umsicht auf dem Liliensteln:	
				I. gegen Rathen und Stolpen	36
184	184	2	„	II. gegen Schandau u. den Winterberg	36
185	185	3	„	III. gegen den Königstein und Dresden	36
186	186	4	„	Ansicht auf der Bastei	36
187	187	5	„	Die Basteifelsen bei Rathen	37
188	188	6	„	Stolpen	37
189	189	7	„	Der Bielgrund	38
190	190	8	„	Der Brand bei Hohenstein	38

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
191	191	9	**1834**	Lohmen	38
192	192	10	„	Das Thor auf dem Neu-Rathen	38
193	193	11	„	Pirna und der Sonnenstein	38
194	194	12	„	Das Gasthaus auf der Bastei	39
195	195	13	„	Die Kuhstall-Höhle	39
196	196	14	„	Der Wasserfall bei Langhennersdorf	39
197	197	15	„	Das Thor im Ottowalder Grunde	39
198	198	16	„	Hohenstein	40
199	199	17	„	Schandau und der Lilienstein	40
200	200	18	„	Das Prebischthor	40
201	201	19	„	Der Amselfall bei Rathen	40
202	202	1	**1834**	Der Zahnbrecher in einem romischen Städtchen	41
203	203	1	**1834**	Bauern aus einem Dorfe, welche die Leipziger Schlacht mit ansehen	42
204	204	1	**1834**	Der erste Zahn	42
205	205	1	**1835**	Die Schlosskirche zu Weissenburg	43
206	206	1	**1835**	Romische Pilger und Pilgerinnen gehen durch einen Bach	44
207	207	1	**1836**	Anzug der Tyroler	45
208	208	1	**1836**	Das Innere einer Dorfschule	46
209	209	1	**1837**	Die Anbetung der Hirten	46
				Zehn Ansichten merkwurdiger Gegenden in Sachsen:	
210	210	1	**1839**	Luthers Linde in Ringethal	47
211	211	2	„	Leisnig	47
212	212	3	„	Nossen	48
213	213	4	„	Eingang in das ehemalige Kloster Zelle	48
214	214	5	„	Stein, bei Hartenstein	49
215	215	6	„	Frauenstein	49
216	216	7	„	Wolkenstein	49
217	217	8	„	Buchholz bei Annaberg	50
218	218	9	„	Aussicht vom Pohlberge bei Annaberg	50
219	219	10	„	Lauterstein bei Marienberg	50
220	220	1	**1843**	Die Gottin von Sais mit Randbildern	51
221	221	1	**1848**	Genoveva	52
222	222	1	**1848**	Rubezahl	53
				7 Bl. aus: Scherer's Alte und neue Kinderlieder:	
223	223	1	**1849**	Vom Regerl und vom Vogerl	54
224	224	2	„	Vom weissen Schäfchen	54
225	225	3	„	Morgenstern	54
226	226	4	„	Beim Haarflechten	54
227	227	5	„	Vom Fadchen und Krüglein	54
228	228	6	„	Der Schatzelosam von Nurnberg	55
229	229	7	„	Zwolf Sprüche	55

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen.	Inhalts-No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
				3 Bl. aus: Deutsche Dichtungen mit Randzeichnungen deutscher Künstler:	
230	230	1	1849-1850	Frühlingslied des Recensenten . . .	56
231	231	2	„	Schlaflied	57
232	232	3	„	Ruhende Hirtenfamilie im Wald . .	58
				4 Bl. aus: Scherer's Alte und neue Kinderlieder. Zweite reich vermehrte Auflage:	
233	233	1	1851	Vöglein und Englein	59
234	234	2	„	Hahn Gockels Leichenbegängniss . .	59
235	235	3	„	Die Kinder im Walde	59
236	236	4	„	Das Mannlein in der Gans	59
237	237	1	1851	Zwei Königskinder	60
238	238	1	1854	Die Christnacht	60
—	—	—	1860	Die sächsische Schweiz. 7 Blätter mit 19 Ansichten mit der 1860 dazu radirten Luft. (Siehe dieselben No. 182–201.)	61
239	239	1	1866	Kartoffelernte	62
240	240	1	1866	Auf dem Felde	63
—	—	—	1875	Landschaften von Ludwig Richter. Meist zusammengestellt aus Jahrgängen der Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins . . .	63

II. HOLZSCHNITTE.

Nach Zeichnungen des Meisters.

A. Folgen. — B. Einzelne Blätter. — C. Illustrirte Werke. — D. Gesammelte Wiederholungen aus A. B. und C.

A. Folgen.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
241-259	1-19	19	1851	Beschauliches und Erbauliches. Erste Lieferung*)	67
260-267	20-27	8	1853	Beschauliches und Erbauliches. Zweite Lieferung*)	69
268-278	28-38	11	1855	Beschauliches und Erbauliches. Dritte Lieferung*)	70
279-318	39-78	40	1853-1856	Gothe-Album. (Erste bis fünfte Lieferung)*)	71
319-327	79-87	9	1856	Vater Unser*)	75
328-343	88-103	16	1857	Schiller's Lied von der Glocke**)	76
344-381	104-141	38	1858	Voer de Goern von Klaus Groth***)	77
—	—	14	1858	Fur's Haus. Im Winter*)	82
382-398	142-158	17	1858-1859	Fur's Haus. Im Winter. (Vermehrte Ausgabe*)	83
399-416	159-176	18	1859	Fur's Haus. Frühling*)	85
417	177	1	1859	Fur's Haus. Winter und Frühling*)	86
418-432	178-192	15	1860	Fur's Haus. Sommer†)	87
433-449	193-209	17	1861	Fur's Haus. Herbst††)	88
450	210	1	1861	Fur's Haus. (Gesammtausgabe)*)	90
451-460	211-220	10	1861	Der Sonntag †††)	90
461-477	221-237	17	1864	Neuer Strauss. Für's Haus(*)	91
478-495	238-255	18	1866	Unser tägliches Brod(**)	93
496-513	256-273	18	1869	Gesammeltes. Für's Haus(***)	95
514	274	1	1872	Schiller's Lied von der Glocke.*) (Neue Ausgabe)	97
515-535	275-295	21	1874	Bilder und Vignetten(†)	97

*) Aufzeichnungen von L. Richter.

**) No. 341 von O. Pletsch, die anderen von L. Richter aufgezeichnet.

***) Nicht von L. Richter aufgezeichnet.

†) No. 418, 419, 420, 424, 425, 426, 427, 428, 429 und 432 von H. Bürkner, die anderen von L. Richter aufgezeichnet.

††) No. 433, 437, 445, 446 und 447 von H. Bürkner, die anderen von L. Richter aufgezeichnet.

†††) No. 455 von A. Zeh, No. 456 von H. Bürkner, die anderen von L. Richter aufgezeichnet.

(*) No. 468 und 476 von H. Bürkner, die anderen von L. Richter aufgezeichnet.

(**) No. 481, 482, 483, 484, 486, 492, 493, 494 und 495 von H. Bürkner, die anderen von L. Richter aufgezeichnet.

(***) No. 498, 500, 501, 502, 505, 506, 507, 509, 510, 511, 512 und 513 von H. Bürkner, die anderen von L. Richter aufgezeichnet.

(†) No. 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 524, 525, 526, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534 und 535 von H. Bürkner aufgezeichnet, die anderen nicht zu ermitteln.

II. HOLZSCHNITTE.

B. Einzelne Blätter.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl
536	296	1	**1840**	Der Schiffer am Rheinfall *)	101
537	297	1	**1846**	Tanzendes Paar	101
538	298	1	**1847**	Taubenpaar	101
539	299	1	**1848**	Die Bettelmannsküche	102
540	300	1	**1848**	Die heilige Dreifaltigkeit *)	102
541	301	1	**1849**	Adresskarte von Arnold *)	102
542	302	1	**1852**	Die Auferstehung Christi *)	102
543	303	1	**1852**	Der ungläubige Thomas *)	102
544	304	1	**1854**	Die Christmacht	103
545	305	1	**1854**	Der Eichenhof	103
546	306	1	**1854**	Virgo clemens *)	103
547	307	1	**1854**	Eine Kapelle	104
548	308	1	**1855**	Der Herr segne deinen Ausgang und Eingang	104
549	309	1	**1855**	Buchzeichen von Otto Jahn *)	104
550	310	1	**1855**	Actien-Schein des sächsischen Kunstvereins *)	104
551	311	1	**1856**	Briefkopf des Holzschneideateliers von Gaber & Richter *)	105
552	312	1	**1857**	Kunst bringt Gunst *)	105
553	313	1	**1858**	Christlicher Haussegen	105
554	314	1	**1859**	O wär' ich doch ein Vögelein	106
555	315	1	**1859**	Ein scheckiges Pferd	106
556	316	1	**1859**	Taufformular	106
557	317	1	**1863**	Briefkopf: Atelier für Holzschneidekunst und Buchdruckerei von Gaber *)	106
558	318	1	**1864**	Briefkopf: Sächsischer Kunstverein	107
559	319	1	**1864**	Briefkopf für die Lotterie bei Erbauung des Künstlerhauses in Dresden	107
560	320	1	**1864**	Briefkopf: Tiedge-Stiftung	107
561	321	1	**1864**	Herbstscene. (Aus dem Gedenkblatt der Loschwitz-Klamm *)	107
562	322	1	**1865**	Gastkarte zum Dresdener Sängerfest	111
563	323	1	**1873**	Reichverzierte Umschlagdecke für Altes und Neues	112
564	324	1	**1874**	Mädchen mit Kind und Hund	112

*) Aufzeichnung von L. Richter.

II. HOLZSCHNITTE.

C. Illustrirte Werke.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
565-570	325-330	6	**1838**	Marbach, Volksbücher. 1. Griseldis*)	113
571-576	331-336	6	**1838**	Marbach, Volksbücher. 3. Melusina*)	113
577-582	337-342	6	**1838**	Marbach, Volksbücher. 5. Magelone*)	113
583-588	343-348	6	**1838**	Marbach, Volksbücher. 6. Kaiser Octavianus*)	114
589-594	349-354	6	**1838**	Marbach, Volksbücher. 7. Sieben Schwaben*)	114
595-600	355-360	6	**1838**	Marbach, Volksbücher. 8. Genoveva*)	114
601-606	361-366	6	**1838**	Marbach, Volksbücher. 9. Vier Heimonskinder*)	115
607-609	367-369	3	**1838**	Marbach, Volksbücher. 10. Gehörnter Siegfried*)	115
610-615	370-375	6	**1839**	Marbach, Volksbücher. 12. Eulenspiegel*)	115
616-627	376-387	12	**1839**	Marbach, Volksbücher. 13. 14. Tristan und Isolde*)	115
628-671	388-431	44	**1840**	Düller, Geschichte des deutschen Volkes**)	115
672-683	432-443	12	**1840**	Marbach, Volksbücher. 15. 16. 17. Reineke der Fuchs*)	119
684-695	444-455	12	**1840**	Reineke der Fuchs***)	119
696-758	456-518	63	**1841**	Goldsmith. Landprediger von Wakefield	120
759-761	519-521	3	**1841**	Marbach, Volksbücher. 18. Wigolais vom Rade†)	120
762-767	522-527	6	**1841**	Marbach, Volksbücher. 21. Hirlanda†)	121
768-773	528-533	6	**1841**	Marbach, Volksbücher. 22. Fortunat†)	121
774-778	534-538	5	**1841**	Marbach, Volksbücher. 23. Fortunats Söhnen†)	121
779-929	539-689	151	**1842**	Musäus, Volksmärchen der Deutschen††)	122
930-935	690-695	6	**1842**	Marbach, Volksbücher 24. Dr. Faust†††)	123
936-941	696-701	6	**1842**	Marbach, Volksbücher. 25. Unschätzbare Schloss in der Hohle Xa Xa†)	123
942-947	702-707	6	**1842**	Marbach, Volksbücher. 26. Robert der Teufel†)	123
948-955	708-715	8	**1842**	Marbach, Volksbücher. 30. 31. Sieben weisen Meister†)	123
956-961	716-721	6	**1842**	Marbach, Volksbücher. 32. Der arme Heinrich†)	124
962-964	722-724	3	**1842**	Marbach, Volksbücher. 33. König Eginhard†)	124

*) Aufzeichnungen von Ritschl von Hartenbach.
**) No. 631, 633, 636, 638, 642, 645, 649, 655 von Ritschl von Hartenbach aufgezeichnet. No. 636 erste Aufzeichnung von L. Richter.
***) No. 684, 685 und 686 von L. Richter aufgezeichnet.
†) Aufzeichnungen von L. Richter.
††) Aufzeichnungen von L. Richter und H. Burkner.
†††) No. 766 von W. Georgy, die anderen von L. Richter aufgezeichnet.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl
965-978	725-738	14	1842	Nieritz, Volkskalender*)	124
979	739	1	1843	Die Ammen-Uhr*)	125
980-983	740-743	4	1844	Saint Pierre, Paul und Virginie*)	125
984-1049	744-809	66	1844	Alte und neue Studentenlieder*)	126
1050-1052	810-812	3	1845	Reinick, A-B-C-Buch*)	127
1053-1054	813-814	2	1845	Goethe, Hermann und Dorothea	127
1055-1071	815-831	17	1845	Ammon, Vater Unser	127
1072-1074	832-834	3	1845	Nieritz, Volkskalender*)	128
1075-1090	835-850	16	1846	Gumpert, Hymnen für Kinder*)	129
1091-1117	851-877	27	1846	Illustrirte Jugend-Zeitung. I. Jahrg.*)	129
				Als einzelne Ausgaben der Illustrirten Jugendzeitung. I. Jahrg. 1846:	
—	—	—	—	Wolff, die schönsten Märchen und Sagen	130
—	—	—	—	Der Schwanenritter. Volksbücher. 36.	131
—	—	—	—	Bode, Volksmärchen aus der Bretagne	131
—	—	—	—	Wander, neue Fabeln	132
1118	878	1	1846	Meurer, der Pilger aus Sachsen*)	132
1119-1126	879-886	8	1846	Nieritz, Volkskalender*)	133
1127-1191	887-951	65	1846	Alte und neue Volkslieder*)	133
1192	952	1	1847	Dresdner Album*)	134
1193	953	1	1847	Goeschen, die Pflege des Körpers	134
1194-1215	954-975	22	1847	Illustrirte Jugend-Zeitung. II. Jahrg.*)	135
				Als einzelne Ausgabe der Illustrirten Jugendzeitung. II. Jahrg. 1847:	
—	—	—	—	Die Bibliothek für meine Kinder. II. Bdch. Valentin Duval	136
1216-1218	976-978	3	1847	Keil, Märchen und Geschichtchen*)	136
1219	979	1	1847	Redenbacher, Volksbibliothek. der Dreiecker*)	137
1220-1229	980-989	10	1847	Nieritz, Volkskalender*)	137
1230-1243	990-1003	14	1847	Illustrirte Zeitung für die Jugend. Bd. II.*)	138
1244-1255	1004-1015	12	1848	Illustrirte Jugend-Zeitung. III. Jahrg.*)	139
				Als einzelne Ausgabe der Illustrirten Jugendzeitung. III. Jahrg. 1848:	
—	—	—	—	Wolff, Joachim und Anna	141
—	—	—	—	Wolff, Geschichte Jesu Christi*)	141
1256-1303	1016-1063	48	1848	Campe, Robinson der Jüngere**)	142
1304-1347	1064-1107	44	1848	Die schwarze Tante*)	143
1348-1352	1108-1112	5	1848	Illustrirte Zeitung für die Jugend. Bd. III.***	148
				Als einzelne Ausgabe der Illustrirten Zeitung für die Jugend. Bd. III. 1848:	
—	—	—	—	Bürkner, deutscher Jugendkalender	144
1353	1113	1	1849	Campe, Entdeckung von Amerika*)	144

*) Aufzeichnungen von L. Rückert.

**) Aufzeichnungen von L. Richter und [illegible] (L. Löffler.)

***) No. 1348 von L. Richter aufgezeichnet.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
1354-1389	1114-1149	36	1849	Horn, Spinnstube **)	145
1390-1391	1150-1151	2	1849	Loschke, Rathselmusschen nebst Nussknacker *)	145
1392-1415	1152-1175	24	1849	Musikklänge aus Deutschlands Leierkasten *)	146
1416-1426	1176-1186	11	1849	Die sieben Schwaben *)	146
1427-1441	1187-1201	15	1849	Neuer Vereinskalender *)	147
1442-1444	1202-1204	3	1849	Nieritz, Volkskalender *)	147
1445	1205	1	1849	Illustr. Zeitung für die Jugend. IV. Bd.	147
1446-1447	1206-1207	2	1850	Die Bibel *)	148
1448-1508	1208-1268	61	1850	Was bringt die Botenfrau? *)	148
1509-1511	1269-1271	3	1850	Horn, gesammelte Erzählungen. II. Bd. *)	148
1512-1545	1272-1305	34	1850	Horn, Spinnstube **)	149
1546-1548	1306-1308	3	1850	Reinick und Bürkner, Jugendkalender *)	149
1549	1309	1	1850	Sieben schöne alte und neue Lieder mit Bildern	150
1550-1555	1310-1315	6	1850	Schmidt, Märchenbuch für Kinder *)	151
1556-1572	1316-1332	17	1850	Traugott, nach Belieben Kraut und Rüben *)	152
1573-1575	1333-1335	3	1850	Nieritz, Volkskalender *)	152
1576-1591	1336-1351	16	1851	Reuscher, Anderseu's Märchen *)	153
1592-1686	1352-1446	95	1851	Reinick, Hebel's allemannische Gedichte *)	154
1687	1447	1	1851	Horn, gesammelte Erzählungen. III. Bd. *)	154
1688	1448	1	1851	Horn, gesammelte Erzählungen. IV. Bd. *)	155
1689-1724	1449-1484	36	1851	Horn, Spinnstube **)	155
1725-1726	1485-1486	2	1851	Schmidt, der Weihnachtsbaum ***)	156
1727-1729	1487-1489	3	1852	Deutsches Balladenbuch *)	156
1730	1490	1	1852	Horn, gesammelte Erzählungen. V. Bd. *)	157
1731	1491	1	1852	Horn, gesammelte Erzählungen. VI. Bd. *)	157
1732	1492	1	1852	Horn, gesammelte Erzählungen. VII. Bd.)	157
1733	1493	1	1852	Horn, gesammelte Erzählungen. VIII. Bd. *)	158
1734-1767	1494-1527	34	1852	Horn. Schmiedjakob's Geschichten. I. Bd. **)	158
1768-1818	1528-1578	51	1852	Horn. Spinnstube **)	158
1819	1579	1	1852	Gotthelf. Geld und Geist *)	159
1820-1822	1580-1582	3	1852	Heger, Jugendbibliothek *)	159
1823-1841	1583-1601	19	1852	Traugott, Knecht Ruprecht nebst Christmarkt *)	160
1842-1849	1602-1609	8	1852	Traugott, an der Krippe zu Bethlehem *)	161
1850-1858	1610-1628	9	1852	Nieritz, Volkskalender *)	161
1859-1865	1629-1635	7	1852	Illustrirte Zeitung für die Jugend. Bd. VII. *)	161
1866-1870	1636-1640	5	1852	Volbeding, Kinderleben *)	162
1871-2041	1641-1801	171	1853	Bechstein's Märchenbuch *)	163
2042	1802	1	1853	Hoffmann. Breviarium der Ehe *)	164
2043	1803	1	1853	Horn, gesammelte Erzählungen. IX	164

*) Aufzeichnungen von L. Richter.
**) Nur zum Theil von L. Richter aufgezeichnet.
***) No. 1725 von L. Richter aufgezeichnet.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
2044	1804	1	1853	Horn, gesammelte Erzählungen. X. Bd.*)	165
2045-2061	1805-1821	17	1853	Horn. Schmiedjakob's Geschichten. II. Bd.**)	165
2062-2112	1822-1872	51	1853	Horn. Spinnstube**)	165
2113-2141	1873-1901	29	1853	Traugott. Familienlieder*)	166
2142-2150	1902-1910	9	1853	Traugott. Knecht Ruprecht nebst Christmarkt*)	166
2151	1911	1	1853	Nieritz. Volkskalender	167
2152	1912	1	1854	Colshorn, Marchen und Sagen*)	168
2153	1913	1	1854	Grimm, deutscher Wörterbuch*)	168
2154	1914	1	1854	Horn. Rheinische Dorfgeschichten. I. Bd.*)	168
2155	1915	1	1854	Horn. Rheinische Dorfgeschichten. II. Bd.*)	169
2156	1916	1	1854	Horn. Rheinische Dorfgeschichten. III. Bd.*)	169
2157-2206	1917-1966	50	1854	Horn, Spinnstube**)	169
2207-2217	1967-1977	11	1854	Scherer, deutsche Volkslieder. Erstes Heft*)	170
2218-2230	1978-1990	13	1854	Traugott, Knecht Ruprecht nebst Christmarkt*)	170
2231-2233	1991-1993	3	1855-1858	Bülau, deutsche Geschichte in Bildern*)	171
2234-2274	1994-2034	41	1855	Christenfreude*)	172
2275	2035	1	1855	Horn, gesammelte Erzählungen. XI. Bd.*)	174
2276-2325	2036-2085	50	1855	Horn. Spinnstube**)	175
2326	2086	1	1855	Riehl. Hausmusik*)	176
2327-2336	2087-2096	10	1855	Scherer, deutsche Volkslieder. Zweites Heft*)	176
2337	2097	1	1855	Stolz. Vater Unser*)	176
2338-2340	2098-2100	3	1855	Nieritz. Volkskalender*)	177
2341	2101	1	1856	Auch ich war in Paris*)	177
2342-2349	2102-2109	8	1856	Bedenk- und Gedenkbüchlein*)	177
2350	2110	1	1856	Horn, gesammelte Erzählungen. XII. Bd.*)	178
2351-2401	2111-2161	51	1856	Horn, Spinnstube**)	178
2402	2162	1	1856	Muller, Lobsinge dem Herrn*)	179
2403	2163	1	1856	Stern, das rothe Buch*)	179
2404-2407	2164-2167	4	1856	Nieritz, Volkskalender*)	180
2408-2423	2168-2183	16	1857	Bechstein, Marchenbuch. Zweite illustrirte Ausgabe*)	180
2424-2473	2184-2233	50	1857	Horn, Spinnstube**)	182
2474-2484	2234-2244	11	1858	Auerbach, Familienkalender*)	182
2485-2535	2245-2295	51	1858	Horn, Spinnstube**)	183
2536-2555	2296-2315	20	1858	Der Kinderengel**)	183
2556-2570	2316-2330	15	1858	Reiche, die Reise in's Geschichtenland	185

*) Aufzeichnungen von dem Meister.
**) Nur zum Theil von L. Richter aufgezeichnet.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
2561-2566	2321-2326	6	1858	Nieritz, Volkskalender	185
2567-2579	2327-2339	13	1859	Auerbach, Volkskalender*)	186
2580-2613	2340-2373	34	1859	Hey, Bilder und Reime. Neue Ausgabe	187
2614-2623	2374-2383	10	1859	Horn, Spinnstube**)	188
2624	2384	1	1859	Scherr, Schiller und seine Zeit*)	189
2625-2664	2385-2424	40	1860	Horn, Spinnstube**)	189
2665-2673	2425-2433	9	1860	Weber, der gute Hirte*)	190
2674-2714	2434-2474	41	1862	Es war einmal**)	190
2715	2475	1	1862	Freytag, die Journalisten*)	192
2716-2719	2476-2479	4	1862	Volbeding, Kinderleben. Fünfte vermehrte Auflage	192
2720-2721	2480-2481	2	1863	Christenfreude. Vierte vermehrte Auflage*)	193
2722	2482	1	1863	Die Kinderlaube. I. Bd.*)	193
2723-2728	2483-2488	6	1863	Scherer, deutsches Kinderbuch. (I. Bd.). Vierte reich vermehrte Auflage	194
2729-2730	2489-2490	2	1863	Scherer, die schönsten deutschen Volkslieder*)	195
2731	2491	1	1865	Daheim. I. Jahrgang*)	196
2732	2492	1	1865	Donath, Glauben und Schauen*)	196
2733	2493	1	1867	Bodenstedt, Album deutscher Kunst und Dichtung*)	196
2734	2494	1	1867	Stiehler, die Kinderlaube V. Bd.	197
2735	2495	1	1868	Bausteine	197
2736-2740	2496-2500	5	1868	Scherer, die schönsten deutschen Volkslieder. Zweite reich verm. Auflage*)	198
2741-2760	2501-2520	20	1869	Scherer, illustr. Kinderbuch. II. Bd.**)	198
2761	2521	1	1870	Daheim. VI. Jahrgang	200
2762	2522	1	1872	Bodenstedt, Album deutscher Kunst und Dichtung. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage	201
2763-2764	2523-2524	2	1873	Lohmeyer, deutsche Jugend	201
2765-2768	2525-2528	4	1873	Scherer, illustr. deutsches Kinderbuch. I. Bd. Fünfte vermehrte Auflage	202
2769	2529	1	1874	Reinick, Märchen, Lieder und Geschichtenbuch	203
2770	2530	1	1875	Scherer, aus der Jugendzeit	203
2771-2772	2531-2532	2	1875	Scherer, die schönsten deutschen Volkslieder. Illustrirte Prachtausgabe*)	205

*) Aufzeichnungen von L. Richter.
**) Nur zum Theil von L. Richter aufgezeichnet.

II. HOLZSCHNITTE.

D. Gesammelte Wiederholungen aus A. B. und C.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Holzschnitte.	Inhalts-No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
—	—	115	**1848**	Richter-Album	207
—	—	114	**1851**	Richter-Album. Erste Sammlung. Zweite Auflage	215
—	—	158	**1851**	Richter-Album. Zweite Sammlung .	217
—	—	157	**1855**	Richter-Album. Dritte Ausgabe in zwei Banden. Erster Band . .	228
—	—	163	**1855**	Richter-Album. Dritte Ausgabe in zwei Banden. Zweiter Band . .	230
—	—	155	**1861**	Richter-Album. Vierte Ausgabe in zwei Banden. Erster Band . .	235
—	—	164	**1861**	Richter-Album. Vierte Ausgabe in zwei Banden. Zweiter Band . .	237
—	—	153	**1870**	Richter-Album. Fünfte Ausgabe in zwei Banden. Erster Band . .	241
—	—	166	**1870**	Richter-Album. Fünfte Ausgabe in zwei Banden. Zweiter Band . .	247
—	—	202	**1860**	202 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter	250
—	—	204	**1873**	Ludwig Richter's Illustrationen zu W. O. von Horn's Schriften. Erster Band	266
—	—	246	**1874**	Ludwig Richter's Illustrationen zu W. O. von Horn's Schriften. Zweiter Band	280
—	—	34	**1865**	Clichés-Catalog. Georg Wigand's Verlag	296
—	—	99	**1876**	Clichés-Catalog. Nachtrag. Georg Wigand's Verlag	297
—	—	287	**1868**	Holzschnitte aus dem Verlage von Haendcke und Lehmkuhl . . .	302
—	—	37	**1870-1872**	Cliché-Verzeichniss. Proben der Holzschnitt-Illustrationen. F. A. Brockhaus	305
—	—	27	**1871**	Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten. Justus Naumann's Verlagshandlung	306

III. RADIRUNGEN UND STICHE
NACH DEM MEISTER.

A. Folgen und einzelne Blätter.

B. Illustrirte Werke.

A. Folgen und einzelne Blätter.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	Jahrszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
2773	1	1	**1818**	Ruinen vom alten Schloss zu Pillnitz	311
2774-2797	2-25	24	**1820**	Andenken an die sächsische Schweiz in 24 Ansichten	311
2798	26	1	**1820**	Andenken an die sächsische Schweiz in 12 Ansichten	313
2799	27	1	**1830**	Gegend bei Aichen bei Salzburg . .	314
2800	28	1	**1830**	Gegend bei Aichen bei Salzburg . .	314
2801	29	1	**1833**	Erntezug in der römischen Campagna	314
2802	30	1	**1834**	Abendandacht vor einem Madonnenbilde	315
2803	31	1	**1834**	Römisches Wirthshaus	316
2804	32	1	**1835**	Der Schreckenstein bei Aussig . .	316
2805	33	1	**1836**	La Riccia	317
2806	34	1	**1836**	Kirche zu Graupen	317
2807	35	1	**1839**	Tempel der Minerva Medica . . .	318
2808	36	1	**1842**	Abendandacht	318
2809	37	1	**1845**	Der Dorfmusikant	319
2810	38	1	**1860**	Ueberfahrt am Schreckenstein . . .	319
2811	39	1	**1866**	Der Brautzug im Frühling	320
2812	40	1	**1867**	An der Quelle	320
2813	41	1	**1872**	In der Fuhrt	321
2814	42	1	**1872**	An der Teufelsmauer im Harz . . .	321
2815	43	1	**1877**	Zum Empfange	322

III. RADIRUNGEN UND STICHE.

B. Illustrirte Werke.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
2816-2822	44-50	7	**1829**	Reinhard, die Stadt Meissen . . .	323
2823-2847	51-75	25	**1837**	Tromlitz, sächsische Schweiz . . .	323
2848-2877	76-105	30	**1838**	Blumenhagen, Harz	325
2878-2908	106-136	31	**1840**	Heeringen, Franken	325
2909-2912	137-140	4	**1840**	Sporschil, sächsische Schweiz . . .	326
2913-2941	141-169	29	**1841**	Herlossohn, Riesengebirge	326
2942	170	1	**1844**	Nieritz, Volkskalender	327
2943	171	1	**1845**	Goethe, Hermann und Dorothea . .	327
2944	172	1	**1845**	Rückert, Nal und Damajanti . . .	327
2945-2946	173-174	2	**1845**	Ammon, das Vater Unser	328
2947-2949	175-177	3	**1846**	Andersen, Märchen und Erzählungen. Zweite Sammlung	328
2950	178	1	**1846**	Moore, Lalla Rukh	329
2951	179	1	**1846**	Nieritz, die heiligen drei Könige . .	329
2952	180	1	**1846**	Rückert, Gedichte. I. Theil . . .	329
2953	181	1	**1846**	Rückert, Gedichte. II. Theil . . .	330
2954-2959	182-187	6	**1846**	Stober, Erzählungen. I. Bd. Zweite Auflage	330
2960	188	1	**1847**	Chamisso, Gedichte	331
2961	189	1	**1847**	Gries, Torquato Tasso	331
2962	190	1	**1848**	Draxler-Manfred, Gedichte	331
2963-2968	191-196	1	**1848**	Stober, Erzählungen. II. Bd. Zweite Auflage	331
2969	197	1	**1849**	Philalethes, Dante's göttliche Comodie	332
2970-2971	198-199	1	**1849**	Nieritz, Volkskalender	332
2972	200	1	**1850**	Arndt, Gedichte	333
2973	201	1	**1850**	Grun, Pfaff von Kahlenberg . . .	333
2974	202	1	**1850**	Shakespeare's Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck. I. Bd. . .	333
2975	203	1	**1850**	Shakespeare's Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck. II. Bd. . .	334
2976	204	1	**1850**	Shakespeare's Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck. III. Bd. . .	334
2977	205	1	**1850**	Shakespeare's Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck. IV. Bd. . .	334
2978	206	1	**1850**	Shakespeare's Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck. V. Bd. . .	335
2979-2982	207-210	4	**1850**	Nieritz, Volkskalender	335
2983	211	1	**1851**	Lohe, Conrad	336
2984	212	1	**1851**	Shakespeare's Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck. VII. Bd. . .	336
2985	213	1	**1851**	Shakespeare's Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck. VIII. Bd. .	336

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Radirungen und Stiche.	Inhalts-No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
2986	214	1	1851	Shakespeare's Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck. IX. Bd. . .	337
2987	215	1	1851	Shakespeare's Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck. X. Bd. . .	337
2988	216	1	1851	Shakespeare's Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck. XI. Bd. . .	337
2989	217	1	1851	Shakespeare's Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck. XII. Bd. .	338
2990-2995	218-223	1	1851	Stöber, Erzählungen. III. Bd. Zweite Auflage	338
2996	224	1	1851	Scherer, deutsche Volkslieder . . .	339
2997	225	1	1852	Bülow, der arme Mann im Toggenburg	339
2998	226	1	1853	Fischer, Mutterherz	339
2999	227	1	1853	Hoffmann, Breviarium der Ehe . .	340
3000	228	1	1853	Shakespeare's Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck. II. Bd. Neue Ausgabe	340
3001	229	1	1853	Stifter, bunte Steine. I. Bd. . . .	340
3002	230	1	1853	Stifter, bunte Steine. II. Bd. . . .	340
3003	231	1	1854	Brentano, Gedichte	341
3004	232	1	1854	Heide, Todtenschau	341
3005	233	1	1854	Shakespeare's Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck. IV. Bd. Neue Ausgabe	341
3006	234	1	1854	Shakespeare's Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck. V. Bd. Neue Ausgabe	342
3007	235	1	1855	Dräxler-Manfred, Rheinisches Taschenbuch	342
3008-3011	236-239	4	1855	Nieritz, Volkskalender	342
3012	240	1	1856	Hungari, Gottes-Blumen. I. Bd. . .	343
3013	241	1	1856	Hungari, Gottes-Blumen. II. Bd. . .	343
3014	242	1	1857	Fouqué, Undine	343
3015	243	1	1858	Horn, Spinnstube	344
3016	244	1	1860	Horn, Spinnstube	344
3017	245	1	1869	Scherer, deutsches Kinderbuch. II. Bd.	345

IV. LITHOGRAPHIEN

NACH DEM MEISTER.

A. Folgen und einzelne Blätter.

B. Illustrirte Werke.

A. Folgen und einzelne Blätter.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl
3018	1	1	**1844**	Fest-Lied	349
3019	2	1	**1851**	Die Mutter am Christabend . . .	349
3020	3	1	**1852**	Sommerlust	349
3021	4	1	**1855**	Nach der Arbeit ist gut ruhn . . .	350
3022-3029	5-12	8	**1857**	Aus Ludwig Richter's Skizzenbuch .	350
3030	13	1	**1858**	Eintritts-Karte. Dresdner Künstler-Carneval	351
3031	14	1	**1858**	Kinder-Symphonie	352
3032	15	1	**1861**	Ueberfahrt am Schreckenstein . . .	352
3033	16	1	**1861**	Frühlingsabend	352

IV. LITHOGRAPHIEN.

B. Illustrirte Werke.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
3034-3046	17-29	13	1832	Zahn, biblische Historien	353
3047-3051	30-34	5	1834	Textor, Bildersaal der sächsischen Geschichte. I. Bd.	354
3052-3056	35-39	5	1835	Textor, Bildersaal der sächsischen Geschichte. II. Bd.	354
3057-3061	40-44	5	1835	Textor, Bildersaal der sächsischen Geschichte. III. Bd.	355
3062-3066	45-49	5	1836	Textor, Bildersaal der sächsischen Geschichte. IV. Bd.	355
3067-3069	50-52	3	1836	Textor, Bildersaal der sächsischen Geschicht-. V. Bd.	356
3070-3080	53-63	11	1840	Reineke der Fuchs	356
3081-3084	64-67	4	1841	Stöber, Erzählungen. I. Bd. . . .	357
3085-3086	68-69	2	1842	Löhe, Conrad	358
3087-3091	70-74	5	1842	Stöber, Erzählungen. II. Bd. . . .	358
3092-3093	75-76	2	1843	Meurer, Luther's Leben. I. Bd. . .	358
3094-3098	77-81	5	1843	Stöber, Erzählungen. III. Bd. . .	359
3099-3118	82-101	20	1844	Hey, Bilder und Reime. I. Lieferung	359
3119-3127	102-110	9	1844	Hey, Bilder und Reime. II. Lieferung	360
3128	111	1	1844	Schubert, Naumann's Leben . . .	361
3129-3145	112-128	17	1845	Kletke, deutscher Kinderschatz . .	361
3146-3147	129-130	2	1845	Meurer, Luther's Leben. II. Bd. . Daraus als einzelne Ausgabe: Meurer, Katharina Luther. 1845.	363
				Meurer, Luther's Leben. Zweite Auflage. 1869	363
3148-3159	131-142	12	1845	Musäus, Volksmärchen. (Ausgabe mit 12 Titelblättern)	364
3160-3167	143-150	8	1846	Kruspe u. A., Knospen	365
		1	1847	Redenbacher, geschichtliche Zeugnisse.	
3168	151			I. Bdch.	365
3169-3172	152-155	1	1847	Stöber, Kuchenmichel	366
3173	156	1	1847	Redenbacher, Volksbibliothek. Der Dreiecker	366
3174	157	1	1847	Redenbacher, Volksbibliothek. Die Thalmühle	367
3175	158	1	1847	Redenbacher, Volksbibliothek. Bilder aus der Reformationszeit . . .	367
3176	159	1	1848	Redenbacher, Volksbibliothek. Die Bettelmannsküche	367
3177	160	1	1848	Redenbacher, Volksbibliothek. Das Auswandern	368
3178	161	1	1849	Schurig, Lieder-Perlen	368
3179	162	1	1849	Schumann, Album, Clavierstücke . .	369

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lithographien.	Inhalts-No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
3180	163	1	1849	Schumann, Lieder-Album	369
3181	164	1	1849	Redenbacher, Volksbibliothek. Die Rugenheimer	369
3182	165	1	1849	Redenbacher, Volksbibliothek. Klosterlein Grab	370
3183	166	1	1849	Redenbacher, Volksbibliothek. Eichen, Cedern und anderes Gewächs . .	370
3184	167	1	1850	Redenbacher, geschichtliche Zeugniss. II. Bdch.	370
3185	168	1	1850	Redenbacher, Volksbibliothek. Der Veits-Uller von Roth	371
3186	169	1	1851	Redenbacher, Volksbibliothek. Der Schwurpaulus	371
3187	170	1	1851	Redenbacher, Volksbibliothek. Der Smaragd	371
3188	171	1	1852	Redenbacher, Volksbibliothek. Das Büchlein von der Treue . . .	372
3189	172	1	1852	Redenbacher, Volksbibliothek. Die Raubmörderin	372
3190	173	1	1853	Redenbacher, Volksbibliothek. Parzival	372
3191	174	1	1853	Redenbacher, Volksbibliothek. Die Salzburgerin	373
3192	175	1	1854	Düsseldorfer Künstler-Album. Vierter Jahrgang	373

V. LICHTDRUCKE UND PHOTOGRAPHIEN

NACH DEM MEISTER.

Folgen und einzelne Blätter.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Laufende No. der Lichtdrucke und Photographien.	Inhalts No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
3193	1	1	**1872**	Aus der Jugendzeit. (Lichtdruck.) .	377
3194-3208	2-16	15	**1873**	Altes und Neues. (Lichtdruck.) . .	377
3209-3218	17-26	10	**1874**	Naturstudien von Ludwig Richter. (Lichtdruck.)	380
3219	1	1	**1854**	Die Christnacht	382
3220-3234	2-16	15	**1867**	Photographisches Richter-Album . .	382
3235-3249	17-31	15	**1867**	Handzeichnungen von Ludwig Richter. Verlag von J. Heinrich Richter .	385
3250	32	1	**1868**	Des Meisters Karte	389
3251	33	1	**1870**	Die Einsiedler von Loschwitz . .	389
3252	34	1	**1872**	Aus dem bayrischen Hochgebirge .	390
3253	35	1	**1872**	Aus dem Sabinergebirge. Erste Ansicht	390
3254	36	1	**1872**	Erntezug in der römischen Campagna	390
3255	37	1	**1872**	Aus dem Sabinergebirge. Zweite Ansicht	390
3256	38	1	**1872**	Ariccia bei Genzano	391
3257	39	1	**1872**	Ueberfahrt am Schreckenstein . .	391
3258	40	1	**1872**	Durch die Fuhrt	391
3259-3260	41-42	2	**1872**	Vorhangsfries. (Im ehemaligen Hoftheater zu Dresden)	392
3261-3272	43-54	12	**1872**	Zeichnungen zu Musäus Volksmärchen	392
3273	55	1	**1872**	Mondaufgang	395
3274	56	1	**1872**	Kinderreigen	395
3275	57	1	**1872**	Kunst bringt Gunst	395
3276	58	1	**1872**	Aus der Jugendzeit	395
3277	59	1	**1872**	Frühlingsabend	396
3278-3285	60-67	8	**1873**	Handzeichnungen von Ludwig Richter. Verlag von Justus Naumann . .	396
3286-3309	68-91	24	**1874-1875**	Volksbilder	397

VI. Nachtrag.

Laufende No. des ganzen Werkes.	Inhalts No.	Jahreszahl der Herausgabe.	Titel des Werkes.	Seitenzahl.
			I. RADIRUNGEN.	
			EIGENE ARBEITEN DES MEISTERS.	
			Einzelne Blätter.	
—	—	1834	Der Zahnbrecher in einem römischen Städtchen. (Probedruck.) Siehe No. 202.	403
			II. HOLZSCHNITTE.	
			NACH ZEICHNUNGEN DES MEISTERS.	
			Einzelne Blätter.	
3310	1	1843	Luther als Currende-Schüler	403
3311	1	1851	Kinderlust	403
3312	1	1852	Knecht Ruprecht	404
3313	1	1852	Die Anbetung der Hirten nach Albrecht Dürer. Aus der Holzschnittfolge: „die kleine Passion.“ B. 20.	404
3314	1	1855	Die Bergpredigt	404
3315	1	1856	Der Jude Veitel geht seiner Mutter entgegen .	404
			II. HOLZSCHNITTE.	
			NACH ZEICHNUNGN DES MEISTERS.	
			Illustrirte Werke.	
3316	1	1846	Andersen, Mährchen und Erzählungen. Erste Sammlung	405
3317	1	1846	Andersen, Mährchen und Erzählungen. Zweite Sammlung	405
3318	1	1847	Stöber, Kuchenmichel	405
3319	1	1847	Illustrirte Zeitung für die Jugend. Bd. II. . .	406
3320	1	1848	Illustrirte Jugendzeitung. III. Jahrgang . . .	406
3321	1	1849	Reinick, Jugendkalender	406
3322	1	1858	Roquette und Bürkner, Jugendkalender	407
—	1	1876	Scherer, deutsche Art und Sitte	407
3323-3331	11	1876	Sturm, biblische Bilder von L. Richter	408
			III. RADIRUNGEN UND STICHE.	
			NACH DEM MEISTER.	
			Einzelne Blätter.	
3332	1	1834	Motiv vom Lago di Averno bei Neapel . . .	410
			IV. LITHOGRAPHIEN.	
			NACH DEM MEISTER.	
			Illustrirte Werke.	
3333	1	1840	Lafontaine, hundert Fabeln	411
3334	1	1849	Behr, die Feier des Weihnachtsabends	411

VERZEICHNISS

DER

NACH DEM MEISTER THÄTIGEN

KUNST-ANSTALTEN

FERNER DER

HOLZSCHNEIDER, RADIRER, KUPFERSTECHER UND LITHOGRAPHEN,

NEBST DEREN VORGEFUNDENEN

MONOGRAMMEN UND UNTERSCHRIFTEN

SOWIE

MITTHEILUNGEN DER BETREFFENDEN KÜNSTLER UND ANDERER AN DEN VERFASSER.

X.

Jakob Julius Adé,

geb. zu Stuttgart 27. März 1828, lebt in Leipzig.

Schüler von C. Deis in Stuttgart.

Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

„Zu meiner Ausbildung ging ich nach München, von dort nach Leipzig. Ein Monogramm führe ich gewöhnlich nicht — ich habe unter meinen Schnitten häufig meinen Namen, oft aber gar nichts. Was die Richter'schen Zeichnungen anbelangt, so habe ich dieselben hauptsächlich für O. Wigand geschnitten, es ist aber zu lange her, dass ich sie spezificiren könnte. Für Gaber habe ich viele Holzschnitte, worunter auch Richter'sche waren, gefertigt.

Julius Adé. Leipzig, September 1876."

X.

John Allanson,

geb. zu Newcastle in Northumberland am Anfang dieses Jahrhunderts, gest. in Toronto am Ortario-See in Canada 1859.

Schüler von Berwick in Newcastle, dem Gründer der englischen Holzschneidekunst.

Mittheilung von: „*W. A. Nicholls,* London, Juni 1876."

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

J. Allanson 1843. — [illegible] — *ALLANSON.* — *ALLANSON sc.* — [illegible]*) — *ALLANSON LEIPZIG.*

In den 40er Jahren in Leipzig thätig.

„J. Allanson war von den Engländern der, welcher Richter'sche Sachen am besten geschnitten hat."

E. Riewel, Wien, Mai 1876."

X.

J. Allanson,

Xylographische Anstalt, früher in Leipzig.

(Firma erloschen.)

Siehe: J. Allanson.

Nur diejenigen Holzschnitte mit: „*Allanson sc.*" bezeichnet sind als seine eigene Arbeiten anzusehen; dagegen die mit: „*Allanson*" sc. durchschnittlich als solche seiner Gehülfen.

X.

J. Appleton

aus England; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

gest. v. *J. Appleton.*

*) Diese ungenaue Bezeichnung im: „Musäus, 1842," S. 223 gilt für J. Allanson.

L. **Arnz & Comp,**
Lithographische Anstalt in Düsseldorf.
Unter Lithograph. nach L. R. die Bezeichnung:
Arnz & Comp.

L. **F. Bach,**
Näheres nicht zu ermitteln.
Unter Lithograph. nach L. R. die Bezeichnung:
F. Bach lith.

L. **J. G. Bach,**
Lithographische Anstalt in Leipzig.
Unter Lithograph. nach L. R. die Bezeichnung:
Lith. Inst. v. J. G. Bach, Leipzig.

K. **Friedrich Wilhelm Bader,**
geb. zu Brackenheim bei Heilbronn, 3. Juli 1828, lebt in Wien.
Schüler von C. Deis in Stuttgart.
Unter Rechts nach L. R. die Bezeichnungen:
BADER. — BADER etc.

„Durch Richter's Schöpfungen wurde mir die Gelegenheit für meine künstlerische Ausbildung geboten. Sehr viele von mir in Schnitt ausgeführte Richter'sche Zeichnungen haben keine Unterschrift.

F. W. Bader, Wien, Februar 1876."

K. **Wilhelm Barnard,**
geb. zu Dresden 17. November 1827, lebt in London.
Autodidakt.
Unter Rechts nach L. R. die Bezeichnung:

„Ich bin in St. Petersburg bei einem Goldgraveur in der Lehre gewesen, doch da mir das Geschäft nicht gefiel, übte ich mich, nachdem ich meine Lehrzeit bestanden, nach Mustern, die ich mir aus einer Druckerei entlehnte, im Holzschneiden. Mit den geringen so erworbenen Kenntnissen begab ich mich nach Paris in das Geschäft von: Best, Reznier & Comp., dort arbeitete ich zwei Jahre, ging dann nach Dresden, nach vier Monaten nach Leipzig und bin nun hier seit zwei und zwanzig Jahren eingebürgert. Während meines kurzen Aufenthaltes in Dresden im Jahre 1853 habe ich für Gaber einige Richter'sche Zeichnungen geschnitten, doch wäre es mir unmöglich anzugeben wie viel, und für welche Werke sie bestimmt waren. Eine dunkle Erinnerung habe ich, dass die Spinnstube für 1854 genannt wurde.

W. Barnard, London, April 1876."

X. **Friedrich Robert Baum,**

geb. zu Barnevelt in Holland 17. März 1824, lebt in Leipzig.

Schüler von Ritschl von Hartenbach, früher in Leipzig.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

B — R. BAUM. — R. BAUM sc.

„Meine weitere Ausbildung verdanke ich dem Kunst-Institut von Arnz & Comp. in Dusseldorf. Ich habe 1851 bei J. D. Sauerländer einige Zeichnungen für die Spinnstube geschnitten.

F. R. Baum. Leipzig, Juli 1876."

X. **Carl Adolph Emil Becker von Lichtenströhm,**

geb. zu Dresden 16. April 1827, lebt daselbst.

Schüler von H. Burkner in Dresden.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

BECKER. — BECKER sc.

„Bei Richtersachen habe ich gewöhnlich den Namen *BECKER* gestochen. Ich verliess die Richtung dieses Erwerbes durch den Trieb gesicherter im Leben zu stehen und wendete mich dem Beamtenstande zu.

Becker v. Lichtenströhm. Dresden, März 1876."

X. **J. C. Beneworth**

aus England; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

„In den 40er Jahren in Leipzig thätig; dann in Paris, von wo er nach Brüssel ging." Mittheilung aus: „Paris, October 1876."

X. **E. Benjamin**

aus England; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:

Gest. v. Benjamin. — Gest. v. E. Benjamin.

X. **Carl Friedrich Robert Berger,**

geb. zu Dresden 4. Juli 1826, 1848 nach Amerika ausgewandert.

Schüler von H. Burkner in Dresden.

Aus den: „Akademie-Akten. Dresden, Mai 1876."

Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

X. **Best & Regnier,**

Xylographische Anstalt in Paris.

Unter Hacht. nach L. R. die Bezeichnung:
BEST & REGNIER.

K. **Leopold Beyer,**

lebte in Wien; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:
Gest. v. L. Beyer — gest. v. Leop. Beyer in Wien.

X. **August Hermann Bosse,**

geb. zu Magdeburg 6. Juni 1824, 1848 nach Amerika ausgewandert; 1854 aus Chicago die letzten Nachrichten.

Mittheilung v. d. „Polizeiamt. Magdeburg, October 1876."

Schüler von H. Bürkner in Dresden.

Unter Hachtn. nach L. R. die Bezeichnungen:
BOSSE — BOSSE.

X. **Gottlieb Friedrich Bott,**

geb. zu Stuttgart 1. April 1828, lebt daselbst.

Schüler von C. Deis in Stuttgart.

Unter Hachtn. nach L. R. die Bezeichnung:
G. BOTT sc.

„Mein Name oder Monogramm ist von frühester Zeit nicht anders gewesen als wie in: „Scherer's Kinderbuch", nur wird das G. bei kleinerer Schrift meist unkenntlich und als C. angesehen.

G. F. Bott. Stuttgart, Mai 1876."

X. **Carl Georg Brandt,**

geb. zu Strehla a. d. Elbe 28. Januar 1838, lebt in Dresden.

Schüler von L. Kretzschmar in Leipzig.

Unter Hachtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

„Bei meiner kurzen Thätigkeit im Gaber'schen Atelier habe ich nur wenige Zeichnungen von Ludw. Richter geschnitten. Thorichter Weise habe ich mich nie meines Namens noch eines Monogrammes bedient.

C. G. Brandt. Dresden, Mai 1876."

X.

D. Louis Henri Brevière,

geb. zu Forges les Eaux (Untere Seine) 15. December 1797; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

BREVIÈRE sc. — Brevière sc.

„Brevière war Petschaftstecher zu Rouen, als er sich mit 16 Jahren den seit lange vernachlässigten Forschungen der Holzschneidekunst zuwandte. Er arbeitete in den 40er Jahren in Paris, ging später nach Rouen zurück, wo er starb."

Mittheilung aus: „Paris, October 1876."

X.

F. A. Brockhaus,

Xylographische Anstalt in Leipzig.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

F. A. BROCKHAUS. X. A.

X.

W. Buckle

aus England; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

Gest. v. W. Buckle.

X. u. R.

Hugo Leopold Friedrich Heinrich Bürkner,

geb. zu Dessau 24. August 1818, lebt in Dresden,

Professor der Holzschneidekunst (auch Radirer) an der Akademie daselbst.

Schüler von F. L. Unzelmann in Berlin.

Unter Holzschnitten und Radirungen nach L. R. die Bezeichnungen:

16 — 18 — 18 — 18 — 18 75. — *H. Bürkner sc. — Gest. v. Bürkner. — rad. v. H. Bürkner u. L. Friedrich.*

„Es würde mir, da mir die Werke Richters nicht so vollständig zur Hand sind, fast unmöglich sein meine Mitwirkung bei Ausführung der Blätter einigermassen correct zu beantworten, da trifft es sich gut, dass ich von dem grösseren Theil der Darstellungen an denen ich aufzeichnerischen Antheil habe, und namentlich auch von den umfänglicheren Blättern meine Pausen aufgehoben habe.

Ich habe dazu zweierlei zu bemerken:

1) Während ich die Aufzeichnungen in den letzten Werken Richter's ziemlich vollständig ausführte, zum Theil sogar nach unfertigen Entwürfen, habe ich bei früheren Blättern oft nur das Figürliche (resp. mit Interieurs) vollständig gezeichnet, während Richter das Landschaftliche (wozu er weniger scharf und genau zu sehen brauchte) vollständig selbst hinzufügte. Bei anderen Blättern habe ich das Ganze so vorgezeichnet, dass Richter mit weniger eigner Nachhülfe die Zeichnung fertig stellen konnte; bei ganz vereinzelten Blättern habe ich vielleicht selbst nur die Pause geliefert. Durchgängig haben jedoch meine Aufzeichnungen seiner Revision unterlegen, und er hat Köpfchen und was ihm sonst nothwendig

schien und besonders das, was ich ihm (als fraglicherer Art) dazu nur durch leise Aufzeichnung präparirte, fertig gemacht. Es würde somit sehr schwer sein meine Mitwirkung dabei vollständig zu detaillieren und festzustellen. Immerhin geben die Pausen sicheren Anhalt.

2) Auch zu früheren rein illustrativen Bildern, z. B. schon zu Musäus und zu mehreren Jahrgängen der Spinnstube habe ich ähnlich mitgewirkt. Im Grunde kommt es so speciell wohl auch nicht viel darauf an und wenn überhaupt festgestellt bleibt, dass ich vielfach das Glück und die Ehre hatte in der dargestellten Art an diesen Illustrationen mitzuwirken, so ist das auch für Sammler und für die „Geschichte" wohl ausreichend.

H. Bürkner, Dresden, 10. Februar 1876."

„Ich bemerke nur, dass ich persönlich seit 1848 nicht mehr in Holz geschnitten habe und dass ich im Ganzen kaum 10 Bl. nach Richter überhaupt schnitt. Auch habe ich nie von meinen Gehülfen meine Firma unter die für und durch mich gearbeiteten Blätter setzen lassen, obwohl sie alle meiner ganz speciellen holzschneiderischen Correctur unterlagen. So ist auch der grösste Theil der Blätter von Oertel und Günther nach Richter eigentlich aus meinem Atelier hervorgegangen, wie Alles was Zscheckel, Gocht, Steinbrecher, Bosse, Hertel und A. Kretzschmar geschnitten haben. A. Gaber verfuhr umgekehrt, er fügte vielen aus seinem Atelier hervorgegangenen Arbeiten seinen Namen zu und entfernte die Namen der eigentlichen Holzschneider, die meist auf den Probedrücken noch zu finden sind, vor der Verwendung zur Auflage.

H. Bürkner, Dresden, 28. Februar 1876."

K.

J. Carter

aus England; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

Gest. von J. Carter.

E.

S. J. Davis

aus England; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

S. J. Davis.

K.

Dawson

aus England; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

Gest. v. Dawson.

K.

W. Deeble

aus England; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

Gest. v. W. Deeble.

X. u. K.

Carl Deis,

geb. zu Stuttgart 25. November 1810, lebt daselbst.

Holzschneider und Kupferstecher.

Unter D. Brevière und Brungnot in Paris gearbeitet.

Unter Hschnt. nach L. R. die Bezeichnungen:

D. & L. — Deis. Leidhecker. — DEIS & LEIDHECKER.

„Die Arbeiten, die wir ausgeführt haben, waren immer mit „Deis & Leihdecker" bezeichnet, ob auch Arbeiten mit „D. & L." bezeichnet sind, ist mir im Augenblick nicht mehr erinnerlich.

C. Deis. Stuttgart, Mai 1876."

X.

Deis & Leydhecker,

Xylographische Anstalt, früher in Stuttgart.

(Firma erloschen.)

Siehe: C. Deis und H. Leydhecker.

X.

Edmund Dell,

geb. zu Nürnberg 3. December 1821, lebt in Wien.

Mittheilung v. d. „Polizeiamt. Nurnberg. August 1876."

Schüler von Rühling in Nurnberg.

Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnungen gefunden.

„Ich habe selten meinen Namen bemerkt und höchstens acht bis zehn Schnitte allein gefertigt, da ich zu der Zeit meistens Gaber in die Hand arbeitete. Nur die Richter'sche Manier für den Holzschnitt ist die richtige und alles Andere muss als Nachäffung des Stahlstiches betrachtet werden.

E. Dell. Wien, September 1876."

X.

August Gotthold Dietrich,

geb. zu Briesnitz bei Dresden 5. Februar 1843, gest. zu Dresden 31. December 1869.

Schüler von H. Burkner in Dresden.

Aus den: „Akademie-Acten. Dresden, Mai 1876."

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

Gotth. Dietrich sc.

X.

Carl Dietrich.

geb. zu Pirna a. d. Elbe 5. Januar 1876, lebt in London.

Schüler von A. Gaber, früher in Dresden.

Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

„Was meine Arbeiten anbelangt, kann ich mich nach so langen Jahren unmöglich entsinnen was ich geschnitten habe. Auch hatte ich unter meine Arbeiten Gaber's Namen zu setzen.

C. Dietrich. London, Januar 1876."

K.

A. Dworzack,

lebte in Wien; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:
Gest. v. A. Dworzack in Wien.

X.

Eduard Wilhelm Engelmann,

geb. zu Leipzig 7. Februar 1825, gest. daselbst 2. April 1853.

Mittheilung v. d. „Polizeiamt. Leipzig, August 1876."

Schüler von J. Allanson und W. A. Nicholls, früher in Leipzig.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

E. E. sc. — [illegible] sc. — Flegel. E. — FLEGEL. E. E. sc. — X. A. v. FLEGEL. Engelmann. — X. A. v. FLEGEL. E. Engelmann. — X. A. v. FLEGEL. E. Engelmann sc.

T. S. Engleheart

aus London; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:
T. S. Engleheart.

X.

Hermann Fincke,

geb. zu Dresden 25. November 1845, lebt daselbst.

Schüler v. A. Gaber; später in Burkner's Atelier unter dessen Einfluss gearbeitet.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:
H. FINCKE sc.

„Mein Monogramm: *H. Fincke sc.*, welches unter allen meinen Arbeiten steht.

H. Fincke. Dresden, Februar 1876."

K.

Johann (gen. Hans) Daniel Gottlieb Fincke,

geb. zu Berlin 5. Januar 1800, gest. in Bad Kreuznach 12. August 1849.

Schüler von Buchhorn in Berlin.

Mittheilung aus: „Berlin, August 1876."

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:
H. Fincke sculp. — gest. v. H. Fincke.

X. **Johann Gottfried Flegel,**

geb. zu Leipzig 18. Mai 1815, lebt daselbst.

Autodidakt.

Unter Holzschn. nach L. R. die Bezeichnungen:

FLEGEL. — FLEGEL sc. — G. FLEGEL sc. — I. G. FLEGEL. — J. G. Flegel sc. — J. G. Flegel sc. — I. G. FLEGEL sc. 1845. — X. A. FL. sc. — X. A. v. FLEGEL. — X. A. v. FLEGEL sc. — X. A. v. FLEGEL fc.

„Um die Technik kennen zu lernen bei Beneworth gearbeitet. Fast unter jedem der von mir ausgeführten Bilder steht mein Name.

J. G. Flegel. Leipzig, Februar 1876."

X. **J. G. Flegel,**

Xylographische Anstalt in Leipzig.

Siehe: Flegel, Engelmann, Geller und Ilmer.

X. **Julius Fleischmann,**

geb. zu Meissen a. d. Elbe 18. März 1813, lebt in Grossenhain in Sachsen.

Schüler von A. Richter (des Meisters Vater) und *A. Krüger in Dresden.*

Unter Radirung nach L. R. die Bezeichnung:

Gest. v. Fleischmann.

Mittheilung v. d. Künstler: „*J. Fleischmann.* Grossenhain, September 1876."

R. u. X. **Gotthelf Emil Louis Friedrich,** *)

geb. zu Dresden 22. Juni 1829, lebt daselbst.

Maler, Radirer und Kupferstecher.

Schüler v. J. C. Thäter in München.

Unter Radirungen nach L. R. die Bezeichnungen:

— L. Friedrich gest. — Rad. v. L. Friedrich. — ger. und gest. v. Lud. Friedrich. — rad. v. H. Barkner und L. Friedrich.

Mittheilung v. d. Künstler: „*L. Friedrich.* Dresden, Juli 1876."

X. **Frommel & Winkles,**

englische Kunstanstalt, früher in Leipzig.

(Firma erloschen.)

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

Frommel u. Winkles sculp.

*) Siehe das Verzeichniss der Schüler in der Biographie des Meisters.

X.

August Gaber,

geb. zu Köpperning bei Neisse in Schlesien 14. November 1823, lebt in Berlin.

Autodidakt; später einige Zeit in Bürkner's Atelier gearbeitet.

Unter Holzschnitten nach L. R. die Bezeichnungen:

[illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — GABER. — [illegible] — Gaber sc. —

GABER sc. — A. GABER. — A. Gaber. — A. GABER sc. — AUG. GABER. 1848. — A. v. A. Gaber. — At. v. A. GABER. — X. A. v. GABER. — X. A. v. A. GABER. — A. v. G. & R.

„Hat niemals einen Meister gehabt um das Holzschneiden zu erlernen; nur die überaus grosse Liebe zu Bildern und der Trieb, solche anzufertigen, hat ihn schon als Knabe von zwölf Jahren zu den ersten Versuchen veranlasst. Ohne zu wissen was ein Holzschnitt ist, hat er seine eigenen Zeichnungen mit dem Messer in Holz eingeschnitten und abzudrucken versucht. Auf diese Weise, durch Liebe zur Kunst, Fleiss und Ausdauer sich selbst bildend, sind im Jahre 1848 die ersten Holzschnitte nach Zeichnungen von L. Richter aus seinen Händen hervorgegangen.

A. Gaber. Berlin, April 1876."

X.

Gaber & Richter,

Xylographsiche Anstalt, früher in Dresden.

(Firma erloschen.)

Siehe: Gaber, Geringswald, Hansen, Manger, F. W. Obermann, Riewel und Roloffs.

X.

Christian Friedrich Julius Geiling,

geb. zu Dresden 31. October 1831, lebt daselbst.

Aus den: „Akademie-Acten. Dresden, Mai 1876."

Schüler von H. Bürkner in Dresden.

Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

K.

Johann Martin Friedrich Geisler,

geb. zu Nürnberg 30. März 1779, gest. in Nürnberg 9. Januar 1853.

Mittheilung v. d. „Polizeiamt. Nürnberg, October 1876."

Schüler von Heinrich Guttenberg in Nürnberg.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

Gest. v. Fried. Geissler.

X.

Emil Oswald Geller,

geb. zu Neusalza a. d. Spree 3. November 1821, lebt in Dresden.
Kunsthändler.

Schüler von H. Bürkner in Dresden.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

 (?) — *GELLER sc.* — *E. GELLER.* — *E. GELLER sc.* — *X. A. v. FL. Gr.*

„In dem Zeitraum von acht und zwanzig Jahren, wo ich den Grabstichel wegwarf und zum Kunsthandel übertrat, ist das Meiste dem Gedächtniss entschwunden. Die Mehrzahl meiner Holzschnitte sind ohne meinen Namen, einige mit *E. GELLER* und nur wenige mit meinem Monogramme versehen. Mein erster Versuch war der „Pinsgauer" nach Bosse's Holzschnitt. (*No.* 989.) S. 218.

E. Geller. Dresden, Februar 1876."

XI.

Wilhelm Georgy,

geb. zu Magdeburg 6. Februar 1819, lebt in Leipzig.
Holzschneider und Maler.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

*)

„Soweit ich an die ersten Anfänge des Leipziger Illustrirwesens durch Meister Ludwig Richter zurück denken kann, will ich alles, was ich weiss, gewissenhaft mittheilen. Im Jahre 1838 erschienen im Verlage von O. Wigand, „Marbach's Volksbücher" mit Illustrationen von L. Richter. Die Zeichnungen dazu lieferte Richter leicht mit Bleistift contourirt und meist mit Sepia, selten mit schwarzer Tusche mittelst Pinsel auf Papier schattirt, in einigen Fällen sogar mit blassen bunten Farben, den Hintergrund stets, auch bei den ersteren, in bläulichen Tönen gehalten. Diese ersten Zeichnungen erhielt Ritschl von Hartenbach zum Schneiden. Dieser hatte vielfache Gelegenheit durch Hänel, der seiner Zeit der rührigste und berühmteste Typograph Deutschlands war, Kenntniss von den neuesten Erfindungen der Engländer in diesem Fache zu erlangen. Er war der Erste, der die neue englische Methode, für den Buchdruck Bilder in Buchsbaumhirnholz mittelst Stichel zu stechen, betrieb. (Hirnholz ist der Querdurchschnitt eines Stammes.) Während Gubitz der Aeltere, Unzelmann und sehr wenig Andere, wozu auch ich und vielleicht noch Flegel zu zählen sind, noch in Langholz mittelst Messer schnitten, was sehr schwierig ist gegen den bequemeren Hirnholzschnitt. R. v. H. übersiedelte nach Leipzig, wo er zuerst die neue Methode einführte, kurze Zeit darauf reihte sich Flegel und ich an. Wir drei waren die ersten Holzschneider in Leipzig. Einige Jahre lang war Ritschl der Einzige, dem Richter'sche Zeichnungen zum Schnitt anvertraut wurden. Er pauste dieselben auf ungrundirte Holzstöcke und schattirte mit schwarzer Tusche mittelst Pinsel ohne Andeutung von Strichlagen und Kreuzschraffirungen, dieselben schnitt er gleich mit dem Stichel, wie sie ihm eben bequem und stichelrecht zur Hand lagen, wobei er überall wo es nöthig, seine primitiven Kreuzlagen anbrachte.

*) Siehe: „308 Holzschnitte nach Zeichnungen von Ludwig Richter." S. 258: (No. 942.) Georgy's Mngr.: links, rückwärts liegendes G.

So entstanden jene in der Ausführungsweise sehr manirirten, der Richter'schen Zeichnungsweise mehr oder weniger unähnlichen Holzschnitte, wie sie sich im Anfange der von O. Wigand zusammengestellten Sammlung „202 Holzschnitte nach Zeichnungen von L. Richter" vorfinden. Bei R. v. H. hatte ich oft Gelegenheit Richter's Originalzeichnungen zu sehen und mit den fertigen Holzschnitten zu vergleichen und fand natürlich, dass gewisse künstlerische Feinheiten beim Schnitte theils gelitten, theils ganz verfehlt waren, was ich schon damals sehr schmerzlich bedauerte. Mit Vorsicht, aber doch entschieden genug, besprach ich mit Ritschl, wie sehr nothwendig und schön es sei, wenn Richter's Zeichnungen eingehender und gewissenhafter, seiner eigenartigen Zeichnungsweise angepasster, auf Holz übertragen würden, setzte auch bei O. Wigand den Hebel der Ueberredungskunst an und suchte beide davon zu überzeugen wie richtig und auch wie vortheilhaft in jeder Beziehung es sei, wenn Meister Richter selbst gleich auf Holz zeichnete. Der Meister wird wohl bis auf den heutigen Tag keine Ahnung davon gehabt haben, dass ich damals der Dränger zu dem sehr wichtigen Schritte war. In dieser Periode lagen noch einige Zeichnungen auf Papier vor zum Uebertragen auf Holz und Ritschl war froh, dass er mir diese, zu diesem Zwecke überantworten konnte. Ueberglücklich schätzte ich mich, endlich nach vielen Bemühungen das lang ersehnte Ziel erreicht zu haben, um solche Zeichnungen in die Hände zu bekommen und zeichnend nachzuempfinden. — Die freudige Hoffnung, diese Uebertragungen auch zum Schnitt im Auftrage zu erhalten, stachelte mich an, frischen Muthes und mit grösster Sorgfalt an die äusserst anregende Arbeit zu gehen. Zu meinem grossen Leidwesen verfügte Ritschl anders darüber, er fand dass es vortheilhafter für ihn sei, eben weil die Holzzeichnungen in bestimmten, festen, für den Schnitt praktischen Linien gezeichnet waren, wenn er einen Lehrling damit beschäftigte, was für diesen wohl förderlich sein konnte, wenn er Talent dazu gehabt hätte. — „Volksbuch 21, Hirlanda," sechstes Bild, (siehe No. 767) eine der ersten Originalzeichnungen Richter's, in sehr weichen schönen Linien, die aber im Schnitt nicht nachempfunden ist, woran wohl auch die leicht verwischbare Zeichnung viel beigetragen haben mag. Unterdessen trafen mehrere Holzzeichnungen von Richter ein, die aber anfänglich von den neu herangezogenen jungen Holzschneidern fast mit Zittern und Zagen in Angriff genommen wurden, denn selbige waren sehr leicht hin und da mit breiten, aber weichen und matten Strichen gezeichnet, so dass der Schneider während der Arbeit die grösste Aufmerksamkeit darauf verwenden musste, dass ihm die Zeichnung unter der Hand nicht verschwand. Nach kurzer Zeit gelieh aber Richter's Zeichnungsweise zu jener markigen unvergleichlichen, was den nachfolgenden Holzschneidern sehr zu Gute kam. Vom „Volksbuch 18, Wigolais von Rade," finden sich Monogramme: „R. v. H. F. H." und „R. v. H. F. S.," was später gänzlich unterblieb. Dasselbe ereignete sich in ganz gleicher Weise in den nach und nach entstehenden Holzschneide-Ateliers, oder wie sie jetzt sich nennen, Xylographische Anstalten. Damit vom Monogrammwesen eine noch bestimmtere Anschauung gewonnen wird, fügte ich noch weiter an, dass R. v. H. damals ein Atelier-Monogramm einführen wollte, er schlug ein | oder ⚓ vor.

Seiner Zeit konnte ich mich nicht zur Einführung eines solchen Monogrammes verstehen. Es kam mir wie ein Fabrik-, Waarenballen- oder Faszeichen vor. Die Verhandlungen und Erwägungen darüber verliefen ruhig; wonach ich, als ältester, bestimmend und handelnd voran ging. Es entstand das Monogramm $\frac{R \text{ v } H}{W \mid G}$ wie es in der von A. Menzel gezeichneten Geschichte Friedrichs des Grossen, einigemal vorkömmt. Weil aber durch den senkrechten Strich leicht drei Namen darunter verstanden werden konnten, so fiel derselbe weg und entstand $\frac{R \text{ v } H}{W \; G}$ Wie sehr aber das Monogrammwesen im allgemeinen von den Prinzipalen der xylographischen Anstalten mit wirklicher Eifersucht und entschiedener Unduldsamkeit unterdrückt wurde bis auf den heutigen Tag, beweisen hinlänglich aus früherer Zeit die Namen: Allanson, Beneworth, Nicholls, Sears und viele andere, von den neuesten will ich ganz schweigen. Es sind mir nur sehr selten vereinzelte Ausnahmen bekannt, wo der Arbeiter sich mit unterzeichnen durfte. In einer Geschichte der modernen Holzschneidekunst ist der Wahlspruch: „Suum cuique" nicht durchführbar. Das Monogrammwesen würde darin stets den verdammungswerthen faulen Fleck bilden, woran die kleinlichen menschlichen Schwächen der deutschen, französischen und englischen Künstler, welche xylographische Anstalten hatten, lediglich die Schuld tragen. Dass also Ritschl von Hartenbach, Unzelmann auch Flegel sich nicht so entschieden abwehrend in dieser Beziehung gezeigt, wollte ich damit nur gesagt haben. Von meinen eigenen Schnitten nach Richter's Originalzeichnungen habe ich leider nur zwei zu verzeichnen, was eben nicht meine Schuld ist, da Ritschl mich mehr zum Zeichnen benutzte. In Magdeburg lernte ich in der Hänel'schen Kunstdruckerei als Metallgraveur im Schrift-, Ornamenten-, Vignetten- und Stempelschnitt für Buch- und Prägedruck. Einen eigentlichen Lehrmeister der Holzschneidekunst habe ich nicht gehabt. Holz ist eben ein leicht und angenehm zu bearbeitendes Material gegen Metall. Nur Stahl- und Kupferstechern wird der Holzschnitt sehr schwierig beim Erlernen erscheinen, diese stechen nur die schwarzen Linien, wogegen Graveure und Holzschneider nur weisse Linien und Flächen schneiden, darin liegt ein gewaltiger Unterschied. Mir wurde die Erlernung des Holzschnittes nach dem Betrieb des Metallschnittes sehr leicht. Und Ritschl kann ich nicht wohl als meinen Lehrmeister gelten lassen, im Gegentheil glaube ich auf ihn einen grossen Einfluss ausgeübt zu haben, was ganz augenfällig ist, an dem Abschnitte: „Volksbuch 18. Wigolais vom Rade," wo nicht allein im allgemeinen ein merklicher Wendepunkt zum Besseren für Richter's Illustrationswesen eintritt, sondern auch Ritschl's eigene Schnitte ganz ungleich besser werden. — Da ist nun ein winziges, erscheinendes Stückchen deutscher Kunstentwickelung aufgerollt, welche freilich erst in der nachfolgenden Periode auf rapide Weise ihren Fortgang nahm, woran ich manchen Antheil habe und mit Fug und Recht mich zu denen zähle, die den deutschen Holzschnitt zur Geltung zu bringen und namentlich das Leipziger Illustrirwesen von den ersten Anfängen an, thätig zu unterstützen und zu heben suchten.

W. Georgy. Leipzig, August 1876."

X.

Moritz Ferdinand Geringswald,

geb. zu Dresden 3. September 1825, gest. daselbst 9. Januar 1857.

Aus dem: „Kirchenbuch. Dresden, Mai 1876."

Autodidakt; später in Gaber's Atelier, früher in Dresden, unter dessen Einfluss gearbeitet.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

GRWD. sc. — GERWD. sc. — GERINGSW. — GERINGSW. sc. — GERINGSWALD. — GERINGSWALD sc. — GERINGSWALD sc. X. A. v. GABER. — X. A. v. A. GABER. GERINGSWALD sc.

„Geringswald war nach A. Gaber der beste Holzschneider für L. Richter's Zeichnungen, leider ist dieser mir so intime Freund in der besten Entwickelung seiner Laufbahn gestorben.

W. Bader. Wien, März 1876."

K.

Conrad Geyer,

geb. zu Nürnberg 15. August 1816, lebt in München.

Schüler von P. C. Geisler und A. Reindel in Nürnberg.

Mittheilung v. d. Künstler: „C. Geyer. München, Mai 1876."

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:

C. Geyer gest. — C. Geyer gest. Lespt.

X.

Hermann Gocht,

geb. zu Ebersbach bei Zittau 25. September 1832, gest. in Dresden 11. August 1867.

Schüler von H. Bürkner in Dresden.

Aus den: „Akademie-Akten. Dresden, Mai 1876."

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

Gocht sc.

L.

Goedsche & Steinmetz,

Lithographische Anstalt in Meissen.

(Firma erloschen.)

Unter Lithographien nach L. R. die Bezeichnungen:

Goedsche & Steinmetz. — Goedsche & Steinmetz in Meissen.

K.

E. Grünewald,

lebte in Darmstadt; Näheres nicht zu ermitteln.

Schüler von K. Frommel in Carlsruhe.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

Stich u. Druck v. E. Grunewald.

K.

Grünewald & Cooke,

Kupferstecher-Atelier in Darmstadt.

(Firma erloschen.)

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:

Grünewald & Cooke. — Gest. v. Grünewald & Cooke. — Grünewald & Cooke Darmstadt.

X.

Franz von Guehery,

geb. zu Dresden 8. Juli 1823, lebt daselbst.

Schüler v. A. Gaber, früher in Dresden; später in Bürkner's Atelier unter dessen Einfluss gearbeitet.

Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

„Erst im Jahre 1853 widmete ich mich der Holzschneidekunst und zwar in dem damaligen Atelier von A. Gaber, wo ich wohl acht Jahre gearbeitet, eine Menge Richter'scher Zeichnungen geschnitten, leider aber nie meinen Namen unter meine Arbeiten gesetzt habe, obgleich ich an bedeutenden Werken thätig war. *F. v. Guehery.* Dresden, März 1876."

X.

Carl Hermann Günther,

geb. zu Leipzig 1. November 1837, lebt daselbst.

Schüler von E. Kretzschmar in Leipzig; später in Bürkner's Atelier unter dessen Einfluss gearbeitet.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

H. GÜNTHER sc.

„Als kleines Kind schon hatte ich grosse Neigung zum Zeichnen und Malen und eine grosse Vorliebe für Thiere, so dass sich im Laufe der Schuljahre in mir der Entschluss gebildet hatte, Thiermaler zu werden; mein Wunsch war zu Friedrich Voltz nach München zu kommen. Jedoch mein Vater, der ohne Vermögen, mir keine Unterstützung für die Studienzeit gewähren konnte, machte mir geltend, dass es besser sei, wenn ich mir „eine Brodkammer sichere", indem ich die Holzschneidekunst erlerne, so könne ich desswegen immer noch Maler werden, daneben mir aber mein Brod mit Holzschneiden verdienen. Ich kam also 1852 in die Lehre zu E. Kretzschmar. Während meiner Lehrjahre malte und zeichnete ich unverdrossen weiter, natürlich ausser der Geschäftszeit; ging 1856 nach Stuttgart, um auf der Akademie bei Prof. v. Neher als Maler weiter zu studieren, musste mir aber meinen ganzen Lebensunterhalt mit Holzschneiden verdienen; welche Entbehrungen ich mir auferlegen musste, ist leicht zu begreifen. Jedoch es hatte den Anschein, als ob mein Lebensplan sich realisiren würde, denn ich bekam schon als Schüler in Stuttgart hübsche Aufträge im Zeichnen. Allein im Dezember 1857 musste ich zur Conscription zurück nach Leipzig; ging hier einige Monate in den Actsaal zu Prof. Jaeger, im Mai 1858 nach Dresden. Mit dem Studium der Malerei wurde es ganz anders, so dass ich 1860 es aufgab Maler zu werden und von da ab der Holzschneidekunst allein oblag.

H. Günther. Leipzig, Februar 1876."

X. **Gottlieb Christian Wilhelm Haase,**

geb. zu Lindenau bei Leipzig 14. December 1829, gest. in Leipzig 24. December 1872.

Mittheilung v. d.: „Polizeiamt. Leipzig, August 1876."

Schüler v. W. A. Nicholls, früher in Leipzig.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

HAASE. — HAASE sc.

L. **Georg Christian Hahn,**

geb. zu Garbenheim bei Wetzlar 3. März 1820, lebt in Dresden.

Photograph.

Schüler von Ph. J. Stern in Frankfurt a. M.

Mittheilung v. d. Künstler: „*G. Ch. Hahn.* Dresden, September 1876."

Unter Lithographien nach L. R. die Bezeichnungen:

C. Hahn lith. — Lith. v. C. Hahn.

X. **Friedrich Handje,**

geb. zu Magdeburg 10. October 1821, gest. in Leipzig 12. März 1852.

Mittheilungen v. d.: „Polizeiamt. Magdeburg, September 1876"

und v. d. „Polizeiamt. Leipzig, October 1876."

„In Falkenberg's Officin in Magdeburg als Metallgraveur ausgebildet; später in Ritschl v. Hartenbach's Atelier unter dessen Einfluss gearbeitet.

Mittheilung v. Ritschl v. Hartenbach. Schneidemühl, August 1876."

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

R. v. H. F. H.

X. **Hans Peter Hansen,**

geb. zu Kopenhagen 20. December 1829, lebt daselbst.

Schüler von Axel Kittendorf in Kopenhagen.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

H. P. HANSEN. — GABER & RICHTER. H. P. HANSEN sc.

„Ich habe nur einzelne Zeichnungen von L. Richter geschnitten und brauchte als Monogramm meinen vollen Namen.

H. P. Hansen. Kjöbenhavn, Februar 1876."

X. **Hani Christian Henneberg,**

geb. zu Kopenhagen 7. September 1826, lebt daselbst.

Photograph.

Schüler von Flinck in Kopenhagen; später in Bürkner's Atelier unter dessen Einfluss gearbeitet.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

H. HENNEBERG.

„Ich führte einige von Richter's Zeichnungen aus.

H. C. Henneberg. Copenhagen, März 1876."

X. **Friedrich Hertel,**

geb. zu Weimar 31. Mai 1837, lebt daselbst. Hofphotograph.
Schüler von E. Kretzschmar in Leipzig; später in Bürkner's Atelier unter dessen Einfluss gearbeitet.

Unter Hachtn. nach L. R. keine Bezeichnung gefunden.

„Mein Monogramm: *F. H.* — Es ist mir nicht möglich etwas specielles über meine Holzschnitte zu schreiben; über Italien habe ich Alles vergessen.
F. Hertel. Weimar, April 1876."

K. **J. J. Hinchliff**

aus England; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:
J. J. Hinchliff. — J. J. Hinchliff sc. — Gest. v. Hinchliff. — gest. v. J. Hinchliff. — gest. v. J. J. Hinchliff.

K. **Christian Hoffmeister,**

geb. zu Carlsruhe 28. März 1818, gest. in Frankfurt a. M. 29. Debr. 1871.
Schüler von E. Schuler in Carlsruhe.

Mittheilung v. d. Schwiegersohn des Kunstlers:
„*H. F. Dreisbach.* Frankfurt a. M., August 1876."

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:
Ch. Hoffmeister sc. — Ch. Hoffmeister sculpt.

X. **Richard Illner,**

geb. zu Leipzig 28. März 1831, lebt daselbst.
Schüler von E. Kretzschmar in Leipzig; später in Gaber's Atelier gearbeitet „um sich mit der Dresdner Schule vertraut zu machen."

Unter Hachtn. nach L. R. die Bezeichnungen:
ILLNER sc. — R. ILLNER. — R. ILLNER sc. — X. A. v. FL. R. ILLNER sc.

„Ich erhielt zur Ausführung eine Anzahl kleinerer Zeichnungen zu „Bechstein's Märchen" und verschiedenen anderen Werken, welche aber anzuführen ich jetzt ausser Stande bin, da es zu lange her ist.
R. Illner. Leipzig, Februar 1876."

X. **Johann Leonhard Joch,**

geb. zu Nürnberg 14. Juli 1821, gest. in München 13. Mai 1874.

Mittheilung v. d.: „Polizeiamt. Nürnberg, August 1876."
Der erste Schüler von G. Mezger, damals bei Härtel in Leipzig.

Unter Hachtn. nach L. R. die Bezeichnungen:
J. — L. J. — JOCH. — JOCH sc.

X. **Gerhard Jördens,**

geb. zu Muskau 9. März 1828, lebt in Dresden.

Maler und Holzschneider.

Schüler von F. Obermann, früher in Dresden.

Unter Hochtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

G.J. — *G. Jördens.* — *G. Jördens sc.*

„Da ich nun einmal der Verfertiger einer kleinen Anzahl von Holzschnitten nach L. R. bin, so will ich auch ohne Weiteres dieselben anführen. Es sind sehr wenig Blätter, und davon würde ich gern noch eins verschweigen, nämlich: „Tages Arbeit! Abends Gäste." Dies Blatt gefällt mir nicht, war freilich nicht von Richter selbst aufgezeichnet, daher ich nicht warm bei dieser Arbeit geworden bin; am besten sind meine beiden letzten Holzschnitte geworden: „Bürgerstunde" in den Jahreszeiten und „Kleinhandel" im neuen Strauss. Nur an dem letzten Blatte habe ich an dem Gestell der Waage durch ein Monogramm meinen Namen bezeichnet; sonst habe ich dies stets unterlassen.

G. Jördens. Dresden, Februar 1876."

X. **Richard Julius Jungtow,**

geb. zu Dresden 12. September 1828, lebt daselbst.

Schüler von H. Bürkner in Dresden.

Unter Hochtn. nach L. R. keine Bezeichnungen.

„Die Zahl, die ich nach Richter's Zeichnungen in Holzschnitt ausgeführt, ist keine grosse. Ausser drei bis vier grösseren Blättern, bestehen die anderen meist nur in kleineren Illustrationen, Vignetten oder Initialen. Auch ist es mir nicht möglich, selbige nach ihrer Bestimmung anzugeben, da ich die Bücher oder Werke, worin sie enthalten, nicht besitze.

J. Jungtow. Dresden, Februar 1876."

L. u. K. **Adolph Karst,**

geb. zu Erfurt 19. November 1815, gest. in Dresden 22. April 1868.

Aus dem: „Kirchenbuch. Dresden, Mai 1876."

Unter Lithographien nach L. R. die Bezeichnungen

Lith. v. Karst. — *lith. v. A. Karst.*

X. **Heinrich Bruno Kettlitz,**

geb. zu Dresden 24. November 1842, lebt in Stuttgart.

Technischer Lehrer a. d. Centralstelle für Gewerbe und Handel.

Schüler von H. Bürkner in Dresden.

Unter Hochtn. nach L. R. keine Bezeichnungen.

„Ich habe von Richter'schen Zeichnungen nur einige kleine Blättchen geschnitten. — Monogramm habe ich keins.

H. B. Kettlitz. Stuttgart, April 1876."

L.

Anton Klaus,

geb. zu Althaldensleben bei Magdeburg 23. October 1810, gest. in Berlin 1. April 1857.

Mittheilung v. d.: „Polizeiamt. Althaldensleben, September 1876."
und v. d.: „Polizeiamt. Berlin, September 1876."

Unter Lithographien nach L. R. die Bezeichnung:

Klaus

L.

Klinchicht & Söhne,

Lithographische Anstalt in Meissen.

(Firma erloschen.)

Unter Lithographien nach L. R. die Bezeichnung:

Steindr. v. C. K. Klinchicht & Sohn in Meissen.

X.

Cassian Christian Friedrich Knaus,

geb. zu Sevelen (Canton St. Gallen) 9. October 1831, lebt in Basel.

Schüler von C. Deis in Stuttgart.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

KNAUS sc.

„Ein Monogramm füge ich meinen Holzschnitten nicht bei, sondern bezeichne sie mit meinem Namen. Von den Büchern, in denen sich Holzschnitte von mir vorfinden, besitze ich nur „Bechstein's Märchenbuch." Von diesem gebe ich ein Verzeichniss. Die übrigen Holzschnitte befinden sich in Horn's Spinnstube (1853) und in Johann Traugott's (Löschke) Kinderbüchern.

C. F. Knaus. Basel, Juli 1876."

K.

Lorenz Alfred Krausse,

geb. zu Lössnitz im Erzgebirge 12. Februar 1829, lebt in Leipzig.

Schüler von H. Winkles in Leipzig.

Mittheilung über den Künstler aus: „Leipzig, August 1876."

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

Krausse & Eltzner sc. Leipzig.

K.

Krausse & Eltzner,

Kupferstecher-Atelier, früher in Leipzig.

(Firma erloschen.)

Siehe: Krausse.

X.

Adolph Moritz Kretzschmar,

geb. zu Dresden 25. Juni 1828, gest. daselbst 1. November 1866.

Schüler v. E. Kretzschmar in Leipzig; später v. H. Bürkner in Dresden.

Aus den: „Akademie-Akten. Dresden. Mai 1876."

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

KRETZSCHMAR. — A. KRETZSCHMAR. — A. KRETZSCHMAR sc.

X.

Carl Eduard Kretzschmar,

geb. zu Oschatz 21. März 1807, gest. in Lindenau bei Leipzig 7. Juli 1858.

Schüler von F. L. Unzelmann in Berlin.

Mittheilung v. d.: „Polizeiamt. Leipzig, August 1876."

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

K. — cz. — E. K. — E. K. sc. — E. Kr. sc. — KRETZSCHMAR. — E. Kretzschmar. — E Kretzschmar sc. — X. A. v. E. Kr. — X. A. v. E. Kretzschmar.

„Vom Conditorgehülfen und Formschneider hat er sich von seinem 27. Jahre an zu einem der hervorragendsten Xylographen der Gegenwart emporgearbeitet und stand seit 1845 an der Spitze eines Ateliers. Er besass nicht so viel Vermögen, um sich als Conditor in Leipzig niederlassen zu können und legte sich daher auf die Formschneiderei; zugleich aber fing er an, in Holz zu schneiden, worin er es, da er in seiner Jugend Unterricht im Zeichnen und Malen, selbst in der Oelmalerei, erhalten hatte, bald zu einer gewissen Fertigkeit brachte und als erste Platte einem Conditor in Dresden eine Papierthalerform lieferte, die, auf Traganth gedruckt, unter Anderm die Aufmerksamkeit von F. A. Brockhaus auf ihn lenkte, der seine Kraft benutzen wollte und daher seine Ausbildung in der Holzschneidekunst durch Fr. Unzelmann in Berlin unterstützte. — Adolph Menzel verschaffte ihm die Gelegenheit mit vollen Segeln in die Virtuosität des Holzschnittes einzuziehen. Einige nach Leipzig gekommene Engländer waren die hauptsächlichsten Arbeiter der Illustrationen gewesen, die es als ein einträgliches Geschäft betrachteten und sich ihre Sachen theuer bezahlen liessen. Da erweiterte Ed. Kretzschmar auf J. J. Weber's Veranlassung seine Anstalt und im Jahre 1846 hatte er den Kampf gegen die fremden Grabstichel siegreich zu Ende geführt. — Aber auch als Verleger und Kunstdrucker war er thätig und suchte namentlich durch Gründung einer deutschen Kunstzeitung den Interessen der Kunst zu dienen.

Aus der: „Illustrirten Zeitung. Leipzig, 31. Juli 1858."

X.

C. E. Kretzschmar,

Xylographische Anstalt, früher in Leipzig.

(Firma erloschen.)

Siehe: C. E. Kretzschmar und Engelmann.

X. **Ferdinand Louis Kretzschmar,**

geb. zu Leipzig 23. Juni 1821, lebt in Leipzig. Beamter.

Schüler von seinem Bruder E. Kretzschmar in Leipzig.

Unter Hachtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

„Nach Ludw. Richter habe ich allerdings geschnitten, jedoch grösstentheils für Gaber und kann sonach die Werke nicht alle angeben.

L. Kretzschmar. Leipzig, April 1876."

X. **Gustav Adolph Kretzschmar,**

geb. zu Leipzig 2. September 1838, lebt in Hamburg. Photograph.

Schüler von E. Kretzschmar in Leipzig.

Unter Hachtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

„Ich habe nur einige kleinere Richter'sche Zeichnungen geschnitten von denen ich weder weiss für wen, noch in welches Werk sie gekommen sind.

A. Kretzschmar. Hamburg, April 1876."

X. **Wilhelm Hermann Krüger,**

geb. zu Leipzig 10. August 1823, lebt daselbst.

Schüler von J. G. Flegel in Leipzig.

Unter Hachtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

Krüger — KRÜGER etc.

„Sein Name ist selten zu finden da er wenig Gebrauch davon macht.

H. Krüger. Leipzig, Februar 1876."

X. **S. Lacey**

aus England; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:

Gest. v. Lacey. — gest. v. S. Lacey.

X. **M. Lämmel.**

Ort und Zeit der Geburt nicht zu ermitteln; gest. in Leipzig 18. April 1871.

Mittheilung aus: „Leipzig, October 1876."

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

M. Lämmel sc. Leipzig.

X. **Theodor Langer,**

geb. zu Leipzig 17. December 1819, lebt in Dresden.

Schüler von J. C. Thäter und M. Müller, gen. Steinle, in Dresden.

Unter Stichen nach L. R. keine Bezeichnungen.

Mittheilung v. d. Künstler: „*Th. Langer.* Dresden, Februar 1876."

X.

Carl Ferdinand Langrock,

geb. zu Lindenau bei Leipzig 4. April 1831, lebt in Leipzig.
Schüler von E. Kretzschmar in Leipzig; später in Bürkner's Atelier unter dessen Einfluss gearbeitet.

Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnungen.

„In Wirklichkeit sind meine Schnitte als sehr mässige zu bezeichnen.*)
C. F. Langrock. Leipzig, April 1876."

L.

Lehmann & Opitz,

Lithographische Anstalt in Dresden.
Unter Lithographien nach L. R. die Bezeichnungen:
Lehmann & Opitz in Dresden. — Lith. Anst. v. Lehmann & Opitz in Dresden.
Siehe: J. Opitz.

M.

Julius Hermann Leydhecker

(er selbst schrieb sich Leidhecker),
geb. zu Darmstadt 12. September 1817, gest. in Stuttgart 13. Februar 1843.
Schüler von W. Pfnorr in Darmstadt.
Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:
D. & L. — DEIS. LEIDHECKER. — DEIS & LEIDHECKER.

„Hinsichtlich seines Lebensberufes hatte sich mein Bruder für die Buchdruckerkunst entschieden und war als Setzerlehrling eingetreten. Durch meinen Schwager, Kanzleirath W. Pfnorr, welcher neben seinen amtlichen Geschäften, aus Liebhaberei die Xylographie mit Eifer betrieb, gewann mein Bruder schon früher Interesse an und Uebung in diesem Kunstzweige. Als er nun nach dem Ende seiner Lehrzeit als Setzer in eine Buchdruckerei in Stuttgart eingetreten war, gab es bald Gelegenheit mehr darin, denn als Setzer beschäftigt zu werden. In dem Maasse als er seine Thätigkeit nun ausschliessend der Xylographie widmete, steigerte sich sein Eifer und vervollkommneten sich seine Leistungen in der Technik. Die Anerkennung der Sachverständigen verschaffte ihm sehr vortheilhafte Anerbietungen. Sehr annehmbare Anträge und Aufträge veranlassten ihn schliesslich in Stuttgart zu bleiben und sich daselbst ein eigenes xylographisches Atelier einzurichten.
Dr. Leydhecker I. Gr. Hess. Obermed.-Rath i. D. Darmstadt, Juli 1876."

I. u. K.

Heinrich Burghard Lödel,

geb. zu Hameln 16. December 1798, gest. in Göttingen 23. November 1861.
Holzschneider und Kupferstecher.
Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:
Siehe Monogrammist: *H. (am) L.*

„Er war Sohn eines Buchbinders in Hameln. Im siebenten Lebensjahre verlor er seine beiden Eltern und lebte seitdem in der Familie eines Verwandten,

*) Meint der Künstler jedenfalls nur der Zahl nach.

bei dem er die Buchbinderei erlernte. Nach überstandener Lehrzeit wanderte er in die Fremde und kam 1819 nach Göttingen. Hier blieb er nicht lange mehr bei seinem eigentlichen Handwerk, sondern versuchte sich zunächst im Graviren von Stempeln zu Filetten für Buchbinder. Neben diesen Brodarbeiten legte er sich zeitig aufs Kupferstechen und übte sich fleissig im Zeichnen, doch ohne alle Anleitung eines Lehrers. Er erlangte nach und nach einen solchen Ruf, dass es ihm bald auch an Aufträgen zu bedeutenden Arbeiten nicht fehlte. Während dieser, seine technische Fertigkeit im Stich nicht wenig fördernden Arbeiten versäumte er indessen nicht, sich auch aufs emsigste im Holzschnitt zu üben."

Aus den: „Hamelnschen Anzeigen No. 75 v. 1876."

K.

A. Macclatchie

aus England; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

gest. v. A. Macclatchie.

X.

Heinrich Carl Johann Manger,

geb. zu Odessa 27. December 1833, lebt in Berlin. Bildhauer.

Autodidakt; später in Gaber's Atelier unter dessen Einfluss gearbeitet.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

[illegible] — [illegible] — MANGER. — H. MANGER. — MANGER sc. — [illegible] — H. MANGER sc. — [illegible] MANGER (1)856. — X. A. v. GABER. H. MANGER sc. — X. A. v. A. GABER. H. MANGER SCULPE.

„Ich kam als zehnjähriger Knabe nach Deutschland, lebte bis 1850 in Schlesien dann in Dresden, trat 1851 daselbst in die Akademie ein um Bildhauer zu werden. Schwere Schicksalsschläge, welche meine Familie trafen, nöthigten mich bereits nach vier Monaten dieselbe wieder zu verlassen, um nach sofortigem Erwerb zu suchen und dazu ergriff ich die Holzschneidekunst. Eine Lehre im gewohnten Sinne habe ich nicht betreten, sondern, nachdem ich mir durch eigenes Bestreben die nöthige Technik angeeignet hatte, bot ich meine Dienste A. Gaber an, unter seinem Einfluss habe ich mich dann hauptsächlich in die Richter'schen und Schnorr'schen Zeichnungen eingearbeitet. Ein Monogramm habe ich nicht geführt, sondern meinen Namen beigeschnitten, oft in der Zeichnung versteckt und in kleinster Schrift, in den letzten drei bis vier Jahren habe ich selten unterzeichnet, veranlasst durch den Umstand, dass sehr oft meine Unterzeichnungen vom Stock verschwanden und ferner auch habe ich eine grössere Zahl von Richter'schen Zeichnungen erhalten, auf denen Gaber einen oder mehrere Köpfe geschnitten hatte und mir dann das Uebrige zufiel, solche Schnitte habe ich nie unterzeichnet. 1859 legte ich den Stichel aus der Hand und ging nach Amerika, von da ab habe ich nicht mehr xylographirt, 1869 kam ich wieder hierher um meine Studien als Bildhauer zu fördern und als solcher mich geltend zu machen. Ich wünsche nur solche Schnitte meiner Hand aufgenommen zu sehen, welche deutlich in der vorbezeichneten Weise erkennbar sind.

H. Manger. Berlin, Mai 1876."

X.

Carl Mende,

geb. zu Berlin 6. März 1817, gest. daselbst 1. Januar 1853.

Autodidakt.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

„Mein Vater war gelernter Schriftgiesser und hat sich auf der Wanderschaft in Stockholm durch die Hülfe eines Freundes, der Holzschneider war, in seinen freien Stunden die technische Fertigkeit des Holzschneidens angeeignet, und später dann in Leipzig, da er in Folge des schädlichen Einflusses des Feuers und des Bleidunstes, das Schriftgiessen aufgeben musste, wandte er sich, Anfangs der vierziger Jahre, gänzlich dem Holzschnitt zu und trat bei Flegel in Condition, ging dann nach Berlin, wo er beim alten Vogel einige Zeit und später daselbst selbstständig bis zu seinem Tode arbeitete.

O. Mende, Xylograph. Wien, April 1876."

X.

Georg Mezger,

geb. zu Schwabach bei Nürnberg 27. October 1806, gest. in Braunschweig 31. Mai 1858.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

„Georg Mezger arbeitete als Knabe in einer Buchdruckerei, erlernte daselbst die Formstecherei. Später war er in Ansbach und Nürnberg beschäftigt, kam nach Leipzig, woselbst er bei Breitkopf und Härtel eintrat. Er hatte bisher nur Stichelversuche gemacht und gebrauchte noch vielfach das Formschneidemesser. Die einzigen namhaften Xylographen in Leipzig waren damals: Allanson und W. A. Nicholls, zwei Engländer, die anfangs Niemanden bei ihren Arbeiten zusehen liessen. Mezger's Lehrer und Meister waren lediglich seine angeborene ausserordentliche Handgeschicklichkeit und eine eben so grosse Liebe zur künstlerischen Thätigkeit, es hat ihn Niemand unterwiesen und nur in Nürnberg verschaffte er sich, seinerzeit, einigen Zeichenunterricht. Von Leipzig ging Mezger, zu des kunstsinnigen, ihm sehr geneigten Härtel's grossem Bedauern, nach Braunschweig zu Vieweg. Wenn es das Verdienst dieses Buchhändlers ist: wissenschaftliche Werke in Deutschland zuerst geschmackvoll und correct mit Holzschnitten auszustatten, so war es jedenfalls Mezger's viel schwierigeres und weniger lohnendes, die Idee Vieweg's verwirklicht zu haben, er war der erste der ähnliche Arbeiten hier zu Lande ausführte.

A. Rosenzweig, Xylograph. Cassel, April 1876."

X

Monogrammist

M.

Schnitt in: „Duller, 1840." 4 Blätter: No. 637, 651, 669 und 670.

K.

Monogrammist

Stach in: „Stifter, Bunte Steine. 1853." Illust. Titelblatt. Siehe No. 5001.

X.

Monogrammist

H. (am) *L.* *M.* *)

Schnitt in: „Duller, 1840", 2 Blätter: No. 633 und 641.

X.

A. Müller,

Ort und Zeit der Geburt etc. nicht zu ermitteln.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

A. Müller — *A. Müller sc.*

Schnitt in: „Duller, 1840." 3 Blätter: No. 663, 668 und 671.

X.

Carl Friedrich Müller,

geb. zu Raschau bei Schwarzenberg im Erzgebirge 18. October 1837, gest. in Dresden 31. October 1871.

Schüler von A. Gaber, früher in Dresden.

Aus den: „Akademie-Akten, Dresden, Mai 1876."

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

F. MUELLER sc.

X.

Gustav Adolph Müller,

geb. zu Stuttgart 30. November 1838, lebt daselbst.

Schüler von A. Mauch in Stuttgart.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

A. M. — *A. M. sc.*

„In Dresden habe ich ziemlich viel Richter'sche Zeichnungen geschnitten, aber zu sagen was ich als geschnitten und wofür ist mir geradezu unmöglich. Ich habe blos an zwei Platten: „A. M." als Monogramm geführt, bei sonstigen Arbeiten glaube ich nie. *A. Müller.* Stuttgart, August 1876."

X.

Johann Rudolph Müller,

geb. zu Altstetten bei Zürich 17. Januar 1833, lebt daselbst.

Schüler von E. Kretzschmar in Leipzig; später in Gaber's Atelier unter dessen Leitung gearbeitet.

Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

„Ein besonderes Monogramm habe ich nicht geführt, überhaupt bei den meisten Arbeiten gar nichts bezeichnet. Auch habe ich leider nicht lange unter Gaber's und Richter's Leitung gearbeitet, weil ich Dresden wegen Krankheit seinerzeit verlassen hatte und mehrere Hauptarbeiten von L. R. habe ich hier gefertigt. Viele Arbeiten habe ich mit Gaber gemeinsam gemacht.

J. R. Müller. Zürich, Mai 1876."

*) H. B. Lödel's Monogramm.

X.

Maximilian Oscar Müller,

geb. zu Grossenhain in Sachsen 29. Mai 1839, lebt daselbst. Beamter.

Aus dem: „Kirchenbuch. Grossenhain, September 1876."

Schüler von H. Bürkner in Dresden und A. Gaber, früher in Dresden.

Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

X.

Heinrich Naumann,

Xylographische Anstalt in Dresden.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

N. & v. N. NAUMANN. — N. & v. HEINR. NAUMANN.

X.

Friedrich Gustav Adolph Neumann,

geb. zu Leipzig 5. Juni 1825, lebt daselbst.

Mittheilung v. d.: „Polizeiamt. Leipzig, October 1876."

Vollendete seine Studien auf der Akademie in Leipzig.

Aus: „Müller's Künstler-Lexikon."

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

Gust. v. Ad. Neumann.

X

C. Nicholls,

geb. in London: Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

C. NICHOLLS.

Anfang der 40er Jahre in Leipzig thätig.

X.

William Alfred Nicholls,

geb. zu London 1816, lebt daselbst.

Autodidakt.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

NICHOLLS. — „Schn." — NICHOLLS SC. — W. NICHOLLS.

In den 40er Jahren in Leipzig thätig.

„Ich würde froh sein, wenn ich Richter's Zeichnungen volle Gerechtigkeit hatte wiederfahren lassen. Sie forderten jedoch Verständniss von denjenigen, welche ein anderes Studium genossen hatten, als ich. Ich bin ein selbstgelernter Holzschneider und bildete mich aus in der freien Zeit, die andere Geschäfte mir liessen, die ich thatsächlich fallen liess, da sie meiner Neigung nicht zusagten.

W. A. Nicholls. London, Juni 1876."

X.

W. A. Nicholls,

Xylographische Anstalt, früher in Leipzig.

(Firma erloschen.)

Siehe: W. A. Nicholls.

Nur diejenigen Holzschnitte mit „Nicholl's sc." bezeichnet, sind als eigene Arbeiten Nicholls anzusehen; aber die mit „Nicholl's" sc. durchschnittlich als solche seiner Gehülfen.

X.

Ludwig Nieper,

geb. zu Braunschweig 12. Juli 1826, lebt in Leipzig.

Director und Professor der Malerei a. d. Akademie daselbst.

Mittheilung v. d.: „Polizeiamt. Braunschweig, August 1876."

Schüler von G. Metzger in Braunschweig.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

[illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — NIEPER. — L. NIEPER sc.

X.

August Alfred Noack,

geb. zu Dresden, 25. Mai 1833, lebt in Genua. Photograph.

Schüler von H. Bürkner in Dresden.

Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

„Vor 20 Jahren verliess ich Deutschland und seit fünfzehn Jahren beschäftige ich mich nicht mehr mit der Xylographie. Ich hatte nur sehr wenige Zeichnungen von L. Richter zu schneiden. Es war selbstverständlich, dass fast alle Richter'schen Zeichnungen bei Gaber geschnitten wurden, blos zuweilen wenn die Arbeiten drängten erhielten wir Schüler von Prof. Bürkner, und zwar unter der Hand, kleine Richter'sche Zeichnungen zum Schnitt.

A. A. Noack. Genua, April 1876."

X.

Carl Ferdinand Obermann, der Aeltere,

geb. zu Weissenfels a. d. Saale 11. Juni 1823, lebt in Stuttgart.

Schüler von E. Kretzschmar in Leipzig.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

[illegible] — F. O. — F. O. sc. — OBER. — [illegible] — F. OBERM. — F. OBERMANN. — OBERMANN d. ä. sc.

„Von den beiden Holzschneidern, Gebrüder Obermann, bin ich F. Obermann, der ältere, und ein Schüler E. Kretzschmar's, wie mein jüngerer Bruder, W. Obermann, auch. Auch ich hatte mich wie die alten Holzschneider fast ohne Ausnahme, nicht von vornherein dieser Kunst zugewandt. Ich habe auf

dem Schusterschemel gesessen, ich war Kellnerbursche und Hausknechtsubstitut, Vorspanner und Lohnkutscher, dies alles noch als elternloser Knabe. Ich wurde Gärtnerbursche, dann Laufbursche, dann Lehrbursche bei einem Strumpfwirker, lernte aus, wurde Geselle und Altgeselle, dann Advokatenschreiber, nächstdem Comptoirgehülfe in einer Buchhandlung, dann Messmarkthelfer und endlich Holzschneider. Letztere waren damals noch ziemlich dünn gesät und von denen, die im Atelier von E. Kretzschmar zusammensassen, war der Lehrer E. Kretzschmar vorher Conditor, sein Bruder L. Kretzschmar früher Kaufmann, Saalborn Schriftgiesser, Werner Formschneider, Zeidler ebenfalls und nur der verstorbene Engelmann und der gleichfalls nicht mehr unter den Lebenden weilende Ant. Amant waren von Haus aus Holzschneider. Die Namen derjenigen Werke, für welche ich nach Zeichnungen L. Richter's gearbeitet habe, sind mir nicht mehr bekannt, bis auf eines, das: „Göthe-Album." Von den grösseren Blättern habe ich sogar kein einziges geschnitten, da ich in den Jahren meines Dresdner Aufenthaltes 1851—1861 hauptsächlich für die „Bibel v. Schnorr v. Carolsfeld" beschäftigt war. Viele, viele Blätter habe ich seit jener Zeit unter den Händen gehabt, man kann aber immer nur sehr wenige von den Werken, für welche man arbeitet, sein nennen, ja die meisten bekommt man nicht einmal zu sehen.

F. Obermann. Stuttgart, Februar 1876."

„Wenn ich ausser meinem Geburtsjahre noch einige weitere Notizen über meine Vergangenheit gebe, könnte man vielleicht glauben, ich hätte, die vielleicht nur aus Spielerei betriebene Beschäftigung angeführt, um meine Vergangenheit interessant zu machen. Sie ist dies für mich allerdings auch, doch sie war es nicht. Sie war es ihres, ich darf wohl sagen, furchtbaren Druckes wegen nicht. Ich bin vollständig ein weisser Sclave gewesen und habe Hunger, Blösse und Schlimmeres in des Wortes nüchternster Bedeutung eben so ertragen müssen, wie die unmenschlichsten Misshandlungen. Ich habe eine Behandlung ertragen müssen, wie sie Gottlob heut wohl unmöglich ist. Mit dem 8. Jahre elternlos, kam ich unter fremde Leute. Der Magistrat meiner Vaterstadt zahlte jährlich 12 Thlr. Ziehgeld für mich; die Leute aber, zu denen ich kam, konnten weder, noch wollten sie mir Wohlthaten erweisen, sie wollten Vortheil davon haben. So kam ich nacheinander zu einem Schuhmacher, einem Fuhrmann, einem zweiten Schuhmacher, dann zu einem Schuhmachergesellen, nächstdem zu einem Victualienhändler, der sich später in einen Gasthofspächter verwandelte. Das darauf Folgende theilte ich bereits mit. Nach meiner Ueberzeugung haben die besten Schnitte für L. R. folgende Holzschneider geliefert: Bürkner, Gaber, Geringswald, G. Jördens, Riewel. In der zweiten Linie kommen etwa: v. Guehery, Manger, Reusche, F. Obermann, W. Obermann, Steinbrecher, Zschekel etc. Die angeführten Namen bedürfen sehr der Ergänzung, die mir aber, der mangelnden Werke wegen, nicht möglich ist. Die am wenigsten im Richter'schen Geist sind jedenfalls die englischen Holzschnitte.

F. Obermann. Stuttgart, Februar 1876."

X.

Franz Wilhelm Obermann,

geb. zu Weissenfels a. d. Saale 7. Mai 1830, lebt in Kopenhagen.

Schüler v. E. Kretzschmar in Leipzig; später in Bürkner's Atelier unter dessen Einfluss gearbeitet.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

[illegible] — W. O. sc. — W. O. SC. — [illegible] — W. OBERMANN sc. — A. v. A. Gaber. W. O. sc. — A. v. A. Gaber. W. O. sc.

„Die meisten meiner Arbeiten finden sich unter denen, die in den Jahren 1850—1853 unter Gaber's Leitung geschnitten worden sind; selbstverständlich existiren noch viele, unter denen mein Name nicht steht.

W. Obermann. Kjöbenhavn, April 1876."

X.

Kaspar Erhard Oertel,

geb. zu Nürnberg 13. April 1840, lebt in Leipzig.

Schüler v. A. v. Kreling in Nürnberg; später in Bürkner's Atelier unter dessen Einfluss gearbeitet.

Unter Hschnt. nach L. R. die Bezeichnungen:

K. OERTEL sc. — K. OERTEL SC. — K. OERTEL. X. J.) SC.*

„Als meinen Meister sehe ich den Maler A. v. Kreling an, unter dessen Leitung ich die dortige Kunstschule besuchte. Diesem Manne habe ich viel zu verdanken. Ein Monogramm führe ich nicht, ich setze unter meine Arbeiten stets meinen Namen. Einige Schnitte tragen meinen Namen nicht, weil Gaber an diesen Blättern zum Theil die Köpfchen geschnitten hat. Bei Blättchen: „*K. OERTEL. J. sc.*" hat mir mein Schüler hie und da Hülfe geleistet und desshalb habe ich die Unterschrift so gesetzt.

K. Oertel. Leipzig, Februar 1876."

X.

K. E. Oertel,

Xylographische Anstalt in Leipzig.

Siehe: Oertel.

L.

Wilhelm Julius Opitz,

geb. zu Lohmen bei Pirna 22. Juni 1824, lebt in Dresden.

Schüler von Goedsche & Steinmetz in Meissen; nachdem auf der Akademie in Dresden.

Mittheilung v. d. Künstler: „*W. J. Opitz.* Dresden, Juni 1876."

Unter Lithograph. nach L. R. die Bezeichnung:

I. Opitz lith.

*) „X. J." Xylographisches Institut.

K.

Carl Wilhelm Overbeck,

geb. zu Halle in Westfalen 27. August 1820, gest. in Dresden 6. Juni 1860.

Mittheilung v. d.: „Polizeiamt. Halle, August 1876."

und aus dem: „Kirchenbuch. Dresden, Friedrichstadt, Mai 1876."

Schüler von J. Keller in Düsseldorf.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

W. Overbeck sc.

K.

Carl Friedrich Patzschke,

geb. zu Leipzig 24. August 1813, gest. in Berlin 10. Juli 1871.

Autodidakt.

Mittheilung von: „C. Patzschke. (Sohn des Künstlers.) Berlin, October 1876."

Unter Lithograph. nach L. R. die Bezeichnungen:

C. — Patzschke.

K.

E. Pauen

aus England; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

Gest. von E. Pauen.

K.

Alfred Eugen Payer,

geb. zu Dresden 21. October 1816, gest. in Sagan 10. August 1871 als Oberamtmann.

Aus den: „Akademie-Akten. Dresden, Mai 1876."

und Mittheilung v. d.: „Polizeiamt. Sagan, October 1876."

Maler und Radirer.

Schüler von Professor A. Richter in Dresden (des Meisters Vater.)

Unter Radirungen nach L. R. keine Bezeichnung.

K.

Albert Heinrich Payne,

geb. zu London 14. December 1812, lebt in Leipzig.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:

A. H. Payne sculp. — gest. v. A. H. Payne.

K.

Payne & Gray,

Englische Kunst-Anstalt in Leipzig.

(Firma erloschen.)

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:

Payne & Gray sculp. — pinx. v. Payne & Gray in Leipzig.

K.

Carl Justus Ludwig Pescheck,

geb. zu Zittau 27. Januar 1803, gest. in Dresden 5. Mai 1847.

Aus dem: „Kirchenbuch. Zittau, October 1876."

Schüler von Professor Schubert in Dresden.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

Gest. v. Pescheck.

K.

Edmund Joseph Peupin,

geb. zu Rue, Departement Somme; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

P — *E. P.* — PEUPIN — *PEUPIN.* — *E. PEUPIN.*

In den 40er Jahren in Leipzig thätig.

„Er kam von Paris nach Leipzig und ist auch dahin zurückgekehrt.

W. Georgy. Leipzig, September 1876."

K.

E. J. Peupin,

Xylographische Anstalt, früher in Leipzig.

(Firma erloschen.)

Siehe: Peupin.

Nur diejenigen Holzschnitte mit: „Peupin sc." bezeichnet sind als seine eigene Arbeiten anzusehen; dagegen die mit: „Peupin" sc. durchschnittlich als solche seiner Gehülfen.

K.

Pfau,

geb. zu Dresden —, gest. in Rio Janeiro 5. April 1850.

Mittheilung aus: „Dresden, Mai 1876."

Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

K.

T. Philbbrown

aus England; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:

Gest. v. Philbbrown. — *Gest. v. T. Philbbrown.*

K.

Johann Leonhard Raab,

geb. zu Schwaningen bei Anspach 29. März 1825, lebt in München.

Professor der Kupferstecherkunst an der Akademie daselbst.

Schüler von C. Meyer und A. Reindel in Nürnberg; später v. S. Amsler in München.

Mittheilung v. d. Künstler: „*J. L. Raab.* München, März 1876."

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

L. L. Raab sc.

X. **Carl Raschig,**

geb. zu Stolpen in Sachsen 9. December 1849, lebt in Stockholm.
Schüler von C. Dietrich in Dresden; später in Bürkner's Atelier unter dessen Einfluss gearbeitet.

Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

„Mein Monogramm befindet sich meines Wissens unter keinem der von mir ausgeführten Richter'schen Holzschnitte.

C. Raschig. Stockholm, November 1876."

L. **Heinrich Woldemar Rau,*)**

geb. zu Dresden 5. August 1827, lebt daselbst.

Aus den: „Akademie-Akten. Dresden, Mai 1876."

Unter Lithographien (Umschlagdecke) nach L. R. die Bezeichnung:
Nach den Originalen auf Stein übertragen von Woldemar Rau.

L. **Rau & Sohn,**

Lithographische Anstalt in Dresden.

Unter Lithograph. nach L. R. die Bezeichnung:
Lith. Anst. v. Rau & Sohn.

L. **Renner & Kotschau,**

Lithographische Anstalt in Dresden.

Unter Lithograph. nach L. R. die Bezeichnung:
Steindr. v. Renner & Kotschau in Dresden.

X. **Fedor Reusche,**

geb. zu Magdeburg 4. April 1823, lebt in Dresden. Beamter.
In Falkenberg's & Comp. Officin in Magdeburg als Metallgraveur ausgebildet, dann in Leipzig in W. A. Nicholls Atelier meine weitere Ausbildung genossen; später in H. Bürkner's Atelier unter dessen Einfluss gearbeitet.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

F. R. — F. R. sc. — — F. REUSCHE. — F. REUSCHE sc. — F. REUSCHE SC.

„Ich bemerke, dass ich in Folge meiner abhängigen Stellung, in denen ich für xylograph. Ateliers-Inhaber in meiner Behausung arbeitete, meinen Namen oder Buchstaben nicht immer schneiden durfte. Sowohl in Leipzig bei Nicholls, wie in Dresden habe ich Richter'sche Original-Zeichnungen geschnitten; da ich jedoch diese Holzschnitt-Aufzeichnungen nicht direct vom Buchhändler bezog, sondern von verschiedenen Atelier-Besitzern, so bin ich auch nicht im Stande, die betreffenden Werke anzugeben, wozu die xyl. Arbeiten geliefert worden sind.

*) Siehe: das Verzeichniss der Schüler in der Biographie des Meisters.

Ausserdem bemerke ich noch, dass ich bereits schon seit mehr denn zwanzig Jahren der mir einst sehr lieb gewordenen Holzschneiderei „valet" gesagt habe. Es bot sich mir Gelegenheit, dass ich mein Kunstgewerbe mit dem Beamtenstande vertauschen konnte.

F. Reusche. Dresden, Februar 1876."

X. **Aimé Richter** (des Meisters Tochter; später verehel. Gaber), geb. zu Dresden 27. Mai 1834, gest. daselbst 12. October 1863.

Schülerin von A. Gaber in Dresden.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung
AIME RICHTER.

„Aimé Richter hat eine grössere Anzahl der Bilder zu „Löschkes" Kinderbüchern geschnitten, desgl. einige in der Spinnstube, 1850."

Mündliche Mittheilung von *A. Gaber.* Berlin, März 1876.

X. **Edmund Riewel,**

geb. zu Leipzig 14. März 1829, lebt in Wien. Photograph.

Schüler von W. A. Nicholls, früher in Leipzig.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

E. R. — E. R. sc. — [illegible] — [illegible] — RIEWEL sc. — Riewel v. — [illegible] — E. RIEWEL sc. — X. A. GABER. Riewel sc. — X. A. v. GABER. RIEWEL sc. — X. A. v. GABER. RIEWEL sc. 1854.

„Ich habe in den fünf Jahren (1850—1855) meines xylographischen Wirkens in Dresden eine Masse Richter'scher Zeichnungen geschnitten, doch bin ich nicht im Stande annähernd die Zahl bestimmen zu können, auch die Werke, in welche die Sachen damals gekommen, sind mir grösstentheils aus dem Gedächtniss entschwunden. Die besten Holzschneider, die damals mit mir in Dresden gearbeitet haben, waren ausser Gaber (der selbstverständlich obenan gehört, denn er war der erste, der uns zeigte wie Richter'sche Zeichnungen geschnitten werden müssen), Bader, Geringswald (der leider bald starb), Hertel, ein ganz vorzüglicher Holzschneider, Illner, Manger, W. Obermann, Reusche und meine Wenigkeit. Ich darf sagen, das war eine Gesellschaft wie sie nicht früher und nicht später mehr zusammen gekommen ist. Flegel in Leipzig, der erste deutsche Holzschneider, der seinerzeit (in den vierziger Jahren) Richter'sche Zeichnungen noch am treuesten wiedergegeben hat, und Prof. H. Bürkner, der sich nicht als Techniker, aber als Künstler um die deutsche Holzschneidekunst sehr verdient gemacht hat. Gewöhnlich ging man mit der fertigen Arbeit zu dem betreffenden Künstler und legte sie um seine Meinung zu hören vor, war sie zu seiner Zufriedenheit gediehen, so lieferte man sie an Gaber ab. Welchen Nutzen im Interesse der guten Sache und wie bildend diese Methode war, ist einleuchtend. Nicht das Pecuniäre, sondern hauptsächlich die Liebe zu diesen Sachen und die Bewunderung und Verehrung für Meister Richter spornte uns grösstentheils an, dieselben wenigstens so gut als möglich zu machen; ohne, dass ich zu weit gehe, wenn ich sage: in diesen

Sachen weht eine Luft, in welcher sich der mit Verständniss begabte Beschauer ordentlich wohl fühlen muss. Gaber hatte Kräfte bei einander, die, wie ich kühn behaupten darf, schwerlich sich wieder so zusammen finden werden. Gaber konnte das erste Institut in Deutschland haben. Heute noch ist mir die Strafpredigt Richter's, die er mir in seiner Herzensgüte hielt, als ich mich damals bei ihm verabschiedete, im Gedächtniss: dass ich von Dresden fort wolle, wo doch er und Gaber stets mit mir zufrieden gewesen seien. Ja, ich muss gestehen, dass ich damals schwer von Dresden weggegangen bin, und ich oft noch mit Vergnügen mich dieser Zeit erinnere.

E. Riewel. Wien, Mai 1876."

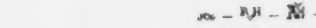
X. Hieronymus Heinrich Jacob Ritschl von Hartenbach.

„Prem.-Lieutenant der Provinzl. Invaliden-Compagnie No. 2 und Senior des eisernen Kreuzes."

geb. zu Erfurt 29. October 1796, lebt in Schneidemühl, Rgbz. Bromberg.

Autodidakt.

Unter Hscht. nach L. R. die Bezeichnungen:

 — *Ritschl sc.* — *Ritschl sc.* — *RITSCHL sc.* — *v. RITSCHL.*

„Ich bin der älteste Sohn des herrschaftlichen Buchdruckers Friedr. Wilh. Ritschl von Hartenbach, ursprünglich zum Studium bestimmt. Als nun aber 1813 der Freiheitskampf begann, trieb es auch mich, den damaligen Ober-Secundaner, zu den Waffen. Schnell avancirt und ausgezeichnet, hegte ich den Wunsch fortzudienen, als nach vollständigem Frieden 1816 Unfälle in der Familie mich zurückriefen um ihr als Stütze zu dienen. Meinen ehrenvollen Abschied erhielt ich nur mit Vorbehalt fernerer Dienstpflicht.

So trat ich in unser altes Geschäft ein, das meine Väter schon vor 100 Jahren gründeten, wie die Jubiläums-Schrift des vorigen Jahrhunderts bezeugen. Jung und thatkräftig überwand ich bald den mechanischen Theil meines Berufs und sah mich auch in seinen verwandten Gebieten um. Bei meinen Forschungen in der Geschichte der Buchdruckerkunst fand ich in dem älteren Holzschnitt ihre Quellen und sah schon damals das Feld ihrer Erweiterung. Mein Interesse machte mich zum Sammler, Liebhaber und trieb mich endlich zu Versuchen und Nachbildungen. Trotz des Mangels an Lehrkraft und unvollkommener Werkzeuge stieg täglich mein Eifer. Nur durch eisernen Fleiss, gute Muster und Ausdauer brachte ich es dahin, dass ich endlich Gönner, Ruf und selbst öffentliche Anerkennung fand. Somit bin ich Autodidakt geworden, nur auf dem Fundamente alter, wie neuer Vorbilder. Eines Monogrammes bedurfte es in den ersten Zeiten gar nicht und erst späterhin, zumeist bei grösseren Werken, selbst nur oft auf einzelnen Blättern habe ich mich dessen bedient, während ich Ganzes lieferte; es bestand gewöhnlich in den Buchstaben R. v. H. Erst die Concurrenz hat die häufige Anwendung der Monogramme hervorgerufen.

Ueber ein Verzeichniss der Nummern, welche ich nach Richter's Zeichnungen, die sehr zahlreich waren, geschnitten, kann ich nichts Specielles sagen, da mir die Abdrucke aller dieser gemüthlichen Bilder abhanden gekommen

sind. Im Allgemeinen kann ich mittheilen, dass ich zur Ostermesse 1837 nach Leipzig berufen, nur kurze Zeit für B. G. Teubner merkant. Gegenstände schnitt, von da ab bis 1840 einzig und allein mit Richter'schen Zeichnungen beschäftigt war, die mir Otto und auch Georg Wigand lieferten. Sie begannen mit den „Volksbüchern von Marbach", in welche sich später „Duller's deutsche Geschichte" einflocht. Es gingen damals die Zeichnungen auf dem Papier ein und wurden von mir selbst auf die Holzplatten übertragen. Erst lange nachher, durch den Maler J. Hubner angeregt, wurde ich aufgefordert, mich über Eigenschaft und Grundirung der Platten zu äussern und so gingen später die Platten zum Stich fertig ein. Es dürfte vielleicht von Interesse sein zu wissen, welche Platte Richter zuerst selbst auf's Holz zeichnete. Es ist dies im „Duller": 'ein Mann in Ketten im Gefängniss, der wie ich mich erinnere erst Hutten sein sollte und nachher Guttenberg wurde. (Siehe No. 656.) Es wurden damit auch Druckproben veranstaltet und G. Wigand drängte mich damit zur Druckerei, wo ich die Zurichtung besorgte und Raymund Härtel sich selbst an die Presse stellte. Bis dahin hatte ich allein in Leipzig als Bahnbrecher gewirkt. Ich zog von Reudnitz nach Leipzig um da ein Atelier mit eignen Opfern zu gründen. Von jezt an also treten auch andere Personen in diesen Leipziger Geschäftskreis ein und so sind auch Platten von Richter von Anderen gestochen worden. Was „Duller" betrifft, so hatte schon damals ein Stuttgarter Xylograph einen Theil geliefert. Für Leipziger Buchhändler habe ich überhaupt 10 Jahre, von 1837—1847 gewirkt. Meine Selbstthätigkeit hat fast 7 Decenien ausgehalten, denn seit 13 Jahren ruht nun mein Stichel.

Jac. Ritschl v. Hartenbach. Schneidemühl, 22. Julius 1876."

„Die „202 Holzschnitte nach Ludwig Richter" haben mir eine längst entflohene Zeit auch meines Strebens wieder vorgeführt. Die Holzschnitte jenes Buches nur, so weit ich daran Theil habe, sind zweifach zu zergliedern und enthalten nur die Volksbücher

1) in solche, die ich alleinstehend geschnitten habe und 2) in diejenigen, wo ich ein Atelier besass und mit Hülfe anderer Stecher ausführte.

ad 1) ergiebt sich keine Schwierigkeit. Die ersten 75 Holzschnitte der „202 Holzschnitte nach Ludwig Richter" sind von mir, dem noch ganz Alleinstehenden, durchgängig auf das Holz gezeichnet und geschnitten worden, als ich noch in Reudnitz bei Leipzig wohnte. Die Bilder, stets ein ganzes Volksbuch enthaltend, gingen noch auf Papier gezeichnet ein und wurden mit den Stöcken an den Verleger zurückgeliefert. Sie schliessen mit „Reineke der Fuchs." Mit der Begründung des Ateliers trat eine längere Pause in den Volksbüchern ein.

Schon längst war nun in Leipzig selbst mein Geschäft im Gange und Aufträge hatten sich massenhaft angehäuft; es war auch längst Gebrauch, dass die Zeichner ihre Bilder eigenhändig auf Holz übertrugen, als auch endlich O. W. wieder mit einem Volksbuche „Wigolais" (die ersten von L. Richter auf Holz aufgezeichneten Stöcke) erschien und so war ich genöthigt die verschiedenen Arbeiten auszutheilen. So wie sich nun Fleiss und Fortschnitte zeigten, so forderte ich, zur Ermunterung, ihr Monogramm anzufügen. Dies halte ich für nöthig

voraus zu schicken, indem ich zu 2) übergehe, wo die Holzschnitte von gemischten verschiedenen Arbeitern anfangen. Zu jener Zeit waren (in meinem Atelier) ausser mir nur vier Graveure thätig. Sie hiessen: 1) Wilhelm Georgy, Monogr. W. G., 2) Julius Salzmann, Monogr. „J. S.", 3) F. Hantje, Monogr. „F. H.", 4) F. Schlitte, Monogr. „F. S."

Ritschl von Hartenbach. Schneidemühl, 2. August 1876."

X. **Ritschl von Hartenbach,**

Xylographische Anstalt, früher in Leipzig.

(Firma erloschen.)

Siehe: Ritschl von Hartenbach, Hantje, Salzmann und Schlitte.

X. **Joseph Roloffs,**

geb. zu Düsseldorf 19. März 1833, lebt daselbst.

Schüler von H. Bürkner in Dresden.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

ROLOFFS. sc. — *J. Roloffs. sc.* — *G. & R. ROLOFFS sc.*

„Ein Monogramm habe ich nicht geführt, nur den Namen unter den besseren Blättern. Die Chiffern: „G. & R." bedeuten die Firma: „Gaber & Richter". Der vortreffliche Holzschneider Gaber und der Sohn L. Richter's waren eine Zeit lang associrt und ersuchten mich, unter den Sachen, welche ich für sie ausführte, die Firma anzudeuten. Die Periode von 1851—1858 reich an Erinnerungen für mich umfasst die Blüthe des Dresdener Holzschnittes.

J. Roloffs. Düsseldorf, März 1876."

X. **Rope & Leisnig,**

Xylographische Anstalt in Leipzig.

Unter Holzschnitten nach L. R. die Bezeichnung:

X. A. v. Rope & Leisnig.

X. **Adam Rosenzweig,**

geb. zu Cassel 1. Februar 1826, lebt daselbst.

Schüler von G. Metzger in Braunschweig.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

„An den Holzschnitten des Buches „Robinson" habe ich nur geringen Antheil, es waren aber die ersten wirklich künstlerischen Zeichnungen auf Holz, die ich zu sehen bekam und schon deshalb ist mir alles aus jener Zeit lebendig geblieben, abgesehen von meiner Vorliebe für die Richter'sche Muse, sowie der Erkenntniss des ausserordentlich künstlerischen Werthes und Einflusses auf das gesammte deutsche Illustrationswesen und die deutsche Kunst überhaupt. Mit

welcher Liebe und Aufmerksamkeit wir damals, obgleich noch ungeübt, die Sachen behandelten und wie sehr der Druck des Buches hinter diesen, allerdings ängstlich gemachten Produkten zurückstand, ist leicht zu ersehen. Wir hatten aber keine Tradition hinter uns. Vogel und Unzelmann in Berlin waren unsere einzigen Vorbilder, die Technik war unausgebildet und musste gleichsam von jedem einzelnen erst gefunden werden.

Nach meiner Lehrzeit als Formstecher in einer Kattunfabrik, wurde ich Schüler von G. Mezger in Braunschweig. Mit mir zugleich bei Vieweg, als Lehrlinge und Schüler Mezger's waren L. Nieper und L. Wecke. Nieper als Schüler der Aelteste, beschäftigte sich bis 1853 als Xylograph und Zeichner, widmete sich dann bei Bendemann in Dresden ganz der Malerei. L. Wecke hat ungefähr sechs Jahre gearbeitet. Bosse war damals von Richter selbst vorgeschlagen, arbeitete sowie ich weiss, in Dresden. Monogramm $\frac{E}{L}$ ist der bekannte Berliner Illustrationszeichner Ludwig Löffler und die im I. Theil des „Robinson" befindlichen Blätter zwischen S. 6—7, S. 24—25 und S. 106—107 waren von Richter sehr schön in Bleistift, leicht colorirt, auf Papier ausgeführt, aus welchem Grunde ist mir nicht bekannt. Vieweg liess sie von Löffler auf Holz übertragen, daher Löffler's Monogramm. Wir haben uns damals schon darüber lustig gemacht, dass man sich möglicherweise dereinst den Kopf zerbrechen würde: was dieser Luxus an Monogrammen bedeute. Specielle wie allgemeine Historie haben nur dann einen Werth, wenn sie auf gewissenhaftester Darstellung der Entwicklung und strengster Wahrheit der Daten beruhen. Ausführliche Nebenbemerkungen, wie die hier gegebenen, können zur Erklärung und Bestätigung der Wahrheit beitragen.

A. Rosenzweig. Cassel, Mai 1876."

K.

Johann Friedrich Rosmäsler,

geb. zu Leipzig 1775, gest. daselbst 1858.

Aus: „Muller's Künstler-Lexikon."

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:
Grat. v. Rosmäsler.

X.

O. Roth,

Xylographische Anstalt in Leipzig.

Unter Holzschn. nach L. R. die Bezeichnung
X. A. v. O. ROTH.

L.

Friedrich Gotthelf Ferdinand Rudolph,

geb. zu Meissen a. d. Elbe 16. Juli 1815, lebt daselbst.

Schüler von Julius Steinmetz:

Firma: Gosdsche & Steinmetz in Meissen; jetzt Steinmetz & Bornemann.
Mittheilung v. d. Künstler: „*F. Rudolph.* Meissen, October 1876."
Unter Lithograph. nach L. R. keine Bezeichnungen.

K.

Carl Hermann Sagert,

geb. zu Berlin 1. Januar 1822, lebt daselbst. Kunsthändler.

Schüler von H. Fincke in Berlin.

Mittheilung v. d. Künstler: „*H. Sagert.* Berlin, August 1876."

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

H. Sagert sc.

L.

Julius Salzmann,

geb. zu Berlin 1. Mai 1819, lebt daselbst.

Schüler von J. Ritschl von Hartenbach in Leipzig.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

R. v. H. J. S.

„Es ist sechs und dreissig Jahre her, dass ich die xylographische mit der kaufmännischen Karriere vertauscht habe. Was Ritschl v. Hartenbach über meine Arbeiten und Monogramme geschrieben hat, ist das Richtige, dem ich nichts weiter hinzufügen kann.

J. Salzmann. Berlin, September 1876."

M.

Sands,

aus England; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

Sand. c. Sands.

N.

Adrian Schleich,

geb. zu München 7. December 1812, lebt in München.

Schüler von S. Amsler in München.

Mittheilung v. d. Künstler: „*A. Schleich.* München, Mai 1876."

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:

Adr. Schleich sc. — Adr. Schleich gest.

O.

Friedrich Schlitte,

geb. zu Magdeburg 14. October 1820, lebt in Leipzig.

In Falkenberg's & Comp. Officin in Magdeburg als Metallgraveur ausgebildet; später in Ritschl v. Hartenbach's Atelier unter dessen Einfluss gearbeitet.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

R. v. H. F. S.

„Sehr selten erhielt man einen Abdruck von den gefertigten Arbeiten, und oft setzten die Prinzipale oder Directoren unter die von ihren Gehülfen gefertigten Stücke ihren Namen und „sc.": der Name der Gehülfen kam aber nie oder doch nur höchst selten darunter. Im Musäus habe ich auch einige Bilder gefertigt und zwar unter Beneworth's Leitung im damaligen Geschäft: „Schelter & Giesecke in Leipzig," dann bei „Nicholls & Allanson" ebenda.

F. Schlitte. Leipzig, September 1876."

X.

Johann Ernst Schmidt,

geb. zu Eisenach 5. Juni 1809, gest. in Dresden 20. November 1868.

Mittheilung v. d.: „Polizeiamt Dresden, August 1876."

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:

[illegible] — [illegible] — C. Schmidt sc. Dresden, (statt: J. E. Schmidt sc. Dresden.)

X.

Oskar Friedrich Schmidt,

geb. zu Weissenfels a. d. Saale 3. October 1825, gest. in Leipzig 28. Januar 1871.

Aus den: „Akademie-Akten. Dresden, Mai 1876."
und Mittheilung v. d.: „Polizeiamt. Leipzig, August 1876."

Schüler von H. Bürkner in Dresden.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:

SCHMIDT SC.

X.

Lisbeth Selma Schneider,

geb. zu Dresden 18. Juli 1854, lebt daselbst.

Schülerin von H. Bürkner in Dresden.

Mittheilung v. „*Oskar Alpin Schneider* in Dresden (Bruder der Künstlerin). Dresden, Mai 1876."

Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

X.

Oskar Alpin Schneider,

geb. zu Dresden 28. Juni 1852, lebt daselbst.

Schüler von H. Bürkner in Dresden.

Mittheilung v. d. Künstler: „*O. A. Schneider.* Dresden, Mai 1876."

Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

X.

Friedrich Hermann Schuseil,

geb. zu Magdeburg 21. Juni 1822, lebt in Altona.

Professor der Holzschneidekunst daselbst.

Mittheilung v. d.: „Polizeiamt. Magdeburg, September 1876."

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

m (?) — JM — [illegible]

X.

Rudolph Schwertführer,

geb. zu Linz am Rhein 18. Juni 1831, lebt in Stuttgart.

Schüler von H. Bürkner in Dresden.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

SCHW. SC. — SCHWERTF. sc. — SCHWERTFÜHRER SC.

„Ich hatte sehr oft Gelegenheit Zeichnungen von Richter zu schneiden; aber wusste nicht, zu welchen Werken dieselben kamen.

R. Schwertführer. Stuttgart, Februar 1876."

X.

Sears,

geb. zu London; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

SEARS. — SEARS SC. — SEARS LEIPZIG.

Anfang der 40er Jahre in Leipzig thätig.

Mittheilung v. d.: „Polizeiamt. Leipzig, August 1876."

X.

Sears,

Xylographische Anstalt, früher in Leipzig.

(Firma erloschen.)

Siehe: Sears.

Nur diejenigen Holzschnitte mit „Sears sc." bezeichnet sind als seine eigene Arbeiten anzusehen; dagegen die mit „Sears" sc. durchschnittlich als solche seiner Gehülfen.

X.

Johann Georg Serz,

geb. zu Nürnberg 20. Februar 1808; Anfang der 50er Jahre nach Amerika ausgewandert.

Mittheilung v. d.: „Polizeiamt. Nürnberg, August 1876."

Schüler von C. Meyer in Nürnberg.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

Stahlstich v. G. Serz in Nürnberg.

X.

Lazarus Gottlieb Sichling,

geb. zu Nürnberg 17. Juli 1812, gest. in Leipzig 18. August 1863.

Mittheilung v. d.: „Polizeiamt. Nürnberg, October 1876."

und v. d.: „Polizeiamt. Leipzig, October 1876."

Schüler von C. Meyer und A. Reindel in Nürnberg.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:

L. Sichling. — Sichling gest. — Sichling Lsp. sc. — L. Sichling gest. — gest. v. L. Sichling.

X.

Traugott Heinrich Sommer,

geb. zu Meissen 17. October 1818, lebt in Wien.

Thatig in der K. K. Hof- und Staatsdruckerei daselbst.

Schüler von Ch. E. Klinkicht. (Firma: Klinkicht & Sohn in Meissen.)

Mittheilung v. d. Künstler: „*T. H. Sommer.* Wien, October 1876."

Unter Lithograph. nach L. R. die Bezeichnungen:

H. S. lith. — H. Sommer lith.

B.

Wilhelm Moritz Sonntag,

geb. zu Dresden 6. April 1816, gest. daselbst 8. Januar 1842.

Maler und Radirer.

Aus den: „Akademie-Akten und d. Kirchenbuch. Dresden, Mai 1876."

Schüler von Professor A. Richter in Dresden (des Meisters Vater.)

Unter Radirung nach L. R. keine Bezeichnung.

S.

Christian Friedrich Sprinck,

geb. zu Dresden 21. Februar 1769, gest. ?

Aus den: „Akademie-Akten und d. Kirchenbuch. Dresden, Mai 1876."

Schüler von Professor Darnstedt in Dresden.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

C. F. Sprnck gest.

St.

Gustav Richard Steinbrecher,

geb. zu Dresden 25. März 1828, lebt in Potschappel bei Dresden. Beamter.

Schüler von H. Bürkner in Dresden.

Unter Hschn. nach L. R. die Bezeichnungen:

St. — St. — STEINBR. SC. — STEINBR. sc. — STEINBRECHER sc.

„Ich war Schüler von H. Bürkner und zwar der erste bei Gründung des akademischen Ateliers für Holzschneidekunst in Dresden, habe aber seit fünfzehn Jahren einer eingetretenen Augenschwäche wegen den Stichel bei Seite legen müssen.

G. Steinbrecher. Potschappel, März 1876."

St.

Christian Ernst Stölzel,

geb. zu Dresden 11. Februar 1792, gest. daselbst 4. April 1837.

Aus den: „Akademie-Akten und d. Kirchenbuch. Dresden, Mai 1876."

Schüler seines Vaters Professor Ch. F. Stölzel in Dresden.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:

St sc 1835. — Gast. v. Stölzel. — gest. v. E. Stolzel.

St.

Ferdinand Strich-Chapell,

geb. zu Aachen 4. Januar 1850, lebt daselbst.

Schüler von W. Aarland in Leipzig; später von H. Bürkner in Dresden.

Unter Hschn. nach L. R. die Unterschriften:

Strich — *Strich.* — *Strich sc.* — *F. Strich.* — *F. Strich sc.*

„Bürkner bildete mich so weit heran, dass ich selbstständig arbeiten lernte und nachdem ich so viel gelernt hatte, dass ich einsah, dass nicht nur mechanische Fertigkeit und Technik sondern liebevolles Eingehen in die Zeichnung zum Schaffen nöthig ist, da fühlte ich mich zum ersten Male als Holzschneider.

Nachdem hat Richter eigens für mich die Zeichnungen bestimmt. Dankend muss ich anerkennen, dass L. Richter mit seinen Bildern es war, der mich zum brauchbaren Menschen machte.

F. Strich-Chapell. Stuttgart, Februar 1876."

L.

Carl Friedrich August Teichgräber,

geb. zu Oschatz 9. August 1805, gest. ?

Unter Lithograph. nach L. R. keine Bezeichnung.

Mittheilung aus: „Dresden. November 1876."

K.

William Oswald Ufer,

geb. zu Stolpen bei Neustadt in Sachsen 3. April 1828, lebt in Leipzig.

Professor der Kupferstecherkunst an der Akademie daselbst.

Schüler von F. A. Krüger in Dresden und J. C. Thäter in München.

Mittheilung v. d. Künstler: „*W. O. Ufer.* Leipzig, April 1876."

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:

– Ufer

L.

Carl Wilhelm Ullrich,

geb. zu Torgau 10. Januar 1815, gest. in Dresden 18. October 1875.

Mittheilung von: „*F. E. Ullrich.* (Bruder des Künstlers.) Dresden. Septbr. 1876."

Unter Lithograph. nach L. R. die Bezeichnungen:

W. U. lith. — *W. Ullrich lith.*

K.

Friedrich Julius Umbach,

geb. zu Hanau 22. September 1815, lebt in Darmstadt.

Schüler von E. E. Schäffer in Frankfurt a. M.

Mittheilung v. d. Künstler: „*J. Umbach.* Darmstadt, November 1876."

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:

J. Umbach sc.

S.

Carl Friedrich Otto Vogel,

geb. zu Berlin 15. Januar 1816, gest. daselbst 3. Februar 1851.

Schüler seines Vaters Daniel Vogel in Berlin.

Mittheilung v.: „*Johann Philipp Albert Vogel.* (Bruder des Künstlers.) Berlin, März 1876."

Unter Hochtn. nach L. R. die Bezeichnung:

Vogel.

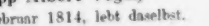
X. **Johann Philipp Albert Vogel,**

geb. zu Berlin 11. Februar 1814, lebt daselbst.

Lehrer der Holzschneidekunst a. d. Akademie daselbst.

Schüler seines Vaters Daniel Vogel in Berlin.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:



„Ich bin nicht im Stande anzugeben, was ich für Holzschnitte nach L. Richter's Zeichnungen gefertigt habe, da es wohl fünf und zwanzig bis dreissig Jahre her ist, und bedauere dies jetzt sehr.

A. Vogel. Berlin, März 1876."

K. **Hermann Walde,**

geb. zu Bautzen in Sachsen 3. Juli 1827, lebt in München.

Schüler v. J. C. Thäter in München.

Mittheilung v. d. Künstler: „*A. Walde.* München, Juli 1876."

Unter Stichen nach L. R. keine Bezeichnung.

L. **Carl Ludwig August Wecke,**

geb. zu Braunschweig 4. November 1828, gest. daselbst 12. October 1849.

Schüler von G. Metzger in Braunschweig.

Mittheilung v. d.: „Polizeiamt. Braunschweig, September 1876."

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

M. **Franz Heinrich Weinem,**

geb. zu Düsseldorf 9. Juli 1830; ging 1874 nach Pest und soll daselbst gestorben sein.

Aus den: „Akademie-Akten. Dresden, Mai 1876."

Schüler von H. Bürkner in Dresden.

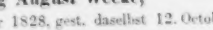
Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnungen.

N. **Heinrich Hermann Werdmüller,**

geb. zu Zürich 28. October 1843, lebt in London.

Schüler von H. Buchi in Winterthur; später in Bürkner's Atelier unter dessen Einfluss gearbeitet.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnung:



„Ich habe wenig Richter'sche Zeichnungen geschnitten und glaube, dass dieselben von Bürkner auf Holz übertragen waren.

H. Werdmüller. London, September 1876."

X. **Conrad Gebhard Wilhelm Werthmann,**
geb. zu Braunschweig 31. December 1831, lebt in Dresden.
In Bürkner's Atelier unter dessen Einfluss gearbeitet.
Unter Hachtn. nach L. R. die Bezeichnungen:
W. W. — W. W.'sc. — W. WERTHMAN. — W. WERTHMANN Sc. — W. WERTHMANN sc. DRESDEN.
„Die betreffenden von mir geschnittenen Richter'schen Zeichnungen kann ich nicht alle angeben, hierzu fehlen mir die Werke.
W. Werthmann. Dresden, Februar 1876."

X. **Gustav Adolph Wessner,**
geb. zu Mölkau bei Leipzig 31. December 1844, gest. in Dresden 26. Juni 1874.
Aus dem: „Kirchenbuch. Mölkau, September 1876."
Schüler von H. Bürkner in Dresden.
Unter Hachtn. nach L. R. keine Bezeichnungen.

L. **Johann Anton Williard,**
geb. zu Ettlingen in Baden 29. Mai 1807, lebt in Dresden.
Unter Lithograph. nach L. R. die Bezeichnungen:
I. W. — Willard lith. — I. Willard lith.

X. **Henry Winkles**
aus London, lebte in Leipzig; Näheres nicht zu ermitteln.
Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:
H. Winkles sc. — H. Winkles sculps.

X. **Winkles & Lehmann,**
Englische Kunstanstalt. früher in Leipzig.
(Firma erloschen.)
Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnung:
gest. v. Winkles & Lehmann.

X. **Wilhelm Witthöft,**
geb. zu Stralsund 11. August 1816, gest. in Berlin 24. Juli 1874.
Schüler der Akademie in Dresden.
Mitth. v. Fräul. *„M. Witthöft.* (Tochter des Künstlers.) Berlin, März 1876."
Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:
W. Witthöft sc. — Radirt v. Witthöft — Gest. v. W. Witthöft — W. Witthöft. Dresden. — gest. v. W. Witthöft. Dresden.

R.

Friedrich Anton Wolff,

geb. zu Dresden 20. Februar 1814, gest. zu Loschwitz bei Dresden, 24. April 1876.

Maler und Radirer.

Aus dem: „Kirchenbuch. Loschwitz, October 1876."

Schüler von Professor A. Richter in Dresden (des Meisters Vater).

Unter Stichen nach L. R. keine Bezeichnung.

S.

J. Woods,

aus England; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:

Gest. von Woods. — gest. v. J. Woods.

W.

W. C. Wrankmore

aus England, lebte in Leipzig; Näheres nicht zu ermitteln.

Unter Stichen nach L. R. die Bezeichnungen:

W. C. Wrankmore sculpt. — gest. v. W. C. Wrankmore (Leipzig.)

Z.

Franz Emil Zeising,

geb. zu Leipzig 2. October 1843, lebt daselbst.

Schüler von J. G. Flegel in Leipzig.

Unter Hachtn. nach L. R. keine Bezeichnung.

„Ich habe nur ein Blatt nach Richter geschnitten.

F. E. Zeising. Leipzig, August 1876."

Z.

Carl Hermann Louis Zimmermann,

geb. zu Magdeburg 28. März 1825, gest. in Leipzig 14. December 1873.

Schüler von W. A. Nicholls in Leipzig.

Mittheilung von: Frau *„Lina Zimmermann.* (Wittwe des Künstlers.) Leipzig, April 1876."

Unter Hachtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

C. Z. — C ZN.

„Das Monogramm: *C ZN* — heisst Carl Zimmermann zum Unterschied von: *C Z* — Carl Zeckeckel.

J. Roloffs. Düsseldorf, März 1876."

Z.

Friedrich August Zimmermann,

geb. zu Rosswein 9. August 1805, gest. in Dresden 9. April 1875.

Aus dem: „Kirchenbuch. „Dresden, August 1871."

Unter Lithograph. nach L. R. die Bezeichnung:

Zimmermann.

I. **Carl August Zscheckel,**

geb. zu Lockwitz bei Dresden 28. Juli 1824, gest. das. 18. Decbr. 1870.

Aus den: „Akademie-Acten. Dresden, Mai 1876."

Schüler von H. Bürkner in Dresden.

Unter Hschtn. nach L. R. die Bezeichnungen:

Zsc — Zsc — Zscheckel sc. — Zscheckel sculp.

I. **Gustav Adolph Zschoche,**

geb. zu Dresden 26. November 1844, lebt daselbst.

Schüler von H. Bürkner in Dresden.

Unter Hschtn. nach L. R. keine Bezeichnungen gefunden.

„Es soll mir angenehm sein, wenn ich mit den wenigen Blättern, welche ich nach L. Richter geschnitten habe, in dieser Beziehung dienen kann.

G. Zschoche. Dresden, October 1876."

Wesentliche Ergänzungen, Berichtigungen und Druckfehler.

Seitenzahl.	Laufende No. des ganzen Werkes.	
7	106	füge bei: *B. 0,072; H. 0,139.* — *Pl.-B. 0,077; H. 0,142.*
7	107	lies: *Pl.-B. 0,032; H. 0,056* statt: *Pl.-B. 0,041; H. 0,056.*
14	151	lies: *B. 0,090; H. 0,074* statt: *B. 0,135; H. 0,121.* — füge bei: *Pl.-B. 0,177; H. 0,150.* — lies bei Anmerkung **): Geb. in Waschan bei Radeberg 1778 statt: geb. in Dresden 1777.
16	154	füge bei: *Pl.-B. 0,059; H. 0,046.*
17	156	lies: „Rocca di Mezzo" statt: Rocca di Mezzo.
19	159	lies bei Anmerkung *): siehe No. 2799 und 2806 statt: No. 2770 und 2771.
21	163	lies bei Anmerkung *): J. F. Hoff statt: F. J. Hoff.
25	167	lies: *B. 0,107; H. 0,067* statt: *B. 0,111; H. 0,069.* — füge bei: *Pl.-B. 0,109; H. 0,068.*
26	168	lies: *B. 0,092; H. 0,073* statt: *B. 0,107; H. 0,070.* — füge bei: *Pl.-B. 0,107; H. 0,073.*
31	177	füge bei: *Pl.-B. 0,084; H. 0,054.* Auf dem Plattenrand: Randskizzen und Nadelproben.
41	202	füge bei: Siehe: Nachtrag. S. 403 „Der Zahnbrecher in einem römischen Städtchen."
48	213	lies bei Anmerkung *) Siehe: „Sächsische Schweiz von Tromlitz." 1387 No. 2830 statt: No. 2834.
50	218	füge bei: Man kennt zwei Zustände der Platte: I. Vor dem Titel. II. Mit dem Titel (der auf S. 50 beschriebene Abdruck. No. 219).
67	241	füge bei: Riewel sc.
67	243	füge bei: Riewel sc.
67	244	füge bei: Siehe No. 3303.
67	245	füge bei: Siehe No. 3311. Nachtrag. S. 303.
68	248	füge bei: Siehe No. 3300.
69	251	lies: Barnards Mngr. statt: Barnard sc.
69	252	füge bei: Siehe No. 3293.
69	255	füge bei: Siehe No. 3308.
70	258	lies: Riewel sc. statt: Gaber sc.
70	269	lies: Siehe No. 3021 statt: 3026 — füge bei: Siehe No. 3301.
70	271	lies: Siehe No. 2810 statt: 2795. — lies: No. 3033 statt: 3037.
70	272	füge bei: Siehe No. 3302.
72	286	füge bei: L. Kretzschmar sc.
73	291	lies: W. Obermann sc. statt: F. Obermann sc.
74	318	füge bei: L. Kretzschmar sc.
75	324	lies: I. R. Müller sc. statt: Gaber sc.
76	327	lies: I. R. Müller sc. statt: Schuseil sc.
76	329	lies: I. R. Müller sc. statt: A. Müller sc.
77	336	lies: Siehe No. 3290 statt: No. 3286.
77	341	lies: I. R. Müller sc. statt: A. Müller sc. — füge bei: Siehe No. 514 und vergleiche No. 3306.
86	370	lies: I. R. Müller sc. statt: A. Müller sc.
89	481	füge bei: Zschoche sc.
92	456	füge bei: Zschoche sc.

Seitenzahl	Laufende No. des ganzen Werkes.	
98	527	lies: Siehe No. 3025 statt: No. 3030.
99	534	lies: S. Schneider sc. statt: A. Schneider sc.
101	536	lies: Der Kuchenmichel statt: Der Küchenmichel. — lies: Siehe No. 3171 statt: Vergleiche No. 3171.
102	542	füge bei: Siehe: „Die Auferstehung Christi.“ Nachtrag. S. 409.
102	543	füge bei: Siehe: „Der ungläubige Thomas.“ Nachtrag. S. 409.
103	545	füge bei: K. A. v. E. Kretzschmar.
104	547	füge bei: L. Kretzschmar sc.
104	548	füge bei: Siehe No. 2273.
104	550	lies: 1850 statt: 1855.
106	554	füge bei: No. 122 in: „Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten.“ S. 306 vergessen. — lies: Siehe No. 3160 statt: No. 3161.
106	555	füge bei: No. 119 in: „Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten.“ S. 306 vergessen.
107	559	füge bei: Zschoche sc.
113	563	lies: Von Hofrath von Zahn statt: Jahn. — füge bei: Siehe: „Altes und Neues.“ S. 377.
113	564	füge bei: Zschoche sc.
116	631	füge bei: v. Ritschl sc.
116	633	füge bei: Loedel's Mngr.
116	636	füge bei: v. Ritschl sc.
116	641	füge bei: Loedel's Mngr.
117	645	füge bei: v. Ritschl sc.
117	649	füge bei: v. Ritschl sc.
118	660	lies: „O. Vogel“ sc. statt: Vogel sc.
119	—	lies: 1844. Titel: „Reineke der Fuchs. Vierte verbesserte Auflage. Mit neuen Kupfern *) verschönert, nach Zeichnungen von Prof. L. Richter in Dresden. Leipzig, bei Friedrich Volkmar.“ Enthält 12 Holzschnitte auf einzelnen Blättern: 1) 3 nach neuen Zeichnungen (1844.) — 2.) 9 nach den in der ersten Auflage 1837 (Abth. IV. B.) in Lithographie erschienenen Bildern, 1844 auf Holz übertragen. statt: 1840. Titel: „Reineke der Fuchs. Neue Auflage. Mit neuen Kupfern verschönert, nach Zeichnungen von Prof. L. Richter in Dresden. Leipzig, Renger'sche Buchhandlung“ u. s. w. bis: 2) 9 nach den in der ersten Auflage 1837 (Abth. IV. B.) in Lithographie erschienenen Bildern, 1840 auf Holz übertragen.
135	979	füge bei: Siehe No. 3319.
136	—	füge bei: „Alte und neue Studentenlieder“ hinzu: Siehe „Deutsche Art und Sitte.“ Nachtrag. S. 407. — füge bei: No. 989 „Pinsgauer“ als Uebungsarbeit v. Geller; umgekehrte Darstellung. Siehe S. 447.
137	—	füge bei: „Hermann und Dorothea.“ Siehe No. 2943.
137	—	füge bei: „Das Vater Unser.“ Die Titelkupfer siehe No. 2945 und 2946 statt: No. 2943 und 2944.
138	1037	lies: Siehe No. 2809 und 3024 statt: No. 2784 und 3029.
139	1091	füge bei: Siehe No. 3320.
138	—	füge bei: „Alte und neue Volks-Lieder“ hinzu: Siehe „Deutsche Art und Sitte.“ Nachtrag. S. 407.

*) Müsste Holzschnitte heissen.

Seitenzahl	Laufende No. des ganzen Werkes	
150	1549	lies nach: Enthält 1 neuen Holzschnitt auf dem Titelblatt: Der Harfner.
173	2251	füge bei: Siehe No. 3314.
186	2564	lies: Siehe No. 945 und Nachtrag No 3911.
186	2565	lies: Siehe No. 258 statt: No. 268.
186	2566	lies: O ihr wilden Thiergemüther — aus: „Alte und neue Volkslieder," 1846. S. 32. Abth. II. C statt: O ihr wilden Thiergemüther — aus: Alte und neue Volksgemüther — aus: „Alte und neue Volkslieder, 1846." S. 32. Abth. II. C.
187	—	lies bei: „Bilder und Reime" 1858 auf Holz übertragen statt: 1850 auf Holz übertragen.
191	2674	lies: Zschoche sc. statt: Riewel sc.
191	2675	füge bei: Aschenputtel S. 1 Gocht sc.
191	2687	füge bei: Der Wolf und die sieben jungen Geislein. S. 25. Zschoche sc
191	2689	füge bei: Hans im Glück. S. 33. Zschoche sc.
191	2695 u. 2698	füge bei: Die Ammen-Uhr. S. 47 und S. 48. Zschoche sc.
192	2712	füge bei: Alles Ding währt seine Zeit. S. 80. Zschoche sc.
196	2733	füge bei: Zschoche sc.
198	27 7	füge bei: Zschoche sc.
198	2738	füge bei: Zschoche sc.
200	2757	füge bei: Zschoche sc.
205	2771	lies bei: Laufende No. der Holzschnitte 2531 statt: 1531.
205	2772	lies bei: Laufende No. der Holzschnitte 2532 statt: 1532.
306	—	lies bei: „Kunst bringt Gunst. Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten." S. 307. Enthält 29 Holzschnitte statt: Enthält 27 Holzschnitte. — füge bei: No. 122 im: „Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten" fehlt: Siehe No. 584. Desgl. No. 110 im: „Abdruck einer Sammlung von Holzschnitten" fehlt: Siehe No. 555.
309	—	lies: A. Folgen und einzelne Blätter statt: A. Einzelne Blätter.
326 oben	—	füge bei: J. Umbach, bei angegebene Kupferstecher zu: „Wanderungen durch Franken."
326unten	—	lies: J. E. Schmidt — Dresden, statt: E. C. Schmidt in Dresden, bei angegebene Kupferstecher zu: „Wanderungen durch das Riesengebirg." — Die Anfangs-Buchstaben „E. C." sind auch auf dem Abdruck in genanntem Werk falsch.
332	2966	lies: „E S f" statt: E. C. S. sc.
397	3344	lies: Siehe No. 3185 statt: No. 2185.
444unten	—	lies bei: J. D. G. Finke: Mittheilung. v. H. „Inspector A. Luckwaldt (Bruder des Künstlers). Berlin, August 1876."
447	—	Richtiges Monogramm von Wilhelm Georgy:

Erklärung der gebrauchten Abkürzungen.

A. L. R.	Adrian Ludwig Richter.
A.	Apell.
Abdr.	Abdruck.
abgedr.	abgedruckt.
Abth.	Abtheilung.
Angegb. (Anggb.) Hschd.	Angegebene Holzschneider (resp. Kupferstecher).
A. v. oder At. v.	Atelier von.
B.	Breite. (Bei No. 3313 S. 434 bedeutet „B. 20“: Bartsch.)
B. A.	Bücher-Anzeige.
Bd.	Band.
Bde.	Bände oder Bände.
Bdchn.	Bändchen.
Bez. oder bez.	Bezeichnung oder Bezeichnet.
Bl.	Blatt.
br.	breit.
Dass. oder dass.	Dasselbe.
Ebds.	Ebendaselbst.
eingedr. Hschte. (Hschtn.)	eingedruckte Holzschnitte (resp. Holzschnitten).
Geb. oder geb.	gebunden.
Gem. oder gem.	gemalt.
gr.	gross.
Gest. oder gest.	gestochen.
Ges. oder ges.	gezeichnet.
H.	Höhe.
h.	hoch.
hrsgb.	herausgegeben.
Hschd. (Hschdr.)	Holzschneider.
Hsch. (Htzsch.)	Holzschnitt.
Hschte.	Holzschnitte.
Hschtn.	Holzschnitten.
Hsch. m. Tdk.	Holzschnitt mit Tondruck.
Illustr.	illustrirte.
illust. Uschl.	illustrirter Umschlag.
K.	Kupferstecher.
L.	Lithograph.
L. R.	Ludwig Richter.
Lfg.	Lieferung.
Mm.	Millimeter.
Mngr.	Monogramm.
Mngrst.	Monogrammist.
n.	netto.
n. bez.	nicht bezeichnet.
n. n. L. R.	nicht nach L. Richter.
No.	Nummer.
Ohne Bez.	Ohne Bezeichnung.
Pag.	Pagina.

Pl.-B.	Platten-Breite.
Plrd.	Plattenrand.
R.	Radirer.
rad.	radirt.
Rad.	Radirung.
Rs.	Rückseite.
S.	Seite.
sc.	sculpsit.
Thlr.	Thaler.
Thl.	Theil.
Thle.	Theile.
Ttbl.	Titelblatt.
Ttbd.	Titelbild.
Tdk.	Tondruck.
Uschg. (Umschg.)	Umschlag.
Uschd.	Umschlagdecke.
u.	und
vergl.	vergleiche.
verg. Hsch.	vergrösserter Holzschnitt.
verm. Aufl.	vermehrte Auflage.
Vs.	Vorderseite.
W.	Wiederholung.
wdhl.	wiederholt.
X.	Xylograph.
X. A. v.	Xylographische Anstalt von.
X. I.	Xylographisches Institut.

Dem Meister fälschlich zugeschriebene Blätter, theils von seinem Vater und seinen Brüdern radirt.

I. Als eigene Radirungen.

1) Platte mit mehreren Thierköpfen.
kl. fol.
Aus dem von A. Apell verfassten Catalog der Versteigerung Houpe, Dresden, 1854, unter Ludwig Richter mit No. 734 bezeichnet.

2) „Vue de Florence, la ville capitale du Grand-Duché de Toscane."
Rechts unten: „Gravé par A. L. Richter à Dresde." *)
qu. roy. fol.
In Conturen radirt und zum Coloriren bestimmt, aus dem Verlage von Ernst Arnold in Dresden.

3) „2te Ansicht von Neapel, der Hauptstadt des Königreichs gleichen Namens."
Rechts unten: „A. L. Richter gest." *)
qu. roy. fol.
In Conturen radirt und zum Coloriren bestimmt, aus dem Verlage von Sprinck, dann E. Arnold in Dresden.

II. Als eigene Lithographien.

4) Scenen aus dem Tyroler Volksleben.
6 lithogr. Blätter in Umschlag.**) München, Verlag v. Cotta. 1830.
gr. 4.

*) „Der falsche Name bei Florenz ist erklärlich. Wir hatten hier zu jener Zeit 5 Richter, die alle Landschaften zeichneten und radirten, und so hat der Schriftstecher den ihm bekanntesten Vornamen gewählt.
Aloys Apell, Kunsthändler. Dresden, Juni 1871."

**) „Die lithographirten Blätter sind von August Richter. Er war ein geistreicher Maler. Ludwig Richter. Dresden, 1. Mai 1876."
„August Richter (kein Bruder Ludwig Richter's) geb. zu Dresden 5. Juni 1801, gest. auf dem Sonnenstein bei Pirna 19. November 1873.
Finanz Calculator Heinrich Richter. Dresden, 16. December 1876."

SUPPLEMENT.

ZUR NOTIZ.

Nachdem meine Arbeit im Druck vollständig beendet war, kam mir noch die nachstehende Mittheilung zu, die ich mich verpflichtet fühle hiermit als Supplement beizufügen:

In einiger Zeit erscheinen in dem Verlage von Ferd. Riehm in Basel zwei Bändchen Bilderbücher für Kinder mit Zeichnungen von Ludwig Richter und Originaltext von Julius Sturm; in denselben befinden sich zwei Bilder, die bis jetzt noch nie erschienen sind. Nämlich:

Mädchen an der Quelle sitzend,
Hüpfender Knabe mit Zicklein,

die somit die laufenden Nummern 3335 und 3336 des ganzen Werkes bilden.

Die übrigen Bilder sind aus nachstehenden Werken entnommen, für welche sie ursprünglich bestimmt waren:

1849. „Räthselnüsschen nebst Nussknacker." Siehe S. 145.
1850. „Was bringt die Botenfrau?" Siehe S. 148.
1850. „Nach Belieben Kraut und Rüben?" Siehe S. 152.
1852. „Knecht Ruprecht. Der Christmarkt." Siehe S. 160.
1852. „An der Krippe zu Bethlehem." Siehe S. 161.
1853. „Familienlieder und häusliche Gelegenheitsdichtungen." Siehe S. 166.
1853. „Knecht Ruprecht. Der Christmarkt." Siehe S. 166.
1854. „Knecht Ruprecht. Der Christmarkt." Siehe S. 170.

Seite 301, No. 3501, füge bei: Zeising sc.

J. F. H.

An Herrn Kupferstecher N. Hoff
in Frankfurt a. M.

Dresden 5t Octb.
1872.

Mein lieber theurer Freund!

Wie sehr hast du mich durch Deine lieben Zeilen erfreut, die am Geburtstagsmorgen in meine Hände kamen; meinen herzlichen Dank dafür! Ich hatte von Deiner Krankheit gehört, und seitdem keine andere Nachricht erhalten, u. nun kömmt Dein Brief, u. die Buchstaben stehen darin so straff und fest, wie die Soldaten auf dem Exerzierplatz — ein gutes Zeichen Deiner sehnen Hand, und Deiner glücklichen Constitution, die Dir der liebe Gott geschenkt hat u. noch lange erhalten möge! — Der Kreis unserer römischen Zeitgenossen u. Künste wie ist er so licht geworden. Ich denke, der von mir stets ganz besonders verehrte Veit ist wohl der Nestor, und ich eines der Nesthäkchen.

Wie mir erzählt wurde, ist er im letzten Winter in Frankfurt gewesen, u. hat sich munter u. rüstig in den Kreisen der Jüngeren bewegt. Es ist überhaupt merkwürdig, daß unsere großen Maler Cornelius, Overbeck, Veit u. Schnorr samt u. sonders ein Patriarchenalter erreicht haben, u. bis zuletzt mit Schaffenslust erfüllt waren. Nur bei Schnorr war das letzte Jahr ein geistig gestörtes durch ein Hirnleiden. Aber die Liebe u. Milde seines Wesens dauerte aus bis zuletzt, ja sie wurde größer. Ich freue mich immer, wenn ich bei meinem Freunde Victorius seine wundervollen Landschaften betrachte, die er sämtlich von ihm vor ein paar Jahren angekauft hat. Wie lebendig versetzen einen diese köstlichen Blätter in die schöne Zeit zurück, wo sie entstanden; es liegt ein Frühlingszauber darüber ausgegossen, der das Herz wieder jung macht; und bei aller Naturtreue offenbaren sie einen Adel der Seele, der den Werken jener Freunde fast durchgängig eigen ist, u. ein gutes Zeugniß ablegt von dem Geist der damals wehte!

Dein lieber Sohn war so freundlich, mir manches aus

dieser römischen Zeit aufzuzeichnen, wie er es aus Deinem Munde gehört hat. Mir sind diese Mittheilungen höchst schätzbar, denn mein Gedächtniß hat manches fallen lassen, u. die Tagebücher, welche ich damals führte, habe ich vor ein paar Jahren zum großen Theil verbrannt. Schnorr habe ich oft gebeten, Erinnerungen aus dieser schönen Kunstzeit aufzuschreiben, er hat sie ja vollständig durchgemacht. Auch hat er wirklich Vieles schriftlich hinterlassen, was jetzt in Dr. Jordans (in Leipzig) Händen sich befindet, welcher eine Biographie Schnorrs schreiben wird.

So geht es, u. so ist's auch in der Ordnung: daß man in den kräftigen Jahren schafft, u. im Alter, wo man ja ohnedies mehr in der Erinnerung lebt, das Erlebte sammelt und die Summa zieht!!

Maydell, Thomas, Oehme, Schilbach, du und ich, ein solcher Freundeskreis, durch religiöse Ueberzeugung u. künstlerisches Streben aufs innigste verbunden, er ist im Leben kein zweitenmale nicht wieder zu kommen.

Und nun lieber alter theurer Freund, nimm meine besten Wünsche, u. meinen Dank für Deinen lieben Brief, u. den für das mir sehr anziehende Bildniß

des Comes (Beamten) – und Gott, der Herr, sey mit die allezeit. Grüße Deine liebe Frau. Deinem Vater schreibe ich selbst, er ist so freundlich u. gut zu mir, was mich innig rührt. Schade daß wir so weit getrennt sind, wir würden gut zusammen halten.

In Eile u. Treue

Dein

Ludwig Richter